



MIGRARE HUMANUM EST...
ÉMIGRATION
& IMMIGRATION AU COURS
DE L'HISTOIRE
ANNUAIRE – JAHRBUCH
1995

ANNUAIRE / JAHRBUCH 1995

Association Luxembourgeoise
de Généalogie et d'Héraldique,
Association sans but lucratif

(Statuts publiés au Mémorial C – n° 153,
du 9 juin 1984, p. 7179-7182)

Adresse de l'association:

A.L.G.H., a.s.b.l.

Château de Mersch / IIIe étage
Boîte postale 118
L-7502 MERSCH (Luxembourg)
Tél./Fax: (+ 352) 32 65 96

COMPOSITION DU CONSEIL D'ADMINISTRATION DE L'A.L.G.H. 1995 / ZUSAMMENSETZUNG DES VORSTANDS 1995

EMMEL Fernand G.	Président
ENSCH Jean	Vice-président
MULLER Jean-Claude	Vice-président, Bibliothécaire-archiviste, Responsable des Publications
KIESSEL Georges	Secrétaire-Trésorier,
BREYER Francis	Membre
JUNG Arsène	Membre
KLEIN René	Membre, Responsable du groupe 'Héraldique'
KOHN Jo	Membre
SCHROEDER François	Membre coopté

Association Luxembourgeoise
de Généalogie et d'Héraldique

Luxemburgische Gesellschaft
für Genealogie und Heraldik

ANNUAIRE /
JAHRBUCH
1995

Responsable de l'édition: Jean-Claude MULLER

**COMITÉ DE RÉDACTION –
REDAKTIONKOMITEE**

Francis BREYER
Fernand EMMEL
Georges KIESSEL
Jean-Claude MULLER
François SCHROEDER

Cette publication a bénéficié de la loi
du 4 mars 1982 sur le mécénat par l'in-
termédiaire du **Fonds Culturel National**.

Les articles sont publiés sous la responsabilité personnelle des auteurs. La reproduction des contributions ou la publication de leur traduction, resp. adaptation par n'importe quel moyen technologique est possible avec l'accord, fixé au préalable par écrit, de l'auteur et du Comité de rédaction de l'*Annuaire – A.L.G.H. – Jahrbuch* et comporte d'office une référence bibliographique complète à la publication originale.

La publication d'extraits doit être accompagnée de la référence à l'auteur et à l'année de la publication. La reproduction des illustrations et graphiques se fera exclusivement aux mêmes conditions.

ISSN 1016 – 216 X Annuaire – A.L.G.H. – Jahrbuch
© Association Luxembourgeoise de Généalogie et d'Héraldique,
asbl

ISBN 2-919919-08-3 1999 – Tous droits réservés pour tous pays.



Composition et Layout: Jean-Claude MULLER, Redange-sur-Attert
Impression et Reliure: Imprimerie Centrale S.A., Luxembourg

MIGRARE HUMANUM EST...

ÉMIGRATION
& IMMIGRATION
AU COURS DE L'HISTOIRE

VOLUME II DES ACTES
DU XXI^e CONGRÈS INTERNATIONAL
DES SCIENCES
GÉNÉALOGIQUE ET HÉRALDIQUE

LUXEMBOURG
28 VIII – 3 IX 1994

ÉDITÉS PAR JEAN-CLAUDE MULLER

Luxembourg
Association Luxembourgeoise de Généalogie
et d'Héraldique, a.s.b.l.

1999

De Sigefroid à Cicignon...

**ESPACE
LUXEMBOURGEOIS
ET
MIGRATIONS**

**LUXEMBURGER
KONGRESSBEITRÄGE
ZUM
MIGRATIONSTHEMA**

Jean-Paul LEHNERS

“MIGRATIONEN – EINE ANTHROPOLOGISCHE KONSTANTE ?”

RÉSUMÉ

Il s'agit dans la présente communication de développer quelques réflexions générales sur le phénomène migratoire au cours des siècles, phénomène nécessaire à l'évolution de l'humanité. Sont exposés e.a. les causes, le déroulement et les conséquences de plusieurs migrations importantes dans l'histoire.

Les migrations sont considérées aussi dans le cadre des explications des différences génétiques entre les populations humaines. Un accent particulier est mis sur l'histoire des migrations au Luxembourg.

KURZFASSUNG

Es geht in diesem Beitrag darum, einige allgemeine Überlegungen über Migrationen anzustellen: Ursachen, Verlauf und Konsequenzen dieses Phänomens, das für die Entwicklung der Menschheit unabdingbar war, werden dargelegt. Die Migrationen werden auch in Zusammenhang gebracht mit genetischen Aspekten. Ein besonderes Augenmerk wird auf die Migrationen nach und von Luxemburg gerichtet.

ABSTRACT

This paper proposes some general considerations about migrations in the past: the causes, development and consequences of this important phenomenon in the history of mankind are analysed.

Migrations are also considered in the framework of genetics. A particular chapter is devoted to migrations to and from Luxembourg.

Migrationen sind leider und gottseidank von gleichbleibender Aktualität. Leider, weil wir täglich mit dem unerträglichen Elend der Flüchtlinge in allen Teilen der Welt konfrontiert werden; gottseidank, weil ohne die Migrationen die Welt nicht nur kulturell ärmer wäre.

ZUR DEFINITION DES BEGRIFFS

Migration wird im allgemeinen gleichgesetzt mit räumlicher Mobilität, wobei das entscheidende Kriterium der permanente oder zeitweilige Wechsel des Wohnsitzes ist (HÖHN 1987, 120). Daß die Migrationen der Vergangenheit aufgrund der fehlenden Dokumentation statistisch gesehen nur schwer zu erfassen sind, ist verständlich. Die Migrationsforschung ist daher noch immer das Stiefkind der Historischen Demographie (PFISTER 1994, 104). Kurzfristige Bewegungen, etwa Transit- oder Urlaubsreisen, bleiben bei der Definition meist ausgeschlossen, genauso wie das Pendeln bzw. die Grenzgänger, da hier kein Wechsel des Wohnsitzes vorgenommen wird. Die Unterscheidung zwischen Außen- und Binnenwanderung leuchtet ein, auch wenn der jeweilige unterschiedliche Verlauf der Grenzen ständig mitbedacht werden muß. Wenn z.B. jemand von Arlon nach Luxemburg zog, war das vor 1839, als Arlon noch zum Großherzogtum gehörte, eine Binnenwanderung, danach eine Außenwanderung.

Ein weiteres Beispiel aus der rezenten Geschichte des europäischen Einigungsprozesses: Die nach Luxemburg eingewanderten Personen aus den anderen Ländern der Europäischen Union fallen seit einiger Zeit offiziell unter die Rubrik "Bürger der Europäischen Union" und werden somit als Binnenwanderer betrachtet. Die Bezeichnung "Ausländer" für die europäischen Mitbürger, etwa für Franzosen, Deutsche, Portugiesen, Italiener, trifft also streng genommen nicht mehr zu.

NUN ZUM VERLAUF DER MIGRATIONEN IN DER GESCHICHTE

Eine Frage, die immer wieder auftaucht, ist die, ob der Mensch von Natur aus sesshaft oder eher zum Wandern aufgelegt ist. Eine eindeutige Antwort auf diese Frage gibt es nicht. In einem gewissen Sinne ist das auch nicht so wichtig, da uns hier eher interessiert, unter welchen Bedingungen, unter welchen Formen, in welchen Gesellschaftsstrukturen Wanderungen stattfinden (HOFFMANN 1988, 32).

Historisch gesehen kann man festhalten, daß vom Beginn der Menschheitsgeschichte an die Menschen unterwegs waren und sich in kleineren oder über größere Räume hinweg bewegt haben. Der Einfachheit halber

lasse ich die verschiedenen sogenannten Vorformen des modernen Menschen (vom *homo habilis* bis zum Neandertaler) beiseite. Erwähnenswert ist aber, daß auch bei den Vorformen des *homo sapiens* Migrationen festgestellt werden können (u.a. CHALINE 1994, 17, 102).

Die Wiege des Menschen stand in Afrika; darüber herrscht heute weitgehend Einigkeit. Eine Zusammenarbeit zwischen Spezialisten der Paläontologie, der Genetik und der Vorgeschichte hat ergeben, daß es durch Migrationen nach und nach zu mehreren Trennungen kam, wobei die erste die zwischen Afrikanern und Nicht-Afrikanern, sprich Eurasiaten war. Letztere, die Eurasiaten also, spalteten sich wiederum mehrmals (CHALINE 1994, 104; dazu auch allgemein CAVALLI-SFORZA 1994b). So besiedelte die östliche Gruppe der nördlichen Eurasiaten Nord- und Nordostasien, bevor einige Mitglieder der Gruppe zwischen 35.000 und 15.000 Jahren vor unserer Zeitrechnung die damals trockene Beringstraße überquerten, um so die neue Gruppe der sogenannten Indianer zu bilden. Es muß sich dabei um kleinere Gruppen gehandelt haben, denn wie könnte man anders erklären, daß die Indianer die einzigen Menschen sind, die fast alle die Blutgruppe 0 haben, während man bei den anderen Menschengruppen des *homo sapiens* bekanntermaßen zusätzlich die Gruppen A, B und AB findet (CHALINE 1994, 112).

Kommen wir zum Anfang der Menschheitsgeschichte zurück. Daß die Jäger und Sammler/innen-Kulturen aus Überlebensgründen Nomaden sein mußten, liegt auf der Hand. Genauso ist für eine spätere Zeit einsichtig, daß man Kolonien, ob das nun griechische, römische oder auch neuzeitliche sind, nur gründen kann, wenn man mobil ist. Völkerwanderungen, keltische, germanische, haben große Bevölkerungsschübe in den Vordergrund treten lassen. Dabei sollen jedoch kleinere Wanderungen wie Pilgerfahrten, Kaufmannsreisen und Gesellenwanderungen nicht vergessen werden. Führende Neuzeithistoriker haben den Mythos von der seßhaften Landbevölkerung schon lange entlarvt. Ich erwähne nur stellvertretend Emmanuel LEROY LADURIE und Fernand BRAUDEL (Hansen 1994, 81). Räumliche Mobilität beeinflusst damals wie heute das Heiratsverhalten maßgeblich; Endogamie wäre auf Dauer ja sowieso problematisch, nicht nur vom medizinischen Standpunkt aus.

Hunderttausende Menschen haben im Laufe der Jahrhunderte aus religiösen, ökonomischen und politischen Gründen andere Länder, andere Kontinente aufgesucht, um sich dort auf Dauer niederzulassen. Manche hätten gerne darauf verzichtet. Begriffe wie Flüchtlinge, Asylbewerber geben dem kalten wissenschaftlichen Begriff Migration eine emotionale Prägung und halten so die Erinnerung an die Brisanz des Themas wach. Auch hier stellvertretend nur einige Beispiele von Flüchtlingsströmen nach dem Zweiten Weltkrieg: Deutsche aus den Ostgebieten; Palästinenser; Inder und Pakistaner;

vietnamesische boat people; Afghanen; Bosnier, Serben und Kroaten; Kurden (nach: SPIEGEL 1994, 111). Das im wahrsten Sinne des Wortes unsägliche Leid der Flüchtlinge aus Ruanda hat die Weltöffentlichkeit an schwülen Sommerabenden von den Nachrichten im Fernsehen ferngehalten. Wer wollte schon in seinem Urlaub, dieser anderen Art räumlicher Mobilität, gestört werden?

Wechseln wir Raum und Zeit, um die **GESCHICHTE DER MIGRATIONEN IN LUXEMBURG**, oder vielleicht allgemeiner im Raum zwischen Maas und Rhein, in aller Kürze zu streifen. Wie fast alle Völker sind die heute seßhaften Luxemburger oft die Nachkommen der Wanderer von gestern, genauso wie die Nachkommen der heutigen Wanderer oft die Seßhaften von morgen sein werden.

Kelten und Römer siedelten hier vor 2.000 Jahren; Germanen kamen 4 bis 5 Jahrhunderte später. Bleibende Erinnerung daran: die Sprachgrenze zwischen deutsch und französisch, die sich in unserem Raum zwischen dem 7. und dem 11. Jahrhundert etablierte, bis heute existiert und den Raum mitstrukturiert.

Irische Mönche festigten das Christentum. Auch diese religiöse Strukturierung dauert bis heute fort, da die Reformation hier nicht Fuß fassen konnte. Die politische Abhängigkeit Luxemburgs von einer Reihe von europäischen Mächten: Spanien, Frankreich, Österreich, brachte nicht nur ausländisches Personal in die Festungsstadt; Luxemburg wurde gerade wegen dieser Abhängigkeit immer wieder in Kriege miteinbezogen, und Kriege bringen ja bekanntlich auch räumliche Mobilität mit sich.

Andere kamen mit friedlicheren Absichten, der Arbeit wegen: Savoyarden, Tiroler, deutsche, französische und belgische Industrielle und Arbeiter. Wieder andere mußten kommen, da sie zum Exil gezwungen waren. Als Einzelbeispiel: Victor HUGO, als kollektives Beispiel: das Exil der Juden in Luxemburg in den 30er Jahren unseres Jahrhunderts, auf der Flucht vor dem Nationalsozialismus.

Was die Auswanderungsbewegungen aus unserem Raum anbelangt, so hatten sie über Jahrhunderte hinweg Massencharakter: die sogenannten Siebenbürger Sachsen im Spätmittelalter, die Auswanderung ins Banat im 18., die Emigration nach Nord- und Südamerika im 19. Jahrhundert. Nicht zu vergessen aber auch die Handwerker mit ihrer «*Tour de France*», die Missionare in den verschiedensten Regionen der Welt, die Soldaten in den Kolonialarmeen, die Luxemburger Mädchen als *femmes de chambre* in den Bürgerhäusern von Brüssel und Paris (GOETZINGER 1995).

Schließen wir diesen viel zu schnellen Überblick mit dem Migrationsphänomen, das die Entwicklung der Luxemburger Gesellschaft in den letzten hundert Jahren maßgeblich mitbestimmt hat: die Arbeitimmigration, hauptsächlich aus europäischen Südländern, zunächst aus Italien, dann aus Portugal. Daß diese europäischen Mitbürger einen wesentlichen Beitrag zum Reichtum des Landes geleistet haben und noch immer leisten, darüber besteht ein breiter Konsens. Die Tatsache aber, daß sie über längere Zeit hinweg als Sicherheitsventil dienten, d.h. abgeschoben wurden, wenn man sie nicht brauchte, bleibt allzuoft unerwähnt. Da sie daneben auch die Unterschicht der Gesellschaft bildeten, mit geringen Aufstiegs-möglichkeiten (Ausnahmen bestätigen die Regel), gerieten sie nicht in Konkurrenz zu den Luxemburgern. Dies wird bei den Grenzgängern, diesem neuen Phänomen der Luxemburger Ökonomie, wohl nicht mehr der Fall sein (FEHLEN 1994).

Nach dieser eher ereignisgeschichtlichen Darstellung **EINIGE ALLGEMEINERE ÜBERLEGUNGEN ZUM THEMA MIGRATION.**

Eine erste Feststellung drängt sich sozusagen auf: Die Geschichte der Menschheit ist eine Geschichte der Wanderungen. Nicht die Migration, sondern die Seßhaftigkeit ist die Ausnahme (u.a. HOFFMANN 1988, 21). Diese Tatsache des permanenten Migrationsgeschehens bringt u.a. mit sich, daß es den ethnisch homogenen Nationalstaat nicht gibt: eine Erkenntnis, die man am Ende des 20. Jahrhunderts nicht aus den Augen verlieren soll (Hansen 1994, 83).

Die Frage, wer als Migrant bezeichnet wird, bzw. sich selber bezeichnet, ist nicht immer einfach zu beantworten. Man kann jedoch davon ausgehen, daß ein Migrant sich erst dann selber als Migrant bezeichnet und empfindet, wenn die Migration außerhalb des Habitus stattfindet, anders ausgedrückt außerhalb der Verhaltensweisen, die der Migrant als selbstverständlich annimmt und nicht kritisch hinterfragt, d. h. die er aufgrund der generationenübergreifenden Sozialisation internalisiert hat (ELKAR 1988, 375, 377).

Es lohnt sich nicht, sich lange bei der sogenannten *Push and Pull* Theorie aufzuhalten, die ja keine Theorie im eigentlichen Sinne des Wortes ist, sondern einfach eine Aufzählung der Sog- und Schubkräfte, die zur Auswanderung geführt haben. Die wichtige Unterscheidung zwischen strukturellen und konjunkturellen Faktoren wird hier nicht vorgenommen, der Rückkoppelungsprozeß, d.h. der Einfluß der schon Ausgewanderten auf die Zurückgebliebenen im Heimatland, nur selten thematisiert (PFISTER 1994, 114).

Bleiben wir beim allgemeineren Rahmen der Migrationen. Man kann z.B. eine Typologie der Wanderungen vornehmen, etwa unterscheiden nach Migrationen von ganzen ethnischen Gruppen (z.B. Hunnen, Slawen), von Eroberern, die nach und nach in die einheimische Bevölkerung integriert werden, oder auch noch Migrationen, die zur Schaffung wirtschaftlicher bzw. militärischer Enklaven führen (als Beispiel die venezianische Thalassokratie), eventuell auch zur Schaffung ganzer Reiche, dauerhaft oder ephemer; daneben auch Migrationen friedlicherer Art, Migrationen ethnischer Minderheiten etwa, oder schließlich auch noch, auf einer niedrigeren Ebene zwar, aber nicht weniger wichtig, die Stadt-Land Wanderungen im komplexen System der zentralen Orte (EMIGRER 1989, 26ff).

Zwei Randbemerkungen zu einem wichtigen Migrationstyp, dem der Arbeitsmigration. Der Ausdruck "Gastarbeiter" deutet darauf hin, daß die Wanderung zumindest aus der Sicht des "Gastgebers" temporär ist, daß also auf der Seite des "Gastes" der Wille, die Absicht zur Rückkehr besteht. Diese Rückkehr wird aber für eine immer größer werdende Zahl von Immigranten zur Illusion, sodaß sich das Ziel der Migration modifiziert (u.a. Kontos 1994, 92). Aus Gastarbeitern werden Einwanderer, ohne daß die Länder, die sie aufnehmen, auf diese neue Situation vorbereitet sind (u.a. Rainer MÜNZ, in: BADE 1994, 107). Hierin liegt, und das soll besonders hervorgehoben werden, sozialer Sprengstoff in vielen Ländern Europas.

Hinzuweisen ist auch auf eine andere spezielle Form der Arbeitsmigration, die sogenannte Elitenwanderung der Manager, der internationalen Funktionäre etwa. Diese Gruppe ist bekanntlich oft am weitesten von einer Assimilation entfernt (MÜNZ, in: BADE 1994, 108). Die Tatsache der fehlenden Assimilation wird jedoch hier nicht moniert, während sie bei anderen ausländischen Bevölkerungsschichten auf Schritt und Tritt angeprangert wird.

Ferner kann bei dem Versuch einer systematischen Betrachtung des Themas Migration nach den Ursachen, Voraussetzungen und Motiven von Migrationen im Herkunftsland gefragt werden; dabei wird zunächst zwischen individuellen und gesellschaftlichen Faktoren unterschieden (BADE 1994, 14). So können etwa die Massenwanderungen des 20. Jahrhunderts aufgrund folgender gesellschaftlicher Faktoren erklärt werden: der Zerfall der Imperien gekoppelt mit dem Wiederaufkommen des Nationalismus, weltwirtschaftliche Umstrukturierungen, demographisches Wachstum sowie Zerstörungen im Umweltbereich (BADE 1994, 22).

Voraussetzung für Wanderungen sind oft, aber nicht immer eine Abnahme der sozialen und individuellen Bindungen sowie eine Schwächung der sozialen Kontrolle im Heimatland (HOFFMANN 1988, 25). Eine Migration wird dann unternommen, wenn eine Übereinstimmung zwischen den

Belohnungen, die man in seinem Leben real erhält und den Belohnungen, die man in seinem Leben erwartet, eben durch Migration erreicht werden kann, nach Einschätzung von Kosten und Erfolgsmöglichkeiten des Mittels "Wandern" im Vergleich zu anderen Mitteln (HOFFMANN 1988, 27). Unter anderen möglichen Mitteln sind etwa die Statusverbesserung in der Gesellschaft selbst, in der man lebt, zu verstehen, oder eine Änderung des normativen Bezugssystems, d.h. die Setzung anderer Prioritäten im Leben, oder auch noch die sogenannte "innere Emigration"; es ist dies ein Rückzug aus der Gesellschaft, eine etwas ausgefallene Art von Migration, die z.B. eine Reihe von Leuten meiner Generation, pauschal als 68er Generation abgetan, seit 25 Jahren gewählt haben.

Man kann schließlich nach den Auswirkungen der Migrationen im Ankunftsland fragen. Hierbei hatte das Modell des «*melting pot*» lange Zeit Hochkonjunktur. Grundannahme ist folgende: Einwanderer treten zunächst in die unterste Schicht der Sozialstruktur ein, steigen sozial auf und gehen schließlich kulturell im Sinne eines «*melting pot*» in der Einwanderungsgesellschaft auf. Dieses Modell wird heute immer mehr in Frage gestellt und durch das Modell eines strukturellen Pluralismus ersetzt, der sich insbesondere im kulturellen Bereich manifestiert (HOFFMANN, 1988, 23).

Die Art und Weise, wie der Fremde im Ankunftsland aufgenommen wird, reicht von der totalen Integration, oder auch der Assimilation, über die Bildung von Minoritäten (z.B. *Little Italy*, *Chinatown*), von Diaspora, von Ghettos, bis zur kompletten Marginalisierung (nach DUROSELLE 1992, 146ff).

Segregation ist dabei oft eher die Regel als die Ausnahme, wobei der Grad der Segregation u.a. vom wirtschaftlichen Gewicht der Migranten abhängen kann. Es kommt zu einer Kluft zwischen Etablierten und Außenseitern, sagt u.a. Norbert ELIAS (HANSEN 1994, 85), wobei nicht unerwähnt bleiben darf, daß auch Migranten sich etablieren können. Die Etablierten grenzen sich von den Außenseitern ab durch verstärkte Binnenintegration. Das führt natürlich quasi automatisch zur verstärkten Binnenintegration der Außenseiter. Die Spirale der Ghettoisierung dreht weiter. Dabei dürfen im Sinne Pierre BOURDIEUS die "feinen Unterschiede", die subtilen Grenzen zwischen gesellschaftlichen Gruppen, die man nicht einfach in gewohnter Weise nach sozio-ökonomischen Kriterien fixieren darf, nicht außer Acht gelassen werden (HANSEN 1994, 85). Es sind sie, die die Außenseiter, die Anderen produzieren. Es sind sie, die die Stigmatisierung des Anderen in die Wege leiten, z.B. in der Rolle des "Sündenbocks". Alte Grenzziehungen sind im Verschwinden begriffen, etwa die nach Konfessionen, nach regionaler Herkunft; dies kann jedoch ein langwieriger Prozeß sein, wobei eine Rückkehr zum vorigen Zustand nie auszuschließen ist. Neue Grenzziehungen kommen hinzu, etwa die nach Hautfarbe, nach Geschlecht, auch nach körperlicher Behinderung (HANSEN 1994, 85).

Letzte Anmerkung in diesem eher theoretischen Teil: **DIE MIGRATIONEN IN EINEM GRÖßEREN, GESAMTGESELLSCHAFTLICHEN KONTEXT.** Ausgangspunkt hierbei ist oft die ungleiche Verteilung von Macht, von Prestige, von ökonomischen Ressourcen im Weltsystem. Diese ungleiche Verteilung bringt strukturelle Spannungen hervor. Wanderungen aus einem Gebiet mit strukturellen Spannungen in ein anderes Gebiet mit weniger Spannungen können als Ausgleich dienen (HOFFMANN 1988, 28ff.; siehe auch PFISTER 1994, 104). Im allgemeinen wirken Spannungslösungen also systemstabilisierend. Sie können aber auch als ein Spannungstransfer vom Emigrationsland ins Immigrationsland aufgefaßt werden (HOFFMANN 1988, 28).

Es soll jedoch bei der Betrachtung der Auswirkungen der Migrationen im Ankunftsland nicht der Eindruck entstehen, daß diese Migrationen nur Probleme mit sich bringen. Da die vielfältigen positiven Aspekte etwa der kulturellen Kontakte zwischen Angehörigen verschiedener Volksgruppen auf der Hand liegen, seien sie hier nur einige davon stichwortartig erwähnt: Öffnung dem Anderen gegenüber; Toleranz; Bereicherung durch Austausch u.a. auf dem Gebiet der Literatur, der Musik, der Gastronomie; Mehrsprachigkeit; Relativierung der eigenen weltanschaulichen Positionen durch Kenntnisnahme anderer Denkschemata.

Fazit: eine Schwarz-Weiß Malerei (hier nur positive, da nur negative Aspekte) entspricht nicht der Wirklichkeit und ist der Sache auch nicht dienlich. Eine wissenschaftlich exakte Aufarbeitung der Komplexität des Migrationsphänomens ist eher angebracht.

Bevor ich zum Schluß komme, möchte ich gerne einige Worte darüber verlieren, inwieweit **MIGRATIONSFORSCHUNG UND GENETIK** sich gegenseitig beeinflussen können (dazu allgemein CAVALLISFORZA 1994a, 1994b, 1994c). Ich will jedoch, damit keine Mißverständnisse aufkommen, gleich betonen, daß die Beziehungen zwischen dem Phänomen der Migration und der Genetik auf keinen Fall den Schluß zulassen, daß es keine anderen (u.a. kulturellen) Faktoren gibt, die bei dem Menschwerden und Menschsein eine Rolle spielen. Die Debatte um die Dominanz des einen oder des anderen Faktors dürfte so langsam der Vergangenheit angehören.

Die Genetik lehrt uns, daß Populationen oft gewandert sind und ihre Gene in ausreichender Weise ausgetauscht haben, sodaß keine dieser Populationen eine genetische Eigenart entwickelt hat, wie man sie etwa bei herangezüchteten Tierrassen vorfindet (LANGENEY 1994, 129).

Folgende Faktoren können nach Albert JACQUARD zur Änderung des genetischen Erbguts einer Population beitragen (JACQUARD 1989, 39):

1. die Mutationen der Gene, d.h. die Veränderungen im Erbgut;
2. der Einfluß des Milieus, in dem man lebt;
3. die Regeln, die in den jeweiligen Gesellschaften in Zusammenhang mit der Bildung der Ehepaare existieren; dabei hat die Auswahl des Ehepartners nur einen unbedeutenden Einfluß auf die Übertragung der Gene aufgrund der statistischen Kompensation in einer größeren Bevölkerung;
4. der Zufall, der bei der Auswahl der Gene, die jedes Elternteil seinem Kinde weitergibt, eine Rolle spielt;
5. die Migrationen.

Die beiden wichtigsten Faktoren sind der Zufall und die Migrationen. Wenn eine Bevölkerung in totaler Isolation leben würde, wäre jeder mit jedem theoretisch nach ein paar Generationen verwandt. Daß dieses Modell sich im Verlauf der Geschichte eher selten realisierte, ist eine andere Frage. Wir wissen, daß in menschlichen Populationen die totale Isolation einer Gruppe meistens nicht sehr lange anhält. Einige wenige Gene, die von außen, also durch Migration, hereingebracht werden, genügen, um die Heterogenität der Bevölkerung vom genetischen Standpunkt aus aufrechtzuerhalten (JACQUARD 1989, 41).

Zur Illustration des Zusammenhanges zwischen Migration und Vererbung **EINIGE BEISPIELE.**

Ich hatte schon auf die Beteiligung der Genetiker an der Erforschung des Ursprungs der Menschheit hingewiesen. Dies kann auf zwei Arten geschehen: entweder durch die Analyse des genetischen Materials (genauer gesagt der DNA-Sequenzen) heutiger Menschen, oder aber auch durch die Analyse vorgeschichtlicher Funde, z.B. der DNA-Sequenzen jahrtausendealter Mumien. Eine Kombination beider Methoden hat bei der Untersuchung der Herkunft der Urbevölkerung des amerikanischen Kontinents erstaunliche Resultate ergeben (CODE 1994, 77; BROWN 1993, 327).

Ein zweites Beispiel aus der Forschung italienischer Genetiker. Dazu zunächst eine Vorbemerkung über den Begriff der genetischen Distanz oder des genetischen Abstands (u.a. PARENTS 1994, 37; CHALINE 1994, 28). Man vergleicht Populationen im Hinblick auf den Prozentsatz der Gene, die sie gemeinsam haben. Je mehr Gene sie gemeinsam haben, desto näher sind sie vom genetischen Standpunkt aus.

Dadurch, daß man die genetischen Distanzen zwischen den einzelnen Menschengruppen aufgrund ausgewählter Gene studiert, kann man ihre Geschichte rekonstruieren und feststellen, welche Gruppe von welcher abstammt.

Dabei sagen die physischen Unterschiede bzw. Gemeinsamkeiten nichts über eine eventuelle gemeinsame Abstammung aus. Die physischen Unterschiede resultieren aus einer Anpassung an die jeweiligen Gegebenheiten des Raumes seit der Vorgeschichte. Sie sagen also im besten Falle etwas über die Geschichte des Klimas aus. Der Rassenbegriff, der auf physischen Unterschieden beruht, ist daher vom wissenschaftlichen Standpunkt aus auf keinen Fall aufrechtzuerhalten (u.a. PARENTS 1994, 34,41).

Kommen wir zum Beispiel Italien. Die italienische Halbinsel ist vom genetischen Standpunkt aus ein Mosaik von ethnischen Gruppen. Jede Gruppe hat zur Variabilität der Genhäufigkeiten beigetragen dadurch, daß sie ihr eigenes Reservoir an Genen mit eingebracht hat. Aufgrund einer Niederlassung hat dann der Austausch zwischen benachbarten Populationen diese Differenzen wieder geschwächt, sodaß die Variabilität zwischen Grenzregionen eigentlich ein Kontinuum ist (PIAZZA 1994, 119). Der Begriff des Kontinuums ist ein wichtiger Begriff; er zeigt, daß es unmöglich ist, klare Grenzen zwischen den verschiedenen Populationen zu ziehen (u.a. PARENTS 1994, 34).

In einem dritten Beispiel geht es um ganz Europa. 19 verschiedene Gene wurden bei Personen von über 3000 Orten in Europa untersucht (BROWN 1993, 323ff). Dabei fand man 33 genetische Grenzen. Auf beiden Seiten einer genetischen Grenze ist die Zusammensetzung der Gene so unterschiedlich, daß man auf eine geringe Vermischung von Populationen schließen kann. Greifen wir aus dieser Studie eine Insel heraus: Island. Island ist geteilt durch eine genetische Grenze, die dadurch zustande kam, daß der Westen des Landes durch Einwohner der Britischen Inseln, der Osten durch Wikinger besiedelt wurde. Diese Besiedlungen geschahen zwar schon vor längerer Zeit, aber die Unterschiede kann man heute noch in den Genen der Inselbewohner erkennen.

Ein viertes und letztes Beispiel der Beziehung zwischen Migrationen und Genen und gleichzeitig ein zusätzliches Beispiel für den Wert interdisziplinärer Forschung: Seit Jahren werden in Kanada Forschungen über die Herkunft der französischsprachigen Bevölkerung des Landes durchgeführt (BOUCHARD 1993, 404). Auch hierbei geht es um einen Vergleich der Gene in der heutigen Bevölkerung Kanadas mit den Genen der heutigen Bevölkerung der Teile Frankreichs, aus denen die Einwanderer kamen. Die frankophonen Einwohner des Québec hatten die Tendenz, sich mehr oder weniger als homo-

gene Bevölkerung zu betrachten, sowohl kulturell als auch biologisch. Genetische Forschungen haben jedoch eine viel größere Diversität der Gene ergeben, als angenommen wurde; das Modell über die Bildung der Bevölkerung des Quebec mußte revidiert werden.

Bei all diesen Forschungen kommt den Genetikern die Dokumentation zugute, die die Historische Demographie und die Genealogie in jahrzehntelanger Fleißarbeit zusammengetragen haben: die Stammbäume und die Familienrekonstitutionen aufgrund hauptsächlich der Kirchenbücher und der Zivilstandsregister. Das Aufstellen ascendenter und deszendenter Genealogien, das Sammeln demographischer Daten über Geburten, Heiraten und Sterbefälle ganzer Familien über Generationen hinweg, heute meistens mit Hilfe spezieller Computerprogramme, hat so eine gewisse Revolution in der sozialgeschichtlichen Forschung herbeigeführt, deren Bedeutung in den letzten Jahren immer höher eingeschätzt wird.

LASSEN SIE MICH KURZ ZUSAMMENFASSEN:

1. Migrationen hat es immer gegeben und wird es aller Wahrscheinlichkeit nach immer geben. Migrationen sind also in einem gewissen Sinn eine anthropologische Konstante. Diese Feststellung soll aber die unterschiedlichen Formen von Migrationen, ihre Ursachen und ihre Auswirkungen nicht verwischen. Migrationen sind immer zu sehen im Kontext der Entwicklung von Gesellschaften im Herkunfts- und im Ankunftsland; Migrationen sind auch zu sehen im Gesamtsystem einer wie auch immer aussehenden Weltordnung.

2. Migrationen sind in verschiedener Art und Weise eine Notwendigkeit: sie erlauben den notwendigen Austausch von Erfahrungen, von Emotionen, von Einsichten, ohne den eine Gesellschaft sich nur schwer weiterentwickeln kann; sie verhindern, vom Standpunkt der Genetik aus gesehen, eine zu starke Homogenisierung der Bevölkerung mit ihren vielfältigen Nebenwirkungen.

3. Unsere Gesellschaften werden immer stärker multikulturell, was auch immer man unter diesem Begriff versteht bzw. verstehen will. Diese Multikulturalität wurde erst möglich, nachdem der Staat darauf verzichtet hat, seine Einheit kulturell zu definieren und nachdem dieser Staat keine Vorschriften über Lebensformen oder auch über Glaubensinhalte mehr erläßt (BÖHME 1994, 206). Die Koexistenz unterschiedlicher Lebensweisen, die Perception des Anderen als des Fremden tragen sicherlich tendenziell zur Verunsicherung bei (BÖHME 1994, 202). Und es ist auch klar, daß in einer multikulturellen Gesellschaft die Anerkennung der elementaren Rechte und Pflichten der freiheitlichen Verfassung gewährleistet werden muß, wenn ein friedliches Zusammenleben erstrebenswert ist. Das verhindert aber nicht,

darüber nachzudenken, in welchem territorialen Rahmen Multikulturalität, oder vielleicht besser Interkreativität, am besten gelebt werden kann, wenn die Aufgaben des Staates sich auf Selbstregulierung und Umverteilung beschränken sollen (BÖHME 1994, 207).

4. Wir müssen immer wieder neu lernen, wie wir miteinander auskommen, wie wir miteinander umgehen sollen, wie wir Fremdheitserlebnisse produktiv verarbeiten können. Die verschiedenen wissenschaftlichen Erkenntnisse, wie die, daß wir alle miteinander verwandt sind (wir müssen nur eine genügende Anzahl von Generationen zurückgehen), daß es keine Rassen gibt, haben Wiederaufkommen und Wiedererstarken des Rassismus nicht verhindern können. Lösungen müssen auf mehreren Gebieten gesucht werden, in der Politik und in der Wirtschaft natürlich, aber auch in der Kultur und besonders im konkreten Alltag, im täglichen Miteinander. Wenn schon Armut, Elend, ökologische Zerstörung auslösende Momente von Migrationen sind, dann muß versucht werden, diese Motivationen von Migrationen so schnell wie möglich abzubauen. Ein Ruanda ist genug! Wenn schon Menschen über Grenzen gehen, soll doch versucht werden, so wenig wie möglich Grenzen über Menschen hin- und herzuschieben (BADE 1992, 9).

Es wird in diesem Zusammenhang notwendig sein, eine wissenschaftliche Dokumentation über Migrationen in unserem Raum zusammenzutragen und der Allgemeinheit zugänglich zu machen. Das «*Centre de documentation sur les migrations humaines*», das im alten Bahnhof des Italienviertels in Düdelingen im Entstehen ist, will dieser Aufgabe gerecht werden. Es kann dabei auf eine breite Unterstützung der Öffentlichkeit zählen und so neben vielen anderen Initiativen mit dazu beitragen, jeder Stigmatisierung des Anderen, des Fremden, jeder unzulässigen Ausgrenzung Vorschub zu leisten.

Räumliche Mobilität ist ein unverzichtbarer Bestandteil der Freiheit des Menschen. Migration ist ein universelles Menschenrecht (u.a. BÖHME 1994, 201).

[Anmerkung des Herausgebers – Note de l'éditeur:]

Une version française de cette allocution inaugurale du professeur Jean-Paul LEHNERS a paru dans le volume *Itinéraires croisés - Luxembourgeois à l'étranger, Étrangers au Luxembourg / Luxemburger im Ausland, Fremde in Luxemburg - Menschen in Bewegung*. Esch-sur-Alzette (Lux.): Éditions Le Phare, 1995, p. 15-19.

BENUTZTE UND WEITERFÜHRENDE LITERATUR

- (BADE 1992)** Klaus J. BADE (Hg.): *Deutsche im Ausland - Fremde in Deutschland. Migration in Geschichte und Gegenwart*. München, 1992.
- (BADE 1994)** Klaus J. BADE (Hg.): *Das Manifest der 60. Deutschland und die Einwanderung*. München, 1994.
- (BALKE 1993)** Friedrich BALKE, Rebekka HABERMAS, Patrizia NANZ, Peter SILLEM (Hrsg.): *Schwierige Fremdheit. Über Integration und Ausgrenzung in Einwanderungsländern*. Frankfurt am Main, 1993.
- (BLANC 1982)** Marcel BLANC: «Les races humaines existent-elles ?» In: *La Recherche*. 135, Juillet / Août 1982, p. 930-941.
- (BÖHME 1994)** Gernot BÖHME, Rabindra CHAKRABORTY, Frank WEILER (Hrsg.): *Migration und Ausländerfeindlichkeit*. Darmstadt, 1994.
- (BOUCHARD 1993)** Gérard BOUCHARD: «Population et génétique: une nouvelle frontière pour les sciences sociales». In: *Annales de démographie historique*. 1993, p. 397-412.
- (BROWN 1993)** T.A. BROWN: *Moderne Genetik. Eine Einführung*. Heidelberg-Berlin-Oxford, 1993.
- (BRUNEEL 1990)** Claude BRUNEEL et al.: «Les migrations à longue distance (1500-1900). Belgique et Grand-Duché de Luxembourg». In: *17e congrès international des sciences historiques, Madrid 1990*. Commission internationale de Démographie Historique: Long distance migrations (1500-1900), p. 45-60.
- (CAVALLI-SFORZA 1994A)** Luca CAVALLI-SFORZA: «Des gènes et des langues». In: *Dossier "La génétique humaine", Pour la Science*, Avril 1994, p. 120-126.
- (CAVALLI-SFORZA 1994B)** Luca und Francesco CAVALLI-SFORZA: *Verschieden und doch gleich*. München, 1994.
- (CAVALLI-SFORZA 1994C)** L.L. CAVALLI-SFORZA, P. MENOZZI, A. PIAZZA: *The History and Geography of Human Genes*. Princeton, 1994.
- (CHALINE 1994)** Jean CHALINE: *Une famille peu ordinaire. Du singe à l'homme*. Paris, 1994.

- (CLAUSSEN 1994)** Detlev CLAUSSEN: *Was heisst Rassismus ?* Darmstadt, 1994.
- (CODE 1994)** *Der genetische Code*. Amsterdam, 1994 (Time-Life Bücher).
- (DUPÂQUIER 1988)** Jacques DUPÂQUIER (sous la direction de): *Histoire de la population française*, 4 volumes. Paris, 1988.
- (DUPÂQUIER 1993)** Jacques DUPÂQUIER: «Généalogie et démographie historique». In: *Annales de démographie historique*. 1993, p. 391-395.
- (DUROSELLE 1992)** Jean-Baptiste DUROSELLE: *L' "invasion". Les migrations humaines, chance ou fatalité ?* Paris, 1992.
- (ELKAR 1988)** Rainer S. ELKAR: "Migration und Mobilität - ein Diskussionsbericht". In: *Jaritz*. 1988, p. 371-385.
- (ÉMIGRER 1989)** *Émiger, immigrer. Le genre humain 19*, Paris, 1989.
- (FEHLEN 1994)** Fernand FEHLEN: *Die Entwicklung eines supranationalen Arbeitsmarktes in Luxemburg und dessen Auswirkung auf die Luxemburger Gesellschaft*. Vortrag beim Kolloquium "Arbeit-Freizeit-Lernen" in Luxemburg am 4. Juni 1994.
- (FEHLEN 1994)** Fernand FEHLEN, Eric JACQUEMART: *La main-d'oeuvre frontalière au Luxembourg*. Luxembourg, 1995 (= Cahiers économiques du STATEC 84).
- (FUCHS 1992)** Manfred FUCHS, Tilman SCHIEL: "Migration: Globales Problem ohne globale Lösungen". In: *Sozialwissenschaftliche Informationen*. 1992, Heft 3, p. 166-172.
- (HANSEN 1994)** Georg HANSEN: "Migration und Ausländerfeindlichkeit - soziale und kulturelle Wirkungen". In: BÖHME 1994, p. 81-88.
- (HÖHN 1987)** Charlotte HÖHN et al.: *Mehrsprachiges demographisches Wörterbuch. Deutschsprachige Fassung*. Schriftenreihe des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung, Sonderband 16, Boppard, 1987.

- (HOFFMANN 1988)** Hans-Joachim HOFFMANN-NOWOTNY: "Paradigmen und Paradigmenwechsel in der sozialwissenschaftlichen Wanderungsforschung. Versuch einer Skizze einer neuen Migrationstheorie". In: *Jaritz*. 1988, p. 21-42.
- (INSTITUT 1994)** *5 milliards d'Hommes: tous parents, tous différents. Catalogue de l'exposition.* Institut royal des Sciences Naturelles de Belgique, Bruxelles, 1994.
- (JACQUARD 1989)** Albert JACQUARD: «Pygmalion et Galatée». In: *Le genre humain*. 19, 1989, p. 39-44.
- (JARITZ 1988)** Gerhard JARITZ, Albert MÜLLER (Hrsg.): *Migration in der Feudalgesellschaft*. Frankfurt/Main, New York, 1988.
- (KEVLES 1993)** Daniel J. KEVLES, Leroy HOOD (Hrsg.): *Der Supercode. Die genetische Karte des Menschen*. Darmstadt, 1993.
- (KNERR 1993)** Béatrice KNERR: «International labour migration: economic implications for the population in the source country». In: *International population conference*. Montréal 1993, volume 1, p. 625-650.
- (KONTOS 1994)** "Ethnische Kolonien und multikulturelle Gesellschaft". In: BÖHME 1994, p. 89-95.
- (KRISTEVA 1988)** Julia KRISTEVA: *Étrangers à nous-mêmes*. Paris, 1988.
- (LANGENEY 1988)** André LANGENEY: *Les hommes. Passé, présent, conditionnel*. Paris, 1988.
- (LANGENEY 1994)** André LANGENEY: «La génétique des populations». In: *Dossier "La génétique humaine", Pour la Science*, Avril 1994, p. 127-129.
- (LE BRAS 1994)** Hervé Le BRAS: *Le sol et le sang*. Paris, 1994.
- (LEQUIN 1988)** Yves LEQUIN (sous la direction de): *La mosaïque France. Histoire des étrangers et de l'immigration en France*. Paris, 1988.
- (NOIRIEL 1988)** Gérard NOIRIEL: *Le creuset français. Histoire de l'immigration XIXe-XXe siècle*. Paris, 1988.
- (NOIRIEL 1992)** Gérard NOIRIEL: *Population, immigration et identité nationale en France XIXe-XXe siècle*. Paris, 1992.

(PFISTER 1994) Christian PFISTER: *Bevölkerungsgeschichte und Historische Demographie 1500-1800*. München, 1994.

(PIAZZA 1994) Alberto PIAZZA: «L'héritage génétique de l'Italie antique». In: *Dossier "La génétique humaine," Pour la Science*, Avril 1994, p.117-119.

(RASSISMUS 1992) *Rassismus und Migration in Europa*. Argument Sonderband AS 201, Hamburg, 1992.

(SERRE 1990) Jean-Louis SERRE: «Les origines de la mucoviscidose». In: *La Recherche*. 225, Octobre 1990, p. 1296-1298.

(SPIEGEL 1994) Tabelle "Große Flüchtlingsströme seit 1945". In: *Der Spiegel*. 30/1994, p. 111.

(TRIBALAT 1991) Michèle TRIBALAT (sous la direction de): *Cent ans d'immigration, Étrangers d'hier, Français d'aujourd'hui*. Paris, 1991.

(WOLF 1993) Eric R. WOLF: "Gefährliche Ideen. Rasse, Kultur, Ethnizität". In: *Historische Anthropologie*. 1993, Jahrgang 1, Heft 3, p. 331-346.

(WUKETITS 1990) Franz M. WUKETITS: *Gene, Kultur und Moral. Soziobiologie - Pro und Kontra*. Darmstadt, 1990.

(ZOLBERG 1993) Aristide R. ZOLBERG: «Chemins de la faim, chemins de la peur. Les migrations internationales en perspective historique». In: *Actes de la recherche en sciences sociales*. 99, Septembre 1993, p. 36-42.

Jean-Claude MULLER & Jean ENSCH

BIBLIOGRAPHIE
LUXEMBOURGEOISE
AUTOUR DE L'ÉMIGRATION
ET DE L'IMMIGRATION /
LUXEMBURGER BIBLIOGRAPHIE
ZU MIGRATIONEN UND
MIGRANTEN

Cette bibliographie représente le volet numéro trois d'une présentation orale qui eut lieu le 24 septembre 1987 à l'occasion de la 20^e réunion des membres de l'Association Luxembourgeoise de Généalogie et d'Héraldique à Mersch. Le but de l'exposé fut d'offrir une introduction aux publications relatives à certains groupes socio-professionnels du Luxembourg, littérature qui est bien fournie certes, mais éparpillée dans de nombreux imprimés ou inconnue du public général des chercheurs. Il est à remarquer que ce matériau – en l'occurrence les références bibliographiques relatives aux migrations de et vers le Luxembourg – est fort utile si l'on veut étoffer ou compléter les faits d'un arbre généalogique ou d'une biographie.

Le lecteur trouvera des informations bibliographiques détaillées sur la plupart des ouvrages cités, en plus d'un index biographique des personnes mentionnées dans le volume à couverture orange de la plume du regretté bibliographe national Carlo HURY: "*Luxemburgensia – Eine Bibliographie der Bibliographien*" (édition la plus

récente de 1978). Nous faisons référence aux numéros bibliographiques dans cet ouvrage capital de notre ami par le renvoi [HURY...].

La première partie de notre survol bibliographique a paru avec le titre allemand "*Gedruckte Quellen und Schrifttum zur Erforschung bestimmter Bevölkerungs- und Berufsgruppen in Luxemburg – I.-V.*". In: *Annuaire – A.L.G.H. – Jahrbuch*. Luxembourg. (1991) p. 7-23.

La deuxième partie est intitulée «*Sources imprimées relatives à des groupes socio-professionnels du Luxembourg – VI.-IX.*». In: *Annuaire – A.L.G.H. – Jahrbuch*. Luxembourg. (1996) p. 5-30.

* * * * *

Diese Bibliographie ist Teil drei der ausgearbeiteten Version eines mündlichen Vortrags bei Gelegenheit der 20. Mitgliederversammlung der A.L.G.H. in Mersch am 24.09.1987. Zweck des Vortrags wie auch dieses Beitrags ist es, in die Forschungsliteratur einzuführen, die zwar reichhaltig ist, aber doch weit verstreut oder allgemein unbekannt ist. Dieses biographische Material eignet sich hervorragend, um die nackten Fakten eines Stammbaumes oder einer Biographie zu beleben oder zu vervollständigen. Vorliegende Übersicht ist als generelle Orientierungshilfe beim Aufsuchen sowohl von Einzelbiographien als auch von Gruppenschicksalen gedacht.

Nähere, detaillierte Auskunft über die zitierten Werke, mit einer indexartigen Zusammenstellung aller in ihnen erwähnten Personen, findet man in Carlo HURYs orangefarben eingebundenem Band mit dem Titel "*Luxemburgensia – Eine Bibliographie der Bibliographien*" (rezenteste Ausgabe von 1978). Auf die Buchnummern in diesem kapitalen Werk unseres viel zu früh verstorbenen Freundes verweisen wir mit der Kürzel [HURY...].

Teil 1 unserer Zusammenstellung ist publiziert unterm Titel "*Gedruckte Quellen und Schrifttum zur Erforschung bestimmter Bevölkerungs- und Berufsgruppen in Luxemburg – I.-V.*". In: *Annuaire – A.L.G.H. – Jahrbuch*. Luxembourg. (1991) p. 7-23.

Teil 2 hat den Titel «*Sources imprimées relatives à des groupes socio-professionnels du Luxembourg – VI.-IX.*». In: *Annuaire – A.L.G.H. – Jahrbuch*. Luxembourg. (1996) p. 5-30.

* * * * *

10.0. OUVRAGES GÉNÉRAUX, VOYAGEURS...

10.0. ALLGEMEINES, REISELITERATUR...

STAAR, Paul: "Luxemburger als Reiseschriftsteller". In: *Luxemburger Schulfreund*. Luxemburg. 62 (1933)-6, p. 169-171. [= HURY 602]

STAAR, Paul: "Der Luxemburger im Ausland". In: *Luxemburger Schulfreund*. Luxemburg. 68 (1939)-1, p. 12-17. [Traite notamment les *Luxemburger Reiseschriftsteller*] [= HURY 594]

HESS, Joseph: «L'émigration luxembourgeoise». In: *Le Luxembourg – Livre du Centenaire*. Luxemburg, 1948, p. 593-618.

BROMMER, Peter, DEBUS, Karl Heinz und HERRMANN Hans-Walter (bearbeitet von): *Inventar der Quellen zur Geschichte des Auswanderung 1500-1914 in den staatlichen Archiven von Rheinland-Pfalz und dem Saarland*. Koblenz, 1976, 520 pp. = Veröffentlichungen der Landesarchivverwaltung Rheinland-Pfalz Band 27. [Index der Orts- und Personennamen p. 465-515; contient aussi des renvois aux émigrants de ces pays vers le Luxembourg.]

PAULY, Michel (éd.): *Lëtzebuerg de Lëtzebuurger*. Lux.: ASTI & Éd. Binsfeld, 1984.

HATZ, Änder: *Émigrants et Rémigrants luxembourgeois de 1876 à 1900 – États-Unis d'Amérique, Argentine et pays extra-européens. Inventaire détaillé des 'Mouvements de la populations' par cantons, communes et localités. Index de personnes et de lieux*. Lux.: Archives nationales, 1994, 229 pp.

LANDAU, Michael & MERKS-KRAHFORST, Martina: *Abenteuerlust – Mut der Verzweiflung? Begleitheft zur Ausstellung "Wanderungsbewegungen im Saarraum nach dem Dreißigjährigen Krieg bis Ende des 19. Jahrhunderts mit Schwerpunkt Kreis St. Wendel" im Adolff-Bender-Zentrum*. St.Wendel/Saar, 1995, 86 pp.

BRANDT, Edward R., BELLINGHAM, Mary, CUTKOMP, Kent, FRYE, Kermit & LOWE Patricia A.: *Germanic Genealogy. A Guide to Worldwide Sources and Migration Patterns, with a chapter on Jewish genealogy by George E. ARNSTEIN*. St. Paul, MN.: Germanic Genealogy Society, 1995, 344 pp.

REUTER, Antoinette & SCUTO, Denis (éd.): *Itinéraires croisés: Luxembourgeois à l'étranger, étrangers au Luxembourg. Menschen in Bewegung: Luxemburger im Ausland, Fremde in Luxemburg*. Esch-sur-Alzette: éd Le Phare, 1995, 262 pp., index des noms de personnes et de lieux par Jean-Claude MULLER, p. 244-257. [Il s'agit d'une réimpression nouvellement rédigée et mise-en-pages de 55 contributions hebdomadaires, ayant paru tous les samedis dans les pages du quotidien 'tageblatt' au cours de l'année culturelle 1995.]

KLEIN, Mars: 1775-1995 *Die Luxemburger in der Welt - Le tour du monde des Luxembourgeois - Ein Lesebuch der luxemburger Reiseliteratur, hrsg. und kommentiert von Mars KLEIN*. Foetz: Éd. Kremer-Muller & Cie, 1995, 343 pp. [Introduction biographique à chaque auteur représenté.]

10.1. ÉMIGRANTS LUXEMBOURGEOIS

10.1. LUXEMBURGER AUSWANDERER

Relevé général des Luxembourgeois décorés d'ordres nationaux ou étrangers (au 10 octobre 1894). Luxembourg: Impr. V. Buck, 1894.

Scientifiques luxembourgeois à l'étranger (cf. le chapitre 6.10.)

Studenten/étudiants luxembourgeois à l'étranger: renvoi à *Annuaire - A.L.G.H. - Jahrbuch* (1991), p. 14-15 (= chapitre 2.4.).

Missionnaires luxembourgeois à l'étranger: renvoi à *Annuaire - A.L.G.H. - Jahrbuch* (1991), p. 18 (= chapitre 3.2.5.).

Luxembourgeois engagés dans l'armée coloniale néerlandaise: renvoi à *Annuaire - A.L.G.H. - Jahrbuch* (1991), p. 21 (= chapitre 5.3.).

Luxembourgeois engagés comme zouaves pontificaux: renvoi à *Annuaire - A.L.G.H. - Jahrbuch* (1991), p. 21 (= chapitre 5.4.).

MAJERUS, Marianne: *Visage Extérieur - Face Outside - Les Luxembourgeois à l'Étranger*. Plaquette photographique éditée en 1995 par le Centre National de l'Audiovisuel, s.p. [Photos de Luxembourgeois célèbres à l'étranger, suivies de courtes notices biographiques.]

10.1.1. En rapport avec la France

10.1.1. Auswanderung nach Frankreich

ENGLING, Johann: Die Luxemburger Glaubensbekenner unter der französischen Republik, quellenmäßig dargestellt. Lux.: Druckerei Buck, 1860, 218 pp. [Biographische Abrisse der meist von den Franzosen deportierten Geistlichen mit einem alphabetischen Namenregister] [= HURY 147].

FABER, Jean: *Der Luxemburger in Paris, was er ist und was er sein könnte*. Lux.: Pierre Brück, 1882.

MERSCH, Emile: "Luxemburgisches aus Frankreich". In: *Luxemburger Wort*. Luxembourg. (1886)–N° 64, 75, 211–223, 232–236, 250–251.

MERSCH, Emile: "Luxemburgisches aus Paris". In: *Luxemburger Wort*. Luxembourg. (1886)–N° 324–325, 356; (1887)–36–37, 85–85, 267–268.

DIDERRICH, Arthur: *Les Luxembourgeois à la Légion étrangère 1914-1918*. Lux.: Linden & Hansen, éd., 1919.

DOLLAR, Jacques: *Les Luxembourgeois et la France de Poincaré à Pompidou*. Luxembourg: Imprimerie Saint-Paul, 1974, 342 pp. [Pas d'index des noms, sauf un listing alphabétique des souscripteurs d'un monument à la mémoire du Général De GAULLE].

POIDEVIN, Raymond & TRAUSCH, Gilbert (éd.): *Les relations franco-luxembourgeoises de Louis XIV à Robert Schuman. Actes du colloque de Luxembourg (17-19 novembre 1977)*. Metz: Université de Metz, 1978, 336 pp. [Un index quelconque fait défaut]. Y voir notamment l'article de François ROTH: Les Luxembourgeois en Lorraine annexée 1871–1918, p. 175-183.

SCUTO, Denis: «Les Luxembourgeois à Paris (fin XIXe – début XXe siècle)». In: *Itinéraires croisés*, 1995, p. 144-147.

ROTH, François: «Les Luxembourgeois en Lorraine». In: *Itinéraires croisés*, 1995, p. 148-152.

GOETZINGER, Germaine: "Luxemburger Dienstmädchen in Paris und Brüssel". In: *Itinéraires croisés*, 1995, p. 153-157.

10.1.2. En rapport avec la Belgique et ses colonies

10.1.2. Auswanderung nach Belgien und den belgischen Kolonien

SPEDENER, Gregor: "Die durch Stellung und Wissenschaft in Belgien seit 1830 sich auszeichnenden Luxemburger". In: *Das Vaterland. Organ für Luxemburgische Geschichte, Kunst und Literatur. Beilage der 'Obermosel-Zeitung'*. Grevenmacher.(1889)–5 à 11, –13 [Courtes biographies avec renvois bibliographiques] [= HURY 104].

LEJEUNE, Léon: *Les Pionniers coloniaux d'origine luxembourgeoise (Grand-Duché)*. Bruxelles: L'expansion coloniale, 1933, 32 pp. [= HURY 105].

THILL, Mathias: «Les Luxembourgeois au Congo et en Extrême-Orient». In: *Le Luxembourg – Livre du Centenaire*. Luxembourg, 1948, p. 619-630.

STENGERS, Jean: «Les Luxembourgeois au Congo». In: *Itinéraires croisés*, 1995, p. 162-165.

GOETZINGER, Germaine: "Luxemburger Dienstmädchen in Paris und Brüssel". In: *Itinéraires croisés*, 1995, p. 153-157.

10.1.3. En rapport avec l'Allemagne

10.1.3. Auswanderung nach Deutschland

25 Jahre Luxemburger Verein in Deutschland. - Hauptsitz Köln. 1932. ["Liste unserer heutigen aktiven Mitglieder". Un exemplaire se trouve à la B.N. Lux.]

EWERT, Eugen: *Die Luxemburger im Reich*. Lux.: Verlagsanstalt Moselland, 1943, 55 pp., ill. [Alphabetische Anordnung der Namen, worunter viele Kollaborateure, die nach Kriegsende verurteilt wurden] [= HURY 106]

JUNGANDREAS, Wolfgang: "Die Luxemburger im Trier des 14. Jahrhunderts". In: *Bulletin linguistique et ethnologique*. Luxembourg. (1974)-19, p. 3-24.

MULLER, Jean-Claude: "Luxemburger Einwanderer in Trierer Geburtsbriefen, nach den Publikationen von MILZ und LICHTER bearbeitet". In: *Annuaire – A.L.G.H. – Jahrbuch*. Luxembourg. (1991), p. 178-204.

10.1.4. En rapport avec l'Italie et Rome

10.1.4. Auswanderer nach Italien und Rom

MAUNTZ, N. von: "Das Gefolge Kaiser Heinrichs VII". In: *Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Alterthumskunde*. N.F. 1 (1849), p. 117-192 [notamment les chevaliers luxembourgeois dont les armoiries se trouvent dessinées dans le fameux manuscrit de Coblenz (voir aussi 9.4. HEYEN/LOUTSCH)].

Le rêve italien de la maison de Luxembourg / Il sogno italiano del casato di Lussemburgo. Catalogue de l'exposition à la Cathédrale Notre-Dame de Luxembourg. Lux.: Les Amis de l'Histoire, 1996.

Zouaves pontificaux luxembourgeois: VAN ONGEVAL, L.: «Zouaves pontificaux originaires du Grand-Duché de Luxembourg». (= réponse à la question 1981, 472). In: *Le Parchemin*. Bruxelles. 219-220 (1982), p.223-224. Voir aussi les points 3.1.1. et 5.4. de la première partie de notre article.

10.1.5. Émigrants vers le Banat (XVIIIe siècle)

10.1.5. Auswanderung ins Banat (18. Jh.)

WILHELM, Franz & KALLBRUNNER, Josef: *Quellen zur deutschen Siedlungsgeschichte in Südosteuropa*. München: Ernst Reinhardt, 1932, 416 pp. [À utiliser avec prudence, comme les indications de lieux et de noms (index !) sont des hypothèses des éditeurs qui n'ont qu'incomplètement reproduit la source des archives de Vienne].

SPRUNCK, Alphonse: *Études sur la vie économique et sociale dans le Luxembourg au 18e siècle*. 2 tomes. Lux.: Éd. Kriessler, 1956, 143 pp. et 1963, 188 pp. [Reproduit notamment les édits impériaux défendant l'émigration].

HANNICK, Pierre: «Colons luxembourgeois au Banat au XVIIIe siècle». In: *Publications de la Section historique de l'Institut grand-ducal*. Luxembourg. 92 (1978), p. 153-196. [Donne notamment des statistiques village par village.]

Ausstellungskatalog Die Donauschwabern – Deutsche Siedlung in Osteuropa. Sigmaringen: Jan Thorbecke, 1987, 328 pp. [À remarquer notamment p. 299 ss le très utile "Verzeichnis der mehrsprachigen Ortsnamen"].

HANNICK, Pierre & MULLER, Jean-Claude: "Bibliographie zur Luxemburger Banat-Auswanderung im 18. Jahrhundert". In: *Annuaire - A.L.G.H. - Jahrbuch*. Luxembourg. (1989), p. 43-49.

FLAMMANG, Jean: "Die Auswanderung luxemburgischer Bauern ins Temesvarer Banat, in die Batschka und nach Galizien im 18. Jahrhundert". In: *Luxemburger Bauere-Kalenner*. Luxembourg. 43 (1991), p. 38-50 [Listes basées sur WILHELM-KALLBRUNNER (1932).]

MULLER, Jean-Claude en collaboration avec HANNICK, Pierre: "Neue Dokumente zur Luxemburger Banat-Auswanderung im 18. Jahrhundert". In: *Annuaire - A.L.G.H. - Jahrbuch*. Luxembourg. (1998).

10.1.6. Colons luxembourgeois aux Amériques (XVIIIe - XXe siècles)

10.1.6. Luxemburger Auswanderung nach Amerika (18.–20. Jh.)

GONNER, Nicholas: *Luxemburger in der Neuen Welt*. Dubuque, Iowa: Druck der 'Luxemburger Gazette', 1889, xix-489 pp. [HURY 103] [p. 327-458: biographische Notizen über die bedeutenden Luxemburger Amerika-Auswanderer; dieser Standardwerk wurde von Jean ENSCH, Carlo HURY (+) und Jean-Claude MULLER in den Jahren 1985-1987 neu herausgegeben, mit Indices versehen und in englischer Übersetzung vorgelegt mit dem Titel:

Luxemburgers in the New World. A reedition based on the work of Nicholas GONNER. Translated by Gerald LIEBENAU, Jean-Claude MULLER and Robert E. OWEN. 2 volumes. Esch/Alzette: Éditions-Reliures Schortgen, 1986-1987.

BRUDERBUND – *Souvenir-Programm 1906*. Index der abgebildeten Personen von MULLER, Jean-Claude In: *De Familjefuerscher Luxembourg*. 5 (1988)–14, p.7., ill. und *Newsletter of the Luxembourg Society of Wisconsin*.

KRIEPS, Roger: *Luxemburger in Amerika*. Lux.: Bourg-Bourger, 1964, 320 pp. [Personenverzeichnis p. 309-317.]

MAGOCSI, Paul Robert: "Luxembourgers". In: *Harvard Encyclopaedia of American Ethnic Groups*. Cambridge & London: Harvard University Press, 1980, p. 687-689, 1 carte.

MULLER, Jean-Claude: "Luxembourg Local Histories dealing with emigration to the U.S. – Études d'histoire locale luxembourgeois concernant l'émigration aux États-Unis". In: *De Familjefuerscher* . Luxembourg. 7 (1991)–26, p. 35-37. [L'ordre suivi est l'alphabet des localités luxembourgeoises. Il s'agit d'une version arrangée plus commodément que dans GONNER (1985-86), Volume 2, p. 671-704].

ENSCH, Jean: Index zur 'Luxemburger Gazette'. In: GONNER: *Die Luxemburger in der Neuen Welt. Neuausgabe...* Band 2, 1986, p. *1*– *682*.

FREUND, Hanns Egon: *Emigration Records from the German Eifel Region 1834–1911, with major emphasis on those emigrants whose final destinations were Illinois, Wisconsin and Michigan*. Crystal Lake, Illinois: McHenry County Illinois Genealogical Society, 1991, 84 pp.

MULLER, Jean-Claude: «Les Luxembourgeois au Nouveau Monde». In: *VOILA Luxembourg*. 2 (1992)–4, p. 140-153, ill. [L'article existe en version française, allemande, anglaise et espagnole].

MULLER, Jean-Claude: "in das neu Land oder America..." – Die Luxemburger in der Neuen Welt (18. und 19. Jahrhundert) / "Es ist ein andres Leben in Amerika..." – Luxemburger Einwanderer im Melting Pot (19. und 20. Jahrhundert). In: *Itinéraires croisés*, 1995, p. 120-128. [Survol qui présente de nouvelles statistiques de l'émigration luxembourgeoise et des émigrants aussi tôt que 1764].

NOLDEN, Reiner (éd.): *Alphabetischer Personennamenindex zu Josef MERGEN: Die Amerika-Auswanderung aus dem Regierungsbezirk Trier –*

Landkreis Trier, Saarburg, Prüm, Berncastel, Bitburg, Wittlich, Stadtkreis Trier, Daun. Trier: Stadtarchiv, 1995, 411 pp. [dont des émigrants de maintes localités de l'Eifel, territoire anciennement luxembourgeois.]

MULLER, Jean-Claude & NOLDEN, Reiner: "Die Amerika-Auswanderung aus Deutschland in der 'Luxemburger Gazette' (1871-1918). In: *Landeskundliche Vierteljahresblätter*. Trier. 42 (1996)-1, p.29-49. [Liste des localités allemandes, dont maintes anciennement luxembourgeoises, citées dans l'index de ENSCH (1986)].

MULLER, Jean-Claude: L'émigration des Luxembourgeois vers le Canada. In: *Annuaire - A.L.G.H. - Jahrbuch*. Luxembourg. (1998)

On consultera toujours avec profit les anciens articles d'Alphonse SPRUNCK:

"Die luxemburgische Auswanderung nach den Vereinigten Staaten um die Mitte des vorigen Jahrhunderts". In: *Luxemburger Marienkalender*. Luxembourg. 67 (1948), p. 50-54; et:

«L'émigration des Luxembourgeois en Amérique méridionale dans la première moitié du 19e siècle». In: *Collection les Amis de l'Histoire*. Luxembourg. 2 (1959), p. 3-39.

10.1.7. Émigrants vers d'autres pays et continents

10.1.7. Auswanderer in andere Länder und Kontinente

THILL, Mathias: «Les Luxembourgeois au Congo et en Extrême-Orient». In: *Le Luxembourg – Livre du Centenaire*. Luxembourg, 1948, p. 619-630.

PHILIPPART, Robert L.: «Ingénieurs du fer en Chine 1894-1912». In: *Itinéraires croisés*, 1995, p. 166-171.

SPRUNCK, Alphonse: «Un projet d'émigration de Mosellans en Russie». In: *D'Hémecht (Union)*. Luxembourg. 1 (1945)- 26.

Luxembourg-URSS (Russie) Pages de l'Histoire 1867-1984. Lux.: Archives de l'État, 1985, 313 pp. [Jalons chronologiques pour débiter une recherche...].

REUTER, Antoinette: "Sweet liberty ! Luxemburger in Australien, eine Fallstudie". In: *Itinéraires croisés*, 1995, p. 137-139.

HEYART, Luss: "Luxemburger in den Maghrebstaaten." In: *Lëtzebuenger Sonndesblad*. Luxembourg. 130 (1997)-1, p. 20; -2, p. 20; -3, p. 20; -4, p. 20-21.

10.2. IMMIGRANTS VERS LE LUXEMBOURG

10.2. EINWANDERUNG NACH LUXEMBOURG

10.2.0. Généralités

10.2.0. Generalia

immigration, tolérance, racisme. Dossier accompagnant l'exposition *Des hommes et des images* de Norbert KETTER, établi par le CDAIC, les Ministère des Affaires Culturelles et le Ministère de l'Éducation Nationale, avec le concours de la Commission des Communautés Européennes. Lux.: ASTI a.s.b.l., 1993.

PAULY, Michel et alii: *Lëtzebuerg de Lëtzebuenger*. Lux.: ASTI & Éd. Binsfeld, 1984.

REUTER, Antoinette & SCUTO, Denis (éd.): *Itinéraires croisés: Luxembourgais à l'étranger, étrangers au Luxembourg. Menschen in Bewegung: Luxemburger im Ausland, Fremde in Luxemburg*. Esch-sur-Alzette: éd Le Phare, 1995, 262 pp., index des noms de personnes et de lieux par Jean-Claude MULLER, p. 244-257. [Il s'agit d'une réimpression nouvellement rédigée et mise-en-pages de 55 contributions hebdomadaires, ayant paru tous les samedis dans les pages du quotidien 'tageblatt' au cours de l'année culturelle 1995.]

REUTER, Antoinette: «L'immigration alpine vers le Luxembourg». In: *Annuaire - A.L.G.H. - Jahrbuch*. Luxembourg. (1995), p. 91-106 [= Actes du XXIe Congrès International des Sciences généalogique et héraldique.]

10.2.1. Tyroliens

10.2.1. Aus Tirol

SCHMITT, Michel: *Die Bautätigkeit der Abtei Echternach im 18. Jahrhundert.* (voir: "Die Tiroler in Echternach" p. 71-119.) Lux.: Publ. nationales, 1970. ---> [cf. voir aussi la section 6.4. sur les architectes].

HESS, Joseph: "Zur Geschichte der Luxemburger Familiennamen. Tiroler". In: *Bulletin linguistique et ethnologique.* Luxembourg. 16 (1970), p. 59-62.

STAUD, Richard Maria: "Tiroler Steinmetzen in Luxemburg". In: *Österreichische Zeitschrift für Kultur- und Denkmalpflege.* Wien. (1959), p. 11 ff

JUEN, Gottfried: "Tiroler Bauhandwerker in Luxemburg im 17. und 18. Jahrhundert". In: *Annuaire - A.L.G.H. - Jahrbuch.* Luxembourg. (1987), p. 69-84.

MULLER, Jean-Claude: "Tiroler Bauhandwerker des XVIII. Jahrhunderts in Luxemburg". In: *'Luxemburger Wort'- die Warte.* Luxembourg. N° 9/1450, vom 19.03.1987, p.4, ill.

10.2.2. Savoyards

10.2.2. Aus Savoyen

MAISTRE, Chantal et Gilbert: *L'émigration marchande savoyarde aux XVIIe et XVIIIe siècles: l'exemple de Nancy-sur-Cluses.* Annecy: Académie Salésienne, 1986. [= Mémoires et documents publiés par l'académie salésienne tome 94.]

REUTER, Antoinette: «Des Savoyards en Luxembourg XVIe-XVIIIe siècles». In: *Annuaire - A.L.G.H. - Jahrbuch.* Luxembourg. (1991), p. 211-235.

MAISTRE, Chantal et Gilbert & HEITZ, Georges: *Colporteurs et marchands savoyards dans l'Europe des XVIIe et XVIIIe siècles.* Annecy: Académie Salésienne, 1992. [= Mémoires et documents publiés par l'académie salésienne tome 98.]

10.2.3. Français

10.2.3. Aus Frankreich

EMMEL, Fernand & HAMES, Norbert: «Vae Victis ! La colonie française de Luxembourg en 1815 sous haute surveillance». In: *Annuaire – A.L.G.H. – Jahrbuch*. Luxembourg. (1988), p. 149-164. [p. 158-164: listes alphabétiques des individus.]

MANNES, Gaston: «Les réfugiés politiques français au Grand-Duché de Luxembourg après le coup d'État du 2 décembre 1851». In: *Annuaire – A.L.G.H. – Jahrbuch*. Luxembourg. (1987), p. 93-110. [p. 108-110: liste détaillée de 28 noms.]

MANNES, Gaston: «HUGO, DALLÉE, JULLIEN et les autres...» In: *Itinéraires croisés*, 1995, p. 140-143.

BOURG, Tony & Frank WILHELM: *Le Grand-Duché de Luxembourg dans les Carnets de Victor HUGO. Edition intégrale, commentée et annotée. Avant-propos de Jacques RIGAUD, préface de René JOURNET*. Lux.: RTL Édition, 1984, 344 pp. [La richesse de l'ouvrage réside notamment dans les copieuses annotations et index; maints réfugiés politiques français ont compté parmi les visiteurs de Victor HUGO à Vianden en 1870-1871.]

10.2.4. Allemands

10.2.4. Aus Deutschland

KOLTZ, Jean-Pierre (Jemmy): *Die geschichtlichen Verbindungen zwischen Luxemburg und Trier*. Trier, 1983, 81 p. [= Tiré-à-part du *Jahrbuch des Kreises Trier-Saarburg* 1981-1983].

MULLER, Jean-Claude (éd.): “Josef MERGEN: Auswanderungen aus dem Trierer Land und dem Saarland nach Luxemburg im 19. Jahrhundert”. In: *De Familjefuerscher*. Luxembourg. 6 (1990)–23, p. 63-72, 80. [Ordre alphabétique des noms et index des localités].

WARINGO-PALER, Mady & KOUSMANN-PALER, Josée: “Liste der ausländischen Arbeiter der Bettemburger Ziegelei (1898-1933)”. = Anhang I. zu WARINGO, Raymond: *Zur Geschichte der Bettemburger*

Ziegelei (1898-1969) In: *La Commune de Bettembourg...*, 1991, p. 257-292.

MULLER, Jean-Claude: "Ein Beispiel gelungener Integration: Die Ehen zwischen preussischen Militärangehörigen und Luxemburgerinnen (1816-1835). In: *Annuaire – A.L.G.H. – Jahrbuch. Luxembourg.* (1992), p. 252-300.

CARMES, Alex: "Die preußische Militarkolonie in Luxemburg. (1814-1867)". In: *Itinéraires croisés*, 1995, p. 110-115.

10.2.5. Autrichiens

10.2.5. Aus Österreich

KIESSEL, Georges: «Une compagnie de vétérans autrichiens à Remich à la fin de l'Ancien Régime». In: *Annuaire – A.L.G.H. – Jahrbuch. Luxembourg.* (1992), p. 103-117. [Index des noms cités p. 117].

MULLER, Jean-Claude avec la collaboration de Simone BECK: "Österreich-Luxemburg: Brückenschlag über sieben Jahrhunderte" In: *Europa in uns – L'Europe en nous – Europe in us.* Wien: Österreichwerbung, 1995, p. 152-167 [Textes en allemand, français et anglais.]

À propos des relations Autriche-Luxembourg, cf. également en général l'article de Franz-Heinz von HYE dans l'*Annuaire – A.L.G.H. – Jahrbuch* (1996), p. 31 - 62.

10.2.6. Italiens

10.2.6. Aus Italien

GALLO, Benito: *Les Italiens au Grand-Duché de Luxembourg – Un siècle d'histoire et de chroniques sur l'immigration italienne.* Lux.: Impr. Saint-Paul, 1987, 670 pp. [Index alphabétique des familles italiennes et des principaux noms cités p. 633-659].

GALLO, Benito: *Centenaire. Les Italiens au Luxembourg 1892-1992.* Lux.: Impr. Saint-Paul, 1992, 526 pp.

GALLO, Benito: «GATTI, SABBATINI et les autres... Les Italiens présents au Luxembourg depuis un siècle». In: *VOILA Luxembourg.* 1

(1991)–1, p. 36-43, ill. [L'article existe en version française, allemande et anglaise].

REUTER, Antoinette: «Cinq siècles de présence italienne à Luxembourg». In: *Itinéraires croisés*, 1995, p. 46-57.

10.2.7. Portugais

10.2.7. Aus Portugal

CORDEIRO, Albano: *Immigration – Luxembourg: Aspects économiques, historiques et sociologiques*. Lux.: Secrétariat d'État à l'Immigration, 1975. [Important pour l'exposé historique].

ARROTEIA, Jorge Carvalho: *A Emigração portuguesa no Grão Ducado do Luxemburgo*. Porto: Série Migrações, Sociologia, 1986, 150 pp.

BRAUN, Josy: «Les nombreuses facettes de la 'saudade'. Un quart de siècle d'immigration portugaise au Luxembourg». In: *VOILA Luxembourg*. 1 (1991)–3, p. 60-67, ill. [L'article existe en version française, allemande et anglaise].

CORDEIRO, Albano: «Immigration portugaise: passé et présent». In: *Itinéraires croisés*, 1995, p. 210-214.

10.2.8. Cap-Verdiens

10.2.8. Aus Cap Verde

Di Nos... - Nous, des Capverdiens au Luxembourg. Dudelange: CNA (Centre National de l'Audiovisuel), 1991, 166 pp. ill.

ARENS, Roland: «La communauté cap-verdienne au Luxembourg: L'espoir d'une vie meilleure». In: *VOILA Luxembourg*. 4 (1994)–6, p. 52-57, ill. [L'article existe en version française, allemande et anglaise].

10.2.9. Espagnols

10.2.9. Aus Spanien

SPRUNCK, Alphonse: «L'Espagne et le Luxembourg à travers les siècles». In: *La Huella de España en Belgica y Luxemburgo*. Revista

Geografica Española. Madrid. (1951), p. 97-102 [textes en français et en espagnol]; article réimprimé dans *De Familjefuerscher*. 9 (1992)–31, p. 30-32.

HAUSEMER, Georges: «Deux mondes à se partager: Rencontres et souvenirs hispano-luxembourgeois». In: *VOILA Luxembourg*. 2 (1992)–4, p. 122-131, ill. [L'article existe en version française, allemande, anglaise et espagnole].

EMMEL, Fernand: «Prisonniers de Guerre à Luxembourg: Le cas des soldats espagnols entre 1808 et 1814». In: *Annuaire - A.L.G.H. - Jahrbuch*. Luxembourg. (1992), p. 187-232.

Brefs aperçus sur divers aspects de l'immigration espagnole au Luxembourg in: *Itinéraires croisés*, 1995, p. 88-92, 105-109.

10.2.10. Autres nationalités

10.2.10. Aus andern Ländern

J.B. [= Jos. BOUR] : Fremdarbeiter vor 300 Jahren. Die 'bouquillons' des 17. Jahrhunderts. In: '*Luxemburger Wort*' - *die Warte*. Nr. 9/1217, vom 13.03.1980, Nr. 10/1218, vom 20.03.1980, Nr. 11 /1219, vom 27.03.1980. [Charbonniers immigrés de Wallonie 1698-1706].

MICHELS, Danièle: «Les Scandinaves au Luxembourg – Et si c'était le coup de foudre?». In: *VOILA Luxembourg*. 3 (1993)–5, p. 76-85, ill. [L'article existe en version française, allemande et anglaise].

PETROSOWA, Jaga: Des 'Hévurlins' en Luxembourg. In: *Itinéraires croisés*, 1995, p. 62-64.

REUTER, Antoinette: Des militaires irlandais au Luxembourg – Les 'Wild-Geese (XVIIe-XVIIIe siècle). In: *Itinéraires croisés*, 1995, p. 72-75.

HOHENGARTEN, André: "'Polonia' oder die polnische Immigration in Luxemburg im 20. Jahrhundert". In: *Itinéraires croisés*, 1995, p. 194-198.

REUTER, Antoinette: «Des 'Russes blancs' au Luxembourg». In: *Itinéraires croisés*, 1995, p. 199-201.

Armin WOLF

LUXEMBURG – SACHSEN – BAIERN: NEUES ZUR GENEALOGIE DES ERSTEN HAUSES LUXEMBURG

KURZFASSUNG

Das erste Haus Luxemburg, ein Zweig der Ardenner Grafen, stammte in weiblicher Linie von den Karolingern ab und gehörte als eines der Erben von der Mitte des 10. bis zum Anfang des 12. Jahrhunderts zu den führenden Geschlechtern Lotharingens. Auch seine politische Nähe zu den Ottonen ist bekannt, wenngleich die Deszendenz der ältesten Luxemburger von den sächsischen Kaisern genealogisch bisher nicht nachgewiesen werden konnte.

Im Rahmen jahrelanger Studien zu einer Rekonstruktion der Nachkommenschaft König Heinrichs I. und Königin Mathildes bis um 1200 – Ziel ist ein 'Brandenburg' der Ottonen – ergaben sich auch für das erste Haus Luxemburg neue Überlegungen. Insbesondere deuten mehrere Indizien darauf hin, daß ein bisher unbekannter Zweig der Luxemburger mit einem bedeutenden Geschlecht in Baiern und Sachsen identisch war, dessen Herkunft bisher im Dunkeln lag. Es ergeben sich daraus nicht nur genealogisch neue Bezüge, sondern auch politisch brisante Folgerungen.

Nicht erst das zweite Haus Luxemburg (Limburg-Arlon) erhob sich im 14. und 15. Jahrhundert zu königlicher und kaiserlicher Höhe. Auch das erste Haus Luxemburg wirkte in noch stärkerem Maße, als bereits bekannt war, auf das politische Geschehen im Reich ein. Aufbauend auf den Arbeiten von VOLK (1924), RENN (1941), VANNÉRUS (1946/47), MAY (1975), PARISSÉ (1981) und SCHOOS (1985), wird ein neuer Versuch zur Rekonstruktion der Genealogie des ersten Hauses Luxemburg gewagt.

Die Geschichte des ersten Hauses Luxemburg beginnt mit einem großen Rätsel. Gab es am Anfang des Grafenhauses einen Siegfried oder zwei? Und wenn es zwei Siegfriede gab, Vater und Sohn, wer von beiden war der Vater der Kaiserin Kunigunde und ihrer 10 Geschwister und damit der Stammvater des ganzen Geschlechts? Der Streit zwischen diesen drei Auffassungen hat nicht nur die Gelehrten beschäftigt. Er wird sogar in einem Geschichtsbuch für Luxemburger Schulen behandelt ¹. Da wir aber nicht alle hier im Saale Luxemburger Schulen besucht haben, zunächst ein kurzer Überblick über das erste Haus Luxemburg ².

Das erste Haus Luxemburg regierte sechs Generationen lang, von der Zeit Kaiser Ottos des Großen bis in die Kaiser Lothars von Sachsen-Supplinburg. Im Jahre 963 erwarb der Graf Siegfried (1) ³, geboren aus edlem Geschlecht (*Sigefridus comes de nobili genere natus*), die Burg *Lucilinburhuc* ⁴. Und 173 Jahre später starb der Mannesstamm des Hauses mit Graf Konrad II. (56) im Jahre 1136 aus.

In den sechs Generationen sind bisher 39 Personen bekannt, 24 Männer und 15 Frauen. Außer den Grafen von Luxemburg finden wir darunter zwei Herzöge von Baiern (2, 17), einen Herzog von Niederlothringen (18), einen römisch-deutschen König, den 1081 gegen Heinrich IV. zum König gewählten Hermann von Luxemburg-Salm (28), sowie die Kaiserin Kunigunde (9), die Gemahlin Kaiser Heinrichs II. Unter den Geistlichen sind zwei Bischöfe von Metz (7, 21), ein Erzbischof-Elekt von Trier (8) sowie zwei Äbtissinnen bekannt (10, 23).

Das erste Haus Luxemburg war ein Zweig der Ardenner Grafen. Es stammte in weiblicher Linie direkt von den Karolingern ab ⁵. Als eines der Erben gehörte es zu den führenden Geschlechtern Lotharingiens. Auch seine politische Nähe zu den Ottonen ist bekannt, wenngleich die Deszendenz der ältesten Luxemburger von den sächsischen Kaisern genealogisch bisher nicht nachgewiesen werden konnte. Diese Frage verdient eine eigene Untersuchung.

Nun zurück zu Graf Siegfried (1) und dem Problem seiner Identität ⁶. Ich werde ihn heute von einer neuen Seite betrachten. Gehen wir zunächst von dem aus, was sicher bekannt ist.

Im Jahre 1019 stiftete die Kaiserin Kunigunde aus dem Hause Luxemburg (9) das Benediktinerinnenkloster Kaufungen östlich von Kassel in Nordhessen ⁷. Dorthin zog sie sich als Witwe nach dem Tode ihres Mannes, des Kaisers Heinrich II., zurück und dort starb sie ⁸. In dem Nekrolog dieses Klosters Kaufungen ist zu lesen, daß der Vater der Kaiserin Kunigunde Graf Siegfried hieß und an einem 28. Oktober wohl 998 starb: *Sigefridus Kunuz comes*

pater Chunigundis imperatricis obiit c. 998 ⁹. Den gleichen Text (ohne die Jahreszahl) finden wir auch in dem Nekrolog von Ranshofen am Inn, einem Kloster in Oberösterreich ¹⁰. Den Beinamen *Kunuz* führte Siegfried vermutlich zu Ehren seiner Mutter Kunigunde, deren Namen auch seine Tochter, die spätere Kaiserin, erhielt.

In den gleichen zwei Nekrologien steht, daß die Mutter der Kaiserin Hedwig hieß und an einem 13. Dezember starb: *Domina Hedewich comitissa, mater Chunigundis imperatricis, obiit*. Ranshofen war durch Schenkung Heinrichs II. Eigentum seiner Gemahlin Kunigunde geworden ¹¹. Man wird also dort ebenso wie in Kaufungen über die Eltern der Kaiserin Bescheid gewußt haben. Wir dürfen demnach als sicher ansehen, daß die Eltern der Kaiserin - und ihrer zahlreichen Geschwister - Siegfried und Hedwig hießen.

Ein Ehepaar Siegfried und Hedwig ist urkundlich dreimal belegt: am 17. September 964 mit einem Sohn Heinrich (2) ¹², im folgenden Jahr bei einer Stiftung für das Kloster Echternach ¹³ und im Jahre 993 bei einer Stiftung für die Abtei St. Maximin in Trier ¹⁴. Diese Stiftung sollte dem Seelenheil des Grafen Siegfried, seiner Gemahlin Hedwig und ihrer Kinder, der lebenden wie der bereits gestorbenen dienen. Hedwig wird seitdem nicht mehr erwähnt, wird also bald nach 993 verstorben sein.

Graf Siegfried erscheint letztmals in einer Urkunde Kaiser Ottos III. vom 26. Oktober 997 ¹⁵. Hierzu paßt sein Todesdatum, wie es im Kaufunger Nekrolog verzeichnet ist (28. Oktober 998). Der Tag ist wichtig; denn es gibt im Nekrolog des Luxemburger Hausklosters St. Maximin zu Trier einen anderen Grafen Siegfried (*Sigifridus comes*) ¹⁶, der an einem 15. August starb ¹⁷. Beide müssen also verschiedene Personen gewesen sein.

Das Verhältnis des ersten Siegfried zu dem zweiten ergibt sich aus den Stellen, in denen beide Siegfriede zugleich erwähnt sind ¹⁸. So werden im Jahre 983 in einer Liste des Heeresaufgebotes außer dem *Domnus Sicco, imperatorius frater* auch ein *filius Sicconis comitis* aufgeführt ¹⁹. (Das schwierig zu deutende *imperatorius frater* bleibe hier außer Betracht; es ist im Zusammenhang mit der Frage der ottonischen Verwandtschaft der Luxemburger zu behandeln.)

Daß der Sohn (3) den gleichen Namen trug wie sein Vater (1) ergibt sich aus einem Schreiben Gerberts (des späteren Papstes Silvester II.) aus dem Jahre 985. Es ist an Siegfried, den Sohn des Grafen (*Sigifrido comitis filio*) gerichtet ²⁰. Der Vater war damals in französischer Gefangenschaft, der Sohn war daher der Ansprechpartner an des Vaters Stelle. Der Sohn trug hier noch keinen Grafentitel.

Bisher hat man angenommen, daß dieser jüngere Siegfried bald nach 985 "noch vor seinem Vater kinderlos starb, d.h. weder politisch noch dynastisch vor Bedeutung war" ²¹. Dann wäre der jüngere Siegfried aber noch ohne Grafentitel gestorben. Der unter dem 15. August im Nekrolog von St. Maximin eingetragene zweite *Sigifridus comes* trug aber den Grafentitel. Hat er seinen Vater also doch überlebt ?

Hier beginnt das, was ich Ihnen heute Neues vortragen möchte. Es gibt also einerseits einen Siegfried von Luxemburg, Sproß einer hochadligen Familie, der im Nichts verschwindet. Und es gibt andererseits ein hochadliges Geschlecht des Reiches, daß von einem Siegfried abstammt, der aus dem Nichts kommt !



Dieses bedeutende Geschlecht ist das der Grafen von Northeim ²². Northeim liegt ein wenig nördlich von Göttingen. Von Otto von Northeim, dem mächtigen Widersacher König Heinrichs IV. und zeitweise bedeutendsten Fürsten des Reiches, heißt es, er sei ein *vir amplissime nobilitatis* ²³. Von diesem "Mann umfangreichsten Adels" ist jedoch gerade noch sein Vater Benno oder Bernhard (14) und sein Großvater Siegfried von Northeim (3 unterer Teil) überliefert. Über seine weiteren Vorfahren wußten wir bisher nichts Genaueres ²⁴. Es ist daher zu prüfen, ob die Northeimer Genealogie wie in einem Puzzle an die Genealogie der Luxemburger bei dem verschwundenen Siegfried (3 oberer Teil) anzufügen ist.

Hier ist also nicht das Problem, ob der Stammvater Siegfried von Luxemburg in zwei Siegfriede zu zerlegen ist, sondern umgekehrt ob zwei Siegfriede – der "verlorene Sohn" von Luxemburg und der aus dem Nichts aufgestiegene Siegfried von Northeim – in Wirklichkeit ein und die selbe Person waren ²⁵. In diesem Falle wären die Grafen von Northeim ein Zweig der Grafen von Luxemburg gewesen. Dies läßt sich zwar nicht zwingend beweisen, es gibt aber zwölf Indizien, die dafür sprechen.

1. Es überrascht und wurde bisher nicht erklärt, warum im Luxemburger Haus ausgerechnet der Name des Stammvaters Siegfried verschwindet, während im übrigen Leitnamen der Familie wie z.B. Heinrich, Friedrich, Giselbert, Adalbero von Generation zu Generation weitergegeben wurden. Bei den Norheimern gibt es dagegen in jeder Generation einen Siegfried (3, 13, 34, 49) - außer in der Ottos von Northeim (25). Wenn die Northeimer ein Zweig der Luxemburger waren, so hätte das Grafenhaus auch den Namen seines Stammvaters weitergegeben.

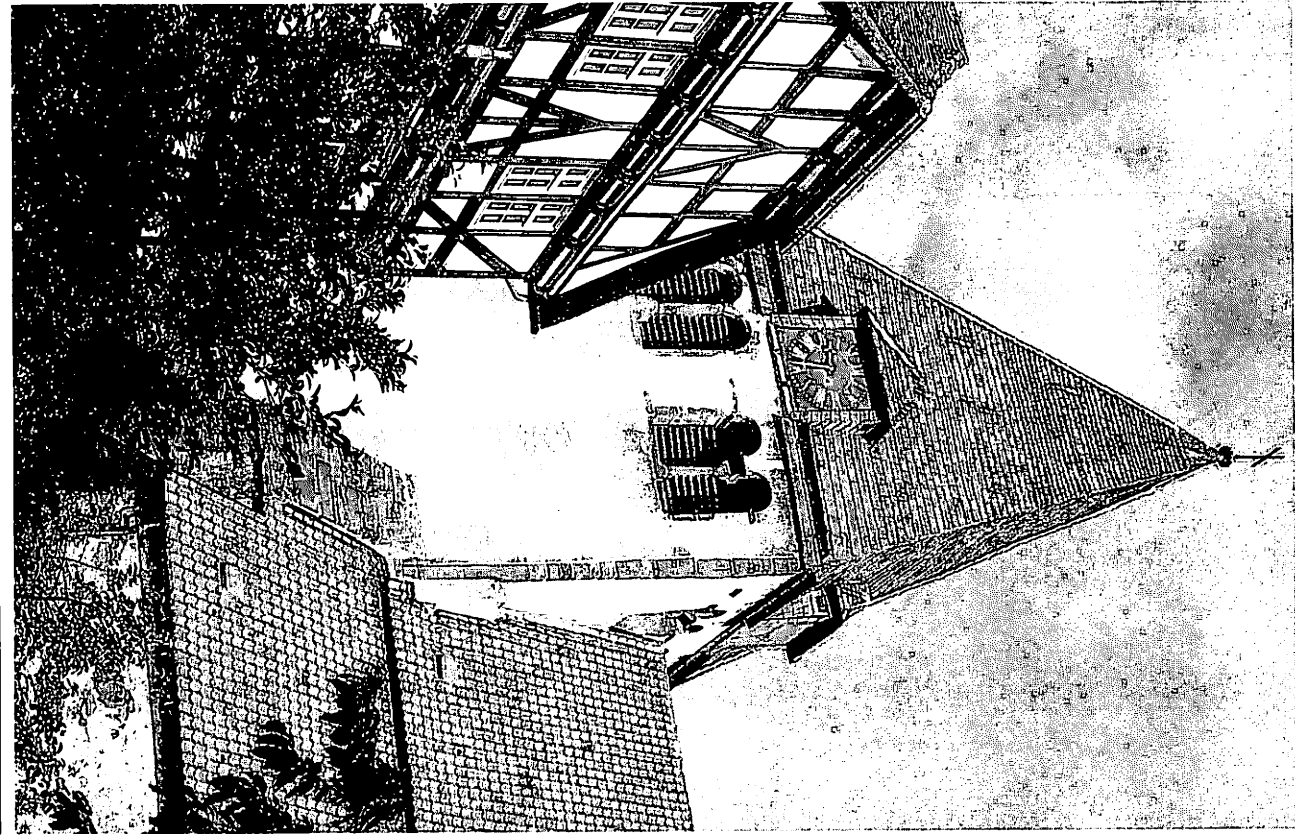
2. Nach dem Tode des Grafen Siegfried von Luxemburg um 998 erscheint in Luxemburg kein Siegfried mehr, wohl aber im Jahre 1002 in Northeim ein Graf Siegfried. Der Zeitgenosse Thietmar von Merseburg nannte Northeim einen Hof des Grafen Siegfried (*ad Northeim, Sigifridi comitis curtem*) ²⁶. Altersmäßig paßt er zu dem Luxemburger Sohn Siegfried, der nun, nach dem Tode des Vaters um 998, selbst den Grafentitel führen konnte.

3. Von dem jüngeren Luxemburger Siegfried ist kein Todesjahr überliefert. Auf ihn paßt aber das Sterbejahr 1004, das bisher allein auf den Northeimer Grafen Siegfried bezogen wurde. Die Fuldaer *Annales necrologici* schreiben zu diesem Jahr: *ob(iit) Sigifridus com(es)* ²⁷. Das Nekrolog von St. Maximin in Trier nennt für *Sigifridus comes* nur den Todestag, den 15. August, aber kein Jahr ²⁸. Beide Daten ergänzen einander und können eine Person bezeichnen.

4. Kaufungen, wo die Kaiserin Kunigunde aus dem Hause Luxemburg ihr Kloster 1017 gründete und wo sie starb, ist nicht fern von Northeim, der *curtis* des im Jahre 1002 dort bezeugten Grafen Siegfried (3) ²⁹. Northeim liegt nur etwa 60 km nordöstlich von Kaufungen. Itter, ein *castrum* Bennos von Northeim (14) liegt 55 km westlich von Kaufungen. Der Hanstein und der Desenberg, zwei Burgen Ottos von Northeim (25), liegen sogar nur 25 km und 30 km nordwestlich und östlich zu beiden Seiten von Kaufungen. Auch die von Heinrich dem Feisten von Northeim (33) an der oberen Weser gestifteten Klöster Bursfelde (30 km) und Lippoldsberg (45 km) sind nicht fern von Kaufungen. Die Boyneburg, der namengebende Herrschaftsmittelpunkt der Grafen Siegfried von Northeim-Boyneburg (34, 49) lag sogar nur etwa 30 km östlich von Kaufungen. Um die Boyneburg herum konzentrierte sich ein Herrschaftskomplex der Northeimer von nicht weniger als 20 Besitzungen ³⁰. Das von der Kaiserin Kunigunde gestiftete und als ihr Alterssitz gewählte Kloster Kaufungen war also von drei Seiten - im Norden, Westen und Osten - von Northeimer Burgen, Klöstern und anderen Besitzungen umgeben. Dies spricht dafür, daß Luxemburger und Northeimer Besitz aus dem gleichen Erbgut stammte.

5. Das Kloster Kaufungen erhielt (um 1019) aus dem eigenen Erbgut der Kaiserin Kunigunde den Hof Herleshausen im Ringgau in der Grafschaft des Grafen Siegfried (*quandam hereditariae proprietatis suae cortem Herleicheshuson dictam in pago Reinicgowe in comitatu Sigifridi comitis*). Die Kaiserin aus dem Hause Luxemburg hatte also ein Erbgut in der Grafschaft Siegfrieds von Northeim (13) ³¹. Der Ort Herleshausen - zu unseren Lebzeiten als Zonenübergang bekannt geworden - liegt etwa 20 km östlich von der northeimischen Boyneburg. Dieses Zeugnis belegt, daß die Kaiserin Kunigunde aus dem Hause Luxemburg selbst (und nicht etwa nur ihr Gemahl, Kaiser Heinrich II. aus dem bairischen Zweig der Liudolfinger) Erbgüter in Sachsen besaß.

6. Die Kirche zu Wolfsanger bei Kassel sowie der Ort Kaufungen selbst, die 1019 von Kaiser Heinrich II. bzw. der Kaiserin Kunigunde dem Kloster Kaufungen gestiftet wurden, lagen im Hessengau in der Grafschaft des Grafen Friedrich ³². Dieser Graf Friedrich im Hessengau konnte bisher genealogisch nicht eingeordnet werden. Er könnte gut mit dem Grafen Friedrich von Luxemburg (5) identisch sein. Der Graf Friedrich im Hessengau ist nämlich von 1008 bis genau 1019 bezeugt ³³. Seine Erwähnungen brechen also in dem gleichen Jahre 1019 ab, in dem Friedrich von Luxemburg starb. Diese Identität würde bedeuten, daß nicht nur die Kaiserin Kunigunde und der "verlorene" Luxemburger Sohn Siegfried von Northeim (3), sondern auch noch ein weiterer Bruder der Kaiserin aus dem Hause Luxemburg in der Nachbarschaft der Northeimer Herrschaftsrechte ausübte. Gleichfalls lag der vom Kaiser seiner Gemahlin Kunigunde 1008 zu Eigen geschenkte Hof Kassel im Hessengau in der Grafschaft des Grafen Friedrich ³⁴.



7. Es gab ein gleichnamiges Vater-Sohn-Paar Siegfried zur gleichen Zeit in Luxemburg und in Niedersachsen³⁵. In beiden Fällen trug der Vater den Grafentitel, der Sohn noch nicht. Das Luxemburger Vater-Sohn-Paar erscheint 983 und 985. In Niedersachsen begegnet zur gleichen Zeit – 984 – ebenfalls ein Graf Sifrith mit seinem Sohn. Bisher wurde in diesem niedersächsischen Paar Graf Siegfried von Northeim und sein gleichnamiger Sohn gesehen³⁶. Chronologisch können beide Vater-Sohn-Paare Siegfried identisch sein.

8. Auch politisch standen das Luxemburger und das Northeimer Vater-Sohn-Paar Siegfried im Jahre 984 auf der gleichen Seite. Beide unterstützten die Thronfolge König Ottos III³⁷. Dieser war noch ein dreijähriges Kind, und dagegen erhob sich Herzog Heinrich den Zänker von Baiern. Als Heinrich der Zänker sich Ostern 984 in Quedlinburg als König ehren ließ, verließen diejenigen, die ihren Eid gegenüber Otto III nicht brechen wollten, den Ort und versammelten sich auf der Asselburg (bei Hildesheim). Dazu gehörte auch der Graf Siegfried und sein Sohn (*Sifrith/Sigefridus eiusque filius*), die bisher als Grafen von Northeim angesehen wurden³⁸. Aber auch Graf Siegfried von Luxemburg und sein Sohn standen auf der Seite König Ottos III. Da auf den Versammlungen in Quedlinburg und Asselburg keine zwei Vater-Sohn-Paare Siegfried auftraten, sondern nur eines, können sie gut identisch gewesen sein.

9. Zwei Mitglieder des Hauses Luxemburg waren bekanntlich Herzöge von Baiern: Heinrich I. (2) seit 1004 mit Unterbrechung während der Moselfehde bis zu seinem kinderlosen Tode 1026 und Heinrich II. (17) von 1042 ebenfalls bis zu seinem kinderlosen Tode. Im Jahre 1061 wurde Graf Otto von Northeim (25) Herzog von Bayern. Er war bisher der einzige Herzog von Baiern, der nicht in die Verwandtschaft der übrigen Herzöge einzuordnen war³⁹. Wenn die Northeimer nun in Wirklichkeit Luxemburger waren, so wäre mit Otto von Northeim ein weiterer Angehöriger des luxemburgischen Mannesstammes Herzog von Baiern geworden, ein Großneffe Herzog Heinrichs des Älteren (2) und ein Neffe Herzog Heinrichs des Jüngeren (17).

Otto von Northeim (25) überwarf sich jedoch mit dem salischen König Heinrich IV. und wurde 1070 als Herzog von Baiern abgesetzt. Nun wurde Welf IV., ein Enkel Imizas von Luxemburg (16) Herzog von Baiern. Das Herzogtum blieb demnach in einer weiblichen Linie der Nachkommenschaft des Hauses Luxemburg. Die Welfen behielten das Herzogtum Baiern bekanntlich bis zum Sturze Heinrichs des Löwen im Jahre 1180. Vor und nach Otto von Northeim waren also Luxemburger Agnaten oder deren cognatische Nachkommen Herzöge von Baiern. Auch dies ist ein Argument dafür, daß Otto von Northeim aus dem Hause Luxemburg stammte.

10. Otto von Northeim kämpfte nach dem Verlust des bairischen Herzogtums als Haupt der sächsischen Opposition gegen König Heinrich IV. Sein Ziel war es, das bairische Herzogtum zurückzugewinnen. Im Jahre 1074 wurde Otto von den Sachsen sogar bedrängt, das Königtum anzunehmen ⁴⁰. Nach dem Sieg Heinrichs IV 1075 versöhnte er sich mit diesem, der ihm eine Art vizekönigliche Stellung in Sachsen (*procuratio publicarum rerum*) gab ⁴¹. Dann stand Otto aber wieder an der Spitze eines Aufstandes der Sachsen. Otto von Northeim unterstützte Rudolf von Rheinfelden bei dessen Wahl zum römisch-deutschen König und den Feldzügen gegen Heinrich IV. in Sachsen. Hermann von Luxemburg-Salm (28), der nach Rudolfs Tod zum Gegenkönig gewählt wurde, machte Otto von Northeim 1082 zu seinem Statthalter in Sachsen, wo seine Herrschaft auch die stärkste Stütze fand ⁴². Es ist denkbar, daß das Bündnis der beiden auch auf gemeinsamen Interessen des Northeimer und des Salmer Zweiges ihres gemeinsamen Hauses ruhte, während Konrad I. von Luxemburg zu König Heinrich IV. hielt.

11. Das kanonische Recht verbot Ehen bis zum vierten kanonischen (siebenten römischen) Grad. Bei vergleichenden genealogischen Studien der dynastischen Familien läßt sich wiederholt feststellen, daß Deszendenten eines gemeinsamen Vorfahren miteinander heirateten, sobald die vierte Generation erreicht war, das Eheverbot also nicht mehr zu beachten war.

Während sich in den ersten drei Generationen nach Siegfried I. keine einzige Ehe zwischen den Norheimern und den Luxemburgern feststellen läßt, gibt es in der vierten bzw. fünften Generation gleich drei: Um 1061 wurde Ethelinde (36), eine junge Tochter Ottos von Norheim, Welf IV. zur Ehe gegeben (Enkel von 16). Als Otto von Norheim im Jahre 1070 das Herzogtum Baiern verlor und Welf alles daran setzte, seinem beim König in Unnade gefallenen Schwiegervater im Herzogtum zu folgen, wurde die kinderlose Ehe jedoch wieder aufgelöst ⁴³. Um 1100 heiratete Graf Wilhelm von Luxemburg (42) Liudgart von Norheim-Beichlingen (52). Und um 1115 heiratete Otto von Rheineck (46) ein Sohn des luxemburgischen Königs Hermann Gertrud von Norheim (48). Diese Heiratsallianzen sprechen dafür, daß die Northeimer und die Luxemburger vier oder mehr Generationen zuvor gemeinsame Vorfahren hatten.

Solche Ehen konnten dazu dienen, beim Aussterben eines Zweiges, Erbgüter an den längerlebenden Zweig der Familie zurückfallen zu lassen. Dies gelang hier jedoch nicht. Die Linie Luxemburg starb nämlich schon 1136 mit Konrad II (56) aus, die Linie Norheim dagegen acht Jahre später 1144 mit Siegfried (49). Auch Gertrud von Norheim (48) überlebte ihren Mann Otto von Rheineck (46) und ihren Sohn (57), mit dem dieser Zweig des Hauses Luxemburg ausstarb.

So wurden die Northeimer von Heinrich dem Löwen, also den Welfen beerbt, die Luxemburger vom Hause Limburg-Arlon, dem zweiten Luxemburger Grafenhaus. Die friesischen Güter der Northeimer werden an die Grafen von Holland gegangen sein, die Nachkommen der Gertrud von Northeim (48). Damit waren die beiden Linien Northeim und Luxemburg auseinandergegangen, ihre Güter nicht wieder vereint. Dies mag der Grund sein, warum die Erinnerung an die gemeinsame Abstammung aus einem Hause verloren ging.

12. Noch einmal zurück zu den frühen Northeimer Grafen und ihre Verbindung zu den Luxemburgern. Im Jahre 1002 war Kaiser Otto III. kinderlos in Italien verstorben. Die Nachfolge war außerordentlich umstritten. Es gab nicht nur den in den Wahlkämpfen siegreichen Gemahl der Kunigunde von Luxemburg, den späteren Kaiser und damaligen Herzog Heinrich von Baiern, sondern auch noch andere Königskandidaten ⁴⁴.

Vor allem Markgraf Ekkehard von Meißen beanspruchte die Sukzession im Königtum. Er stammte nämlich aller Wahrscheinlichkeit nach aus einem älteren Mannesstamm des liudolfingisch-ottonischen Königshauses. Heinrich von Baiern, der spätere König repräsentierte dagegen nur die jüngste Linie der Ottonen.

Der Zeitgenosse Thietmar von Merseburg berichtet: Als Ekkehard auf einer Versammlung der sächsischen Fürsten seinen Anspruch auf das Königtum geltend machte, scheiterte er an dem Vorwurf: *“Merkst du denn nicht, daß dir das vierte Rad am Wagen fehlt?”* Darauf wurde die Wahl sofort abgebrochen und vertagt ⁴⁵. Das Bild vom fehlenden vierten Rad bedeutet offenbar, daß Ekkehard nicht wenigstens ein königliches Quartier nachweisen konnte, wie es dagegen fast alle anderen Kandidaten besaßen. Er stammte eben nicht von König Heinrich I. ab, sondern nur aus einer vorköniglichen Linie der Liudolfinger.

Trotz seines Scheiterns bei der Wahl gab Ekkehard von Meißen seinen Anspruch nicht auf. Er ließ sich von seinen Freunden in Hildesheim wie ein König (*ut rex*) ehren. Dann zog er *“nach Northeim, dem Hof des Grafen Siegfried”* (3). Dort verrät ihm Siegfrieds Frau Ethelinde, daß ihre (Stief)söhne Siegfried (13) und Benno (14) einen Mordanschlag auf ihn planten ⁴⁶.

Trotz dieser Warnung wurde Ekkehard in der kommenden Nacht in der Pfalz Pöhlde (bei Göttingen) von den jungen Norheimern überfallen. Nachdem Ekkehards Begleiter erschlagen waren, leistete der Markgraf allein noch Widerstand. Bei Thietmar heißt es: *“Ihm (d.h. Ekkehard) durchstieß Siegfried (von Norheim) mit einem heftigen Lanzenstoß den Nackenwirbel und brachte ihn zum Sinken. Als die Übrigen ihm fallen sahen, stürzten sie eilends hinzu, schnitten ihm den Kopf ab und plünderten erbärmlicher Weise den Leichnam”* ⁴⁷.

Bisher hat man nicht gewußt, warum es gerade die Northeimer jungen Burschen waren, die den Thronkandidaten Ekkehard aus dem Wege räumten. In seiner Arbeit über die Grafen von Northeim meint Karl-Heinz Lange: *“Ein unmittelbares Interesse haben die Northeimer Brüder mit der Ermordung des thüringischen Markgrafen nicht verfolgt”*⁴⁸.

Wenn nun aber die jungen Northeimer aus dem Hause Luxemburg stammten, so wird sofort ein Interesse deutlich. Der Hauptkonkurrent von Ekkehard war der Herzog Heinrich von Baiern, der seit dem Jahre 1000 mit Kunigunde von Luxemburg verheiratet war. Wenn die Vaterschwester der Northeimer Brüder Königin würde, wären sie gewiß näher am Thron als unter Ekkehard von Meißen. Sie mögen also ein Motiv gehabt haben, Heinrich von Baiern und Kunigunde von Luxemburg den Weg zum Thron zu ebnen, indem sie den Konkurrenten Ekkehard von Meißen beseitigten.

Jedenfalls gehörten die Luxemburger zu den ganz wenigen weltlichen Herren, die an Heinrichs Wahl am 7. Juni 1002 in Mainz teilnahmen. Neben zahlreichen Bischöfen waren es damals zunächst nur die Fürsten der Franken und der Moselländer (*Franconorum et Muselenensium primatus*), die Heinrich II. als König anerkannten⁴⁹.

LANGE schreibt zwar, der Mord an Ekkehard ließe *“sich nicht auf verwandtschaftliche Weise erklären”*⁵⁰. Dieses Urteil ist jedoch vorschnell; denn Lange kannte ja die Verwandtschaft der älteren Northeimer gar nicht, ihre Herkunft war ihm unbekannt. So schreibt Lange von dem Mörder Siegfried von Northeim: *“Über seine Familienverhältnisse ist nicht das geringste bekannt”*⁵¹.

Wenn die Verschwörer übrigens gehofft hatten, daß Heinrich von Baiern, nachdem er dann König geworden war, sich ihnen dankbar erweisen würde, so wurden sie enttäuscht⁵². Wir finden nämlich Siegfried (13), den jungen Sohn des Grafen Siegfried (3) schon 1003 auf der Seite des Aufrührers Markgraf Heinrich von Schweinfurt gegen König Heinrich II. Weil dieser den Kampf jedoch nicht fortsetzen konnte, kehrte Siegfried nach Hause zurück und wollte die Gnade des Königs anrufen⁵³.

Tatsächlich scheint ihm weder wegen seiner Mordtat noch wegen Hochverrats der Prozeß gemacht worden sein. Immerhin dauerte es noch viele Jahre, bis er ein Grafenamt erhielt. Erst 1019 war er rehabilitiert und trug den Grafentitel. Im Jahre 1015 hatte er ihn noch nicht⁵⁴, sein jüngerer Bruder Benno besaß jedoch schon 1013, 1015 und 1016 den Grafentitel⁵⁵. Benno wurde also früher rehabilitiert als Siegfried, der ja selbst die Todeswunde geschlagen hatte und daher am meisten gestraft werden mußte⁵⁶.

* * * * *

Außer diesen 12 Punkten, die für eine Identität des Luxemburger Siegfried mit dem Northeimer Siegfried (3) sprechen, gibt es aber auch ein Gegenargument. Warum fehlt dieser Siegfried, wenn er denn ein Bruder der Kaiserin Kunigunde gewesen wäre, im Kaufunger Nekrolog ?

Darin stehen zwar tatsächlich eine ganze Reihe von Geschwistern der Kaiserin: Herzog Heinrich (2), Liutgard (4), Giselbert (6), Theoderich (7) und Ermindrut (10). Es fehlen aber auch Graf Friedrich (5), der Trierer Erzbischoflect Adalbero (8), Eva (11) und die Mutter der Kaufunger Äbtissin Uota (12) ⁵⁷. Das Kaufunger Nekrolog enthält also nur etwa die Hälfte der Geschwister der Kaiserin. Trotz seines Fehlens dort kann Siegfried (3) also ohne weiteres ein Bruder der Kaiserin gewesen sein.

Nach all dem halte ich die Grafen von Norheim für einen Zweig der Grafen von Luxemburg. Die von dem jüngeren Siegfried von Luxemburg (3) abstammenden Northeimer erbten im wesentlichen die sächsischen Besitzungen, die von Friedrich (5) abstammenden Luxemburger den Besitz im Moselland.

Für den älteren Siegfried und Stammvater beider Linien des Gesamthauses (1) sind nun noch über die bekannten Luxemburger Daten hinaus weitere Angaben zu machen: Er besaß im Jahre 982 eine Grafschaft im Gebiet von Norheim. Damals lag der nahe Norheim gelegene Ort Medenheim im Rittigau in der Grafschaft des Grafen Siegfried⁵⁸. Siegfried von Luxemburg (1) und sein gleichnamiger Sohn (3) haben dann auch am Osterfest 984 in Quedlinburg teilgenommen, wo Heinrich der Zänker sich als König ehren ließ. Die Luxemburger bzw. Northeimer blieben aber dem kleinen Otto III. treu, zogen ab und versammelten sich mit Gleichgesinnten auf der Asselburg bei Wolfenbüttel ⁵⁹.

Insgesamt ist das Haus Luxemburg größer geworden. Es umfaßt nun 19 Mitglieder mehr, insgesamt 61, darunter nicht nur die eine Kaiserin Kunigunde (9), sondern auch die Kaiserin Richenza (47), nicht nur zwei Herzöge von Baiern (2 und 17), sondern drei (25), nicht nur einen (Gegen)könig (28), sondern auch noch einen Königskandidaten (25). Es starb im Mannesstamm nicht schon mit dem Tode Konrads II. von Luxemburg aus (1136), sondern erst acht Jahre später mit Siegfried von Norheim-Boyneburg (1144).

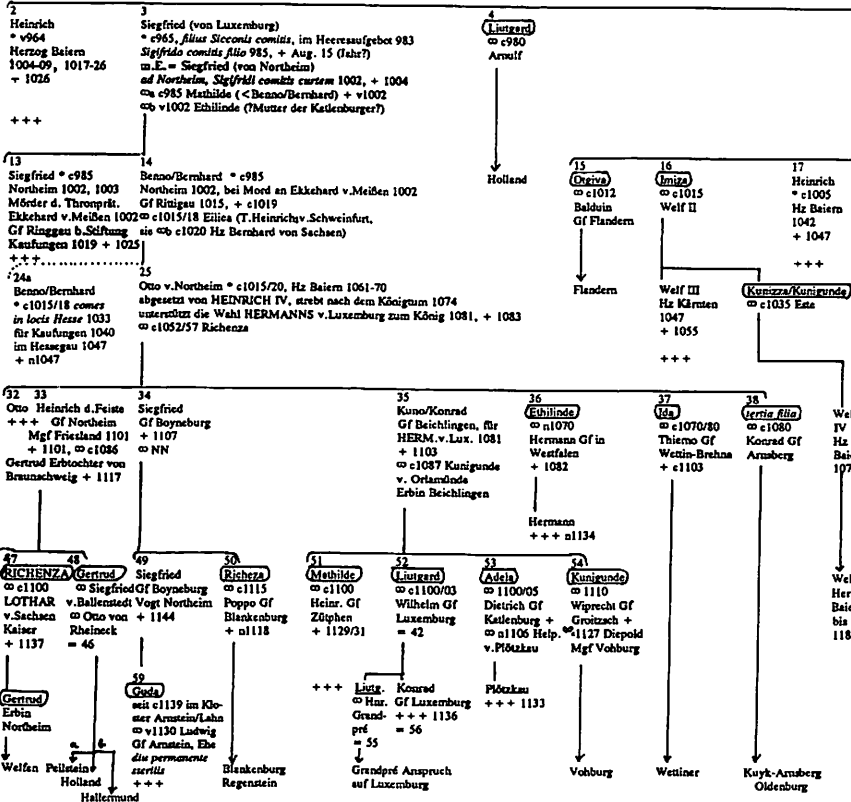
Früher wurde gestritten, ob es im Hause Luxemburg einen Siegfried gab oder zwei. Meine Antwort lautet: es waren wenigstens fünf !

[Anmerkung des Herausgebers:

Dieser für die frühe luxemburgische und niedersächsische Geschichte sehr wichtige Beitrag ist in der Zwischenzeit bereits – mit einigen Umstellungen, aber inhaltlich unverändert – gedruckt worden. Vgl. Armin WOLF: "Die Herkunft der Grafen von Northeim aus dem Hause Luxemburg und der Mord am Königskandidaten Ekkehard von Meißen 1002". In: *Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte*. Hannover. 69 (1997), p. 427-440. Gegenüber jenem Erstdruck wurden hier auf der Stammtafel die Nummern 24 a, 59 und 60 ergänzt sowie die Karte "Das Kloster Kaufungen" hinzugefügt.

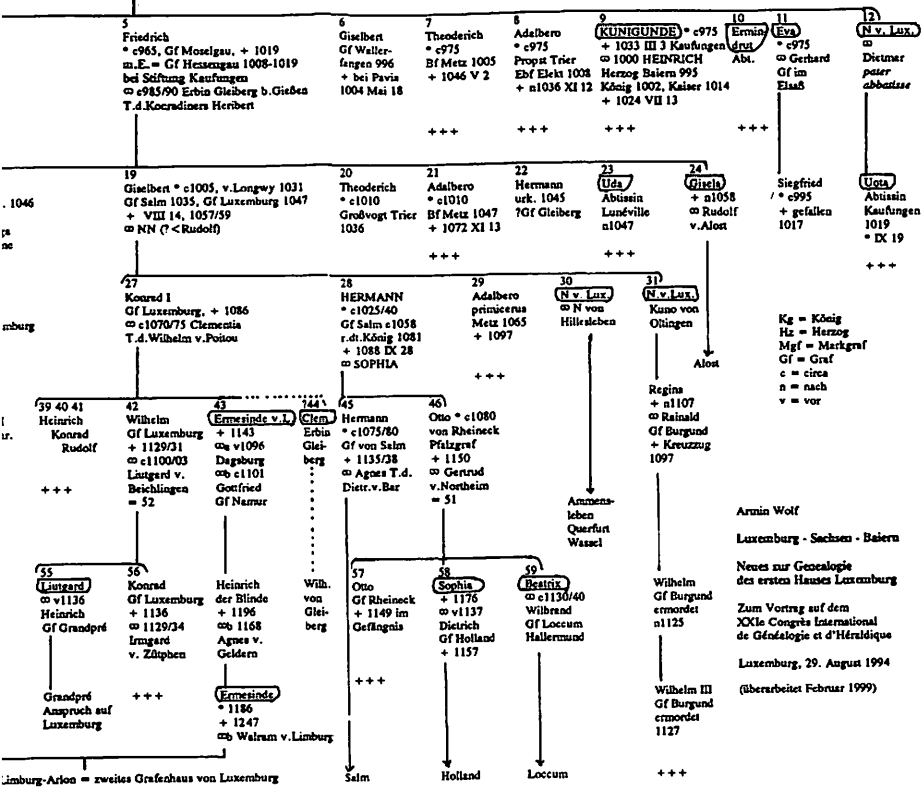
Dem allgemein gebildeten Luxemburger Publikum wurden diese überaus wichtigen Erkenntnisse mitgeteilt in einem Zeitungsbeitrag von Jean-Claude MULLER: "28. Oktober 998: Vor 1000 Jahren starb Graf Sigfrid: Neue Forschungen zum ersten Luxemburger Grafenhaus – Armins Wolfs These von den Northeimer Grafen aus dem Hause Luxemburg". In: *Luxemburger Wort – die Warte/Perspectives* 51 (1998)–30/1861, p. 1 = Ausgabe vom 22. Oktober 1998.]

1
Siegfried * c915/17 oder c945, erwirbt als *comes de nobili genere natus* das *castellum Lucilburhus* 963, *Domnus Sicco* im Heeresaufgebot m.E. = Siegfried Gf im Rittgau 982, *Sifrich eiusque filius* Quedlinburg und Asselburg 984 für OTTO III gegen Heinrich den Zänker



998 *Sigfridus Kunuz comes pater Chunigundis imperatricis*

⊙ c963? Hedwig, + c945, + Dez. 13 (nach 993) *Domina Hedewic comitissa, mater Chunigundis imperatricis*



Kg = König
Hz = Herzog
Mgf = Markgraf
Gf = Graf
c = circa
n = nach
v = vor

Armin Wolf
Luxemburg - Sachsen - Baiern
Neues zur Genealogie des ersten Hauses Luxemburg
Zum Vortrag auf dem XXIXe Congrès International de Généalogie et d'Héraldique
Luxemburg, 29. August 1994
(überarbeitet Februar 1999)

Limburg-Arlon = zweites Grafenhaus von Luxemburg

Salm Holland Loccum

ANMERKUNGEN

1. Paul MARGUE: *Luxemburg in Mittelalter und Neuzeit*. Luxembourg, 1974, p. 17.
2. Die wichtigste Literatur: Heinz RENN: *Das erste Luxemburger Grafenhaus 936-1136*. (Rheinisches Archiv 39). Bonn, 1941. – Jules VANNÉRUS: «La première dynastie luxembourgeoise. A propos de l'étude de Heinz RENN, Das erste Luxemburger Grafenhaus (963-1136)». In: *RBHP*. Bruxelles. 25, 1946-1947, p. 801-858. – Jean SCHOOS: *Le développement politique et territoriale du pays de Luxembourg dans la première moitié du 13^e siècle*. (Publications de la section histor. de l'Institut de Luxembourg 71). Luxembourg, 1950. – Michel PARISSÉ: «Généalogie de la Maison d'Ardenne». In: *La maison d'Ardenne, X^e-XI^e siècles*. (Publications de la section historique de l'Institut de Luxembourg 95). Luxembourg, 1981, p. 9-43. – Jean SCHOOS: "Die Familie der Luxemburger. Geschichte einer Dynastie". In: *Balduin von Luxemburg, Erzbischof von Trier - Kurfürst des Reiches*. (Quellen und Abhandlungen zur mittelhochrheinischen Kirchengeschichte, Band 53). Mainz, 1985, p. 119-149. – Markus TWELLENKAMP: "Das Haus der Luxemburger". In: *Die Salier und das Reich, Band 1*, hg. von Stefan WEINFURTER. Sigmaringen, 1991, p. 475-502.
3. Die Zahlen in Klammern beziehen sich auf die beigefügte Stammtafel.
4. WAMPACH, Camille: *Urkunden- und Quellenbuch zur Geschichte der altluxemburgischen Territorien, Band 1*. Luxemburg, 1935, Nr. 173, p. 234.
5. Eine aus dem 11. Jahrhundert stammende Tabula Genealogica der Karolinger enthält unter anderem die Filiationskette (MGH SS 3, 314):
Karolus rex Franchorum et patricius Romanorum.
Primus imperator in Francia.
Hludovicus rex cognomento pius, imperator.
Karolus rex Franciae et Hispaniae.
Hludovicus rex Franciae.
Irmindrud.
Cynigund.
Sigfridus comes.
Cynigund imperatrix.
Vgl. dazu Karl Ferdinand WERNER: "Die Nachkommen Karls des Großen bis um das Jahr 1000". In: *Karl der Große, Band IV: Das Nachleben*, hg. von Wolfgang BRAUNFELS und Percy Ernst SCHRAMM. Düsseldorf, 1967, Nr. VI 36 mit Anm. p. 460.
6. Einen guten Überblick über die Forschungsgeschichte zur Siegfried-Problematik bietet Joseph MAERTZ: "Vor tausend Jahren: Graf Sigfrid 963". In: *T Hémecht* 15, 1963, p. 34-42.
7. *Regesta Imperii* II 4, Nr. 1914, 1947. MGH D H II Nr. 375, 406a.
8. Alfred WENDEHORST: "Kunigunde". In: *Lexikon des Mittelalters. Band V*. München, 1991, Sp. 1570-71.
9. «Notae Necrologicae Coufungenses». In: *Fontes rerum Germanicarum*, hg. von Joh. Friedrich BOEHMER. Band IV. Stuttgart, 1868, p. 458.
10. *MGH Necr.* 4, 425. WAMPACH Nr. 211, p. 297.
11. WAMPACH Nr. 211, p. 297.
12. WAMPACH Nr. 174, p. 238-239.
13. WAMPACH Nr. 176, p. 240.
14. WAMPACH Nr. 206, p. 286-289.
15. WAMPACH Nr. 210, p. 296.
16. Verbindungen des Grafentitels mit einer Ortsbezeichnung waren damals noch nicht üblich. Der erste Graf, der sich urkundlich nach Luxemburg benannte, war KONRAD (27), dessen Siegel im Jahre 1083 die Legende aufweist: *CONRADVS COMES DE LVCC-LEMBURC*. WAMPACH Nr. 301. Vgl. TWELLENKAMP 1991, p. 477.
17. WAMPACH Nr. 202. WAMPACH bezieht diesen Todestag auf SIEGFRIED I. und

- erschließt als Jahr 985/87. Dies erscheint jedoch, wie sich aus dem folgenden ergibt, nicht überzeugend. Vgl. kritisch zu WAMPACH in diesem Punkt auch WERNER 1967, p. 172.
18. Klärend hierzu sind die Arbeiten von Mathilde UHLIRZ: "Domnus Sicco, imperatorius (rater) d(ucat) XX". In: *Deutsches Archiv*. 10, 1953, p. 166-169 und Diers.: "Die ersten Grafen von Luxemburg". In: *Deutsches Archiv*. 12, 1956, p. 36-51.
 19. *MGH Const.* 1, Nr. 436, p. 633.
 20. WAMPACH Nr. 197, p. 277.
 21. SCHOOS 1985, p. 121.
 22. Die wichtigste Literatur zu den Norheimern: Karl-Heinz LANGE: *Die Grafen von Norheim (950-1144). Politische Stellung, Genealogie und Herrschaftsbereich*. Diss. phil. Ms. Kiel, 1958; DERS.: "Die Stellung der Grafen von Norheim in der Reichsgeschichte des 11. und frühen 12. Jahrhunderts". In: *Niedersächsisches Jahrbuch*. 33, 1961, p. 1-107. Karl August ECKHARDT: *Eschwege als Brennpunkt thüringisch-hessischer Geschichte*. (Beiträge zur hessischen Geschichte 1), Witzzenhausen 1964.
 23. *Annalista Saxo* ad a. 1057 (*MGH SS* 6, 692), vgl. ad a. 1083 und 1126 (p. 721, 764), ebenso EKKEHARD ad a. 1071 (*MGH SS* 6, 200).
 24. LANGE 1958, p. 9 ff. erwog die Abstammung von einem um 950 genannten OTTO (mit Fragezeichen), ECKHARDT 1964 p. 42-46 dachte an den 963 gestorbenen WILHELM von Weimar als möglichen Vater SIEGFRIEDS von Norheim. Es fällt aber auf, daß der Name Wilhelm bei den Norheimern nie vorkommt. In keiner der beiden Arbeiten wurde eine Herkunft der Norheimer aus dem Hause Luxemburg geprüft. Bei Detlev SCHWENNICKE: *Europäische Stammtafeln N.F. Band VIII*. Marburg, 1980, Tafel 132 beginnen die Grafen von Norheim mit dem Großvater OTTOs von Norheim, dem 1004 gestorbenen SIEGFRIED.
 25. Bisher hat, soweit ich sehe, lediglich Victor HAAG: «Les origines de la première maison comtale luxembourgeoise». In: *T Hémécht*. 4, 1951, p. 23-24 erwogen, daß SIEGFRIED, der Sohn des Grafen Siegfried von Luxemburg, das Moselland verlassen, im Rheinland oder Westergau geheiratet, eine neue Linie gegründet haben und 1004 gestorben sein könnte. Angesichts des Fehlens weiterer Dokumente entscheidet HAAG sich dann aber doch für die traditionelle Deutung, daß der jüngere Siegfried «est mort jeune, plusieurs années avant son père».
 26. THIETMAR V 5 (*MGH SS rer. Germ.* N.S. 9, p. 224).
 27. *MGH SS* 13, 209. Siegfried HIRSCH: *Jahrbücher des Deutschen Reiches unter Heinrich II.* Band I, 1862, p. 326 Anm. 2. LANGE 1961, p. 3.
 28. WAMPACH Nr. 202.
 29. Wie Anm. 26.
 30. Die Besitzungen der Norheimer sind nachgewiesen und kartiert von Karl-Heinz LANGE: *Der Herrschaftsbereich der Grafen von Norheim 950-1144*. (Studien und Vorarbeiten zum Histor. Atlas Niedersachsens 24), Göttingen 1969 sowie von Gudrun PISCHKE: *Herrschaftsbereiche der Billunger, der Grafen von Stade, der Grafen von Norheim und Lothars von Supplingenburg*. (Studien und Vorarbeiten zum Histor. Atlas Niedersachsens 29). Göttingen, 1984, p. 43-60.
 31. *Regesta Imperii* II 4, Nr. 1952. *MGH D H* II Nr. 411.
 32. *Regesta Imperii* II 4, Nr. 1953, 1947. *MGH D H* II Nr. 412, 406b.
 33. *Regesta Imperii* II 4, Nr. 1690, 1856, 1947, 1953. *MGH D H* II Nr. 182, 329, 406b, 412.
 34. *Regesta Imperii* II 4, Nr. 1690. *MGH D H* II Nr. 182.
 35. Bereits Joseph DEPOIN: «Sifroi Kunuz, comte de Mosellane, tige de la maison de Luxembourg. Son nom - Ses charges - Son mariage - Ses enfants». In: *Ons Hémécht* 7, 1904, p. 430 hatte bemerkt, daß es Ende des 10. Jahrhunderts außer den Luxemburgern «deux autres comtes Sifroi père et fils, ceux de Norheim» gab. Er prüfte jedoch nicht die Frage, ob die Luxemburger und Norheimer Siegfriede identisch gewesen sein könnten. DUPOIN stellte lediglich fest, daß es schwierig zu entscheiden sei, ob ein am 5. Februar 1018 bei der Stiftung zugunsten der Abtei Herzfeld (an

der oberen Lippe) genannter *Siefridus filius Siefridi* (*Monumenta Boica* XXVIII 567) ein Luxemburger oder ein Northeimer gewesen sei.

36. THIETMAR IV 2 (p. 132). *Regesta Imperii* II 3, Nr. 956u/1.
37. *Regesta Imperii* II 3, Nr. 956b/1 und y/2, 968b, 969b, (Luxemburg) und 956u/1 (Northeim).
38. Wie Anm. 36.
39. KIMPEN, Emil: "Zur Genealogie der bayerischen Herzöge 908-1070". In: *Jahrbuch für Fränkische Landesforschung*. 13, 1953, p. 55-83, hier p. 80-82. Die von Hans Constantin FAUBNER: *Königliches Designationsrecht und herzogliches Geblütsrecht, Zum Königtum und Herzogtum in Baiern im Hochmittelalter*. (Österreichische Akademie der Wissenschaften, Sitzungsberichte 429), Wien 1984, p. 40 und 69 vermutete Abstammung EILICAs, der Mutter Ottos von Northeim, ist unbewiesen und unwahrscheinlich. Plausibel erscheint jedoch die Identität EILICAs mit der gleichnamigen Frau des Billunger Sachsenherzogs BERNHARD II. und ihrer Herkunft aus dem Hause Schweinfurt, vgl. ECKHARDT 1964 p. 104-106. Hierfür spricht u.a. die – sonst schwer zu erklärende – Angabe Lamperts zum Jahre 1073, daß OTTO von Northeim den gefangenen Herzog MAGNUS von Sachsen *propinquum suum* nannte (*MGH SS rer.Germ.* [38], p. 149).
40. LAMPERT von Hersfeld ad a. 1074 (*MGH SS rer. Germ.* [38] p. 179). Dazu Stefan WEINFURTER: *Die Salier und das Reich, Band 1*. Sigmaringen 1991, p. 13. Vgl. auch die Genealogie der Welfen im Anhang der Sächsischen Weltchronik (*MGH Dt. Chr.* 2, 275): *He was edele und vollen weldich [gewaltig], also dat he sic wolde setten weder keiser Heinrike den verden des namen.*
41. LAMPERT ad a. 1076 (p. 261).
42. BERNOLD ad a. 1083, *MGH SS* 5, 437: *Otto dux ... quem in Saxonia pro capite omnium suorum reliquit*. Vgl. LANGE 1961, p. 76.
43. LAMPERT ad a. 1070 (p. 118). LANGE 1958, p. 143.
44. Vgl. hierzu Armin WOLF: "Quasi hereditatem iner filios, Zur Kontroverse über das Königswahlrecht im Jahre 1002". In: *Zeitschrift für Rechtsgeschichte, Germ. Abt.* 112 (1995), p. 64-157.
45. THIETMAR IV 52 (p. 190 f.).
46. THIETMAR V 5 (p. 226 f.).
47. THIETMAR V 6 (S. 226 f.) in der Übersetzung von ECKHARDT 1964, p. 100.
48. LANGE 1961, p. 3.
49. THIETMAR V 11 (p. 234).
50. LANGE 1961, p. 4.
51. LANGE 1961, p. 7.
52. ECKHARDT 1964, p. 100.
53. THIETMAR V 38 (p. 262 f.).
54. *MGH D H* II 332: *Sigefridus Sigefridi filius*.
55. *MGH D H* II 264, 328 und 342.
56. ECKHARDT p. 102.
57. Wie Anm. 9 und 10.
58. *Regesta Imperii* II 2, Nr.873. *MGH D O* II 274
59. THIETMAR IV 2 (p. 132).

Michael SCHROEDER

WACHSMUOT VON KÜNZICH (KUNZECH) – EIN LUXEMBURGER MINNESÄNGER

KURZFASSUNG

Unter den Poeten der staufischen Hochklassik des Minnesangs finden wir in den Handschriften (Weingartner Liederhandschrift, Kleine Heidelberger Liederhandschrift, Codex Manesse) "Wachsmut von Künzingen", einen Sänger, dessen Gedichte in der Zeit um 1220 bis 1250 entstanden sind. Wachsmut war ein produktiver Dichter, der einige Rezeption erfahren hat; sein lyrischer Stil wird als originell und witzig bezeichnet, da und dort zeigt sich der Einfluß Walthers von der Vogelweide in seinen Werken.

Über Heimat und Abstammung des Minnesängers wurden Vermutungen aufgestellt: Die frühe Forschung wies ihm dem niederen Dienstadel in Schwaben zu. Andere versetzten ihn unter die Spielleute Bayerns und Österreichs. Den Philologen fiel wiederum auf, daß die Sprache des Minnesängers nicht auf eine Herkunft aus dem süddeutschen Raum deutet: einzelne Idiome verweisen auf den mittel- bzw. westdeutschen Sprachraum.

Schon die authentische Schreibung des Namens Kunzech (und nicht Künzingen) legt ein Herkommen aus westfränkischem oder moselfränkischem Gebiet nahe. Klarheit über die Herkunft des Minnesängers können jedoch die Mittel der Heraldik schaffen: Das von Wachsmut von Kunzech geführte Wappen verweist auf eine im Luxemburger Ort Küntzig, dem heutigen Clemency, ansässige Ministerialenfamilie, welche sich nach diesem Ort benannte, deren Mitglieder im 14. Jahrhundert vereinzelt in Urkunden belegt sind und die motivische Wappengemeinsamkeiten mit dem Minnesänger zeigen.



Im Bilderzyklus einer der schönsten und kostbarsten Handschriften des europäischen Mittelalters, der sogenannten "Manessischen Liederhandschrift", besticht eine Miniatur sowohl durch ausgewogene Farbigkeit, als auch durch die außergewöhnliche Bildidee und deren Umsetzung (Abb. 1 auf der gegenüberliegenden Seite 60) ¹:

Dem Betrachter frontal zugekehrt, erscheint in strenger, fast bedrohlicher Pose ein Ritter auf seinem Roß. Der Gewappnete reitet einen Schimmel mit rotem, grünbelatztem und goldbeschlagenem Zaumzeug. Goldene Steigbügel unterstreichen die Bedeutung des Streitrosses für seinen Reiter, der hochaufgerichtet die Mittelachse des Bildes bestimmt. Er trägt einen Kettenpanzer und darüber einen roten Waffenrock. Die linke Körperseite deckt er mit dem Schild, in der Rechten hält er die Lanze mit der Sturmflagge. Den Kopf schützt ein goldfarbener Topfhelm. Helmzier sind zwei nach oben gerichtete silberne, bezahnte und rotbezungte Fische (die Silberfarbe ist im Laufe der Zeit schwarz oxidiert). Die Helmzier wiederholt die Figur des Wappenschildes: In Blau zwei nach rechts schwimmende silberne Fische. Auf dem Banner erscheinen drei silberne Fische balkenweise in Blau. Zwei helle Bracken, rechts und links von Pferd und Reiter aufspringend, runden die Komposition ab.

Diese Variante des bekannten heraldischen Reiterbildes in Seitenansicht, ist in seiner strengen Frontalität wohl einzigartig in der mittelalterlichen Bildwelt. Großzügige Freiräume um den Reiter erhöhen noch den Eindruck von einsam stolzem Selbstverständnis des Ritterstandes und von kämpferischer Streitlust; adlige Gesinnung ausgedrückt in körperlicher Haltung, die durch die ritterlichen Waffenübungen gefördert wurde. Vielleicht dürfen wir in den Hunden ein Symbol der Treue sehen. Das Bild umschließt ein blau-roter Rahmen mit goldenen Rauten. Eine Bildlegende oberhalb des Rahmens benennt den Reiter als "*Wachsmuot von Kuenzingen*".

Der Künstler der Bildkomposition war der sogenannte Grundstockmaler des Codex Manesse – Malstil und der für ihn typische Bildrahmen mit den Rauten weisen darauf hin. Als Auftragsarbeit der Herren von MANESSE in Zürich und deren Kreis hat der Buchmaler die Miniaturen der Handschrift im ersten Viertel des 14. Jahrhunderts ausgeführt ².

DIE QUELLENLAGE

Die Forschung hat zwei weitere Handschriften in unmittelbarem Zusammenhang zum *Codex Manesse* gebracht: es sind dies die "Kleine Heidelberger Liederhandschrift" (*Codex Palatinus Germanicus* 357, cpg 357) und die "Weingartner Liederhandschrift" in Stuttgart (HB XIII pg I). Zusammen sollten alle drei Handschriften eine umfassende Anthologie der damals bekannten Lyrik ergeben.

So müssen wir der Vollständigkeit halber auch in diesen beiden Handschriften nach Wachsmuot von Kuenzingen suchen. Beide letztgenannten Handschriften sind anspruchsloser und weniger repräsentativ als die Manesse-Handschrift, doch führt die reine Textausgabe in Taschenbuchformat, die "Kleine Heidelberger Handschrift", die Dichtungen des Minnesängers: *Wachsmuot von Kunzech*³. In der "Weingartner Liederhandschrift" finden wir neben seinem Oeuvre, das für uns in sieben Gedichten erhalten blieb, auch ein Autorenportrait des *H(errn) Wachsmuot von Kunzich* (Abb. 2 auf der gegenüberliegenden Seite 63)⁴.

Die Bildidee ist die gleiche: innerhalb eines blau-roten Rahmens erscheint der Reiter in Kettenhemd und rotem Waffenrock auf einem gelbfarbenen Pferd. Der Schild, grün wie auch der Helm und das Banner, zeigt zwei weiße, nach rechts gewendete Fische mit roter Binnenzeichnung; das Banner weist in Grün vier weiße, zum Lanzenschaft schwimmende Fische auf. Die Helmzier bilden zwei rote, nach oben gerichtete Fische. Stil und Technik der Malerei sind einfach und im Vergleich mit der Abbildung im Manesse Codex fast unbeholfen und wenig ambitioniert.

Die Forschung sah aufgrund des altertümlichen Gepräges der Weingartner Handschrift lange Zeit darin den Vorläufer der Manesseminiaturen; heute herrscht Übereinstimmung darüber, daß es sich dabei um eine schwächere Replik handelt, entstanden um 1320 5. Stil und schwache Gestaltung der Weingarten-Miniatur lassen es zweifelhaft erscheinen, ob man aus heraldischer Sicht der Tingierung von Schild, Banner und Helmzier große Aussagekraft beimessen darf: das in der Malerei teure und selten verwendete Blau erscheint spärlich verwendet als äußerer Rahmen des Bildes. Ein eher blasses Grün wird nicht nur als Grundfarbe im Schild und für das Banner verwendet, es erscheint auch am Helm. Völlig unheraldisch ist die rote Binnenzeichnung der Fischleiber. Das Rot der Helmzier-Fische könnte unter kompositorischen Gesichtspunkten auch die Farbe des Waffenrocks aufgreifen.

WACHSMUOT – TOPOGRAPHIE EINES DICHTERS

Dies also ist "*Wachsmuot von Kuenzingen*", einer der Minnesänger der hochstaufischen Zeit. Die genannten Handschriften führen die Dichter nach ihrem Stand, also in der Ordnung der mittelalterlichen Gesellschaft, dem sogenannten Heerschild: Der dichtende Kaiser eröffnet den Reigen der Sänger, ihm folgen Könige, Herzöge, Grafen und Markgrafen, dann die Reihe der ritterbürtigen Dienstmannen und Herren (dabei "befördert" die Handschrift nicht selten Sänger nichtadliger Herkunft zu "Herren"). Hier finden wir "Herrn Wachsmuot von Kuenzingen"; schließlich die Sänger nichtadliger oder bürgerlicher Herkunft.

H W T H S A O N T A K V N Z I G



Wachsmuots Gedichte sind in den Jahren um 1220 bis 1250 entstanden. Er ist somit Zeitgenosse der luxemburgischen Gräfin Ermesinde und Kaiser Friedrichs II. Wachsmuot war ein produktiver Dichter, der einige Rezeption erfahren hat; sein lyrischer Stil wird als originell und witzig bezeichnet, da und dort zeigt sich der Einfluß Walthers von der VOGELWEIDE in seinen Werken⁶.

Schon bald nach der Edierung der Handschriften unternahm man den Versuch einer landschaftlichen Zuweisung des Minnesängers Wachsmuot. Die frühe Forschung wies ihn dem Burgstall Künzingen in der Baar, einer Becken-Landschaft zwischen Schwarzwald und Schwäbischer Alb zu⁷. Dagegen sprach, daß hier nur ein Ulrich von Kiungsiggun⁸ nachgewiesen ist, dessen Lebensdaten und Wappen nicht überliefert sind.

Andere wiederum hielten Wachsmuot für einen Schwaben aus niederem Dienstadel; schließlich versetzte man ihn sogar unter die Spielleute Bayerns oder Österreichs: im Ort Künzing in Niederbayern unweit der Donau am Einfluß der Vils sollte er beheimatet sein⁹.

Den Philologen fiel dagegen auf, daß die Sprache des Minnesängers gerade nicht auf eine Herkunft aus dem süddeutschen Raum deutet: einzelne Idiome verweisen vielmehr auf den mittel- bzw. westdeutschen Sprachraum¹⁰.

Nach diesem Stand der Diskussion ergibt sich die Notwendigkeit, den authentischen Namen des Minnesängers zu klären. Zur Auswahl stehen: *Kunzech* (Kleine Heidelberger Liederhandschrift), *Kunzich* (Weingartner Liederhandschrift) und *Kuenzingen* (Manesse Codex).

Im deutschen Sprachbereich dienten Ableitungssilben wie "ingen", vor der Zeit um 700 zur Bildung von Orts- und Personennamen. Schon im 9. Jh. verliert sich dieses Vorgehen. Nur in Norddeutschland wird die Ableitung weiterhin bis ins 11. Jh. zur Bildung von Familiennamen verwendet (wie etwa: Droste von Vischering)¹¹. Im 13. Jh. können wir davon ausgehen, daß als Gentilname *Kunzich* (*Kunzech*) dem Dichter zukommt – wie ihn zwei der Handschriften übereinstimmend nennen. (Hierauf hat sich auch die Forschung geeinigt; die Schweizer Familie von Kenzingen und die rheinische von Kintzich scheiden schon wegen der Namensform aus).

Ein feines Ohr wird aufhorchen: Ortsendungen auf *-ich* sind typisch für die gallo-römische Landschaft links des Rheins und nachdem schon die Sprachforscher uns hierhin verwiesen, sollte man in dieser Landschaft nach einem gleichlautenden Ort suchen. Es handelt sich dabei um Siedlungen, deren Name ursprünglich mit dem weitverbreiteten Zugehörigkeitssuffix "*-iacum*" endete, typisch im ehemals keltischen und späteren Siedlungsgebiet

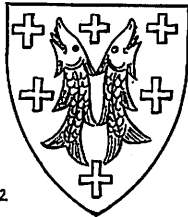
der Moselfranken. Solche Endungen haben sich im Laufe der vorliterarischen Zeit, also etwa vom 6. Jh. bis zur Mitte des 8. Jh., zu *-ich* oder *-ech* verschliffen.

Im Südwesten Luxemburgs, umweit des Flüßchens Eisch im Kanton Capellen, finden wir den Ort Küntzig, französisch Clemency. Noch heute weisen alte Flurnamen auf die keltische Bevölkerung hin, und als gallo-römische Siedlung hieß das Dorf wohl *“Cumiciacum”*, also die Ortsschaft, die einem Cumicius gehört(e) ¹². Um 723 schenkt Karl MARTELL dem Kloster St. Maximin in Trier Besitzungen ebenda: der Ort wird *Cumiciaco* ¹³ in der Urkunde genannt. Diese Rechte bestätigt Papst INNOZENZ II. am 6. Mai 1140 für St. Maximin und stellt deren Wahrung in *“Cumiciacum”* zudem unter seinen besonderen Schutz ¹⁴.

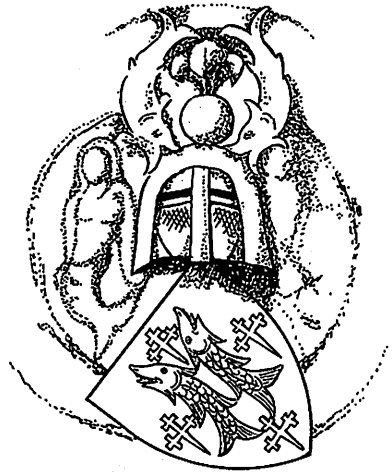
Kirchenrechtlich gehörte Küntzig zum Erzbistum Trier, Archidiakonats Longuyon, Dekanat Arlon. Die Bindung an die Trierische Kirche blieb bis ins 18. Jh. erhalten: so wurde eine althergebrachte Bannwallfahrt nach St. Maximin in Trier erst 1726 für Küntzig in lokale Andachtsübungen umgewandelt ¹⁵.

Unter der Gräfin ERMESINDE (1196–1247) wurde Luxemburg in mehrere große Verwaltungsbezirke, die sogenannten Propsteien, eingeteilt und durch weltliche Pröpste und deren Propstmannen (*hommes prévotaux*) verwaltet. Küntzig gehörte zur Propstei Luxemburg. Im Dorf gab es ein altes Burghaus ¹⁶, das einer frühen Ministerialen- oder Adelsfamilie gehörte, die sich nach dem Ort benannte, und bei der Ausstellung des Freiheitsbriefes für das Dorf, wahrscheinlich im Jahr 1260 durch Graf Heinrich V. von Luxemburg, seine Rechte auf den Ort verloren hat mit Ausnahme von zwei Dritteln des großen und kleinen Zehnten, der Hälfte des Landrechts, der Mühlen, der Hälfte des Backofens. Zudem besaß sie neunzig Morgen Land, Wiesen und Wälder ¹⁷. Urkundliche Quellen über diese Familie besitzen wir zu diesem Zeitpunkt jedoch keine. Ein WIRICH, Ritter von Bettemburg, schenkt 1235 den Zisterzienserinnen zu Differdingen das Patronatsrecht der Kirche zu *“Cunzich”* mit dem Zehnten daselbst ¹⁸.

Mitglieder eines Rittergeschlechtes von Küntzig finden wir in Urkunden jedoch erst sechzig bis hundert Jahre nach der Lebens- und Schaffenszeit des Minnesängers Wachsmut. *“Messire JEHAN de CLAMASSI”* nimmt an der Krönung Heinrichs VII. am 29. Juni 1312 in Rom teil. Er gehört also zu den Teilnehmern des berühmt gewordenen Italienzugs unter dem Trierer Erzbischof Balduin aus dem Hause Luxemburg. Die *‘Rôle d’armes de Turin’* führt ihn auf und beschreibt sein Wappen wie folgt: *«Messire Jehan de Clamassi portoit l’écu d’argent semé de croisettes de goules à deux saumons de goules»* ¹⁹ (Abb. 3 auf Seite 66).



1312



1374

S. Jehan de Clamassi

1377

Pierre de Bar 1374

+ S' Claes voo Kuntzich

+ S Walrami de Kuntzich



Clemency
Kuntzig

S Peter voo Kuntzich
1454



Ein "S. CLAES von KUNSICH", ehemaliger Gefangener nach der Schlacht bei Baesweiler 1374, siegelt im gleichen Jahr eine Urkunde ²⁰ mit einem HENRI DE GLABBAY. Sein Wappen zeigt: «*deux poissons adossés, accompagnés de quatre croisettes, recroisetées (non au pied fiché), rangées en orle*».

Ein weiterer ehemaliger Gefangener bei Baesweiler, "S. WALRAM de KUNTZICH" siegelt 1377 mit: «*deux poissons adossés et un semé de croisettes patés au pied fiché*».²¹.

Eine zusätzliche Wappenvariante finden wir dann noch im 15. Jh.: "S. PETER von KUNTZICH", Sohn des "CLAISZ von KUNTZICH", Seigneur von "Düdelingen, Tzolveren und Berpurgh", siegelt 1454: «*de sable à deux poissons d'argent sur un semé de croisettes recroisetées au pied fiché d'or. Cimier: Une tête imberbe entre un vol*». (Abb. 3 auf der gegenüberliegenden Seite 66) ²².

Jean-Claude LOUTSCH faßt die Wappenvarianten derer von Küntzig zusammen und blasoniert: «*D'argent à deux Barbeaux adossés d'azur, accompagnés de quatre croisettes au pied fiché du même*». Als Helmzier: «*Un Barbeau d'argent, mordant un bonnet d'or et de sable*» ²³.

Paul MEDINGER weicht insofern ab, als er für das Stammwappen der Küntziger die Farbe der Fußspitzwiderkreuzchen mit 'Rot' angibt: «*D'argent à deux poissons adossés d'azur, le champ semé de croisettes recroisetées au pied fichu de gueules*» ²⁴.

Das Küntziger Rittergeschlecht bietet also mehrere Varianten eines Wappentypus. Gemeinsam ist allen das Motiv der zwei Fische, so daß ich alle hier gezeigten Exemplare der großen Wappengruppe mit den zwei Fischen zuordne, wie sie vom Jura ausgehend bis hin zu den Ardennen Verbreitung fand ²⁵. Die Beispiele des 14. und 15. Jahrhunderts signalisieren mit den "redenden", abgewendeten Fischen (Barben) und dem mit Fußspitzwiderkreuzchen bestreuten Feld einen direkten Bezug, vielleicht eine Lehnsabhängigkeit, zu den Grafen von Bar, deren Wappen Conrad von WÜRZBURG (1230-1287) im "Turnei von Nantheiz" wie folgt beschreibt: "[Grafen von Bare]: den schilt fuort er von/lasur bla geverwet und verdeckt/und waren druf gestreckt/von golde zwene vische./dabi mit undermische/lac drinne mannic kriuzelin/daz ouch erluhte güldin... ²⁶".

Als Beispiel sei das Wappen im Siegel "PIERRE de BAR's" von 1374 – auch er war Teilnehmer der Schlacht von Baesweiler – angeführt (Abb.3): "Im blauen, mit goldenen [4] Fußspitzwiderkreuzchen belegten Feld, zwei goldene Barben. Helmzier: Eine goldene, federbesteckte Kugel, seitlich begleitet von zwei gestürzten, goldenen Barben, die sich in der blauen Helmdecke verbeißen" ²⁷.

Somit würden die Küntziger Wappen eindeutig eine Minderung des Barer Wappens darstellen. Die Farben von Schild und Figur wurden getauscht, zudem Gold in Silber gemindert.

Für das frühe Wappen des Jehan de CLAMASSI (1312) in den Farben Weiß und Rot sehe ich eine Änderung der Tingierung aus Anlaß des Italienzuges: Messire Jehan hat die Farben des Erzstiftes Trier und damit Balduins von Luxemburg angenommen und die kleinen Kreuze könnten auf das rote Trierer Bistumskreuz anspielen. Solche Wappenänderungen auf Feldzügen sind im 14. Jh. mehrfach belegt ²⁸.

Ob wir in der Helmdarstellung der Weingartner Handschrift die Helmzier des Küntzig-Wappens von 1312 rekonstruieren dürfen, scheint mir gewagt: der Maler hat unheraldisch gearbeitet, sodaß die seitlich aufgestellten roten Fische eher den farblichen Ausgleich zum roten Waffenrock darstellen. Auch die Anzahl der Fische auf dem Banner (drei oder vier) scheint eher der Ausgewogenheit der Komposition zu dienen, als den tatsächlichen Sachverhalt wiederzugeben (vgl. Abb. 2 auf Seite 63).

Dem gegenüber steht nun als Wappen für einen Wachsmuot von Küntzig, der sechzig Jahre früher lebte, nach der Darstellung im Codex Manesse: In Blau zwei nach Rechts schwimmende weiße Fische. Motivisch gemeinsam mit den vorangegangenen Varianten sind zwei Fische, durch Bezaehlung und Zunge als Raubfische charakterisiert sowie die Farben Blau und Weiß. Dies signalisiert ganz deutlich, daß für die "*Seigneurie*" Küntzig generell ein Fischwappen stand, dessen Ursprung wohl bei den Grafen von Bar zu suchen ist ²⁹.

Wachsmuot war ritterbürtig, er gehörte zum Dienstadel. Vielleicht war er einer der Dienstmänner, also ein "*homme prévôt*", der Propstei Luxemburg in Küntzig, vielleicht auch ein Ministeriale mit einem Barer Lehen, der sich nach dem Ort benannte und in der vermuteten Burg, einer befestigten "*ferme*", wohnte.

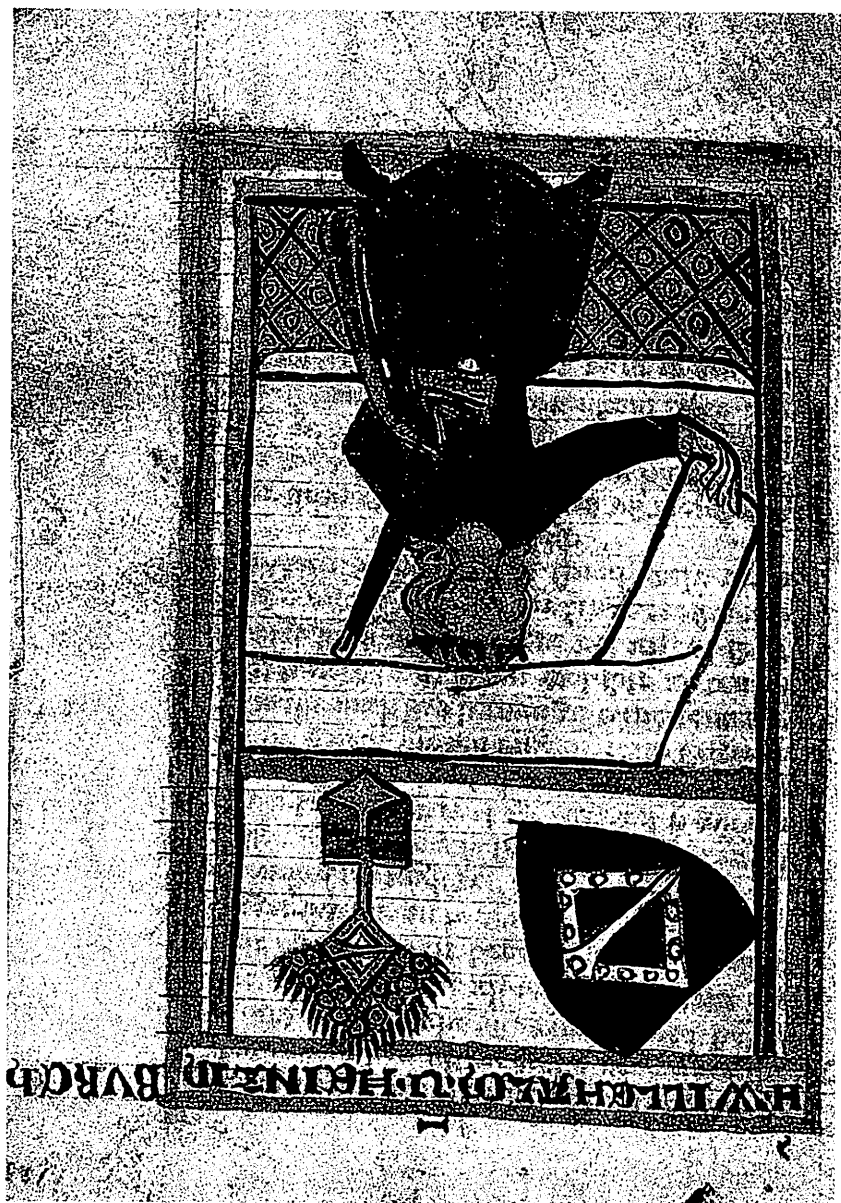
Das Bild vom Minnesänger bedarf der Korrektur: innerhalb der ethischen, sozialen und politischen Anstrengungen einer neu sich bildenden Schicht, des Ritterstandes, ist er mit seinen Auftragsarbeiten, den Liebesliedern, Repräsentant einer sozial inferioreren Klasse, die der Darstellung und Legitimation von Herrschaft allgemein dient ³⁰. So zieht er meist nicht ins Feld oder folgt dem Aufruf zu den Kreuzzügen ins Heilige Land. Vielmehr hat er den Auftrag, die zurückbleibende Herrin mit seinen Liedern und seiner körperlichen Präsenz bei Laune zu halten ³¹.

Ein letztes noch: die Forschung stellte den Minneliedern Wachsmuots von der Sprache her und aus stilistischen Gründen einen direkten

Zeitgenossen und landschaftlichen Nachbarn zur Seite, den Sänger "Willehalm von Heinzinburch" ³², der um 1215/20 bezeugt ist und aus dem Geschlecht der Edelferren von Heizenberg im Hunsrück stammt. Sowohl der Codex Manesse (Abb.4 auf dieser Seite), als auch die Weingartner Liederhandschrift (Abb.5 auf der nächsten Seite 70) widmen ihm ein Autorenbild. Seine Wappenfigur weist ihn als Mitglied der großen "Familie der Ritter vom RINK" aus ³³.

Wilhelm von HEINZENBERG hatte nahe Verwandte in den luxemburgischen Familien der Hollenfels und Brandenburg ³⁴, so daß Besuche in Luxemburg nicht auszuschließen sind. Ob er von daher seinen Dichterkollegen Wachsmuot von Kunzich nicht auch einmal persönlich kennenlernte und die beiden sich austauschten?





ANMERKUNGEN

1. Codex Palatinus Germanicus 848 (cpg 848, 160 v^o). Siehe auch: *Codex Manesse. Die Miniaturen der großen Heidelberger Liederhandschrift*. Hrsg. von Ingo F. WALTHER. Frankfurt: Insel Verlag, 1988, p. 102/03.
2. *Codex Manesse* (wie Anm. 1), Hrsg. von Ingo F. WALTHER, p. X u. XXV ff.
3. *Codex Palatinus Germanicus* 357, cpg 357; Kleine oder alte Heidelberger Liederhandschrift (um 1275).
4. "Weingartner Liederhandschrift", Stuttgart, Württembergische Staatsbibliothek, HB XIII poetae germanici I, p. 118. Siehe auch: Wolfgang Irtenkauf: *Staufischer Minnesang. Die Konstanz-Weingartner Liederhandschrift*. Beuron 1983, p. 31/32, Taf. 95.
5. Vgl. *Codex Manesse* (wie Anm. 1), Hrsg. von Ingo F. WALTHER, p. XIX.
6. Carl von KRAUS (Hrsg.): *Deutsche Liederdichter des 13. Jahrhunderts. Band I: Text*. Tübingen, 1952. Gedichte I-VII, p. 555-560; *Band II: Kommentar*. Besorgt von Hugo KUHN. Tübingen, 1958, Nr. 60, p. 597-606.
Dann auch: Kurt Herbert HALBACH: "Wachsmuot von Kunzich". In: *Die Weingartner Liederhandschrift*. Hrsg. von W. IRTENKAUF. Stuttgart, 1969, p. 92ff.
7. SCHULTE: *Schriften des Vereins für Geschichte der Baar*. Bd. V (1885), p. 112 ff.
8. Fritz GRIMME: *Germ. 37, (Geschichte der Minnesänger. Urkundliche Beiträge zur Geschichte des Minnesangs im südwestlichen Deutschland*. Paderborn, 1897), p. 146ff. Grimme äußerte als erster die Vermutung, Wachsmuot könne aus dem luxemburgischen Dorf Küntzig stammen; er folgerte jedoch eine Unfreiheit des Minnesängers aus einer späteren Bezeichnung: "Eyn wolgeboren knecht, Cuone von Kuntzich" in einer Urkunde des Jahres 1343.
9. Erwin SCHNEIDER: *Zeitschrift für deutsche Philologie*. 66, p. 30 ff.
10. Zur Sprache Wachsmuots siehe: KRAUS (Hrsg.): *Deutsche Liederdichter*, Bd. II, Nr. 60, p. 598 ff.
11. Adolf BACH: *Geschichte der deutschen Sprache*. 1970, Par. 69,3, S.131.
12. Friedrich SEUSER: *Rheinische Namen. Orts-, Flur-, Berg- und Flußnamen*. Bonn, 1941, p. 146; Siehe auch: Wilhelm GÜNTHER: *Codex Diplomaticus Rheno-Mosellanus, Urkundensammlung*. Coblenz, 1822-1926. Dann auch: W. KASPERS: *Die -acum-Namen des Rheinlandes*. Bonn, 1921.
13. Cécile WAMPACH: *Urkunden- und Quellenbuch zur Geschichte der altluxemburgischen Territorien bis zur burgundischen Zeit*. 10 Bände. Luxemburg, 1936-1958, Bd. I, p. 17.
14. WAMPACH: *ibidem*. Band V, p. 581.
15. Leo SENNINGER: "Bannwallfahrten nach Trier-St. Maximin". In: *Kurtrierisches Jahrbuch*. Trier. (1962), p. 21-25.
16. Sebastian-François de BLANCHART (1674-1752) in: *Armorial Manuscrit, Archives de l'État: "Das mittelalterliche Schloß stand im jetzigen Gemüsegarten der Herren De Lanser..."*.
17. Nicolas MAJERUS: *Die Luxemburger Gemeinden nach den Weistümern, Lehenerklärungen und Prozessen*. Band VI, p. 209. Einen Freiheitsbrief vermutete N. van WERWEKE für das Jahr 1260: die *Coutumes* I, 45 erwähnen einen solchen.
18. WAMPACH: *Urkundenbuch*, Band II, p. 299.
19. Rôle d'armes de Turin; s. E. v. BERCHEM, D. L. GALBREATH & O. HUPP: *Beiträge zur Geschichte der Heraldik*. Berlin, 1939, p. 94, Nr. 73, Fig. 71. Siehe auch: Jean-Claude LOUTSCH: «Les Documents héraldiques en rapport avec le voyage de Henri VII de Luxembourg en Italie...». In: *Actas del VII. Coloquio Internacional de Heraldica*. Madrid, 1993, p. 208.
20. Jean-Theodore de RAADT: *Sceaux Armoriés des Pays-Bas et des Pays Avoisinants*. Bruxelles, 1899, Band II, p. 217. Siehe auch: *Chartes des ducs de Brabant et Luxembourg*, c.III,I,X, No. 9.

21. J.-Th. de RAADT: *Sceaux Armoriés* (wie Anm. 20), p. 217.
22. J.-Th. de RAADT: *Sceaux Armoriés* (wie Anm. 20), p. 217.
23. Jean-Claude LOUISCH: *Armorial du Pays de Luxembourg*. Luxembourg, 1974, p. 291.
24. Paul MEDINGER: *Armorial de l'Ancienne Noblesse du Grand-Duché de Luxembourg*. Bruxelles, 1891, p. 47 f. Dieserart zeigt J.-B. RIETSTAP's illustriertes *Allgemeines Wappenbuch*. Lyon, 1953, Taf. XCIII,c, das Künztiger Wappen. Das heutige Gemeindegewappen führt zusätzlich ein blaues Schildhaupt, darin ein silberner dreitürmiger, bezinnter Torbau, der an die Zugehörigkeit zur Propstei Luxemburg erinnern soll.
25. Zur Gruppe mit den Fischen: Léon JEQUIER: «Les armes des comtes de Montbéliard». In: *RFHS* (1939), p. 1-12.
26. Gustav A. SEYLER: *Geschichte der Heraldik*. Nürnberg, 1885-89 [1890], p. 175; Siehe auch: *Siebmachers großes Wappenbuch, Band 2: Die Wappen deutscher Landesfürsten*, [Nachdruck], Neustadt, 1981, Tafel 25,4a.
27. J.-Th. de RAADT: *Sceaux Armoriés* (wie Anm. 20), Bd. II, pl. LIV, Fig. 1. Das Original des Siegelabdrucks weist leichte Abnutzungsspuren auf, doch scheint mir rechts vom Helm und Wappenschild eine Seejungfrau als Schildhalterin: wohl ein Hinweis auf die sagenhafte Abstammung von Melusine, die auch das Geschlecht Bar für sich in Anspruch nahm: Ende des 14. Jhs bittet MARIE, Herzogin von Bar, Jean d'Arras seinen berühmten *Melusine-Roman* zu schreiben. Maries Großvater war Johann von Luxemburg. Siehe hierzu: *Romane des 15. und 16. Jahrhunderts. Bibliothek der Frühen Neuzeit*. Hrsg. von Jan-Dirk MÜLLER. Frankfurt, 1990, p. 1025 f.
28. H.J. von BROCKHUSEN: "Kleine heraldische Beiträge". In: *Herold* (1969), p. 17-28: OTTO II. von Böhmen führt auf seinen Feldzügen in Preußen einen schwarzen doppelschwänzigen Löwen auf Silber, auf der Brust mit einem goldenen Kreuzchen belegt. Der Zollerschild zeigt in der Schlacht bei Sempach 1386 eine Quadrierung von Gold und Grün; in der Schlacht von Nikopolis 1396 einen silber-rot-grün-silbernen quadrierten Schild.
29. Nicht außer Acht lassen sollte man in dieser Diskussion Fragen, die den Grundstockmaler des Manessecodex betreffen: woher bezog er seine Informationen oder Vorlagen zu den Wappen? Wurden diese schriftlich oder mündlich vermittelt? Wir wissen, daß der Maler, der relativ unabhängig arbeitete, sich im ein oder anderen Fall bei der Tingierung von Wappen irrte. Auch haben sich einige Wappen sogar als falsch erwiesen oder gar als reine Produkte der Phantasie. Die Forschung sieht zudem einen Zusammenhang zwischen seiner Buchmalerei und der gleichzeitigen Zürcher Wandmalerei, so daß man vermutet, er sei auch als Freskenmaler tätig gewesen. Siehe hierzu: *Codex Manesse* (wie Anm. 1). Hrsg. von Ingo WALTER, p. XXXII ff.
30. Rüdiger SCHNELL: "Höfische Kultur". In: *Modernes Mittelalter. Neue Bilder einer populären Epoche*. Hrsg. von Joachim HEINZLE. Frankfurt, 1994, p. 130 ff.
31. Grundlegend hierzu die Untersuchung von Erich KÖHNER: *Ideal und Wirklichkeit in der höfischen Epik*. Tübingen, (2. Aufl.), 1970. Siehe auch: Joachim BUMKE: "Höfischer Körper – Höfische Kultur". in: *Modernes Mittelalter* (wie Anm. 30), p. 67-102.
32. Kurt Herbert HALBACH: In: *Die Weingartner Liederhandschrift*. Stuttgart, 1969, p. 92 f.
33. Otto GRUBER: *Wappen des Mittelrheinisch-Moselländischen Adels*. Trier, 1969, p. 54 u. 55. In Rot eine weiße rautenförmige Gürtelschnalle. Helmzier: ein niedriger roter Gupf, aus dem ein Pfauenstoß wächst. Demnach gibt die Weingartner Handschrift die korrekten Farben an, während der Manesse-Codex den Schild blau tingiert.
34. Die Ritter von RINK (altertümliche Bezeichnung für Gürtelschnalle) gehen auf das Geschlecht derer von SCHMIDTBURG zurück: die SCHMIDTBURG, HEINZENBERG, HOLLNFELS, BRANDENBURG führen in unterschiedlichen Tingierungen die Figur der rombenförmigen Gürtelschnalle als Ausdruck ihrer gemeinsamen Abstammung. Siehe Otto GRUBER: *Wappen*, p. 54/55; dann auch p. 18/19; 120/121.

Harald NISSEN

JOHAN CASPAR CICIGNON OF OBERWAMPACH: A LUXEMBOURG IMMIGRANT IN NORWAY

ABSTRACT

From the 14th century until 1814 Norway was in a union with Denmark. During the 17th century, Sweden became a great power and triumphed on the battlefields of Europe. This was a threat to the Danish-Norwegian king who was constantly anxious to defend his frontiers. To strengthen its defence, the Norwegian part of the kingdom was given its own army in 1628. The soldiers were Norwegian peasants, but officers were also needed. Hence, in addition to some from Denmark and Norway, the Norwegian army had officers with British, Dutch, French and German names. Among those with war experience was Johan Caspar CICIGNON from Luxembourg. After serving in Venice, he became attached to the Danish-Norwegian king in 1657. Among his merits are various fortifications in Denmark and Norway and the rebuilding of the town of Trondheim after a fire in 1681. There were CICIGNONs in the Danish and Norwegian armies for four generations. The last CICIGNON in Denmark died in 1818, but there are still descendants of Johan Caspar CICIGNON in Denmark and Norway. The heraldry of the CICIGNON family is also dealt with in this article.

Luxembourg and Norway have common links not only between both Royal Houses, but also through my birthplace, Trondheim. This link is a nobleman from Luxembourg, Johan Caspar CICIGNON, who made a career for

himself in the 17th century as an army officer in the service of the monarch of the union between Denmark and Norway. This contribution deals with his ancestors, his descendants in Denmark and Norway and the heraldry of the CICIGNON family.

THE NORWEGIAN ARMY

Norway had been in a union with Denmark since the 14th century. The Reformation took place in Norway in 1536 and was a cultural disaster for the country. However, during the 17th and 18th centuries the Norwegian economy experienced an upsurge. This flourishing society offered promising opportunities and attracted people from various social classes in foreign lands in the frequently war-torn Europe.

During the 17th century, Sweden also grew into a great power, triumphing on the battlefields of Europe. This was a great menace for the Danish-Norwegian king for whom the defence of the frontier with Sweden was a constant source of anxiety. Consequently, to strengthen the defence of Norway, a separate army was established in 1628 in this part of the monarchy. Norwegian peasants were the ordinary soldiers, but there were too few men of officer calibre in Norway. Hence, among the Norwegian and Danish officers serving between 1628 and the end of the union in 1814, we find many with German, French, Dutch and British names.

As early as 1619, we find a Scotsman, John CUNNINGHAM, serving as commander of the Vardøhus fortress in the far northeast of Norway. Johan (John) TAYLOR and Jacob WILLSON, also from Scotland, became colonels in the Norwegian army in 1644. Also in 1644, there was a squadron of German cavalry and a squadron of German dragoons who had been enlisted in Germany. Georg REICHWEIN, who was born in Marburg in Germany in 1593 and had taken part in the Thirty Years War, came to Denmark in 1628 and later became a captain in the Norwegian army. By 1645, he was a colonel, and he became ennobled in 1655.

Some of the officers married in Norway and had sons who became officers, and daughters who married officers. 25 members of the BUDE family from the island of Ösel in Estonia were officers in the Norwegian army. There are no members of the BUDE family living in Norway today, but other such families are still found, among them HIRSCH from East Prussia, LOWZOW and SCHARFFENBERG from Mecklenburg, MICHELET and DE SEVE from France, and COUCHERON from the Netherlands. All came to Norway as officers during the 17th and 18th centuries.



Johan Caspar von CIGNON. Copperplate engraving by W. van der LAEGH, 1674, after a painting by Karel van MANDER. Museum of National History at Frederiksborg Castle, Denmark.
Photo: Museum of National History at Frederiksborg Castle.

CICIGNON'S GENEALOGY

The military profession was international and provided opportunities for a man such as Johan Caspar CICIGNON. He was born in Luxembourg, but we do not know the precise year. His parents were George Frédéric de CICIGNON of Mecher and Oberwampach and Anne Marie de LACHEN dite WAMPACH.

Jean HAAN (1971) and Bob FROMMES (1977, 1982) have written about Johan Caspar CICIGNON and his family, but the first to write about CICIGNON, his parents in Luxembourg and his descendants in Denmark and Norway was the Norwegian genealogist O. von Munthe af MORGENSTIERNE (1921). In that and a subsequent article, he gives information about the career of CICIGNON and about his sons, grandchildren and great-grandchildren. I have also drawn from the work of O. OVENSTAD (1949) concerning officers in the Norwegian army from 1628 to 1814, and from an inventory of Danish and Norwegian officers between 1648 and 1814 prepared by J.C.W. HIRSCH (1888-1907). We find four generations of CICIGNONS in the Danish and Norwegian armies.

On 5th September 1664, the Governor of the Duchy of Luxembourg, Prince Philip Croy CHIMAY van Arrenberg, etc., bore witness to that «*der Edelgebohren und gestrenger, Johan Caspar von Cicignon, Herr zu Oberwampach, in Ihro königlichen May.ts zu Dänemark Diensten, wohlbestalter Obrister Lieutenant zu Fuss, von Hochadelich Stamme, Nahme und Herkommen erboren ist*», and he certified that he had his seize quartiers from both his father's and mother's sides. O. von Munthe af Morgenstierne (1921) gives no information about the «*seize quartiers*» of CICIGNON, but wrote that the paternal grandmother of his mother was from the Niederwampach family. As mentioned earlier, the family name of CICIGNON's mother was LACHEN dite WAMPACH. O. von Munthe af MORGENSTIERNE also wrote that a Hennekinus de WAMPACH from the old WAMPACH family was mentioned in 1325 and that he owned the Château of Oberwampach and the village of the same name in 1369.

It is not clear where von Munthe af Morgenstierne has his informations from. But FROMMES (1977) has a 'TABLE GÉNÉALOGIQUE DES SEIGNEURS D' OBERWAMPACH'. There we find that the paternal great grandmother of Johan Caspar CICIGNON's mother was Anna von WAMPACH, and she married Friedrich von LACHEN (1520-1574).

THE CICIGNON ARMS

LOUTSCH (1974) in his *Armorial du pays de Luxembourg* has a colour picture of the seize quartiers of Johan Caspar CICIGNON's father. The original



1670.
Cicignon, Johan Casper
Generalmajor. R. D.
1686. + 1696



1674.
samme



1682.
samme



1695
samme

Four different seals of Johan Caspar von CICIGNON. From top left: 1670, 1674, 1682, 1695.
Note that three of the seals are laterally reversed. The seal from 1695 with the Order of Dannebrog.
Danish National Archives, Copenhagen.

document was exhibited during the 1994 International Congress and reproduced once more on page 29 of the catalogue which was published on that occasion, edited by Jean-Claude LOUSCH and Jean-Claude MULLER.

There have been some errors about the CICIGNON arms. In an old lexicon of the nobility of Denmark, Norway and the Duchies of Schleswig and Holstein (1787, p. 102), the CICIGNON arms were depicted as «Azure three swans' heads and necks argent» and this is repeated by J.B. RIETSTAP (1884, p. 424), O. von Munthe af MØRGENSTIERNE (1921, p. 230) and H.L. LØVENSKIOLD (1978, p. 68, 167). However, it is wrong. In his seal, we find no hatching and in his coat of arms as knight of the Order of Dannebrog we have «*Argent three swans' heads and necks azure*», the same as in the table of the *seize quartiers* for George Frédéric de CICIGNON, the father of Johan Caspar. Thus, Loutsch has the following blazoning: «*D'argent à trois têtes et cols de cygne d'azur, becquées d'or*», and as the crest he has: «*Un cygne, le vol levé*», or «*Un des cols et têtes de l'écu*». He also has a variant of the arms with heads of ducks instead of swans, which maybe are errors by the artists.

HIS CAREER IN THE NORTH

We will return to Johan Caspar CICIGNON and look at his career in Denmark and Norway. He had been in Venetian service before entering that of Denmark in 1657. The union was at war with Sweden from 1657 to 1660. CICIGNON served as lieutenant and captain in the defence of Copenhagen during the siege of the city by the Swedish king, CARL X GUSTAV. In 1662, he became a lieutenant colonel in an infantry regiment in Bergen in Norway. By the time of the affair in 1664 with some Dutch merchant vessels and English men-of-war he was commanding the fortress in Bergen. The Dutch ships had taken refuge in the harbour at Bergen. The Danish-Norwegian king came to an agreement with the English that their men-of-war would attack the Dutch ships in the harbour and capture them; the Bergen fortress would only fire blank cartridges. Then the Danish-Norwegian and English kings would divide the booty. But this order never reached Bergen, and Cicignon used the opportunity to distinguish himself – as he always did – and repelled the English attack.

From 1666, he spent a year on Bornholm mapping the island and planning its fortifications. When the war with Sweden broke out in 1675 he was in the army at Mecklenburg and distinguished himself in the storming of Wismar. By the time of the Battle of Lund he had become a major general and in 1677 was with the king on the campaign to Rügen. In the autumn of the same year, at his own wish, he returned to Norway, to become commander at Fredrikstad on the east side of Oslofjord. With his usual energy, he began to repair the fortifications.



The arms of Johan Caspar von CICIGNON as Knight of the Danish Order of Dannebrog, with his motto: *Courage sans conduite, est un seigneur sans suite. Conduite sans courage, est un pauvre personnage.* From the Rolls of Arms of «Ordenskapitlet», Amalienborg Palace, Copenhagen.

Photo: Societas Heraldica Scandinavica, Hafnia.

Then in April 1681, a great fire took place in Trondheim, completely destroying the town. CICIGNON and the Quartermaster General, Anthony COUCHERON, were sent there to draw up plans for rebuilding the town. Anthony COUCHERON was the son of Wyllem COUCHERON, an engineering officer from the Netherlands who became a colonel in Norway. The plans sent to Copenhagen in August 1681 were sanctioned by the king.

The old Trondheim had been a town with medieval buildings and streets. The CICIGNON plan gave Trondheim a new character with broad streets to make it safer against fire. He also built the Kristiansten fortress, along with the Mühlenberg barracks, and Trondheim became a fortress town which was able to repel a siege by General ARMFELDT of Sweden in 1718.

CICIGNON and COUCHERON also drew up plans for the fortifications at the Christiansfeldt fortress near Elverum and those at Kongsvinger, both in southeastern Norway. In 1679, CICIGNON bought the manor of Trosvik near Fredrikstad. In return for his services, he became a knight of the Order of Dannebrog in 1686. His motto as knight was:

Courage sans conduite
Est un seigneur sans suite
Conduite sans courage
Est un pauvre personnage

He died in 1696.

CICIGNON was a temperamental gentleman. We often hear of conflicts with his superiors and equals. On the other hand, he is said to have been kind to his subordinates. He was a good businessman. We hear of deals in property both in Bergen and Copenhagen. In addition to his estates near Fredrikstad, he had two fiefs in Luxembourg.

FROMMES (1977, p. 248) wrote that the sarcophagi of Cicignon and his two wives (sic) were placed in a tomb built on the east side of the chancel in the old Glemmen church in Fredrikstad. But that cannot be right because that tomb was built in 1762 by the widow of a citizen in Fredrikstad, according to PLÜNNECKE (1929). There is no record of where CICIGNON was interred, but since he was a person of rank, he must have been placed inside the church. It must be presumed that his coffin was placed beneath the floor of the chancel. However G. HANNESTAD (1982, p. 49) writes that the chapel was not built in 1762, but repaired in 1762 by Alhed BUCH, the widow of Sören KLÄBOE. So maybe it is the chapel of CICIGNON. Three corpses were discovered during a restoration of the floor in the chapel in 1929/30. Two of those are thought to be Sören KLÄBOE and his wife Alhed BUCH. Maybe the third is CICIGNON.

HIS MARRIAGE TO ANNA SOPHIE HAGEDORN

There has been some doubt about how many times he was married, and the name(s) of his wife or wives. But in fact he was married once (LEVIN 1921). He married Anna Sophie HAGEDORN in Copenhagen in 1662. She was the daughter of the princely Hessian councillor and steward of the Schaumburgian estates in Holstein, Philip Johan HAGEDORN (1586–1641) and his wife Anne Elisabeth BADENHAUPT (ca. 1612–1680). Anna Sophie HAGEDORN was the widow of a wealthy gentleman in Copenhagen, Niels Nielsen RÖLDE. She died at Trosvik in September 1690.

CICIGNON had two sons with his wife. The older one died as a child in Bergen in 1669. The younger one was Frederik Christoph CICIGNON, who was born in about 1667.

HIS SON FREDERIK CHRISTOPH CICIGNON

In 1687, Frederik Christoph CICIGNON undertook a long journey to learn military practices, visiting Vienna, Budapest and other places, and taking part in the war against the Turks. In 1688, he became a captain in a dragoon regiment in the south of Norway, and in 1691 was given a passport to Flanders to «take part in a campaign under a foreign monarch – until this summer is over». On that occasion, he served in the English and Dutch armies. In 1694, he was back in Norway as a major and two years later became a lieutenant colonel.

In 1701-03, he took part in the Spanish War of Succession with a corps which the Danish-



1715

Seal of Frederik Christoph von CICIGNON, 1715.
Danish National Archives, Copenhagen.

Norwegian king FREDERIK IV had hired out to the Emperor. In 1703, he was again back in Norway, now as colonel. He became brigadier in 1710 and major general in 1713. In 1713, he took part with his regiment in the Great Nordic War (1700-1721) at the siege of Tönning in southwestern Schleswig. Tönning was held by the Duke of Gottorp, and the Swedish general Stenbock and his army had gained entrance to the fortress, but had to capitulate in May 1713. For the next two years, CIGIGNON took part in the taking of Rügen and Stralsund, and in 1718 was again back in Norway with his regiment. The same year, under the command of General Vincents BUDDE, he took part in a battle against the Swedes near Moss in southeastern Norway.

From 1719, he was commander at Fredrikstad where he continued and made extensions to the fortifications begun by his father. He died in Copenhagen on 15th June 1719.

The commander-in-chief of Norway, Baron Woldemar LÖVENDAL, wrote in a report to the king in 1711 that CIGIGNON was the sort of officer whom you always wanted to have under your command.

In 1697, he married Karen von HAUSMANN, daughter of Privy Councillor and Lieutenant General Caspar Herman von HAUSMANN and Karen TOLLER. She was born in 1682 and died in 1744.



Seal of Karen HAUSMANN, wife of
Frederik Christoph von CIGIGNON.
The HAUSMANN arms at right.
Danish National Archives,
Copenhagen.

Karen Hausmann
f. 1682 + 1744 a 1697 Fred.
Christopher C. Gemmøj. + 1718

THE GRANDSONS OF CICIGNON

Frederik Christoph had four children with his wife (von Munthe af Morgenstjerne 1921, p. 232-239). One was buried in Christiania (Oslo) in 1701. The other sons all had careers as army officers.

Ulrich Friederich was the eldest and was born in 1698. He was educated at l'*Académie des Chevaliers* in Strasbourg and l'*Académie de Lorraine* in Nancy before becoming a lieutenant in a Norwegian infantry regiment in 1718. He advanced to captain in the same regiment in 1720. He became major in 1734 and lieutenant colonel in 1744, and was promoted to colonel and commander of a regiment in 1746.

His military career ended in 1749 when he was appointed to the post of *Stiftamtmand* (Lord Lieutenant or Governor) of Bergen. He administered Bergen well. He rebuilt Nykirke (the New Church) which had been burnt down, gave two bells to the cathedral, and helped the victims of the Great Fire of Bergen in 1756.

But despite all he had done for Bergen, he was attacked by the mob when an additional tax was introduced in 1765. Thus, in 1766, he sought permission to relinquish his post and moved to Sønderborg in Denmark, but only after conditions had become normal again in Bergen. Like his grandfather, he became a knight of Dannebrog, and used the same arms. His motto as a knight was «*Middel Vey fejler ey*» (The middle course never fails). He was also given the title of Privy Councillor.

Like his grandfather, he had business talents and he was interested in the mining industry.

He had 14 children with his wife Nicoline Antonette von BRYGGEMANN (1717–1799). No. 10 of these was Friderich Gottske (1748–1815) who was captain of an infantry regiment in Jutland and chamberlain. He did not marry and died as the last male member of the family in Denmark. His younger sister Erica Sophie (1753-1818) was no. 12 of the children, also remained unmarried and died as the last of the CICIGNON family in Denmark. But before I tell you more about these children, I will go back to the brothers of Ulrich Friederich.

1657 Dominus Ulricus Fridericus de CIGNON,
 Suis Danica et Norvegica, et Diocesis et Praefectu-
 ra Bergenensis Gubernator, cooptatus in Ordinem
 in Archi Regia Hafnia Christianaborg die 31^{mo}
 Martii Anno 1754. Christmas 1771
 Holsten
 Formica Literarum Societas.

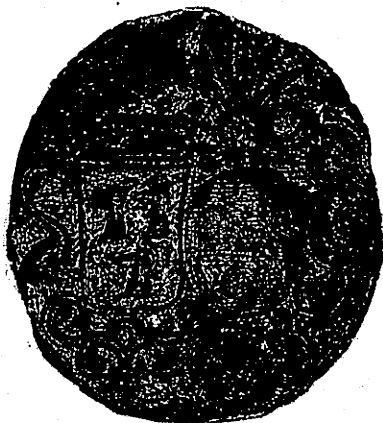


The arms of Ulrich Friderich von CIGNON as Knight of the Danish order of Dannebrog, with his motto: Middel Vey fejler ey (The middle course never fails). From the Rolls of Arms of the Knights of the Order of Dannebrog, «Ordenskapillet», Amalienborg palace, Copenhagen.
 Photo: Societas Heraldica Scandinavica, Hafnia.

JOHAN FREDERIK CICIGNON, ANOTHER GRANDSON

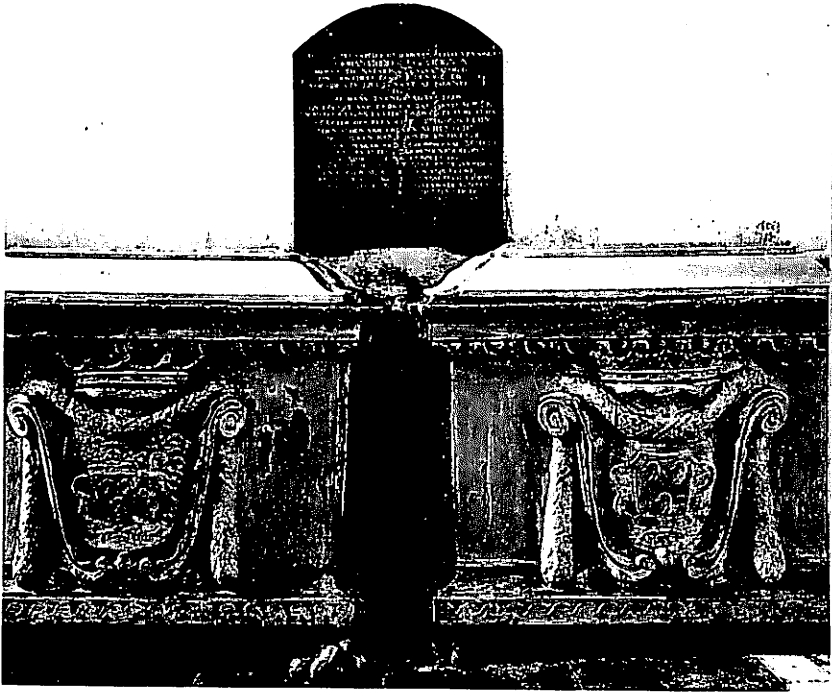
The younger brother of Ulrich Friederich was Johan Frederik (1701–1765). He had a career as an officer, first in Denmark as a lieutenant and then in Norway as captain in the same regiment as his elder brother. In 1734, he obtained a passport to take part in a campaign in the Netherlands. Like Ulrich Friederich, he was interested in the mining industry. He left the army in 1740 and bought the manor and estate of Nakkebølle at Funen, and eagerly took part in running the estate. Even though he had left the army, he was promoted to the rank of lieutenant colonel in 1747.

In 1743, he married Erica Kirstina Baroness HOLCK (1724–1744), but she died in childbirth. His next wife was Sophie Amalie SEHESTED (1721–1793), whom he married in 1745. When she became a widow, Sophie Amalie continued running the estate with fervour and firmness, but like her husband, she was charitable to the poor. Åstrup Church has three sandstone sarcophagi for Johan Frederik and his two wives. They are decorated with their arms.



*Sophie Amalie Sehested
+ 1793 ~ 1745 Joh. Fr. C. til Nak-
kebølle, Oberstl. f. 1700 + 1765.*

Seal of Sophie Amalie SEHESTED.
The second wife of Johan Frederik
von CICIGNON. The SEHESTED
arms at right. Danish National
Archives, Copenhagen.



*The sarcophagi of Sophie Amalie SEHESTED and Johan Frederik von CICIGNON
in Åstrup Church of Funen, Denmark. Photo: National Museum, Copenhagen.*

A GREAT-GRANDDAUGHTER, ERICA KIRSTINA

Johan Frederik had a daughter, Erica Kristina (1744–1792), with his first wife. In 1761, she married Poul Abraham LEHN (1732–1804), who became a baron in 1780. Erica Kirstina had 6 children.

One of the children was Sophie Amalie Baroness LEHN. She married Hans RANTZAU. In 1804 he got patent and arms as «*Friherre*» (Freiherr or Baron). My dear friend colonel Charles M. HANSEN, Sausalito, California, wrote to me that he identifies the arms in the «*Friherre*» patent as Quarterly: 1st and 4th, Lehn; 2d, Blome; 3d, Cicignon; in the point of honour over all, an escutcheon surmounted by a Danish baron's coronet, Rantzau. Baron Hans RANTZAU-LEHN thus displays arms of his wife and «*Friherreinde*» (Freifrau or Baroness) Lehn in the 1st and 4th quarters, arms of his mother Lucie D. C. BLOME in the 2d quarter, and arms of his wife's mother Erica Kirstina CICIGNON in the 3d quarter.

As evidently from the 1804 patent, the Cicignon arms as quartered were: «*or three swan's heads and necks argent*», and thus different tinctures than the «*argent three swan's heads and necks azure*» on Johan Caspar CICIGNON's coat of arms as Knight of the Dannebrog.

Baron Baron Hans RANTZAU-LEHN died without sons, but had a daughter Pauline. She married Frederik Christian Baron HOLSTEN-LEHN-CHARISIUS. They had no children (Danmarks Adels Aarbog 1924, pp. 461-62, (Lehn); 1930, pp. 19, (Rantzau); S. T. Achen 1973, pp. 572).

ANOTHER GREAT-GRANDDAUGHTER, CATHARINE ELISABETH

Johan Frederik had another daughter, Catharina Elisabeth (1746–1815), with his second wife. She married a major and knight of Dannebrog, Frederik Christian SKEEL (1735–1798). They had no children. Like her parents, Catharina Elisabeth was very beneficent.

CASPAR HERMAN CICIGNON, THE YOUNGEST GRANDSON

The younger brother of Ulrich Friederich and Johan Frederik was Caspar Herman CICIGNON (170?–1719). Like Ulrich Friederich, he spent two years at the Academy in Strasbourg, In 1716, he was second lieutenant in Norway and from 1718 was in the Life Guards in Copenhagen. However, he died in 1719 and was buried in Copenhagen less than four months after his father's death.

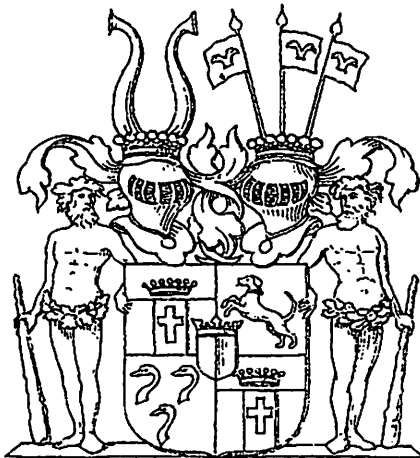
CONTEMPORARY DESCENDANTS OF JOHAN CASPAR CICIGNON

Are there any descendants of Johan Caspar CICIGNON living today ? Yes there are, but I am not sure I have traced all of them. Child no. 5 of Ulrich Friederich CICIGNON and his wife was Uldriche Helene CICIGNON (1741–1781). She married Conrad Wilhelm Baron ADELER (1739–1785), who was a captain in the Danish cavalry and a knight of Dannebrog. This couple has two descendants living today, Baroness Karin Elisabeth ZYTPHEN-ADELER (* 1942) and her brother Baron Stephan Henrik Georg ZYTPHEN-ADELER (* 1946).

Johan Frederik CICIGNON, the younger brother of Ulrich Friederich, had two daughters. The elder, Erica Kirstina CICIGNON, married Paul Abraham baron LEHN and had 6 two children. One daughter, Sophie Amalie, as mentioned before, married Hans RANTZAU, who got patent as baron RANTZAU-LEHN, as was exposed above.

Two other daughters also got married. The elder of these, Margrethe Krabbe Baroness LEHN, with her husband Hartvig Gottfred von BARNER, has descendants in the counts of AHLEFELDT-LAURVIG-LEHN. Countess Anna Sophie AHLEFELDT-LAURVIG-LEHN (1907–1986) married Herman Count WEDEL-JARLSBERG (1902–1970) of the entailed estate Jarlsberg in Norway, and they have children and grandchildren.

The younger sister of Margrethe Krabbe Baroness LEHN was Elisabeth Catharine Baroness LEHN. She married Frederik Julian Christian von BERTOUCHE. The Barons BERTOUCHE-LEHN are descendants of this couple. One of the descendants is Poul Count HOLSTEIN whose mother, Eva Sophie Nathalie, was born Baroness BERTOUCHE-LEHN. Poul Count HOLSTEIN is the editor of *Heraldisk Tidsskrift*, the Scandinavian journal of heraldry.



BARON RANTZOW LEHN.

*Coat of arms of the Baron RANTZOW LEHN or RANTZAU LEHN.
In the 3d quarter arms of CICIGNON. From H. Storck: Dansk Vaabenbog (Danish Roll of Arms).
Copenhagen 1910. The same illustrations in S. T. Achen, 1973.*

BIBLIOGRAPHY OF THE LITERATURE ABOUT CICIGNON:

- 300 år med Cicignon. 1681 Trondheim 1981. (Publ. by) Trondhjems Historiske Forening. Trondheim, 1981. (Three hundred years with Cicignon. In Norwegian).
- ACHEN, S. T., 1973: *Danske adelsvåbener*. København. (Danish noble coats of arms. In Danish).
- CAPPELEN, H., 1969: *Norske slektsvåpen*. Oslo. (Norwegian family coats of arms. In Norwegian with English summary).
- Danmarks Adels Aarbog*. København. 1886, 1906, 1924, 1930, 1938, 1951, 1982-84, 1988-90. (Yearbook of the Danish nobility. In Danish).
- FROMMES, Bob 1977: *Jean Gaspard de Cicignon, Seigneur de Oberwampach. 'Generalmajor'. Ingenieur militaire. Commandant de forteresse. Gouverneur. Inspecteur général des fortifications danoises. Chevalier du Danebrog. Vauban du Nord*. Luxembourg.
- FROMMES, Bob 1982: "Jean Gaspard de Cicignon. Die erstaunliche Laufbahn eines Luxemburgers im hohen Norden". In: *De Cliärrwer Kanton*. Clervaux. 4 (1982)-1, p. 27-33.
- HAAN, Jean 1972: "Ein grosser Luxemburger. Jean Gaspard de Cicignon". In: *Amicale de la Gendarmerie. Grand Bal. Samedi, 25 novembre 1972*. (Esch-sur-Alzette, 1972), p. 9-23.
- HANNESTAD, G., 1982: *Den gamle kirken i Glemmen*. Frederikstad. (The old church in Glemmen parish - in Norwegian).
- Héraldique et Généalogie au Luxembourg. Catalogue de l'exposition à l'occasion du XXle Congrès International des Sciences Généalogique et Héraldique du 28 août au 3 septembre 1994*. (édité par Jean-Claude MULLER). Luxembourg.
- LEVIN, A., 1921: «Nogle Bernærkninger om Generalmajor v. Cicignons Hustru». In: *Personallistorisk Tidsskrift* 7. R., 5. Vol, 1921, p. 240. (Some remarks about the wife of von Cicignon – in Danish).
- Lexicon over adelige Familier i Danmark, Norge og Hertugdømmene*. 1-2. 1787.

Kiöbenhavn. (Lexicon of noble families in Denmark, Norway and the Duchies - in Danish).

LOUTSCH, Jean-Claude 1974: *Armorial du pays de Luxembourg*. Luxembourg.

LÖVENSKIOLD, H. L., 1978: *Heraldisk nokkel*. Oslo. (Ordinary of arms of armorial seals in the National Archives of Norway, Oslo. (in Norwegian).

MUNTHE af MORGENSTIERNE, O. von, 1921: «Generalmajor Johan Caspar von Cicignons Liv og Levned». In: *Personallistorisk Tidsskrift* 7. R., 5. vol, p. 49-92. (The life of Johan Caspar von Cicignon - in Norwegian).

MUNTHE af MORGENSTIERNE, O. von, 1921: «En udenlandsk Adelslægt i Danmark og Norge; de Cicignon». In: *Personallistorisk Tidsskrift* 7. R., 5. vol., pp. 230-239. (A foreign noble family in Denmark and Norway; de Cicignon – in Norwegian).

OVENSTAD, O., 1948-50: *Militærbiografier; den norske hærs officerer fra 18. januar 1628 til 17. mai 1814*. Oslo. 2 vols. (Military biographies. Officers in the Norwegian army 1628-1814 - in Norwegian).

PLÜNNECKE, C., 1929: «Gravkapellet ved Glemmen gamle kirke. Det er ikke opført av general Cicignon, men av Sören Klæboe». In: *Fredrikstad Blad* 31.12.1929. (The sepulchral chapel of the old church of Glemmen. It is not built by General Cicignon, but by Sören Klæboe - in Norwegian).

RIETSTAP, J. B., 1884: *Armorial general; precede d'un dictionnaire des termes du blason*. Reprod. from 2. ed. 1884-87. 1-2. London. Heraldry today. 1965.

ROLLAND, V. & H. V., 1967: *Illustrations to the Armorial général by J.-B. Rietstap*. Baltimore. 3 vols.

STORCK, H., 1910: *Dansk Vaabenbog*. Kjöbenhavn. (Danish Roll of Arms. In Danish).

MANUSCRIPT

HIRSCH, J. C. W., 1888-1907: *Fortegnelse over danske og norske officerer, 1648-1814*. Kobenhavn. 12 vols. (Catalogue of Danish and Norwegian officers, 1648-1814. Manuscript in the Royal Library, Copenhagen. 12 vols. Microfiche in the University Library of Trondheim, Norway. In Danish).

Antoinette REUTER

LES MIGRATIONS ALPINES VERS L'ESPACE LUXEMBOURGEOIS (XVI^E–XVIII^E SIÈCLES)

RÉSUMÉ

De récents travaux mettent en relief l'importance des migrations montagnardes pour les économies de plaine. Ce phénomène ne se solde pas seulement en chiffre d'affaires, mais donne également lieu à de multiples contacts, échanges et alliances qui se lisent dans les sources démographiques et notariales.

En prenant comme observatoire l'ancien duché de Luxembourg, nous proposons un bilan statistique provisoire de l'immigration alpine (Savoie, Valteline, Val d'Aoste, Tyrol, Grisons). Nous essayons de déterminer une chronologie des flux migratoires selon les facteurs «push» et «pull» qui ont pu les influencer. Nous tentons enfin de dégager les caractéristiques socio-professionnelles majeures des groupes de migrants alpins.

Le passage en revue des migrations alpines vers l'ancien duché de Luxembourg, pays au demeurant pauvre, nous permet d'autre part de nous interroger sur quelques «vérités» communément énoncées à propos des migrations. L'émigration est-elle nécessairement signe de dénuement ? Les migrations se dirigent-elles obligatoirement vers les pôles de prospérité maximale ?

Depuis les années cinquante, les migrations montagnardes pré- et proto-industrielles remportent un vif intérêt auprès des chercheurs, notamment en France. Le mouvement a été lancé par les géographes¹, avant que les

historiens ne reprennent le flambeau. Leurs travaux montrent qu'au delà des particularités locales, ces pérégrinations présentent de profondes analogies. Dépasant le stade de l'anecdote ou de la simple collecte de données statistiques, les études récentes proposent une approche globale du phénomène, en le situant dans l'évolution générale de l'économie ². Menées généralement à partir des pays de départ des migrants, ces recherches offrent cependant également de nouvelles perspectives pour des enquêtes à partir des pays d'accueil au nombre desquels il convient de situer l'ancien duché de Luxembourg.

Voilà qui est chose curieuse ! Pays primordialement rural, peu prospère, arriéré par rapport aux autres Pays Bas, le Luxembourg était en effet lui même terre notoire d'émigration. Néanmoins, cette province accueillait bon an, mal an son contingent de migrants alpins qui au demeurant étaient en grande majorité absorbés par la société luxembourgeoise. Cette réalité nous interpelle quant aux raisons d'être et modalités de cette présence dans une région qui à première vue ne semble offrir qu'un attrait économique très modéré.

SOURCES LUXEMBOURGEOISES POUR L'ÉTUDE DES MIGRATIONS ALPINES PRÉ-INDUSTRIELLES

Les sources dont nous disposons sont nombreuses, diverses, mais d'un apport fort inégal. Suite aux démembrements successifs de l'ancien Duché de Luxembourg, elles sont d'autre part disséminées dans de nombreux dépôts, situés en majorité hors des frontières de l'actuel Grand-Duché ³. Cet état de choses ne facilite guère la tâche du chercheur, qui ne doit toutefois pas hésiter à quitter les sentiers battus, le groupe visé étant par définition mobile.

A) LES REGISTRES PAROISSIAUX

Les registres paroissiaux sont loin d'offrir au chercheur tous les renseignements escomptés.

– les curés luxembourgeois ont mis peu d'entrain à tenir ces registres qui leur ont été imposés par le Concile de Trente (1545-1563). Aussi, ce n'est qu'exceptionnellement que les actes de catholicité remontent à la première moitié du XVII^e siècle. Les rares documents qui remplissent cette condition – tel est le cas notamment pour ceux de Thionville ⁴ et de Bastogne ⁵ – nous montrent que, du fait de la négligence pastorale, la phase initiale de l'immigration alpine nous échappe en partie. En effet, vers 1600, des Tyroliens sont bel et bien installés à Thionville ⁶, des Savoyards à Bastogne ⁷. Pour apprécier l'ampleur réelle du phénomène migratoire, il faut donc tenir compte de la multiplication des sources au cours du XVII^e siècle.

– les registres ne permettent d'autre part que rarement un observation conséquente des étiages migratoires. Ils ne sont hélas pratiquement jamais complets. Les vicissitudes du temps, guerres, incendies, inondations ont occasionnés pertes et lacunes.

– enfin, la qualité des renseignements consignés est fort inégale.

La comparaison des registres des différentes paroisses de la capitale en offre un exemple parlant : alors que les registres de St-Nicolas sont tenus avec une certaine précision, ceux de St-Michel et de St-Jean sont rédigés à l'économie : une inscription de baptême peut se résumer à l'évocation du prénom de l'enfant et des parrain et marraine *.

B) LES LIVRES DE BOURGEOIS

Dans l'état actuel, nous connaissons deux registres pour l'ancien Duché de Luxembourg.

Le registre de la Ville de Luxembourg parcourt en 3 volumes, à partir de 1615, les XVI^e, XVII^e et XVIII^e siècles ⁹. Les données renseignées évoluent dans le temps. Peu prolixes avant le milieu du XVII^e siècle, ces documents fournissent dans le meilleur cas l'état civil du candidat à la bourgeoisie, sa profession, les protections éventuelles dont il bénéficie, le montant des droits à acquitter. Est consigné aussi généralement un lieu d'origine. Cette information est à manier avec prudence, car elle ne correspond pas toujours à la paroisse natale du migrant. Quelquefois elle indique tout simplement le lieu de résidence précédent.

Le registre de Thionville est plus ancien, mais ne peut être utilisé actuellement, ayant été détérioré lors d'une inondation ¹⁰.

En ce qui concerne ces registres, il faut se rappeler qu'ils ne concernent qu'une proportion des migrants réellement présents en ville ¹¹. Nous ignorons en effet encore tout des règles qui régissaient l'admission en bourgeoisie. L'accès était-il librement consenti à toute personne qui en faisait la demande ? Appliquait-on des quotas, professionnels ou autres ? Les conditions d'enregistrement ont-elles évolué au fil des ans ? Eu égard à tous ces impondérables, il nous semble extrêmement hasardeux de déduire le volume global de l'immigration alpine du nombre des montagnards qui demandent la bourgeoisie.

C) LES ACTES NOTARIÉS

Le fonds notarial luxembourgeois ¹² particulièrement riche est peu exploré à ce jour. N'étant pas accessible par voie de répertoires ou de tables, ils

pose en effet de sérieux problèmes aux chercheurs. Au demeurant, il révèle un véritable clivage culturel entre migrants savoyards et valtelinains d'une part, tyroliens d'autre part. Dans le monde latin, on recourt facilement au notaire pour ses affaires courantes, alors que tel n'est pas le cas dans les régions germanophones ¹³.

Le fonds notarial permet de découvrir testaments, actes de mariage, constitutions de sociétés commerciales, lettres de change, reconnaissances de dettes, contrats de vente ou de construction. En ce qui concerne les migrants alpins, ces documents conservent maint témoignage d'attachement à la patrie d'origine. On attend souvent la deuxième ou troisième génération avant de céder le dernier bien au pays ¹⁴. Lorsque l'on teste, on oublie rarement l'église, l'école ou les pauvres de sa paroisse natale ¹⁵.

D) LES REGISTRES DE CORPORATIONS

Les registres permettent de suivre l'évolution des nouveau venus dans leur milieu professionnel. Notons l'importance du registre de la Confrérie St-Thiébaud qui regroupe les métiers de bâtiment de Luxembourg-Ville ¹⁶. Il permet de découvrir un grand nombre de maçons, menuisiers et charpentiers tyroliens. Le répertoire du Métier des Merciers ¹⁷ de la capitale enregistre des marchands savoyards, comasques ou valtelinains. De tels documents existent pour de nombreuses autres localités, mais n'ont pas encore été systématiquement 'découverts' pour l'histoire migratoire ¹⁸.

Les réserves émises à l'égard de l'une et l'autre des sources évoquées, auront fait comprendre que seul le recoupement d'un très grand nombre de documents permet d'avancer fiablement.

VOIES ET CHEMINS DES MONTAGNARDS ALPINS EN LUXEMBOURG

En Luxembourg, le souvenir d'une immigration alpine préindustrielle ne s'est jamais totalement démenti au fil des années. Le mérite en revient notamment à la recherche généalogique, dont la pratique relève déjà d'une longue tradition en Luxembourg.

Toutefois, cette mémoire migrante a été transmise de façon inégale, elle comporte en quelque sorte des 'blancs' : alors que s'est mis en place un quasi mythe de l'ancêtre tyrolien, des racines valtelinaises, valdôtaines, tessinoises ou comasques sont généralement ignorées. Suivre les arcanes de cette amnésie sélective mériterait en soi une étude, car les défaillances de la mémoire

re sont rarement innocentes. Si tel n'est pas ici notre propos, nous nous devons cependant de relever ce phénomène, car il a été et continue d'être la source d'une cascade d'erreurs quant à l'interprétation de la présence montagnarde dans l'espace luxembourgeois.

La mise en exergue de la filière tyrolienne a en effet privilégié un schéma explicatif diplomatico-politique lié au passage des Luxembourgeois sous la souveraineté des HABSBOURG d'Autriche en 1715¹⁹. Voilà une analyse qui ne résiste pas à une consultation même superficielle des sources.

Nous proposons donc de rompre ce carcan traditionnel et de considérer l'espace alpin comme un ensemble, car les conditions qui sont imposées à ses habitants, les possibilités qui leurs sont offertes sont similaires, quelque soit en dernier lieu la souveraineté dont ils relèvent.

Dans son ouvrage de synthèse consacré aux migrations montagnardes en France, Abel POITRINEAU² distingue trois phases successives dans les échanges montagne/plaine. Chacune de ses étapes est caractérisée par un modèle migratoire particulier et répond à des circonstances particulières.

Que ce soit pour la Savoie, le Tyrol, la Valteline ou les Grisons, les auteurs de monographies régionales situent généralement l'amorce du mouvement migratoire vers la fin du Moyen-Age. L'origine serait à chercher d'une part dans la mouvance du grand commerce Sud/Nord, Italie/Flandres. Elle découlerait d'autre part d'une importante hausse démographique dans les vallées alpines²⁰. Un détail semble corroborer cette hypothèse. Partout ce sont les vallées qui ont le plus directement pris sur le flux des marchandises qui induisent le mouvement. Sur le versant italien, c'est la Valteline, qui du bord du lac de Côme jusqu'à Bormio/Worms constitue le passage obligé de la production milanaise et vénitienne qui voit d'abord partir ces habitants. Elle draine également les riverains du lac de Côme, ainsi que les maçons du Misox (Valle Mesolcina, Grisons) et du Tessin. Dans le Tyrol²¹, c'est l'Ausserfern, situé sur la traditionnelle route du sel qui ouvre la route. Côté savoyardo-valdôtain, ce sont les Gressonnards qui par les cols St-Théodule et Grimsel se fauillent vers l'Helvétie²².

Le but de cette émigration du mieux être aurait été de rétablir l'équilibre nourricier en déchargeant la montagne d'un certain nombre de bouches par des départs saisonniers ou temporaires – c'est à dire tournants sur plusieurs saisons – mais avec toujours un retour à la clé. L'absence des uns améliorerait automatiquement la part des autres et permettait le maintien d'une importante population en montagne. D'autre part la plus-value remportée lors des 'campagnes' permettait d'améliorer l'ordinaire en achetant notamment le blé et le vin qui manquaient en montagne.

Au XVII^e siècle – période où elle devient réellement sensible dans l'espace luxembourgeois – la migration montagnarde s'est muée en phénomène de masse. Le nombre des paroisses 'dont on sort' augmente, le nombre de ceux qui 'roulent' s'amplifie. Les départs sont optimisés par une spécialisation très poussée des destinations et des professions. Ce phénomène s'observe fort bien au point de chute. Alors que les migrants du Faucigny s'aventurent vers l'Autriche, que ceux de la Maurienne choisissent le Sud, le Luxembourg et la Lorraine constituent la chasse gardée des marchands de Tarentaise, avec une mention spéciale pour la paroisse de Ste-Foy en Tarentaise ²³. Le très grand nombre de maçons savoyards s'activant sur les chantiers de Vauban sont tous originaires de la vallée du Giffre, principalement des localités de Samoëns et Morillon. Leur apport a jusqu'à présent complètement échappé à l'historiographie luxembourgeoise ²⁴. Les mêmes spécialisations spatio-professionnelles s'observent dans les Grisons. Les maçons viennent de Roveredo ou Mesocco dans le Misox ²⁵, les vitriers de Selmé ²⁶. Côté tyrolien, les ouvriers de bâtiment sont principalement originaires de Kappl dans le Paznaun ²⁷, les négociants d'Ischgl ²⁸. Dans les régions d'accueil des migrants, les réseaux s'étoffent d'année en année, un certain nombre d'entre eux s'installant à demeure, ceux qui ne 'roulent' plus servant de relais à leurs compatriotes itinérants. Le passage vers ces migrations de masse aurait été forcé par la rapacité fiscale des États absolutistes naissants. C'est en quelque sorte la faim d'argent qui aurait poussé un nombre croissant de migrants à sortir de leurs foyers, le bénéfice de leur pérégrinations tombant toutefois prioritairement dans l'escarcelle de l'État.

La migration de masse en annonce une autre, celle, à partir du XVIII^e siècle, de l'absolue nécessité. En ce qui concerne les montagnards alpins, elle n'est guère sensible en Luxembourg en tant que pays d'accueil. Tout au plus les Luxembourgeois voient-ils passer quelque pathétique ramoneur savoyard ²⁹, quelques musiciens du Tyrol, des montreurs d'ours ou des vendeurs de tapis des versants italiens des Alpes ³⁰. Ces personnages rencontrent auprès de la population une curiosité mêlée de crainte ³¹. Les autorités publiques qui ont désormais assigné à résidence les citoyens par voie d'état civil voient avec une mauvaise humeur certaine les divagations de cette population flottante ³². Pour les montagnards l'heure de l'exode définitif a sonné. Le travail saisonnier et le colportage ne payant plus, les migrants s'en vont vers les grands centres urbains, Paris et Lyon pour les Savoyards et les Valdôtains ³³, les villes d'Allemagne pour les Tyroliens, celles d'Italie du Nord ou de la Suisse, pour les montagnards dits 'italiens'. Avec la prolétarianisation d'une partie de la population alpine, les formes d'échanges migratoires traditionnels s'étiolent.

CARACTÉRISTIQUES DE L'INSTALLATION DES MIGRANTS ALPINS EN LUXEMBOURG

Qui sont les groupes de migrants alpins installés en Luxembourg ? Quand et où s'installent-ils ? Quels métiers exercent-ils prioritairement ? Voilà quelques questions auxquelles nous essayerons de donner un début de réponse.

Une remarque s'impose d'emblée : quelque soit le groupe de migrants alpins envisagé, trois spécialités professionnelles se retrouvent immuablement, l'armée, le négoce, le bâtiment.

Nous ne nous attarderons pas sur le phénomène militaire, car son étude fait appel à des sources que nous n'avons pas eu l'occasion de consulter. On comprendra toutefois son importance dans un espace frontalier bardé de forteresses et régulièrement traversé par des mouvements guerriers. Les patronymes des militaires dits 'italiens' consignés vers 1650 sur les registres de la capitale renvoient de toute évidence vers le Misoix et la Valteline ³⁴. Les actes de catholicité de Thionville tenus avec plus de précision attestent quant à eux de la présence de militaires du Vorarlberg dans cette paroisse peu après 1600 ³⁵.

Ces informations sont troublantes. Elles nous enseignent qu'à côté des facteurs incitatifs évoqués traditionnellement, il faudrait retenir la mise en place d'armées permanentes de spécialistes et le recours massif au mercénariat qui en découle. En ce qui concerne le Luxembourg en tant qu'espace d'accueil, l'on peut légitimement s'interroger sur les rapports entre la présence militaire alpine et l'arrivée des premiers marchands.

Des familles marchandes originaires du Lac de Côme ou de la Valteline se sont en effet installées à Luxembourg avant d'être présentes à Trèves, ville pourtant plus importante ³⁶.

Ce négoce alpin correspond à un créneau défini en Allemagne comme «*Nischenökonomie*». Il s'insère en effet dans les failles du commerce local en proposant des produits ou des services que le commerce autochtone ne peut ou ne veut pas fournir. Il se concentre sur des produits de luxe, soieries, dentelles, vêtements liturgiques ou des denrées 'exotiques' à l'époque qui nous intéresse, oranges, citrons, figues, câpres, olives, salamis, fromage de parmesan etc. Profitant du tissu de leurs relations familiales et communautaires internationales ³⁷, les marchands alpins peuvent offrir des produits nouveaux et déjouer la concurrence locale. Ils inventent des services nouveaux. Ils livrent à domicile en dehors des dates de foire par voie de colportage et fidélisent la clientèle par le biais du crédit ³⁸. De récents travaux mettent en évidence la part

prise par ces réseaux de colportage dans l'émergence d'un nouvel art de vivre. Fièrement arboré sur l'habit du dimanche d'un paysan ardennais, le bouton en argent fourni par quelque marchand savoyard symbolise les premiers balbutiements de la société de consommation³⁹. Grâce à l'expérience acquise lors de leurs voyages, ces marchands se trouvent aussi fréquemment à l'origine d'aventures entrepreneuriales dont les risques rebutent les acteurs économiques locaux.

Le rôle des montagnards plus particulièrement alpins dans la diffusion de l'art de bâtir en dur a été mis en relief depuis longtemps par de nombreux travaux. Cette spécialité localisée d'abord sur le versant Sud des Alpes, dans le Misox, la Valteline, le Tessin, le Val Intelvi s'est communiquée par le jeu des échanges intra-montagnards aux versants septentrionaux. Au fil de leurs pérégrinations vers le Nord les «*magistri comacini*» ont communiqué leur savoir-faire à des ouvriers d'autres régions, suscitant ainsi de nouveaux foyers d'émigration maçonnerie⁴⁰. Dans toutes les Alpes, la qualité de la spécialité est maintenue par des organisations professionnelles très similaires. Aux «*Lade*» tyroliennes répondent dans la vallée du Giffre la "Confrérie des Quatre couronnés", dans le Misox, la "Lista delle Candele"⁴¹. Elles assurent l'apprentissage et contrôlent l'accès à la profession.

Parmi les migrants alpins en Luxembourg, trois groupes ont particulièrement retenu notre attention, les Tyroliens, les Savoyards, les migrants des Grisons.

A) LES TYROLIENS

À l'époque qui nous concerne, le terme «Tyrolien» ne désigne non seulement les habitants du Tyrol, mais encore les migrants du Vorarlberg.

Les premiers tyroliens sont signalés en Luxembourg à l'aube du XVII^e siècle. Il semble qu'ils y aient été amenés par la guerre "hollandaise". Les plus anciennes mentions concernent en effet toutes des militaires. Certains sont installés à demeure dans l'une ou l'autre des nombreuses villes de garnisons du pays. Outre les exemples thionvillois déjà évoqués⁴², nous avons relevé le cas des H(O)UTTER(T) d'Arlon. Une étude ascendante de la famille H(O)UTTER(T), signalée vers le milieu du XVII^e siècle dans la capitale-forteresse en tant que tyrolienne, nous permet en effet de remonter à un capitaine Merten H(O)UTTER(T) installé à Arlon depuis fort longtemps, sans que les sources locales nous permettent de connaître son extraction géographique⁴³. Ce détail nous montre à quel point toute tentative de chiffrer les courants migratoires à l'époque pré-statistique est sujette à caution dans l'état actuel de la recherche. On peut simplement admettre que dans le cadre luxembourgeois le phénomène migratoire a été sous-estimé, voir ignoré pour l'époque moder-

Neatly folded inside these Luxembourgish notary papers were legal papers handwritten in English, labeled "*Black Hawk County, Iowa*," and dated 18 December 1865 ²⁴. These papers stated that Susanna and Frank YOUNGBLUT had given Susanna's brother Peter SIMMERL power of attorney to sell whatever property Susanna might still possess in Luxembourg. Both sets of legal papers bore the signatures of Susanna, Angela, Peter and Barbara SIMMERL.

Together, these legal papers completed an important piece of the puzzle: Barbara had remained with her grandmother, Angela, when her mother, Susanna, left Luxembourg for America in 1857. During the next years, as the American Civil War unfolded and immigration was discouraged, Susanna had remained in the United States while her mother and daughter had remained in Luxembourg. Finally, in 1866, the three were reunited.

Over a decade ago, on a visit to my mother in Granville, I received a phone call from my elderly cousin Barbara JACOBS, who lived a few blocks away. Mrs. JACOBS, the granddaughter and namesake of Barbara SIMMERL BUNKERS, had the BUNKERS-GRAFF Family Bible, and she wanted to show it to me ²⁵. There, a notation listed Grandma [Susanna] YOUNGBLUT as Barbara's mother and Grandpa [Frank] YOUNGBLUT as Barbara's father, even though he could not have been her biological father ²⁶. Ironically, this family record attempted to accomplish something that the church and civil records did not: restore Susanna to her place as Barbara's mother and provide a father for Barbara, thus belatedly "legitimizing" her.

Now, as I mull over all of these records, I am fairly certain that Susanna and Barbara never lived together as mother and daughter and that Angela SIMMERL lies buried next to her grand-daughter, Barbara Simmerl Bunkers, in St. Joseph Cemetery in Granville because Barbara cared for Angela in her old age. Angela was both grandmother and mother to Barbara. Susanna was--and was not--Barbara's mother. Despite the disjunctures in these relationships, however, civil as well as family records indicate that Susanna cared enough about her mother and her daughter to sponsor their immigration to America and that the eastern and western Iowa branches of the family re-established ties. Still, as a daughter who has enjoyed a good relationship with my mother--and as a mother who has worked hard to establish and maintain a close relationship with my daughter--I cannot help but wonder about the possible long-term effects on Barbara of having been separated from her birth mother during her first ten years ²⁷.

Like my theory of Susanna as the "heroic mother", my theory of Susanna as the "deserting mother" has been shattered. In fact, the more I have studied Susanna's life, the less qualified I have felt to pass judgment on her

Two years after Rachel's birth, I received a Fulbright research grant to travel to Luxembourg and Belgium, where I planned to study the daily lives of nineteenth-century working women ²¹. On a blustery morning in January 1988, with Rachel, her toys, and my research materials in tow, I left Mankato for Europe. For nearly half a year my daughter and I lived in Brussels, Belgium, where Rachel attended a *garderie* (preschool) while I studied historical records in libraries, archives, and parishes.

In late March 1988, my mother, Verna BUNKERS, who had never been to Luxembourg, came to visit us. Together, my mother, my daughter, and I walked the streets of Oberfeulen and Niederfeulen, where we visited the homes of our cousins, the Lindens and the Steiwers. On Easter Sunday morning, we attended Mass in the church where Angela, Susanna, and Barbara had worshipped over a hundred-and-thirty years earlier. We wove our way through the crowded graveyard, where many generations of our ancestors had been buried.

While my mother watched Rachel, I studied nineteenth-century census records for the Feulen area. They confirmed my belief that the infant Barbara had not gone to America with Susanna. In fact, during the late 1850s and early 1860s, those census records revealed that young Barbara SIMMERL was living in Oberfeulen with her widowed grandmother, Angela Simmerl ²².

My theory of the "heroic mother" collapsed, replaced by a new theory of the "deserting mother." Rocking Rachel to sleep in our Brussels apartment one night, I raged at Susanna: "How could you have left your baby behind in Luxembourg? What kind of a mother could you have been?"

In an attempt to answer these questions, I began to investigate how Angela and Barbara SIMMERL got to America. Jean ENSCH and Jean-Claude MULLER, scholars who specialized in Luxembourg immigration history, suggested that I study notary records for the village of Niederfeulen. Those records, they explained, would detail all transactions, such as the sale of property or possessions, that helped finance immigration.

So, one spring afternoon I hiked to the National Archives of Luxembourg, housed in what had once been a military hospital. There, in a dusty packet tied with twine, was a thick stack of notary records for the Feulen area during the 1860s ²³. Midway through the stack, I found a packet of brittle legal papers written in French and dated 29 March 1866. The name SIMMERL was painstakingly written across the top of the first page. Here I found legal authorization for the sale of Angela SIMMERL's property in Niederfeulen prior to her immigration to the United States. Barbara SIMMERL, aged ten, was listed as accompanying Angela on the journey.

After stopping at Frank and Lillian BUNKERS' graves, Dad and I would walk over to the main Bunkers family plot, where my great-grandfather Henry BUNKERS was buried next to my great-grandmother, Barbara SIMMERL BUNKERS. A small grey obelisk stood next to Barbara's grave. Inscribed on it was the name Angela SIMMERL and the date of death, 1897.

"Who was she?" I asked.

"I don't know," Dad replied.

In late July 1978, I found myself in the Granville St. Joseph parish cemetery again, this time standing before my father's freshly dug grave. Dad had died suddenly of a heart attack at the age of fifty-six. Once again I stopped at the graves of my grandparents and great-grandparents to offer a silent prayer. Soon after Dad's death, I felt the need to know more about his family; so I asked the pastor at St. Joseph's if I could look at the parish burial records. There I found the record of Angela Simmerl's death on July 15, 1897¹⁹.

Now, many years after my father's and my walks through the cemetery, I did know who Angela SIMMERL was; and I wondered why she was buried in Granville, Iowa, next to her grand-daughter, Barbara, rather than in Gilbertville, Iowa, next to her daughter, Susanna. That question opened the door for many more questions. But I didn't have time to search for answers. It was 1985. I was teaching full time, and I was pregnant with my own daughter. I wanted to give her a "family" name, yet one that would give her a sense of individuality.

"How did you give me my name?" I asked my mother on a visit to Granville.

"Oh," she smiled, "I liked that song, 'Oh, Susannah,' and I named you Suzanne."

So that was how I came to bear the name of my great-great-grandmother, although my parents had not even known it was a "family" name. Intrigued by the mystery I was beginning to unravel, I began to feel that my parents had unconsciously named me after Susanna. Now I wanted my daughter to share our ancestor's name, and I wanted her to have a name of her own, one that her father and I had chosen²⁰.

On October 17, 1985, Rachel Susanna was heartily welcomed to this world by family and friends. As an unmarried mother, I knew I could count on receiving far more emotional support than Susanna would have received 130 years earlier, when her daughter Barbara had been born. I also had an education and a good job doing what I loved to do--teaching. Unlike Barbara, Rachel would know her biological father, and Rachel would be listed on her baptismal certificate as the daughter of her mother.

Letzebuenger Sprooch, the Luxembourg Society of Wisconsin Newsletter. In each issue, the editors included arrival gleanings from ship manifests. To my amazement, in that very issue of *Letzebuenger Sprooch*--among the BECKERS, WELSCHERS, KELLNERS, and RUSSLERS on board the William B. Travis when it docked in New York City on 6 May 1857--were the names of Peter SIMMERL, aged 25, and Susanna SIMMERL, aged 21 ¹².

I was delighted to learn when Susanna SIMMERL and her older brother Peter had arrived in the United States, but I was puzzled not to find Barbara's name on the ship's passenger list. Up to that point I had believed that Susanna had taken her infant daughter and sailed for America, no doubt to escape the shaming to which she would have been subjected in her native village. Surely, I reasoned, Susanna must have hoped to find a more hospitable climate in the United States where, with her child, she could make a fresh start.

I clung to this "heroic mother" theory despite my intuition that certain things just didn't add up. For instance, U. S. census records for 1870 had revealed that Angela SIMMERL was living with her son Peter SIMMERL in Luxemburg, Iowa, not far from Dubuque ¹³. The same census records listed young Barbara as a servant girl working in a neighboring family's household ¹⁴. The 1880 census also indicated that Susanna Simmerl YOUNGBLUT was living with her husband Frank and their children on a farm near Gilbertville ¹⁵.

How and when had Angela and Barbara come to the United States? Why was young Barbara working as a domestic servant on a farm near Luxemburg, Iowa, and not living with her mother, Susanna, on the YOUNGBLUT farm near Gilbertville? I did not yet have any answers to these questions.

Iowa church and civil records for the 1870s and 1880s noted that nineteen-year-old Barbara Simmerl had married twenty-seven-year-old Henry BUNKERS at Dyersville, Iowa, and that the young couple had settled on a farm near Granville, several hundred miles to the west ¹⁶. There they raised twelve children, one of whom, Frank BUNKERS, married Lillian WELTER in June 1908 ¹⁷. Frank and Lillian BUNKERS became my paternal grandparents.

I remembered my childhood walks through the Granville cemetery with my father, Tony BUNKERS. We'd stop to pray at the graves of his parents. Sometimes Dad would cry when he'd repeat the story of his father Frank's unexpected death from a heart attack in 1926, when he was only forty-three ¹⁸. Frank's widow, Lillian, had been left with six living children. Dad, the second youngest, had been only five years old. The family had struggled to make ends meet during the Great Depression, and Dad eventually went to live in the home of his maternal aunt and uncle. As a result, Dad knew little about his BUNKERS ancestors.

joy and curiosity, and find the tale whose telling will bind the scattered lives of a family line" (63). Like Luther's journey, my own has sometimes gone in unexpected directions--a fact that at first surprised but ultimately delighted me. As I have discovered, coincidence, surprise, and delight are integral components of the journey.

My search for Susanna began in 1980, when I made my first trip to Oberfeulen and Niederfeulen, Luxembourg, accompanied by my cousin, Frank KLEIN⁸. At the time, the two of us were writing the history of the KLEINs (Frank's paternal and my maternal ancestors), who had emigrated from Luxembourg to the United States in the mid-nineteenth century. Some of the KLEINs had once lived in the Feulen area. As Frank and I searched through the parish and civil records and met our cousins, the LINDENS and the STEIWERS, I discovered that my paternal ancestors, the SIMMERLS and the HOTTUAS, had also once lived in the Feulen area⁹.

When I began my search for Susanna, I knew nothing about her except for what I had gleaned from short notations in the parish and civil records. I learned that Susanna had been born to Angela HOTTUA and Theodore SIMMERL on April 2, 1831. According to the civil records, Susanna, aged twenty-five, had given birth to her first child, a daughter named Barbara SIMMERL, on 30 December 1856. Yet the parish baptismal records read as follows: *Die Trigesima Decembris 1856, hora septa matutina nata eademque die baptisata fuit Barbara, filia naturalis Angela Simmerl ex Oberfeulen, levantes erant Petrus et Barbara Simmerl*¹⁰.

I was puzzled at the inconsistency between the civil and church records. The former listed Susanna as Barbara's mother, while the latter listed Susanna's mother, Angela SIMMERL, as Barbara's mother, and labeled Barbara "*filia naturalis*" [illegitimate daughter]. No father's name was listed on either the parish or the civil record of Barbara's birth.

I realized that I needed to consider carefully the implications of "legitimacy" and "illegitimacy"¹¹. Within the almost exclusively Catholic culture of nineteenth-century Luxembourg, a "*filia naturalis*" would not have been viewed in the same light as a "legitimate" daughter. Barbara SIMMERL's baptismal record, which listed her grandmother Angela as her mother, had wiped Barbara's biological mother, Susanna, out of existence. How could I find Susanna again?

Although I knew, based on U. S. census records, that Susanna and Barbara had immigrated to the United States prior to 1870, I didn't learn the circumstances surrounding their immigration until 1984, when, during a second visit to Luxembourg, I was given a copy of the current issue of

sense of where I come from. "Home" for me is a green house on Long Street in Granville, a town of 310 people in northwest Iowa, where I spent the first eighteen years of my life. "Home" is a white house on Carroll Street in Mankato, Minnesota, where I have lived for the past fifteen years. And, in a larger sense, "Home" is the Midwestern United States, where I have spent my entire life. "Home" is my family of origin--reaching back through the generations, and forward into my daughter's (and future) generations.

"Home" is Luxembourg, the tiny European country that my maternal and paternal forebears left when they immigrated to the United States. They began arriving here in the 1840s, settling near Dubuque, in the small farming communities of New Vienna and Luxemburg, Iowa. From eastern Iowa, their descendants spread across the state, south to Gilbertville and west to Granville, eventually crossing into the Dakotas and Minnesota. The majority of these ancestors were "*journaliers*", or day laborers--Luxembourgers who had little money and few possessions, individuals for whom immigration to the United States most likely promised opportunities for a better life.

"Home" for me as a university teacher is also the scholarly community that shapes the way I do my research. Reading and teaching about women in literature, analyzing approaches to women's writing, and asking questions about the concept of woman are central to my work. Finally, "Home" represents the connections I've made and the links I've forged with others who share a strong commitment to studying the lives of forgotten American women and men.

My weaving of the scholarly with the personal, the geographical, and the cultural has several strands. In reconstructing the lives of individuals whose daily experiences have been little noted by historians and literary theorists, I am exploring how my forebears' experiences and values might have shaped my own outlook. I am learning the relevance of interweaving the tapestry of my own life with the tapestries of other women's lives⁶. I am evaluating directions in my own life, choices that I have made, decisions that have affected my beliefs and strategies for daily living. My experiences as a mother and as a daughter are central to my study of Susanna's life. During the past fifteen years, as my own life has changed, I have formulated--and discarded--many theories about who she might have been. At every turn, my research into my ancestor's life has been aided by encounters with others who, like me, are striving to relate their lives to the lives of those who came before them. My research is fueled by an urge to explore the psychological terrain traversed by many generations of my family, so that someday my daughter might have a "map" to help her discover where she has come from⁷.

Author Kem LUTHER compares the study of genealogy to a pilgrimage on which an individual embarks, "*hoping to bring back the initial sense of*

My search began with no information about Susanna, not even her name. I have studied church and civil records in both Luxembourg and the United States. I have traveled to villages, farm sites, cemeteries, and other locales in order to piece together the fascinating story of Susanna's life. I have learned what happened to Susanna's first child, her daughter Barbara – who was one of my great-grandmothers and who settled in Granville, Iowa, where I was born nearly a hundred years after Barbara's birth.

My essay "In search of Susanna" appeared in the Winter 1993 issue of The Palimpsest, the magazine of popular Iowa history. I have since completed a book-length study of Susanna's life as seen through the filter of my own perspective as a daughter and as a mother to my young daughter, Rachel Susanna.

Issues raised in my contribution include effective strategies for studying an unknown woman's life, circumstances of women's lives in 19th century Luxembourg and the United States, questions of legitimacy and illegitimacy in genealogical research, and ways in which biography intersects with autobiography when one is studying one's ancestor's life.

For many years Eudora WELTY's words have inspired me to ask, "What is the 'home tie,' the 'blood tie,' in my life? What defines 'Home' for me?" My sense of the home tie, the blood tie, derives not only from places but also from people. "Home" is linked to my search for Susanna.

Susanna SIMMERL, my great-great-grandmother, was born to Theodore SIMMERL and Angela HOTTUA in Niederfeulen, Luxembourg, on April 2, 1831 ². Susanna spent her first twenty-six years in Luxembourg. Then, in 1857, along with her older brother Peter SIMMERL, Susanna immigrated to the United States. Shortly afterwards, she married Frank YOUNGBLUT, another Luxembourger who had immigrated to the United States in 1852 ³. The couple began farming near Gilbertville, a small community just outside Waterloo, Iowa. Susanna and Frank had nine children, and they farmed until Frank's death on 11 May 1892 ⁴. When Susanna died on 20 May 1906, she was buried next to her husband in the YOUNGBLUT family plot in Immaculate Conception cemetery in Gilbertville ⁵.

These facts briefly outline the life of Susanna SIMMERL YOUNGBLUT. But, as I have learned during the past fifteen years, facts are only the tip of the genealogical iceberg; they do not tell the whole story. To unearth and assemble more pieces of the puzzle, I have needed to search in unconventional places, and I have needed to come to terms with a complicated web of ideas and feelings about the many meanings of "home".

As I work, I am weaving together several strands of interest--scholarly, personal, and cultural. First there is my interest in my own heritage, my

Suzanne L. BUNKERS

SUSANNA SIMMERL
YOUNGBLUT:
A STUDY OF ONE
IMMIGRANT'S LIFE¹

"Our mothers are our most direct connection to our history and our gender. Regardless of how well we think they did their job, the void their absence creates in our lives is never completely filled again".

HOPE Edelman, *Motherless Daughters: The Legacy of Loss* (1994).

"There may come to be places in our lives that are second spiritual homes--closer to us in some ways, perhaps, than our original homes. But the home tie is the blood tie. And had it meant nothing to us, any other place thereafter would have meant less, and we would carry no compass inside ourselves to find home ever, not anywhere at all. We would not even guess what we had missed".

From Eudora WELTY's essay, "Place in Fiction," in *The Eye of the Story and Other Essays* (1956).

ABSTRACT

In my presentation, I discuss my fourteen years of research into the life of Susanna SIMMERL YOUNGBLUT. Susanna, who was one of my great-great-grandmothers, was born in Niederfeulen, Luxembourg, in April 1831. On December 30, 1856, Susanna gave birth to a daughter, Barbara SIMMERL. A few months later, Susanna left Luxembourg for the United States. When she reached Iowa, she married Frank YOUNGBLUT, and the couple settled on a farm near Gilbertville, Iowa (Black Hawk County, near Waterloo, Iowa). There they raised nine children and continued farming until the 1890s. Susanna died in 1906 and is buried in Immaculate Conception Cemetery in Gilbertville, Iowa.

ANMERKUNGEN

1. HAMER Pierre: *Raphtuël de Luxembourg*. Luxembourg, 1966; und PERRIN Warren (Acadian Heritage Foundation): «Partis pour "Milcippi-la-galette". Capucins et colons luxembourgeois en Louisiane» (traduction: Antoinette REUTER). In: *tagsblatt*, édition du 04.02.1995. Vgl. auch die Ausstellung über die europäische Einwanderung in Louisiana, welche das *Centre d'étude des migrations humaines – Dudelange* im April 1999 organisierte.
2. Jean ENSCH / Carlo HURY / Jean-Claude MULLER (Hrsg.): *Die Luxemburger in der Neuen Welt. Illustrierte Neuausgabe des Werks von Nicolas GONNER (1889)*. Esch/Alzette, 1985, Band II, p. 620; das Zitat beruht auf Notarsakten im Staatsarchiv die dort im Detail angegeben sind. Von diesem grundlegenden Werk zur Luxemburger Amerika-Auswanderung im 19. Jahrhundert erschien ebenfalls eine englische Übersetzung in zwei Bänden: Jean ENSCH, Jean-Claude MULLER in collaboration with Robert E. OWEN and Gerald LIEBENAU (ed.): *Luxembourgers in the New World. A Reedition based on the Work of Nicholas GONNER (1889)*. Esch/Alzette, 1986, 399 + 692 pp.
3. Vgl. Pierre HANNICK über die Banat-Auswanderung: «Du Luxembourg au Banat – Bilan ou état de la question ?» In: Antoinette REUTER (éd): *Itinéraires croisés: Luxembourgeois à l'étranger, étrangers au Luxembourg*. Esch/Alzette: Éditions Le Phare, 1995, p. 69-71.
4. BOURG Tony: «Une enquête sur l'émigration en 1854». Réimprime dans: *Tony BOURG: Recherches et Conférences littéraires - Recueil de textes*. Édité par Jean-Claude FRISCH, Cornel MEDER, Jean-Claude MULLER et Frank WILHELM. Luxembourg: Publications nationales, 1994, p. 191-200.
5. Archives Nationales Luxembourg (A.N.L.): H 837 et 838; siehe MAIGET Jean: *Amerika-Auswanderung vor hundert Jahren Ein Beitrag*. Ehleringen: Selbstverlag, 1980.
6. Zitiert nach der Ausgabe im Katalog der Ausstellung "*D'Lëtzebuerger Auswanderung an Amerika*", hrsg. von Jean ENSCH und Jean-Claude MULLER. Nationalbibliothek Luxemburg, 1986, p. 45.
7. MAGOCSI, Paul-Robert: Artikel 'Luxembourg'. In: *Harvard Encyclopaedia of American Ethnic Groups*, 1981, p. 687
8. GONNER, Nicholas: *Die Luxemburger in der Neuen Welt*. Dubuque, Iowa, 1889.
9. ALS, Georges: "In memoriam Liliane Clement (1941-1999)". In: *Luxemburger Wort*. Luxembourg, (1999), édition du 08.05.1999.
10. HATZ André: *Emigrants et Rémigrants luxembourgeois de 1876 à 1900*. Luxembourg: Archives nationales, 1994, p. 232.
11. Jean ENSCH: «Les dispositions légales concernant la tenue des registres de la population. Une genèse laborieuse». In: *Annuaire – A.L.G.H. – Jahrbuch*. Luxembourg, (1987), p. 113-120.
12. HESS, Joseph: «L'émigration luxembourgeoise. 4. En France». In: *Le Livre du Centenaire*. Luxembourg, 1939 [1948], p. 595-618, hier p. 607 ff.
- *. Dieser Aufsatz ist eine überarbeitete Fassung der Beiträge des Autors im Sammelband *Itinéraires croisés – Menschen in Bewegung*. Esch/Alzette: Éditions Le Phare, 1995, p. 120-128.

konnte Änder HATZ vom Nationalarchiv ¹⁰ kürzlich die Zahl von 10.126 (6.469 Männer, 3.657 Frauen) offiziell erfaßten Auswanderern zwischen 1876 und 1900 nachweisen. In derselben Zeitspanne kehrten 1.140 (also etwa 12% der Ausgewanderten) offiziell in ihre Heimatgemeinden zurück. Weiß man um das Mißtrauen der Bürger gegenüber den Behörden, und bedenkt man, daß die An- und Abmeldepraxis erst nach 1896 in Luxemburg eingeführt wurde ¹¹, dann dürften diese von HATZ veröffentlichten Zahlen Minimalwerte darstellen.

Diese Gesamtzahlen sind aber hinsichtlich der Amerika-Auswanderung zu nuancieren. Die jüngeren Einwohner der südlichen Orte des späteren Großherzogtums Luxemburg zogen im 17. und 18. Jh. oft als Erntehelfer nach Lothringen und in die Champagne. Im 19. Jh. wurde dann die *“Tour de France”* der angehenden Handwerker zur Tradition: Viele Schreiner und Drechsler erlernten ihr Handwerk im Pariser *“Faubourg St-Antoine”*, viele Luxemburger Mädchen arbeiteten als Zofen bei Haushalten der französischen Bourgeoisie und Aristokratie. Diese Bewegung wurde ebenfalls durch die Wirtschaftskrise in den 1930er Jahren gebremst. Laut HESS hielten sich im Jahre 1936 im ganzen 12.629 Luxemburger in Frankreich auf (davon 4.944 naturalisierte Franzosen und 7.685 Luxemburger Staatsbürger), was knapp mehr als die Hälfte der 21.999 darstellt, welche 1901 noch gezählt wurden ¹². Die Luxemburger Bevölkerung betrug zur Jahrhundertwende 238.568. Also befanden sich um die 10 % der Bevölkerung in Frankreich.

All dies bringt mich dazu, von einer Zahl von mindestens 76.000 Luxemburger Auswanderern nach Nordamerika zwischen 1849 und 1935 auszugehen.

DAS AUSKLINGEN DER AUSWANDERUNG IN DIE USA

Um diesen Beitrag abzuschließen, sei erwähnt, daß die Einwanderungsbewegung von Luxemburg nach Nordamerika nach dem Ersten Weltkrieg abebbte, nachdem sie im Jahr 1920 nochmals sprunghaft in die Höhe geschnellt war. Bis 1940 und seit dem Zweiten Weltkrieg wird die von den USA Luxemburg zugestandene Quota von Einwanderern kaum mehr erfüllt (nicht einmal 1.000 Einwanderer seit dem 2. Weltkrieg). Die Weltwirtschaftskrise der 1930er Jahre wirkte abschreckend, auch bot die Luxemburger Heimat neue Beschäftigungsmöglichkeiten in der florierenden Stahlindustrie des Südens. Die einzige Ausnahme bilden von 1937 bis 1940 rund 300 Juden, welche dem Naziterror in Europa entfliehen konnten *.

Auswanderer von den 1840er Jahren bis 1914 ?; 29.700 in folgender Aufgliederung *:

1836-1840:	200
1841-1850:	4500
1851-1860:	6000
1861-1870:	5000
1871-1880:	8000
1881-1888:	6000

Scheinen diese Zahlen im Vergleich zur Gesamtbevölkerung der USA sehr gering, so müssen sie im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung Luxemburgs während dieser Zeitspanne gesehen werden: 1839, nachdem fast die Hälfte des alten Herzogtums Luxemburg an Belgien abgetreten wurde, und dem Großherzogtum Luxemburg bloße 2.589 km² als Territorium verblieben, wurden 169.920 Einwohner gezählt. Die Einwohnerzahl wuchs folgendermaßen: 1861: 197.731; 1880: 210.507; 1910: 259.027. Angenommen, der Bevölkerungszuwachs hätte sich so weiter entwickelt, wie er in der ersten Hälfte des 19. Jh. angesetzt hatte, und die Massenemigration hätte nicht stattgefunden, so wäre die Gesamteinwohnerzahl von 300.000 bereits gegen 1895 überschritten worden.

Nach den Ergebnissen der Volkszählungen und den jährlichen Geburten- und Todesfällen, die in dem Band "*Statistique historique 1839-1989*" (vgl. p. 120-121) vom STATEC veröffentlicht wurden, ergibt sich jedoch ein ganz anderes Bild. Unser Dank richtet sich übers zu frühe Grab hinaus an Fräulein Liliane CLEMENT vom STATEC *, mit der diese Erörterungen gründlich durchdiskutiert werden konnten.

Der Auswanderungsüberschuß zwischen 1843 und 1907 beträgt also nach Aussage dieser Daten 86.800 (62.000 + 32.300 - 7.500). Zwischen 1840 und 1935 steigt der Auswanderungsüberschuß auf ca. 98.000. **Die Zahl von 72.000 Auswanderern ist daher nicht mehr aktuell.**

Von 1908 bis 1922 sind weiterhin etwa 11.000 Luxemburger ausgewandert; in den Jahren der Weltwirtschaftskrise (1931-1935) kehren etwa 8.000 Luxemburger in die Heimat zurück. Gleichzeitig verlassen mehr als 17.000 Ausländer wieder die Luxemburger Industriegegend und kehren ebenfalls in ihre Heimatländer (vor allem Italien und Deutschland) zurück.

Diese Zahlenbewegungen werden einerseits bestätigt durch die jährliche Statistik der Auswanderungsagentur Derulle-Wigreux, laut der zwischen 1897 und 1937 16.054 Überseeauswanderer befördert wurden. Andererseits

Luxemburger ansiedelten und durch die Nähe des Dialekts kaum Verständigungsschwierigkeiten hatten. Ähnliches gilt für vereinzelt Ansiedler aus dem Raum Puttelange-Thionville.

EIN LUXEMBURGER ZEITUNGSMANN IN DUBUQUE

Es steht nicht an, in diesem Beitrag einzelne hervorragende Auswandererpersönlichkeiten, wie den Senator Carl O. HUSTING, der 1917 für den Kriegseintritt Amerikas gegen Deutschland kämpfte, den Kongreßabgeordneten Nicolas MULLER aus Differdingen (Demokrat für New York) oder den Lokalpolitiker John LUDWIG aus Canach, Bürgermeister von Winona am Mississippi, zu beleuchten. Doch muß unbedingt das Verdienst von Nikolas GONNER aus Pfaffenthal hervorgehoben werden, der von 1872 bis 1892 die größte Luxemburger Zeitung in Nordamerika betreute. Deren Titel "*Luxemburger Gazette für Recht und Wahrheit im Dienst der heiligen Kirche*" ist als Variation der Beibenenennung des ebenfalls katholischen "*Luxemburger Wort für Wahrheit und Recht*" zu verstehen. Die Zeitung erschien ab 1871 jeden Donnerstag in Dubuque, Iowa, mit 8, ab 1893 mit 12 Seiten und wurde sogar im Großherzogtum abonniert.

Nach GONNER senior führte sie dessen Sohn Nicolas junior bis 1918 weiter, als die deutschsprachigen Zeitungen auf politischen Druck hin eingestellt wurden. GONNER sammelte über ein weitverzweigtes Korrespondentennetz Informationen über die einzelnen Luxemburger Siedlungen, welche er in seinem 1889 erschienenen Buch "*Die Luxemburger in der Neuen Welt*" als eine unerreicht gebliebene Gesamtdarstellung der Auswanderung von Luxemburg nach den Vereinigten Staaten vorlegte. Dieses Buch besticht durch seine Angaben aus erster Hand.

NEUES ZAHLENMATERIAL ZUR AMERIKA-AUSWANDERUNG

Bisher geisterte regelrecht die Zahl von 72.000 Auswanderern in der Luxemburger Literatur über die Amerika-Auswanderung. Diese von den Demographen Gérard TRAUSCH und Georges ALS errechnete Zahl stellt das Defizit zwischen Geburten und Sterbefällen dar, verglichen mit den Volkszählungen zwischen 1843 und 1910. Dieser "*solde migratoire*" (Auswanderungsüberschuß) von 72.000 bedeutet, daß in dieser Zeitspanne 72.000 Einwohner mehr ausgewandert sind, als deren einwanderten.

Die meisten Schätzungen über die Amerika-Auswanderung aus Luxemburg sind höchstwahrscheinlich zu niedrig angesetzt: 48.000

Luxemburger Einwanderer ziehen wie ihre übrigen Landsleute überall dorthin, wo ihnen Arbeit angeboten wird, ob dies nun an der Westküste oder im "sun-belt" von Texas ist.

SPEZIELLE LUXEMBURGER SOZIALISATIONSFORMEN IN DEN USA

In der zweiten Hälfte des 19. Jh. finden wir spezifische Luxemburger Sozialisationsformen in den Siedlungen in Amerika: Auf lokaler Ebene ist der dem europäischen "Café" nachempfundene Ausschank "Tsaluum", später "Tavern" genannt, zu erwähnen. In den Städten wie New York, Chicago, Minneapolis und Dubuque entstanden Unterstützungsvereine, welche ihren Mitgliedern bei Krankheit und Todesfällen finanziell unter die Arme griffen. So z.B. der "Lëtzebuenger Kranken-Ennerstëtzung-Verein" (1871) und der "Luxemburger Bruderbund" (1887) in Chicago. Aus Rollingstone (Südost-Minnesota) ist der St. Nikolausverein, eine Mischung aus Unterstützungsverein und Schützenbruderschaft, bekannt.

In Chicago wiederum, der amerikanischen Stadt, welche zahlenmäßig die meisten Luxemburger Immigranten beherbergte, entstand der "Luxemburger Independant Club" (1886), ein politischer Verband, welcher demokratische Kandidaten unterstützte.

Seit 1903 wird alljährlich in Rivers Park, Chicago, die "Schuebermess" von der "Luxembourg Brotherhood of America" organisiert, zur Erinnerung an das Volksfest "Schueberfouer" im späten August in der Stadt Luxemburg. In der Praxis fließen in die Ausrichtung dieser Veranstaltung aber sehr schnell amerikanische Charakteristika wie Parade und Picknick. Das "Annual Oktoberfest" in Remsen, Iowa, zieht heute Tausende Besucher an, wobei bayerische Bierseeligkeit sich mit "urluxemburgischer" Schobermeßstimmung paart!

Im Babel der religiösen Sekten Amerikas fällt auf, daß die Luxemburger Einwanderer in großer Mehrheit die katholische Konfession bekennen, daß sie es aber ablehnen, mit den ebenfalls katholischen Iren zu siedeln oder zu heiraten. Bezeichnend ist der von mir noch 1983 notierte Ausspruch: "Déi Lëtzebuenger kënnen die Irisch nit stännen" (die Luxemburger können die Iren nicht leiden; cf. Englisch "to stand" = ausstehen).

So verwundert es den Beobachter nicht, daß die Nachbarn der Luxemburger oft deutschstämmige Siedler sind, daß deutschsprachige Priester und Schulschwestern fast ausschließlich die Luxemburger Siedlungen betreuten. Dieser deutsche Einfluß erklärt sich auch dadurch, daß viele Einwanderer aus dem Trierer und Bitburger Raum sich in der Nähe der

meist Verwandte und Bekannte vor, welche ihnen halfen, unterzukommen und eine Arbeit zu finden. Dieser kollektive Aspekt, der sich z.B. darin äußert, daß die Siedler von Aurora, Illinois, die meist aus der Heffinger Gegend stammen, um 1900 noch immer die Matthäuskirmes feierten, ist in der bisherigen Forschung sehr wenig beachtet worden.

In den bekanntgewordenen Passagierlisten, welche im Nationalarchiv in Washington aufbewahrt werden, findet man oft auf einem Schiff verschwägte Sippen, welche die Überfahrt zusammen antraten. So kamen z.B. mit dem Schiff "*Sylvanus Jenkins*" am 3. Juli 1845 in New York, nach 38 Tagen Überfahrt, die Familien WEICKER aus Oberpallen, WATRY aus Sterpenich und THILL aus Weiler-zum-Turm zusammen an, welche alle untereinander verschwägert waren. Auf demselben Schiff waren insgesamt 240 Auswanderer von den beiden Seiten der neugeschaffenen belgisch-luxemburgischen Grenze von 1839. Sie zählen praktisch alle zu den Pionieren von Ozaukee-County in Wisconsin. Die gemeinsame Überfahrt und Ansiedlung läßt auf eine gute Vorbereitung und straffe Durchführung des Auswanderungsvorhabens schließen.

In den bereits hervorgehobenen Hauptsiedlungsgebieten der Luxemburger wurden die Immigranten zumeist in der Landwirtschaft tätig. Mit dem Erlös aus dem Verkauf ihres kleinen Agrarbesitzes in Luxemburg konnten sich die meisten acht- bis zwölfmal größere, zusammenhängende Landflächen kaufen, in deren Mitte sie ihre Wohnungen (*home-steads*) bauten. Im Norden von Chicago übten sie zu Beginn des 20. Jh. den Gartenbau in Treibhäusern praktisch als Monopol aus. Chicagos Abfall und Straßenkehricht karrten sie als Dünger auf die "*Ridge*".

Andere Siedlungen, in denen bis heute das Luxemburger Element augenscheinlich ist, wie Port Washington in Wisconsin; Dubuque, St. Donatus, Luxemburg und Bellevue in Iowa; Rollingstone und St. Cloud in Minnesota; Remsen in Westiowa, weisen sowohl in der Landwirtschaft als auch im kleinen Gewerbe tätige Nachkommen von Luxemburger Immigranten auf. In diesen sehr fruchtbaren Landstrichen konnten die Siedler große Flächen zusammenhängenden Ackerlandes erwerben, so daß man am Rand der ländlichen Gemeinschaften isolierte Bauernhöfe findet, welche verstreut in der sehr flachen Landschaft liegen. Die Dorfkern um die Schule, die Kirche und den Friedhof herum bestehen meist nur aus wenigen Häusern, darunter der oblige "*Saloon*" und ein Kramladen, in dem alles von Obst und Gemüse bis zu Kleidung und alltäglichen Gebrauchsgegenständen feil ist.

Mit der seit 1918, nach dem Ende des Ersten Weltkriegs, erfolgten Auflösung des Luxemburgertums im "*melting pot of nations*" geht auch die Prädominanz des landwirtschaftlichen Faktors zurück. Die Nachkommen der

damalige Franken je nach Emigrationsagentur) etwa ein Zehntel des durchschnittlichen Erlöses von Ländereien, Haus und Liegenschaften verschlang.

Die Hauptreisezeit erstreckte sich von April bis Juni, um eine erste karge Ernte nach der Rodung am neuen Ansiedlungsort zu gewährleisten. Die Überquerung des Atlantiks nahm zuerst bis sechs Wochen, nach 1850 etwa drei bis vier Wochen in Anspruch. Es gab oft Sturm, die hygienischen Bedingungen an Bord waren mangelhaft bis entsetzlich, die karge Kost ergänzten die Gewitzten durch mitgeführte Nahrung.

Eine Sammlung von Emigrantenbriefen im Staatsarchiv Luxemburg, welche unter dem Eindruck der erlittenen Entbehrungen gleich nach der Ankunft geschrieben wurden, vermittelt Einblick in die Bedingungen um 1870-1880⁵. Diese Briefe sagen indirekt auch aus, daß alle diese Emigranten zwar in der Schule schreiben gelernt hatten. Das Deutsch aber, in dem sie alle verfaßt sind, ist sehr oft durch Anlehnungen an das verwandte Lëtzebuergische entstellt. Man darf daher diese Auswandererbriefe ruhig als frühes Zeugnis der luxemburgischen Umgangssprache gelten lassen.

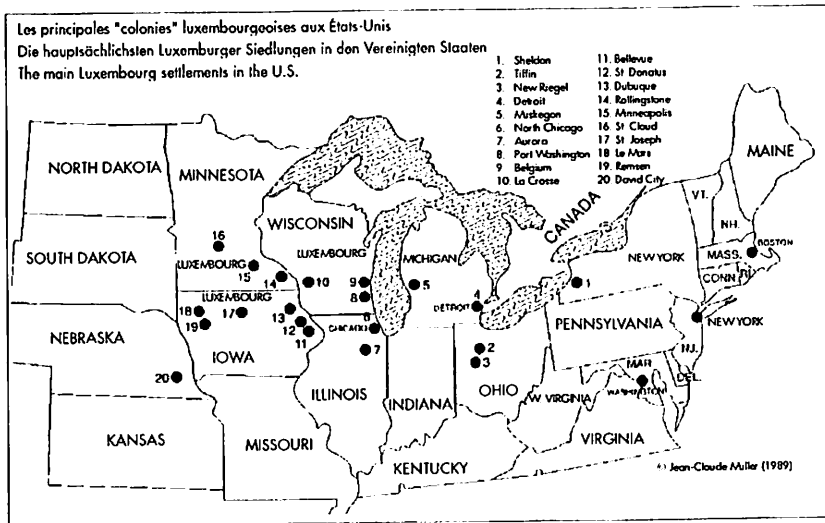
“Es ist ein andres Leben in Amerika...”

– LUXEMBURGER EINWANDERER IM MELTING POT (19. UND 20. JAHRHUNDERT)

Auszug aus dem ersten Brief, den der Einwanderer Peter SCHMIDT aus Buffalo, Illinois am 11. April 1880 nach Hause schickte: *“Wir waren 25 Tage auf dem Wasser und wir hatten drei Tage gut Wetter und die andern Tage hatten wir Sturm und schrecklichen Sturm, besonders den 20. März da gings Morgens 2 Uhr an zu heulen und zu beten, ein jeder zu seinem Gott, Lutheraner, Protestanten, Juden und Katholicken. Da hat man Bangen und Entsetzen bekommen ... Ich komme am 12. April in meinen Platz bei einem Farmer. Ich bekomme den ersten Monat 75 Franken, den andern Monat, wenn ich die Arbeit weiß, bekomme ich weiter. Es ist ein andres Leben in Amerika. Alle kriegen dreimal Fleisch und Eier”*⁶.

DIE ANSIEDLUNG IN DER NEUEN WELT

Bei ihrer Ankunft in den Atlantikhäfen wurden die Immigranten an ihren Bestimmungsort weitergeleitet, sei es über den Erie-Kanal und die großen Seen oder mit einer der vielen neuen Zuglinien. Sie fanden vor Ort



3. 1855 bis 1875: an den Ufern des Mississippi in den Staaten Minnesota (Rollingstone) und Iowa (Dubuque, Jackson County);
4. ab 1870: Weiterzug der Immigranten (Neuankömmlinge sowohl als auch der Nachwuchs der Einwanderer unter 1-3) nach dem Westen von Iowa, den Dakotas, Kansas und Nebraska. Nach 1880 sind ebenfalls sekundäre Wanderungen nach Südkanada zu finden.

Die Immigration ist also auch vom amerikanischen Standpunkt her geographisch einzugrenzen. Was die Ansiedlungen der Luxemburger bestimmte, war die Öffnung des "wilden Westens" in den Jahren vor und nach dem Sezessionskrieg (1860-1864), während dem die Auswanderung allgemein zurückging, um sich später desto virulenter zu entwickeln.

DIE ATLANTIKÜBERFAHRT

Nachdem die Auswanderungswilligen ihre Schulden in Luxemburg beglichen hatten – manchmal verzehrten dies die beim Verkauf der Ländereien getätigten Gewinne –, begaben sie sich mit dem Zug nach Antwerpen, Le Havre oder Bremen zur Einschiffung: Zur Zeit der Segelschiffe, welche um 1850 von den Dampfschiffen abgelöst wurden, ging die Fahrt oft nach New Orleans, später nach New York und anderen Häfen der Ostküste. Man kann im Durchschnitt rechnen, daß die Passage einer erwachsenen Person (250

PULL- UND PUSH-FAKTOREN

Neben diesen demographischen und ökonomischen Faktoren in der Heimat Luxemburg muß unbedingt die Ausstrahlungskraft der Vereinigten Staaten, verbunden mit einer gewissen Abenteuerlust, als Ursache dieser Massenemigration angesprochen werden.

Sie äußert sich sowohl in den überschwenglichen Briefen, welche die Prospektoren nach Hause sandten (mehr Lohn für die gleiche Arbeit in der Landwirtschaft, bessere Nahrung: *“man bekommt hier jeden Tag Fleisch zu essen“*, steht in einem Auswandererbrief) als auch in der Propagandaarbeit der Auswanderungsagenten; Gaspard RODENBORN ist der erste namentlich bekannte (1848). Aber erst 1870 regelte die Regierung deren legalen Status, nachdem sich die Klagen über unwürdige Behandlung auf den Dampfern u.a. der *Red Star Line*, welche von Antwerpen aus operierte, vermehrten .

Interessant ist, daß sich die offiziellen Stellen weniger um den Verlust von fähiger Arbeitskraft sorgten als um die Geldmengen, welche mit den Emigranten das Land verließen. Diese Geisteshaltung belegt eine Umfrage bei den Bürgermeistern und Distriktskommissaren im Jahr 1854 ¹.

Ist die Emigration aus Luxemburger Sicht ein regional begrenztes Problem (wir kennen fast keine frühen Auswanderer aus dem Ösling, aus der Festungsstadt Luxemburg oder aus der Minettegegend), so ist auch ersichtlich, daß sie zeitlich die betroffenen Gegenden unterschiedlich erfaßte: 1833 bis 1846 fallen viele Auswanderer aus der Arloner Gegend und aus dem Kanton Capellen auf, welche in Ohio und an den Ufern des Michigansees siedeln; darauf ziehen z.B. 1847 die Moselaner nach Wisconsin; je weiter die Territorien in Amerika selbst zur Besiedlung freigegeben werden, desto mehr nach Westen siedeln auch die Luxemburger.

“GO WEST YOUNG MAN...” –

IMMER WEITER NACH WESTEN

Wir können vier Hauptperioden der Luxemburger Emigration in die Vereinigten Staaten ansetzen, welche sehr deutlich als Expansionswellen auf einer Karte wiederzuerkennen sind:

1. 1836 bis 1847: Siedlungen im Staat New York und in Ohio (besonders die Meysemburger im Seneca County);
2. 1845 bis 1860: Siedlungen in Michigan, Indiana, Illinois (besonders am Ridge in Chicago und in Aurora), Wisconsin (besonders in Ozaukee County);

DIE AMERIKA-AUSWANDERUNG WIRD ZUM MASSENPHÄNOMEN

Es sollte 80 Jahre dauern, bis dieses *"fait-divers"* von 1764 sich zu einer massenhaften Völkerwanderung entwickelte. Besonders von 1836 bis 1860, danach von 1870 bis 1910 lockten bessere Lebensbedingungen in den 1776 unabhängig gewordenen Vereinigten Staaten von Nordamerika grob gerechnet ein Sechstel der damaligen Bevölkerung Luxemburgs über den Atlantik. Es erweist sich als äußerst mühsam, die genauen Zahlen der Luxemburger Amerika-Auswanderer im 19. Jahrhundert in etwa zu ermitteln. Im zweiten Teil dieses Beitrags wird dieses Problem angegangen werden.

Die durch bessere hygienische Bedingungen nach der französischen Revolution verursachte *"Bevölkerungsexplosion"* in der ersten Hälfte des 19. Jh. darf als eine der Hauptursachen für die Auswanderungsbewegung gelten. Die Amerika-Auswanderung erfüllte die Funktion eines Ventils, und stellt für Luxemburg ein Massenphänomen dar, wie dies auch die zahlenmäßig sehr viel bedeutenderen Einwanderungsbewegungen aus Italien und Irland in die USA sind.

Luxemburg war in den 1830er Jahren ein unterentwickeltes Agrarland, abseits der großen Verkehrsverbindungen gelegen, kaum von der beginnenden Industrialisierung betroffen, politisch ein Zankapfel zwischen dem König der Niederlande und den europäischen Mächten vor dem Hintergrund der belgischen Revolution. Die Eisenerzindustrie im Süden des Landes entwickelte sich erst nach 1860. Bei gleichbleibender Kulturfläche und antiquierten landwirtschaftlichen Produktionsmethoden wurden die Felder der Bauern zusehends zerstückelt durch die Erbteilungen unter eine wachsende Anzahl von Kindern. Hinzu kam ein recht mieses Klima, welches mehrere Mißernten in den 1840er Jahren verursachte. Auffällig ist, daß an der Mosel z.B. die Auswanderung sprunghaft ansteigt, nicht etwa in diesen mageren Jahren, sondern im Frühjahr, welches auf die einzige gute Weinlese 1846 folgt: Mit dem Erlös des Weins konnten die Auswanderungswilligen endlich die Überfahrt finanzieren.

Daraus wird auch ersichtlich, daß die Auswanderung nicht die Allerärmsten erfaßte: So fehlt das sehr arme Osling fast völlig auf der Karte der Auswandererregionen, während im Gutland die am meisten betroffenen Gegenden folgende sind: das Moseltal, die Gegend Diekirch-Fels-Mersch, die Kantone Capellen und Redingen sowie das belgische Grenzgebiet um Arlon, wo noch *"Lëtzebuergesch"* gesprochen wird.

AMERIKAFIEBER IM RAUM ECHTERNACH 1764

Gleichzeitig belegen ähnliche Notariatsinstrumente, daß Bauern und Tagelöhner aus Osweiler, Dickweiler und Echternach, namens Michel DOSTERT, Hans-Henrich BISDORFF, Johann und Anthoneta BECKER, Peter ZIMMER und Marie KAHN, ebenfalls in jenen Februartagen 1764 ihre Erbschaftsansprüche aufgaben oder die Saat in den bestellten Feldern versteigern ließen, um, *“entschlossen aus höchstdringender Not sich mit Eheweib und Kinderen ins Neue landt zu begeben und sich daseibsten niederzuschlagen”*².

Man kann nur raten, wo genau die Auswanderer sich niederzulassen gedachten. Ob etwa in den Carolinas an der Atlantikküste oder in Pennsylvania, wo viele Deutschsprachige siedelten; oder hatten sie etwa vor, über New Orleans die Flüsse hinauf zu ziehen und sich in den pelzreichen Gegenden am oberen, damals französischen Mississippi zu etablieren? Ihre in den Akten geäußerte Auswanderungsintention ist ein sicheres Anzeichen dafür, daß agrarische Subsistenz- und Ernährungsprobleme grassierten, die ja ebenfalls als Ursache der damaligen Auswanderung in das Banat gelten³. Das Zeitalter MARIA-THERESIAS war eben nur ein *“goldenes”* in der rückwärts verklärenden Analyse der Historiker des frühen 20. Jahrhunderts.

Dieses 1764er Strohfeuer im Echternacher Raum war bis vor kurzem vor dem Hintergrund der alleinigen Ostwanderung von etwa 2,5% der damaligen Bevölkerung unbemerkt geblieben. Eine von uns neulich entdeckte Eintragung des Pfarrers Antonius VARAIN im Memorialbuch der Pfarrei Born an der Sauer wirft ein bezeichnendes Licht auf die Echternacher Auswanderung vom Februar 1764: *“Anno 1764 im februario seynd viele aus der nachbahrtschafft, auch einige von hier [= Born] nach Strasburg mit weib und kinder, mit Sack und Pack gezogen und von da in die neue frantzosische Colonien in America abgeführt zu werden: sie seynd aber heslich angerennet, und ohn Verrichter Sach mehrentheils wiedergekommen”*.

Rückkehr in die heimatlichen Nester also für die meisten. Einige wenige aber riskierten und schafften wohl den Sprung über den Atlantik. Spuren ihrer Präsenz und Nachkommenschaft haben sich bisher noch nicht wiedergefunden, anders als bei den Brasilienfahrern von 1828 oder den Argentinien-Auswanderern von 1889, mit deren Nachkommen wir kürzlich Kontakt aufnehmen konnten ...

Jean-Claude MULLER

**DIE LUXEMBURGER
NORDAMERIKA-
AUSWANDERUNG
(1764-1940)
– EIN MASSENPHÄNOMEN**

In memoriam Liliane CLEMENT (+ 17.03.1999)

“In das neu Land oder America...”–
**DIE LUXEMBURGER IN DER NEUEN WELT
(18. UND 19. JAHRHUNDERT)**

Sehen wir einmal ab vom Fall des Kapuzinerpaters RAPHAËL de Luxembourg, welcher von 1721-1727 als Missionar im damals französischen Louisiana wirkte und als Erbauer der Kathedrale von New Orleans feststeht¹, so findet sich die erste bekanntgewordene Erwähnung eines Amerika-Auswanderers aus Luxemburg in einem Akt des Notars A. CUNO vom 16. Februar 1764: Der Echternacher Pelzmeister Peter JACKEMIN mit seiner Frau Maria Magdalena SCHAPERT und fünf Kinder wollen sich *“in das neu Land oder America”* begeben.

ÉMIGRATIONS...

IMMIGRATIONS...

LE MONDE

AMÉRICAIN

DU NORD ET DU SUD

Wéi den Zwéte Weltkrich ausgebrach as, koum mäi Papp zeréck op Lasauvage. No der däitscher Invasioun vum 10. Mé 1940 goufe sie wéi vill aner Leit aus dem Minett éng Zäit an Zentral-Frankräich évakuéiert. Sie woaren zu Pradel am Puy-de-Dôme önnnerbruecht.

Hei kann ech vläicht én Episod aflechten, dén äech illustréiert, dass méng Groussmamm Bronislawa nôt op de Mond gefall woar – éng Egenschaft, déi ech vun hir geierft hun. Zu Pradel kruut sie vun de Fransousen én Italiener zougewisen, dén och évakuéiert woar, an desem Italiener huet hire russesch-polnesche Kascht iwerhaapt nôt geschmaacht. Hé wollt nömme Nuddelen ies-sen, Spaghetti a Maccaroni, a sie huet him daat nôt gekacht. *“Moi zé veux dé pâtes”,* huet en ömmer reklaméiert. En as suguer bei d’Fransouse gaange, fir sech ze beschwéiren. An du soot méng Groussmamm: *“Wann hé gär Nuddelen hätt, da soll en dem Mussolini e Brëif schreïwen. Vlächicht schéckt dén him e Paak”.*

Spéider koume sie zeréck op d’Zovage, an den Anton a séng Jonge sin erem op d’Schmelz schaffe gaange, fir d’éischt önnert de Preisen, duerno no der Liberatioun. Den Anton KATOW kruut 1949 séng 65 Joer a séng Pensioun. Datsalwecht Joer koum méng Wéinegkét op d’Welt. An domat schléisst sech de Krés.

Méng Grousseltren haaten 8 Kanner op d’Welt gesaat. Dovunner sin der 3 fréi gestuewen. Di 5 iwreg hu gehéscht: Jean, Joseph, Maria, Anna a Lisbeth. Dofunner liewen der nach 3; méng Tata Maria a mäi Papp si gestuerwen. Haut gött et statistesch gesin nach 7 Leit, déi vu Gebuert un de Numm KATOW droen: mäi Monni Jean, mäi Koséng Lex a séng 2 Kanner Daniel an Nathalie, méng 2 Kanner Philippe an Elisabeth an ech. Mä et liewen nach zwou Schwöstere vu méngem Papp, déi beim Bestiednes hire Méderchersnumm KATOW verluer hun. An da gött et nach méng Mamm Alice, méngem Monni Jean séng Froa Margot a méng Froa Nicole. Am änkere Sönn huet d’Famill KATOW haut nach 7 Membren, am mi bréde Sönn awer 12 Membren.

ANNOTATIOUNEN

1. E Merci den Organisateuren von deser Konferenz, virun allem dem Här Jean-Claude MULLER vum Service Information et Presse vun der Regierung, fir d’Invitatioun an d’Mierscher Schlass haut den Owend.
2. Heute: Wolgograd (von 1925 bis 1961 Stalingrad).
3. 6. Dezember 1941.
- *. KATOW, Paul: *Die Steppe führt nach Luxemburg – Roman*. Luxembourg: Éd. des Cahiers Luxembourgeois, 1995, 151 pp. [ISBN: 2-919976-27-3].

Hé gung dunn an eise Minett op d'Schmelz, an d'Bronislawe blouw mat de Kanner de ganzen Éische Weltkrich zu Wasserbölleg. Fir hir Kanner z'ernieren, as sie déi Sait der Musel op Oberbillig, Temmels an Tavern bei d'Bauren hamstre gaang mat de Souen, déi den Anton hir aus dem Minett geschéckt huet. Réischt nom Krich as di ganz Famill an de Minett geplönnert.

Wéi 1921 op der Déiferdenger Schmelz, op der démoleger HADIR, de Streik ausgebrach as, huet mäi Grousspapp natierlech matgestreikt. Dodurch koum hén an de Verdacht, é Bolschewist oder Kommunist ze sin (wat hé nie woar). Wéi de Streik zum Dél mat Höllef vu franzéischem Militär néiergeschlooe woar, huet hé séng Plaatz verluer a koum op éng schwuarz Löscht, déi d'HADIR-Direktioun opgestallt huet. Bis zum Zweete Weltkrich gouf ké mam Numm KATOW op der Déiferdenger Schmelz agestallt.

Den Anton as dun op Lasauvage an d'Galerie schaffe gaangen, an d'Famill KATOW huet sech dun zu Lasauvage (oder "*op der Zovage*", wéi se donidde soen) néiergelooss. Eng Zäit hu se an énger Wunning vun éngem groussen Haus gewunnt, daat e laange Balcon huet. Dofir héscht dén Eck op der Zovage nach haut "*Um Balcon*".

An den 20er Joren haat den Anton nés Loscht, weider z'émigréieren. Hén huet mam Gedanke gespillt, an de Paraguay ze résen, awer d'Bronislawe woar dogéint. "*Ech klammen nôt mat ménge Kanner op é grousst Schöff, fir iwer dé grouse Pull ze fueren*", soot sie. Den Anton haat Nomadeblutt a sech, an d'Bronislawe woar di Sesshafteg. Wann én d'Foto vum Anton sénger Mamm kuckt, da gesäit én, dass sie en asiatescht Gesiicht huet. Wahrscheinlech huet sie vun Tataren oder Mongolen ofgestaamt, déi zum gudden Dél och Nomaden "*sans domicile fixe*" woaren. Op jidde Fall erklären ech mär esou d'Réseféiwer vum Anton KATOW, daat sech spéider och bei séngem Jong Joseph KATOW a bei séngem Enkel Paul KATOW erëmfanne sollt. 1928 huet den Anton mat der Iddi gespillt, hannescht a Russland ze résen, awer di sowjétesch Autoritéiten hun him oofgerooden, wäll d'Kanner sech nôt méi ömwiiene géifen. An esou blouf hé bis u säi Liewensenn zu Letzebuerg.

Den Anton huet an der Galerie weidergeschafft, séng Kanner sin op der Zovage an d'Schoul gaangen a spéider gunge se schaffen. Wéi se groussjähreg goufen, hu sie allegueren "*par option*" di Letzebuenger Nationalitéit ugeholl. Bis dohin woare sie Staatenloser wéi hir Elteren, wäll den Anton an d'Bronislawe haaten di russesch Staatsbiurgerschaft ofgeholl kritt. Spéider haate sie e sougenannte Nansen-Pass, mat dém sie iwer di lëtzeburgesch Grenz eraus rése konnten. Enn der 30er Joren sin zwé vum Anton sénge Jongen, mäi Papp Joseph a säin élere Brudder Jean (dén haut nach liewt) a Frankräich éng Arbecht siche gaangen. De Jean gung op Cherbourg an d'Normandie, a mäi Papp gung op Marseille an de Midi.

wesch Sprooche beherrscht an huet Säisonsarbechter racoléiert, déi iwer de Wanter an énger Fabrik geschafft hun. Am Summer si sie zeréck a Preussen gerést, fir bei de Krautjunker d'Récolte op de Felder eranzehuelen. D'Fabrik, an där d'Säisonsarbechter geschafft hun, woar éng Plätterchersfabrik am Groussherzogtum Lëtzebuerg. Et woar d'CERABATI zu Wasserbölleg, déi haut jo faillite as.

Di éischt Saison vun 1906 bis 1907 as den Anton eläng mam Zuch vun Dirschau op Waasserbölleg gerést. D'Bronislawka haat hén zu Dirschau bei hiren däitsche Frönn zeréckgeloos an hén huet hier vu Letzebuerg aus Geld geschéckt. Zu Wasserbölleg huet et dem Anton immens gudd gefall. En huet duebel souvill verdingt wéi bei de Krautjunker, d'lesse woar besser a mat de Leit as hén zimmlech gudd auskomm. Virun allem huet e sech do mi söcher gefillt wéi zu Dirschau.

Um Enn vun der Saison as den Anton op Dirschau zeréckgefuer. Hé wöllt mam Bronislawka hannescht op Wasserbölleg, mä sie haat sech schon zu Dirschau ageliewt a wollt fir d'éischt nôt matkommen. Mä mäi Grousspapp woar fest décidéiert, huet all hir Habsélegkéten agepaakt, d'Bronislawka beim Schlawittche geholl, a fort mam Zuch op Letzebuerg.

An esou koum et, dass enges Daags méi spéit am Joer 1907 e jonge Moan an éng jong Froa op der Waasserbölleger Gare aus dem Zuch geklomme sin. Alles waat sie haaten, woaren hir Kléder, e puer Sou an der Täsche, e puer Habsélegkéten an éngem grouse Kuerf an d'Hoffnung op é bessert Liewen. D'Steppe haat sie läschten Enns op Lëtzebuerg gefouert.

De Räscht vun hirer Liewensgeschichte erzielen ech aus Zäitgrönn e bösse manner ausféierlech. No éngem Joer bei der CERABATI haat den Anton erausfond, dass én nach méi Geld am Minett op der Schmelz verdinge könnt, an hé gung an de Minett schaffen. D'Bronislawka wollt awer zu Wasserbölleg bleiwen, an do sin och hir éischt Kanner op d'Welt komm, dorönnen 1917 mäi Papp Joseph KATOW.

Wéi den Éischte Weltkrich ausgebrach as, huet den Anton hei viir am Frankräich geschafft, op énger Schmelz, déi haut oofgerappt as, zu Longlaville déi Säit vu Rodange. Am Walzwierk huet hé misse mat der Zaang di gliddeg Stécker Eisen upaken, déi op de Rouletten hin an hier gerullt sin, se iwer sech hiewen an dén anere Wé dréinen. Et woar éng geféierlech Arbecht, déi awer mat spézielle Primen belount gouf. Mäi Grousspapp woar nómme é möttelgrouse Moan, mä en haat a sénger Jugend anscheinend éng immens Kierperkraaft. Wéi et dunn am August 1914 Krich gouf, wollten d'Fransousen hén anzéien: Russland woar jo mat Frankräich alliéiert. Mä den Anton huet sech nees ewech gemaach, a séng läscht Paye zu Longlaville blouf d'Direktioun him säi Liewe laang schölleg.

Danziger Korridor a woar démols e wichtige Eisebunns-Knotenpunkt a Preussen.

Et huet hinnen do ganz gudd gefall, awer et huet sech erausgestallt, dass d'Géigend not söcher woar. Mäi Grousspapp gouf wéi all di aner russesch Déserteuren steckbréiflech gesicht, an et gouf vill russesch Kopfgeldjéer oder *chasseurs de primes* a Preussen. Sie hu sech ausgin als Fluchtlänge vun der Revolution, hu sech mat den Déserteuren ugefrönt a sie entwéder voll gemaach oder hinnen éng op d'Bomm gin, fir se hém a Russland z'entféiren an do d'Prime ze kasséiren. Ob hir Affer duerno higeriicht oder a Sibirien geschéckt goufen, woar hinnen égal.

Eng Kéier woar och mäi Grousspapp op zwé där Kopfgeldjéer era-gefall. Wat ech a méngem Buch am Kapitel 12 erzielen, baséiert op dém, wat mäi Grousspapp méngem Papp verzielt haat. Zwé Russen, déi hén um Gutshof ugequatscht haaten, haaten hé mat op d'Säit geholl an him vill Wodka ze drénke gin. Wéi mäi Grousspapp vun dém villen Alkohol entschloof woar, hu sie hén ewächbruecht an an éngem Schwéngestall verstoppt. Durerno si sie fortgaange, fir mat éngem Pärdswoon erömzekommen an hén opzelueden. Wéi hén nôt erbäikoum, gouf méng Groussmamm onroueg an huet e puer Däitscher alarméiert, mat déne sie gudd Frönn woaren. Glécklecherweis hu sie mäi Grousspapp fond, ier di zwé Kopfgeldjéer erömkoumen, an zwar, wäll hén immens hoart geschnarcht huet.

Do gesäit én, wéi wichtig önnner Emstänn d'Schnarche si kann. Wa mäi Boop démols nôt geschnarcht hätt, wär hén zeréck a Russland gefouert gin an ech séitz nôt hei, fir äech all daat z'erzielen.

Di Däitsch, déi mäi Grousspapp fond haaten, haaten é Revolver bei sech an hun dénen zwé russesche Kopfgeldjéer opgelauert, fir hinnen éng Lektoune ze gin. Wéi di zwé koumen, goufe se mat Revolverschöss empfaangen. Dén é blouw doude laien, dén aneren huet sech ewächgemaach. Et gouf natierlech éng Polizei-Enquête, an éng Zäit laang huet sech mäi Grousspapp verstoppt, wäll hé këng gültig Openthalts-Pabäieren haat a gefoart huet, hanescht a Russland geschéckt ze gin. Schliesslech huet en sech awer de preussischen Autoritéite gestallt. Déi hu sech als erstaunlech mönschefrondlech gewisen an hun him Pabäire verschaaft. Hé kruut och gerooden, sech mat senger Fräiesch ze bestuewen, waat sie dann och zu Marienburg (haut op polnesch *Malbork*) gemaach hun, am Bezirk Marienwerder. Méng Froa huet nach haut den Hochzäitsrang vun der Bronislawka SMOLINSKI.

Wäll Preussen him nôt méi söcher geschéngt huet, wollt mäi Grousspapp Anton méi wäit an de Westen résen. Démols huet hén en tschechesche Judd begéngt, dé Gottlieb gehéscht huet. Dese Gottlieb huet all sla-

démols 21 Joer aal woar, haat et doo relativ gemittlech, an en huet sech och doo an dat jongt Kannermédchen verléiwt, Bronislawa SMOLINSKI – méng spéider Groussmamm.

Eng Parenthèse: Iwer méng Groussmamm wéss ech nôt vill Détailler. Ech wéss just, dass sie vu polnescher Ofstaamung woar an dass sie vu Minsk, der Haaptstaadt vum heidege Wäissrusland, gestaamt huet. Polen huet jo démols nôt méi als Staat existéiert. Um Enn vum 18. Jorhonnert woar Polen opgedélt gin töscht Preussen, Éisterräich a Russland, an d'Bronislawa SMOLINSKI koum aus dém Dél vu Polen, dén zum Tsarerräich gehéiert huet. Réischt nom Éischte Weltkrich gouf Polen erem en égestännege Staat.

Zeréck bei d'Événementer vun 1905. Wéi Zingtausende vun aneren Zaldooten sollt och mäi Grousspapp bei der Répressioun géint d'Grévisten an di rebellesch Bauere matmaachen. Mä an der russescher Arméi gouf et ömmer méi Fall vun dém, waat én op däitsch "*Gehorsamsverweigerung*" nennt. Vill Zaldoten hu gesoot: "*Mär komme sältwer vu Baueren- oder Arbechterleit, mär gin dach nôt op eis ége Leit schéissen*". Sie hu refuséiert, op d'Manifestanten lasszegoen. Och mäi Grouspapp huet zu déne gehéiert, an et gung him wéi dénen aneren. Hé gouf verhaft, virun e Militärgeriicht gestallt a verurtélt, iwer Omsk an Tobolsk fir 20, 30 Joer en touristesche Spadséiergang a Sibirien maachen. Wäll hén awer zimlech no bei der Grenz mat dem démolege Preussen internéiert woar, as hé mat anere Komeroden désertéiert a mat sénger Fraiesch Bronislawa önnere liewensgeféierlechen Emstänn iwer d'Grenz gelof.

An der Töschenzäit woar d'Revolutioun vun 1905 praktesch eriwer. De 17. Oktober haat den Tsar an énger offizieller Erklärung ugekönnegt, hé wéilt e Parlament, éng "*Duma*", wile loosse. Dorophin hun déi mi modéréiert Kräften opgehaale, géint den Tsareregime ze kämpfen. Et blouwe just nach verschidden extrémlechs Gruppéierungen iwreg, an déi goufe vum tsarenträie Militär massakréiert. Am Januar 1906 woaren di läscht Widerstandsnäschter opgeriwwen. Réischt 11 Joer duerno koum et dann zur Februarrevolutioun, déi den Tsar säin Throun kascht huet, an zur décisiver Oktoberrevolutioun. A méngem Buch loosse ech e komplett fiktive Personnage, dem Anton säi Frönd, den intellektuelle Régimekritiker KOROWIN, de Verlof vun den Événementer kommentéieren. No der Flucht a Preussen verschwönnt de KOROWIN aus der Geschicht; hén huet séng Pflicht als Personnage erfüllt.

Zeréck bei den Anton an d'Bronislawa... Iwer dat ostpreussescht Königsberg, d'Staadt vum Philosoph Immanuel KANT, déi haut zu Russland gehéiert a *Kaliningrad* héscht, sin sie méi a Westpreussen gerést. An der Géigend vun Dirschau, dat haut op poélnesch *Tczew* héscht, hu sie op éngem Gutshof Arbecht als Knicht an als Mood fond. Dirschau läit südlech vum

1904 as de russesch-japanesche Krich ausgebrach. Russland a Japan hun allebéid d'Mandschurei konvoitéiert. Den Tsar a séng Clique haate persénlech hirt Geld an deser Kolonie ugeluecht, ähnlech wéi de belsche Kinnik LÉOPOLD den II. Jorzingte virdrun säi Privatkapital an der Kolonie vum Kongo placéiert haat. Mä de Krich, dén iwregens am Februar 1904 mat énger japanescher Blötzattack (34 Jor viru Pearl Harbor ¹) ugefaangen haat, huet sech séier zegonschte vun de stratégesch an équipementméisseg vill mi stoarke Japaner gekéiert. D'Eruewerung vu Port Arthur am Januar 1905 an den Ennergang vun der baltischer Flott bei Tsushima am Mé 1905 hun der Weltöffentlechket bewisen, dass dat zaristescht Russland ouni jidfer Notzen Mönsche geaffert an öffentlecht Kapital verschlaidert huet.

An der Töschenzäit woar awer eppes anescht am Gaang, nämlech di éischt russesch Revolutioun. Di moderéiert liberal Opposition woar enttäuscht, wäll de Régime weiderhin autoritär a stur blouw an näischt vu Reformen héire wollt. D'Kommunisten, déi aus dem Ausland ö. a. vum LENIN gestaiert goufen, hun op de gönschtege Moment gewoart, fir lasszeschlooen. No jorzingtelaanger Agitatioun hu sie gehofft, de verhaasste Régime ze liquidéieren. Enn 1904 goufen Arbechter an de Putilow-Wierker entlooss, dem gréisste Röschtungsbetrieb vum démolege Russland. Hir Komeroden hun aus Protest e Streik ugefaangen. Den Ustouss fir d'Revolutioun huet awer dé sougenannte Bluttsongdeg vum 9. (bei eis den 22.) Januar 1905 gin. Enner Féirung vu Poop Géorgi GAPON waren Dausende vun einfache Leit aus dem Vollék, méischt Arbechter, Froen a Kanner virun de Wanterpaläis vum Tsar zu St. Petersbuerg friddlech manifestéiere gaang, fir an énger Pétitioun öm politesch a wirtschaftlech Reformen a gréisser reliéis Fräihéiten ze bieden. Des friddlech Manifestatioun gouf masakréiert, an och virum Wanterpalais vum Nikoläi dem II. waren d'Pavéstäng roud vu Blut. Op mannst 1.000 Monschen, vläicht och méi, waren erschoss, vu Säbelen erschlooen oder vu Pärd néiergetrampelt gin. Di psychologesch Wirkung vun desem Massaker woar ongeheierlech, a vun doo un woar och de légendären, naïve Glaaw vum russesche Vollék un de Väterchen Tsar masakréiert. De "Bluttsongdeg" huet dem Tsarismus méi geschued wéi Jorzingte vun Agitatioun a Propaganda. Ganz Russland, nôt nömmen d'Arbechterschaft, déi nach minoritär woar, mä och d'Bauern hu sech un de Streikmouvementer bedélegt. Kommunisten a méi moderéiert Oppositioneller hu matgemaach. Stroosseschluechte waren op der Dagesuerdnung, an um Land kruuten d'Bauren hir Haipercher zerstéiert an a Brand gestach. Zu Portsmouth an den USA gouf am August 1905 séier Fridden mat Japan geschloss, nôt zeläscht, fir nés Truppen a Russland hémzehuelen, déi op Grévisten lassgelooss sollte gin.

A wou woar den Anton KATOW an all dém? Den Anton KATOW woar an der Töschenzäit éng Art Ordonnanz a Stallkniecht bei éngem Generol vun däitscher Ofstaamung, dem Generol HELLEN. Mäi Grousspapp, dén

hén hätt missen fir 5 Joer Militärdingscht an d'Arméi vum Väterchen Tsar Nikolai den II. gouen. Fir daat z'évitéieren, huet säi Papp Alexander mat der Komplizitéit vum orthodoxe Poop aus dem Duerf éng Urkundenfälschung begaangen. Sou koum et, dass mäi Grousspapp Anton KATOW gezwonge gouf, amplaatz vu séngem Brudder Nikolai KATOW an de Militärdingscht fir 5 Joer ze gooen. Wéi de Jouseph vu sénge Bridder am Aalen Testament woar den Anton vu séngem égene Papp "verkoft" gin. Hé konnt sech nôt dogéngt wieren, mä en huet geschwuer, nie méi hém ze kommen. Bedingt durch d'Emstänn sollt et tatsächlech nôt méi dozou kommen. Dass säi Papp d'Auer zeréckbehalen huet, déi hé vum Väterchen Tsar wéi all jong Rekruten geschenkt kritt haat, weist dé krapulöse Charakter vu méngem charmanten Ugrousspapp. Desen Episod, dén ech am 2. Kapitel vu méngem Buch erzielen, as am Kär authentesch.

An der Arméi koum mäi Grousspapp Anton no énger Zäit an d'Kavallerie. Waat sech an där Périod bis un d'Joreswenn 1904 bis 1905 wierklech zougedrooen huet, wéss ech nôt. Mäi Papp, op dém séng Erënnerungen *iwer* d'Erënnerungen vu méngem Grousspapp mäi Buch baséiert, wosst nôt vill Prézises iwer des Périod. Dofir hun ech mech beim Schreiwe vun méngem Buch op méng "blühend" Phantasie misse verloossen, fir hei Evénementer, Episoden a Personnage z'erfannen. Dofir héscht d'Buch jo och "*Roman*". Mat Ausnahm vum General HELLEN, dén et wirklech gouf an dén och esou gehécht huet, staame praktesch all Personnage aus ménger Erfindung. Ech hu mech just aus énzelen Evénementer inspiréiert, déi fréier an anere Kontexter a Russland geschitt sin. Sou z. B. woar et durchaus d'Régl, dass di russesch Zaldooten vun hiren Offizéier sadistesch malträtéiert goufen an ausgegässelt goufen. Den Episod, wou mäi Grousspapp ausgepeitscht gött, as zöch Dausende vu russesche Rekruten widderfuer. A sénger Dokumentatioun iwer d'Sträflingsinsel Sachalin beschreiw de grouse Schröftsteller Anton TSCHECHOW esou éng Auspeitschung. Et gött och aner Quellen, déi beléen, dass den Alkoholismus (schon démols) an der russescher Arméi wäit verbrééd woar an dass Offizéier um Paye-Daag hire Sold délweis oder ganz beim Wodka, beim Koartespill oder bei de Prostituéierten dropgemaach hun. Ech hun also Episoden erfond, déi sech vläicht nôt esou am Liewen vum Rekrut Anton KATOW zougedrooen hun, déi sech awer mat grousser Wahrscheinlechkéit esou zougedrooe kéinten hun.

Nôt souvill erfond as dat 7. Kapitel, an dém den Anton KATOW als Kavallerist bei éngem Pogrom géint d'Judden zu Charkow matmaache muss. Esou Pogromer gouf et tatsächlech démols an nach spéider, a mäi Grousspapp huet méngem Papp verzielt, duerno wären d'Pavéstäng op de Stroossen zu Charkow roud vu Blut gewiescht. Dat Kapitel as wuel am Détail vu măr erfond, nôt awer a séngem fierchterleche Kär.

Aber inzwischen hatten sie noch schönere Städte kennengelernt. Vor zwei Jahren hatte der Vater sie die Wolga hinab nach Saratow und Zaryzin² mitgenommen. Anton erinnerte sich noch an die bunten Landschaften, die sich links und rechts, am niedrigen und am hohen Ufer abwechselten, während der Dampfer langsam die Wellen durchpflügte und das Schaufelrad auf das Wasser klatschte. Er wusste noch, daß Saratow und Zaryzin ihm wie märchenhafte Kulissen erschienen waren, mit den unzähligen Türmen, Giebeln und Dächern, die in der Sonne funkelten. Am liebsten hätte er in einer dieser Städte oder zumindest in Samara gelebt, denn im Dorf war das Leben eintönig und langweilig“.

Mat grousser Wahrscheinlechkéit as d'Hémecht-Duerf vum Anton KATOW spéider zersteiert gin. Ufank der 20er Joren, 1921 bis 1922, gouf et a Russland a besonnesch an de Wolga-Gebitter éng fierchterlech Hongersnout no énger katastrophal schlechter Récolte, wéi Russland se zönter 3 Jorzingten nôt méi erliewt haat. No offiziellen Zuelen sin démols 5 Milliounen Mönchen a Russland erhingert. Ennert déne 5 Milliounen woaren och méng Urgrousseltren, dénen hir Foto iwregens a méngem Buch op der Säit 23 reproduziert as. Dass sie den Hongerdoud gestuerwe sin, kruut mäi Grousspapp spéider hei zu Lëtzebuerg vun de sowjéteschen Autoritéite konfirméiert. Hén haat nach bis an d'20er Joren eran Kontakter mat Russland. Sâi jéngste Brudder gouf spéider önnert de Kommunisten "Volléks-Commissaire" zu Minsk.

Eng kläng Parenthèse: Et gott och e Personnage KATOW am berühmte Roman «*La condition humaine*» vum André MALRAUX, dé sech Enn der 20er Joren a China ofspillt. Fir dé Personnage, e kommunistesche Revoluzzer, as d'Geschicht schlecht ausgaangen: hé gouf lieweg an énger Lokomotiv verbrannt. Wéi den André MALRAUX op dé Numm KATOW koum, wéss ech nôt.

Mäi Grousspapp Anton woar dat zwéjtjéngst vun de 5 Kanner vu méngen Urgrousseltren Alexander an Aksinia KATOW. Dat élst Kand woar e Médchen, Alexandra, genannt "*Sascha*". (D'Russen benotze gär "Koseformen" vum Nimm, ähnlech wéi mâr e Bernand "*Benni*" nennen oder e Jang "*Jängi*" oder e Pol "*Poli*"). Nom Alexandra koumen den élst Jong Dmitri (genannt "*Mitjan*"), duerno de Nikolai (genannt "*Kolja*"), da mäi Grousspapp Anton (genannt "*Antoscha*"), an zeläsch dé jéngsten, Alexéi (genannt "*Aljoscha*").

Den Urgrousspapp woar Pärdsziichter, an natierlech sollt dén élst Jong, de Mitja, spéider den Haff iwerhuelen. Mä als jonge Borscht as dem Mitja é Pärdswoon iwer d'Bén gerannt an hé woar just nach e Kröppel, dén nôt méi um Baurenhaff schaffe konnt. Dofir sollt dén 2. Jong, de Kolja, den Haff spéider iwerhuelen. Et woar awer esou, dass démols a Russland (wéi an anere Länner) di jong Männer hu missen e Lous zéien, dat entschéd huet, wén an d'Arméi agezu gouf a wén nôt. Wéi de Kolja d'Lous gezunn huet, haat hé Pech:

Haut huet Samara grouss Problémer, wäll d'Rakéitenindustrie komplett um Buedem läit a wäll et schwéier as, des Industrie an aner Beräicher ömzeconvertéieren. Bei Samara si Petrollsfelder, dofir gött et haut nach Petrollraffinerien zu Samara, daat och éng grouss Hafenstaadt op der Wolga as. Durch Staudämm as d'Wolga an deser Géigend an é riesegt bannenzech Mier verwandelt gin. Aus de Staudämm gött durch hydroélektesch Technik Stroum gewonnen. Samara huet no méngen Informatiounen iwer 1,2 Milliounen Awunner. Zum Vergläich: éng soi-disant Weltstaadt wi Bréissel huet nömmen 1 Millioun Awunner. Öm d'Jorhonnertwenn haat Samara natierlech vill manner Awunner, mä et woar démols schon éng bedäitend Handelsstaadt.

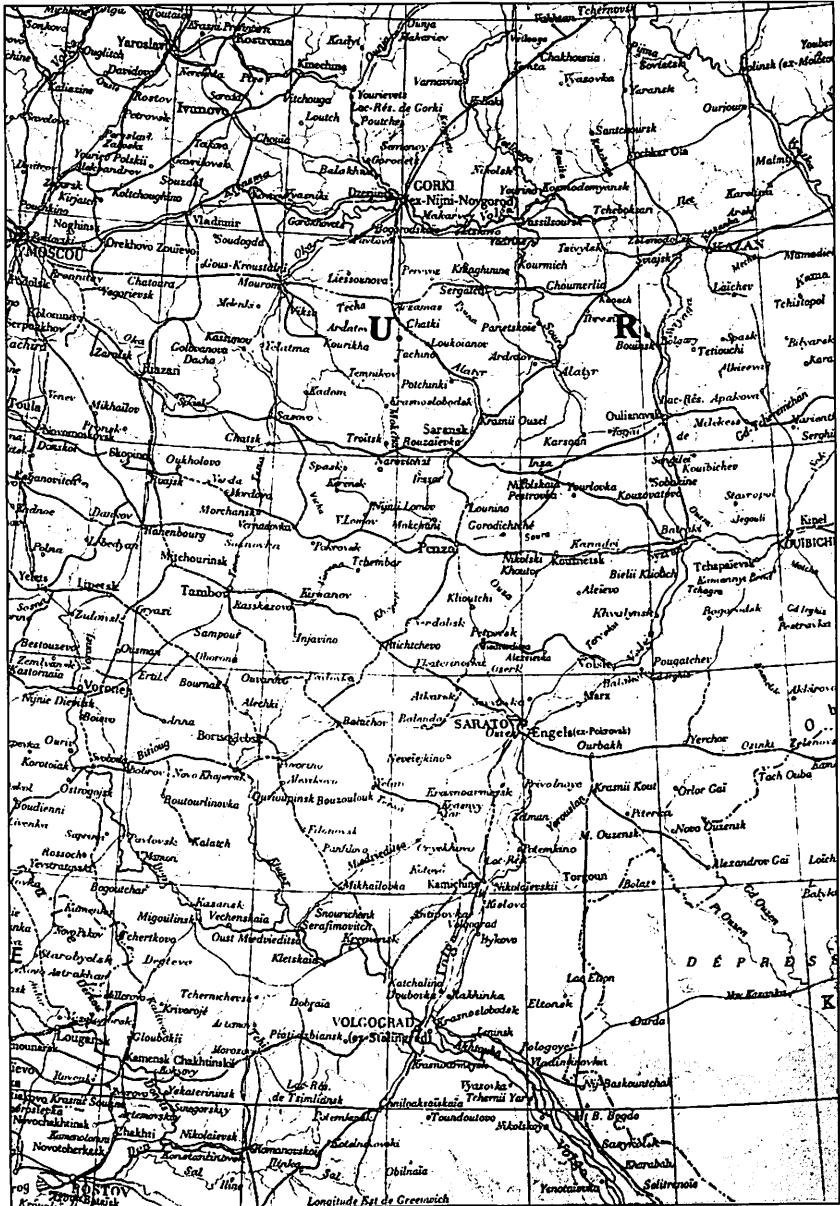
Den Numm vun dém Duerf töscht der Wolga an der Steppe, aus dém mäi Grousspapp gestaamt huet, kennen ech nôt gené. Laut méngem Papp, dén haut leider doud as, hätt et "Wauwi" gehéscht, d. h. "Wellen". Iwert d'Duerf, iwer Samara an iwer mäin Urgrousspapp, Alexander KATOW, hun ech folgendes notéiert:

"Anton sah schon das Dorf vor sich. Es lag etwa fünfundzwanzig Werst südwestlich von Samara am westlichen, hohen Ufer der Wolga und bestand aus einigen Höfen sowie einer Anzahl baufälliger Lehm- und Strohhütten, in denen die Knechte und Mägdle der Pferdezüchter lebten. Durch das Dorf führte eine staubige, von Wagenrädern zerfurchte Straße, die sich bei Regen oder Schnee in einen schmutziggelben Morast verwandelte. Anton erinnerte sich, daß man tagsüber Schweine, Hunde, Hühner und Katzen, zuweilen auch spielende Kinder auf der Straße sah.

Der Vater, Aleksander Nikolajewitsch KATOW, war einer der fünf Pferdezüchter im Dorf. Der Großvater hatte den Hof etwa vierzig Jahre zuvor, bei der Aufhebung der Leibeigenschaft, erworben, und nach seinem Tod hatte Aleksander das Gut vergrößern können, indem er den Besitz des Trunkenbolds JASCHA für einen Spottpreis übernahm. Aleksander KATOW war kein reicher Mann, aber wohlhabend genug, um seine Familie vor materiellen Sorgen zu bewahren.

Gelegentlich hielt unten am Ufer der Wolga ein Dampfschiff mit Sommerfrischlem aus Petersburg oder Moskau, die gern »Kumis«, Pferdemilch, tranken. Manche Leute betrachteten diese Milch als ein Heilmittel. Es hieß, vor Jahren habe Graf TOLSTOI, der berühmte Schriftsteller, in dieser Gegend eine Kur mit »Kumis« befolgt.

Anton war noch ein Kind, als er staunend erstmals die schicken Kleider der Damen und Herren aus den fernen Städten gesehen hatte. Er war entrüstet, daß sie Samara als »ein langweiliges Nest« bezeichneten, denn damals bewunderte er die Gouvernmentstadt als einen außergewöhnlich herrlichen Ort. Da gab es Dinge, von denen man auf dem Dorf nur träumen konnte. Bei jeder Fahrt nach Samara hatten sich die Kinder besonders auf den Zucker gefreut, den die Eltern in Form eines hohen, weißen Kegels kauften. Und lange beneideten sie ihre Schwester Aleksandra, die in Samara einen Eisenbahningenieur geheiratet hatte.



Extrait de la carte de l'Union soviétique (1:6.000.000)
 éditée par John BARTHOLOMEW and Sons à Londres dans les années 1980.

Groussmamm Bronislawa SMOLINSKI. Iwer méng Grousseltren soll a wöll ech äech haut den Owend erzielen. Mä als éischt wöll ech éng Froo beäntwieren, déi sech dén én oder aneren hei am Sall vlächt stellt, dén d'Buch nach nôt gelies huet, nämlech: "firwaat huet de Paul KATOW dest Buch geschriwwen" ? D'Äntwert stét am "Nachwort" vu méngem Roman. Ech liesen äech et fir. Et dréit den Titel "Der Russe in mir".

"Als ich in den späten fünfziger und sechziger Jahren in Niederkorn zur Primärschule ging, wurde ich oft von einigen »Kameraden« wegen meines russischen Familiennamens verhöhnt, beleidigt und verprügelt. Ich erinnere mich noch an eine Schneeballschlacht, deren einzige Zielscheibe ich selbst war und die mir als ein wahres Speißrutenlaufen im Gedächtnis geblieben ist. »Houëre Rouss«, »houëre Polak« – das waren noch die nettesten Tiernamen aus dem Repertoire meiner Quälgeister. Damals konnte ich nicht verstehen, warum diese Mitschüler – insgesamt sechs bis acht, die übrigen ließen mich in Ruhe – mich so grausam behandelten und ablehnten. Übrigens gingen sie mit anderen Kindern genauso liebenswürdig vor: wer einen italienischen Namen trug, war halt »en houëre Bïr« oder »houëre Bootscha« Ich lernte also recht früh eine der widerlichsten Formen menschlicher Dummheit kennen: den Fremdenhaß."

Souvill also zu de Grönn, déi mech zum Schreiwe vun desem Buch bewegé hun. Dat Buch hun ech schon töscht 1983 a 1985 geschriwwen, also virun énger gudder Dose Joren. Et sollt bei RTL-Edition erauskommen, wou scho méng 2 éischt Bicher erauskomm waren, mä déi Editioun huet aus Grönn, op déi ech hei nôt agin, kurz drop opgehaalen z'existéieren, an dofir huet et sou laang gebraucht, bis den Nic WEBER an ech décidéiert hun, dat Buch erauszegin.

Mä elo loose mer mool d'Buch op der Säit a mär schwätzen vu méngé Grousseltren. Mäi Grousspapp Anton KATOW gouf 1884 gebuer an éngem Duerf um Bord vun der Wolga, nôt wäit vun der grousser Industriestaadt Samara. Am Hannerland woar d'Steppe mat de sougenante Schiguli-Bierger. Hautjesdaags gin nôt wäit vun dese Bierger Autoen gebaut, déi bei eis "Lada" héschen an déi a Russland "Schiguli" genannt gin. Gebaut gi sie an der näiegrönnter Staat Togliattigrad (d. h. Staat vum TOGLIATTI, éngem fréieren italienesche Kommunistechef).

Ech woar nach nie a Russland an och nie zu Samara (dat iwregens vum Sowjetrégime bis virun e puer Joer "Kuibitschew" genannt gouf, no éngem kommunistesche Generol). Suguere wann ech et gewollt hatt: ech wär fréier nie op Samara an an d'Géigend komm, aus där mäi Grousspapp gestaamt huet. Dest woar nämlech militärescht Spärrgebitt, wäll zu Samara, daat zum russeschen Hannerland gehéiert, goufe bis viru kurzem di russesch interkontinental Rakéiten mat Atomsprengkäpp gebaut. Als Ausländer wär én doo garantéiert als Spioun verhaft gin.

Paul KATOW

*“Die Steppe führt
nach Luxemburg” –*
D'IMMIGRATION VU MÉNGE
GROUßELTEREN VUN DER WOLGA
OP LËTZEBUERG
UFANKS DËSES JORHONNERTS

[Virtrag zu Miersch am Schlass op der Genealogiste-Versammlung vum 10. Oktober 1996 / Conférence en langue luxembourgeoise, organisée au château de Mersch (Centre national de Généalogie) le jeudi 10 octobre 1996.]

Waat ech äech proposéieren, as éng Rés durch d'Zäit an de Raum, an d'Zäit öm 1905 an an dat zaristescht Russland vun démols.

Ausgangspunkt fir d'Invitatioun zu deser Konferenz ¹ woar mäi Roman *“Die Steppe führt nach Luxemburg”*, dén dest Joer Enn Mé an den *Éditions des Cahiers Luxembourgeois* vu méngem fréiere Chef bei RTL an heidege Frönd Nic. WEBER publizéiert gouf *. An deem Roman erzielen ech, wéi et komm as, dass mäi Grousspapp Anton Alexandrowitsch KATOW aus der russescher Steppe op Letzebuerg komm as, a Beglédung vu ménger

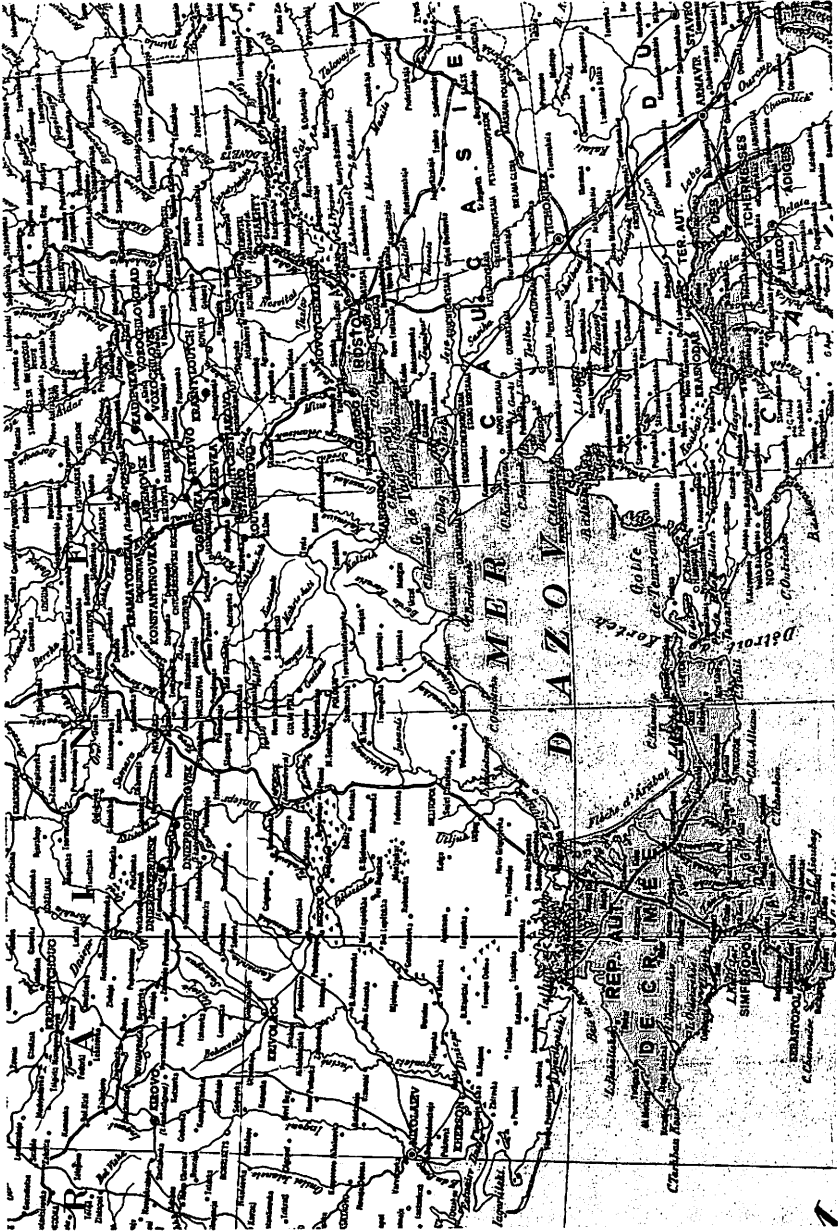
phiques sur LEBRUN: Paul-Arsène LEBRUN né à Neufchâteau le 25 novembre 1875, fils de François-Alphonse, avocat et de Maria-Adélaïde CORDONNIER. Le 14 mai 1900, Paul-Arsène épouse à Neufchâteau Alphonsine-Odile-Augusta NAMUR, fille du greffier du tribunal Jean-Baptiste-Alphonse NAMUR et de Marie-Thérèse DEWEZ. À sa mort, il laisse 4 enfants.

51. *Recueil consulaire*. Bruxelles. (1895), tome LXXXVII, p. 10.
52. Ph. DE BRACONNIER: «Le crédit, la finance et l'industrialisation». In: *L'industrie en Belgique. Deux siècles d'évolution 1780-1980*, p. 126.
53. Cfr V. BOVYKINE: «La Société générale de Belgique, la société Cockerill et le projet d'un trust métallurgique russe». In: P. KLEP (dir.): *Entrepreneurship and the transformation of the economy*. 1994, p. 529-537.
54. [Note de l'éditeur: À propos de l'émigration belge en Russie voir en général: Wim PEETERS: «Îlots belges dans les steppes russes, 1895-1914». In: MORELLI, Anne (dir.): *Les émigrants belges – réfugiés de guerre, émigrés économiques, réfugiés politiques ayant quitté nos régions du XVIe siècle à nos jours*. Bruxelles: EVO-Histoire, 1998, 149-175].

16. Cette usine est une filiale de Cockerill (V. BOVYKINE: «La Société générale de Belgique, la société Cockerill et le projet d'un trust métallurgique russe». In: P. KLEP (dir.): *Entrepreneurship and the transformation of the economy*, p. 532). Cette référence nous a été aimablement communiquée par M. J. M. MOINE, de l'université de Tours, que nous remercions.
17. né à Bellefontaine le 14 février 1857.
18. né à Ethé le 26 octobre 1849.
19. né à Géroville le 3 novembre 1851.
20. né à Saint-Léger le 3 juin 1845.
21. né à Meix-devant-Virton le 9 décembre 1847.
22. née à Bellefontaine le 2 septembre 1854.
23. * signifie qu'il s'agit d'un renouvellement de passeport ou d'enfants rejoignant leurs parents.
24. née à Ethé le 2 janvier 1879.
25. né à Turpange le 4 avril 1863.
26. né à Ethé le 7 janvier 1856.
27. né à Saint-Léger le 8 novembre 1852.
28. né à Ethé le 23 décembre 1855.
29. né à Houdrigny le 7 avril 1856.
30. né à Virton le 20 août 1850.
31. né à Houdrigny le 14 juin 1853.
32. né à Saint-Léger le 31 mars 1866.
33. né à Saint-Léger le 14 février 1865.
34. né à Saint-Léger le 26 juillet 1868.
35. né à Châtillon le 5 octobre 1861.
36. né à Lottert le 10 février 1857.
37. né à Ethé le 28 septembre 1864.
38. né à Ethé le 17 août 1868.
39. né à Musson le 28 février 1862.
40. né à Saint-Léger le 3 octobre 1858.
41. né à Saint-Léger le 29 janvier 1867.
42. né à Saint-Léger le 26 mai 1868.
43. né à Houdrigny le 12 février 1858.
44. né à Houdrigny le 17 juin 1854.
45. né à Houdrigny le 23 juin 1863.
46. né à Dolhain le 9 avril 1848.
47. né à Orenhofen (Rheinland, Kreis Bitburg-Prüm) le 17 juin 1829.
48. La Belgique s'était surtout spécialisée dans la construction des chemins de fer et des tramways (Ph. DE BRACONNIER: «Le crédit, la finance et l'industrialisation». In: *L'industrie en Belgique. Deux siècles d'évolution 1780-1980*, Bruxelles, 1981, p. 125.
49. *Annales de l'Institut archéologique du Luxembourg*. Arlon. 47 (1912), p. 472.
50. Nous devons à l'amitié de Roger LAURENT, de Neufchâteau les renseignements biogra-

ANNOTATIONS ET BIBLIOGRAPHIE

1. *Recueil consulaire*. Bruxelles. (1895), tome LXXXVII, 1ère livraison, p. 9-10.
2. *La Russie commerciale* du 29 mai (10 juin) 1891 et *Revue commerciale* du 15 (27) janvier 1891 (A. E. Arlon, collection E. BOURGER, Russie)
3. Cf. Emile TANDEL: *Rapport sur la situation administrative de l'arrondissement d'Arlon-Virton*. Arlon. (1892), p. 68 et (1894), p. 50.
4. Voir notamment le recueil *Itinéraires croisés. Les Luxembourgeois à l'étranger. étrangers au Luxembourg. Menschen in Bewegung. Luxemburger im Ausland. Fremde in Luxemburg*. Esch-sur-Alzette: Éd le Phare, 1995, 262 pp.
5. En ce qui concerne la transcription des noms de lieux fallait-il retenir la graphie ukrainienne actuelle ou la forme russe ? C'est cette dernière qui a été choisie selon l'orthographe de la carte jointe à l'article (éd. De ROUCK). Voir p. 155.
6. Marcel BOURGUIGNON: «La sidérurgie, industrie commune des pays d'entre Meuse et Rhin». In: *Cahiers de l'Académie luxembourgeoise*. Arlon. nouv. série, 2 (1963), p. 114; réimprimé dans Pierre HANNICK & Jean-Claude MULLER (éd.): *L'Ère du Fer en Luxembourg (XVIe-XIXe siècles) – Choix d'études de Marcel BOURGUIGNON*. Luxembourg & Arlon, 1999, p. 129-164.
7. Marcel BOURGUIGNON: «Les anciennes usines sidérurgiques de Saint-Léger». In: *Le Pays gaumais*. Virton. 27-28 (1966-1967), p. 211-271; réimprimé dans Pierre HANNICK & Jean-Claude MULLER (éd.): *L'Ère du Fer en Luxembourg (XVIe-XIXe siècles) – Choix d'études de Marcel BOURGUIGNON*. Luxembourg & Arlon, 1999, p. 565-620.
8. Marcel BOURGUIGNON: «Le Fourneau David à Châtillon du XVIe siècle à nos jours». In: *Bulletin trimestriel de l'Institut archéologique du Luxembourg*. Arlon. 53 (1977), p. 21-33; réimprimé dans Pierre HANNICK & Jean-Claude MULLER (éd.): *L'Ère du Fer en Luxembourg (XVIe-XIXe siècles) – Choix d'études de Marcel BOURGUIGNON*. Luxembourg & Arlon, 1999, p. 427-435.
9. Marcel BOURGUIGNON: «Les anciennes forges de Pierrard et de Rabais». In: *Le Pays gaumais*. Virton. 22 (1961), p. 148; réimprimé dans Pierre HANNICK & Jean-Claude MULLER (éd.): *L'Ère du Fer en Luxembourg (XVIe-XIXe siècles) – Choix d'études de Marcel BOURGUIGNON*. Luxembourg & Arlon, 1998.
10. Marcel BOURGUIGNON: «La sidérurgie, industrie commune des pays d'entre Meuse et Rhin». In: *Cahiers de l'Académie luxembourgeoise*. Arlon. nouv. série, 2 (1963), p. 81-120; réimprimé dans Pierre HANNICK & Jean-Claude MULLER (éd.): *L'Ère du Fer en Luxembourg (XVIe-XIXe siècles) – Choix d'études de Marcel BOURGUIGNON*. Luxembourg & Arlon, 1999, p. 129-164.
11. Marcel BOURGUIGNON: «Autour de Berchiwé». In: *Le Pays gaumais*. Virton. 21 (1960), p. 5-28; réimprimé dans Pierre HANNICK & Jean-Claude MULLER (éd.): *L'Ère du Fer en Luxembourg (XVIe-XIXe siècles) – Choix d'études de Marcel BOURGUIGNON*. Luxembourg & Arlon, 1999, p. 357-377.
12. Marcel BOURGUIGNON: «L'usine sidérurgique de Luxerath (Attert) et son créateur Jean Zwirtz de Lutzaeraet». In: *Bulletin trimestriel de l'Institut archéologique du Luxembourg*. Arlon. 47 (1971), p. 1-33; réimprimé dans Pierre HANNICK & Jean-Claude MULLER (éd.): *L'Ère du Fer en Luxembourg (XVIe-XIXe siècles) – Choix d'études de Marcel BOURGUIGNON*. Luxembourg & Arlon, 1999, p. 457-489.
13. Quelques ouvriers d'Éthe travaillaient à Athus (A.-M. BIREN et J.-P. DONDELINGER: *Histoire de l'usine d'Athus 1872-1977*, p. 56).
14. C. PRECHEUR: *La Lorraine sidérurgique*. Paris: S.A.B.R.I., 1959, p. 493.
15. C. PRECHEUR: *La Lorraine sidérurgique...*, p. 501.



Extrait de la Carte de Russie méridionale (1:2.000.000)
éditée par R. de ROUCK à Bruxelles au début du XXe siècle.

que Jean-Baptiste HEYNEN, employé à Fauvillers. Firmin PIGNOLET, né à Bertrix et habitant Fauvillers, qualifié de comptable va à Ekaterinoslav en avril 1899. Six mois plus tard, le même personnage, devenu directeur d'industrie pétrolière part pour Bakou. Arsène LEBRUN, ingénieur des mines originaire de Neufchâteau figure parmi les membres correspondants de l'Institut archéologique du Luxembourg en 1912, qualifié d'ingénieur en chef de la Cie minière française ⁴⁸ de Routchenko à Routchenkofskail, grand-duché d'Ekaterinoslav ⁴⁹. Il décède à Kharkov le 16 octobre 1917. Un acte de naissance de 1912 nous apprend qu'il était domicilié à ce moment à Enakrevo avec sa femme et ses enfants ⁵⁰.

Le consul belge d'Odessa met le public en garde contre l'engouement que connaît l'Ukraine, «*je voudrais avertir mes compatriotes d'être circonspects dans leur choix pour placer leur argent*» ⁵¹. Le commissaire d'arrondissement Emile TANDEL signale dans son rapport de 1894 que les ouvriers vont passer quelques années dans les usines que la société Cockerill, de Seraing a créées en Russie. Il s'agit de la Société Dniéproviennne du Midi de la Russie, fondée en 1887 ⁵². Les autorités administratives semblent réduire l'émigration des ouvriers du fer aux seuls établissements de Cockerill alors que la circulaire de 1897 met en garde les ouvriers contre les industriels russes qui s'occupent eux-mêmes de recrutement.

Ajoutons encore qu'en 1908 un projet de fusion avorta entre les neuf plus importantes usines métallurgiques de la Russie méridionale ⁵³.

Quelques passeports retrouvés par hasard nous ont permis de rejoindre l'histoire de la métallurgie européenne. Des questions restent toutefois sans réponse. Il serait difficile de croire que ces ouvriers spécialisés sont partis à l'insu et contre le gré de leurs employeurs. Dans ce cas quels rapports les patrons longoviciens entretenaient-ils avec leurs homologues russes ? ⁵⁴.

KRIVOÏ ROG:

17 juillet 1892:	Henri LABILLE ³¹ , forgeron à Houdrigny
20 juillet 1892:	Guillaume-Théophile FELLER ³² , ouvrier de forges à Saint-Léger
20 juillet 1892:	Alphonse-Joseph LAMBERT ³³ , ouvrier de forges à Saint-Léger
20 juillet 1892:	Firmin FELLER ³⁴ , gazeur à Saint-Léger
22 juillet 1892:	Ambroise-Auguste CLAUDE ³⁵ , ouvrier de forges à Saint-Léger
26 juillet 1892:	Louis KOLP ³⁶ , premier fondeur à Thiaumont
1 ^{er} août 1892:	Jean-Henri PAILLOT ³⁷ , ouvrier d'usine à Ethe
1 ^{er} août 1892:	Jean-Baptiste PAILLOT ³⁸ , ouvrier d'usine à Ethe
9 août 1892:	Constant PEIFFER ³⁹ , fondeur à Musson
*11 juillet 1893:	Ambroise-Auguste CLAUDE, ouvrier de forges à Saint-Léger

ACIÉRIES DU DONETZ À DROUJKOVKA:

26 mars 1894:	Louis PONCELET ⁴⁰ , fondeur à Saint-Léger
31 mars 1894:	Augustin PONCELET ⁴¹ , gazeur à Saint-Léger
4 avril 1894:	François-Joseph LAMBERT ⁴² , fondeur à Saint-Léger
10 avril 1894:	Henri AUTHELET ⁴³ , fondeur en fer à Houdrigny
11 avril 1894:	Joseph-Edouard LAMBERT ⁴⁴ , fondeur à Géroville
13 avril 1894:	Emile AUTHELET ⁴⁵ , fondeur en fer à Saint-Vincent

À Kamenskoje nous voyons plusieurs familles se reconstituer. Auguste NOËL, de Bellefontaine et Jean-Joseph LAURENT, d'Ethe font venir leur épouse et leurs enfants. La présence d'enfants wallons en Ukraine appelle des institutrices. Le 11 mai 1895, Marie WATRIQUANT d'Anlier, institutrice à Habay-la-Neuve obtient un passeport pour la Russie méridionale.

LES PATRONS

Il n'y a pas que des ouvriers du fer gaumais qui voyagent en Russie. En 1895, le directeur des hauts fourneaux et mines de Halanzy, Guillaume PUGH ⁴⁶ demande un passeport pour Cracovie, Lemberg, Kiev et Kharkov. Un ingénieur des mines d'Arlon, Antoine BECKER ⁴⁷ part en Russie la même année. En 1898, Jules KUNSCH, ingénieur à Beho s'en va lui aussi de même

en Gaume. Les Luxembourgeois belges occupent la deuxième place parmi les ouvriers professionnels dans la région de Longwy ¹⁵. Une tradition métallurgique s'était perpétuée ainsi dans le sud de la province de Luxembourg.

Il semble donc que le père de famille partait pour la semaine tandis que sa femme restait au village, partageant son temps entre ses enfants, sa maison, ses champs et son bétail éventuel.

USINE DNIÉPROVIENNE À KAMENSKOJE (DNIÉPROZERJINSK): ¹⁶

5 septembre 1888:	Auguste NOEL ¹⁷ , fondateur de fer à Bellefontaine
19 août 1889:	Jean-Joseph LAURENT ¹⁸ , ouvrier d'usine à Ethe
1889:	Joseph REITER ¹⁹ , ouvrier de forges à Gérouville
24 avril 1890:	François-Joseph MAGNETTE ²⁰ , fondateur en fer à Meix-devant-Virton
29 avril 1890:	Toussaint FEROT-DROUET ²¹ , fondateur à Houdrigny
*27 août 1890:	Auguste NOEL, fondateur en fer à Bellefontaine, son épouse Marie-Hélène GILLARDIN ²² et ses deux enfants ²³
*8 août 1891:	Joseph REITER, ouvrier de forges à Gérouville
*11 août 1891:	Anne MULLER, épouse de J.-J. LAURENT et Joseph-Alphonse LAURENT
*14 mai 1893:	Auguste NOEL, fondateur à Bellefontaine, Marie-Hélène GILLARDIN, son épouse et 2 enfants
*16 mai 1894:	Marie-Anna LAURENT ²⁴ , fille de J.-J. LAURENT
*16 mai 1894:	Auguste NOEL, chef fondateur à Bellefontaine, sa femme et ses quatre enfants
*3 juillet 1895:	Anne MULLER ²⁵ , épouse de J.-J. LAURENT et sa fille Marie-Louise

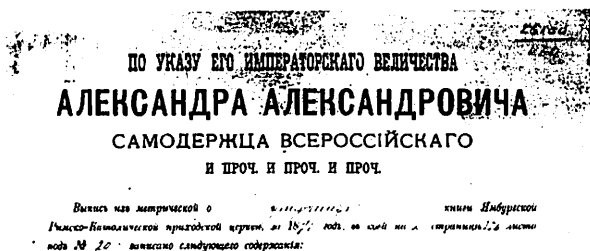
USINE BRIANSK À EKATERINOSLAV (DNIÉPROPÉTROVSK):

6 septembre 1888:	Nicolas PAILLOT, fondateur à Saint-Léger
20 août 1889:	Jean-Baptiste SCHLEDER ²⁶ , ouvrier d'usine à Ethe
21 avril 1891:	Joseph HUBERT ²⁷ , fondateur en fer à Saint-Léger
*15 juillet 1892:	Nicolas PAILLOT ²⁸ , fondateur à Saint-Léger
22 juillet 1892:	Jean-Pierre COLLIGNON ²⁹ , fondateur en fer à Ethe
28 juillet 1892:	Auguste-Jean-Baptiste KUBORN ³⁰ , forgeron à Virton
*31 août 1893:	Jean-Baptiste SCHLEDER, ouvrier d'usine à Ethe

LES ÉMIGRÉS

Dans le sud-Luxembourg, les établissements sidérurgiques au charbon de bois qui avaient apporté une aisance relative aux habitants de la vallée du Ton, ont disparu ⁶. À Saint-Léger ⁷ et à Châtilion ⁸ subsistent des fabriques de produits finis. La grande métallurgie est présente à Athus (259 personnes), à Halanzy (140 personnes) et Musson (175 personnes) selon le recensement industriel de 1896.

Curieusement tous les ouvriers sélectionnés pour partir en Ukraine habitaient des localités marquées par la sidérurgie. Le fourneau de Rawez était proche de Bellefontaine. Entre Ethe et Virton se situaient ceux de Pierrard et de Rabais. Vers 1856 une vague activité subsistait encore entre Pierrard et La Soye à côté de Gérouville ⁹. Cette dernière occupait encore 21 ouvriers en 1850 ¹⁰. L'établissement de Berchiwé ¹¹ avait fait vivre les villages de Meix-devant-Virton et de Houdrigny. Le fourneau de Luxeroth ¹² avait fonctionné dans la région de Thiaumont. Faute de pièces comptables il est difficile de fixer la date précise de disparition de ces différents établissements. Comment dès lors expliquer la présence d'ouvriers qualifiés dans des localités redevenues agricoles ? Les grandes usines modernes d'Athus ¹³ et surtout du bassin de Longwy ¹⁴ ont dû faire appel à de la main-d'oeuvre qui se trouvait tout près,



Данная личность принадлежит кавказскому кадетскому корпусу
Камаринскому уезду в Камаринском уезде
принадлежит к роду *Камаринский*
Судебная Палата Кавказа, *Камаринский*
Число, *Камаринский*
Судебная Палата Кавказа, *Камаринский*
и *Камаринский*

Certificat de décès de Jean-Baptiste CLAISSE, 43 ans, décédé à la suite
d'un refroidissement à l'Usine de Kamenskoi le 18 avril 1891.

cherché à connaître la durée du séjour de ces familles en Russie. Sont-elles restées jusqu'à la révolution de 1917 ou plus tard ? Le présent article n'a dès lors d'autre ambition que d'attirer l'attention des chercheurs sur ce phénomène humain d'émigration qui s'inscrit dans une longue tradition⁴ mais qui constitue aussi un hommage au savoir-faire des ouvriers du fer de Gaume.

LE RECRUTEMENT

Une note polygraphiée et non signée figure dans les archives du cabinet du gouverneur; datée du 20 avril 1897, elle met discrètement en garde le personnel ouvrier tenté d'aller travailler en Russie.

Nous en extrayons ce qui concerne la sidérurgie.

«*Dans les usines sidérurgiques ou mécaniques:*

Les maîtres-fondeurs, chefs-lamineurs, chefs-chauffeurs qui viennent de l'étranger sont généralement engagés à 4 ou 4 1/2 roubles par journée de 12 heures ou parfois à 350 à 400 francs par mois.

Les ouvriers de métier tels que modeleurs, ajusteurs, forgerons, mouleurs – de nationalité russe – gagnent de roubles 1,50 à 3 suivant l'habileté de l'artisan;

les manoeuvres de 60 copecks à 1 rouble;

les gamins de 30 à 50 copecks.

Le coût de la vie, pour un ménage composé du père, de la mère et de 3 enfants peut être établi comme suit:

Près des usines sidérurgiques:

	<i>ménage belge</i>	<i>ménage russe</i>
<i>frais de nourriture</i>	<i>60 roubles</i>	<i>25 roubles</i>
<i>entretien</i>	<i>25 roubles</i>	<i>9 roubles</i>
<i>loyer</i>	<i>15 roubles</i>	<i>15 roubles</i>
<i>(total)</i>	<i>100 roubles</i>	<i>49 roubles</i>

N.B. On recommande aux ouvriers (mineurs, verriers, etc.) qui désirent s'expatrier en Russie d'éviter soigneusement de contracter des engagements sur la foi d'une simple lettre sans avoir exigé des garanties, attendu qu'ils s'exposent ainsi à des mécomptes au sujet des salaires, du logement ou de la nourriture.

En général, les industriels russes se rendent en personne à l'étranger pour choisir, après enquête faite, les ouvriers spécialistes dont ils ont besoin».

De nombreuses personnes ont répondu à l'appel des Ukrainiens. Les passeports conservés nous ont permis d'établir la liste des partants⁵. Il nous a paru intéressant d'indiquer en note les lieux et dates de naissance fournis par les mêmes sources. Ces détails prouvent que les industriels russes recherchaient les spécialistes qui leur faisaient défaut, quel que soit leur âge.

Pierre HANNICK

OUVRIERS DU FER GAUMAIS EN UKRAINE À LA FIN DU XIX^E SIÈCLE

Le sud de l'Ukraine rassemblait tous les atouts indispensables pour la création d'établissements sidérurgiques. Le charbon était exploité dans le bassin du Donetz dès la première moitié du XIXe siècle. Vers 1870, un des plus riches gisements de fer dans le monde est découvert à Krivoï Rog. Ces deux sites sont reliés par le chemin de fer en 1886.

La grosse difficulté que rencontre cette industrie naissante est l'absence de main-d'oeuvre. Le 29 décembre 1894, le consul belge à Odessa signale que le rendement des établissements sidérurgiques aurait été plus considérable *«si la marche des établissements du district d'Ekaterinoslaff n'avait été entravée par la rareté du charbon, provoquée momentanément par l'absence de bras occupés aux travaux de la moisson»* ¹.

La Russie est encore un pays essentiellement agricole. L'importance du secteur primaire apparaît à la lecture de deux journaux publiés en français à Odessa en 1891 ². Ces deux organes ne s'intéressent qu'au marché des céréales et aux produits de la terre.

Dans les archives du commissariat d'arrondissement d'Arlon-Virton, nous avons retrouvé fortuitement un dossier relatif à des passeports accordés surtout à destination de la Russie entre 1888 et 1895. Même incomplète ³, cette documentation mérite d'être exhumée. Nous nous trouvons toutefois au seuil du délai légal des cent ans qui protège la vie privée. Nous n'avons donc pas

Sehac de MEILHAN: *L'Émigré*. 4 volumes. Brunswick: chez P.F. Fauche et Cie, 1797.

Correspondance originale des Emigrés: (prise par KELLERMANN à Longwy et Verdun. Les papiers de Monsieur et du secrétaire de CALONNE). Paris: Buisson, 1793.

– in: de PRADT: *De la Belgique depuis 1789-1794*. Paris: Béchet, 1820.

– in: Suzanne TASSIER: *Histoire de la Belgique sous l'occupation française*. Bruxelles: Falk, 1934.

– in: Nicolas HEIN: *Goethe in Luxemburg 1792*. Luxembourg: Buck, 1925; dritter Auflage 1960.

François André DOPPET: *Le Commissionnaire de la Ligue d'Outre-Rhin...* Paris: Buisson, 1792. («un émigré – courrier repenté»).

Règlement pour la formation en différentes compagnies de la noblesse assemblée auprès de Monsieur et de Monseigneur Comte d'Artois. Schonbornslust, 9 août 1791, sans indication d'imprimeur ou éditeur. [On lira avec intérêt l'art. 25 !].

Lettre d'un Emigré Français à ses Confrères. Bruxelles, 1793, sans indication d'auteur, éditeur ou imprimeur. [Incroyable charabia].

CORRESPONDANCES (entre autres):

MERCY ARGENTAU à Blumendorff: 5.I.1792 – 29.IX.1792 (dépêches). (In: E. HUBERT, 1913).

MARIE-CHRISTINE à LÉOPOLD II: *Fontes Rerum Austriacarum Diplomataria et Acta*. Vol. XLVIII – H. Schlitter – Vienne, 1896.

Geheime Korrespondenz JOSEFS II mit F. Grafen TRAUTTMANSDORFF 1787-1789. Hrsg. von H. SCHLITTER. Vienne, 1902.

Parmi les **journaux de l'époque**, on se reportera aux

- *Journal historique et littéraire*
 - *Gazette de Leyde*
 - *Journal de Bruxelles*
 - *Esprit des Gazettes*
 - *Moniteur Universel*
 - *Gazette de Liège*
-

BIBLIOGRAPHIE

Elle n'est de loin pas exhaustive: d'innombrables ouvrages d'histoire générale ou traitant de l'époque, ainsi que de nombreux souvenirs personnels insérés en revues historiques qui abordent le sujet la rendraient ici trop importante. N'y sont donc reprises que des études spécifiques que je considère soit comme principales, soit comme curiosités.

- Ernest DAUDET: *Histoire de l'Émigration pendant la Révolution Française*. 3 volumes, 2ième édition. Paris: Hachette, 1905.
- DE MONTROL: *Histoire de l'Émigration, 1789-1825, 1827*. 3ième édition. Paris: Ponthieu, 1827.
- H. FORNERON: *Histoire Générale des Émigrés pendant la Révolution Française*. 2ième édition. Paris: Plon, 1884.
- F. MAGNETTE: *Les Émigrés Français aux Pays-Bas (1789-1794)*. Bruxelles: Hayez, 1907
- Comte de NEUILLY: *Dix années d'Émigration*. Paris: 'Aux armes de France', 1941. «Un opposant à l'émigration».
- Comte A. de PUZYMAIGRE: *Souvenirs de l'Émigration, l'Empire, la Restauration*. Paris: Plon, 1884.
- Baron de VITROLLES: *Souvenirs Autobiographiques d'un Émigré 1790-1800*. Paris: Emile Paul, 1924.
- E. d'HAUTERIVE: *Journal d'Émigration du Comte d'Espinchal*. Paris: Perrin, 1912.
- H. RAGON: *La Législation sur les émigrés 1789-1825*. Paris, 1904.
- T.G. Comte de LALLY-TOLENDAL: *Défense des Émigrés français adressée au peuple français*. Paris: Cocheris, an V (1797).
- Arthur DIDERRICH: *1792, Au temps des Émigrés*. Luxembourg: Beffort, 1913. (Tiré-à-part de l' 'Indépendance luxembourgeoise').
- Arthur DIDERRICH: *Les débuts de l'Émigration française dans le Luxembourg*. Suite d'articles in *Jongheemecht*, Luxembourg, publiée à partir de 1926.

nées... Au contraire, on fuit, prenant pour prétexte quelques massacres, pillages et incendies, la cause des départs gisant dans l'incompréhension totale de la situation.

Ils l'ont encore tuée de l'extérieur en prouvant à leurs hôtes au moment qu'il était grand temps que la majorité d'entre eux disparaissent de la vie publique française. Ils ont commis l'irréparable erreur de vouloir combattre en armes leur propre patrie, alliés, je le répète, à des ennemis héréditaires. S'ils entendaient en arriver à un conflit armé, c'est à l'intérieur qu'il fallait le mener: expérience, moyens et relations ne manquaient point.

L'émigration s'est ruinée elle-même moralement, politiquement et... financièrement.

Elle a enfin coûté un grand nombre de vies inutilement sacrifiées à une cause perdue – des privilèges largement dépassés –, et qui eussent été mieux employées, dans le cadre d'un ordre nouveau, mais parfaitement vivable, à contribuer à la remise en ordre de la maison française.

Courage indéniable et abnégation certaine d'un grand nombre de «*petits combattants pour une cause perdue*», trompés par des meneurs incapables et finalement abandonnés par eux, finissant leurs jours misérablement à l'étranger, sont autant d'éléments ne modifiant en rien les conclusions que je crois devoir tirer du phénomène de l'émigration.

LA FIN DES ILLUSIONS

Elles ne se perdront que peu à peu au gré des événements et de la situation personnelle des émigrés.

On avait prêché – c'était ARTOIS – un aller-retour endéans les trois mois et ce dans l'allégresse générale. Première déception, imprimée par l'attente, l'inaction forcée, le sentiment d'inutilité, malgré les bravades affichées vers l'extérieur.

L'acceptation de la Constitution de 1791 par le roi, constitue pour beaucoup une véritable trahison à leur propre égard. 'Reniés' par LOUIS XVI, qui exige leur retour et l'abandon de leurs projets armés, ils se retournent vers les Princes qui, après les avoir mobilisés et organisés au combat, les lâcheront froidement, sans ressources et sans instructions dès après la désastreuse 'campagne de France'.

Incompétence de commandement, insuffisance de moyens et surtout inutilisation rationnelle par des coalisés très méfiants sont autant d'autres sources de désillusion. Surveillés de plus en plus près par les autorités accueillantes, civiles d'abord et militaires ensuite, ils ne sont plus libres de leurs mouvements. Groupements militaires dissous, expulsions de places fortes, interdiction de manifestations bruyantes, c'était le contraire de ce que l'on avait imaginé.

Après un accueil d'abord chaleureux, l'entourage local devient indifférent, méprisant et finalement hostile: il ne s'agit que de fauteurs de troubles et bouches inutiles. Désargentés, ayant perdu tout crédit, réduits à de basses besognes pour survivre, parfois à la mendicité, ils vont errer durant des années jusqu'à un retour problématique dont personne ne peut dire ce qu'il réservera. Ce fut un naufrage total de toutes illusions de départ. La justice a voulu qu'il l'ait été pour tous, sinon matériellement du moins moralement.

LE BILAN

Je le considère comme désastreux à différents titres:

Les émigrés ont tué la monarchie bien plus que la Révolution qui fut bourgeoise, n'a réussi à le faire. Ils l'ont tuée de l'intérieur par manque de souplesse, de flair et d'opportunisme politique. Il suffisait, au plus tard lors de l'acceptation de la Constitution par LOUIS XVI de se rallier autour du roi et des modérés pour devenir les cocréateurs d'une monarchie constitutionnelle qui aurait eu de sérieuses chances de longévité. Les prémices étaient don-

Les dispositions de l'administration de Bruxelles à l'égard des réfugiés se durciront en proportion des arrivées et seront guidées jusqu'au bout de 1794 par le double souci du maintien de l'ordre public et de celui non moins grave de la paix sur les frontières.

L'immigration devenue considérable, des facteurs économiques – renchérissement de certains produits – viendront amplifier les tracasseries d'une administration débordée. Les problèmes vont devenir encore plus aigus après l'échec de la Révolution Brabançonne et la remise en place du gouvernement légitime, ceci par une immigration de plus en plus considérable, le tout en présence d'une opinion publique en effervescence et prête à accepter les idées républicaines.

L'attitude de la Cour de Bruxelles sera froide et réservée; le gouvernement fera pleuvoir des mesures destinées à restreindre les effets de l'immigration à un strict minimum. La faiblesse du pouvoir empêchera cependant les effets escomptés.

Parmi tant d'autres, relevons les actes administratifs suivants: création d'un département spécial de surveillance des étrangers, obligation d'établir des 'listes d'étrangers', certificats de résidence, permis de séjour accordés pour des durées de plus en plus limitées, interdiction de sermons dits séditieux, refus d'entrée au pays de troupes françaises en armes ayant déserté leurs régiments, défense de port de cocardes et plumes blanches, menaces d'interventions armées à l'égard de groupements militaires d'émigrants refusant de se dissoudre, défense d'ouvrir des bureaux de recrutement, expulsions parfois manu militari de places fortes.

Finalement et pour arriver à s'en débarrasser, des subsides seront alloués aux émigrants dont la plupart se trouvent dans l'indigence.

Quelles que soient les époques de l'émigration, première ou celles des deux restaurations autrichiennes, l'attitude du pouvoir sera déterminée par une profonde, je dirai même viscérale méfiance à l'égard des demandeurs d'asile, même quand on crut à un certain moment qu'on pourrait s'en servir.

C'est cette façon de voir qui interdira jusqu'à une utilisation rationnelle des 'armées' des Princes et de CONDÉ.

Quant à la population, après un accueil décent, voire quelque peu intéressée au début, elle finira par rejeter et mépriser des étrangers dont vues et genre de vie étaient opposés aux leurs à de nombreux points de vue.

METTERNICH à TRAUTMANSDORFF, 3 décembre 1793:« *Abondance incroyable et insubordination des émigrés français. Difficulté de tenir le juste milieu entre les égards que méritent certainement beaucoup d'individus de cette nation et la sévérité qu'il faudrait employer contre un beaucoup plus grand nombre d'entre eux qui n'en méritent aucun ...*».

RÉACTIONS D'AUTORITÉS ET POPULATION DANS LES PAYS D'ACCUEIL

Les flots de l'émigration touchent une grande partie de l'Europe et même l'au-delà. Pour arriver à mesurer correctement diversité, ampleur et gravité des réactions au phénomène, il faut d'abord savoir où les émigrés se sont concentrés.

Dans les pays en dehors de l'influence révolutionnaire tant physique qu'intellectuelle, l'accueil a été correct si non même plus: l'émigré dépensait son argent, ne gênait personne, amusait parfois son monde et ne causait que peu de soucis à l'ordre établi. Les concentrations y ont d'ailleurs été plus faibles.

Les choses seront différentes dans les régions menacées tant par les idées dites subversives que par les armées de la république. Les Pays-Bas Autrichiens en fourniront la preuve; ils sont facilement accessibles, partiellement de langue commune, gouvernés par une soeur de MARIE-ANTOINETTE, la vie y étant par ailleurs bon marché.

L'arrivée d'ARTOIS et des quelques premiers immigrants précède de peu les troubles que vont connaître les provinces.

Leur gouvernement, s'il doit conformément aux droits des gens recevoir ceux qui lui demandent asile politique, ne peut tolérer sur son territoire la présence de gens risquant par mots et gestes inappropriés d'exaspérer une opinion publique déjà foncièrement anti-autrichienne.

D'où les instructions écrites de JOSEPH II à l'égard du futur CHARLES X: Mise à l'ombre, incommunicando... «*si on ne peut le persuader de partir*».

En fait, l'intéressé et les autres premiers émigrés avaient déguerpi dès avant l'arrivée des ordres afférents, lesquels constituent la première réaction officielle à une marée qui s'annonce.

JOSEPH II et ARTOIS, par l'intermédiaire de MARIE-CHRISTINE, gouvernante générale, 3 novembre 1789:«Il ordonne à la princesse d'inviter le frère de LOUIS XVI à s'éloigner, et s'il ne le pouvait sur-le-champ, à se fixer jusqu'à son départ au château de Laeken, avec un seul domestique, à y vivre incognito, après avoir pris l'engagement de n'y recevoir personne». [E. DAUDET, t. 1, p. 9].

MARIE-CHRISTINE à LÉOPOLD II, 5. juin 1791:«Ce sont des têtes exaltées, chaudes et irréflechies.»

«Elle les appelle des écervelés, des impertinents, des intrigants, des enfants perdus du parti. Ils lui sont insupportables par leurs démonstrations fanfaronnes, par leurs menées; ce sont à ses yeux des méchants très dangereux, les plus mauvais sujets de la France. Quelle pitié que Bruxelles abrite cette clique de Français et soit devenue le rendez-vous des tous les matadors du parti royaliste, le centre de toutes leurs intrigues ! » [U. SCHLITTER, p. 109].

MARIE-CHRISTINE à LÉOPOLD II: 17 août 1791:

«Si on parvenait à s'en défaire. » [SCHLITTER, p. 152].

L'archiduc CHARLES à FRANÇOIS II, son frère, 5 juillet 1792:«Plus on apprend à connaître les principaux Français, leur manière de penser et leur façon d'agir, moins on est étonné qu'il y ait eu une révolution. Il ne pourrait pas arriver à la France de plus grand malheur que d'être rétablie sur l'ancien pied et de voir les nobles reprendre le timon de l'Etat et la direction des affaires.» [cité par ZEISSBERG: "Zwei Jahre belgische Geschichte" 1791-1792].

CHATEAUBRIAND: Mémoires d'Outre-Tombe:«Bruxelles était le quartier général de la haute émigration: les femmes les plus élégantes de Paris et les hommes les plus à la mode, ceux qui ne pouvaient marcher que comme aides de camp, attendaient dans les plaisirs le moment de la victoire. Ils avaient de beaux uniformes tout neufs; ils paraissaient dans toute la rigueur de leur légèreté. Des sommes considérables, qui les auraient pu faire vivre pendant quelques années, ils les mangèrent en quelques jours: ce n'était pas la peine d'économiser, puisqu'on serait incessamment à Paris. Ces brillants chevaliers se préparèrent par les succès de l'amour à la gloire, au rebours de l'ancienne chevalerie. Ils nous regardaient dédaigneusement cheminer à pied, le sac sur le dos, nous, petits gentilshommes de province ou pauvres officiers devenus soldats. Ces Hercules filaient aux pieds de leurs Omphales les quenouilles qu'ils nous avaient envoyées et que nous leur remettions en passant, nous contentant de nos épées... Cette émigration m'était odieuse, j'avais hâte de voir mes pairs, des émigrés comme moi, à 600 livres de rente.» [tome II, p. 17].

METTERNICH, Mémoires:«En ce temps-là, Bruxelles était une ville où se réunissaient les émigrés français appartenant aux classes élevées. Le commerce de cette société d'élite m'apprit à connaître les fautes commises par l'ancien régime. » [Mémoires..., publiés par le prince R. de METTERNICH, Paris, 1880].

Le luxe est étalé au grand jour: équipages somptueux, toilettes, armes précieuses, domesticités nombreuses, dépenses sans compter, le tout dans un entourage sinon assez démuné, du moins habitué à décence et simplicité. Tout ce qui n'est pas français est considéré comme inférieur, voire barbare; on ne se prive pas de le dire hautement.

Le genre de vie des indigènes est critiqué: manque de culture, nourriture impossible. L'attitude est choquante et surtout provoquante.

À l'égard des autorités alarmées par ce remue-ménage indécent, indisposant la population, l'attitude prendra des proportions mettant en péril la sécurité du territoire. Se comportant comme en pays conquis, l'émigration installera autour des Princes de véritables cours tant à Bruxelles qu'à Coblenze. Aux dires des relations les plus fiables, les fastes déployés auraient été pires qu'à Versailles.

Ignorant les règles élémentaires du respect à l'égard de l'hospitalité reçue, on affiche cocardes et plumes blanches, on crée des groupements militaires à deux pas de la frontière qu'on venait de franchir, incite à la désertion au profit de ces mêmes groupements, bombarde les autorités de requêtes critiquant par ailleurs toutes mesures prises. Par des manoeuvres que l'on doit qualifier de frauduleuses, on cherche sciemment à entraîner les pays d'accueil dans la tourmente. Sécurité intérieure et extérieure des Provinces belgiques seront sérieusement menacées.

L'image du comportement des émigrés entre eux-mêmes n'est guère meilleure: ridicules querelles de préséance, intrigues, petite noblesse de province laissée pour compte (sauf évidemment pour combattre), duels pour futilités, maîtresses affichées au grand jour, incompétence du commandement des 'armées' constituées par les Princes et dont les hauts rangs étaient fort souvent monnayés.

C'est cette déplorable image globale qui a fait dire à LÉOPOLD II qu'il était grand temps que la révolution soit arrivée.

Il y eut des exceptions; certains émigrés civils ou militaires eurent une attitude digne de leurs origines ou éducation; il y en eut malheureusement trop peu.

Il m'a semblé utile de fournir quelques appréciations de contemporains. Par souci d'objectivité tant les hôtes que les émigrés eux-mêmes auront la parole.

Enfin, le nouveau régime, désorganisé, indiscipliné, privé d'un chef jugé indispensable, s'écroulerait à brève échéance... Autant pour les illusions politiques rapidement évaporées.

Les émigrants traversent les frontières faussement conscients d'une supériorité absolue, déduite de siècles de vie à l'échelon le plus élevé.

Leurs valeurs morales, culturelles et militaires sont présumées largement meilleures. Ils pensent leur crédit illimité à tous égards.

Traditionnellement enchaînés à la monarchie absolue, gages de leurs propres droits, ils renieront un roi pour lequel ils avaient cru devoir partir: il avait eu le malheur d'accepter une constitution qui abolissait leurs droits héréditaires.

Le sentiment d'avoir été trahi de telle façon donnera naissance à une volonté de vengeance à tout prix à l'égard de tout ce qui met obstacle au retour à l'état antérieur. L'impardonnable erreur de combattre sa propre patrie ne sera reconnue, et souvent regrettée, que bien plus tard.

S'y ajoute la fausse idée de détenir le monopole de la valeur militaire, le courage personnel d'un grand nombre d'émigrés étant par ailleurs incontestable. N'oublions pas ceux qui croyaient qu'en restant chez eux ils perdraient toute considération, et ceux encore qui espéraient que l'émigration leur en conférerait.

Derniers éléments: le sentiment d'un honneur mal compris et suranné, la toute aussi fatale conception d'une obéissance militaire aveugle à un serment dépassé conditionneront un jusqu'au boutisme qui mènera trop souvent à la perte.

Autant d'erreurs, d'une certaine manière compréhensibles eu égard au milieu ambiant. Certaines sont inexcusables.

ATTITUDE ET COMPORTEMENT DES ÉMIGRÉS À L'ÉTRANGER

Les témoignages sont aussi formels qu'accablants: attitude et comportement des émigrés, le clergé excepté en grande partie, ont été tels qu'une cohabitation avec autorités et populations des pays d'accueil – nous sommes toujours aux Pays-Bas Autrichiens – devient intenable. À l'égard de la population, trop souvent ouvertement considérée comme quantité négligeable, l'émigration pêchera par le mauvais exemple.

Foi inébranlable en la monarchie, courage, simplicité et abnégation les feront représenter les valeurs fondamentales de leur extraction.

Citant une phrase due à Frédéric MASSON, l'un des meilleurs auteurs en la matière: «*Quiconque – ou presque – est noble, se croit noble ou aspire à être cru tel, quitte*». Ajoutons à ces derniers ceux qui croyaient pouvoir le devenir en suivant le mouvement général. L'ont également suivi un certain nombre de bourgeois aisés craignant pour leur fortune et qui n'avaient point réalisé que la révolution s'était faite par et pour eux.

Peu d'hommes de troupe, mais une multitude d'officiers (jusqu'à cinq ou six mille), ayant quitté, je dirai même froidement déserté leurs régiments.

L'exode du clergé se fera en masse dès l'entrée en vigueur du serment à la Constitution. À part quelques têtes brûlées – il y en eut également durant la Seconde Guerre mondiale – cette profession correctement accueillie vécut simplement et dignement.

Se fauilèrent dans les rangs les espèces plus ou moins douteuses rencontrées couramment en période de troubles: aventuriers, escrocs, espions sous le couvert de domestiques, négociants ayant perdu leur meilleure clientèle et cherchant à se la refaire en tous lieux de concentration d'émigrés, courriers, porteurs de messages et surtout de fausses nouvelles...

Enfin, terminant le cortège, épouses et maîtresses attirées ou non dont l'ardeur absolutiste et vengeresse ne se démentira que rarement.

SENTIMENTS ET ILLUSIONS

Essayons de cerner les aspects psychologiques de l'émigration. Quelles ont été les causes intimes des départs ?

Les raisons en furent politiques d'abord: tout portait à croire que l'Europe des Monarchies ne pouvait rester indifférente à un mouvement portant le germe de sa propre perte. L'aristocratie de l'étranger ne se devait-elle pas de soutenir – en son propre intérêt s'entend – les 'cousins' de France en les aidant de se remettre en place?

Il était d'un autre côté absolument impensable que la Cour de Vienne abandonne soeur et beau-frère. L'église catholique, extrêmement influente, collaborerait de toute sa force. De toutes façons, militairement parlant, la Révolution n'avait aucune chance dans un conflit armé avec Autriche, Prusse et peut-être d'autres.

Avant d'en arriver à la législation coordonnée, je tiens à signaler la loi no. 2450 du 12 septembre 1792 dont iniquité et cynisme serviront d'exemple à de futurs régimes concentrationnaires: faisant un procès d'intention à la noblesse restée sur place, mais dont des enfants ont grossi les rangs des émigrés, le texte enjoint aux résidents de justifier de l'existence au pays les 'fils disparus', ou de leurs décès ! À défaut ils sont frappés d'une contribution de solde et tenue de deux hommes de troupe par enfant émigré.

Les textes de loi que l'on vient de passer en revue ne forment qu'un ensemble incohérent offrant des possibilités d'échappatoire.

La convention nationale met les choses en ordre par son décret du 25 brumaire an trois (= 15.11.1794). En cinq titres, divisés en sections, et cent-dix (!) articles elle règle le sort physique et matériel des émigrés, en commençant par leur identification pour en arriver à la peine capitale ou la déportation (sans voie de recours !) en passant par les certificats de résidence, les listes d'émigrés et toutes procédures afférentes, y compris les primes aux délateurs. Aucun espoir n'était plus permis.

L'Empire n'apportera que peu de modifications ou ajoutées à ce que l'on vient de voir. Ce ne sera qu'en vertu de la charte constitutionnelle publiée par un émigré notoire, à savoir Monsieur devenu LOUIS XVIII, que les listes d'émigrés, base des sanctions de toute nature seront abolies.

QUALITÉ DES ÉMIGRANTS

Le terme 'qualité' prend ici sa signification juridique: qui sont les personnes qui émigrent et de quelles conditions sont elles ?

Nous avons vu que le signal de l'émigration a été donné par le comte d'ARTOIS dès après l'événement de la Bastille. En fait, c'est une partie de Versailles qui quitte le pays, ceci au vu et au su de tout le monde avec des suites parfois importantes.

Ultérieurement, et formant une seconde vague, dont MONSIEUR, autre frère du Roi, donnera le départ, commencera le grand exode de la noblesse venue des quatre coins de la France. Ici les moyens de subsistance sont souvent moindres et dans certains cas pratiquement nuls: petite noblesse de province parfois aussi démunie que 'les sujets' entourant des châteaux souvent à peine habitables. Ce seront ces démunis qui, dans ce grouillant magma, entourant les princes et trois générations de Condé, seront avec les militaires de grades inférieurs et moyens, de loin les meilleurs éléments de l'émigration.

APERÇU DE LA LÉGISLATION CONCERNANT LES ÉMIGRÉS

Au fil des fluctuations de situation politique et militaire, au gré des haines et passions, les lois visant l'émigration se feront de plus en plus dures.

Le début de la législation se situe au 21 juin 1791: les sorties du royaume doivent être freinées, l'exportation de tous biens, principalement armes, munitions et... devises devant être empêchée. À ce stade, aucune prise de corps n'est décrétée, un rapport à l'assemblée nationale étant jugé suffisant.

Quelques jours plus tard un second décret limite la sortie du royaume aux étrangers et négociants français, formalités de passe-port préalablement accomplies, le tout sans sanctions pénales.

Les choses se corseront à partir du 9 juillet 1791, l'assemblée nationale intimant un délai d'un mois pour le retour en France. Première sanction: triple imposition en cas de carence. On commence donc par frapper les biens. Le décret d'exécution du précédent, tout en rappelant le principe, met ceux des émigrants rentrés endéans les délais sous la protection spéciale de la loi !

La loi se durcira dès le 9 novembre de la même année; elle qualifie les rassemblements armés en dehors des frontières de conjuration, la sanctionnant de la peine capitale; la même peine guette les princes, les fonctionnaires et les militaires dont les revenus sont confisqués et les pensions bloquées.

Auparavant, très exactement le 15 septembre 1791, une loi d'amnistie avait été promulguée. Tout fonctionnaire persistant en l'absence malgré cette mesure, se trouvait déchu tant de son emploi (à perpétuité s'entend) que de son traitement.

Nous en sommes donc à la répression.

Comme celle-ci restait lettre morte et que l'hémorragie continuait, l'assemblée nationale décide en deux décrets (9 février et 14 août 1792) de la mise sous séquestre d'abord et de la vente des terres appartenant aux émigrés ensuite. Des fortunes disparaîtront sans rémission.

La monarchie abolie, la république, par la convention nationale, hausse le ton par son décret du 23 octobre 1792, ordonnant le bannissement à vie des émigrés du territoire national, condamnant à mort ceux qui y rentre-
raient.



CORRESPONDANCE

RIGINALE

DES ÉMIGRÉS,

OU

LES ÉMIGRÉS PEINTS PAREUX-MÊMES.

(*CETTE Correspondance, déposée aux archives de la Convention Nationale, est celle prise par l'avant-garde du Général Kellermann à Longwy et à Verdun, dans le Porte-feuille de Monsieur, et dans celui de M. Ostome, Secrétaire de M. de Calonne.*)

On y a joint des Lettres curieuses, et des Papiers saisis en Savoie sur les Emigrés, et également déposés aux Archives de la Convention.

*Frontispice d'une
publication parisienne
de 1793*

ARTOIS est suivi par les CONDÉ qui entraînent à leur tour «les plus grands seigneurs de France». Injonction du roi pour le personnage principal et premier émigré, contagion pour les autres, peu nombreux encore mais combien influents. Leur séjour aux Pays-Bas sera de courte durée.

Les ardeurs à la fuite vers le territoire autrichien se refroidiront sensiblement à la lueur de ce qu'on a coutume d'appeler 'Révolution Brabançonne'. Que faire dans un pays en pleine anarchie, en proie à un conflit armé et privé d'un gouvernement autrichien garant présumé d'hospitalité et d'aide. Les choses remises en place à partir de la forteresse de Luxembourg, le flot d'immigrants de toute nature se déverse sur les provinces belgiques.

Il n'est plus déclenché par la Cour, qui ultérieurement demandera son retour, mais par des événements parfois très cruels et une législation de plus en plus rigoureuse que nous connaissons par la suite. Les pressions extérieures provoqueront instinct de conservation, sentiment de frustration, de haine et de vengeance; il y aura également excitation collective ! Le nombre de 'réfugiés' deviendra aussi considérable que gênant. Il le deviendra encore plus après Varennes (22 juin 1791) et la fuite de Monsieur, autre frère du roi, pour Bruxelles.

La fin provisoire de ce qu'on peut qualifier d'invasion sera donnée par l'échec de la campagne de France (Valmy, 20 septembre 1792), échec qui conditionnera des départs précipités vers des cieux plus cléments pour les plus fortunés et un indescriptible va et vient de militaires abandonnés et dénués de tous moyens d'existence.

Signalons une autre vague: il s'agit cette fois de l'émigration en masse d'un clergé refusant de se plier aux exigences nouvelles; elle se situe au mois d'août et septembre 1792.

La première invasion française mettra un terme à l'émigration, tout en provoquant des replis de militaires vers Hollande et Luxembourg. Le vide sera comblé rapidement: le retour des armées autrichiennes et du gouvernement (29 mars 1793) sera accompagné de celui des émigrés venus de n'importe où, certains encore de France.

La cause est simple; le retour en France devient trop dangereux, en Belgique autrichienne le terrain était connu et on pouvait espérer combattre. Ce sera la dernière vague qui disparaîtra avec les troupes impériales, battues à Fleurus, incapables de tenir plus longtemps les Pays-Bas hormis Luxembourg, dernier bastion qui ne sera perdu que plus tard.

Le phénomène de l'exode de la noblesse de France, suivi du clergé, de militaires titrés ou non, n'est comparable en son ensemble à aucun autre événement similaire. Cantonnée essentiellement à trois couches sociales, dérisoire minorité, l'émigration est exclusivement politique, aucun facteur économique n'y étant pour quoi que ce soit.

Ensuite, aspect prépondérant de l'affaire, si l'émigration se fait tout au début dans l'espoir d'un retour pacifique à l'ordre traditionnel par l'écroulement des forces révolutionnaires, elle prend rapidement le visage d'une organisation militaire fermement décidée à se remettre en place par les armes, allant, pour mieux combattre sa propre patrie, jusqu'à se subordonner à des ennemis héréditaires pour la reconquête du pouvoir.

Des siècles de traditions fermement ancrées, d'avantages, de préseances sociales, de sujétion à une couronne qui en était garante, de vie en vase clos conditionnant une ignorance voulue ou non des problèmes réels de la nation, ont fait de l'émigration une contrainte à laquelle peu ont voulu ou pu résister. S'y ajoute la crainte très souvent justifiée pour vie et biens.

Ce petit essai résumant l'approche du problème par son auteur ne comportera que peu de noms et de détails. Ceux-ci se retrouvent en profusion dans les très nombreux ouvrages sur la matière dont certains, par trop subjectifs, sont sujets à caution.

Le terrain géographique de l'étude sera celui des Pays-Bas Autrichiens de l'époque.

LES DIFFÉRENTES VAGUES D'ÉMIGRATION ET LEURS CAUSES

L'émigration française ne s'est pas faite à dates fixes et d'un trait; pour que tel eût été le cas, elle aurait dû être préparée, organisée et menée. Rien de ceci, bien au contraire. Les départs, individuels ou en groupes, auront lieu en ordre dispersé, à des époques différentes au gré de rumeurs, fausses nouvelles, mots d'ordre, situation législative, événements d'ordre général ou personnel et vers des destinations facilement accessibles et semblant les mieux appropriées.

Ce n'est donc que peu à peu que la France se vide d'une grande partie de noblesse, clergé et militaires gradés. Les premiers départs ont lieu dans la nuit du 16 au 17 juillet 1789; ils concernent le Comte d'Artois et très exactement quatre personnes qui se dirigent vers les Pays-Bas Autrichiens. Cette première émigration s'est réalisée sur ordre exprès du roi qui craignait pour la vie d'un frère qui était généreusement et unanimement détesté.

Jacques MERSCH

ASPECTS PSYCHOLOGIQUES ET POLITIQUES DE L'ÉMIGRATION FRANÇAISE (1789 – 1794)

RÉSUMÉ

- I. Introduction;*
- II. Les différentes vagues d'émigration et leurs causes*
- III. Aperçu de la Législation ad hoc*
- IV. Qualités des émigrants*
- V. Sentiments et illusions*
- VI. Attitude et comportement*
- VII. Réactions d'autorités et population à l'étranger*
- VIII. La Fin des illusions*
- IX. Le bilan*

INTRODUCTION

Parmi les nombreuses émigrations que l'histoire nous enseigne, et qui continuent de nos jours, celle provoquée par la Révolution française prend une place à part. Elle est le fait de la fraction dirigeante, privilégiée et possédante de la nation. Voyant son symbole, le roi, affaibli d'abord, dépouillé de ses pouvoirs ensuite, finalement prisonnier après une fuite avortée, ce que l'on doit considérer comme une société à part n'arrive pas, et surtout refuse de comprendre que son monde s'écroule sans rémission.

KRANEWITTER, Anne-Marie	1.1.6.4a.10
KRANEWITTER, Augustin	1.1.6.4a.2
KRANEWITTER, Elisabeth	1.1.6.4a.6.1
KRANEWITTER, Henri	1.1.6.4b.1.1
KRANEWITTER, Joseph	1.1.5
KRANEWITTER, Madeleine	1.1.6.4a.3
KRANEWITTER, Marie-Thérèse	1.1.6.4a.4
KRANEWITTER, Mathias	1.1.6.4a.8
KRANEWITTER, Michel	1.1.6.4a.6
KRANEWITTER, Théodore	1.1.6.4a.7
OLBRECHT, Nicolas	1.1.6.4a.3.2

ANMERKUNGEN

1. François LASCOMBES: «La Ville de Luxembourg pendant la seconde moitié du 17e siècle. Habitations et habitants». In: *Publications de la Section Historique de l'Institut grand-ducal (P.S.H.)*. Luxembourg, 99 (1984).
2. Neben der tatsächlichen Aus- resp. Einwanderung, je nach Betrachtungsweise, gab es für die Tiroler Bauhandwerker auch, und oft vorher, die Saisonwanderung.– Siehe dazu: Gottfried JUEN (†): “Tiroler Bauhandwerker in Luxemburg im 17. und 18. Jahrhundert”. In: *Annuaire – A.L.G.H. – Jahrbuch*. Luxemburg (1987), p. 75.
3. In der Tat ist die letzte bei LASCOMBES aufgeführte Liste auf das Jahr 1688 datiert.– Siehe François LASCOMBES: «Habitations...» (op. cit. Anm. 1), p. 288-296.
4. Guy MAY: «La Ville de Luxembourg en 1732». Artikelserie in: *Hémécht–Revue d’Histoire luxembourgeoise*. (1986-1988).
5. Das Stadtarchiv Luxemburg verwahrt drei Register unter dieser Bezeichnung mit den Signaturen LU I 10 Nr. 2, 3 und 4.
6. Dieses konkrete Beispiel belegt auch die Unvollständigkeit dieser Register, und dies trotz der damals ansonsten weit fortgeschrittenen Bürokratisierung der städtischen Verwaltung.
7. Gottfried JUEN: “Tiroler Bauhandwerker...” (op.cit. Anm. 2) , p. 77.
8. Es handelt sich um die Vornamen Mathias und Georg.
9. Siehe hierzu die Bürgeraufnahme vom 8. März 1703.– LU I 10 Nr. 3, fol. 53 v°. Die Heirat in Sankt-Johann am 6. Januar 1709 gibt leider keine weiteren Hinweise.– LU I 32 Nr. 38, fol. 148 v°.
10. Guy MAY: «La Ville ...» (op. cit. Anm. 4), Nr. 865.
11. Vgl. Anmerkung 9.
12. Vgl. zu beiden Aspekten Paul LAFONTAINE: «Les mouvements saisonniers des décès dans la Ville de Luxembourg (1674-1794)». In: *Annuaire – A.L.G.H. – Jahrbuch*. Luxemburg (1987), p. 49-60, insbesondere p. 49.

1.2.9. Jean-Baptiste GRANEWITTER

Geburtsdatum: 10.02.1726
Geburtsort Luxemburg Sankt-Johann

1.2.10. Marie GRANEWITTER

Geburtsdatum: 07.05.1728
Geburtsort Luxemburg Sankt-Johann

INDEX DER ERWÄHNTEN PERSONENNAMEN

ALBRECHT, Catherine	1.1.6.4a.3.1
BOURGHAUSEN, Willibrord	1.2.8.1
CRANEWITTER, Anne-Catherine	1.2.3
CRANEWITTER, Barthélémy	1.1.1
CRANEWITTER, Christian	1.2.2
CRANEWITTER, Eve	1.2.8
CRANEWITTER, Georges	1.1.6
CRANEWITTER, Georges (?)	1.
CRANEWITTER, Georges (Grégoire)	1.2
CRANEWITTER, Jean	1.1.6.1
CRANEWITTER, Jean-Pierre	1.2.6
CRANEWITTER, Jeanne	1.1.6.3
CRANEWITTER, Jeanne	1.1.6.4a.1
CRANEWITTER, Joseph	1.1.6.4a
CRANEWITTER, Madeleine	1.1.6.2
CRANEWITTER, Mathias	1.1
CRONENWITTER, Christian	1.1.3
CRONENWITTER, Marie	1.1.4
CRONENWITTER, Michel	1.1.2
GRANEVITER, Jean-Grégoire	1.1.7
GRANEVITER, Elisabeth	1.2.1.1.3
GRANEWITTER, Catherine	1.1.6.4a.9
GRANEWITTER, Catherine	1.2.4
GRANEWITTER, Cécile	1.2.5
GRANEWITTER, Jean-Baptiste	1.2.9
GRANEWITTER, Jean-Wiric	1.2.7
GRANEWITTER, Marie	1.2.10
GRANEWITTER, Mathias	1.2.1
GRANVITTER, Henri	1.1.6.4b.1
KRANENWITTER, André	1.2.1.1.1
KRANEVITTER, Bernard	1.2.1.1.2
KRANEVITTER, Conrad	1.2.1.1.4.1
KRANEVITTER, Jean-Guillaume	1.2.1.1
KRANEVITTER, Michel	1.2.1.1.4
KRANEWITTER, Anne-Catherine	1.1.6.4a.5

1.2.4. Catherine GRANEWITTER

Geburtsdatum: 20.01.1717
Geburtsort: Luxemburg Sankt-Johann

1.2.5. Cécile GRANEWITTER

Geburtsdatum: 06.11.1718
Geburtsort: Luxemburg Sankt-Johann

1.2.6. Jean-Pierre CRANEWITTER

Geburtsdatum: 08.01.1720
Geburtsort: Luxemburg Sankt-Johann
Sterbedatum: 13.05.1746
Sterbeort: Luxemburg Sankt-Johann
Beruf oder Stand: Maurer

Der Pfarrer der Pfarrei Sankt-Johann notierte ins Register: *«sepultus fuit Joannes Petrus granewitter adolescens opifex murarius mortuus ex casu muri erigendi in domo praesidentis».*

Ehepartner: NN. NN.
Sterbedatum: 06.01.1777
Sterbeort: Luxemburg Sankt-Johann

1.2.7. Jean-Wiric GRANEWITTER

Geburtsdatum: 18.05.1722
Geburtsort: Luxemburg Sankt-Johann

1.2.8. Eve CRANEWITTER

Geburtsdatum: 03.02.1724
Geburtsort: Luxemburg Sankt-Johann
Ehepartner: Antoine BOURGHAUSEN
Beruf oder Stand: Soldat der kaiserlichen Artillerie
Heiratsdatum: Vor dem Jahre 1746
Kinder: Willibrord

Ihr Gemahl scheint frühzeitig verstorben zu sein, denn sie heiratete ein zweites Mal in Sankt-Michael, am 21.12.1749, den Adam RELING, Sohn des verstorbenen Michael RELING und seiner Frau Anne.

1.2.8.1. Willibrord BOURGHAUSEN

Geburtsdatum: 13.12.1747
Geburtsort: Luxemburg Sankt-Nikolaus

1.2.1.1.1. André KRANENWITTER

Sterbedatum: 14.09.1783
Sterbeort: «in Siechenheim»

1.2.1.1.2. Bernard KRANEVITTER

Sterbedatum: 16.08.1783
Sterbeort: «in Siechenheim»

1.2.1.1.3. Elisabeth GRANEVITTER

Geburtsdatum: 06.02.1785
Geburtsort: Luxembourg Sankt-Johann
Sterbedatum: 30.03.1788
Sterbeort: Luxembourg Sankt-Johann

1.2.1.1.4. Michel KRANEVITTER

Geburtsdatum: 09.06.1787
Geburtsort: Luxemburg
Sterbedatum: 22.02.1808
Sterbeort: Brüsseler Militärlazarett
Beruf oder Stand: Tagelöhner respektiv bei seinem Tod «*voltigeur 3e bat 108 rg inf.*».
Ehepartner: Marguerite GRETHEN
Kinder: Conrad

1.2.1.1.4.1. Conrad KRANEVITTER

Sterbedatum: 13.06.1828
Sterbeort: Rollingergrund
Beruf oder Stand: Pflasterer

1.2.2. Christian CRANEWITTER

Geburtsdatum: 08.04.1712
Geburtsort: Luxemburg Sankt-Johann

1.2.3. Anne Catherine CRANEWITTER

Geburtsdatum: 27.03.1714
Geburtsort: Luxemburg Sankt-Johann
Sterbedatum: 26.05.1761
Sterbeort: Luxemburg Sankt-Johann

1.1.7. Jean-Grégoire GRANEVITER

Geburtsdatum: 11.11.1706
Geburtsort: Luxembourg Sankt-Nikolaus

1.2. Georges (Grégoire) CRANEWITTER

Geburtsdatum: Vor dem Jahre 1680
Geburtsort: Nauders (Tirol)
Sterbedatum: 09.02.1743
Sterbeort: Luxembourg Sankt-Johann
Beruf oder Stand: Maurer
Ehepartner: Eve KOCH
Heiratsdatum: 06.01.1710
Ort der Heirat: Luxembourg Sankt-Johann
Kinder: Mathias, Christian, Anne-Catherine, Catherine, Cécile, Jean-Pierre, Jean-Wiric, Eve, Jean-Baptiste, Marie.

1.2.1. Mathias GRANEWITTER

Geburtsdatum: 15.12.1709
Geburtsort: Luxembourg Sankt-Johann
Sterbedatum: 17.07.1758
Sterbeort: Luxembourg Sankt-Johann
Ehepartner: Anne MULLER
Geburtsort: Zolver
Schwiegervater: Philippe MULLER
Schwiegermutter: Madeleine HETTINGER
Heiratsdatum: 29.12.1737
Ort der Heirat: Luxembourg Sankt-Johann
Kinder: Jean-Guillaume

1.2.1.1. Jean Guillaume KRANEVITTER

Geburtsdatum: Circa 1749
Geburtsort: Luxembourg S. Jean ?
Sterbedatum: 18.04.1789
Sterbeort: Luxembourg Sankt-Johann
Beruf oder Stand: Schreiner
Ehepartner: Marguerite WEIDTMAN (VIDEMAN)
Schwiegervater: Bernard WEIDTMAN
Schwiegermutter: Marguerite WAGENER
Kinder: André, Bernard, Elisabeth, Michel.

1.1.6.4a.8. Mathias KRANEWITTER

Geburtsdatum: 14.09.1772
Geburtsort Rollingergrund

1.1.6.4a.9. Catherine GRANEWITTER

Geburtsdatum: 14.09.1770
Geburtsort Rollingergrund

1.1.6.4a.10. Anne-Marie KRANEWITTER

Geburtsdatum: 02.11.1773
Geburtsort Rollingergrund

1.1.6.4b. Joseph CRANEWITTER*

Es handelt sich um die bereits erwähnte Person, welche möglicherweise eine zweite Ehe eingegangen ist.

Ehepartner: Catherine SCHMID
Kinder: Henri
Andere Ehegattin: Suzanne DEMOULIN

1.1.6.4b.1. Henri GRANVITTER

Geburtsdatum: 1780
Geburtsort: Rollingergrund
Sterbedatum: 28.07.1828
Sterbeort: Rollingergrund
Beruf oder Stand: Fayencemaler
Ehepartner: Marie KIRCHENS
Heiratsdatum: ?
Kinder: Henri

1.1.6.4b.1.1. Henri KRANEWITTER

Geburtsdatum: 04.11.1805
Geburtsort Rollingergrund
Ehepartner: Catherine MOUZIN
Geburtsdatum: 23.07.1803
Geburtsort Rollingergrund
Schwiegervater: Henri MOUZIN
Schwiegermutter: Marie MOUSEL († 1819)
Heiratsdatum: 07.09.1825
Ort der Heirat: Eich

1.1.6.4a.3. Madeleine KRANEWITTER

Geburtsdatum: 4.4.1760
Geburtsort: Rollingergrund
Ehepartner: Conrad ALBRECHT
Heiratsdatum: Vor dem Jahr 1790
Kinder: Catherine, Nicolas

1.1.6.4a.3.1. Catherine ALBRECHT

Geburtsdatum: 2.11.1790
Geburtsort: Septfontaines (Rollingergrund)

1.1.6.4a.3.2. Nicolas OLBRECHT

Geburtsdatum: 23.7.1788
Geburtsort: Rollingergrund

1.1.6.4a.4. Marie-Thérèse KRANEWITTER

Geburtsdatum: 06.01.1763
Geburtsort: Rollingergrund

1.1.6.4a.5. Anne-Catherine KRANEWITTER

Geburtsdatum: 17.02.1764
Geburtsort: Rollingergrund

1.1.6.4a.6. Michel KRANEWITTER

Geburtsdatum: 02.04.1767
Geburtsort: Rollingergrund
Ehepartner: Elisabeth SCHMIT
Heiratsdatum: Vor dem Jahr 1790
Kinder: Elisabeth

1.1.6.4a.6.1. Elisabeth KRANEWITTER

Geburtsdatum: 21.05.1790
Geburtsort: Rollingergrund

1.1.6.4a.7. Théodore KRANEWITTER

Geburtsdatum: 18.11.1769
Geburtsort: Rollingergrund

Die Familie des Georges CRANEWITTER erleide ein grausames Schicksal. Dessen drei erstgenannten Kinder kamen bei einem Sturm um. Sofern die Pfarregister vollständig sind, überlebte die Familie schließlich nur in dem letztgenannten Sohn Joseph.

1.1.6.1. Jean CRANEWITTER

Geburtsdatum: 18.02.1746
Geburtsort: Luxemburg Sankt-Nikolaus
Sterbedatum: 18.12.1750
Sterbeort: Rollingergrund

1.1.6.2. Madeleine CRANEWITTER

Geburtsdatum: 17.04.1749
Geburtsort: Rollingergrund
Sterbedatum: 18.12.1750
Sterbeort: Rollingergrund

1.1.6.3. Jeanne CRANEWITTER

Geburtsdatum: 1744
Geburtsort: ?
Sterbedatum: 18.12.1750
Sterbeort: Rollingergrund

1.1.6.4a. Joseph CRANEWITTER*

Geburtsdatum: Nach 1750
Ehepartner: Suzanne DEMOULIN
Kinder: Jeanne, Augustin, Madeleine, Marie-Thérèse, Anne-Catherine, Michel, Théodore, Mathias, Catherine, Anne-Marie
2. Ehe mit: Catherine SCHMID

1.1.6.4a.1. Jeanne CRANEWITTER

Sterbedatum: 18.12.1782
Sterbeort: Luxemburg Sankt-Nikolaus

1.1.6.4a.2. Augustin CRANEWITTER

Geburtsdatum: 28.06.1758
Geburtsort: Rollingergrund

Der Vorname der Ehefrau wird teils mit Sybilla, teils mit Caecilia angegeben. Im Sterbeakt ist sie als Caecilia eingetragen.

In der von Guy MAY veröffentlichten Liste der Einwohner aus dem Jahre 1732 wird als Wohnort die "rue des Jésuites", also die "Ënnëschtgaass" angegeben. Damals war Mathias KRANEWITER Witwer und hatte 2 Kinder. Eines davon war mit Sicherheit Georges, dessen Familie und Nachkommenschaft sich bald im Rollingergrund wiederfinden wird.

1.1.1. Barthélémy CRANEWITTER

Geburtsdatum: 14.04.1697
Geburtsort Luxemburg

1.1.2. Michel CRONENWITTER

Geburtsdatum: 23.07.1708
Geburtsort Luxemburg Sankt-Nikolaus

1.1.3. Christian CRONENWITTER

Geburtsdatum: 14.12.1712
Geburtsort Luxemburg Sankt-Nikolaus

1.1.4. Marie CRONENWITTER

Geburtsdatum: 10.04.1715
Geburtsort Luxemburg Sankt-Nikolaus

1.1.5. Joseph KRANEWITTER

Geburtsdatum: 21.06.1718
Geburtsort Luxemburg Sankt-Nikolaus

1.1.6. Georges CRANEWITTER

Geburtsdatum: Circa 1712
Sterbedatum: 19.03.1752
Sterbeort: Rollingergrund
Ehepartner: Anne Marie KAAß (KOST; KAST)
Geburtsort Hollerich (Pfarrei)
Schwiegermutter: Marie ANGEL (ENGEL)
Heiratsdatum: 21.08.1734
Ort der Heirat: Luxemburg Sankt-Nikolaus
Kinder: Jean, Madeleine, Jeanne, Joseph.

KURZE GESCHICHTE DER LUXEMBURGER FAMILIENANGEHÖRIGEN:

1. Georges CRANEWITTER

Geburtsort Wahrscheinlich Nauders in Tirol, um 1650
Ehepartner Marguerite FEUERSTEIN
Geburtsort Nauders ist auch in ihrem Falle als Geburtsort anzunehmen.
 Auch sie dürfte um 1650 geboren sein.
Heiratsdatum: Dieses Datum geht natürlich nicht aus den städtischen
Pfarregistern hervor. Doch dürfte dasselbe möglicherweise vor 1670 anzusetzen sein.
Kinder: Mathias, Georges (Grégoire)

Ob es sich bei dem Paar CRANEWITTER-FEUERSTEIN um die Eltern beider KRANEWITTER in Luxemburg handelt, beruht auf einer Annahme, ist aber nicht definitiv bewiesen. Anzunehmen ist ebenfalls, daß dies nicht die einzigen Kinder waren, die aus dieser Ehe hervorgegangen sind. Es könnte durchaus der eine oder andere Bruder sowie Schwestern in Tirol geblieben sein.

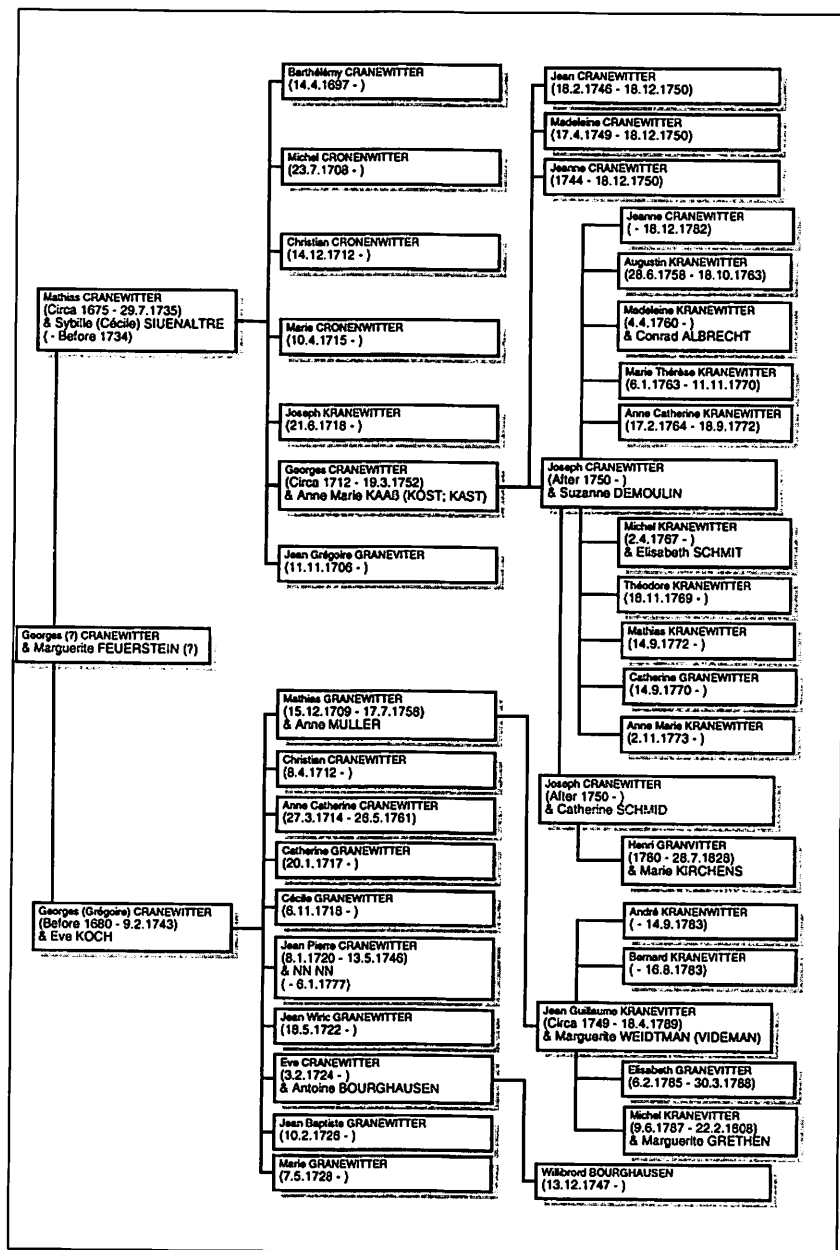
1.1. Mathias CRANEWITTER

Geburtsdatum: Circa 1675
Geburtsort: Nauders (Tirol)
Sterbedatum: 29.07.1735
Sterbeort: Luxembourg Pfarrei Sankt-Nikolaus
Beruf oder Stand: Maurer

Mathias CRANEWITTER wurde als Bürger der Stadt aufgenommen im Jahre 1699. Dies geht hervor aus der von Guy MAY veröffentlichten Liste der Einwohner der Stadt aus dem Jahre 1732. Dort heißt es unter Nummer 536: *«Mathias Kranewiter natif de tyrole bourgeois 33 ans veuf ayant deux enfants»*. Im Bürgerbuch der Stadt fand ich allerdings keinen Eintrag über seine Aufnahme als Bürger.

Dieser Eintrag ermöglicht es uns auch, das Todesdatum seiner Gemahlin vor 1732 anzusetzen. Die Pfarregister geben über das genaue Datum allerdings keinen Aufschluß.

Ehepartner: Sybille (Cécile) SIUENALTRE
Sterbedatum: 12. Juli 1730
Sterbeort: Luxemburg, Sankt-Nikolaus Pfarrei
Heiratsdatum: Vor oder um 1695
Ort der Heirat: Unbekannt
Kinder: Barthélémy, Michel, Christian, Marie, Joseph, Georges, Jean-Grégoire.



ZAHLREICH DER NACHWUCHS, BESCHRÄNKT DIE ZAHL DER NACHKOMMEN

Der Hinweis auf die Kinderzahl in beiden Fällen macht uns zunächst etwas stutzig, wenn wir uns die im Anhang beigefügte Deszendentztabelle des Paares KRANEWITTER-FEUERSTEIN ansehen. Gemäß dieser Tabelle nämlich hatte Matthias 7 Kinder, Georg hingegen 10. Nach der Liste von 1732 war diese Zahl wohl auf 2 von 7, respektiv 3 von 10 geschrumpft. Dies würde an einem konkreten Beispiel belegen, wie grausam das Leben mit Neugeborenen und Kleinkindern in jener Zeit verfuhr. Dies scheint die wahrscheinlichste Erklärung. Ansonsten müßte man Unvollständigkeit der Pfarregister voraussetzen, was auch nicht ganz auszuschließen ist ¹².

In den Pfarregistern der Stadt, besonders den Pfarreien Sankt-Johann und Sankt-Nikolaus, sowie in der Pfarrei Hollerich kann man anschließend das weitere Schicksal der Nachkommen verfolgen. Offensichtlich blieb die Familie, wenigstens in den ersten Generationen ihres Luxemburger Aufenthaltes, nicht von weiteren Schicksalsschlägen verschont. Jean-Pierre KRANEWITTER, beispielsweise, lediger Sohn des Georg KRANEWITTER, ebenfalls Bauhandwerker, machte bei der Ausübung seines Berufes einen tödlichen Sturz. Am schlimmsten aber traf es die Familie des Georg KRANEWITTER, Bauhandwerker, Sohn des Matthias KRANEWITTER. Dessen drei, wohl ältesten, Kinder fielen einem Sturm zum Opfer, der das Dach des elterlichen Hauses zum Einstürzen brachte.

TREUE ZUM ANGESTAMMTEN BERUF

Noch ein Wort zum Bauhandwerkerberuf, der von den ersten KRANEWITTER in Luxemburg ausgeübt wurde. Daran änderte sich wenig, bis zu dem Zeitpunkt, als sich die Firma BOCH mit ihre Fayencerie in Siebenbrunnen (Septfontaines) niederließ. Ab diesem Zeitpunkt finden wir mehrere Angehörige als Arbeiter und Handwerker in dieser Fabrik.

Zu einigen Trägern des Namens sind die Informationen nicht vollständig: Ein Lambert KRANEWITTER etwa starb in Rollingergrund am 19.10.1785 (A.V.L.: HO 46.6.)

Im folgenden findet der Leser eine Deszendentztabelle des Paares KRANEWITTER-FEUERSTEIN. Daran schließt sich eine kurze Geschichte der Familie an.

BÜRGER DER STADT LUXEMBURG

Glauben wir indessen der von Guy MAY veröffentlichten Bevölkerungsaufnahme von 1732, dann muß das Einbürgerungsdatum des ersten Trägers dieses Namens zehn Jahre später erfolgt sein ⁴.

Dort heißt es nämlich unter Nummer 536 in der *“rue des Jésuites”*, der *“Ënnëschtgaas”*: *«Mathias Kranenviter, natif de tyrole bourgeois 33 ans veuf ayant deux enfans»*. Die Formulierung ist nicht ganz klar, wenn es um die Interpretation der Zahl 33 geht. In der Tat stellt sich die Frage: Handelt es sich um eine Altersangabe oder darum, seit wann die angeführte Person Bürger der Stadt ist? Letztere Möglichkeit scheint mir aus verschiedenen Gründen die wahrscheinlichere. Den instinktiven Griff nach den Bürgerbüchern ⁵ der Stadt Luxemburg kann man sich indessen getrost sparen, was natürlich irgendwie enttäuschend ist ⁶. Einen Eintrag in den Jahren 1698 oder 1699 sucht man vergeblich. Also ist man in weiten Bereichen auf Vermutungen angewiesen, in diesem Falle beispielsweise was den Geburtsort und die Eltern betrifft.

Beruft man sich allerdings auf die von Gottfried JUEN erwähnte *«immer wiederkehrende Erzählung von den drei Brüdern»* und auf seine Nachforschungen die ergaben, daß oft *«drei Brüder oder der Vater und zwei Söhne ausgewandert sind und sich an einem bestimmten Ort niederließen»* ⁷, dann scheint unsere Vermutung durchaus wahrscheinlich, und demnach berechtigt.

Nur, es hätte sich, soweit unsere Stadtluxemburger Quellen das ergeben, in diesem konkreten Falle nur um zwei Brüder gehandelt, die sich in der Stadt Luxemburg niederließen. Die nahe Verwandtschaft liegt umso näher als Patenschaften und Nachbenennung von Kindern ⁸ dies nahelegen.

1709, also ein volles Jahrzehnt später, beantragte ein Georg, manchmal auch Gregor, KRANENWITTER das Bürgerrecht in Luxemburg. Von ihm wissen wir mit Bestimmtheit, daß er aus Nauders stammte und seine Eltern Georg CRANENWITTER und Margaretha FEUERSTEIN hießen ⁹. Auch Georg war Bauhandwerker. Anders als sein mutmaßlicher älterer (?) Bruder allerdings ließ er sich nicht in der Oberstadt nieder, sondern bewohnte die Unterstadt Grund. Dies geht aus der bereits erwähnten Bestandsaufnahme der städtischen Einwohner von 1732 ¹⁰ hervor. Es heißt: *«George Kranvit bourgeois depuis 24 ans natif du tirol et Sa femme et trois enfans»*.

Diesmal gibt uns der Eintrag kein Rätsel über die Dauer seines Bürgerrechts auf. Im übrigen bestätigt ja auch der Eintrag im Bürgerbuch in diesem Falle die Angaben der 1732er Liste ¹¹.

Fernand G. EMMEL

**CRANEWITTER, GRANEVITER,
KRANENWITTER...:
EINE TIROLER EINWANDERER-
FAMILIE UND IHRE
SCHICKSALSSCHLÄGE
IN LUXEMBURG**

Gottfried JUEN zum Gedenken

HERKUNFT

Nauders, 6 km vom Reschenpaß entfernt, ungefähr genau so weit von der Schweizer Grenze, ist Tirolfans sicher ein Begriff. Die auf 1365 m gelegene Ortschaft ist Kurort und zieht besonders Wintersportbegeisterte an. An diese inzwischen ertragreiche Erwerbsquelle dachten noch vor dreihundert Jahren jene Bergbauernfamilien nicht, deren Angehörige ihren Lebensunterhalt auf andere Art und Weise, zudem meist fern von der angestammten Heimat verdienen mußten.

Aus Nauders stammte ein Mann, ein Bauhandwerker, wie so viele seiner Landsleute, der sich in der Stadt Luxemburg um 1690 niederließ. LASCOMBES¹ erwähnt den Namen noch nicht, was eine definitive Niederlassung² in unserer Hauptstadt erst nach 1688 nahelegt³.

NOTES

1. Outre Michael BEER, les architectes les plus connus de cette école sont Johann Georg KUEN (1642-1691), Kaspar MOOSBRUGGER (1656- 1723), Franz BEER von BLEICHTEN (1660-1726), Peter THUMB (1681-1766) et Johann Michael BEER von BLEICHTEN (1700/1767).
2. Ainsi les TSCHIDERER semblent s'être installés à Ischgl au début du XVe, en provenance de l'Engadine, les BALDAUFF au début du XVIe, en provenance du Tyrol du sud. Plus tard nous retrouvons des descendants des deux familles à Kappl. Les JOERG, en revanche, en provenance de la région de Coire, se sont directement fixés à Kappl vers 1600.
3. Le nom tyrolien de MUNGGENAST, imprononçable dans nos régions, fut altéré sous la forme de MONGENAST au Luxembourg, et MUNGENAST en Lorraine, où une autre branche de cette famille s'était fixée. Le nom se trouve en premier à Fliess en 1427 sous la forme de *Muntanuschg*, semble donc provenir du nom roman *Montanascus*, le montagnard. (Voir au sujet de la famille: Heinz SCHONY: Prandtauer-Munggenast Widerin, dans *Adler* 3/ 1991, p.63 à 66)
4. Du Vorarlberg citons les familles FRITZ, GANTENBEIN, NETZER, NEYER, SCHOCKMEL (=TSCHUGMELL, germanisation de GIACOMELLI), TSCHOFEN, WALSER; du Tyrol les familles BALDAUFF, JOERG, KATHREIN, LESSEL, MONGENAST, SALLNER, STARCK, TSCHIDERER, ZANGERLE.
5. Je voudrais ici remercier toutes les personnes qui m'ont été utiles dans mes recherches. Tout particulièrement le Dr. Elmar SCHALLERT, archiviste des archives du diocèse de Feldkirch, qui est devenu un ami par sa gentillesse et sa bonne humeur, Monsieur Emil SCHEIBENSTOCK, l'actuel historien des familles du Montafon, et sa charmante épouse, dont l'accueil chaleureux et l'hospitalité est sans défaut. Mais aussi les conservateurs des bibliothèques de Feldkirch et de Bregenz, et tous les habitants du Vorarlberg et du Tyrol, toujours prêts à rendre service.
6. Franz Heinz von HYE: *Zur Geschichte des bürgerlichen und bäuerlichen Wappwesens . . . op. cit.*
7. *Bürger- und Adelswappen Vorarlbergs*, op.cit.
8. Voir: Andreas RUDIGIER/ Manfred TSCHAIKNER: *Lukas Tschofen*, op.cit., p.92.
9. reproduit dans: Erwin CIMAROLI: *Ischgl...*, op.cit., p.23
10. Friedrich Wilhelm LORINSER: *Gedenkbücher der Familie Lorinser...*, op.cit.
11. *Bürger- und Adelswappen Vorarlbergs*, op. cit.
12. Pour la famille FRITZ, voir Al. Friz-Frizberg: "Thoma Friz, Landammann von Sonnenberg und der Kirchenbau (1609) in Klosterle". In: *Heimat*. 1930, p. 131-136 et Alois von Fritzbeg: "Zur Geschichte der Friz". In: *Montfort*. 9 (1957), I, p.60.
Mais il faut surtout relever les extraordinaires travaux non publiés de M. Karl FRITZ, de Bludenz, qui a rassemblé une énorme documentation généalogique et héraldique sur la famille Fritz. Il est en plus d'une parfaite gentillesse et courtoisie et m'a reçu avec l'hospitalité réputée des habitants du Vorarlberg. Il m'a aimablement fourni de nombreux renseignements généalogiques et m'a permis de photographier ses planches héraldiques. Qu'il en soit remercié de tout coeur.
13. La peinture montre indiscutablement un sapin, mais le texte parle d'un noyer.

BIBLIOGRAPHIE

GÉNÉRALITÉS

- Erwin CIMAROLI: *Ischgl. Vom Bergbauerndorf zum internationalen Wintersportort*. Ischgl: chez l'auteur, 1989.
- Jakob DIVERS: *Prandtauer und sein Kunstkreis*. Ausstellung zum 300. Geburtstag des grossen österreichischen Baumeisters, Melk, Mai-Oktober 1960, (300 pp., dont 40 planches).
- Heinz HELD: *Vorarlberg und Liechtenstein. Landschaft, Geschichte und Kultur im "Ländle" und im Fürstentum*. Köln: DuMont, 1988.
- Ottmar LANGLE: *Die Walser in Churrätien. Graubünden, Liechtenstein, Südvorarlberg*. Dornbirn: Vorarlberger Verlagsanstalt, 1992.
- Emmerich MUNGENAST: *Joseph Munggenast, der Stiftbaumeister 1680-1741*. Wien: Bergland, 1963.
- Andreas RUDIGIER & Manfred TSCHAIKNER: *Lukas Tschofen und Gaschurn*. Gaschurn, 1993.
- Ludwig VALLASTER et collaborateurs: *Montafoner Heimatbuch*. Schruns: Stand Montafon, 1980.
- Franz Josef WEIZENEGGER: *Vorarlberg. Aus dem Nachlass bearbeitet und herausgegeben von Meinard Merkle*. Unveränderter Nachdruck 1989. Bregenz: Lingenhölle, 1989, 3 vol.
- Paul ZINSLI: *Walser Volkstum in der Schweiz, in Vorarlberg, Liechtenstein und Italien*. Chur: Bündner Monatsblatt, 1991.
- Josef ZURKIRCHEN: *Heimatbuch St. Gallenkirch-Gortipohl Gargellen*. St. Gallenkirch.: Gemeinde, 1988.

HÉRALDIQUE

- Archives du "Talschaftsmuseum Montafon", Schruns: Riches recueils d'armoiries rassemblés par MM. Ludwig VALLASTER et Josef ZURKIRCHEN.
- Konrad FISCHNALER: *Wappen und heraldisch-sphagristische Studien aus Alltirol*. Innsbruck: Vereinsbuchhandlung, 1936.
- Konrad FISCHNALER: *Wappenschlüssel für Tirol, Vorarlberg und Nachbargebiete*. Innsbruck: Vereinsbuchhandlung, 1938, et Ditterich 1940-1951, 5 vol.
- Gebhard Wendelin GUNZ: *Bürger- und Adelswappen Vorarlbergs, I. und II. Teil, und Siegelammlung*.
- Otto HUPP: *Die Wappenbücher vom Arlberg....* Berlin, 1937-1939.
- Franz Heinz von HYE: *Zur Geschichte des bürgerlichen und bäuerlichen Wappenwesens in Tirol mit besonderer Berücksichtigung der Städte* Innsbruck und Hall
- Friedrich Wilhelm LORINSER: *Gedenkblätter der Familie Lorinser...*Wien, 1868 [En dehors d'une généalogie LORINSER, les p. 39-58, armorial du Vorarlberg, avec IX planches portant chacune 12 blasons.]
- Ludwig VALLASTER: "Alteingesessene Geschlechter". In: *Montafoner Heimatbuch*, op. cit.,p. 156-186.

RENAISSANCE HÉRALDIQUE ACTUELLE

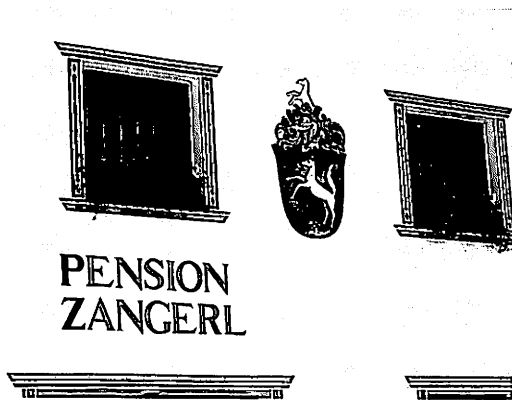
La peinture des armoiries familiales sur les châteaux ou les tours se fait depuis longtemps dans les pays alpins. Ainsi, à Feldkirch, la tour dite *Wasserturm* porte une gigantesque peinture des armes d'Autriche, le château, la *Schattenburg*, les armes de Montfort, de Toggenburg et de Königsegg.

Traditionnellement aussi, les façades des maisons de pierre étaient ornées de peintures, le plus souvent à sujets religieux. La peinture des armoiries était rare, peut-être sur certaines auberges ou maisons de baillis. D'abord timidement, dans les années 1920, certaines familles commencèrent à faire peindre leurs armoiries sur les façades de leurs maisons. Depuis la fin de la Deuxième Guerre mondiale, la pratique s'est de plus en plus généralisée. Les armoiries sont évidemment peintes en couleurs, avec écu, casque et cimier, le tout d'une hauteur d'un mètre ou plus, si la place le permet, ce qui permet de les reconnaître de très loin. Ainsi se retrouve réalisée au XXe siècle une des principales visées des origines de l'héraldique, à savoir la reconnaissance et l'identification à distance. Dans ces villages alpins dont les maisons ne sont pas groupées, mais éparpillées à travers la montagne, il ne s'agit pas seulement d'une décoration esthétique, mais d'une utilité pratique.

La facture de ces armoiries dépend de la qualification de l'artiste, et certaines sont mieux réussies que d'autres. Sous l'écu s'écrit généralement le nom de la famille, accompagné d'une date qui correspond soit à la concession, soit à la première trace connue par un sceau, une peinture ou une pierre tombale.

Actuellement les vallées les plus riches en peintures héraldiques sont au Vorarlberg le sud du *Bregenzerwald*, le *Walgau*, entre Feldkirch et Bludenz, le *Klostertal*, avec surtout Dalaas; le *Brandnertal*, enfin le *Montafon*. Au Tyrol (*Paznaun*), essentiellement les localités de Galtür et Ischgl. Bien

que moderne, cette pratique repose sur une vieille tradition. Elle réalise, à mon sens, une véritable renaissance de l'héraldique à notre époque, qui méritait d'être mise en évidence.



Adrien et Jean-Georges FRITZ, officiers à Vienne, furent anoblis par lettres du 30 septembre 1725, avec les armes: D'or au sapin au naturel, accosté de deux tétras affrontés au naturel, le tout sur un mont à trois coupeaux de sinople, chapé-ployé de sable, chargé à dextre d'une aigle d'or mouvant de la partition, à sénestre d'un soleil figuré d'or, mouvant de la partition.

Enfin Thomas Joseph Ignaz FRIZ, propriétaire foncier en Styrie, fut anobli le 12 février 1767, avec prédicat "von Frizberg". Armes: D'or au sapin au naturel fruité d'or, accosté de deux tétras au naturel, le tout sur un mont à trois coupeaux de sinople, chapé-ployé d'azur chargé à dextre d'une pleine lune figurée d'or, à sénestre d'une étoile à six rais du même.



Johann Baptist Friz von Cauwenstein
1710



Jans, Rochus, Christian, Thomas Friz
1660



Thomas Joseph Ignaz Friz
Eder von Frizberg



Uderau und Johann Georg von Friz
1725

centaine d'armoiries de familles du Montafon ¹⁰. L'ouvrage le plus complet est celui du curé GUNZ ¹¹ publié sans date (vers 1935–1937) consacré aux armoiries, aux plus anciens sceaux et aux marques des familles du Vorarlberg. Au musée de Schruns (Montafon) est conservée une collection héraldique considérable, réunie surtout par M. VALLASTER ¹², mais qui ne concerne pratiquement que les familles du Montafon.

ÉMIGRATION ET HÉRALDIQUE

Presque toutes les familles émigrées vers l'ouest étaient ou bien trop modestes ou ont subi l'influence du siècle des lumières dans leurs nouvelles patries. Elles ont le plus souvent abandonné ou oublié les armoiries familiales.

En revanche, celles qui ont émigré à l'est, et surtout à Vienne, se sont fait concéder des armoiries basées sur leurs armes anciennes, voire se sont fait anoblir. Bien qu'exceptionnel, l'exemple le plus caractéristique est celui de la famille FRIZ ou FRITZ ¹².

Cette famille, qu'on peut remonter généalogiquement jusqu'au milieu du XIV^e siècle a d'abord porté d'or au sapin au naturel, sur un mont à trois coupeaux de sinople.

Une première concession d'armoiries fut accordée le 12 mai 1608 par l'archiduc MAXIMILIEN du Tyrol aux frères Thomas, *Ammann* du pays de Sonnenberg, Mathias, *Ammann* de Mittelberg, Georges, avoué à Bludenz, Konrad, Roch et Jean FRITZ, ainsi que les enfants de feu leur frère Christian et leurs cousins. Les nouvelles armes étaient: D'or au sapin au naturel, accosté de deux tétras affrontés au naturel, le tout sur un mont à trois coupeaux de sinople.

Leurs descendants Hans FRITZ et ses frères Roch, Christian et Thomas se firent concéder le 3 février 1660 par le comte palatin Jean WENDLE de nouvelles armes, à savoir un écartelé, aux I et IV d'or au sapin ¹³ au naturel sur un mont à trois coupeaux de sinople, chapé-ployé à dextre fascé de quatre pièces de sable et d'or, à sénestre fascé de quatre pièces de gueules et d'argent; aux II et III d'argent au tétras au naturel sur un mont à trois coupeaux de sinople.

Jean-Baptiste FRITZ, député du cercle de Souabe à Vienne fut anoblir avec chevalerie et prédicat "von Cauwenstein" en 1710, aux armes: Écartelé, aux I et IV coupé de sable et d'or, au lion de gueules couronné d'or, la queue fourchue et passée en sautoir, tenant d'une patte une clé d'argent, celui du I entourné; aux II et III coupé d'argent et de gueules à l'aigle de sable couronnée d'or posée sur un mont à trois coupeaux de sinople, celle du III entournée; Sur le tout les armes de 1608.

Mais, comme nous l'avons vu, la noblesse de ces pays était essentiellement une noblesse titrée, le plus souvent immédiate, et les fonctions de la petite noblesse étaient le plus souvent assumée par les baillis (*Ammänner*) élus par leurs pairs. Les charges n'étaient donc pas héréditaires, bien qu'elles se soient parfois maintenues dans une même famille pendant plusieurs générations. Il n'est donc pas étonnant que dès le XIV^e siècle les personnes et familles portant des armoiries se soient multipliées.

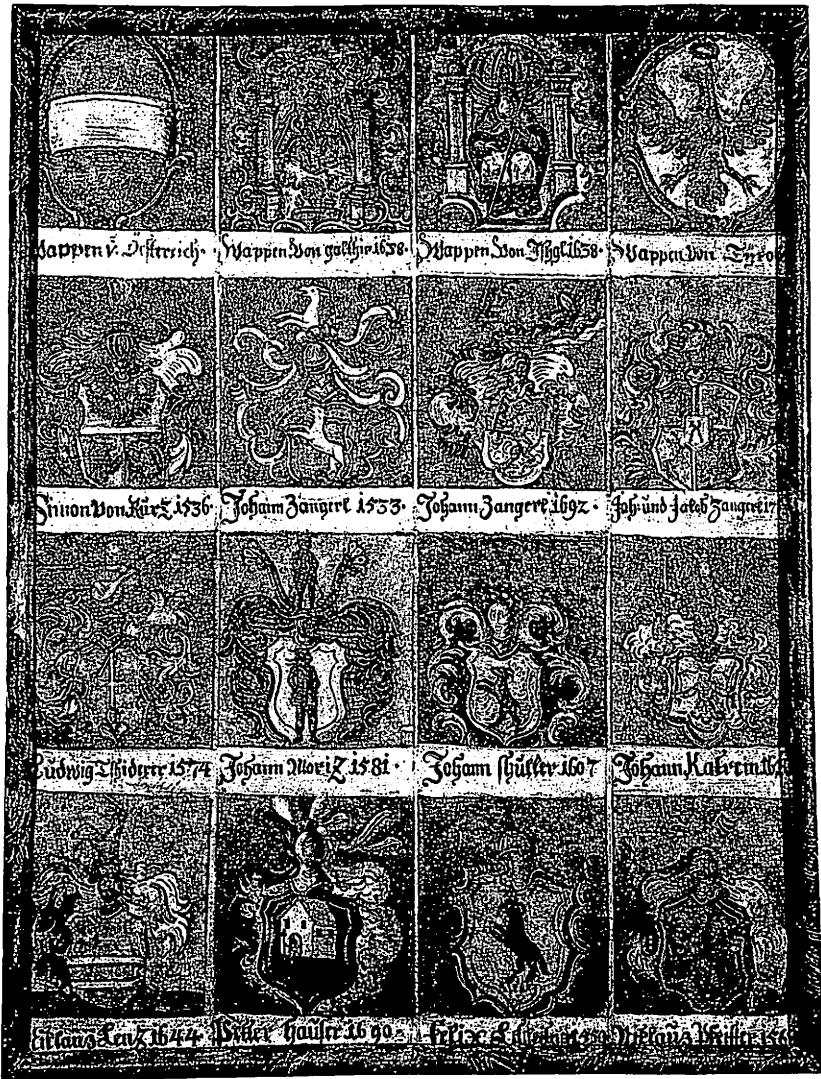
Comme partout ailleurs en Europe occidentale, le choix des armoiries était libre. Il nous est connu avant tout par les sceaux. Le plus ancien sceau armorié actuellement connu d'un membre de la noblesse tyrolienne date de 1260, d'un bourgeois de 1283 ⁶. D'après GUNZ et HÄMMERLE ⁷, les sceaux armoriés du Vorarlberg seraient un peu plus tardifs et n'apparaîtraient qu'à la fin du XIII^e siècle, en étant très nombreux au XIV^e. Dès le début du XV^e siècle apparaissent dans le célèbre armorial de l'Arberg les armes de trois membres de la famille GANITZER, de la vallée du Montafon.

Vers la moitié du XV^e siècle commença la concession ou l' 'amélioration' (*Wappenbesserungen*) des armoiries au Tyrol, d'abord par les souverains, à savoir les archiducs du Tyrol, puis par les comtes palatins. Il s'agissait là évidemment d'une mesure fiscale, d'une source de revenus. La propagande répandit la croyance que ces armoiries avaient une bien plus grande valeur que celles que la famille portait *motu proprio*. Il fallait donc au moins les modifier et les compliquer pour justifier la dépense, ce qui ne les améliora nullement. La mode toucha également le Vorarlberg, mais seulement plus d'un siècle plus tard.

La plus ancienne concession connue date de 1573, par l'archiduc FERDINAND du Tyrol. Bien que ne tombant pas sous leur souveraineté, c'est aux archiducs du Tyrol ou aux comtes palatins que s'adressaient les habitants du Vorarlberg pour 'officialiser' le port de leurs armoiries.

En dehors de l'utilisation des armoiries sur les sceaux ou les pierres tombales, elles étaient souvent peintes ou sculptées sur bois, sur des meubles, dans les églises et dans les maisons, faisant parfois partie des boiseries, comme sur le plafond de la maison Tschofen à Gaschurn (conservé au musée de Gaschurn) ⁸. Il semble que dans certains cas elles étaient peintes sur les maisons, chez les aubergistes et les baillis.

Comme en Suisse, la notion des armoiries portées par la famille resta vivace, même au cours du XVIII^e et du XIX^e siècle. Le dernier justicier d'Ischgl, Jean-Christian ZANGERL fit peindre en 1825 un panneau avec les armoiries des anciennes familles de son village ⁹. Le docteur Friedrich LORINSER, médecin à Vienne, originaire du Montafon, publia à ses frais en 1868 un ouvrage généalogique sur sa famille, y incluant un armorial contenant plus d'une



Die Ischgl'er Wappentafel (53 x 44 cm) erinnert an die vergangene Blütezeit des Handelsverkehrs.

Die „Herren Ischgl'er“, wie die Handelsherren vielfach genannt wurden, zeichnete man durch Wappenverleihungen aus.

Die Wappentafel ließ der letzte Dorfrichter von Ischgl, Johann Christian Zangere, im Jahre 1825 durch den Maler Josef Pfeifer d. Ä. anfertigen.

ge d'un métier. Il se trouve que le village de Kappl devint à partir de 1689 le centre d'une école de bâtisseurs, d'abord dépendant de Landeck, puis autonome en 1709. Elle commença déjà à périr vers 1750.

Après la guerre de Trente ans, une grande partie de l'Europe centrale, mais aussi l'Alsace, la Lorraine et le Luxembourg, était détruite et dépeuplée. Il fallait reconstruire. C'est pourquoi les artisans hautement qualifiés du Vorarlberg et du Tyrol furent sollicités de tous côtés, tant en Autriche qu'en Bohême et en Bavière et jusqu'en France, en Belgique et au Luxembourg. Cela explique probablement l'unité de l'architecture dite baroque à travers ces pays, bien qu'elle soit plus exubérante en Autriche et en Bavière, et plus sobre en occident. Le roi LOUIS XIV accorda des privilèges aux bâtisseurs 'tyroliens' pour la reconstruction de l'Alsace, de la Lorraine et du Luxembourg, dont notamment presque les deux tiers de la population avait péri par le fait des guerres et de la grande peste.

Dès 1680 nous trouvons des maîtres-maçons en activité au Luxembourg, qui se multiplièrent après la prise de la ville détruite pendant le siège de 1684. Le gouvernement de Vienne essaya de s'opposer à cette hémorragie d'ouvriers qualifiés par de lourdes peines, mais en vain. C'est vraisemblablement une des raisons pour lesquelles ces émigrants ne retournèrent plus à leur pays et se fixèrent définitivement dans leurs pays d'adoption.

La famille d'architectes tyroliens la plus connue est celle de Jakob PRANDTAUER (1660–1726), le génial architecte de l'abbaye de Melk, natif de Stanz, et de ses cousins³ Joseph MUNGGENAST (1680–1741), architecte d'une quinzaine d'abbayes de Basse-Autriche, Sigismond MUNGGENAST (1694–1771) appelé au Luxembourg pour la reconstruction de l'abbaye d'Echternach et maître d'oeuvre de grand nombre d'églises au Luxembourg, dont le fils Paul MONGENAST (1735–1797) fut le plus grand architecte luxembourgeois du XVIIIe siècle, et Franz MUNGGENAST (1706–1748), qui acheva les travaux à Melk et Wullersdorf après la mort de PRANDTAUER.

En dehors des nombreux artisans, un certain nombre de commerçants, presque tous originaires d'Ischgl ou du Montafon, se fixèrent également au Luxembourg, y fondant souvent des familles de notables du XIXe siècle⁴.

USAGES HÉRALDIQUES⁵

L'héraldique de la région qui nous intéresse n'est particulière qu'en ce qui concerne le port des armoiries. Les partitions, les pièces et les meubles n'ont rien de très original, du moins avant l'intervention des concessions d'armoiries à partir de la fin du XVIe siècle.

par les seigneurs que par les relations commerciales avec l'Autriche et la Bavière, prit le dessus. Surtout le Vorarlberg fut progressivement germanisé, et actuellement la langue rhéto-romane a complètement disparu. Même en dehors du *Bregenzerwald*, et sous la suzeraineté des comtes locaux, les habitants jouissaient de grandes libertés, élaient leurs baillis (*Ammann*), le servage ayant en tout cas entièrement disparu dès le XI^e siècle, si tant est qu'il ait existé sous la forme connue à l'ouest du Rhin.

Une fois de plus, à partir du XVI^e siècle, la forte démographie et le partage des terres rendit la vie difficile aux populations du Vorarlberg. Mais cette fois, il n'était plus question d'aller prendre ou défricher des terres pour faire de l'agriculture ou de l'élevage, il fallait apprendre un métier. Le métier naturel des montagnards est le travail du bois, et c'est la raison pour laquelle leur spécialité devint la sculpture, l'ébénisterie et la stucature, d'une part, la charpente et l'architecture, d'autre part. Pour ces métiers, ils développèrent un savoir-faire reconnu à travers toute l'Europe. Une école d'architecture-corporation fut fondée à Au près de Gotzis vers 1650 par Michael BEER¹. Elle dura jusqu'en 1868.

Il est nécessaire de s'arrêter sur le cas particulier de la vallée de la Trisanna, le *Paznauntal*, au Tyrol occidental. Il faut distinguer la partie haute de la vallée de sa partie basse. La haute vallée, dépendant administrativement et religieusement de l'Engadine fut habitée très tôt et subit ethniquement exactement la même évolution que le Vorarlberg. Les premiers Valaisiens y apparaissent au début du XI^e siècle. En 1363 le châtelain du château de Wisberg (qui verrouille littéralement le nord-est du *Paznauntal* et qui appartenait à l'évêque de Coire) concéda une ferme en fief à *Christian ZANGERLE*, dont les descendants existent toujours à Ischgl et ailleurs.

Dès le XV^e siècle, la petite ville de Ischgl développa une vive activité commerciale entre l'Engadine et le Vorarlberg et reçut en 1505 de l'empereur MAXIMILIEN le privilège des péages sur les cols de la Silvretta. Les marchands d'Ischgl, surnommés "*die Herren Ischgl*", c'est à dire les Messieurs d'Ischgl, avaient au XVI^e siècle des comptoirs à Vienne, à Prague, à Augsbourg et autres villes d'Europe. Les principaux objets du commerce étaient les produits agricoles, le bétail, le vin, le riz, les épices, le sel, le fer, le cuivre, l'argent, etc. À la fin du XVI^e et surtout au XVII^e siècle, avec la guerre de Trente ans, le commerce d'Ischgl s'effondra.

La vallée basse du *Paznauntal*, moins fertile et plus escarpée, semble n'avoir été colonisée que plus tard, d'une part par la vallée de l'Inn voisine et le village de Serfaus, d'autre part par la région de Ischgl, et ce seulement à partir du XIII^e siècle². Comme au Vorarlberg, l'augmentation de la population et le morcellement des terres obligea les habitants à se consacrer à l'apprentissa-

dans les vallées. La capitale de la province romaine, *Curia Rhaetorum*, actuellement Coire, devint évêché en 461 – la plus ancienne résidence épiscopale de l'actuelle Suisse –, dépendant de l'archevêché de Mayence. L'évêque, plus tard prince-évêque de Coire était le plus important seigneur foncier au Vorarlberg.

L'évêché comprenait toute la partie méridionale du Vorarlberg, telle qu'elle a été délimitée plus haut, mais aussi la partie haute du *Paznauntal*, ce qui explique la présence de populations similaires.

Alors que la Rhétie seconde – dont la capitale Augsburg – fut complètement germanisée après les invasions souabes ou alémaniques du cinquième siècle, la Rhétie première ne fut touchée que dans la vallée du Rhin et surtout la partie nord du Vorarlberg. On peut estimer que tout le sud du Vorarlberg et l'ouest du Tyrol, en particulier dans les montagnes, étaient restés entièrement rhéto-romans par les coutumes et par la langue, comme le sont restés la plus grande partie des Grisons jusqu'à nos jours. Les témoignages nous apprennent qu'à Ischgl en 1573 la langue rhéto-romane était encore couramment parlée, de même que dans toute la vallée du Montafon au début du XVIIe siècle.

En dehors des évêques de Coire, des abbayes de Saint Gall, d'Einsiedeln et autres, les principaux seigneurs du Vorarlberg au Moyen Âge sont les comtes de Montfort, et leurs cadets les comtes de Feldkirch, de Tettwang, de Werdenberg, de Sargans, etc. qui tous portent dans leurs armes des gonfanons à couleurs différentes (voir *Wappenrolle* de Zürich, N° 33 à 37). La majorité des évêques de Coire aux XIIIe et XIVe siècles sont issus de ces familles, ce qui explique une certaine unité des vues politiques.

Une véritable migration de peuples originaires du Valais suisse, le plus souvent germanophones, semble avoir été 'organisée' par ces seigneurs locaux de la fin du XIIIe au XVe siècle. Il est vraisemblable que ces populations avaient une forte démographie dans le Valais, et ne pouvaient plus subsister sur les terres disponibles. Par contre, les seigneurs du diocèse de Coire manquaient de bras pour la mise en valeur des alpages et surtout des mines d'argent et de cuivre. Les raisons de cette migration sont encore très discutées, mais il est certain que les Valaisiens ou *Walser* reçurent des privilèges, et notamment de grandes libertés et autonomies pour leur installation dans les vallées des Grisons et du Vorarlberg. Les fonds des vallées étant déjà occupés par les autochtones, ils s'installèrent avec leur bétail surtout sur les hauteurs et dans les vallées encore vides de population.

Après quelques décennies de frottements inévitables entre les nouveaux arrivés et les anciens habitants, les deux ethnies se mélangèrent et ne firent qu'un seul peuple. Mais la langue véhiculaire de la région pratiquée tant

INTRODUCTION

La région qui fait l'objet de cette étude, limitée dans son étendue, est intéressante par le fait que la population a des origines bien définies et que les coutumes locales se sont maintenues jusqu'au siècle dernier. Bien qu'il s'agisse d'une région alpine relativement pauvre, elle a connu au Moyen Âge une forte immigration, puis, à partir de la fin du XVI^e siècle une forte émigration, en partie vers l'est, mais aussi vers l'ouest, en particulier la France, la Belgique et le Luxembourg.

Le Vorarlberg, ce qui signifie «pays devant l'Arlberg», province autrichienne depuis 1814, ne porte ce nom que depuis le XVIII^e siècle. Il est limité au nord par le lac de Constance et la Bavière, à l'ouest par le Rhin et la principauté de Liechtenstein, au sud par le canton suisse des Grisons, au nord-est par la Bavière (Allgäu), au sud-est par le Tyrol, duquel il est séparé par la chaîne de l'Arlberg. Ici la frontière est orientée nord-sud, formée par les crêtes des Alpes du Lechtal, passant par le col de l'Arlberg et se prolongeant par les crêtes des Alpes de Verwall jusqu'à la Bielerhöhe et le mont Piz Buin. Il est important de réaliser que le Vorarlberg est situé à mi-chemin entre Paris et Vienne, au nord des Grisons et séparé des autres provinces autrichiennes par de hautes chaînes de montagne. Il fait donc partie beaucoup plus de l'Europe occidentale et méridionale que de l'Europe centrale.

Ce pays était composé d'un ensemble de comtés, de seigneuries ecclésiastiques plus ou moins indépendantes, ne dépendant pas de Vienne, mais relevant directement de l'Empereur, et même une république paysanne, le *Bregenzerwald*, qui garda une totale indépendance du XIV^e siècle à 1807. Nous nous intéresserons surtout à la partie méridionale du Vorarlberg, au sud du comté de Hohenems, et nous verrons pourquoi, dans l'historique de la région. Bien qu'administrativement séparées du Vorarlberg et dépendant du Tyrol, la vallée de la Stanz, descendant de l'Arlberg vers Landeck, et la vallée de la Trisanna, dite *Paznauntal*, allant de la Bielerhöhe à Landeck, furent colonisées au cours des siècles par les mêmes ethnies que le Vorarlberg et nous y retrouvons les mêmes coutumes.

HISTORIQUE DE LA RÉGION

L'ancienne Rhétie première des Romains, conquise en 15 avant J.-C. par TIBÈRE et DRUSUS, comprenait grossièrement l'actuel canton des Grisons, le Liechtenstein, le Vorarlberg et le Tyrol. Sa première population historique aurait été composée de peuples étrusques originaires du nord de la Toscane, chassés par les invasions gauloises du nord de l'Italie au I^{er} siècle avant notre ère, et se mélangeant aux populations celtiques déjà installées

Jean-Claude LOUTSCH

ASPECTS DE L'HÉRALDIQUE DANS UN PAYS D'IMMIGRATION ET D'ÉMIGRATION: LE VORARLBERG ET LE TYROL DE L'OUEST

RÉSUMÉ

L'ancienne Rhétie première des Romains, conquise en 15 avant J.-C. par Tibère et Drusus, comprenait grossièrement l'actuel canton des Grisons, le Vorarlberg et le Tyrol. Sa première population historique aurait été composée de peuples étruriens originaires du nord de la Toscane, chassés par les invasions gauloises du nord de l'Italie au IV^e siècle avant notre ère.

Cette région ne fut touchée par les invasions germaniques que dans la vallée du Rhin. Mais une véritable immigration de peuples originaires du Valais suisse, le plus souvent germanophones, fut 'organisée' par les seigneurs locaux aux XIII^e et XIV^e siècles, pour des raisons économiques diverses.

Les maigres ressources des vallées alpines et la forte démographie força les populations vers de nouvelles émigrations dès la fin du XVI^e siècle, tant vers l'est, centre de l'empire autrichien, que vers l'ouest, où leur savoir-faire était très recherché.

L'usage de l'héraldique chez les habitants de ces pays est relativement ancien. Dès le début du XIV^e siècle les sceaux armoriés se retrouvent tant chez les bourgeois que chez les paysans.

Les plus anciennes peintures héraldiques conservées ne datent que du XVII^e siècle, mais il est vraisemblable qu'elles étaient plus anciennes. Il est particulièrement intéressant de constater que depuis un siècle, les études se sont multipliées et qu'on peut y assister actuellement à une véritable renaissance de l'héraldique avec usage pratique.

40. ZENDRALLI, A.M., *op.cit.* (note 21).
41. JUEN, Gottfried: *op.cit.* (note 27); CASTOR, C., *op.cit.* (note 24), ZENDRALLI, A.M., *op.cit.* (note 21).
42. Se reporter à la note 6.
43. KRAFT, J.: "Nachrichten von Künstlern und Handwerkern aus den Landecker Verfachbüchern (1580-1715)". In: *Forschungen und Mitteilungen zur Geschichte Tirols und Vorarlbergs*. 13 (1916), p. 179.
44. PALME, R., *op.cit.* (note 21) et PFEIFFER, B.: "Die Vorarlberger Bauschule". In: *Württembergische Vierteljahreshefte für Landesgeschichte*. 13 (1904), p. 11-55.
45. *Images du Patrimoine, Canton de Bitche*. Nancy, 1992.
46. DRUMM, E.: *Die Einwanderung Tiroler Bauhandwerker in das linke Rheingebiet*. Zweibrücken.
47. PALME, R., *op.cit.* (note 21).
48. SCHMITT, Michel: *Die Bautätigkeit der Abtei Echternach im 18. Jahrhundert (1728-1793)*. Luxemburg: Publications nationales, 1970.
49. MEYER, N., *op.cit.* (note 28).
50. VANNÉRUS, Jules: «L'obituaire du prieuré de Houffalize». In: *Annales de l'Institut archéologique du Luxembourg*. Arlon. (1925), p. 23.
51. ANL, XV 74: Schweisdal Chronik p.149.
52. AUREGGI, O.: «I Lumaga di Piuro e Chiavenna». In: *Archivio storico lombardo*. (1962), p. 222-289.
53. Se reporter à la note 26.
54. ANL, Notaire BASSOMPIERRE, nombreux actes.
55. BAT, copie des registres paroissiaux de Traben/Mont Royal; cf. REUTER, Georg: In: *Annuaire/Jahrbuch de l'Association Luxembourgeoise de Généalogie et d'Héraldique*. Luxembourg. (1992), p. 91-102.
56. AUGEL, J., *op.cit.* (note 20).
57. REUTER Antoinette: «Des marchands savoyards en Luxembourg (XVIe-XVIIIe siècles)». In: *Annuaire/Jahrbuch de l'Association Luxembourgeoise de Généalogie et d'Héraldique*. Luxembourg, 1991, p. 205-232. = *op.cit.* (note 23).
58. Se reporter aux registres paroissiaux des localités évoquées.
59. ANL, Notaire DONLINGER 1718, 15 V (Acte 87): Anton ZIEGER épouse Elisabeth ROOS de Mamer.
60. AVL, St-Nicolas 1689, 24 II, mariage POMMIER Marguerite / Paschase de LEFFE et 1700, 11 VII, POMMIER Barbe / GUILLEAUME Pierre, les registres de Mont Royal renferment de nombreux renseignements concernant cette famille
61. AUGEL J., *op.cit.* (note 20).
62. LIVET, G.: «Une page d'histoire sociale; les Savoyards à Strasbourg au début du XVIIIe siècle». In: *Cahiers d'Histoire*. (1959), p. 131-145.
63. MAISTRE, Ch. et G., HEITZ, G.: *Colporteurs et marchands savoyards dans l'Europe des XVIIe et XVIIIe siècles*. Annecy, 1992.

19. C'est une opinion qui refait notamment régulièrement surface lors de visites officielles de personnalités autrichiennes.
20. AUGEL, J.: *Die italienische Einwanderung und Wirtschaftstätigkeit in rheinischen Städten des 17. und 18. Jahrhunderts*. Bonn: Rheinisches Archiv, 1971.
21. ZENDRALI, A.M.: *Graubündner Baumeister und Stukkatoren in deutschen Landen zur Barock und Rokokozeit*. Zürich, 1930, p. 21-26; PALME, R.: "Geschichte des Marktes Reutte". In: *Tiroler Schwaben, in Europa – Händler, Handwerker, Künstler*. Tiroler Landesausstellung, Reutte, 1989, p. 46-72.
22. MARTIN, K.: "Die Savoyische Einwanderung in das alemannische Süddeutschland". In: *Deutsches Archiv für Landes- und Volksforschung*, VI/4 (1942), p. 647-658.
23. REUTER, Antoinette: «Des marchands savoyards en Luxembourg (XVIe-XVIIIe siècles)». In: *Annuaire/Jahrbuch de l'Association Luxembourgeoise de Généalogie et d'Héraldique*. Luxembourg, 1991, p. 205-232.
24. CASTOR, C.: «Les tailleurs de pierre de Samoëns et leurs marques». In: *Actes du 2e colloque international de Glyptographie*. Braine-le-Château, 1981.
25. ZENDRALI, A.M., *op.cit.* (note 21).
26. BAT, Archives paroissiales de Bitburg: les frères Jean Baptiste et Jean Dominique SARTOR (1718), Jean Baptiste TRAVERS (1719) et archives paroissiales de la forteresse française Mont Royal/Traben, plusieurs vitriers de Selmé signalés être 1695 et 1700.
27. JUEN, Gottfried: "Die Kappler Zunft der Maurer, Steinmetzen, Steinhauer und Zimmerleute". In: *Tiroler Heimatblätter*. 36 (1961), p. 78-83.
28. MEYER, N.: "Die Handelsherren von Ischgl". In: *Tiroler Heimatblätter*. 14 (1936), p. 79-83 et 103-107.
29. M. Léon MARQUET, éminent membre de la Commission royale belge de folklore nous signale aimablement qu'un ramoneur savoyard est venu nettoyer les cheminées de la La Roche en Ardenne jusque dans les années trente. Pendant sa campagne, il logeait dans une hutte en forêt.
30. DUBOIS, Charles: *Vieilles choses d'Ardenne*. Malmédy, 1932, se souvient avec nostalgie des «airs italiens du répertoire». MORSOMME, J.: Souvenirs de l'entre-deux-guerres (1920-1930) à Tavigny. In: *Glain et Salm, Haute Ardenne*. Vielsalm. 27 (1987), p. 27-33 présente le «Tübuletkrämer» (marchand de tapis) Djôsêf.
31. L'écrivain eifelais Clara VIEBIG (1860-1952) rend très bien ce sentiment mêlé d'attraction/répulsion dans "*Das Weiberdorf*", en décrivant la venue d'un marchand de tissus ambulants.
32. Mise en place d'une législation anti-colportage, introduction de l'obligation de passeport et de patente.
33. E.G.F.: «Anciennes familles Valdôtaines à l'étranger». In: *Le Flambo*. 13 (1983), p. 41-45.
34. Les noms de famille italiens étaient autrefois localisés dans des endroits bien précis, nous avons notamment relevé le patronyme VAIRO propre à Roveredo/Misox, VANOSI caractéristique de Campodocino/Valtelline. Les DISCA sont probablement les DEI CAS de Bormio/Valtelline. Le patronyme des TELLO, TELLIO rappelle peut-être la localité de Teglio dans cette même vallée.
35. Exemples déjà évoqués, cf. note 6.
36. Tel est le cas notamment des CAROUE, CAROVE, CARMES.
37. REUTER, Antoinette: "Auf den Strassen Europas unterwegs. Die 'welschen Krämer aus Savoyen'." In: *Geschichte lernen*. 33 (1993), p. 27-31.
38. Pratique ambiguë, elle permet des achats, mais rend également dépendant.
39. BREWER, J./ PORTER, R.: *Consumption and the World of Goods*. London, 1993.

NOTES

1. ALLIX, A.: *L'Oisans au Moyen Âge, étude de géographie historique en haute montagne d'après des documents inédits suivie de la transcription des textes*. Paris, 1929.; GUICHONNET, P.: «L'émigration alpine vers les pays de langue allemande». In: *Revue de géographie alpine*. 1948, p. 553-576.
2. FONTAINE, L.: *Histoire du colportage en Europe, XVIe-XIXe siècle*. Paris, 1993 et POITRI-NEAU, Abel: *Remues d'hommes. Les migrations montagnardes en France XVIIe-XVIIIe siècles*. Paris, 1983.
3. Notamment en Allemagne, les archives diocésaines de Trèves (BAT), en Belgique, les Archives de l'État à Arlon (AEA) et à St-Hubert (AESH), en France, les Archives municipales de Thionville (AMT), les Archives départementales de Meurthe et Moselle à Nancy (ADMM) et de la Moselle à Metz (ADM).
4. aux AMT.
5. aux AEA.
6. AMT, Série GG 40: le 22 IV 1603 mariage de Henricus CARTHAUN de «Feltkirchen» avec Anna WELLERIN, veuve Gorigh SEBELSGROSS; le 08 II 1604, mariage de Clément WURTZ, caporal au régiment de Berlaimont, de «Feldkirchen» avec Margret, fille de Colas HEIN, témoins Bernardt GILIAN et Hans JAGER, caporal. «Feltkirchen» = Feldkirch au Vorarlberg autrichien.
7. AEA, Bastogne Registre 1, p. 11 sq.: les familles SAPHOIE et AIME signalées à partir de 1614.
8. Archives de la Ville de Luxembourg (AVL), Registres 1, 2, 3, 9, 13 pour St-Nicolas, 19 et 25 pour St-Michel, 35 et 39 pour St-Jean.
9. AVL: 1.U-I, registres 2, 3 et 4.
10. Information AMT.
11. SPRUNCK, Alphonse: «Gens, maisons et rues de la ville de Luxembourg de 1671 à 1697». In: *Collection Les amis de l'Histoire*. Luxembourg. VIII (1970), p. 4-265.
12. Aux Archives nationales (ANL) à Luxembourg.
13. Dans le monde germanique, aller devant un notaire était plutôt un signe de défiance; pour l'établissement de l'usage notarial en Savoie, voir CANCIAN, P.: «Notai e cancellerie : circolazione di esperienze sui due versanti alpini dal secolo XII ad Amedeo VIII». In: *La frontiera, necessità ou artifice, Actes du XIIIe colloque franco-italien d'études alpines*. Grenoble, 1987, p. 43-52.
14. Voir par exemple ANL, Notaire PIERRET 26 II 1720 (acte No 34): Joseph PACCARD vend à Pierre GRIGNET, bourgeois de Flumet, résidant à Saint Gervais sa part d'héritage «meubles et immeubles» dans la paroisse de Passy «en Faussigny». Il s'agit d'une maison et de «granges, establieries, enclos, prez, champs, pasquages, vergers, vignes, bois et ripets (?)». Il cède également les biens qui lui viennent de son «père-grand».
15. Voir par exemple ANL, Notaire PIERRET 26 V 1723 (acte No 91): dispositions testamentaires de Joseph LEMPEUR originaire de Ste Foy en Tarentaise «dix écus ou pattacons» à distribuer «aux pauvres en espèces suivant l'usage du lieu».
16. Registre conservé au Musée d'Art et d'histoire de Luxembourg-Ville, section 'Vie luxembourgeoise'.
17. ANL, A-XX-2.
18. Voir par exemple ANL, A XX-9, Métier St-Eloi Echternach, enregistrement de nombreux ouvriers du bâtiment tyroliens.

le renouvellement s'essoufle. Cette stratégie d'entrisme se lit dans les choix matrimoniaux. Évoquons le cas de Joseph Antoine PESCATORE, marchand tessinois arrivé à Luxembourg en 1736. Il connaît d'emblée une belle réussite. Une étude attentive des liens matrimoniaux permet de constater qu'il peut bénéficier de l'expérience et des relations de deux générations de migrants alpins à Luxembourg. Antoine a en effet épousé la fille de Joseph BUISSON, marchand savoyard fort à son aise, dont le père et les oncles tenaient déjà boutique à Luxembourg. Joseph BUISSON quant à lui avait pris pour femme la fille de Gian Battista GIOVANETTI / Jean Baptiste JOHANETTE un marchand valtelinois encore évoqué au XVIIIe siècle pour sa belle réussite. Ce n'est certes rien enlever au génie personnel d'Antoine que de rappeler que sa belle ascension s'est amorcée sur fonds d'une présence traditionnelle de migrants montagnards. À une similitude des conditions de vie observées dans les régions de départ, répond ainsi une certaine solidarité alpine dans le pays d'accueil.

Giffre fonctionnent dans des structures qui s'apparentent à des entreprises de travaux publics avant la lettre. Ils ne s'intéressent qu'aux grands chantiers publics. L'un d'entre eux exerce la fonction d'entrepreneur, va au contrat et s'occupe de toutes les formalités administratives. Il constitue ses équipes, généralement à partir de sa propre parentèle, encaisse et répartit les salaires. Une fois le travail fini, les maçons plient bagage, pour se rendre sur un autre chantier. Ce système professionnel entraîne peu de contacts avec la population locale. Nous n'avons guère constaté de mariages ou de parrainages en dehors du cercle familial. Citons toutefois le cas des ZIEGER de Mamer qui descendent d'un maçon savoyard ⁵⁹ et la défection groupée de la fratrie POMY / POMIÉ qui s'installe autour de Marville où des carrières offrent en permanence du travail ⁶⁰.

L'immigration savoyarde globalement importante et encore largement méconnue, s'amenuise au cours des premiers lustres du siècle suivant, une évolution qui s'observe également en Lorraine et Rhénanie. Elle est à mettre en relation avec les mutations qui affectent les migrations montagnardes, mutations annonciatrices de l'exode définitif évoqué plus haut.

Tyroliens, migrants des Grisons, Savoyards, le passage en revue des divers groupes permet de constater l'étagement dans le temps, la corrélation des courants migratoires alpins successifs et parallèles. Cette imbrication est un aspect que l'étude d'un seul groupe ne permet pas de saisir. Vue à partir de la société d'accueil, elle nous enseigne que la présence en plaine de migrants alpins dotés de spécialités professionnelles bien précises répond à un besoin intrinsèque. En effet, lorsqu'un filon migratoire s'épuise, un nouveau groupe similaire s'engouffre aussitôt dans la brèche. Les migrants occupent dans le commerce ou le bâtiment des créneaux qui ne sont pas ou peu revendiqués par les acteurs économiques locaux. Cet avantage de la non concurrence ne s'observe pas dans les grandes villes qui disposent de puissantes corporations. À Mayence, Cologne, Francfort, l'arrivée des nouveaux venus soulève un tollé général ⁶¹. Doit-on en conclure que les zones moins dynamiques offrent de meilleures chances de réussite aux migrants ? Outre par les exemples rhénans, cette hypothèse semble confirmée par les recherches de G. LIVET sur Strasbourg ⁶². Dans cette grande ville marchande le sommet de la hiérarchie atteint par les migrants savoyards est la fonction de limonadier alors que dans les villes alsaciennes moyennes, ils tiennent très rapidement le haut du pavé et créent toutes sortes d'entreprises novatrices ⁶³. Il en a été de même dans les bourgades luxembourgeoises.

L'étude parallèle des divers courants migratoires alpins, permet également de saisir une réalité sociale qui échappe aux monographies, à savoir la tendance au noyautage d'un groupe de montagnards par l'autre. À métier égal, on n'hésite pas en effet à entrer dans un groupe déjà en place, mais dont

Nous avons d'autre part constaté avec étonnement l'importante part prise par les maçons des Grisons sur les chantiers de Vauban, dont les Tyroliens semblent être tenus à l'écart. Épinglons le cas de François BARBE / BARBIERI qui s'active à Luxembourg en tant qu'entrepreneur général avant de prendre la direction des affaires à Mont Royal / Traben⁵⁵.

Cette immigration des Grisons s'étiole dès avant la fin du XVIIe siècle, phénomène qui ne s'observe pas seulement en Luxembourg, mais encore en Rhénanie⁵⁶. Il serait à mettre en rapport avec le déclin du commerce milanais et vénitien et de ce fait une baisse de fréquentation des cols valtellinais. Il faudrait toutefois également tenir compte de la politique douanière agressive des Ducs de SAVOIE qui attirent le flot des marchandises vers les cols qu'ils contrôlent et privilégient ainsi les voies d'émigration piémontaises.

C) LES SAVOYARDS

Au XVIIe siècle, les Savoyards constituent certainement par le nombre le premier groupe présent à Luxembourg. Parmi eux deux spécialités sont majoritairement représentées, le commerce et le bâtiment.

En ce qui concerne les marchands, deux phases se distinguent nettement, tant par le poids numérique de la présence que par sa répartition dans l'espace luxembourgeois.

Avant l'épisode louis-quatorzien, le phénomène touche essentiellement les localités situées le long du grand axe routier international Sud/Nord, Thionville, Luxembourg, Bastogne, Marche⁵⁷.

Pendant la période française, les réseaux s'étoffent et se concentrent sur la capitale-forteresse qui présente du fait des grands travaux initiés par VAUBAN, une conjoncture économique prometteuse. Cette phase est suivie d'un redéploiement d'un certain nombre de Savoyards vers des localités secondaires, qui sont souvent les paroisses d'origine d'épouses luxembourgeoises. Nous retrouvons ainsi les GRIMELIN / GREMLING à Eich et Merl, les LE SOURD à Bastogne, les DENOISE à Thionville et Roussy, les PACCARD à Grevenmacher et Trèves, les LE FEBURE à Thionville, Marville et Bernkastel, les VAILLANT à St.Hubert, les CHAVANNE / SCHWARZHANNES à Bitburg, les CHÂTELLAIN alias SCHATTLI à Saarbùrg⁵⁸.

En ce qui concerne le très grand nombre de maçons de la Vallée du Giffre installés en Luxembourg pendant la période française, les différences avec la groupe tyrolien correspondant sont notoires. À l'inverse des Tyroliens dont la démarche est plutôt individualiste – ils n'hésitent pas à solliciter le particulier et acceptent même des réparations insignifiantes – les maçons du

lement installés à la campagne, près de la clientèle qu'ils sollicitent. Notons le cas des TSCHIDERER à Diekirch, des HAUSER à Heffingen, des ZANGERLÉ à Bitburg. Ils sont majoritairement issus de la localité d'Ischgl dans le Paznaun qui développe depuis le Moyen-Age une vocation commerciale particulière ⁴⁹. Outre au commerce, ces marchands se livrent également à des activités de prêt.

Les relations avec la population locale semblent bonnes. De nombreux mariages et parrainages en attestent. Ces unions sont à l'origine d'un essaimage des Tyroliens dans l'ensemble du 'quartier allemand' de l'ancien Duché. En fait on trouve l'une ou l'autre famille dans pratiquement tous les registres paroissiaux. En ce qui concerne le 'quartier wallon' une étude reste à faire. Quelques indices laissent en effet penser que la frontière linguistique ne représentait pas nécessairement un obstacle pour les migrants tyroliens. À Houffalize les travaux de réfection du prieuré et de l'église attenante sont menés à partir de 1741 par le maçon tyrolien Mathias HIRSCHBERG qui y décède en 1769 ⁵⁰. À Bitburg «*zwei Tiroller*», «*Meister König*» et son neveu prennent en charge diverses réparations. Ces maçons avaient précédemment résidé à Namur ⁵¹.

B) MIGRANTS DES GRISONS

En ce qui concerne les migrants dits "*Grisons*" ou «*aus Pindterland*», «*aus den Pinthen*», la même remarque liminaire que pour les Tyroliens s'impose. Le terme "*grisons*" recoupe à l'époque qui nous préoccupe des réalités géographiques fort diverses, à savoir le Misox ou Valle mesolcina, l'Obervaz, le Oberhalbstein, le Maienfeld, mais également la rive supérieure du Lac de Côme et la Valteline passées au XVI^e siècle sous l'autorité de la Ligue des Grisons.

Les marchands des Grisons sont essentiellement originaires de Chiavenna/Kleven en Valteline. Cette ville dont le nom signifierait clé des cols envoié depuis le XVI^e siècle des migrants dans toute l'Europe ⁵². Elle est représentée au Luxembourg principalement par le GIOVANETTI et les GIURIANO dont la descendance sera appelée à un bel avenir.

Les maçons, dont des stuccateurs, proviennent essentiellement des localités de Roveredo, Mesocco ou Santa Maria in Calanca dans le Misox ou de Bormio/Worms en Valteline. Des vitriers sont originaires de Selma ⁵³. Certains maçons tel Guillaume BIZIGAGLIA font preuve d'un esprit d'innovation étonnant. Cet artisan habile qui a été chargé de mettre en stucc les plafonds de l'ancien Hôtel de Ville ⁵⁴ a par ailleurs inventé une sorte de crédit à la construction. Aux clients désireux de le charger de la construction de leur maison il accordait des prêts intéressants. Le nombre impressionnant d'actes notariés qui le concernent nous montrent qu'il s'en portait fort bien.

ne parce que les sources immédiatement accessibles et le plus couramment utilisées ne permettent pas de le saisir de prime abord. Seules des études prosopographiques menées autour de certains groupes cibles pourront faire avancer nos connaissances en la matière.

Toutefois, dès à présent, quelques pistes se dessinent. L'immigration tyrolienne de la première heure touche surtout les localités du Vorarlberg, Bregenz, Bludenz, Feldkirch, Nenzing ou de l'Ausserfern, Hägerau ou Holzgau qui ont une tradition maçonnante déjà certaine ⁴⁴. Au XVII^e siècle, le mouvement glisse au-delà de l'Arlberg, évolution qui devient prépondérante au XVIII^e siècle. Désormais pratiquement tous les migrants viennent du Paznaun, avec une mention spéciale pour les localités de la seigneurie de Landeck et notamment la bourgade de Kappl. En ce qui concerne le volume des migrations, force est de constater que les Tyroliens qui, au XVII^e siècle, constituent un groupe parmi d'autres, deviennent prépondérants au XVIII^e siècle. On aurait tort toutefois d'attribuer cette évolution aux seuls événements politiques. Ce qui motive prioritairement la présence en Luxembourg de ces migrants tyroliens en large majorité maçons, est l'abondance du travail dans un pays qui se reconstruit après des lustres de guerres. Ils sont d'ailleurs présents pour les mêmes raisons en Lorraine ⁴⁵ et dans les pays de la Sarre ⁴⁶. Si besoin en est, le registre des bourgeois de la ville de Luxembourg montre d'ailleurs de façon éclatante que les allégeances 'nationales' comptent peu à l'époque. Assez curieusement de nombreux maîtres-maçons présents pourtant à Luxembourg depuis déjà quelques années choisissent de demander la bourgeoisie en 1693-1695. Les « *Verfachbücher* » conservés en Autriche nous donnent la clé de ce comportement singulier. En effet, pendant la période concernée, les autorités autrichiennes enjoignent à plusieurs reprises aux maçons tyroliens de cesser toute activité en terre ennemie, et ceci sous peine de forte amende. Le Luxembourg qui fait partie entre 1684 et 1697 du royaume de France est de ce fait également visé par ces dispositions restrictives. Les migrants tyroliens placés devant le choix entre travail et considérations nationales ont vite fait d'opter pour le premier ⁴⁷.

En ce qui concerne la répartition spatiale des maçons tyroliens sur le territoire luxembourgeois on peut observer quelques constantes. Outre dans la capitale qui offre régulièrement un certain volume de travail, nous les trouvons sur les grands chantiers occasionnels, tels ceux de l'abbaye d'Echternach à partir des années trente du XVIII^e siècle ⁴⁸. Nous les localisons également en grand nombre dans des sites qui se prêtent à l'ouverture de carrières tels Altwies/Mondorf, Keispelt/Meispelt, Körich/Septfontaines, Recht et Dudelange/Volmerange.

Au XVIII^e siècle, des marchands tyroliens rejoignent les maçons. Ils remplacent les Savoyards qui ne migrent plus vers le Duché. Ils sont généra-

actions. And the less willing I am to believe that I can neatly sum up what her life meant--or what it means.

The dynamics of mother-daughter relationships are complex; feelings between mothers and daughters are powerful and often contradictory²⁸. As I study Susanna's relationships with Barbara and Angela through the filter of my relationships with my own mother and daughter, I am better able to appreciate the distinctions between acts of mothering and the cultural institution of motherhood, past and present. More specifically, my search for Susanna has deepened my understanding of how my own experience of daughterhood and motherhood inevitably affects my interpretations of what Susanna did and why she did it. My search has helped me gain perspective on a woman whom I never knew but whose experiences and decisions are interwoven with my own. It has made me grateful for my close relationships with my mother and my daughter. The story of Susanna, slowly pieced and carefully woven, will, I hope, become a warm and cherished coverlet for myself and for my descendants.

Four summers ago, when Rachel and I visited our family in Granville, I was able to take another look at the BUNKERS-GRAFF Family Bible. This time I noticed two looseleaf pages tucked inside its back cover. It was a letter, written in the late 1960s, from "Aunt Sophie and Virginia" of Waterloo, Iowa, to Barbara JACOBS of Granville, Iowa²⁹. The letter listed the names of Susanna and Frank YOUNGBLUT's children. Barbara's name had been added to the top of the list³⁰.

As I held the letter and Bible, I felt sad that my cousin Barbara JACOBS, who had died in 1984, hadn't lived long enough to know that I had walked down row after row of white gravestones in the Immaculate Conception parish cemetery in Gilbertville, Iowa, until I had found Susanna and Frank YOUNGBLUT's gravestone. On my visits to the Gilbertville area, many of my Youngblut cousins had welcomed me into their homes, eager to share what we could piece together about our ancestor Susanna's life³¹. Susanna and Frank YOUNGBLUT had apparently enjoyed a long, happy marriage. Their children had prospered, and their descendants still farm the old home place, on the banks of the Cedar River, just a quarter-mile from the Gilbertville railroad depot.

In early June 1993, Rachel and I flew back to Europe for our first visit in five years. After spending a few days in Brussels and Ostende with friends, we traveled by train to Luxembourg, where our cousins, Erny and Nico LINDEN, again welcomed us into their home in Niederfeulen. Erny explained that on Sunday, June 13, Luxembourgers would celebrate Mother's Day. She invited Rachel and me to join her in a parish procession honoring the Blessed Virgin Mary. Led by the parish priest and acolytes, who carried a statue of

Mary, Our Lady of Consolation, the procession wound its way through the streets of Niederfeulen to St. Roche's Church at the center of the village. As the priest gave the benediction, the congregation sang "*Tantum Ergo*" and "*O Salutaris Hostia*." The strains of these Latin hymns carried me back to the St. Joseph Parish Church of my childhood--to the pungent incense, the varnished wooden pews, the unpadded kneelers. Now, as I tried to join in the singing, my voice broke, and tears rolled down my cheeks. Rachel looked over at me and took my hand. "It's okay, Mama", she whispered.

After the benediction, my daughter and I lingered a while inside the church. We walked down the center aisle to the entry way, and I pointed out the baptismal font where our ancestors had been christened. We climbed the narrow steps to the choir loft, where our ancestors might once have sung during Mass. There my daughter and I discovered a cache of life-sized statues, their paint chipped and faded, stored behind a curtain next to the pipe organ. These statues, I realized, had likely stood on the altars of the church when Susanna and, in turn, Barbara, had been girls. Then Rachel and I retraced our steps down from the choir loft and rejoined our cousin Erny. As the three of us walked back down the streets of Niederfeulen, I knew I was home.

I'll stop by the Gilbertville cemetery again next summer to leave flowers for Susanna, as I do every year. Sometimes Rachel goes with me to visit Susanna's grave. Together we sit by Susanna's headstone, and I tell my daughter what I've pieced together about her great-great-great-grandmother's life so long ago. The last time I visited Susanna's grave, I made a rubbing of what remains of its inscription:

*Now no more will join our number,
Thou no more our song will know,
But again we hope to meet thee,
When the day of life is fled,
And in heaven with joy to greet thee,
Where our farewell tears are shed.*

When my daughter asks me, "Mama, where did I come from"?, a richer texture underlies my answers, shaped by the quilt of experience that I have sewn. My sense of "home", of "the home tie, the blood tie", continues to evolve. Now, as I continue to study Susanna's life, I reflect on the wisdom of feminist author bell hooks, who writes: *I had to leave that space I called home to move beyond boundaries, yet I needed also to return there . . . Indeed the very meaning of "home" changes with experience of decolonization, of radicalization. At times, home is nowhere. At times, one knows only extreme estrangement and alienation. Then home is no longer just one place. It is locations. Home is that place which enables and promotes varied and everchanging perspectives, a place where one discovers new ways of seeing reality, frontiers of difference (148). --From bell hooks' Yearning: Race, Gender, and Cultural Politics (1990).*

BIBLIOGRAPHY OF SOURCES CONSULTED:

- APTHEKER, Bettina: *Tapestries of Life: Women's Work, Women's Consciousness, and the Meaning of Daily Experience*. Amherst: University of Massachusetts Press, 1991.
- Black Hawk County, Iowa: *Birth, Marriage, Death Records*. Waterloo, Iowa: Black Hawk County Courthouse.
- Blue Earth County, Minnesota: *Birth Records*. Mankato, Minnesota: Blue Earth County Courthouse.
- BUNKERS, Suzanne L. "Matrilineal Heritage as a Study: In Search of Susanna." In: *Iowa Woman* 3.3 (Summer 1982), p. 41-44.
- BUNKERS, Suzanne L. "In Search of Susanna." In: *The Palimpsest* 74.4 (Winter 1993), p. 188-196.
- Bunkers-Graff Family Bible*. Privately held by James JACOBS. Granville, Iowa.
- CALMES, Christian: *The Making of a Nation from 1815 to the Present Day: Contemporary History of Luxembourg*. Luxembourg City: Imprimerie Saint-Paul, 1989.
- Centennial Committee: *St. Joseph Catholic Church, Granville, Iowa, 1886-1986*. Orange City, Iowa: Plum Publishing, 1986.
- DECKER, Francois: *Feulen, 963-1963*. Luxembourg City, 1963.
- Die Luxemburger und ihre Vornamen*. Luxembourg City: STATEC, 1987.
- EDELMAN, Hope. *Motherless Daughters: The Legacy of Loss*. Reading, MA: Addison-Wesley Publishing Company, 1994.
- Feulen, Luxembourg: *Parish Birth and Death Records*. Oberfeulen, Luxembourg.
- Golden Jubilee of the Pastor and Parish, Gilbertville, Iowa, 1872-1925*. Privately printed. 1925.
- GONNER, Nicholas: *Luxembourgers in the New World. A reedition based on the work of Nicholas GONNER*. Ed. Jean-Claude MULLER and Jean ENSCH. 2 volumes. Esch-sur-Alzette/Luxembourg: Editions-Reliures Schortgen, 1986-1987.
-

- GOODE, William J.: "Illegitimacy, Anomie, and Cultural Penetration." In: *The Unwed Mother*. Ed. Robert W. ROBERTS. New York: Harper and Row, 1966, p. 158-188.
- HARTMAN, Louis F.: "Commentary on the Book of Daniel." In: *the Jerome Biblical Commentary, Vol. 1*. Ed. Raymond BROWN, Joseph FITZMYER, and Roland MURPHY. Englewood Cliffs, NJ: Prentice-Hall, 1968.
- HOEVER, Hugo H., Ed.: *Saint Joseph Daily Missal: The Official Prayers of the Catholic Church for the Celebration of Daily Mass. Revised Edition*. New York: Catholic Book Publishing Company, 1961.
- hooks, bell [WATKINS, Gloria]: *Yearning: Race, Gender, and Cultural Politics*. Boston: South End Press, 1990.
- Immaculate Conception Parish: *Birth, Marriage, and Death Records*. Gilbertville, Iowa.
- KELLERMAN, Dana F., et al, eds.: *The Living Webster's Encyclopedic Dictionary of the English Language*. New York: Delair Publishing Company, Inc., 1981.
- KLEIN, Frank W., and Suzanne L. BUNKERS: *Good Earth, Black Soil*. Winona, MN: St. Mary's College Press, 1981.
- LUTHER, Kem: *Cottonwood Roots*. Lincoln, NE: University of Nebraska Press, 1993.
- Luxembourg Census and Notary Records, 1850-1870*. Luxembourg-City: National Archives.
- MARCUS, Jane: "Invisible Mending." In: *Between Women: Biographers, Novelists, Critics, Teachers, and Artists Write about Their Work on Women*. Ed. Carol ASCHER, Louise DESALVO, and Sara RUDDICK. Boston: Beacon Press, 1984, p. 381-395.
- MOUSSET, Jean-Luc: *The Practices of Popular Protection and the Cult of Saints-Protectors in Luxembourg*. Luxembourg City: National Museum of Folk art 1983.
- NEWCOMER, James: *The Grand-Duchy of Luxembourg: The Evolution of Nationhood 963 A.D. to 1983*. Lanham, MD: The University Press of America, 1984; Second edition. Luxembourg, 1995.

- Personal Narratives Group: *Interpreting Women's Lives*. Bloomington: Indiana UP, 1989.
- POLLOCK, Scarlet. "Fathers' Rights, Women's Losses." In: *Women's Studies International Forum* 8.6 (1985), p. 593-599.
- ROMINES, Ann: *The Home Plot: Women, Writing, and Domestic Ritual*. Amherst: University of Massachusetts Press, 1992.
- RUDDICK, Sara: *Maternal Thinking: Toward a Politics of Peace*. New York: Ballantine Books, 1989.
- Sioux County, Iowa: *Birth, Marriage, and Death Records*. Orange City, Iowa: Sioux County Courthouse.
- St. Joseph Parish Records, 1890-Present*. Granville, Iowa.
- SHOWALTER, Elaine: "Piecing and Writing." In: *The Poetics of Gender*. Ed. Nancy K. MILLER. New York: Columbia University Press, 1986. 222-247.
- THEOBALD, Rev. John: *A History of the Luxemburg Parish and Community*. Dubuque: Diocese of Dubuque, Iowa, 1965.
- THURER, Shari L.: *The Myths of Motherhood: How Culture Reinvents the Good Mother*. Boston: Houghton Mifflin Company, 1994.
- TRAUSCH, Gilbert: *Le Luxembourg sous l'Ancien Régime*. Luxembourg City: Editions Bourg-Bourger, 1977.
- United States Census Records, 1870-1900*. Madison, WI: State Historical Society of Wisconsin.
- UNITED STATES NATIONAL ARCHIVES: *Ship Manifests, 1857*. Washington, D. C.: National Archives.
- WALKER, Alice: "In Search of Our Mothers' Gardens." In: *In Search of Our Mothers' Gardens: Womanist Prose*. New York: Harcourt, Brace, Jovanovich, 1983, p. 231-243.
- WELTY, Eudora: "Place in Fiction." In: *The Eye of the Story: Selected Essays and Reviews*. New York: Vintage Books, 1979, p. 116-133.

NOTES

1. An earlier, abbreviated version of this essay was published in *The Palimpsest: Iowa's Popular History Magazine*. 74.4 (Winter 1993), p. 188-196.

2. Francois DECKER, Luxembourg historian and author of *Feulen, 963-1963*, has been an excellent source of information about the SIMMERL family in Feulen. Mr. DECKER's data, compiled from civil and parish records, indicate that Theodore SIMMERL was born on 26 September 1797 to Joseph SIMMERL and Maria GILSON of Feulen. On 14 February 1827, Theodore SIMMERL married Angela HOTTUA, the daughter of Peter HOTTUA and Catharine GLOSENER of Feulen. Angela had been born on 16 February 1808. On 22 April 1827, Theodore and Angela SIMMERL's first child, Peter, was born. Twelve more children were born to this union between 1829-1853, and six died as children. Susanna, the couple's third child and first daughter, was born on 2 April 1831 in Feulen.

3. Frank YOUNGBLUT was born to Michel JUNGBLUT and Marie FEIPEL on 11 January 1824 in Aspelt/Frisange, Luxembourg, according to civil records in the National Archives. Michel JUNGBLUT died on 14 August 1831; and Marie FEIPEL died on 3 February 1835, leaving Frank an orphan at age eleven. Information from Charlotte WITRY, a YOUNGBLUT descendant, indicates that Frank YOUNGBLUT left Luxembourg in 1852 and arrived in New Orleans, then made his way up the Mississippi to Iowa, eventually settling near Gilbertville, near Waterloo. He worked as a farm hand for a number of years, then married Susanna SIMMERL in December 1857 at the Gilbertville Catholic church (Black Hawk County Marriage Records #A2 60, License date 12-9-1857). *The Golden Jubilee of the Pastor and Parish, Gilbertville, Iowa (1875-1925)* lists Frank YOUNGBLUT, along with Nicholas FELTEN, Nicholas MARKS, John MANGRICH and others, as among the first Catholic families to settle at Gilbertville (18).

4. Immaculate Conception Parish-Gilbertville Death Records #123.

5. Immaculate Conception Parish-Gilbertville Death Records #289.

6. The work of Elaine SHOWALTER, Alice WALKER, Bettina APTHEKER, and Ann ROMINES has influenced my thinking about my own writing and life in terms of the patchwork quilt and tapestry metaphors as part of women's domestic ritual.

7. As Hope EDELMAN explains, "*Storytelling serves a vital function in a daughter's development. It's one way that she makes sense of her past and develops a static identity for the future*" (3). I am grateful to my mother, Verna Klein Bunkers; my grandmothers, Lillian Welter BUNKERS and Frances Kokenge KLEIN; and the many generations of female ancestors whose stories have helped provide me with a 'map' by which I can travel as I pass on my stories to my daughter.

8. These two villages comprise the area known as Feulen, located a few kilometers east of Ettelbruck in the northern part of the country.

9. The roots of the SIMMERL family in Oberfeulen can be traced back to the mid- to late-1700s. Joseph SIMMERL, born in Bissen, Luxembourg, about 1758, married Maria Joanna GILSON, also from Bissen. By 1800, the couple was living in Oberfeulen, where Joseph was the Deputy-Burmeister. Theodore SIMMERL, the second of their children, was born in Oberfeulen in 1797. He eventually became a teacher in Oberfeulen.

The HOTTUA family's roots in Niederfeulen can also be traced back to the mid-1700s. The HOTTUAs lived in the 'Schmidden' house and were *Hufschmieds* (blacksmiths or horseshoers). Peter HOTTOIS (the French spelling of the name) is listed as having married Catherine Glesener in 1779; their daughter, Angela HOTTUA, was born in 1808. In 1827, Angela married Theodore Simmerl of Oberfeulen (The information above was taken from DECKER's *Feulen, 963-1963*).

I am grateful to Erny, Nick, and Nico LINDEN as well as Antoina, Maria, and Laure STEIWER for the help that they have given me in locating information about my ancestors in the Feulen area.

10. Translation: "*On December 30, 1856, at seven in the morning, was born and baptized that same day Barbara, the illegitimate daughter of Angela Simmerl of Oberfeulen. Godparents were Peter and Barbara Simmerl.*"

11. An understanding of the concepts of legitimacy and illegitimacy is helpful in analyzing cultural constraints affecting motherhood, past and present. The *Living Webster's Encyclopedic Dictionary of the English Language* defines legitimate as "according to law; lawful; in accordance with established rules or principles; conforming to accepted standards; born of parents legally married; of the normal or regular type or kind" (545). It defines illegitimate as "not legitimate, illegal; unauthorized or unwarranted; irregular or improper; not in accordance with good usage; born out of wedlock" (477).

William J. GOODE notes that illegitimacy rates have traditionally been high in rural northwestern Europe, not because childbirth outside of marriage was societally approved but because marriages were often delayed for reasons such as unavailability of farmland or housing (161). Even if a young woman became pregnant before marriage, her partner was usually known to the community; and it was assumed that a marriage would eventually take place: "... the exact timing of the marriage, whether before or slightly after the birth of the first child, was not a focus of intense moral concern" (161).

As for the relative weight assigned to the role of each parent, Scarlet POLLOCK explains, "The existence or non-existence of a mother is defined as irrelevant to the status of illegitimacy. What counts as important is solely that a child should have a father" (593). POLLOCK continues: "The issue of illegitimacy is centred upon the social construction of what is a father and what is a family ... To be a legitimate family the two parents must be, or at least at one time have been, married. Marriage involves a set of legal rights and obligations which affirms the relations between men, women and children; within this framework men are legitimized as fathers" (593).

Within nineteenth-century Luxembourg culture, a child born to an unmarried woman who did not eventually marry that child's father would not have been granted the same recognition of privileges as a child legitimated before or after its birth. This knowledge informs my study of Susanna and Barbara SIMMERL's lives.

12. Shortly thereafter, I obtained a copy of the manifest for the ship, William B. Travis, which left Le Havre, France, in the spring of 1857 and arrived in New York City that May. Pierre Simmerl, age 25, is listed as passenger 132. Susanne SIMMERL, age 21, is listed as passenger 133. A total of 151 passengers (119 adults, 24 children, and 8 infants) are listed as having exited the ship upon the conclusion of this voyage (ship manifest courtesy of the National Archives of the United States, Washington, D.C.).

Both Peter and Susanna SIMMERL's ages appear to have been mistakenly recorded in the ship's manifest. According to church and civil records in Luxembourg, Peter SIMMERL was 30 and Susanna SIMMERL was 26 at that time they left Luxembourg for the United States.

13. The 1870 U. S. Census Records for Liberty Township, Dubuque County, Iowa, contain these listings:

Simmerl, Angela	W	F	64	teacher's	widow b. Lux.
" Peter	W	M	41	painter	b. Lux.

14. The 1870 U. S. Census for Liberty Township, Dubuque County, Iowa, lists Barbara SIMMERL as a thirteen-year-old domestic servant in the Simon Heler household.

15. The 1880 U. S. Census for Cedar Township in Black Hawk County, Iowa, lists the occupants of house 521 as follows:

NAME	RELATIONSHIP	AGE	BIRTHPLACE
Youngblud,	Frank	57	Luxembourg
Youngblud,	Susana W	48	Luxembourg
"	John S	19	Iowa
"	Josephine D	17	Iowa
"	Frank S	15	Iowa
"	Anna S	12	Iowa
"	Mary D	10	Iowa
"	Sophia D	5	Iowa
"	Susana D	3	Iowa.

16. Henry BUNKERS, the son of Theodore and Elizabeth BUNKERS, married Barbara SIMMERL, the daughter of Susanna SIMMERL, on July 20, 1875. Their first child, Henry H. BUNKERS, was born on May 14, 1876, in Dyersville, Iowa. Eleven more children (Elizabeth, Catherine, John, Frank, Anthony, Joseph, Otto, Clara, Emil, Elnora, and Edmunda) were born to

Henry and Barbara (Simmerl) BUNKERS between 1877 and 1900. Henry BUNKERS died at Granville, Iowa, on February 15, 1924. Barbara Simmerl BUNKERS died at the home of her daughter Edmunda BUNKERS in Des Moines, Iowa, on February 4, 1943. Both are buried in the St. Joseph Parish cemetery in Granville, Iowa (Information from BUNKERS-GRAFF Family Bible and St. Joseph Parish-Granville, Iowa, records).

17. Sioux County, Iowa, marriage records and Granville St. Joseph Parish Records state that Frank BUNKERS and Rosaline Lillian WELTER were married on June 2, 1908. Between 1910 and 1925, Frank and Lillian BUNKERS had eight children: Larry, Dick, Ray, Vincent, Cletus, Bernice, Jerome (nicknamed Tony), and Viola. Frank BUNKERS died at Granville, Iowa, on November 24, 1926. Lillian BUNKERS died at Worthington, Minnesota, on August 4, 1968. Both are buried in the St. Joseph Parish cemetery in Granville, Iowa.

18. The Friday, December 3, 1926, issue of the *Alton Democrat* carried this brief news item: "The community was shocked Wed. morning when it was learned that Frank Bunkers had died suddenly. Heart failure was the cause of his death. He leaves a wife and six children. The funeral was held from St. Joseph's church Sat. morning at 9:30 o'clock".

19. The St. Joseph Parish record reads: "Simmerl, Angela. Died July 15, 1897. Old age. Age 90. Funeral July 17, 1897. Granville, Iowa. Grandmother of Barbara [Simmerl] Bunkers". The name Simmerl had been pencilled into the death record, no doubt by the priest who had officiated at Angela SIMMERL's funeral.

20. The name Rachel, of Hebrew origin, means 'innocent, gentle; blessed one'. The name Susanna, also of Hebrew origin, means 'brilliant and pure'. The name Susanna also resonates with the Biblical story of Susanna, as told in Chapter 13 of the Book of Daniel. Susanna, a virtuous wife and mother, was accused of adultery by two male elders who lusted after her. Daniel stepped in to defend Susanna's purity and honor, thereby clearing her name. As Louis F. HARTMAN explains: "... the primary purpose of the story is to show that virtue (here in the form of conjugal chastity) triumphs, with God's help, over vice (here in the form of lust and deceit)" (459). The story of Susanna, considered canonical and included in Catholic versions of the Bible, is considered apocryphal by Protestant biblical scholars and is not included in such texts as the King James Bible.

Catholic stories of the saints also include a brief mention of another Susanna, whose feast day is August 11. According to the Saint Joseph Daily Missal, "St. Susanna, a holy virgin, was beleaded after grievous torments in 295, for refusing to marry the [Roman] emperor's son". Little more, however, is known about her.

Die Luxemburger und ihre Vornamen lists Susanna as one of the ten most common names for a girl during the latter nineteenth-century. According to tradition, a female infant would typically be given the name of her godmother. Thus, Susanna SIMMERL was named for her godmother and aunt, Susanna HOTTUA, the sister of Angela Hottua SIMMERL. Later I learned that Susanna SIMMERL's daughter Barbara was named for her godmother and aunt, Barbara SIMMERL, who was Susanna's younger sister.

Barbara was also a popular name for girls in nineteenth-century Luxembourg. St. Barbara, whose feast day is December 4, was a virgin who, the legend goes, was imprisoned by her father in a tower for refusing to marry. According to the Saint Joseph Daily Missal, she was martyred in Asia Minor about 306 A.D. In Luxembourg, St. Barbara became known as the patron saint of miners because she could find refuge in the cleft of a rock which, miraculously, gave her asylum after her escape from imprisonment (MORISSET).

21. I am very grateful to the Fulbright Commission for a senior Fulbright research fellowship to Belgium and Luxembourg in 1988. This fellowship enabled me to study records at the Royal Albert Library in Brussels, Belgium; the National Library in Luxembourg City, Luxembourg; as well as village church and civil records in both countries. This fellowship also enabled me to visit at length with cousins, friends, and scholars in both countries concerning my research into Susanna Simmerl's life and ancestry.

I am also most appreciative of the advice and assistance provided during the course of this research by Jean-Claude MULLER, Jean ENSCH, and Frank KLEIN. The insights and recommendations of these scholars have been invaluable to me.

22. The 1858 census for Oberfeulen lists the inhabitants of House #33 as follows:
- | | | | | |
|---------|-----------|-------------|----|-------------|
| HOTTUA | Angela | journaliere | 50 | veuve |
| SIMMERL | Barbe | sans état | 17 | célibataire |
| SIMMERL | Anne | " | 13 | " |
| SIMMERL | Catherine | " | 9 | " |
| SIMMERL | Barbe | " | 2 | " |
- The 1864 census for Oberfeulen lists the inhabitants of House #27 as follows:
- | | | | | |
|----------|-----------|-------------|------------|-------------|
| SIMMERL, | Angelique | journalière | 58 | veuve |
| SIMMERL, | Catherine | sans état | 16 | célibataire |
| SIMMERL, | Barbe | " | 7 yr 11 mo | " |
23. The notary records cited are located in the National Archives of Luxembourg in Luxembourg City; specifically, I am citing this record: Feulen, Notaire Jean ANGELSBURG, Répertoire 1866, #78, 29 mars 1866.
24. Interestingly, the 1865 civil records for Black Hawk County, Iowa, are no longer extant in the United States, so the copy of this record in the Luxembourg National Archives is the only surviving copy.
25. The BUNKERS-GRAFF Family Bible is currently in the possession of James JACOBS, the husband and widower of Barbara Graff JACOBS. James JACOBS resides in Granville, Iowa. Both Barbara and James JACOBS have been generous in aiding me as my research has progressed.
26. The record reads as follows:
 Grandpa Youngblut born Feb. 11, 1823; died May 11, 1892.
 Grandma Youngblut born April 6, 1830; died May 20, 1906.
27. Hope EDELMAN's recent work on motherless daughters explains cultural resistance to mother loss as "a symptom of a much deeper psychological denial, which originates from the place in our psyches where mother represents comfort and security no matter what our age, and where the mother-child bond is so primal that we equate its severing with a child's emotional death" (xxiii). EDELMAN explains that, although "grandmothers, aunts, sisters, fathers, and friends act as conduits, conveying information about the lost mother to the daughter as she ages, " it is the mother herself who is "understandably a daughter's most valuable resource" (198).
28. Sara RUDDICK asserts that "we have no realistic language in which to capture the ordinary/extraordinary pleasures and pains of maternal work", and she warns against sentimentalizing motherhood since, in many cultures, "the ideology of motherhood is oppressive to women" (29). RUDDICK continues: "The idealized Good Mother is accompanied in fear and fantasy by the Bad Mother" (31).
- In analyzing the cultural derivations of motherhood, Shari L. THURER notes that each society "has its own mythology, complete with rituals, beliefs, expectations, norms, and symbols. Our received models of motherhood are not necessarily better or worse than many others. The way to mother is not writ in the stars, the primordial soup, the collective unconscious, nor in our genes" (xv).
29. "Aunt Sophie", Sophia Youngblut O'CONNOR, born on 16 July 1874, was the second youngest of Susanna and Frank YOUNGBLUT's children. Sophia married Richard O'CONNOR on 29 May 1895. Virginia O'CONNOR was one of their daughters. Barbara Jacobs noted: "This info. rec'd. in the late 1960s".
30. The list is as follows:
 Barbara Born in Luxembourg, Europe Jan. 1, 1856; Died in Des Moines, Ia, Feb. 4, 1943;
 Buried in Granville, Ia, Feb. 8, 1943.
 George
 Frank
 John Oct. 4, 1860 Died Sept. 28, 1924; married Margaret ROBERTS.
 Josephine Oct. 22, 1863 Died ?; married Ernest MARTIN.
 Frank June 9, 1865 Died June 2, 1906; married Anna O'CONNOR.
 Anna June 1868 Died July 26, 1938; married John WENDLING.

Mary March 22, 1870 Died March 4, 1958; married Abel LAVASSEUR.
Sophia July 16, 1874; married Richard O'CONNOR.
Susan March 4, 1876 Died Sept. 14, 1954; married Victor O'CONNOR.

31. I am especially grateful to these YOUNGBLUT cousins, all of whom have aided me in my research: Mabel Youngblut SLATER, Virginia O'CONNOR, Marie O'Connor HELLMAN, Elaine Youngblut THOMA, Charlotte O'Connor WITRY, Raymond YOUNGBLUT, James and Marge YOUNGBLUT, Mary Beth YOUNGBLUT and Paul Fried, Michelle Youngblut LINDQUIST and Jeff LINDQUIST (who provided copies of Frank YOUNGBLUT's will and extensive genealogical records).

Friedrich R. WOLLMERSHÄUSER

USING GERMAN NEWSPAPERS (1780 – 1914) FOR EMIGRATION RESEARCH

ABSTRACT

German newspapers from 1780 to 1914 can be very useful to researchers who are looking for information about persons who emigrated – or who might have emigrated – from Germany. Few emigration records have been preserved especially for the years prior to 1850, and frequently researchers can locate emigration records only if they already know the emigrant's place of origin.

From about 1800 to 1871, many German states required that potential emigrants publish (in a newspaper or gazette) their intention to emigrate so that creditors could file claims against them. In addition, newspapers contain other potentially interesting information such as the names of persons who were:

- Heirs and whose whereabouts were not known*
- About to be declared legally deceased*
- Mentioned as property owners*
- Listed on ships' passenger lists*
- Listed as fugitives, deserters, or persons who emigrated without*

permission, frequently because they left the country without renouncing their citizenship (almost half of all cases of emigration).

Such newspaper announcements enable researchers to reconstruct otherwise undocumented emigration cases or cases for which archival records are no longer available. An index of these newspaper notices provides an excellent tool by which researchers might be able to determine an emigrant's otherwise unknown place of origin.

In addition, a statistical evaluation of the newspaper entries reveals how many people emigrated from a given area in a given period.

DEUTSCHE ZUSAMMENFASSUNG

Deutsche Zeitungen, Intelligenzblätter und Amtsblätter aus der Zeit von 1780 bis 1914 enthalten Millionen Nachweise über Auswanderer und Abwesende. In vielen dieser Fälle kann die Tatsache der Auswanderung nicht mehr durch archivarische Quellen oder Kirchenbücher belegt werden, weil diese Quellen verloren sind oder nie geschrieben wurden.

Bislang wurden solche Einträge nur aus wenigen Periodika veröffentlicht, und auch dann nur die Ankündigung von Auswanderungen, nicht jedoch die Aufrufe an abwesende Erben, Militärpersonen usw. Daneben gibt es einige zerstreute Zeitschriftenartikel, in denen die in einer oder wenigen Nummern eines Amtsblatts genannten Personen veröffentlicht sind.

Die flächendeckende Auswertung solcher Blätter erfordert beträchtliche Mittel, die vom erfaßten Zeitraum, von der Größe des Gebiets und der Anzeigefreudigkeit der früheren Behörden abhängen. Aus dem akademischen Bereich sind solche Mittel vorläufig nicht zu erwarten, obwohl die Ergebnisse einer solchen Erfassung gutes Zahlenmaterial zur Demographie und Wanderungsgeschichte böten, wo insbesondere der Anteil der illegalen Auswanderung bislang nur auf groben Schätzungen beruht. Eine bis auf den einzelnen Auswanderungsfall hinab abfragbare Datenbank erlaubt zudem die Berechnung von Korrelationen zwischen zahlreichen Größen, z. B. der Auswanderung von Uhrmachern mit dem Ziel Australien oder der Häufigkeit von Desertionen über einen längeren Zeitraum.

Eher zu erwarten und teils bereits in Ausführung sind gewinnorientierte Projekte zur Auswertung solcher Blätter, bei denen entweder aus der erstellten Datenbank gegen Entgelt Auskünfte gegeben oder die Ergebnisse in Druck veröffentlicht werden. Solche Arbeiten sind bereits im Gang und sollten koordiniert werden, um Überschneidungen zu vermeiden.

NEWSPAPERS AND INTELLIGENCERS IN GERMANY

The publication of newspapers, in the sense of periodical publications under permanent titles, started in Germany in the early seventeenth century. Such papers have been found for Cologne in 1610, Frankfurt am Main in 1615, Berlin in 1617, Hamburg in 1618, Stuttgart in 1619, and very soon thereafter in several other cities. These newspapers mainly reported about wars and matters of policy and diplomacy.

Besides these political papers, another type of periodical came into existence in the early eighteenth century in many German towns: the intelligencer (*Intelligenzblatt*). The purpose of such publications was to provide

information about items and real estate for sale, lease or rent; jobs, crop prices, the names of travellers in town; and the names of those born, married and deceased. The intention was also to make decrees, court decisions, promotions, and office vacancies known to a wide public, as well as forthcoming bankruptcy auctions, searches for fugitives, and banishments from the country.

These intelligencers were the main medium for local news. Many more of them were established in the years from 1815 to 1830, and they started to expand their commercial advertisements. After press censorship was abolished in Germany in 1848, the intelligencers were permitted to carry political news. The formerly political papers had frequently published commercial and official ads, and the two varieties of papers eventually merged into what is now known as the local newspaper.

ENTRIES CONCERNING EMIGRANTS AND ABSENT PERSONS IN NEWSPAPERS AND INTELLIGENCERS

The various territories of the Holy Roman Empire and, later on, the various states of Germany had their own jurisdictions and their own requirements regarding public announcements of administrative measures, such as compulsory auctions, or summonses of persons before being declared legally deceased. The following list is therefore only an account of what may be found in the most favourable of cases. For any given German state, such announcements may or may not be found at all:

- Announcements of the intention to emigrate. Baden, Württemberg and other states started just around 1800 to require a clearing of debts before permission to emigrate would be granted. The clearing date had to be announced to the public in a newspaper, official gazette, or intelligencer, as had been required for the clearing of private bankruptcies from the mid-eighteenth century onwards. The Prussian government did not require any prior announcement of emigration, and when the Prussian citizenship law was adopted by the German Empire in 1871, this requirement was abolished everywhere.

- Summonses to missing heirs to claim their estates, or to absent persons to claim their estates in guardianship. Such summonses were already common in the eighteenth century, when newspapers with large circulation such as the *Augsburgische Ordinari Postzeitung*, the *Frankfurter Kayserl. Reichs-Ober-Post-Amts-Zeitung*, or the *Erlanger Realzeitung*, were chosen for such notifications. In the nineteenth century, they were usually publi-

shed in the papers with state-wide circulation, and after 1871 frequently in the *Reichsanzeiger*, as well.

- Summonses to absent persons to present themselves on pain of being declared legally deceased. Such absent persons could include travelling journeymen, emigrants, or soldiers missing on the battlefield.

The summonses to missing heirs and absent persons refer to cases of emigration which occurred decades earlier, and thus help to document such cases back to the first half of the eighteenth century.

- Summonses to absent persons to present themselves before a legal court as a witness, to a divorce trial, or as a defendant.

- Summonses to absent owners of real estate, to claim their rights.

- Warrants against fugitive persons, often including a physical description and an indication of their crimes.

- Summonses to men who had not presented themselves for military service (*Refraktäre, Widerspenstige*), or to deserters. The first category can include men who emigrated as children with their parents, but were still considered citizens of the German state and thus obliged to serve in the army because their parents had neglected to resign their citizenship at the time of departure.

- Summonses to illegal emigrants to return, on pain of losing their citizenship. Such summonses were issued only by a few states and only during certain short historical periods, such as in Baden around 1850.

- Announcements of auctions of real estate prior to emigration, although these are rather infrequent.

- Advertisements by emigration agents with recommendations from satisfied travellers, usually indicating their names and places of origin.

- Passenger lists, which were published in the *Allgemeine Auswanderungs-Zeitung* from 1848 to 1869, although most lists date from between 1850 and 1855.

- Letters written home by emigrants and published in local

papers.

– Names of foreigners banished from German states, or from the German Empire, after committing crimes.

– Other miscellaneous kinds of entry.

In many cases, emigration records have been lost or were never written, and the official advertisements are the only sources for proving a case of emigration and for enabling one to identify a person born in Germany with a person of the same name surfacing overseas.

Beilage zur Breisg. Zeitung Nr. 28 vom 2. Februar 1854.

[221] (1) **Auswanderung.**
 Nr. 3395. Nachstehende Familien von Oberrhein haben sich zur Auswanderung nach Afrika entschlossen:
 Conrad Finkler und seine Ehefrau Maria, geb. Gutzwill, mit Familie,
 Erger Carl und dessen Ehefrau Maria, geb. Meier, mit Familie,
 Martin Trischler und dessen Ehefrau Theresia, geb. Trischler, mit Familie,
 Die ledige Katharina Trischler mit ihrem Kinde, Martin Meier, Witwe, mit ihrem Kinde,
 Die ledige Anna Maria Graf, Gattin Schärer Witwe, Maria, geb. Finkler, mit ihrem Kinde,
 Die ledige Franziska Trischler und Gesellen und Regina Selz, ledig.
 Die Eigenschaften der Schulden sämtlicher Auswanderer ist folgende auf
 Donnerstag, den 23. Februar d. J.,
 Mittags 5 Uhr,
 festgesetzt, wozu drei Zeugniser mit den Anführern benachrichtigt werden, daß bei den meisten derselben die Gemeinderäte die Auswanderungsechten überausen.
 Freiburg den 26. Januar 1854.
 Großherzog. Landamt.
 v. Obermann. vdt. Kunz.

[215] **Auswanderung.**
 Nr. 2923. Edmund Christian Huber und dessen Ehefrau Maria Barbara, geb. Hillin, in Abrechnung sich trennen nach Amerika auszuwandern und werden deren Gläubiger aufgefodert, ihre Ansprüche in der Schuldenliquidations-Zeitung abzugeben.
 Donnerstag, den 9. Februar d. J.,
 Nachmittags 2 Uhr,
 wobei am 10. greiffen anzuwenden, als ihrem spätere nicht mehr zur Befriedigung verbleiben werden kann.
 Amendingen den 23. Januar 1854.
 Großherzog. Landamt.
 Engel.

[216] **Auswanderung.**
 Nr. 2327. 1) Georg Künzle, ledig, 20 Jahre alt, von Bismarckswald,
 2) Joseph Huz, ledig, 15 Jahre alt, von da,
 3) Franz Weber, ledig, 22 Jahre alt, von Gutsch,
 4) Sebastian Kuro, ledig, 16 Jahre alt, von Bismarckswald,
 5) Christoph Friedrich Belf von Cherrwintzen,
 6) Wilhelm Origer, ledig, 23 Jahre alt, von Waldkirch,
 7) Theresia Origer, ledig, 19 Jahre alt, von da,
 8) Amalie Steinmann, ledig, 16 Jahre alt, von da,
 wollen nach den nordamerikanischen Freistaaten auswandern, wozu sie eine Verfügung zu machen bei, wird aufgefodert, sich am
 Donnerstag den 9. Februar,
 Mittags

bei und anzuwenden, witzigensfalls ihm nicht mehr zur Befriedigung verbleiben werden kann.
 Waldkirch den 26. Jan. 1854.
 Großh. Landamt.
 Eng.

[217] **Schuldenliquidation.**
 Nr. 2952. Der Rentmeister Franz Rieberger von Oberkirchen will mit seiner Familie nach Westamerika emigrieren. Für jeden derfalls Tagelohn zur Schuldenliquidation auf
 Freitag den 10. Februar,
 früh 5 Uhr
 angetreten, wobei etwaige Gläubiger über Forderungen um so greiffen anzuwenden haben, als man ihnen sonst später nicht mehr zu ihrer Befriedigung verbleiben kann.
 Etschen den 25. Januar 1854.
 Großh. Landamt.
 Engel.

[231] **Schuldenliquidation.**
 Nr. 2366. Wilhelm Ferkel, Oswald Kretzer, Maria Köhler und Joseph Ganser von Hertschheim, Karl Selzer ledig, die Ehefrau des letzten Jahrs mit Kindern, die Ehefrau des Wilhelm Gungl mit Kindern, Peter Müller mit Frau und drei Kindern von Reiningen haben sich entschlossen, nach Amerika auszuwandern, wie beschließen Tagelohn zur Schuldenliquidation am Mittwoch den 5. Februar,
 früh 9 Uhr
 angetreten, wobei alle Zeugniser welche aus ihr groß vom Oberrhein her, an die Gemeinderäte zu machen greiffen, sich um so greiffen anzuwenden haben, als man ihnen sonst von bieraus nicht mehr zu ihrer Befriedigung verbleiben kann.
 Die Peter Müller'sche Familie mit auf Reffen der Gemeinderäte und Gemeinderäte festgesetzt.
 Reiningen den 25. Januar 1854.
 Großh. Landamt.
 Eng.

[226] **Auswanderung.**
 Johannes Brinder, ledig, von Mündschwerer will nach Westamerika auswandern.
 Es wird derfalls Tagelohn zur Schuldenliquidation auf
 Dienstag, den 7. Mai d. J.,
 Mittags 9 Uhr,
 auf dem Rathhaus dabei angetreten, wobei etwaige Gläubiger über Forderungen geltend zu machen haben, wozu ihnen sonst später nicht mehr zur Befriedigung verbleiben kann.
 Mündschwerer, den 25. Januar 1854.
 Bürgermeisteramt
 Schwanenmann.

[227] (1) **Wiedermittagszeit.**
 Nr. 151. Da ein künftigen Amtbegehler seit einigen Jahren mehrfach bei Mündschwerer wohnt, in Waldkirch wieder Wundschwerer einzuführen, so werden nunmehr mit Genehmigung beider Regierungen, hiesig ist die Mündschwerer dabei abzugeben, nämlich jeweils am letzten Donnerstag in

Announcements of emigrations as found in the Breisgauer Zeitung, issue of 2 Feb. 1854.

LOCATING HELPFUL NEWSPAPERS, INTELLIGENCERS AND OFFICIAL GAZETTES

Some German states had rules about which papers were to be used for official advertisements, others left the decision to the issuing office. Generally, there were three levels of papers for such advertisements:

- Local papers, mostly used for notifications to a local public, for example concerning the emigration of a local farmer.
- Papers with state-wide circulation, used for warrants, summonses to missing persons who may have lived somewhere in the state, or announcements of the emigration of businessmen who were assumed to have creditors in distant places.
- Official gazettes, also with state-wide circulation, used for the same purpose, either as the sole medium or, since such gazettes were not read by the general public, in addition to other media.

In Prussia, a "Public Advertiser" (*öffentlicher Anzeiger*) was published as an enclosure to every issue of the "Official Newsletter of the Royal Government" (*Amtsblatt der Königlichen Regierung*) for each seat of government (e. g. *Amtsblatt der Königlichen Regierung Aachen* = "Official Newsletter of the Royal Government in Aachen"). It contained warrants, names of missing heirs, names of absent divorcees, summonses to missing persons, and summonses to draft-dodgers. Similar entries were published in the *Öffentlicher Anzeiger*, an enclosure to a gazette with the following names:

1819 *Allgemeine Preußische Staatszeitung*.
1843 *Allgemeine Preußische Zeitung*
1848 *Preußischer Staatsanzeiger*
1849 *Kgl. Preußischer Staatsanzeiger*
1871 *Deutscher Reichsanzeiger und Kgl. Preuß. Staatsanzeiger*
1918 *Deutscher Reichsanzeiger und Preußischer Staatsanzeiger* (to 1945).

- This *Reichsanzeiger*, as one nation-wide official gazette, was used as an instrument for notifications to and warrants against persons who were assumed to be somewhere in Prussia or, from 1871 onwards, somewhere in Germany, or who were being summoned by German authorities.

– Foreign gazettes were very rarely used; the only known example is *Nachrichten aus Deutschland und der Schweiz*, an American paper for family news and summonses to missing heirs.

There are two systematic ways to find out which papers were used by the authorities of a given state. The first one is to check the archival records created concerning the cases in question (e. g. emigration records, probate records) and find out which papers this authority chose; one can often find copies-of-evidence to prove that the announcement was in fact published. The other and more comprehensive way is to make a list of all newspapers, intelligencers and official gazettes published in that state and examine which types of official notices are found in a given paper at a given time.

Since periodicals (except for newspapers) are usually catalogued by their titles, one must first make use of bibliographies to find out the exact title of those papers. The works by HAGELWEIDE, HENKEL/TAUBERT, MICHEL, SPERLING, and the ZDB can be used to identify the names of newspapers; the first two also include information about libraries in which series of these newspapers are held. The giant catalogue by WALRAVENS includes both newspapers and gazettes, and the bibliography by GREGORY is, despite its many typesetting errors, a fairly complete listing of the German official gazettes with reference to holdings in American libraries – the word “fairly” needs to be emphasized because some important ones, such as the *Großherzoglich Badisches Allgemeines Anzeigblatt* (1856-1868), are not listed.

The next step after completing the list of available periodicals and their repositories is to go through these papers and extract individual entries concerning absent persons. This enables one to find out if a given authority used several means of publication for the same case, or if it selected just one paper for each type of announcement. Usually just one local newspaper was used as an organ for official announcements (*Amtsblatt*), and the districts covered are then indicated on the title page.

This sort of investigation will eventually yield a thorough knowledge of which periodicals contain the announcements that are of interest, and which ones just carry duplicates of announcements appearing elsewhere.

7.



Glückliche Ankunft!



Den Eltern, Verwandten und Freunden nachbenannter Passagiere hiermit die erfreuliche Nachricht, daß die Schiffe, womit dieselben abfahren, glücklich in ihren Bestimmungshäfen zu America angekommen sind:

Segelschiff Columbia, Capt. Bruns,
von **Bremen** mit
Katharine Martin und
Kama Martin von Baltimor
ist glücklich in **Baltimore** ange-
kommen.

Segelschiff Dreyfuß, Capt. Wesels,
von **Bremen** mit
Gertrud Kaufunger, aus Odenm-
berg,
Gyriacus W. Vert) aus Nidder-
Heinrich Ad. Gerd)
Kam Kath. Orisfel) vorsteh.
Konrad Kugel aus Jochim,
Christian Berle aus Grembeis,
Heinrich Krpper aus Wolfshagen,
Friedr. Störmer)
Wilh. Gelfron aus Wölbach,
Georg Debus)
Gassel, im Juni 1860.

Konrad Schreiber aus Remstedt,
Kath. Elisabeth Grebe)
ist am 29. Mai glücklich in **New-
York** angekommen.

Dampfschiff Carolina, Capt. Ehlers,
von **Hamburg** mit
Woloh Rednagel aus New York,
Daniel Reiß aus St. Louis,
Caroline Hansen aus Göttingen
Woloh Marcus) (Hannover),
Selbstens Orth aus Hildesha,
Sofiane Orth)
Heinrich Oßfel)
J. Prior. Woll aus Kaufshenberg,
ist nach einer ausgezeichneten Reise in
11 Tagen 17 Stunden ob Bout-
hampton in **New-York** ange-
kommen.

Segelschiff Athena, Capt. Schilling,
am 1. Mai von **Bremen** mit
Philipp Deeb mit Familie und
Auguste Krause aus Burgdorf,
Chr. Hoffmann a. Kaufshberg,
Kathar. Dariusmann a. Hildeshausen,
Peter A. Hasenm.)
Peter Rißling) aus
Kath. Dorothee Tourte) Schwaben
Johannes Otterbein)
Joh. und Scholl)
Katharine Funf aus Mündelhausen,
Peter Leonhäuser) aus
Johannes Weill) Kaufsh-
Konrad Wiffmann) berg,
Myer Naßmann aus Gellmarin,
ist nach einer ausgezeichneten glänzen-
den Reise von 21 Tagen am 21.
Mai glücklich in **New-York**
angewonnen.

G. A. Wicke, Haupt-Agent.

An advertisement with a listing of grateful passengers, placed in the 16 June 1860 issue of the Tageblatt für die Provinz Niederhessen by an emigration agent.

MAKING USE OF NEWSPAPER ENTRIES CONCERNING EMIGRANTS

Obviously, the method adopted in utilizing newspapers depends on the researcher's particular question.

Very often, an American or Australian genealogist will know the German state from which an emigrant originated and the year of emigration, but will need to know the exact place of origin in order to deepen his or her knowledge about the individual's ancestry. A survey of emigration announcements may help. Emigrants usually made their journeys during the summer, so most of these announcements will be found in the issues from February to May.

However, there are some serious obstacles which often prevent this method from succeeding. One problem is that the particular case of emigration may have been announced in one of perhaps a dozen regional papers or gazettes (as in Baden or Bavaria) rather than in just one paper (as in Württemberg after, and to some extent before, 1850). It is a time-consuming matter to locate and go through such a large number of papers in different repositories. An even greater problem is clandestine emigration, which population statistics suggest may have constituted 40 per cent or more of all emigrants. Such cases usually do not show up in the year of emigration, unless the emigrant was being sought for a crime which caused him to leave the country in haste.

Two additional varieties of entry are restricted to a particular period of time: summonses on pain of being declared legally deceased were often published shortly after the individual's seventieth birthday, and summonses to draft-dodgers (*Refraktäre*) were published around the turn of the year in which they were to reach the age of 21. In all other cases, it does not seem feasible to go through decades of issues of one or more newspapers page by page, in the hope that there might be an entry concerning an elusive ancestor.

The second type of question, which is of historical rather than genealogical interest, concerns the general history of emigration from a given area at a given time. Newspapers reveal plenty of information, such as articles about waves of emigration, the attitude of the government, warnings against fraudulent emigration agents, and hints about travel and about what steps to take after arrival in America; there are also many advertisements by travel agents offering transportation services. The fates of some emigrants are printed, as are letters written from foreign countries.

Thirdly, advertisements on emigrants can be of use for social history and demography. Even though the study of population statistics was quite advanced in the nineteenth century, scientists could only calculate the surplus between the number of official (permitted) emigrants and the total outbound loss of population during a given period, usually between two censuses, but could not derive any information concerning the composition of this unpermitted emigration. Summonses to draft-dodgers and especially to missing heirs are excellent sources for determining ways and intentions of leaving the country permanently. An analysis of such entries in the *Schwäbischer Merkur*, for example, shows that many young men entered foreign military service or failed to return from their travels as journeymen in the eighteenth century. When the members of the Confederation of the Rhine had to raise armies for Napoleon, they summoned absent young men to return to their home towns, suggesting that there was a large number of journeymen living abroad at that time. In the 19th century, America became the favourite destination of people who vanished from German territories.

Quantitative results can only be achieved, however, by compiling a fairly complete listing of all absent persons from a particular town, district, or state from all available sources. This will yield a database of between several hundreds and several hundreds of thousands of entries and provide sufficient cases for statistical evaluation. The exact process of this analysis depends on the researcher's questions. To the author's knowledge, such a project has not yet ever been undertaken.

TURNING OFFICIAL ADVERTISEMENTS

INTO A DATABASE

Several authors have published emigration announcements, using a card file for the compilation, in alphabetical order of the emigrants' surnames, with an additional index of places of origin. The titles of these works, whose purpose is usually only to identify the places of origin of individual emigrants, are given in the bibliography below. None of them includes information gathered from summonses to deserters, missing heirs and absent persons, however.

Also listed in the bibliography are indexes and indexing projects of emigration announcements and other announcements concerning absent persons.

Such efforts are now also being undertaken with the help of computers. If the structure of the database is properly selected, one can ask a lot of questions of such a file; on the other hand, a very sophisticated data structure requires a lot of input time. The following problems may arise:

- A systematical analysis of the official gazettes and newspapers in the small German states yields tens of thousands of entries; analysis of the larger ones yields many more than a hundred thousand entries. Considerable funds are necessary to support such a project.

- The number of useful entries per calendar year may vary by a factor of ten or more, which makes it difficult to calculate the expenses of such a project in advance.

- The inconsistency of the announcements (only a small portion consists of entries arranged in lists) requires considerable time to make sense of the contents, reach a decision about whether anything useful is contained, and if this is the case, abstract the information and type it into the computer. It is hard for an average data typist to understand the obsolete wording of these official announcements.

- Many newspapers are only handed out on microfilm, and if the films are of low quality, some "Gothic" letters, such as s and f, or K and R, cannot be distinguished.

- Official advertisements were, for unknown reasons, frequently repeated several times, and frequently printed in several papers at the

same time. This means that many entries may be abstracted several times, and the duplicates have to be discarded.

- Some entries do not yield the identity of the individuals (“the unknown heirs are called to file their claims”, “the fugitive whose name is not known is to be arrested”).

- It is hard to determine whether two entries (such as a summons to a deserter and, twenty years later, a summons to a missing heir of the same name from the same town) refer to the same person.

- The newspaper entries sometimes list the name of the community, and sometimes the name of a hamlet within this community, as a place of origin. The use of a historical gazetteer is necessary to collect all entries which refer to one community.

- The number of persons in an emigrating family is usually not indicated, which makes a statistical analysis difficult. Some authors argue that the announcement of emigration provides no evidence that the prospective emigrants really left the country.

- When searching the database for the place of origin of a specific emigrant, one will often find several bearers of the emigrant’s name from various places, listed as emigrants or absent persons. Only the help of parish registers and other sources can make it possible to decide which one, if any, of these refers to the person who is being looked for.

CONCLUSION

German newspapers and official gazettes from the period 1780 to 1914 contain millions of references to emigrants and absent persons. Many of these cases of emigration cannot be documented using archival sources or parish registers because such sources have been lost or never existed.

Hitherto, such entries have been published only from a few periodicals, and even then only announcements of cases of emigration, but not summonses to absent persons (heirs, those owing military service, etc) were abstracted. In addition, there are a few scattered journal articles in which the persons named in one or a few issues of an official gazette are published.

An exhaustive analysis of such papers requires substantial resources,

depending on the time period, the size of the geographic area, and the extent to which the authorities at the time made use of the practice of publishing such announcements in papers. For the time being, it is not to be expected that such resources will be made available in academia, even though the results of such an analysis offer good quantitative material for historical demography and the history of emigration, and even though knowledge of illegal emigration has hitherto relied on mere rough estimates. A database in which one can search on the level of the individual case of emigration can also be used to establish correlations between numerous factors, such as the emigration of clockmakers to Australia, the annual fluctuation of desertions, and much more.

More feasible, and to some extent already in preparation, are profit-oriented projects for the analysis of such papers. In such projects, either information is provided from the database in exchange for payment of a fee, or the results are published in print. Such projects are already being carried out, and should be coordinated, in order to avoid duplication of effort.

BIBLIOGRAPHY AND REFERENCES TO DATABASES

GERMAN PERIODICALS AND THEIR LOCATIONS

Karl BÖMER: *Bibliographisches Handbuch der Zeitungswissenschaft. Kritische und systematische Einführung in den Stand der deutschen Zeitungsforschung.* (Leipzig: Harrassowitz, 1929).

[A bibliography of writings about newspapers in Germany in general, and about specific newspapers].

Martin HENKEL, Rolf TAUBERT: *Die deutsche Presse 1848-1850. Eine Bibliographie.* Deutsche Presseforschung, Band 25. (München: K. G. Saur, 1986). [The revolution of 1848-49 and the German press, with a listing of most German periodicals published at that time, and their current locations].

Winifred GREGORY (ed.): *List of the Serial Publications of Foreign Governments, 1815-1931.* (New York: H. W. Wilson, 1932, reprint Millwood, NY: Kraus, 1973).

[An impressive bibliography of official gazettes published all over the world. Entries on Germany are found on pp. 226 to 271; they cover Germany in general, the German Empire from 1871 onwards, and the German states alphabetically, from Alsace Lorraine, Anhalt, Baden etc. to Württemberg].

Die Intelligenzblätterkunde für den nicht unterrichteten Privatmann, enthaltend eine Beispielsammlung der vorzüglichsten Intelligenzartikel, eine kurze Anweisung sie richtig abzufassen, und ein alphabetisches Verzeichnis der bekanntesten Intelligenzexpeditionen, welche Anzeigen zur öffentlichen Bekanntmachung annehmen. (Weimar: Gädicke, 1802).

[Includes a list of intelligencers published in 1802].

Gert HAGELWEIDE (comp.): *Literatur zur deutschsprachigen Presse: eine Bibliographie.* Dortmunder Beiträge zur Zeitungsforschung, Band 35. (München: K. G. Saur, 1985).

[An exhaustive bibliography of writings about the press in the German-speaking area in general, newspapers in individual states and towns, and the use and impact of newspapers. Catalogues of newspaper holdings in libraries and archives are listed on pp. 80 to 106].

Mikrofilm-Archiv der deutschsprachigen Presse e. V. *Bestandsverzeichnis I Microfilm Archives of the German Language Press.* (Dortmund: Geschäftsstelle Mikrofilmarchiv der deutschsprachigen Presse e. V., 1987). [A listing of periodicals available on microfilm].

Oskar MICHEL (comp.): *Handbuch Deutscher Zeitungen 1917.* (Berlin: Elsner, 1917).

[Includes all newspapers published in 1917 in the German Empire, with their names, publishers, years of foundation, and other details].

Deutsche Bücherei (comp.), Reichsministerium des Innern (ed.), *Monatliches Verzeichnis der Reichsdeutschen Amtlichen Druckschriften.* 1 (1928) and continued.

[A monthly listing of periodical and individual writings published by the federal authorities of the German Empire].

Otto NEUBURGER (comp.): *Official Publications of Present-Day Germany. Government, Corporate Organizations and National Socialist Party. With an Outline of the Governmental Structure of Germany.* (Washington: United States Government Printing, 1942).

Vladimir M. PALIC: *Government Publications. A Guide to Bibliographic Tools.* 4th ed. (Washington: Library of Congress, 1975).

Hermann REMPPIS: *Die Württembergischen Intelligenzblätter von 1736 bis 1849.* (Berlin, Stuttgart, Leipzig: Kohlhammer, 1922).

[A history of intelligencers in Württemberg].

Karl SCHOTTENLOHER: *Flugblatt und Zeitung. Ein Wegweiser durch das gedruckte Tagesschrifttum*. In: *Bibliothek für Kunst- und Antiquitätensammler*. (Berlin: R. C. Schmidt, 1922).
[An easy-to-read history of German newspapers].

Anthony SMITH: *The Newspaper. An International History*. (London: Thames and Hudson, 1979).

H. O. SPERLING (ed.): *Sperlings Zeitschriften-Adreßbuch. Adreßbuch der hervorragenden politischen Tagesblätter Deutschlands, Österreichs und der Schweiz*. 41st issue (Stuttgart: Sperling, 1902).
[Started in 1851 under the title *Inseratenliste*, had various titles, and the last issue was published in 1947 under the title *Sperlings Zeitschriften- und Zeitungs-Adreßbuch*].

Hartmut WALRAVENS (ed.): *Internationale Zeitungsbestände in deutschen Bibliotheken: ein Verzeichnis von 18 000 Zeitungen, Amtsblättern und zeitungähnlichen Periodika mit Besitznachweisen und geographischem Register* | *International newspaper holdings in German libraries*. (München: K. G. Saur, 1993).
[Includes the titles of 18,000 German newspapers and official gazettes with (not quite complete) references to current locations].

Zeitschriften-Datenbank (ZBD) 30th edition (Berlin: Deutsches Bibliotheksinstitut, 1994).
[419 microfiches and a manual in German and English. Includes 2,250,400 locations in Germany for 719,346 periodicals].

PUBLISHED LISTS OF EMIGRANTS DERIVED FROM PERIODICALS

Jean ENSCH & Jean-Claude MULLER: *Die Luxemburger in der Neuen Welt*. Esch/Alzette: Ed. Schortgen, 1985-1986, Band II, p. 1*-682*.

Fritz GRUHNE: "Auswandererlisten des ehemaligen Herzogtums Braunschweig ohne Stadt Braunschweig und Landkreis Holzminden". In: *Quellen und Forschungen zur braunschweigischen Geschichte*. 20. (Braunschweig: Geschichtsverein, 1971).
[Includes cases of emigration from the Duchy of Braunschweig, derived from the *Braunschweigische Anzeigen*, 1846-1871, and other sources].

Wolfgang KNABE: *Aufbruch in die Ferne. Deutsche Auswanderungen nach Amerika, Afrika, Asien und Australien zwischen 1803 und 1914 am Beispiel "Bayerisch Schwaben"*. (Berlin and Bonn: Westkreuz, 1992). [Includes the names of 8117 emigrants from the Bavarian province of Schwaben, found in archival records and periodicals].

Idem, *Die neue Heimat nimmt sie auf*. Same publisher, 1992. [With some supplements to the first listing].

Wolf-Heino STRUCK: 'Die Auswanderung aus dem Herzogtum Nassau (1806–1866)'. *Geschichtliche Landeskunde*. 4 (Wiesbaden: Steiner, 1966), 133–203. [Names of emigrants found in the *Nassauisches Intelligenzblatt*, 1849 to 1868].

Karl THOMAS: *Die waldeckische Auswanderung zwischen 1829 und 1872*. 2 vols. (Köln and Eslohe: privately published by the author, 1983). [Includes the names of emigrants from the Principality of Waldeck].

Wolfgang TREUTLEIN: 'Anzeigeblätter als Quelle der Auswanderungsforschung', Deutsches Auslandsinstitut (ed.), *Der Wanderweg der Rußland deutschen. Jahrbuch der Hauptstelle für die Sippenkunde des Deutschtums im Ausland*. 4 (Stuttgart and Berlin: Kohlhammer, 1939) pp. 82–110. [A listing of 881 emigrants from Baden to Russia and Poland, compiled from some official gazettes between 1803 and 1868].

PUBLICATION PROJECTS OF THE AUTHOR

The author is currently preparing for publication the names of emigrants and absent persons as found in the following papers:

- *Karlsruher Zeitung* 1848–1855 (4,000 names of satisfied passengers dispatched by agent Bielefeld).
- *Karlsruher Zeitung* 1785–1871 (more than 100,000 entries from all over the Grand duchy of Baden).
- *Breisgauer Zeitung* 1839–1871 (12,264 entries for the Breisgau region of Baden).
- *Wertheimer Intelligenzblatt* and other newspapers of Northern Baden, 1772–1871 (about 12,850 entries).

- Gazettes of the principalities of Sigmaringen 1809-1850, Hechingen 1833-1850 and their succeeding state, the Prussian Province of Hohenzollern 1850-1914 (about 16,400 entries).
- *Schwäbischer Merkur* and *Schwäbische Chronik*, 1785-1815 (abt. 30,000 entries).
- *Allgemeine Auswanderungs-Zeitung*, 1848-1869 (30,060 entries, mainly passenger lists of 1850-1855).

PRIVATELY OPERATED PROJECTS

- *Deutscher Reichsanzeiger und Kgl. Preußischer Staatsanzeiger*. Entries on absent persons from 1871 to 1918 have been abstracted by a team of researchers under the name Germanic Emigrants Register (P.O. Box 1720, D-49356 Diepholz, Germany), yielding a database of 500,000 references.
- Bavarian official gazettes mainly for the period from 1815 to 1871 have been evaluated by Reinhard MAYER (Jägerstr. 42/44, D-83308 Trostberg, Germany).

The author is interested in learning about any other projects of this type, whether they are profit-oriented or not.

Szabolcs de VAJAY

UNE ÉMIGRATION ÉCHELONNÉE : L'AMÉRIQUE LATINE

L'essentiel des structures sociales se laisse saisir au moyen des généalogies. Intégrée à part entière au domaine des sciences sociales, l'approche généalogique permet, en effet, une meilleure compréhension de la genèse, de la floraison et du déclin des structures déterminant la société, bien mieux que les statistiques formelles ou les analyses dites historiques. Il s'agit donc d'un constat qui explique l'insaisissable: le comportement humain.

Par là, les généalogies donnent aussi accès aux attendus des crises sociales: lorsqu'une société s'engage, hors des chemins battus, dans la voie des transformations, violentes ou pacifiques. Sa cohésion, apparemment compromise, se maintient alors grâce aux rapports latents, d'homme à homme.

La transition du Bas-Empire de l'Antiquité vers la nouvelle société médiévale en donne l'exemple; celle des époques de confrontation des ères culturelles en donne un autre: l'équilibre Maures/Chrétiens en Espagne ou Saxons/Normands dans l'Angleterre de la Conquête, ou encore les précaires cohabitations dans les Balkans... Ces antagonismes s'avèrent durables: l'Espagne moderne s'est façonnée au cours de sept siècles de combats et de coexistence forcée, et la cristallisation si aléatoire aux Balkans reste à l'ordre du jour.

Mais il y a aussi de brillantes transformations – telle la Renaissance – ou des changements de société inquiétants: tel notre ère technocratique avec ses manipulations génétiques. Tout cela déteint sur la généalogie.

Entre la société – notion globale – et l'individu – chacun de nous – le pont reste par excellence généalogique. Une science-clef dont les déviations – le snobisme, les fausses pistes, les filiations prétendues – ne sont que les rebuts d'accompagnement, tel que sont sectes et hérésies de la vraie foi.

Pourtant, ces transformations si souvent inquiétantes peuvent aussi prendre la voie pacifique. La science moderne étiquette ce phénomène comme «mouvement de populations»; le langage courant parle d'«émigration» et la *vox populi* d'«aventure».

Or, l'aventure du présent peut se sublimer en perspectives historiques: constituer la genèse d'une nouvelle société. Les Vikings établis en Normandie, ou les Normands faisant souche à leur tour en Italie méridionale, en donnent l'exemple. Sur une échelle plus vaste, ce renouveau social au moyen d'émigrations massives, prend plus particulièrement corps à partir de la découverte du Nouveau Monde: en Acadie, en Nouvelle Angleterre, aux Antilles et, par excellence, dans cette immense étendue globalisée que sont les *Indes occidentales*, notre Amérique latine.

* * * * *

Partant du sous-continent sudaméricain, nous entendons développer, ici et maintenant, un modèle typologique.

La Grande Aventure a pris naissance à partir d'un noyau unique: c'est l'Espagne unifiée dans l'année même de la découverte de ce Nouveau Monde dont l'importance est assez rapidement saisie, dès les années 1520, en tous cas.

Cette prise de conscience des perspectives nouvelles a aussi été une sorte d'échappatoire. Car, toute victoire est amère; celle qui unifiait l'Espagne, le fut aussi. Les anciennes structures répondant essentiellement aux fins de la *Reconquista*, structures désormais inopérantes, ont été mises en question. Les institutions y attachées – les puissants Ordres chevaleresques, notamment – se voyaient réduits à des honneurs, symboles sans contenu. Voici que la structure préexistante est ébranlée dans son ensemble: le vaillant *hidalgo* devient Don Quichotte, l'Église militante de Saint Jacques *Matamoros* cède à l'Église suppressive du *Saint Office*.

Les gentilshommes désœuvrés, les artisans urbains en crise, le monde rural bouleversé et les grandes lignées donnant désormais dans une aristocratie primogénitural qui marginalise ses cadets, s'amalgamait dans une masse humaine confuse, pépinière de tensions potentielles.

Mieux vaut donc prévenir que d'être surpris. L'idée de la Reconquête accomplie se voit substituée par celle d'une Conquête à faire... . La crise se

sublime dans une mutation sociale. Le slogan «chassons les Maures infidèles» s'éclipse devant un autre: «Conquérons et convertissons les Indiens encore payens». – Le prétexte de l'«aide humanitaire» fut appelé ces temps-là «christianisation», tandis que l'exploitation économique prit déjà sa couverture toujours encore valable de «mission culturelle»... hispanophonique ou luzophonique, selon le cas. L'empire colonial est en train de se forger, sous la dénomination euphémique de Vice-Royautés, et au détriment d'anciennes cultures autochtones dont on admire toujours les vestiges épargnés...

Si le comportement politique est clair, le comportement social le reste beaucoup moins. Qui part ?, pourquoi partent-ils ?, où vont-ils ?, et quel destin leur est-il réservé ? – leur décision prise a-t-elle été volontaire, contrainte, inévitable ou instinctive?... Voici, ce qu'il convient d'examiner.

* * * * *

La motivation des départs comporte autant d'éléments positifs que négatifs. Les désœuvrés, les découragés ou désespérés par la faillite de la société médiévale déstabilisée se lancent, conscients de leur marginalisation inévitable, tête baissée, à l'aventure. Mais, il y a aussi des aventuriers «vrais» qui partent médusés par les fabuleuses nouvelles qui colportent déjà la légende du *El Dorado*.

Deux éléments initiaux apparaissent donc d'emblée: le pionnier plein de nouveaux espoirs, et l'entrepreneur sans égards, ni scrupules, déjà proto-capitaliste. – L'Église y ajoute d'office ses militants pour «sauver les âmes», pour répandre la foi et la culture, elle décime aussi l'anti-culture dangereuse, la préexistante, la païenne.

L'émigration reste cependant sous contrôle: sujette à l'autorisation royale, confiée à des Capitaines, bientôt appelés *Conquistadores*. Leur pépinière se trouve dans les Provinces espagnoles les plus déshéritées ou par trop surpeuplées: en Extrémadure, en La Manche et, surtout, en Andalousie, zone encore incertaine, «sentant le Maure»... Or, les effectifs – militaires ou civils – mis à disposition du Capitaine se recrutaient un peu partout, en Pays basque ou dans les Montagnes de Burgos, régions arides et surpeuplées qui, jadis, ont versé leur surplus humain aux bataillons de la *Reconquista*.

En arrivant outre-mer, ces *pobladores* fondent des villes, construisent des forts, érigent des églises et couvents. Ils cultivent la terre, cherchent de l'or, combattent les Indiens insoumis et parcourent des distances incommensurables, en dépêchant sur leurs exploits d'abondants rapports à Sa Majesté Catholique, sources inestimables pour comprendre la genèse de la nouvelle société.

Repliée sur elle-même, cette société a su rester très espagnole et, dans une certaine mesure, médiévale même. Surtout dans les régions considérées comme «vierges», peuplées en premier par elle. Ailleurs, elle commence son lent amalgame avec les autochtones, au Mexique, au Pérou ou au Paraguay. Les Espagnols déjà nés sur place, soit de pur sang péninsulaire, soit métissés, engendrent désormais une nouvelle société dite *criolla*, – créole. Celle-ci se distinguera, dès la troisième génération, des nouveaux-venus d'Europe. Car, l'émigration organisée continue d'affluer en provenance d'Espagne et du Portugal également, royaumes réunis pendant plus d'un demi-siècle (1580–1640).

Aux «autres» – les étrangers, *las Indias*, restent interdites. Violence n'en est faite qu'aux Antilles où l'infiltration concurrentielle anglaise, française ou néerlandaise prend pied, engendrant de telles entités hétéroethniques comme Haïti, la Jamaïque ou Curaçao. Seuls les îles de Cuba et de Puerto Rico, et la moitié orientale de l'Île de Hispaniola – Saint-Domingue – restent purement espagnoles.

Purement...: entendons-le en termes politiques. Car la société – la structure vivante – se laisse noyauter, en plus des autochtones, aussi par les Noirs «importés» en masse du continent africain. Masse exclue, par définition, des structures officiellement reconnues à l'époque. Sur le plan humain, elle se trouve néanmoins sur place et, dès la libéralisation du système, son apport social se manifesterà en puissance: en Haïti, à la Trinité, sur les côtes tropicales de la Terre Ferme et, par excellence, au Brésil; dans les pays à plantations, somme toute, où la main-d'œuvre gratuite, esclavagiste, a été la bienvenue. – Déchaînée maintenant, dans le double sens sémantique du mot, la population noire ne tardera pas de se réclamer le droit de cité.

* * * * *

Les couches fondamentales au Pérou, en Bolivie et au Paraguay connaîtront en revanche un métissage assez prononcé avec des Aymaras, Quechua ou Guaranis. Plus au Sud, en Argentine, en Uruguay et au Chili – aussi pour des raisons climatiques – l'ethnie a su rester plus purement espagnole, reflétant pourtant une grande variété de provenance péninsulaire ibérique: des Basques, Galiciens, Andalous, Extremènes ou Catalans, selon le cas.

Cet ensemble cumulatif s'amalgamait pour former la société «*criolla*» qui, à son tour, était continuellement accrue par une élite militaire et civile déversée par la Mère-Patrie. Le Viceroy et sa suite, le Général-Commandant, les responsables économiques de la *Real Hacienda* ou de la Justice royale – la *Audiencia* – arrivaient pour la plupart d'Espagne. Certains y retournaient, leur mission accomplie, mais plus d'un restait sur place, attaché au sol le cas

échéant par des liens généalogiques. L'Espagnol arrivé sur le tard – «*el Godo*» – devenait ainsi *criollo* dans ses enfants ou ses petits-enfants.

Ce système de cooptation dura jusqu'en 1800 environ, décennies sanglantes en Amérique du Sud et mal à l'aise, reflets des événements européens; citons en particulier la main-mise napoléonienne sur le trône d'Espagne. Les Indes se refusaient à reconnaître cette usurpation et – comme maintes fois – la résistance loyaliste se transformait en séparatisme séditieux: un réseau de Républiques indépendantes s'ébauchait en contre-poids de l'occupation napoléonienne d'abord, ensuite contre celui de l'absolutisme suranné des Bourbons de retour, qui n'avaient «rien oublié et rien appris»... Jusqu'à 1820 environ, le processus d'émancipation s'acheva: l'ensemble du continent Sudaméricain affirme son indépendance. Reste en queue Cuba, attaché à la Couronne jusqu'en 1898.

Comme toute indépendance trop rapidement acquise – on l'apercevait plus tard, à propos de l'Afrique «décolonisée» ou dans l'Est-européen post-Stalinien – la société se plonge en pleine crise. Crise par excellence politique, mais aussi crise économique et crise d'identité culturelle.

Ce qui pourtant reste inébranlable au tréfond, c'est la structure sociale *criolla* elle-même qui, en silence, a survécu à cette crise de croissance. Privé des apports fournis jadis par l'Espagne, on se marie entre soi et on a beaucoup d'enfants... Peu à peu, on reconstitue l'économie ébranlée et on s'en adjuge la haute main: les *estancias*, les *fazendas*, les mines ou les plantations... D'ici un pas seulement à la reprise d'une position décisive – et de décisions – dans la vie politique. L'élite *criolla* refaisant surface, ne représente que 6 à 8 % des effectifs démographiques, mais détient les 60 à 70 % de la puissance économique et, de fait, les 100 % des décisions politiques.

La formule de cette Grande Illusion continue, spectaculaire, jusqu'en 1880 environ. Les besoins humains de l'ère industrielle, les communications accélérées, plus sûres et plus fréquentes grâce aux bateaux à vapeur et, d'autre part, les crises européennes surgies à la chaîne engendrent, conjuguées, une immigration dite alluviale. Les nouvelles Républiques, au seuil de leur croissance économique désordonnée, sont à court d'entrepreneurs, de techniciens et de main-d'oeuvre qualifiée pour répondre au défi de leur propre épanouissement. Les sages limitations de Sa Majesté Catholique s'étant évanouies, cette immigration alluviale prend des allures disproportionnées, affichant aussi une diversité déconcertante. Elle venait se déferler en Amérique du Sud d'un peu partout: avant tout de l'Italie prolifique, puis aussi des pays de l'Est bouleversés par divers absolutismes, et du Proche-Orient où Syriens, Libanais ou Arméniens fuyaient l'oppression ottomane, sans oublier les Juifs, victimes de pogromes, qui arrivaient en masse, à Buenos Aires ou au Nicaragua, par exemple.

L'élément *criollo* authentique se réduisait, à pas accélérés, à 15 à 20 % des effectifs. Aussi les nouveaux-venus s'adaptèrent-ils très rapidement au cadre que leur offrait ce libéralisme expansif des nouvelles Républiques. Leurs enfants se sentaient déjà intégrés à la nouvelle patrie, conscients d'être des Argentins, des Brésiliens ou des Mexicains zélés, – sans devenir pour autant des vrais «*criollos*». Pour eux, l'histoire commença par l'Indépendance, tout comme pour certains Français la Révolution est le début de tout... ou, dans les anciens manuels soviétiques, l'histoire de Russie débutait avec Lénine.

Voici en bref la génèse, l'épanouissement et l'état présent du système social mis en place en Amérique latine, découverte il y a 502 ans par une poignée d'hommes et peuplée aujourd'hui par plus d'un milliard d'âmes.

Et, où en est-il le défi généalogique dans cette évolution sociale, façonnée au long de cinq siècles ?

Chaque ascendant latino-américain se butte à deux limites lors de ses recherches. À la barrière du «premier arrivé» d'abord, qu'il soit débarqué en pionnier du XVI^e siècle ou bien comme Viceroy, Gouverneur ou Administrateur royal au XVIII^e. – L'autre limite provient du métissage, marquée par le premier ancêtre «*hija de la Tierra*» – comme on les appelle, – par une Inca, Aztèque, Maya ou Guarani. Un orgueil en certains pays, chose à voiler pudiquement, dans d'autres...

Le prolongement au-delà de ces limites reste, dans les deux cas aléatoire. À propos d'un pionnier obscur – à condition que l'on retrouve sa *Cédula* d'embarquement aux *Archivos de las Indias*, à Séville – on peut à la rigueur identifier un lieu de naissance et le nom de ses progéniteurs. S'y ajoute éventuellement une attestation ecclésiastique, constat de ce que «sa lignée a été pure de tout mauvais sang» – ce qui, dans la conceptualisation inquisitionniste voulait dire: «il est un ancien Chrétien: ni de sang hébraïque, ni de sang mauresque».

Plus de chance d'aboutir à un résultat sourit à de telles recherches si elles aboutissent à un personnage venu d'Espagne au niveau de l'élite. On arrive alors à poursuivre sa lignée en Andalousie, en Extremadure ou en Castille, détectant aussi des connections avec la fine-fleure médiévale: avec les GUZMÁN, les PONCE DE LEÓN, les MENESES, les MANRIQUE DE LARA, ou d'autres. Par leur intermédiaire, il est même possible de forger une ascendance dynastique aboutissant à des généraux royaux, tels un Alphonse X le Sage de Castille, un Jacques le Conquérant d'Aragon, ou un Alphonse III le Restaurateur de Portugal.

Les recherches pratiquées en Amérique latine s'arrêtent pourtant, pour la plupart, au niveau du «premier arrivé». Moins par manque de possibilités de pousser plus loin, sinon plutôt par manque d'intérêt: ces noms médiévaux lointains et leurs réseaux féodaux inextricables «ne disent plus rien»... et la connexion dynastique éventuelle n'est qu'une «bizarrerie». Elle constitue pourtant ici, comme là-bas en Europe, la preuve remarquable d'une compénétration sociale accomplie. Tout snobisme mis à part, ce n'est pas tant le fait qui importe, mais le processus: les méandres de la stratification et de la mobilité sociales. Ce barrage du «premier arrivé» s'érige d'ailleurs du côté de la Mère-Patrie également où le signalement généalogique de celui qui s'engage à l'aventure apparaît sous l'étiquette «parti pour les Indes...», avec parfois l'ajout: «avec descendance», sans plus. Mais désormais définitivement «hors inventaire».

La recherche s'avère plus dure à la limite du métissage. Dans certains cas, on connaît le puissant cacique local, père de la mariée; rien de tel pour sa mère, l'épouse sortant pour la plupart d'un système polygame. En tout cas, la mariée est obligatoirement baptisée et reçoit un prénom chrétien; parfois même un *apellido* fictif, «à l'espagnole», gage d'une meilleure intégration. Il se peut que le mariage soit néanmoins omis. La compagne atitrée est alors traitée de *criada* ou de *fulana*, sans même la mention d'un prénom. Les enfants pourront être néanmoins reconnus par leur progéniteur et alors, une génération écoulée, la descendance s'intègre le cas échéant dans la société *criolla*.

Des vraies dynasties autochtones ne se dégagent que sporadiquement au niveau des MOCTEZUMA au Mexique ou des INCAS au Pérou. Cas rare et souvent motif d'une grande fierté «à la mode» de la part des descendants.

Quant au cas-type de la structure généalogique, en opposition au modèle européen, celui-ci évolue souvent d'une manière matrilineaire. Le nouveau-venu épouse une fille de vieille souche de notoriété locale. Sa lignée à lui reste, par la suite, négligée, et c'est par celle de l'épouse que l'on «remonte», – généralement jusqu'à un autre nouveau-venu, débarqué un siècle ou plus tôt, qui à son tour, avait procédé de la même manière. Donc, la filiation patrilinéale fait arrêt d'un bond, par étapes, tandis que la lignée maternelle continue, – pour subir à son tour un sort identique. Et ainsi de suite. Des généalogies «à escalier»...

* * * * *

Cette formule classique se diversifie dès l'ère de l'immigration alluviale, lorsque les recherches externes ne se limitent plus uniquement à l'Espagne ou au Portugal, mais s'étendent aussi à l'Allemagne, à l'Italie, à

l'Angleterre, à l'Irlande, à la Pologne ou au Proche-Orient, rendant ainsi la tâche plus complexe et l'analyse sociale plus passionnante encore.

Voici les grandes lignes des possibilités offertes à toute enquête généalogique en Amérique latine. Il y a peu de chances d'y trouver pour quelqu'un des ancêtres d'une extraction homogène: la diversification est de règle. Dans un cas que j'ai pu étudier de près, les 32 quartiers se répartissaient comme suit quant à la provenance: étaient d'origine andalouse sept, basque cinq, galicienne quatre et castillane trois ancêtres; puis représentées par un seul d'eux, six autres régions encore: Extrémadure, la Catalogne, Valence, Navarre, les Cantabres et les Îles Canaries; en plus trois ancêtres espagnols d'origine indéterminée, et pour conclure quatre étrangers: deux Portugais, un Allemand et une Irlandaise. – Ajoutons aussi que les représentants des trois générations les plus proches – jusqu'au niveau des huit quartiers – étaient déjà bien *criollos*: la plupart ne connaissait même pas l'Europe, mis à part deux à trois voyages touristiques qui, au siècle dernier encore, signifiaient un élément de luxe, même pour l'élite. – La société de chacune des Républiques a été bien consciente d'être telle, ne s'identifiant plus comme étant *criollo*, sinon comme le citoyen démocratique de tel pays latino-américain.

L'élément généalogique continue cependant de façonner cette société qui, comme toutes les sociétés de notre monde, en plus d'«exister», vient de «quelque part» et continue sans cesse de rénover ses structures. Gage aussi qu'elle n'a pas seulement un passé et un présent, mais également un avenir devant elle.

Francisco de VASCONCELLOS

LAS HUELLAS DE LA GENEALOGÍA BRASILEÑA

RESUMEN

Hay tres deficiencias en el abordaje de la genealogía brasileña: falta de sistematización de la materia y de método en su estudio; falta de una visión científica de gran parte de los temas genealógicos; falta de una noción global de la genealogía, partiéndose de los tres elementos étnicos fundamentales en la formación de brasileño – el indígena, el blanco y el negro.

Basicamente hay dos tipos de trabajos genealógicos en el Brasil: uno de carácter ufanista, fantástico, hiperbólico, clánico, como si la genealogía fuera sinónimo de nobiliarquia; típico del llamado Brasil histórico, de San Pablo al Pará; otro de carácter más realista, objetivo, científico, resultante de un Brasil hijo del siglo XIX, de los movimientos migratorios que han logrado colonizar los estados del sur – Paraná, Santa Catalina y Rio Grande.

Todavía no tenemos ningún estudio de genealogía netamente indígena; tan poco hay trabajos sobre la presencia negra en la genealogía brasileña. Todo está concentrado en el europeo, punto de partida y objeto central de las investigaciones de carácter genealógico.

1 – CRITICA

No sería una exageración afirmar que los estudios genealógicos brasileños deben ser dirigidos, de modo que se hagan integrados, sistemáticos y metódicos, dentro de una perspectiva histórica y según tratamiento etnociológico y psicosocial.

Al existir desde hace casi quinientos años para el llamado mundo civilizado, Brasil, al contrario de México, por ejemplo, no conoce su genealogía indígena. Y no la conoce, ya sea desde el punto de vista genérico, ya sea en lo que concierne a determinados indios que, a lo largo de la historia, se constituyeron en principio y raíz de ciertas familias, además de se haber destacado en hechos que marcaron la ocupación de los espacios brasileños, la defensa de ellos y su integración a través de los varios momentos históricos.

La india bautizada con el nombre de Maria do ESPÍRITO SANTO ARCO-VERDE, mujer del conquistador Jerônimo de ALBUQUERQUE, cuñado del donatario de la Capitanía de Pernambuco, Duarte COELHO, era hija de un cacique, habiendo dejado su tribu para unirse al portugués y fundar con él uno de los más antiguos clanes de Pernambuco, en particular, y, del Nordeste brasileño, en general con ramificaciones en otras partes del país. Sin embargo, los linajistas que se ocuparon de esa numerosa e importante familia, entre ellos Carlos Xavier PAES BARRETO, no profundizaron la investigación de los ancestrales de dicha india, ni se detuvieron en los aspectos étnico culturales pertinentes a esa figura de mujer, quien, con tantas otras de origen indígena, están en la raíz de frondosos árboles genealógicos.

Consta que el poblador Jerônimo de ALBUQUERQUE hubo cerca de treinta y cinco hijos, con indias, blancas y aun con negras esclavas. Por lo que concierne a sus uniones con las mujeres amerindias, el citado Carlos Xavier PAES BARRETO en la pág. 181 de su «*Os Primitivos Colonizadores Nordestinos e seus Descendentes*» (Los Primitivos Colonizadores del Nordeste y sus Descendientes), Rio, 1956, dice de modo aleatorio: «*De las relaciones de aborígenes con el colonizador, provinieron, Tomé, Francisco, etc.*» Se ignora totalmente el nombre de esas indias.

Tampoco la genealogía de la india BARTIRA, mujer del portugués Diogo Alves CORRÊA, el Caramurú, ancestral de las más antiguas familias bahianas, ha merecido estudios serios, con profundizaciones étnicas. Y poco se puede decir del linaje de un Arariboia, indio 'tamoio' tan ligado a los primeros pasos de Rio de Janeiro y Espírito Santo, de un TIBIRIÇÁ, que está en la

raz de São Paulo, de un Felipe CAMARÃO, quien se notabilizó en las guerras contra los holandeses, entre 1630 y 1654.

Vale dar relieve que hay ciertas familias brasileñas que pretenden tener un vago e indefinido ancestral indio, como dicen algunos «asido a lazo en las matas tropicales», para así ligar una parte de su origen al nativo – *caaraúira*, en el habla tupí – poblando de sagas y legendarios hechos su historia familiar. Esos elementos no pasan de meras libaciones lírico ufanas, entroncadas en el acendrado nativismo que se desarrolló en el alma nacional luego de la independencia en 1822 y que llegaría al auge en el romanticismo literario, de que es una de las expresiones máximas «*O Guarani*» de José de ALENCAR. Así, el indígena, hijo de la tierra, mártir de la resistencia contra la esclavitud, aparcero en la población del suelo, presencia obligatoria en los movimientos de emancipación y después de la afirmación de la soberanía de Brasil independiente, es el héroe cultural que muchos pretenden tener para mejor adornar el árbol genealógico. Es el vínculo del conquistador con el Nuevo Mundo, en la formación de una nueva raza y un nuevo ideario.

Sin embargo, jamás alguien dejó ese nebuloso mundo mítico para adentrarse con lupa y bisturí en el campo eminentemente genealógico, levantando, con espíritu científico y sin mixtificaciones, los linajes indígenas en su plenitud, según las varias etnias y los espacios físico geográficos donde se desarrollaron.

Merece, también, relieve la preocupación de ciertas familias de incontestable ascendencia negra, pretender substituir el africano por el indio en su genealogía, por razones de pura intolerancia. Por fin, el indio nunca se dejó esclavizar y el negro entró en Brasil como un objeto, y en esta condición fue considerado hasta 1888.

Lo cierto es que el elemento indígena es presencia contundente en la formación del brasileño, a través del mestizaje, desde el siglo XVI a los días de hoy, de donde resultaron caboclos, cafusos, criollos, 'caícaras', que no pueden esconder ancestrales aruaques, gês, tupís guaraní, minuanos, tapes, charruas. Sin embargo, resta acercar esta realidad de las investigaciones genealógicas.

Si el elemento indígena no pasa, hasta el momento, de mera referencia nostálgico/ufana en la genealogía brasileña, de un requisito ornamental, alegórico, de ciertos linajes, lo mismo ya no ocurre con el negro, no por su negritud, sino por la condición de esclavo durante cuatro centurias.

Además de estar el negro totalmente fuera del alcance de los estudios genealógicos en Brasil, su eventual presencia en la composición de las familias es anublada, escondida, negada, para que no se exhiban 'macaquitos' trepan-

do por la escala ascendente de los linajes. Difícilmente alguien asume clara y orgullosamente un antepasado banto o sudanés, desembarcado en la condición servil en un puerto cualquier del litoral brasileño y sometido, generación tras generación, a los trabajos forzados en labranza, minas, comercio, en las casas señoriales. Esa intolerancia es, entretanto, inamovible e inmovible, a pesar de familias notables, algunas aun titulares del Imperio no haber nunca logrado esconder su lado africano. Me refiero específicamente a las familias del Vizconde de JEQUITINHONHA y del Barón de COTEGIPE.

Negro, bastardo e hijo de sacerdote son aún asuntos tabú para la genealogía brasileña.

Se debe dar relieve, todavía, a que las comunidades que congregan un gran contingente de elementos de origen africano, principalmente en Bahía, Pernambuco y Maranhão, a pesar de se preocupar con las tradiciones de sus etnias y buscar mantener los trazos culturales que les son peculiares, se han mantenido refractarias al levantamiento de su propia genealogía.

En síntesis, si, por una parte, el indio representa el trazo de unión del conquistador con su nuevo habitat, legitimando la posesión de la tierra a través de la mezcla de la sangre, valorizando la conquista y nacionalizando la prole, por otra, el negro es mancha, estigma que nadie desea tener en su trama familiar. También es cierto que en ningún de los casos tales elementos han estado al alcance de los estudios genealógicos en Brasil.

No será, por tanto, una exageración decir que el genealogista brasileño es eurocentrista, pues que sólo sobre la contribución europea, en la formación de los linajes en las tierras de Santa Cruz, han girado sus indagaciones, sus cuestionarios, sus conclusiones y publicaciones. A pesar de ya ser abultada la bibliografía específica, lo que se nota en ella, de manera general, es el carácter personalista de los trabajos, una especie de abogacía en causa propia y, sobre todo, una falta de sistematización, de método e integración en los estudios linajísticos.

* * * * *

Se diría que, lo más de las veces, lo que existe son monografías con todas las características de una lista telefónica, donde sobran pretensión y arrogancia y faltan pruebas y el verdadero espíritu científico.

Para un mejor entendimiento del asunto, se podría tener en cuenta dos vertientes en el estricto campo de los estudios genealógicos en Brasil – una que concierne al llamado Brasil histórico, con apoyo en el portugués, abarcando un írea que va más o menos desde São Paulo hasta Amazonia; otra que

abarca el sur y el sudoeste brasileños que, en líneas generales, gravita alrededor de las grandes corrientes migratorias que, a partir de los años veinte del siglo XIX, se han desplazado, principalmente desde Alemania, Polonia e Italia hacia aquellos parajes todavía prácticamente incultos.

En el primer caso, se trata de una genealogía emblemática, ufana, épica, de clan, que se confunde con el nobiliario. Sólo interesa al linajista, en general pesquisador del propio origen, el itinerario que conduzca a un antepasado noble portugués, entroncado en las mejores tradiciones medievales, aportando al nuevo mundo sus armas, blasones, castillos, heredades, que se resuelven allí en las casas grandes del azúcar y del café, en los corrales del 'sertão', los seringales amazónicos, las minas de oro y diamante de Minas Gerais, los latifundios conquistados por el 'bandeirantismo'.

La voluptuosidad de la nobleza llamó la atención del viajero francés Louis D'ALINCOURT, que en São Paulo de 1818, hizo esas oportunas observaciones: *«Los antiguos 'paulistas' eran generosos, pero demasíadamente altivos y llenos de orgullo; se jactaban mucho de nobleza y por ello estaban listos siempre para dar sus hijas en matrimonio a cualquier portugués pobre, que había llegado a São Paulo, con tal que mostrara antes que era noble; y esta manía en tal manera los ocupaba que, por mis de una vez, requirieron a Su Majestad, gobernadores de la primera grandeza del Reino».*

Esa toma se les aplica a São Paulo, Bahia o Pernambuco, variando sólo el escenario y los sobrenombres. Tal nobleza de importación buscada febrilmente en documentos ni siempre fidedignos, forjada muchas veces por manos no escrupulosas, lastrea gran parte de las obras genealógicas brasileñas, carentes por cierto de una revisión implacable y honesta. El elitismo genealógico llega al punto de sólo se ennoblecer las familias que realmente se entronquen en la mejor aristocracia europea, siendo considerados nobles de segunda clase los titulares de los dos reinados brasileños.

En la otra punta, o sea, en la vertiente de las áreas coloniales del sur y del sudoeste de Brasil, los estudiosos de la genealogía ya poseen un otro enfoque del asunto. En primer lugar la preocupación es con el hombre colono, no importando su origen o su *pedigree*, considerándose que la nobleza es fruto del trabajo y del suceso en el nuevo habitat. Además, se piense elaborar en el sentido de la globalización de la investigación, estudiándose el universo de los migrantes a partir de sus orígenes y a través de sus ramificaciones en las áreas de asiento, rastreándose las migraciones internas brasileñas, las tendencias hacia el mestizaje con este o aquel grupo étnico, los vínculos con migrantes enraizados en otros países americanos, provenientes de un mismo país o región europea, o asiática.

Es un trabajo que va ganando cuerpo por la mano de científicos de verdad, quienes no ven en la genealogía un instrumento de satisfacción de la vanidad personal o de clan, ni en la afirmación del poder político, social y económico, pero un conocimiento sin fronteras, una ciencia a servicio de la genética, de la medicina y de la psicología y que se relaciona íntimamente con la etnosociología y la psicología social.

2 – PROPUESTA

a) intentar, a través de elementos y documentación disponibles, reconstituir, tanto cuanto posible, los lazos de la inmensa y múltipla corriente de la genealogía indígena;

b) intentar, sin intolerancia y con espíritu eminentemente científico, rescatar la genealogía afronegra, a partir de los grandes centros africanos proveedores de esclavos a Brasil, ya sea del área sudanesa, ya sea de aquella banto y con apoyo en al menos cuatro grandes centros en territorio brasileño, que sirvieron de almacenes, de zonas de irradiación y también de concentración de las grandes masas negras: São Luis do Maranhão, Olinda/Recife, Salvador y Rio de Janeiro;

c) rastrear los grandes flujos migratorios de portugueses hacia Brasil, ya sean nobles o plebeyos, ya sean continentales o isleños y, a partir de ahí, fijar en qué puntos del territorio brasileño incidieron tales corrientes, como se ramificaron y se entrelazaron en el todo nacional. Para argumentar, ninguna región de Portugal dio más migrantes a Brasil que Miño y, de ahí, Viana do Castelo y adyacencias.

Ya Maestro Câmara CASCUDO dejó patente, en su vastísima obra, que el Nordeste brasileño es de Miño. Y Pernambuco, por su prominencia política e importancia económica durante el período colonial (desde el siglo XVI a comienzos del XIX), fue el gran foco de irradiación de esa brava gente del norte portugués. De Viana do Castelo vinieron aquéllos de FEITOSA, pobladores del 'sertão' de los Inhamuns, en Ceará y grandes sesmeros en Pernambuco del siglo XVII; de la misma Viana provinieron los ALENCAR que, según exhaustivos estudios de Antonio de ALENCAR ARARIPE (*Itaytera*, I.C.C., n° 11, p. 62 y sgts.) se difundieron en los 'sertões' del Nordeste, desde 1650, a partir de los corrales de Garcia d'AVILA; todavía, de Viana do Castelo son originarios aquéllos SÁ, los MARQUES, los GAMA, los MARTINS, los TRAVASSOS, los MAIA, pobladores de Viana y Penalva, en Maranhão. Miño es la patria de los MACIEL, familia que se extendió por Brasil, desde Pará y Maranhão, con Bento MACIEL parente, hasta Rio Grande do Sul, con el 'pau-lista' Bernardo Antunes MACIEL, quien se había fijado en Bom Jesus do Triunfo, R.S., donde se había casado, fijando allí su hogar.

Escribió J.F. de ASSUNÇÃO SANTOS a páginas 31 y sgts. de los n.ºs 4/5 de la *Revista del Instituto Histórico, Geográfico y Genealógico de Sorocaba, S.P.*: «No es posible escribir la historia de la expansión geográfica de Brasil sin encontrar en cada punto cardinal un varón de la familia Maciel». MACIEL era el Antonio Conselheiro, patriarca de Canudos en los 'sertões' de Bahía, cuya tragedia inspiraría a Euclides da CUNHA, en su monumental obra «Os Sertões».

Respecto del Portugal insular, la contribución de Madera y Azores en estos casi cinco siglos de la existencia brasileña al mundo civilizado, es simplemente contundente. Y, sin embargo, desde el punto de vista genealógico poco se ha hecho en lo que concierne al estudio sistemático y metódico de esa contribución expresiva al mosaico familiar brasileño. Ese isleño está vivísimo en Pará y en Maranhão, en el Nordeste, en Bahía, Rio de Janeiro, Santa Catarina y en Rio Grande do Sul;

d) levantar las familias no portuguesas, de origen europeo, llegadas a Brasil antes de la transmigración de la Familia Real en 1808, fijando su genealogía en los dos hemisferios, como esbozaron Carlos Xavier PAES BARRETO, respecto de los CAVALCANTI, italo/pernambucanos, in *Revista de las Academias de Letras de Brasil*, n.º 63/1948, Francisco MARTINS dos SANTOS, sobre los ADORNO, italo/paulista/fluminenses, con pasantía en la Isla da Madeira, in *Revista del Archivo Municipal de São Paulo*, 1963, y John WILSON da COSTA, a propósito de los iberno/maranhenses BELFORD, in *Revista del Instituto Heráldico y Genealógico*. São Paulo, n.º 9, 1942/43;

e) concebir una especie de atlas genealógico brasileño, a partir de los grandes temas que a lo largo de los siglos condicionaron la vida política, social y económica del país. Se tendría así la genealogía cauchutera, la genealogía corralera, la genealogía azucarera, la genealogía del cacao, la genealogía tropera, la genealogía minera, la genealogía cafetalera, la genealogía de las hierbas, la genealogía pampera, la genealogía 'bandeirante', que São Paulo, a través de una extensa bibliografía, ha buscado sistematizar y ordenar, dejando patente la posibilidad de tal cometido. Y tales estudios revelarían, además de otros aspectos, la índole libertaria del tropero, la preocupación monogámica del azucarero, el espíritu sin fronteras del pampero y del cauchutero, el nomadismo conformado del corralero. Ramo de esta última va tomando cuerpo la genealogía de los trovadores, que tuvo en Sebastião NUNES BATÍSTA un legítimo pionero en los años setenta;

f) implementar las investigaciones sobre la genealogía de los migrantes europeos y asiáticos que se enraizaron en Brasil, a partir de 1816 en nombre de una política de colonización y de paulatina substitución de la mano de obra esclava por aquélla libre. Se debe resaltar que tal cometido dispone de excelente documentación disponible para la investigación, en archivos públi-

cos y particulares, de que se valió, entre otros, Carlos Grandmasson RHEINGANTZ al estudiar gran parte de las familias germánicas que poblaron Petrópolis, en el Estado de Janeiro, en 1845/1946.

A pesar de ya ser razonable la bibliografía genealógica de tantas colonias, principalmente germánicas, italianas y polonesas, difundidas por el centro sur brasileño, el trabajo carece todavía de un tratamiento integrado, teniendo en mira las migraciones internas, los contactos intercoloniales, el mestizaje con otros grupos étnicos, las ligaciones de familias de colonos con grupos congéneres o no, además de fronteras, en especial en Uruguay, Argentina, Paraguay y en Chile.

El proyecto es ambicioso, aun ciclópico, si considerados el tamaño del país y su difícil integración cultural. Pero es la única salida para que se tenga una visión global, en extensión y en profundidad, de la genealogía brasileña.



Ishtón (Felipe) y su esposa Teal (Petronila) en 1912. Su bisnieta, Amalia Gudiño Ishtón de Saravia es, desde este año, la primera diputada nacional india pura.

Narciso BINAYAN CARMONA

DOS MIGRACIONES INDIAS: MAPUCHES AL ESTE; ONAS AL NORTE Y AL SUR

RESUMEN

Esta comunicación se ocupará de dos migraciones indias en los territorios de las actuales Argentina y Chile completamente distintas, tanto por sus nacionalidades como por su carácter. Por una parte, desde la Araucanía, en el lado occidental de la cordillera de los Andes comenzó un largo proceso de araucanización que primero en pequeña escala (ca. 1658) y luego en grande (con pico en 1835) conquistó e incorporó a su propia cultura a los indios locales (tehuelches o patagones). Se convirtió así a una frontera abierta y pacífica desde las fundaciones del siglo XVI en una guerra que duró hasta su conquista en 1879-1883.

Por otra parte, repartida Tierra del Fuego en 1881 entre la Argentina y Chile, se inició una matanza de indios selknam (u onas) que pasaron de 4000 a un puñado. Las pocas familias que quedan, todas mestizas menos una, viven en su territorio original pero han ido también hacia el sur (ciudad de Ushuaia e isla Navarino) y al norte (cercanías de Buenos Aires).

No existe punto de comparación en los destinos sufridos por la nación mapuche, por una parte, y la nación ona, por la otra, frente al desafío que los planteó la llegada de los blancos. Ambos pueblos eran inteligentes, viriles y valerosos – usando viril en un sentido semi metafórico puesto que hubo mucho heroísmo femenino – pero su nivel cultural y de adaptación era muy diferente.

BALANCE

Hoy, a 444 años de la primera guerra entre los mapuches y los españoles aquellos pasan de un millón de almas y tanto su sangre como su tradición impregnan de una manera u otra el alma de Chile y el sur argentino. En cambio de los 3.500 a 4.000 onas que vivían en 1881, cuando Chile y Argentina se repartieron su isla nativa de Tierra del Fuego, sobreviven apenas algunos cientos de mestizos descendientes, de no más, de 20 personas de su pueblo. Y sólo dos personas hablan su dulce idioma, ambas ancianos sin hijos. En diciembre de 1994 murió uno de ellos, Pacheco, hispanización de su nombre, Paachek. En este trabajo se tomarán dos distintas respuestas del choque entre estos dos pueblos, y la dureza de la civilización occidental: la conquista de inmensos territorios en el caso mapuche, y la dispersión, hasta cierto grado, en el caso ona.

PRIMERA GUERRA: 1553

En el año 1546 se produjo el primer combate entre Pedro de VALDIVIA y sus hombres con los araucanos en Quilacura. El estupor de los nativos ante esa invasión inesperada no duró mucho. Tanto las cargas de caballería como el efecto misterioso de las armas de fuego los desconcertó y asustó en un sentido mágico, a sus ojos – pero su capacidad guerrera, aún entonces, fue tal que VALDIVIA escribió: *«se nos defendían bárbaramente cerrados en un escuadrón, como tudescos»*. VALDIVIA es considerado como el mejor militar profesional entre los conquistadores que vinieron a toda América en el siglo XVI, por lo que su palabra tiene autoridad de técnico. Sin embargo la guerra de Arauco, como tal, no comenzó hasta cuatro años más tarde cuando VALDIVIA intentó conquistar el país. Respecto a la batalla del 22 de febrero de 1550 escribió en una de sus célebres cartas al rey (CARLOS I y V) que cargaron «con tal ímpetu y alarido que parecían hundir la tierra, y comensaron a pelear de tal manera, que prometo mi fe que ha treinta años que sirvo a vuestra majestad y he peleado contra muchas naciones y nunca tal tesón de gente e visto jamás en el pelear». Ignoraba aparentemente VALDIVIA que, menos de un siglo antes, las tropas Incaicas habían sufrido derrota aplastante a manos de los que serían los bisabuelos de los combatientes de su tiempo hasta el punto de que no intentaron penetrar más en su tierra, Araucanía, en cuya frontera alzarón una cadena de fortalezas y nada más.

En esa campaña inicial de 1550 VALDIVIA triunfó (eso creía él) y fundó una serie de ciudades y fuertes por todo el país. Repartió a los indios en encomiendas y se llevó un esclavito de apenas 16 años, LAUTARO (probablemente *lau*, calvo y *traro* un pájaro de rapiña, este es el apellido). Este fue el primer capítulo a una de las historias más extrañas de la conquista americana. La reacción mapuche tomó por sorpresa a VALDIVIA. Apenas en 26 de octubre de 1552,

escribía contento a don Felipe (luego FELIPE II) sobre las minas de oro descubiertas en tierra mapuche esperando en que, en la media docena de ciudades que había fundado, «*los vecinos se perpetúen en haver sus casas e darse a sembrar y criar por ennoblecer la tierra para su perpetuación*». La guerra comenzó en diciembre de 1553 y en la batalla de Tucapel, ante las ruinas humeantes de uno de sus fuertes, VALDIVIA fue vencido por el genio militar de su esclavito que, en los meses anteriores se le había fugado. Ocurría esto el día de Navidad, 25 de diciembre de 1553.

Hasta entonces en toda América la conquista había seguido más a menos la misma rutina: los españoles, espadas de acero en mano, cargaban a caballo contra masas indias muchas veces superiores en número, las deshacían y vencían. LAUTARO concibió un plan sencillísimo. En lugar de lanzar al ataque a todas sus tropas de una vez las dividió. Tres veces tropas frescas fueron vencidas y rechazadas en tres sangrientos combates, y los asombrados españoles vieron que debían librar una cuarta batalla. Fue entonces cuando VALDIVIA habría preguntado a sus hombres: «*Caballeros, ¿qué haremos?*» a lo que contestó el capitán ALTAMIRANO extremeño como él: «*¿Qué quiere vuestra señoría que hagamos, sino que peleemos y muramos?*» Ningún español sobrevivió y el relato de la batalla se debe a un indio amigo, don ALONSO.

LA GUERRA SIGUE: 1598-1599

En las décadas siguientes la guerra siguió y una vez más el territorio fue ocupado, fundadas ciudades y repartidos los indios entre sus vecinos. La historia se repitió. Bajo el mando de PELANTARO, (*trarú*, el mismo apellido que Lautaro), los mapuches pulverizaron a los españoles y en la batalla de Curalaba el 23 de diciembre de 1598, murió el gobernador don Martín García OÑEZ de Loyola, sobrino nieto de San IGNACIO, y esposo de doña Beatriz Clara COYA, la hija del Inca Sayri TÚPAC. La guerra siguió hasta 1599. De aquí vino la ruina de «las siete ciudades del sur» nombre clásico de esta colosal derrota.

LA GUERRA SIGUE: 1655

El siglo XVII vio, por tercera vez, la repetición de la historia, esta vez agravada por una imprudente medida de FELIPE III: declarar esclavos a los prisioneros de guerra, acentuada por una imprudencia local: dejarlos en su tierra. El tercer gran alzamiento tuvo fecha exacta de comienzo: el 14 de febrero de 1655 y se vio agravado por seguir en pocos años al terremoto de 1647, y más agravado por un nuevo terremoto en plenas hostilidades en 1657. La estadística arroja para el tercer gran alzamiento, 1.300 españoles cautivos (incluye, ya muchos criollos), 400.000 cabezas de ganado capturadas, casi 400 estancias saqueadas y la ruina de nueve ciudades y fuertes con la pérdida de la mitad del armamento existente en Chile.

El tercer gran alzamiento abrió la puerta a la iniciativa de cruzar la cordillera de los Andes, pero, antes, recordemos algo de la estructura social de los mapuches. Situandos en la periferia, muy en la periferia, de las grandes culturas andinas, se encontraba en el siglo XV bastante cerca de la civilización, quizá como los germanos de TÁCITO a sus abuelos. No habían alcanzado sin embargo, ninguna organización estadual y su estructura social se basaba, esencialmente y sin mayores sutilezas, en la familia y en el clan (*künga*) coincidente con los apellidos (*kempeñ*). Estos eran unos ochenta según la lista que nos da el padre AUGUSTA y, como dice González de NÁJERA, que vivió en la guerra con ellos a comienzos del siglo XVII: «*Presumen entre ellos de linajes o descendencias y de apellidos porque hay casas que se nombran del sol, otras de leones, raposas, ranas y cosas semejantes de que hay parentelas que se ayudan y favorecen en sus disensiones de armas*». Se notará que los dos jefes citados llevaban el mismo apellido, *Traru*, pero desgraciadamente no sabemos si eran parientes cercanos. «*Clánicamente*» hablando, sí lo eran, por supuesto.

A esta altura una aclaración: la palabra mapuche quiere decir simplemente 'gente de la tierra': *mapu*, tierra y *che*, gente. Como tales, los mapuches no se daban nombre a sí mismos y en los idiomas extranjeros, se usa la palabra 'araucanos' que, puede ser invención de don Alonso de ERCILLA y ZÚÑIGA que, admirado ante su valor sin cuento, durante su breve estancia en Chile les consagró su poema épico *La Araucana*, uno de los libros de la biblioteca de don QUIJOTE salvados de la hoguera. Por costumbre se usa este nombre y por costumbre también se usa el de mapuche, técnicamente incorrecto puesto que cada de la tribus de Chile central se lo daba a sí misma. En la práctica se aplica únicamente a los indios que vivían entre los ríos Itata al norte y Toltén al sur.

CRUCE DE LOS ANDES

Un apellido nos permite conocer la presencia araucana en este lado de la cordillera: Tanaqueupu (*queupu*, pedernal) en 1658 en el curso de un alzamiento indio, y luego jefe de un gran ataque a las ciudades de Mendoza primero y después de San Luis. A partir de allí se fueron sucediendo nuevas aleadas de ataques y los mapuches levantaron los ánimos a los pacíficos tehuelches o patagones que poblaban casi toda la Pampa (y la Patagonia, luego volveremos a ella). Esto fue determinando que las ciudades de San Luis, ya citada; de Còrdoba, más al este, y de Buenos Aires, mucho más al este, se encontraran paulatinamente desde la segunda mitad del siglo XVII hasta el comienzo del siglo XVIII con una campaña en armas. Nació entonces una frontera larguísima, de más de mil kilómetros, y en este lado se vivió una guerra con aspectos parecidos a la guerra de Chile. Sin embargo, y pese a ello, y a la reiterada existencia de araucanos o mapuches en las llanuras del este, los jefes y el pueblo seguían siendo tehuelches. Poderosas dinastías han sido estudiadas con especial cuidado por investigadores entre los que se destaca CASAMIQUELA, que ha comprendido sagazmente la utilidad de la genealogía en la historia y, mayor mérito, sin ser en absoluto genealogista.

CAMBIO ESTRUCTURAL: 1835

El siglo XIX vio un cambio completo en las altas clases dirigentes entre los indios. Si se quiere elegir un año, el más adecuado es 1835 con la llegada del otro lado de los Andes, del jefe CALFUCURÁ (*calfu*, azul; *curá*, piedra), fundador de la llamada 'dinastía de los piedras' el 13 de febrero de aquel año en que mató a su huésped, el jefe local llamado 'RONDEAU' (nombre europeo) y anunció «*que había cambiado el gobierno de la Pampa porque así convenía, según la voluntad de Dios*». Era oriundo de Boroa, de la localidad de Llona. Su hijo Manuel NAMUNCURÁ lo sucedió en 1873 y el iniciarse la conquista argentina peleó con la tradicional energía de su nación. Coña transmite el mensaje que envió en 1881 a los caciques del lado oeste de la cordillera: «*Hay pues los huincas; nosotros nos sublevaremos en contra de ellos; los indígenas argentinos acabaremos con los extranjeros; que ellos hagan otro tanto con los suyos, que los ataquen también; de mancomún vamos a guerrear contra ellos... porque es abominable el huinca... combatiremos esos huincas, invadiremos todas sus ciudades y las borraremos.*»

Este lenguaje altivo, que no había cambiado en 300 años, no impidió que fuera derrotado totalmente y que se sometiera en 1883. Su árbol genealógico remonta sólo hasta su abuelo HUENTECURÁ del que históricamente se conoce el dato de que ayudó en el cruce de las tropas de San Martín hacia Chile durante la guerra de la Independencia. Las fechas pueden estar erradas. Según las publicadas, habría nacido hacia 1730, porque su hijo CALFUCURÁ tendría 75 años cuando el golpe en las tolderías de RONDEAU, con lo que habría muerto más o menos de 103. Admitamos que los datos estén incorrectos. De todos modos NAMUNCURÁ era hombre adulto en 1835. Quitándole 40 años habría nacido hacia 1800 y su padre hasta 1770-1775. Esto es lo más antiguo que se conoce de su stirpe. Se sabe que el nombre CURÁ, piedra, deriva de la piedra azul en forma aproximada de hombre que es tesoro celosamente custodiada en la tribu. Repito lo dicho en un trabajo anterior «*es probable que llevara siglos en el linaje*». La jefatura de la tribu, que vive hoy en el Neuquén, estaba hace 30 años en Alfredo NAMUNCURÁ hijo del citado cacique, nieto del CALFUCURÁ cruzado desde el lado pacífico y bisnieto de HUENTECURÁ. A su muerte lo sucedió primero un hijo y luego otro que es el que gobierna actualmente en las vecindades de Junín de los Andes, provincia del Neuquén. Es, sin discusión, el jefe más respetado en toda la zona austral y patagónica, como cabeza de la stirpe más ilustre.

Un jefe archienemigo de los dos viejos CURÁ guerreros fue Coliqueo, apócope de *quecupu*, ya citado, también nacido del otro lado de los Andes hacia 1798 y que era en 1835 uno de los subditos más leales del asesinato RONDEAU. A raíz del cruento episodio se transformó en cabeza de los leales a su

viuda, llamados por ello «*la gente de la viuda*», y generalmente fue aliado con las tropas argentinas. Cuando se inició la campaña final en 1879–1883 fue el único grupo indio de importancia que pudo permanecer en sus tierras y no fue deserrado a las zonas áridas de la Pampa oeste o de la Patagonia. La tribu de COLIQUEO continúa en Los Toldos, en plena provincia de Buenos Aires.

Estas dos tribus enemigas demuestran, como he dicho antes, la capacidad de adaptación del mapuche. En 1886, a tres años de la rendición de NAMUNCURÁ nació de una de las mujeres de su harén, CEFERINO, que decidió profesar y murió en Turín antes de ser ordenado en 1905. Se le llama popularmente «*el santito de la toldería*». A partir de 1945 se inició su proceso de canonización y en 1972 fue reconocido como Venerable ante la «*heroicidad de sus virtudes*». Es figura religiosa sumamente querida entre la feligresía de la Argentina. Esto por una parte. Por la otra, el cacique actual de la tribu de COLIQUEO vive en forma totalmente accidental como profesional en la ciudad de La Plata, capital de la provincia de Buenos Aires y no cumple con función alguna en su tribu donde otras personas pretenden o se adjudican el cargo de cacique. Tanto los COLIQUEO como los NAMUNCURÁ son familias de indisputado origen mapuche emigrados ambos desde Boroa. Hay más.

Junto a estos linajes venidos a este lado tenemos también el caso de linajes tehuelches araucanizados. Hay muchos y citaré aquí sólo dos. Un es el del jefe de los llamados ‘manzaneros’ por las muchas manzanas que hay en la comarca. El otro el de la dinastía ‘de los zorros’, *ngérru*.. El jefe más poderoso de la Patagonia para el tiempo de la conquista argentina era SHAIHUEQUE que ya gobernaba en 1870 y que murió en 1903. Su apellido es mapuche (*hueque*, oveja) pero su padre, CHOKORI, era nativo de Azul, Buenos Aires y su madre era tehuelche. En cuanto a CHOKORI, CASAMIQUELA ha reconstruído con pistas razonables una genealogía tentativa hasta un Sacabique encomendado al conquistador Antón de NIZA en 1573 y hasta otro SACABIQUE que figura en 1708. Conforme con esta inteligente propuesta el apellido *hueque* sería una simple adaptación fonética de un linaje tehuelche parecido.

Otro caso importante es el de ‘los zorros’. Aunque el apellido *ngérru* es mapuche. CASAMIQUELA también ha reconstruído la genealogía familiar hasta otro cacique tehuelche, CHANÉL I, que en 1750 se redujo en la misión de Nuestra Señora de los Desamparados, carcana a la actual ciudad de Mar del Plata. El fundador de la dinastía, como la conocemos ahora, se retiró al lado occidental de la cordillera, entre los mapuches, y volvió en 1818. Esta familia gobernó a los ranqueles en la parte oeste de la Pampa e impuso a la frontera un ritmo guerrero muy nervioso. La familia también existe.

Estos dos ejemplos completan el cuadro de familias de jefes mapuches trasplantados y de jefes locales mapuchizados. Es muy difícil establecer con

cualquier grado de precisión cual ha sido el grado efectivo de mezcla entre ambas naciones y con blancos. Una diferencia notable – para nosotros – es la existencia de un aporte propio en el *ngillatún*, la prolongada ceremonia religiosa de los mapuches en este lado de los Andes. Fue también CASAMIQUELA quien lo estudió tras descubrirlo. En el *lonkomeo*, el baile de la cabeza, también llamado *choike purrún*, el baile del avestruz, que se interpreta en el curso del larguísimo ritual, unas ancianas entonan una canción al salir cada uno de los bailarines al ruedo. Cada canción es diferente según el clan del aludido. Esta parte no se da en el lado oeste. Parecería, por tanto, que fuera un agregado proveniente de los tehuelches, aunque las palabras son en mapuche.

INTERÉS GENEALÓGICO

¿ Hay interés genealógico en estos pueblos ? Ciertamente, y social. Fueron HARRINGTON y ESCALADA los que primero incursionaron en este campo seguidos luego por CASAMIQUELA. El perito argentino Francisco P. MORENO recuerda una situación curiosa que le tocó vivir en los toldos del cacique ÑANCUCHEUQUE (*cheuque* o *choike*, avestruz), segundo de SHAIHUEQUE en 1877–1878, poco antes de la conquista. Llegó un indio – recuerda – «*de aspecto serio*» quien, después de comer inició un larguísimo discurso en que «*habló primero de sus gloriosos abuelos, mostrándole conocer la genealogía de los valientes antepasados de mi amigo el cacique... y luego remontóse al origen de los suyos que habian peleado ccontra los españoles en los primeros tiempos de la conquista. Quizá dijeran que combatieron al lado de LAUTARO, CAUPOLICÁN y TUCAPEL*». Todo esto – que terminó en la tarde siguiente – como introducción a su pedido de permiso para comerciar en la tribu.

Una etapa diferente de la araucanización fue la victoria de los mapuches sobre los tehuelches en la Patagonia misma, con el nacimiento de un fuerte mestizaje. Sin embargo esta victoria – culminada con la triunfal lucha en Shótel Kaike hacia 1820 – ni tampoco sus secuelas cambiaron esencialmente a los tehuelches en su actitud más contemplativa hacia la invasión blanca. Sólo participaron en combates y muy contra su voluntad obligados por los mapuches en retirada.

Por última, una acotación. El nombre ‘huinca’ que los araucanos dan a los blancos deriva de los primeros hombres civilizados que conocieron, las Incas. Así es la cosa.

TIERRA DEL FUEGO, OTRA COSA

El la Tierra del Fuego el panorama es completamente distinto. Los onas – apodados así por sus antiguos vecinos, los yámanas – pero que se lla-

man *sélknam*, viven en la isla desde hace unos ocho o diez mil años. Son rama de los tehuelches, pero se separaron de ellos a raíz del terremoto que abrió el estrecho de Magallanes, hace unos 80 siglos, catastrofe que recuerdan. Estaban divididos en clanes sobre los cuales no hay acuerdo entre los dos estudiosos que de ellos se han acupado: el padre GUSINDE que enumera 39; y Anne CHAPMAN que da la cifra redonda de ochenta. Cada uno de esos clanes ocupa un territorio bien delimitado y se los puede identificar con las palabras *holwin*, cielo, o *haruwen*, terruño o patria. Todos los miembros de cada clan estaban emparentados – en la realidad, no en el mito – y no se casaban entre parientes cercanos ni nunca en el mismo clan. Si tomamos la cifra del padre GUSINDE resulta que cada *haruwen* tenía unas cien personas, si tomamos la de CHAPMAN unas cincuenta, o sea diez familias aproximadamente en el primer caso y cinco en el segundo. Recordando que a doce generaciones tenemos 4.096 antepasados y que la población selknam nunca pasó de 4.000 almas es evidente que se trataba de un pueblo fuerte y estrechamente emparentado en el ámbito cerrado de su isla natal, *Karukinká*, como la llamaban.

La civilización les resultó fatal. Carentes de toda inmunidad contra las enfermedades más comunes en Occidente, carentes también de toda posibilidad de defensa contra la armas de fuego, su final fue trágico y fulminante. Eran quizá hasta 4.000, no mucho menos, en 1881 y algunos cientos sobrevivieron a la enfermedad, el desarraigo y la matanza abierta. Pero el desaliento vital los segó y en las décadas del '20 y del '30 eran muy frecuentes los solteros sin descendencia. Paso por alto los detalles más atroces de su fin, no por callarlos sino, porque son ajenos al tema.

La falta de respuesta militar de alguna eficacia, aún la más insignificante, es fácil de comprender. Por una parte el quid de su exterminio surgió de un problema de hecho: la introducción de las ovejas, que desplazaron a los animales de cuya caza vivían. Carentes de alimento y de noción de propiedad mataron a ovejas y lo pagaron con su vida. No habían salido del estado primitivo y su noción del mundo exterior era paupérrima – por ejemplo, hasta habían olvidado su parentesco con los patagones, que éstos recordaban –. Sus armas – arcos y flechas – eran patéticamente ineficientes en combate y su suelo, una llanura sin bosques en la mayor parte de su país no tenía la complejidad del suelo araucano, montañoso y selvático, propicio a despliegues estratégicos. Tampoco tenían organización política alguna ni capacidad de adaptación. Sea dicho en su honor que no demostraron menor valor que otros pueblos de América. La mayoría abrumadora de los cautivos concentrados en la misión salesiana de la misma isla en Río Grande o en la de destierro en la cercana DAWSON, eran mujeres y niños. Los hombres cayeron peleando (o fueron asesinados si cayeron prisioneros).

Anticipo en este trabajo parte de los resultados de un estudio en preparación, que inicié con un viaje a Tierra del Fuego en abril de 1994, tras com-

probar la existencia de una verdadera conspiración del silencio para negar la existencia de descendientes de onas. El más demencial de los azares me puso en contacto con algunos mestizos, y en la isla comprobé que el método más fácil y seguro para censar a la población con sangre selknam era a través de árboles genealógicos. En sólo tres familias resultaron cerca de 200 personas.

La descendencia de Alka, sélknam, nacida hacia 1870 y oriunda de Bahía SLOGGET (¿ clan Lasems ?) alcanza a 120 personas a través de sus dos nietos, ambos de más de 70 años en este momento y ambos ya bisabuelos. Su progenie está concentrada principalmente en la ciudad de Río Grande pero hay algunos que viven en la ciudad de Córdoba, otros en la de Rosario y algunos en la capital, Ushuaia, que está en la isla pero que era territorio de los YAMANAS, pueblo completamente distinto.

En cuanto a la familia de otra india, Felisa KUSANCHI (¿ clan Kal ?), vive en su casi totalidad fuera del territorio ona. La mayoría se encuentra en Ushuaia, donde vive su hija Enriqueta Gaztelumendi de VARELA que tiene 70 hijos, nietos y bisnietos. Hay una rama descendiente de su hermana Gumersinda, que vive en Santiago de Chile.

Una tercera estirpe, mucho más pequeña, la de los ISHTON – el único apellido que duró – cubre cinco generaciones y se encuentra parte en territorio ona y parte en Ushuaia. Son parientes de Segundo ARTEAGA (clan Yozket), uno de los dos ancianos que hablan el idioma, y que trata de transmitirlo a sus deudos más jóvenes. Amalia Gudiño Ishton, de madre ona y padre patagón, está luchando por ocupar una banca como diputado nacional que le tocó en las elecciones del año 1995. Si gana el pleito será la primera aborigen que llega al Parlamento y una de la media docena de indígenas que la precedieron.

Otra media docena de familias vive en Río Grande. Y hay otros dos grupos que se encuentran en suburbios de Buenos Aires, uno en la localidad de San Francisco Solano, y otro en la de San Andrés de Giles (las familias CONDE y DUARTE, respectivamente ambas emparentadas y probables Yozket). Asimismo hay al menos dos familias en Río Gallegos y en una cercana localidad, en la provincia de Santa Cruz. Una vez completado el relevamiento de familias – no descarto la posibilidad de que se pueda llegar a una cifra máxima de mil personas mestizas en diversos grados – es posible el intento de establecer sus clanes y sus antepasados míticos. De tal modo la genealogía nos permite conocer cuántos son los mestizos y donde están. E igualmente la genealogía – sea a través de los datos de los libros de las misiones, – sea de las tradiciones –, nos permitirá ubicar su clasificación en el orden social anterior al blanco. A este nivel no estimo prudente el adelantar conclusiones que podrían ser puramente especulativas y que acaso debiera rectificar después. Nada más.

BIBLIOGRAFIA

- AUGUSTA, fray Felix José de: *¿ Cómo se llaman los araucanos ?* Valdivia, 1907.
- BINAYAN CARMONA, Narciso: «Genealogía de Ceferino Namuncura». En: *Revista del Centro de Estudios Genealógicos de Buenos Aires*. Buenos Aires. (1979), número 1. (por omisión no salvada está omitido el autor).
- BINAYAN CARMONA, Narciso: «¿ Existe una heráldica araucana ?». En: *Hidalguía*. Madrid. (1966).
- BINAYAN CARMONA, Narciso: *Historia genealógica de la Argentina*. (en prensa).
- CASAMIQUELA, Rodolfo A.: «Rectificaciones hacia una interpretación definitiva del panorama etnológico de la Patagonia y área septentrional adyacente». En: *Cuadernos del Sur*. Bahía Blanca: Instituto de Humanidades, Universidad Nacional del Sur, 1965.
- CASAMIQUELA, Rodolfo A.: *Canciones totémicas araucanas y gñüna këna*. La Plata, 1958.
- CASAMIQUELA, Rodolfo A. (y otros): *Del mito a la realidad, evolución, iconográfica del pueblo tehuelche meridional*. Argentina: Fundación Ameghino, 1992.
- ENCINA, Francisco A.: *Historia de Chile*. Tomo I. Santiago, 1940.
- ENCINA, Francisco A.: (resumen de Leopoldo CASTEDO): *Historia de Chile*. Tomo I. Santiago, 1953.
- ESCALADA, Federico A.: *El complejo tehuelche*. Buenos Aires, 1949.
- HARRINGTON, Tomás: «Contribucion al estudio del indio gñüna këna». En: *Revista del Museo de la Plata (nueva Serie)*. Sección antropología. Tomo II. La Plata, 1946.
- PASTOR, Reynaldo A.: «La guerra con el indio en la jurisdicción de San Luis». En: *Biblioteca de la Sociedad de Historia Argentina*. Buenos Aires. 12 (1942).
- Para mapuches y tehuelches, y ahora para onas:**
Entrevistas con los señores y señoras Segundo ARTEAGA, Pablo PACHECO (los dos ancianos que hablan el idioma); Porfirio SALAS; Herminia VERA de MALDONADO y su hermano Norberto; Enriqueta GAZ TELUMENDI de VARELA; Rubén Darío MALDONATO, presidente de la Organización Indígena Rafaela Ishton y Eugenio Voloj.
- GUSINDE, R.P. Martín: *Los indios de Tierra del Fuego, Los Selk'nam*. Buenos Aires, 1982.
- CHAPMAN, Anne: *Los selk'nam. La vida de los onas*. Buenos Aires: Emecé, 1986.
- GARCÍA-MORO, Clara: «Reconstrucción del proceso de extinción de los selknam a través de los libros misionales». En: *Anales del Instituto de la Patagonia. Ciencias Históricas*. Punta Arenas. 21 (1992).
-

Carlos Alberto GUZMAN

LOS ANCESTROS VISIGODOS DE ALGUNAS FAMILIAS SUDAMERICANAS

RESUMEN

Los pueblos godos, en su avance hacia Occidente, penetraron casi sin oposición en la península Ibérica, ocupando el vacío de poder dejado por el ya decadente imperio romano. En el año 550 se inicia el Reino Visigodo de Toledo y Atanagildo es su primer monarca; el último será Rodrigo que, en el 711, en la batalla del Guadalete sucumbió ante los invasores mahometanos.

En aquellos escasos dos siglos, los visigodos extendieron su dominio hasta Galicia y Cantabria. En esta última, en los albores del Siglo IX, se destacó uno de ellos, el Duque Pedro de Cantabria, cuyos hijos Alfonso y Fruela emparentaron con otro godo, de nombre Pelayo, antiguo espadario del rey Rodrigo, que habría de hacerse famoso cuando en el 722, derrota en Covadonga a los invasores árabes, iniciando la reconquista de España y de esa larga lucha que culminaría en 1492, cuando ante los Reyes Católicos se rinde Boabdil, el último abencerraje.

Los descendientes de Pedro y de Pelayo gobernaron sucesivamente en Asturias, León y Castilla. El nieto quinceavo del Duque Pedro de Cantabria, el Rey Alfonso IX de León, de su unión con Doña Aldonza Martínez de Silva, tuvo a la Infanta Aldonza Alfonso de León, de cuyo enlace con Don Pedro Ponce de Cabrera se originan los PONCE de León, apellido muy divulgado en América, con sucesores actuales en Argentina y Uruguay.

El nieto quinto de Alfonso IX, fué Don Pedro PONCE de León, Primer Conde de Arcos, de quién parten diversas ramas que se instalaron en América. Una de ellas, la originada en Don Antonio de Godoy y PONCE de León, se instala en la Argentina; otra, la que proviene de Don Alonso Riquelme de Guzmán – casado con Doña Ursula, hija del conquistador Irala – es el origen de numerosas familias paraguayas y argentinas de gran relevancia social, política y militar.

Casi todos los países americanos han recibido pobladores descendientes de los pueblos godos que durante siglos ocuparon los territorios que habían sido, anteriormente, hispano-romanos. Ello no ocurrió solamente en los años posteriores al descubrimiento colombino, sino también durante el prolongado período de la ocupación española del continente y continuó en los años subsiguientes, ya en la plenitud de la independencia de las naciones del Nuevo Mundo, con las diversas corrientes migratorias.

Fueron generalmente hidalgos hispanos de complicados y largos apellidos y nobles, con rumbosos títulos, los que aportaron su sangre goda – mas correctamente, visigoda – transformándose en los genearcas de numerosas familias americanas. Ilustres, muchas de ellas, del común otras, la mayoría ignora que, con legítimo derecho, pueden llamar abuelo – no importa si trigésimo, o cuadragésimo, o mas – a LEOVIGILDO, a ATANAGILDO y a muchos otros monarcas y dignatarios – como los Dux – del legendario Reino Visigodo de Toledo.

La probanza es larga, pero está basada en documentos que felizmente se han conservado y en las crónicas recogidas por los historiadores del Medioevo. Por otra parte, la bibliografía sobre este apasionante tema es numerosa y, buena parte de ella, se detalla en la sección correspondiente de este trabajo, cuyo propósito es, simplemente, el de ordenar la información disponible, sin ninguna pretensión de llegar a la exhaustiva exposición de las genealogías que se derivan de aquellos lejanísimos antepasados godos. Tan sólo algunas ramas podrán ser analizadas y es de esperar que otros genealogistas completen lo que aquí se presenta, en forma esquemática, tanto por limitaciones de espacio, como también por carencia de informaciones que el autor humildemente confiesa.

Hemos limitado este “raconto” a los visigodos de Toledo y enumerado la extensa sucesión genealógica a partir del primer monarca, ATANAGILDO, que estableciera su capital en aquella ciudad; muchas generaciones mas podrían agregarse, si incluyéramos a sus antecesores, francos, merovingios, burgundios, etc.

Como introducción a esta larga historia, comenzaremos recordando que, a principios del Siglo V, los pueblos godos, en su avance hacia Occidente – empujados por los “barbaros” – penetraron, casi sin oposición, en la península ibérica, ocupando el vacío de poder dejado por el ya decadente imperio romano, al mismo tiempo que desalojaban de estos territorios a los vándalos o arrinconaban a otros, como a los Suevos, en la Galicia, o a los vascones en sus inexpugnables territorios.

La ocupación visigoda de la Hispania se consolida con el primer monarca instalado en Toledo, ATANAGILDO, que reinó en la segunda mitad

del Siglo VI. Concluirá en el 711, cuando el último rey, RODRIGO, es derrotado, en la batalla del Guadalete, por los invasores musulmanes.

La historia de éstos, algo mas de doscientos años del Reino Visigodo de Toledo, iniciada arriana, para concluir, católica romana, en manos mahometanas, es realmente apasionante, pero su exposición excede al alcance y propósitos de esta monografía, por lo que sólo será desarrollada en sus aspectos esenciales e indispensables para la clara comprensión de éste, muy complejo, esquema genealógico, complicado por el carácter no estrictamente hereditario de esta peculiar monarquía, en la que muchos de sus titulares terminaron trajicamente sus días, o fueron despojados del poder, mediante ingeniosos ardidés, como ocurrió en el caso del legendario rey WAMBA.

El mismo ATANAGILDO llega al poder como resultado de su rebelión – con ayuda bizantina – contra el rey AGILA, que tras su derrota, muere asesinado en Marzo del 555. Es entonces cuando ATANAGILDO se instala en Toledo, datando el inicio de su reinado, en el 551, o sea en el comienzo de su rebelión contra AGILA. Curiosamente, con ATANAGILDO, se rompe una “tradicción”, pues es el primer rey visigodo que muere en su lecho. De su matrimonio con GOISVINDA (o GALSUINDA) tuvo dos hijas, BRUNILDA (o BRUNEQUILDA) y GELESUINDA (o GALSUINDA), que casaron, respectivamente, con los reyes francos, SIGBERTO I, de Austrasia, y CHILDERICO I, de Neustria, hijos, ambos, de CLOTARIO I, rey de los francos (558–561). Las desventuradas historias de estos dos matrimonios, ocupan muchas páginas en las narraciones de aquella época.

Atanagildo falleció en el 568 y lo sucedió – tras un breve interregno – LEOVIGILDO (569–586). Este monarca casó, en primeras nupcias, según algunos autores, con THEODOSIA, de ascendencia romana, a quien hacen hija de SEVERIANO, el gobernador de la provincia Cartaginense, en cuyo caso sería hermana, entre otros, de San LEANDRO y de San ISIDORO, Arzobispos de Sevilla. Otros historiadores indican, como primera esposa, a RINQUILDE, hija de CHILPERICO, rey de Soissons y nieta, por lo tanto, de CLOTARIO I, el ya nombrado rey de los francos y de su cuarta esposa, ARAGUNDA. Queda en pie la hipótesis de que, al enviudar de una, pudo haberse casado con la otra. Finalmente, en segundas o en terceras nupcias – según sea el caso – contrajo matrimonio con GOISVINDA, la viuda de ATANAGILDO, con quien no habría tenido descendencia. Anteriormente había sido padre de RECAREDO y de HERMENEGILDO.

* * * * *

HERMENEGILDO, que fuera Dux de la Bética, entre los años 579 y 584, fué protagonista de una rebelión, contra su padre, duramente reprimida; murió asesinado, en el 585, al negarse a recibir el sacramento de la Comuni3n

que, engañosamente, quiso darle un obispo arriano. Había casado con INGUNDA, hija de los ya nombrados SIGEBERTO y BRUNILDA y, por lo tanto, nieta de CLOTARIO I, rey de los francos y de su tercera esposa, llamada también Ingunda. A su vez, CLOTARIO descendía de otros reyes francos, como que era hijo de CLODOVEO (481–511), casado con Santa CLOTILDE, nieto de CHILPERICO (457–481), casado con BASINA y bisnieto de MEROVEO (448–458), el fundador de la dinastía merovingia de Francia; este último, aliado con AECIO y TEODORICO, había derrotado al célebre ATILA, rey de los hunos, en la memorable batalla de los Campos Cataláunicos (451).

Hijo de HERMENEGILDO y de INGUNDA, fué otro ATANAGILDO, príncipe visigodo que casó con FLAVIA JULIANA, sobrina del emperador de Bizancio. De ellos nació Paulo ARDABASTO, en Constantinopla, que pasó a España y casó con GLASUINDA, hija del rey godo CHINDASVINTO (642–653), nieto de RECAREDO, y de su esposa RECIBERGA. Paulo ARDABASTO y GLASUINDA fueron los padres de otro rey godo, ERVIGIO (680–687). De ellos volveremos a ocuparnos mas adelante.

* * * * *

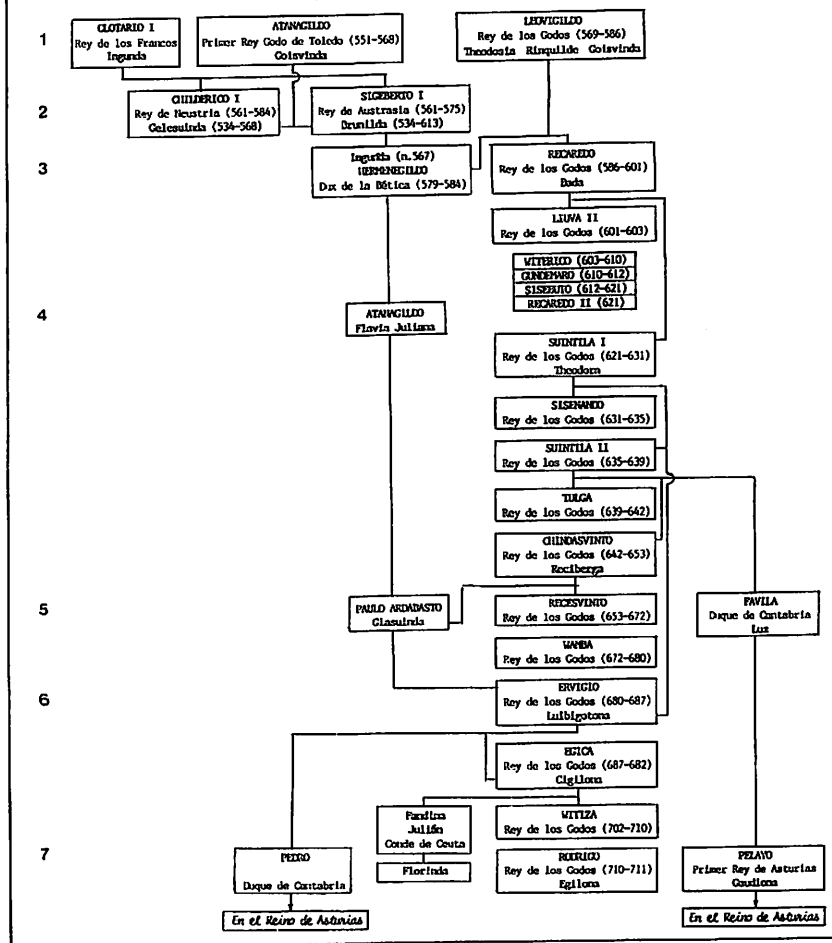
En el año 586, RECAREDO sucedió pacíficamente a su padre, como rey de los godos; un año después se convirtió al catolicismo. RECAREDO casó con BADA (o BADDO), con la que fué padre de SUINTILA. Pero, antes de haber accedido al trono, RECAREDO había tenido un hijo natural que, al morir en el 601, lo sucedió en el trono toledano, con el nombre de LIUVA II (601–603).

Con este último rey se interrumpe, momentáneamente, la sucesión real hereditaria, pues es destronado y asesinado – sin descendencia – por WITERICO, que ocupará el trono entre 603 y 610. Sus sucesores tampoco tienen relación genealógica. Son GUNDEMARO (610–612), SISEBUTO (612–621) y su hijo RECAREDO II (621). Tras el breve reinado de este último, es elegido rey, SUINTILA, hijo, como ya se ha explicado, de RECAREDO y de BADA. Reinó entre los años 621 y 631 y casó con THEODORA; ésta, según algunos autores, sería hija del rey SISEBUTO. SUINTILA fué depuesto por una rebelión de los nobles, ayudados por los francos; sin embargo, fué sucedido por sus hijos SISENANDO (631–635) y SUINTILA II (o CHINTILA) (635–639).

SUINTILA II tuvo varios hijos. Uno de ellos fué FAVILA, duque de Cantabria, de cuyo matrimonio con LUZ, nació PELAYO, primer rey de Asturias, del que volveremos a ocuparnos mas adelante.

Otro de los hijos de este segundo SUINTILA, fué TULGA, que lo sucedió en el trono (639–642) y fué depuesto por su hermano CHINDASVINTO (642–653), a quien sucedió su hijo RECESVINTO (653–672).

En el Reino de Toledo Los ancestros Visigodos



Anteriormente se ha visto que CHINDASVINTO y su esposa RECIBERGA fueron los padres de GLASUINDA, la esposa de Paulo ARDABASTO.

Al fallecer RECESVINTO, en el año 672, los nobles, reunidos en Gérticos, pequeña población cercana a Valladolid, designaron rey a WAMBA, en una curiosa elección en la que éste – bajo amenazas de muerte – fué obligado a aceptar un cargo que no deseaba. No menos novelesca fué su deposición – mediante engaños en el 680, año en que fué ungido rey de los godos, ERVIGIO (680–687), el hijo de Paulo ARDABASTO y de GLASUINDA, tataranieta, por consiguiente, de LEOVIGILDO. ERVIGIO casó con LUIBIGOBONA, bisnieta de LEOVIGILDO y éstos fueron los padres de un personaje, PEDRO, otro de los duques de Cantabria, que también alcanzaría larga fama en los inicios del reino de Asturias.

Con ERVIGIO concluye la sucesión genealógica de monarcas y nobles del reino visigodo de Toledo, que interesa a este estudio. No obstante ello, agreguemos, para llegar al final de este reino, que ERVIGIO casó a su hija CIGILONA, con EGICA, que gobernó entre los años 687 y 682 y fué sucedido en el trono por su hijo WITIZA (702–710). A la muerte de WITIZA, RODRIGO usurpó el poder, originándose una situación de enemistad con los witizianos que culminó con traiciones y con la derrota de RODRIGO, frente a los invasores mahometanos, en el 711. El reino godico de Toledo había llegado a su fin.

Desaparecido el reino de Toledo, dos personajes de sangre goda, interesan para la sucesión genealógica que estudiamos. Son ellos, PEDRO y PELAYO. Ambos descienden de los primeros monarcas. PEDRO es nieto quinto de ATANAGILDO y cuarto de LEOVIGILDO, por una de sus ramas, o nieto tercero, por otras. PELAYO, por su parte, es también nieto cuarto de LEOVIGILDO; se afirma también que era primo hermano de RODRIGO, el último de los monarcas visigodos.

La totalidad de los autores que mencionan a PEDRO, agregan su título, o cargo, Duque de Cantabria. Acerca del significado y alcance de este título, acabamos de leer, en la *“Revista Iberoamericana de Heráldica”* definitorios conceptos que vale la pena transcribir:

«El concepto de “Ducado” aparece en España con la llegada de los Visigodos en el año 456, referido a las seis grandes circunscripciones en que se dividió la península para su gobierno, las cuales vinieron a substituir, y en gran parte a sobreponerse a las antiguas “Provincias” en que se organizó Hispania durante el Imperio Romano. Así surgieron los “Dux” de Cantabria, Lusitania, Tarragona, Cartaginense y Córdoba... El “Dux” vino así a substituir al antiguo Gobernador romano, encontrán-

dose sometidos a él, los "Comes", comandantes de las guarniciones visigodas que controlaban las distintas ciudades y distritos, así como los "Iudex", magistrados indígenas que regían la vida de la población hispanorromana sometida al dominio visigodo. Agregan los autores de este trabajo – detallados en la Bibliografía – que, después de la batalla de Guadalete, al no poderse reunir la Asamblea de Notables, para nombrar un sucesor a la corona, cada uno de los diferentes dux asumió para sí el poder real, encargándose de combatir a los musulmanes o bien de pactar con ellos, cuando no confiaron su salvación en la huida.»

La Cantabria fué definitivamente sometida por los godos, en la época del rey SISEBUTO. A partir de entonces, los Dux comenzaron a actuar como comisionados reales. Uno de ellos fué PEDRO. Muy poco es lo que se sabe de él; ni siquiera el nombre de la madre de sus hijos. Estos fueron, FRUELA, también Duque de Cantabria, que falleció en el 765, y ALFONSO I, el Católico, que casó con HERMESINDA, la hija de PELAYO, de donde PEDRO y PELAYO resultaron consuegros.

El historiador español, Claudio SÁNCHEZ ALBORNOZ, nos habla de Pelayo en estos términos:

«Entre los emigrados godos que se acogieron a Asturias – después de la batalla del Guadalete – figuraba PELAYO, hijo de un duque llamado FÁFILA – o Favila – probablemente dignatario de la corte de Egica y, según una tradición... víctima de la colera de Witiza, quién...le golpeó en la cabeza, ocasionándole la muerte...Pelayo sirvió, a lo que parece, como un simple espartario en la corte de Witiza; incurrió, como su padre, en el enojo real y fué desterrado de Toledo... Cuando Rodrigo se ciñó la corona...Pelayo recobró su puesto en el palacio y llegó a ser espartario del monarca triunfante...Arruinado el reino godo...Pelayo marchó con su familia al Norte y, como tantos magnates empleados en la corte, o en el gobierno que acababa de hundirse para siempre, se acogió a las tierras que los árabes llamaban de Galicia, donde acaso pensaron resistir, por última vez a los agarenos invasores. Firmada la paz, entre los refugiados godos y las gentes del país, de una parte, y los musulmanes, de la otra, PELAYO penetró en Asturias y allí se estableció... Quizás desde su entrada habitó en el valle de Cangas, en las estribaciones occidentales de los Picos de Europa.»

El mismo SÁNCHEZ ALBORNOZ tiene conceptos definitorios acerca del futuro del godo PELAYO: *«La fortuna iba a hacer, rápidamente, del rudo espartario de Rodrigo, sin que el propio interesado tuviera nunca idea exacta, ni siquiera sospecha de la transcendencia enorme de sus actos, el caudillo de un pueblo, el fundador de una monarquía, el restaurador de la cristiandad, el paladín de la civilidad europea, frente a la religión y la cultura islámicas y africanas.»*

La historia de Pelayo es tan novelesca como la de la mayoría de los que lo preceden en esta línea genealógica, que ya lleva mas de dos siglos. Pero no es ésta la oportunidad para narrarla. Digamos solamente que el triunfo que

logra en Covadonga, en el 722, sobre los musulmanes, lo consagra como al caudillo indiscutible de su pueblo. Si bien no se trata de una acción de guerra de amplios despliegues, su repercusión cultural, política y social es enorme. Allí se inicia la Reconquista, la lucha contra los moros que terminará, recién en 1492, cuando Granada se rinda ante los Reyes Católicos. PELAYO no fué coronado como rey, pero se lo reconoce como al primer monarca de Asturias (718-737).

PELAYO había casado con GAUDIONA (o GAUDOSIA); a su muerte ocupó el trono, como segundo rey de Asturias (737-739), su hijo FAVILA, que había casado con FROILUBA. A la muerte de FAVILA – destrozado por un oso en una partida de caza – los nobles eligieron como tercer rey de Asturias al yerno de PELAYO, ALFONSO, que como se ha visto, era hijo de PEDRO, el duque de Cantabria. Se lo conoce como ALFONSO I, el Católico, e inicia la larga serie de monarcas de este nombre, del reino de España.

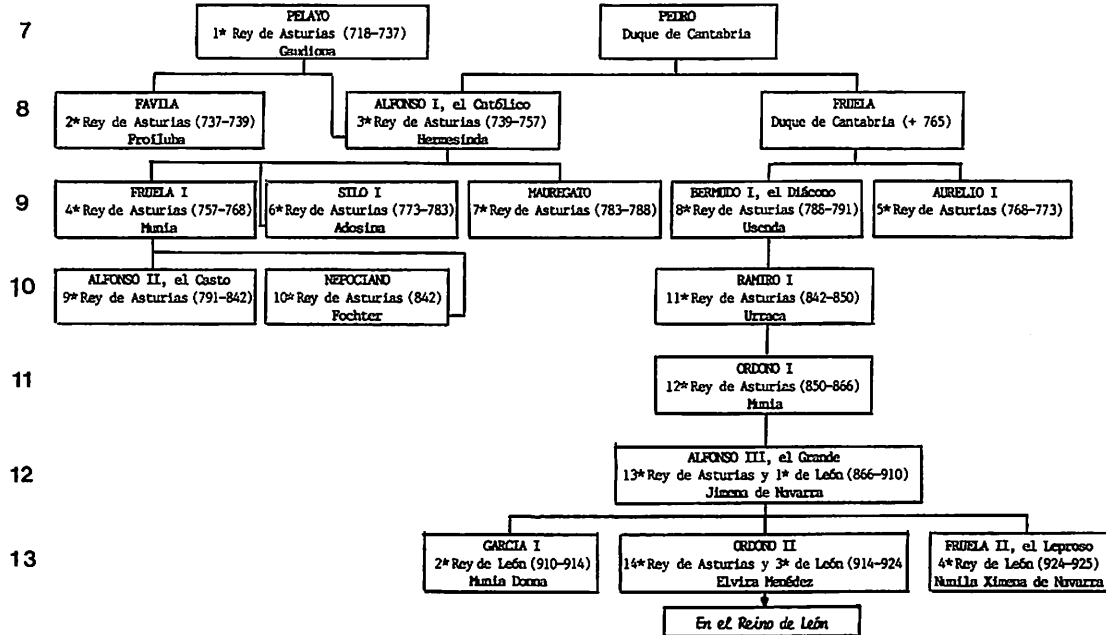
El otro hijo de PEDRO, se llamaba FRUELA; de él proviene la línea genealógica que nos interesa. Digamos antes de desarrollarla que, a partir de la muerte de ALFONSO I, la corona asturiana pasa alternativamente, de los descendientes de éste, a los de FRUELA. Los que provienen de la línea de ALFONSO I, o sea de PELAYO, son FRUELA I, cuarto rey de Asturias (757-768); SILO I, sexto rey de Asturias, (773-783), casado con ADOSINA, hija de ALFONSO; MAUREGATO, séptimo rey de Asturias (783-788); ALFONSO II, el Casto, noveno rey de Asturias (791-842), nieto de ALFONSO y NEPOCIANO, décimo rey de Asturias (842), casado con FOCHTER, otra nieta de ALFONSO I.

Los monarcas asturianos descendientes de PEDRO, son sus nietos, AURELIO I, el quinto rey de Asturias (768-773) y BERMUDO I, el Diácono, octavo rey de Asturias (788-791), el primer monarca del reino de Asturias, en la línea genealógica que nos ocupa. Era pues nieto del tan mentado PEDRO y se encuentra en la novena generación a partir de los primeros reyes visigodos de Toledo, ATANAGILDO y LEOVIGILDO.

Del matrimonio de BERMUDO I, con USENDA, nació RAMIRO I, onceavo rey de Asturias (842-850), que casó con URRACA, siendo estos los progenitores de ORDOÑO I, doceavo rey de Asturias (850-866), de cuyo matrimonio con MUNIA nació ALFONSO III, el Grande, que fué el treceavo rey de Asturias (866-910).

Había transcurrido mas de un siglo desde las primeras acciones guerreas contra los invasores moros; los territorios reconquistados se ensanchaban y las “marcas” se alejaban cada vez mas de Oviedo. La capital de la nación que allí se había iniciado – la actual España –, fué trasladada a León y el reino comenzó a tener este patronímico. ALFONSO III, fué el primer rey de León.

En el Reino de Asturias



No en vano se lo llamó “el Grande”. Recordemos, por lo menos que fué el autor de la «Crónica de Albelda», en la que se narra la historia transcurrida desde la muerte del rey godo RESCENVINTO, hasta la de su padre, ORDOÑO I.

ALFONSO III fué, pués el primer rey de León. Su casamiento con la princesa JIMENA de Navarra – hija del segundo rey de Pamplona, GARCÍA IÑÍGUEZ y de URRACA le aseguró la paz con los vascones y amplía, para los genealogistas, las ramas ascendentes de ilustre prosapia. De sus numerosos hijos citaremos solamente a ORDOÑO II, que fué el tercer rey de León (914–924) y casó con Elvira MENÉNDEZ.

Para continuar exclusivamente con la línea genealógica que interesa a este estudio, diremos que uno de los hijos de ORDOÑO III, lo sucedió en el trono, como ALFONSO IV, el Monje, como quinto rey de León (925–931); casó con ONECA de Navarra (u ONECA SÁNCHEZ), hija de Sancho GARCÉS I, rey de Navarra y de Toda AZNAR, y fué sucedido por su hermano RAMIRO II, como sexto rey de León (931–951). Uno de los hijos de este último, ORDOÑO III, el Bueno, fué el séptimo rey de León (951–955) y casó con Aragonta PELÁEZ. Hijo de ellos fué BERMUDO II, décimo rey de León (984–999), casó con Elvira GARCÍA de CASTILLA y fueron los padres de ALFONSO V, el Noble, undécimo rey de León (999–1028), que casó con Elvira MENÉNDEZ.

De los hijos de ALFONSO V y de Elvira MENÉNDEZ, mencionaremos en primer término a BERMUDO III, que fué el duodécimo rey de León (1028–1037), que casó con Jimena SÁNCHEZ, cuyo único hijo, ALFONSO, murió a los pocos días de nacer, dejando trunca la dinastía leonesa.

Fué también hija de ALFONSO V, la infanta SANCHÁ de LEÓN, que había contraído matrimonio con FERNANDO, hijo de Sancho GARCÉS III, el Mayor, rey de Navarra y de Munia MAYOR, hija a su vez de Sancho GARCÍA, conde de Castilla.

Después de la muerte de BERMUDO III, en la batalla de Tamarón, FERNANDO fué proclamado como primer rey de Castilla y de León (1038–1065); se lo apodó «el Magno». Lo sucedió su hijo, ALFONSO VI, el Bravo, que casó con Constanza de BORGÑOÑA. Como hecho anecdótico recordemos que, siguiendo costumbres de la época, FERNANDO I había repartido sus dominios entre sus varios hijos, con lo que se originó la enemistad entre los hermanos. Uno de ellos, SANCHE, que era el primogénito, recibió el reino de Castilla, terminó asesinado. Cuando ALFONSO VI quiso asumir en su plenitud, la corona conjunta de Castilla y de León fué obligado a jurar que no había tenido intervención en el asesinato de su hermano. La ceremonia tuvo lugar en Burgos, en la iglesia de Santa Gadea y quién le tomó el juramento y

En el Reino de León



13

ORDONO II
3.^o Rey de León (914-924)
Elvira Menéndez

14

ALFONSO IV, el Monje
5.^o Rey de León (925-931)
Oneca de Navarra

15

RAMIRO II
6.^o Rey de León (931-951)
Adosinda Gutíerrez (1)
Urraca de Navarra (2)

16

ORDONO III
7.^o Rey de León (951-955)
Amagonta Peláez

SANCHO I de LEÓN, el Gordo
8.^o Rey de León (955-958 y 960-966)
Teresa Ansúrez

17

BERMUDO II de LEÓN, el Cotoso
10.^o Rey de León (984-999)
Elvira García de Castilla

RAMIRO III de LEÓN
9.^o Rey de León (966-985)
Sancha Gómez

18

ALFONSO V de LEÓN, el Noble
11.^o Rey de León (999-1028)
Elvira Menéndez

19

BERMUDO III de LEÓN
12.^o Rey de León (1028-1037)
Jimena Sánchez de Castilla

SANCHA de LEÓN
Infanta de León (+1067)
FERNANDO I
Rey de Castilla y de León (1035-1065)

En el Reino de Castilla y León

lo anatematizó para el caso de que mintiese, fué un joven alférez del monarca asesinado, cuyo nombre pasaría a engrosar el de los personajes casi mitológicos de la historia: Rodrigo DIAZ, el de Vivar, al que llamaron el Mío Cid.

En esta sucinta historia genealógica, que comienza con la instalación del reino visigodo de Toledo, no podemos dejar de mencionar que fué, justamente en el reinado de ALFONSO VI, que la ciudad de Toledo volvió a manos cristianas, tras su honrosa rendición. Ello ocurrió el 25 de Mayo de 1085.

ALFONSO VI murió en Julio de 1109, sin dejar sucesión masculina. Su primogénita, Doña URRACA de Castilla y Borgoña, había casado, en primeras nupcias, con RAYMUNDO de Borgoña, que murió en 1107. Reinó desde la muerte de su padre, hasta 1126 en que asumió el poder su hijo ALFONSO VII, rey de Castilla y de León (1126–1157), quien casó con BERENGUELA de Barcelona, hija de RAMÓN BERENGUER III el Grande, Conde de Barcelona y de DULCE de Provenza.

ALFONSO VII, al que llamaron «el Emperador», dividió sus dominios entre sus hijos. SANCHO fué rey de Castilla y FERNANDO lo fué de León.

FERNANDO II, rey de León (1157–1188), casó con Urraca, hija del rey de Portugal ALFONSO I ENRÍQUEZ (1139–1185) y de MAFALDA de Saboya y fueron los padres de ALFONSO IX, rey de León (1188–1230). Manteniendo la línea descendente de esta genealogía, será el último monarca a considerar. Había casado en primeras nupcias con la infanta TERESA de Portugal, hija de SANCHO I, rey de Portugal, matrimonio que fué disuelto por razones de consanguinidad; en segundas nupcias casó con BERENGUELA, hija de ALFONSO VIII, rey de Castilla y de Leonor de Inglaterra.

ALFONSO IX tuvo, por lo que se conoce, diecisiete hijos ilegítimos. Nos interesa en particular la que procreó con Aldonza MARTÍNEZ de SILVA, la infanta de León Aldonza ALFONSO, que casó con Pedro PONCE de CABRERA, Vizconde de Cabrera, uno de los que acompañaron al medio hermano de su esposa, FERNANDO III, el Santo, rey de Castilla, en la toma de Córdoba y de Sevilla.

El hijo de los anteriores, Fernán Pérez PONCE DE LEÓN, unió los dos apellidos apareciendo, por primera vez, el PONCE de León, apellido que se hizo tan célebre, que muchos de sus descendientes lo siguieron usando, aunque ya no fuesen los de sus progenitores. Sabido es que se acostumbró el cambio de apellidos – quizás estaría mejor dicho, «la elección del apellido» – por conveniencias políticas, cuestiones sociales o simplemente por vanidad, hasta muy entrado el Siglo XVIII y cómo es ello, causa de dificultades en la filiación de muchos personajes.

En el Reino de Castilla y de León



19

FERNANDO I, de CASTILLA y LEÓN, el Magno
Rey de Castilla (1035-1065) y de León (1037-1065)
Sancha de León
Infanta de León

20

ALFONSO VI, de CASTILLA y LEÓN, el Bravo
Rey de León (1065-1072) y de Castilla y León (1072-1109)
Constanza de Borgoña

21

RAMÓN BERENGUER III, el Grande
Conde de Barcelona
Dulce de Provenza

URRACA de CASTILLA y BORGONA
Reina de Castilla y León (1109-1126)
Raimundo de Borgoña (+ 1107)

22

ALFONSO I ENRIQUEZ
Rey de Portugal (1139-1185)
Mafalda de Saboya

ALFONSO VII, de CASTILLA y LEÓN, el Emperador
Rey de Castilla y León (1126-1157)
Berenguela de Barcelona

23

FERNANDO II, de LEÓN
Rey de León (1157-1188)
Urraca de Portugal

En el Reino de León

Fernán Pérez PONCE de León adoptó las armas de su madre, «león de purpura en campo de plata», en lugar de las de su padre, «cabra de sable, en campo de oro». Casó con Urraca GUTIÉRREZ de MENESES, de ilustrísima ascendencia. Citaremos, porque vendrá al caso, que en la residencia de este primer PONCE de León, en Zamora, fué educado, junto a sus hijos, el futuro rey FERNANDO IV.

Sucedió a los anteriores – en sus estados – otro Fernán Pérez PONCE de León, que habría de recibir, de su antiguo compañero de juegos, el rey Fernando, en el año 1309, la merced del Señorío de Marchena. Casó en San Lucar de Barrameda, con Isabel de GUZMÁN, hija de Alonso PÉREZ de GUZMÁN y de María Alfonso CORONEL y ACUÑA. Don Alonso fué aquel a quien el rey mandó se lo llamase “el Bueno”, porque había demostrado ser buen vasallo, en el célebre episodio de Tarifa, cuando permitió que su hijo fuese muerto, antes de entregar la fortaleza que defendía.

El señorío de Marchena fué heredado por Pedro PONCE de León, tío de Enrique de Trastámara, el fundador de la dinastía de esta denominación, como que era primo de su madre, Leonor de GUZMÁN.

Casó Pedro PONCE de León, con Beatriz de JERICA y de ARAGÓN, bisnieta de JAIME I, el Conquistador, rey de Aragón. El primogénito de ellos, Juan PONCE de León, fué el tercer señor de Marchena, pero, al morir sin sucesión, éste pasó a su hermano Pedro PONCE de León, que fué, entonces, el cuarto señor de Marchena. Contrajo matrimonio con Sancha de HARO, descendiente de los señores soberanos de Vizcaya. El quinto señor de Marchena fué el hijo de los anteriores, un tercer Pedro PONCE de León. Juan II de Castilla (1406–1454) le concedió el condado de Arcos el 8 de Diciembre de 1429; casó con María de AYALA, hija del célebre Canciller de Castilla Pedro LÓPEZ de AYALA y de Leonor SUÁREZ de TOLEDO y GUZMÁN.

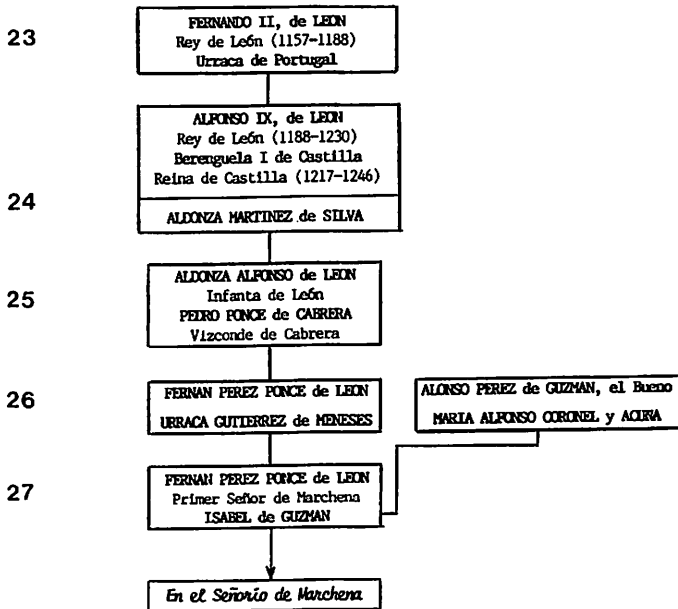
El sexto señor de Marchena y segundo conde de Arcos, fué el primogénito de los anteriores, Juan PONCE de León, a quién el Rey ENRIQUE IV de Castilla, concedió el título de Duque de Cádiz, dignidad que se extinguió a su muerte.

Juan PONCE de León casó con su sobrina, Leonor de GUZMÁN, con quien no tuvo descendencia; la tuvo, en cambio y muy numerosa, con Leonor NÚÑEZ y con Catalina GONZÁLEZ de OVIEDO, hija de Pedro GONZÁLEZ de OVIEDO, hidalgo de Marchena y de Isabel de BONILLA.

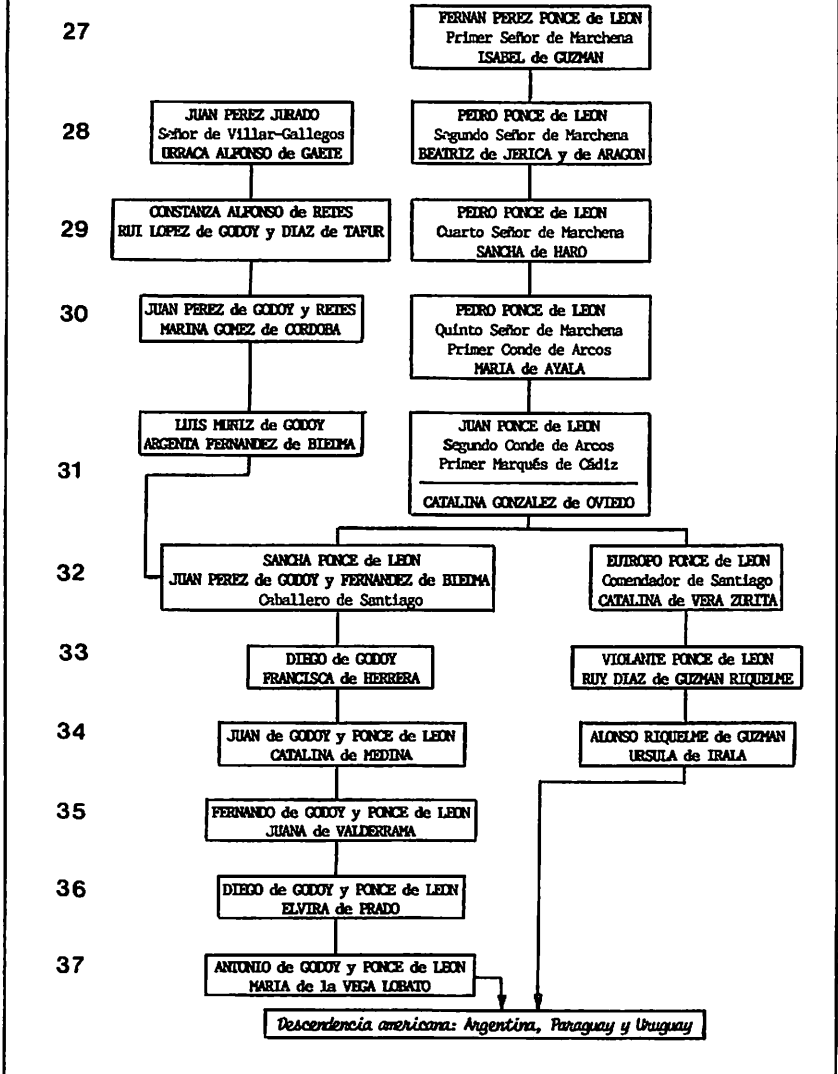
Si bien no interesa a este estudio genealógico, diremos que, al quedar viudo, Juan PONCE de León casó con Leonor NÚÑEZ y sus hijos fueron legitimados; el mayorazgo y el ducado de Arcos, pasaron al hijo habido con esta última, Rodrigo PONCE de León, a quién los Reyes Católicos volvieron a



En el Reino de León



En el Señorío de Marchena



La Descendencia Americana: En Argentina

37

Antonio de Godoy y Ponce de León
María de la Vega Lobato

38

Elvira de Godoy y Ponce de León
Pedro Agustín Fuentes del Arco

39

Josefa Fuentes del Arco de Godoy y Ponce de León
Pedro de Zabala y Allende

40

José Vicente de Zabala y Godoy
María Luisa de Barrenechea y Monje

41

María del Tránsito Zavala
Ignacio Pantaleón Crespo Caraballo

Manuel Antonio Zavala
María Ascensión de los Ríos Ordóñez

42

Antonio Ignacio Crespo Zavala
María de los Dolores Candiotti

María Josefa Zavala
Francisco de Icart Galcarán

43

José Francisco Demetrio Icart Zavala
Manuela Uzín Comas

José Icart Zavala
Rosa Ortiz de Latorre

44

Prócoro Demetrio Crespo Candiotti
María Josefa M. S. Icart Uzín

Josefa Icart Ortiz
Andrés José Antonio Zapata Hernández

conceder – sin derecho a sucesión – el ducado de Cádiz. El ducado de Arcos ha mantenido su vigencia hasta la actualidad. La actual titular – XVI duquesa de Arcos – es la Sra. Angela María de SOLÍS-BEAUMONT y TÉLLEZ-GIRÓN, también Marquesa de Peñafiel, casada con Don Alvaro de ULLOA y SUÉLVES, Marqués de Castro Serna y Conde de Adanero.

De los hijos que el segundo Conde de Arcos, Juan PONCE de León, tuvo con Catalina GONZÁLEZ de OVIEDO, nos interesan Sancha PONCE de León y Eutropo PONCE de León, por ser los orígenes de dos importantes ramas americanas.

Sancha PONCE de León casó con Juan Pérez de Godoy y Fernández de Biedma, Caballero de Santiago. La descendencia de este matrimonio y la ascendencia del marido, se encuentran perfectamente documentadas, en la forma que paso a referirme.

Se encuentra en el Archivo Histórico Nacional, de Madrid (Sección Consejos, Legajo 37.822, Ejecutoria Número 6282) (Ver en la Bibliografía de este trabajo: CRESPO NAON, Juan Carlos), un voluminoso expediente (del que poseo fotocopia), referente al juicio que se entabló por la posesión del mayorazgo que un poderoso terrateniente, Juan Pérez Jurado, fundara en el 1406, «sobre los heredamientos de Villar Gallegos», en la actual provincia española de Córdoba.

De esta documentación resulta que Juan Pérez Jurado (en realidad, Juan Pérez de Retes, Jurado en Córdoba), casó con Urraca Alfonso de Gaete y fueron los padres de Constanza Alfonso de Gaete (o Gahete), que casó con Rui López de Godoy y Diaz de Tafur, los que, a su vez, procrearon a Juan Pérez de Godoy y Retes, que casó con Marina Gómez de Córdoba. Ellos fueron los padres del Comendador Luis Muñiz de Godoy, de la Orden de Calatrava, Mayordomo del rey Enrique IV, que casó con Argenta Fernández de Biedma; éstos son los padres del ya nombrado Juan Pérez de Godoy y Fernández de Biedma, tataranieta por lo tanto, del fundador del Mayorazgo de Villar Gallegos. Sigue, en orden descendente, Diego de Godoy, que casa con Francisca de Herrera; luego Juan de Godoy y PONCE de León, casado con Catalina de Medina; Fernando Godoy y PONCE de León, con Juana de Valderrama; Diego de Godoy y PONCE de León, con Elvira de Prado.

Hijo de los anteriores fué el general Antonio de Godoy y PONCE de León, que se instaló en el Rio de la Plata alrededor de 1660 y fué Teniente de Gobernador de la ciudad de Santa Fé. Casó tres veces; la primera con María de la Vega Lobato, hija del encomendero en el Paraguay, Diego de la Vega y Frias, casado con Gregoria Silva. La segunda con María de Vera Muxica, hija del gobernador de Tucumán y del Paraguay Antonio de Vera Muxica y Melchora

Arias Montiel y la tercera, en Córdoba, con Teresa de Carranza, hija del capitán Sebastián de Carranza y de Petronila Suárez de la Cerda. Hija del primer matrimonio fué Elvira de Godoy y PONCE de León que casó en Buenos Aires, el 20 de Julio de 1676, con el maestro de campo Pedro Agustín Fuentes del Arco, nacido en la villa de Chinchón (Provincia de Madrid) e hijo de Juan de Fuentes y de María González de la Fuente.

Hija de los anteriores fué Josefa Fuentes del Arco, que casó en Santa Fe con el general Pedro de Zavala y Allende, nacido en Coquimbo (Chile), e hijo de Pedro de Zavala y de Isabel del Espíritu Santo de Allende. Fueron los padres de José Vicente de Zavala y Godoy que casó con María Lucía de Barrenechea y Martínez del Monje.

María del Tránsito Zavala y Manuel Antonio Zavala fueron hijos de los anteriores y casaron, respectivamente, con Ignacio Pantaleón Crespo Caraballo y con María Ascensión de los Rios Ordoñez. De ambos matrimonios descienden numerosas familias argentinas, radicadas en la Capital Federal y en las provincias de Entre Rios, Santa Fé y Buenos Aires. En particular, la bisnieta de Manuel Antonio Zavala, Josefa Icart Ortiz de Zapata Hernández, es la abuela del autor del presente trabajo.

Eutropo PONCE de León, el ya citado hijo del segundo conde de Arcos y de Catalina González de Oviedo, había nacido en Sevilla; fué Comendador de la Orden de Santiago. Su primera esposa fué Catalina de Vera Zurita, hija de Pedro de Vera y de Juana Zurita, con la que casó en Jerez, aproximadamente en 1470. De sus numerosos hijos, nos interesa Violante PONCE de León, que casó, hacia 1521, con Ruy Diaz de Guzmán Riquelme; uno de cuyos hijos Alonso Riquelme de Guzmán, que había nacido en Jerez, alrededor de 1518 y había sido paje de los duques de Medinasidonia, pasó al Rio de la Plata, asentándose en el Paraguay, con la expedición de su pariente, Alvar Nuñez Cabeza de Vaca.

En la ciudad de Asunción casó con Ursula de Irala, hija del conquistador y gobernador del Paraguay Domingo Martínez de Irala y de Leonor, indígena de raza guaraní, hija del cacique Moquirasé. De ellos descienden innumerables familias americanas, especialmente paraguayas, argentinas y uruguayas, cuya nómina completa – difícil de alcanzar – daría una extensión impredecible a este trabajo, por lo que hemos de limitarnos a dar solamente, el detalle de los hijos y nietos de este genearca americano, que fuera Alonso Riquelme de Guzmán, agregando alguna somera información de tipo histórico en determinados casos.

DESCENDENCIA AMERICANA DE ALONSO RIQUELME DE GUZMÁN Y DE URSULA DE IRALA:

1. Ruy Díaz de Guzmán, Justicia Mayor y Lugarteniente del Adelantado Juan de Torres de Vera y Aragón, en Asunción. Autor de *'La Argentina'*, primer libro sobre la historia de esa época. Casó con Juana de Oviedo. Su hijo:
 - a. Alonso Riquelme de Guzmán; casó con Ana Espínola y Luján. Entre sus descendientes se encuentran los mandatarios paraguayos Carlos Antonio López, Francisco Solano López y Adolfo Saguier.
 2. Diego PONCE de León. Casó en Asunción con Beatriz de Espínola y Luján. Sus hijos:
 - a. Maria Ponce de Guzmán, casó con Sebastian de León y Zárate, Maestre de Campo; general con atribuciones de gobernador del Paraguay. Con descendencia.
 - b. Eutropo PONCE de León, clérigo.
 - c. Diego PONCE de León, canónigo de la catedral de Asunción.
 - d. Francisca PONCE de León, casó con el capitán Andrés Chacón Manuel.
 3. Brianda de Guzmán, casó con Juan de Valderas.
 4. Fray Gabriel de la Anunciación.
 5. Blanca Riquelme de Guzmán, casó con Garci Venegas de Hoces. Padres de:
 - a. Francisca de Vera y Guzmán, casó con Diego de Yegros; entre sus descendientes se destaca el capitán Fulgencio Yegros, presidente del primer gobierno independiente paraguayo.
 5. b. Clara de Guzmán, casó con Alonso Rojas de Aranda, entre sus descendientes se destaca Fernando de la Mora, vocal secretario de la primera Junta de Gobierno del Paraguay.
 6. Catalina de VERA y GUZMÁN, casó con Jerónimo LÓPEZ de ALANIZ, padres de:
 - a. Rodrigo PONCE de LEÓN que casó con Isabel de NAHARRO y HUMANES, cuya numerosísima descendencia se ubica principalmente en la Argentina y en el Uruguay. Entre ella se citan personajes tan dispares, como el gobernador de Buenos Aires, Juan Manuel de ROSAS, la esposa de Cornelio SAAVEDRA, la esposa y el yerno del general José de SAN MARTIN, el presidente argentino Manuel Quintana y, en épocas mas recientes, el poeta y escritor Jorge Luis BORGES y el célebre José Antonio PRIMO de RIVERA.
-

Las lógicas limitaciones de este trabajo – destinado a un Congreso sobre ciencias genealógicas y heráldicas, y sin otra pretensión que la de llamar la atención y despertar el interés sobre un apasionante tema – obligan a reducir la consideración de las ramas argentinas del frondoso árbol genealógico iniciado en el reino visigodo de Toledo, a los dos expuestas en los párrafos anteriores. Existen otras que han merecido el estudio de otros genealogistas, como las provenientes de los conquistadores españoles Jerónimo Luis de Cabrera, Juan Ramírez de Velasco, Pedro Ortiz de Zárate, Francisco Argañaraz y Murguía, para nombrar solamente a las que, quizás, sean las más importantes.

En la Bibliografía de este trabajo, el interesado en profundizar el tema, podrá encontrar material suficiente para hacerlo.

* * * * *

Son también muy numerosas las familias chilenas que encuentran su origen en el reino visigodo de Toledo; emparentadas en su mayoría con actuales familias argentinas; ellas han sido objeto de un minucioso estudio, recientemente publicado por el Sr. José Alberto SÁNCHEZ ZAÑARTU, miembro del Instituto Chileno de Investigaciones Genealógicas, que se menciona en la Bibliografía de este trabajo.

Las familias incluídas en ese importante trabajo son las de Allende de Zubiete, Carvajal-Vargas, Corbalán de Castilla, Ruiz de Gamboa, Gasco de Velasco, Recabarren, de los Ríos, Gómez de Silva, Alvarez de Toledo y Fernández de Valdivieso.

* * * * *

El apellido Ramírez de Arellano corresponde a familias americanas, asentadas en Colombia, Ecuador, Perú y Venezuela, con los ancestros visigodos y astures que hemos detallado, además de otros provenientes de la casa real de Navarra.

Entre los miembros actuales de esta familia, en Venezuela, citaremos a Don Joaquín Alfonso Ramírez, Miembro Numerario del Instituto Venezolano de Genealogía, a cuyo minucioso trabajo, mencionado en la Bibliografía, me remito.

* * * * *

Con esta ponencia – que se presenta al XXI CONGRESO INTERNACIONAL DE CIENCIAS GENEALÓGICAS Y HERÁLDICAS – queda cumplido el propósito de su autor, que fué, simplemente, el de presentar una breve reseña sobre «*Los ancestros visigodos de algunas familias americanas*».

BIBLIOGRAFIA

(Principales obras consultadas)

- ATIENZA, Julio de: *Nobiliario Español. Diccionario Heráldico de Apellidos Españoles y de Títulos Nobiliarios*. Madrid: Aguilar, 1959.
- BENITEZ, Luis G.: *Breve historia de grandes hombres*. Asunción (Paraguay), 1986.
- BINAYAN CARMONA, Narciso: «De la Nobleza vieja... a la nobleza vieja». En: *Estudios en homenaje a Don Claudio Sánchez ALBORNOZ en sus noventa años*. Buenos Aires: Instituto de Historia de España, 1986, tomo IV, p. 103-138.
- CALVO, Carlos: *Nobiliario del antiguo virreynato del Rio de la Plata*. Buenos Aires: Editorial 'La Facultad', 1936.
- CALVO, Luis María: *Descendencia santafesina del capitán Pedro de IZARRA, Vecino fundador de Buenos Aires*. Buenos Aires: Instituto de Estudios Iberoamericanos, 1980, Vol. I, p. 35-55.
- CASTRO PAZ, Aldo Marcos de: *La sangre real y santa de la religiosas fundadoras argentinas*. Buenos Aires: Instituto de Estudios Iberoamericanos, 1981, Vol. II, p. 51-113.
- CRESPO NAON, Juan Carlos: *Los antecesores de Don Prócoro CRESPO*. Buenos Aires, 1972.
- CRESPO NAON, Juan Carlos: *El último conquistador: Martín de Ledesma VAL DERRAMA*. Buenos Aires: Instituto de Estudios Iberoamericanos, 1980, Vol. I, p. 57-74.
- CRESPO NAON, Juan Carlos: «El Mayorazgo de Villar Gallegos». En: *Genealogía*. Buenos Aires. 19 (1981), p. 23-33.
- CRESPO NAON, Juan Carlos: *La Sociedad santafesina. Génesis y evolución*. Buenos Aires, 1983.
- Elenco de Grandezas y Títulos nobiliarios españoles*. Madrid: Instituto Salazar y Castro, 1992.
- «Familias Reais. Reis da península ibérica desde o ano 412». En: *Anuario Genealógico Brasileiro*. Instituto Genealógico Brasileiro, 1947.
- FERNANDEZ de BETHENCOURT, Francisco: *Historia Genealógica y Heráldica de la monarquía española*. Madrid, 1920.
- FIGUEROA y MELGAR, Alfonso de: *Estudio Histórico sobre algunas Familias españolas*. Madrid, 1967.

- FIGUEROA y MELGAR, Alfonso de: *Una Familia al servicio de la Hispanidad. La de Prado y Colón de CARVAJAL*. Buenos Aires: Instituto de Estudios Iberoamericanos, 1980, Vol. I, p. 91-133.
- Fulgencio Yegros. *Bicentenario de su nacimiento*. Asunción (Paraguay), 1980.
- GALINDEZ, Jesús de: *La Tierra de Ayala y su fuero*. Buenos Aires: Editorial Ekin, 1957.
- GANDIA, Enrique de: «El Testamento de Domingo Martínez de IRALA». En: *Boletín del Instituto de Investigaciones Históricas de la Facultad de Filosofía y Letras*. Buenos Aires. 10 (1930), p. 57-76.
- GARCIA CARRAFFA, Alberto y Arturo: *Enciclopedia heráldica y genealógica Hispano Americana*. Madrid, (no tiene fecha).
- GARCIA de CORTAZAR, José Angel: *La Epoca Medieval*. Madrid: Editorial Alianza, 1980.
- GUZMAN, Carlos Alberto: *Los descendientes americanos de Don Pedro Ponce de León, Primer conde de Arcos. Estudio Preliminar*. Monografía (Inédita), presentada a la "Cuarta Reunión Americana de Genealogía". Córdoba, 1986.
- GUZMAN, Carlos Alberto: *Sangre Visigoda en Familias Entrerrianas. Los Crespo y los Icart*. Monografía (Inédita) presentada al "Tercer Congreso Nacional de Historia de Entre Ríos". Paraná, 1987.
- GOLDARACENA, Ricardo: «Ponce de León». En: *El Libro de los Linajes*. Montevideo, (no lleva fecha).
- Historia de España*. Dirigida por el Dr. Juan REGLÁ. Barcelona: Editorial Sopena, 1978.
- JAUREGUI RUEDA, Carlos: «Introducción al estudio de los Torres Gaete». En: *Genealogía*. Buenos Aires. 16 (1976), p. 77-155.
- JAUREGUI RUEDA, Carlos: *Matrimonios de la Catedral de Buenos Aires, 1656-1702*. Fuentes Históricas y Genealógicas Argentinas. Buenos Aires, 1985.
- La Alta Edad Media*. Bilbao (España): Equipo Redacción PAL – Historia Universal – Tomo IV, 1986.
- LACARRA, José María: *Historia de la Edad media*. Barcelona: Montaner y Simón, 1967.
- LAFUENTE, Modesto: *Historia General de España*. Madrid, 1861.
- LOPEZ de HARO, Alonso: *Nobiliario Genealógico de los Reyes y Títulos de España*. Madrid, 1622.

- Los Reyes Bibliófilos*. Madrid: Biblioteca Nacional, 1986. [Une version française a été imprimée en la même année par la Bibliothèque Royale Albert Ier de Bruxelles: *Les rois bibliophiles*, dans le cadre de Europalia-Espagne].
- LAFUENTE MACHAIN, R. de: *Los MACHAIN*. Buenos Aires, 1926.
- OLMOS GAONA, Alejandro: «Alonso Riquelme de GUZMAN. Apuntes para el conocimiento de su genealogía y descendencia». En: *Genealogía*. Buenos Aires. 17 (1977), p. 181-210.
- OTUETA, A. de: *Sancho el Mayor, Rey de los Vascos*. Buenos Aires: Editorial EKIN, 1963.
- OTAROLA, Alfredo J.: *Antecedentes Históricos y Genealógicos*. Buenos Aires: Casa Pardo, 1967.
- OTAROLA, Alfredo J.: *Los Vela Vera de Aragón y Vera y otros Linajes. Semblanzas y recuerdos*. Buenos Aires: Casa Pardo, 1968.
- OTAROLA, Alfredo J.: *Cunas de Linajes ilustres. Descendencia de Domingo Martínez de Irala y otras de la época de la conquista. Orígenes de primitivas dinastías medievales*. Buenos Aires: Casa Pardo, 1970.
- OTAROLA, Alfredo J.: *Estudios Genealógicos, sobre antiguos apellidos del Río de la Plata y remotos orígenes del patriarcado argentino*. Buenos Aires: Casa Pardo, 1969.
- OTAROLA, Alfredo J.: *Nuevos Estudios Genealógicos Milenarios. Domingo Martínez de Irala, Ruy Díaz de Guzmán, el general Miguel Estanislao Soler*. Buenos Aires: Casa Pardo, 1970.
- OTAROLA, Alfredo J.: *Mar del Plata y Genealogía de sus Fundadores. Los reyes de Asturias y sus caudillos de la reconquista hispana*. Buenos Aires: Casa Pardo, 1972.
- QUEVEDO, Roberto: «Rui Díaz de GUZMAN. El hombre y su tiempo». En: *Anales del Descubrimiento, Conquista y Población del Río de la Plata*. Asunción: Ediciones Comuneros, 1980.
- RAMIREZ, F., Joaquín A.: «Los Ramírez de Arellano». En: *Boletín del Instituto Venezolano de Genealogía*. Caracas. Marzo 1991, número 4, p. 31-50.
- RAMIREZ, F., Joaquín A.: «Ascendencia de Ramírez de Arellano». En: *Boletín del Instituto Venezolano de Genealogía*. Caracas. Mayo 1992, número 7, p. 13-18 y octubre 1992, número 8, p. 39-52.
- RIVERA RECIO, Juan Francisco: «Las hijas del rey visigodo ATANAGILDO y las tragedias de la familia merovingia reinante». En: *Estudios en homenaje a Don Claudio Sánchez ALBORNOZ en sus noventa años*. Buenos

Aires: Instituto de Historia de España, 1986, tomo I, p. 317-328.

ROJAS PANELO de FIRPO, María Irene: «Ascendencia del conquistador español Alonso Riquelme de GUZMAN, Ponce de León VERA, al Rey Alfonso IX de LEON, al Rey Jaime I de ARAGON y a otras ilustres figuras del medioevo español». En: *Genealogía*. Buenos Aires. 17 (1977), p. 253-276.

RODRIGUEZ ALONSO, Cristóbal: *Las historias de los Godos, Vándalos y Suevos de Isidoro de Sevilla*. León (España), 1975.

SANCHEZ ALBORNOZ, Claudio: *Los reinos cristianos españoles hasta el descubrimiento de América*. Buenos Aires: Depalma, 1979.

SANCHEZ ALBORNOZ, Claudio: *Orígenes de la nación española. El reino de Asturias*. Madrid, 1985.

SANCHEZ ZAÑARTU, José Alberto: *Familias chilenas con vinculaciones reales*. Santiago de Chile, 1993.

SCIOSCIA de LISI, José: *Genealogía. Orígenes históricos y genealógicos en la alta y baja edad media*. (Dos tomos). Mar del Plata, 1985.

SERRANO REDONNET, Jorge A.: *La sociedad de Buenos Aires y sus derechos a mayorazgos y a otras fundaciones españolas (Siglo XVII)*. Buenos Aires: Academia Americana de Genealogía, 1992.

THOMPSON, E.A.: *Los Godos en España*. Madrid: Alianza Editorial, 1971.

TRUEBA, Antonio de: *Leyendas genealógicas de España*. Barcelona, 1887.

VALERO de BERNABE MARTIN de EUGENIO, Luis & MARQUEZ de la PLATA FERRANDIZ, Vicenta María: «Los ducados concedidos por los reyes de España». En: *Revista Iberoamericana de Heraldica*. Madrid. (1994)-4, p. 49-61.

VIDELA MORON, Mario E.: «El ilustrísimo Linaje de don Lorenzo Suárez de FIGUEROA». En: *Genealogía*. Buenos Aires. 16 (1976), p. 211-217.

ZENARRUZA, Jorge G.C.: «Lineas de las Dinastías Astur-Leonesa, Aragonesa y Navarra, en la Provincia de Jujuy». En: *Genealogía*. Buenos Aires. 16 (1976), p. 219-266.

ZINNY, Antonio: *Historia de los Gobernadores de las Provincias argentinas*. Buenos Aires: Hyspamérica, 1987.

ÉMIGRATIONS...

IMMIGRATIONS...

LE MONDE SLAVE

NOTAMMENT

LA VILLE DE

SAINT PÉTERSBOURG

Adam HEYMOWSKI [+ 1994]

FAMILLES NOBLES ÉTRANGÈRES NATURALISÉES EN POLOGNE AUX XV^E - XVIII^E SIÈCLES ET LEURS ARMES

RÉSUMÉ

La contribution donne un aperçu général des familles ayant accédé à l'indigénat polonais grâce à leur état de noblesse étrangère et aux services rendus au Royaume de Pologne, uni avec le Grand-Duché de Lituanie. Les 413 cas connus jusqu'à présent, et répertoriés par le regretté dr. Z. WADOWISZEWSKI, se répartissent comme suit, selon le pays d'origine du titulaire: Allemagne 148, Italie 69, France 42, Grande-Bretagne 25, Hongrie 18, Roumanie 17, Russie 15, Suède 5, Suisse 4, Bohême 3, Grèce 3, Pays-Bas 2, Belgique 2, Danemark 1.

La domination allemande n'est pas étonnante tandis que le pourcentage élevé d'Italiens peut surprendre. Il faut toutefois remarquer que les migrations des Italiens - artistes, architectes, médecins, militaires - commencent déjà à l'époque de SIGISMOND 1^{er}, marié qu'il fut à Bona SFORZA de Milan. Un certain nombre de cas (ca 26) se réfèrent aux familles établies en Pologne, parfois depuis des générations, qui avaient acquis un diplôme de noblesse étrangère (souvent octroyé par l'empereur) avant d'obtenir les droits liés à l'indigénat. Dans certains cas (33), il ne fut pas possible de préciser le pays d'origine, l'information sur la personne naturalisée étant trop vague et incomplète.

Sont mentionnés également les titres de marquis, de comte et de baron, octroyés par les rois de Pologne aux étrangers qui n'ont pas accédé aux rangs de la

noblesse polonaise. Dans ce groupe (106 cas), ce sont les Italiens qui dominent nettement (62 cas), suivis par les Allemands (18) et les Français (8).

L'étude se termine par une brève présentation de quelques titulaires, avec leurs armoiries, de presque chaque nation figurant sur la liste (Allemagne, Italie, France, Grande-Bretagne, Hongrie, Roumanie, Russie, Suède, Suisse). Les armoiries de ces familles ont considérablement enrichi l'héraldique polonaise, limitée en principe, jusqu'au XVe siècle, aux blasons autochtones connus comme blasons de souche (*Stammwappen*). Elle s'enrichit au cours des XVI-XVIII siècles par l'admission des armes étrangères venant de différentes régions européennes et représentant des traditions et styles héraldiques divers. Certaines de ces armes se virent augmentées par les souverains polonais, ce qui leur confère une 'touche locale'.

NOBLESSE INDIGÈNE ET NOBLESSE NATURALISÉE

L'ancien Royaume de Pologne uni au grand duché de Lituanie et connu comme la 'République des Deux Nations' (*Respublica utriusque nationis*) était un état multiethnique par excellence. Ses territoires à l'est avaient une population lituano-biélorusse et ukrainienne, alors que dans ses villes, on trouvait depuis le moyen âge un pourcentage assez élevé d'habitants d'origine germanique. À Léopol (Lwów/Lemberg) existait une colonie arménienne importante; presque partout on rencontrait des Juifs s'occupant du commerce, des opérations financières et de certains métiers traditionnels comme la médecine.

La classe dirigeante, c'est-à-dire la noblesse, se consacrant à l'agriculture et au métier guerrier, était polonisée, peu importe les racines de la famille: lituaniennes, ukrainiennes ou allemandes. L'ancienne noblesse issue de la chevalerie de l'époque des PIAST – dynastie éteinte en 1370 – était composée d'un nombre assez restreint de clans héraldiques caractérisés par leurs blasons de souche (*Stammwappen*) et leurs cris de guerre (*proclamations*). Tous les clans – à quelques exceptions près – étaient d'origine locale ou autochtone.

La situation change sous les JAGELLON. La noblesse du pays perd son caractère homogène et devient de plus en plus cosmopolite grâce aux anoblissements – peu fréquents d'ailleurs sauf sous le règne du dernier roi avant les partages – et à l'institution judiciaire de l'indigénat. Dans ce système un gentilhomme étranger pouvait être naturalisé, c'est-à-dire admis au corps de la noblesse du pays, avec tous les privilèges attachés à cet état.

Nous connaissons pour le moment 413 cas d'octroi de l'indigénat aux nobles étrangers, couvrant la période de 1519 à 1793. Je vais essayer de déterminer quelle était la répartition de ces octrois entre les représentants de différentes nations ayant servi la République en méritant ce privilège incontestable.

La tâche n' est pas facile parce que, souvent, des informations précises sur l'origine des familles en question manquent. Parfois – et ces cas sont relativement nombreux – nous ne disposons que du nom de la personne naturalisée (et ce nom est souvent déformé par le copiste ou l'imprimeur des *Volumina legum*) comme seul indice de l'origine du titulaire et seule trace à suivre.

Un groupe assez considérable comprend des cas où l'indigénat fut accordé au membre d'une famille polonaise ou ayant vécu en Pologne depuis quelques générations. La personne admise à la noblesse du pays pouvait présenter un diplôme de noblesse étrangère en faveur d'elle même ou d'un de ses ancêtres. Dans ces cas, il s' agit presque toujours d'un octroi impérial. Sur le plan strictement formel l'indigénat fut accordé à des étrangers, mais je préfère ranger ces cas parmi les Polonais (même si leurs noms restent toujours allemands), Mon but est en effet de montrer le rôle que jouaient les étrangers dans la transformation de l'ancienne *szlachta* polonaise en un corps de noblesse hétérogène et cosmopolite, tel que nous le connaissons à la veille du troisième partage de la République en 1795.

DES PROVENANCES DE TOUS LES PAYS D'EUROPE

Les éléments étrangers relativement faciles à discerner sont ceux qu'on peut identifier comme originaires des pays suivants: l'Allemagne (Saint-Empire), l'Italie, la France, la Grande-Bretagne (notamment l'Écosse), la Hongrie, la Roumanie (Moldavie et Valachie), la Russie, la Suède, la Suisse et quelques autres. Je présente ici tous les octrois d'indigénat par ordre chronologique, c'est-à-dire arrangés d'après les souverains qui les ont accordés à partir de SIGISMOND I le Vieux jusqu'à STANISLAS II Auguste.

Les quelque 32 cas, où la nationalité du titulaire n'est pas certaine, sont mis à part. J'ai d'ailleurs l'impression que ce chiffre pourrait être réduit après une étude approfondie des sources polonaises et, en premier lieu, étrangères relatives à cette catégorie de familles. La table ci-dessous donne un aperçu général des cas concernant la naturalisation des nobles étrangers en Pologne au cours de dix règnes, à savoir ceux de SIGISMOND le Vieux (1506–48), SIGISMOND II Auguste (1548–72), Étienne BATHORY (1576–86), Sigismond III VASA (1587–1632), LADISLAS IV (1632–48), JEAN II Casimir (1648–60), Michel Korybut WISNIOWIECKI (1669–73), Jean III SOBIESKI (1674–96), AUGUSTE II le Fort de Saxe (1697–1733), Stanislas II Auguste PONIATOWSKI (1764–95).

Pays d'origine	SI	SIIA	E	SIII	LIV	JIIIC	M	JIII	AII	StIIA	Total
Allemagne	3	0	1	4	2	19	13	32	6	68	148
Italie	2	4	0	4	1	11	5	10	3	29	69
France	0	0	0	1	0	6	3	9	2	21	42
Pologne	5	5	3	5	1	4	2	0	0	5	26
Grande Bretagne	0	0	0	1	0	2	3	3	2	14	25
Hongrie	0	1	0	8	0	5	0	2	0	2	18
Roumanie	0	0	0	10	1	2	1	3	0	0	17
Russie	0	0	0	1	0	0	1	0	0	13	15
Suède	0	0	0	0	2	0	0	0	0	2	5
Suisse	0	0	0	0	0	1	0	0	0	3	4
Bohême	1	0	0	1	0	0	0	0	0	1	3
Grèce	0	1	0	1	0	0	0	0	0	1	3
Pays-Bas	0	0	0	0	0	1	0	0	0	1	2
Belgique	0	0	0	0	0	0	0	1	0	1	2
Danemark	3	1	0	0	0	0	0	0	0	0	4
Pays incertain	1	0	0	1	1	7	6	11	0	5	33
Total	12	12	1	37	7	58	34	71	13	167	413

Malgré toutes les réserves de mise, vu le manque de renseignements plus précis sur l'origine de certaines familles comprises dans ce tableau, il est incontestable que c'est l'Allemagne (y compris les provinces baltes) qui a fourni la plus grande injection étrangère à la noblesse de la République lituano-polonaise.

Il paraît un peu étonnant que la deuxième place dans cette statistique soit occupée par l'Italie. Ce phénomène reflète une tradition établie sous le règne de SIGISMOND I le Vieux dont l'épouse Bona SFORZA de Milan avait drainé des artistes, architectes, médecins et militaires italiens vers les bords de la Vistule.

La contribution française atteint son point culminant à l'époque de Jean III SOBIESKI, marié à une dame française, Marie-Casimire de la GRANGE d'ARQUIEN et à celle du roi mène Stanislas II Auguste PONIATOWSKI.

Parmi les officiers venant de Grande-Bretagne, ce sont les Écossais qui dominent. Les pays voisins de la Pologne – la Hongrie, la Bohême, la Roumanie et la Russie – sont représentés d'une manière beaucoup plus modeste que les précédents. Les éléments suédois, suisse, grec, hollandais, belge et danois ont joué un rôle minime.

Il me semble logique de considérer cette situation comme reflétant l'intensité des migrations de certaines régions vers la Pologne en général et non seulement dans un contexte nobiliaire.

OCTROI DU TITRE DE BARON À DES ÉTRANGERS

Or, nous pouvons compléter cet aperçu par quelques remarques sur les familles étrangères auxquelles les rois de Pologne (entre 1561 et 1794) ont octroyé les titres de baron, de comte ou de marquis sans qu'elles deviennent membres de la noblesse de la République. Selon les lois de celle-ci, le roi n'était pas autorisé à conférer des titres nobiliaires à ses sujets.

Mais cette règle ne s'appliquait pas aux étrangers d'où un nombre impressionnant de barons, comtes et marquis polonais aux armes souvent augmentées de l'aile de l'Aigle Blanc du Royaume !

Ces familles n'ont rien de commun avec la Pologne sauf le diplôme issu de la chancellerie royale lors de la visite d'un ancêtre à Cracovie ou à Varsovie. Nous connaissons, grâce aux labeurs du regretté dr Zygmunt WDOWISZEWSKI, 106 cas de titres conférés à des étrangers.

La répartition d'après les pays d'origine est fort intéressante: pas moins de 67 titulaires venaient de l'Italie, tandis qu'à peine 18 avaient leur origine en Allemagne (y compris deux enfants illégitimes du roi Auguste II de Saxe: la comtesse Orzelska et le comte RUTOWSKI), 8 de France, 4 de Suisse, 3 de Russie et de Hongrie, 2 de Suède, 1 de Grande-Bretagne, de Grèce, de Belgique et d'Arménie (c'est-à-dire de la Porte ottomane).

J'ai classé deux cas comme incertains du point de vue du pays d'origine. Dans cette catégorie se voit une prédilection des souverains polonais pour des visiteurs venant de l'Italie !

L'HÉRALDIQUE DE CES FAMILLES ÉTRANGÈRES

Sur le plan héraldique les deux catégories – familles naturalisées en tant que nobles et familles étrangères dotées d'un titre – représentent un enrichissement du rôle d'armes limité auparavant aux blasons "de souche" d'origine autochtone. Parmi les étrangers qui ont obtenu le droit d'indigénat on peut citer plusieurs dont les descendants sont devenus de vrais Polonais. Leurs blasons se trouvent souvent dans les huit ou seize quartiers nobles entourés des armes typiquement polonaises.

Avant de finir j'ai l'intention de présenter quelques armoiries appartenant aux familles venant de différents coins de notre continent.

Commençons par trois cas concernant l'Allemagne. Je dois souligner que le choix des noms est presque tout-à-fait fortuit. Furent admis à l'indigénat les nobles allemands suivants:

TROIS EXEMPLES ALLEMANDS

1. En 1595 – Jean et Stanislas ROTERMUND, petit-fils de Thomas, anobli par l'empereur FERDINAND I en 1560 (armes: tranché de gueules à l'ancre d'argent et d'azur au poisson d'or; cimier: le poisson de l'écu posé en pal dans le vol de sable).

2. En 1683 – Jean BERENTZ, colonel et ingénieur, anobli en 1669 par Frédéric Guillaume, margrave de Brandebourg et duc de Prusse (armes: d'argent à l'ours rampant de sable couronné d'or; cimier: un vol de sable avec sept étoiles d'or arrangées en constellation Urs Maior au milieu).

3. En 1775 – Charles LOELHOEFFEL de LOEWENSPRUNG, fils d'Henri, conseiller royal et médecin du roi AUGUSTE III, appartenant à une famille anoblie par l'empereur FERDINAND II (+ 1637). Le nom fut polonisé en LELEWEL lors de l'acte d'indigénat (armes: coupé d'argent au demivol de sable et d'azur au lion d'or tenant une vase de gueules avec des fleurs de muguet d'argent; cimier: un lion issant d'or tenant la vase de l'écu).

Un des fils de Charles ci-dessus mentionné, Joachim LELEWEL (1786–1861), grand patriote et émigré en Belgique après l'insurrection de 1830–31, fut un des plus grands historiens polonais, éminent dans le domaine de la numismatique et de l'héraldique.

TROIS EXEMPLES ITALIENS

Et maintenant trois cas concernant des octrois aux nobles italiens:

1. En 1673 Augusti LOCCI, ingénieur royal dont le père, lui aussi ingénieur, était au service des rois SIGISMOND III, LADISLAS IV et JEAN II Casimir, obtint le droit d'indigénat; en 1676 les frères d'Augustin ci-dessus, François, Casimir et Jean, devinrent nobles polonais (armes-augmentées: parti d'argent au lion de gueules couronné d'or tenant un globe impérial et de gueules à l'aigle de Pologne surmontant trois fasces d'argent avec une vergette voûtée d'azur chargée de trois fleurs de lys d'argent brochant; cimiers: un lion issant de l'écu à dextre et l'aigle de Pologne à senestre).

2. En 1743 Gabriel RIPANTI d'une famille patricienne d'Asino, élevé par le roi AUGUSTE III à la dignité de marquis avec augmentation d'armes (coupé d'azur au soleil d'or et d'argent à trois pals de gueules, une divise d'or brochant sur le trait du coupé; cimier: l'aigle couronnée de Pologne; devise ALTIUS TENDAT).

3. En 1776 Joseph, marquis de SAGRAMOSO, ministre plénipotentiaire de l'Ordre Souverain de Saint-Jean de Jérusalem à Varsovie, fut

Allemagne



Rotermund



Berentz



Koelhoffel

Italie



Lucci



Ripanti



Sagrasso

France



Andraut de Euy



de Puget (Fussat)



de Laurans

admis à la noblesse polonaise (armes: écartelé aux 1/4 d'or à l'aigle de sable couronnée d'or, aux 2/3 écartelé de gueules et d'argent; cimier: aigle bicéphale de sable).

TROIS EXEMPLES FRANÇAIS

Les trois cas de l'indigénat qui suivent se réfèrent aux Français:

1. En 1658 François ANDRAULT de BUY, soldat distingué au service de la République, fils de Jean, colonel de la garde à pied, descendant des comtes de Langeron, reçut des armes augmentées (parti de gueules à la demie-aigle d'argent couronnée d'or tenant de sa patte une gerbe de blé d'or – meuble héraldique des Vasa, 2° coupé d'azur à trois étoiles d'argent, 2 et 1, et d'argent à trois fasces de gueules et une bande d'azur chargée de deux fleurs de lys d'or brochant; cimier: trois plumes d'autruche d'argent).

2. En 1767 Jean de PUGET, chambellan de S.M. le Roi, descendant de Jacques-Benoît de PUGET, résident au Saint-Siège, élevé à la dignité de baron par le roi AUGUSTE II en 1720, issu d'une famille noble de l'Aquitaine fleurissant toujours en Pologne, son nom ayant été polonisé en PUSZET (armes: écartelé aux 1/4 de gueules au soleil d'or, aux 2/3 d'or au bélier passant de sable, et sur le tout de gueules à la flèche versée d'argent mise en pal entre trois étoiles d'or, 2 et 1).

3. En 1782 François Guillaume de LAURANS, colonel de la garde à pied et son frère Charles Jacques, chambellan royal et commandant dans le régiment du général SCHACK furent admis à la noblesse de la République (armes: d'argent à trois chevrons partis d'azur et de gueules, surmontés de deux feuilles de chêne de sinople affrontés; cimier: trois plumes d'autruche, de gueules à dextre, d'argent au milieu et d'azur à senestre).

EXEMPLES BRITANNIQUES

Passons à la Grande-Bretagne, d'où viennent les trois cas suivants relatifs à l'indigénat:

1. En 1685 John LAWSON, capitaine d'artillerie et son frère Jacob, lieutenant d'artillerie, originaires du comté d'Angus (ou Forfar) en Écosse (armes: d'argent au chevron de sable, chargé d'une étoile de huit rais d'or, accompagné de trois figures rondes avec un panache (martelets ?) de sable; cimier: l'étoile de l'écu).

2. En 1762 Archibald GLOWER de GLOYDEN, fils de Thomas, lieutenant colonel d'artillerie, s'étant distingué comme officier de for-

tification sous JEAN III et comme commandant d'artillerie sous AUGUSTE II (armes: de sable au chevron d'argent chargé de deux épis de sable, accompagné de trois croissants d'argent; cimier un coq de gueules sur un croissant d'argent).

3. En 1783 Peter GORDON, directeur des Douanes de Cracovie, et ses fils (armes: d'azur à la filière d'argent bordée d'or et chargée de quatre croissants de gueules à une fasce échiquetée d'argent et d'azur accompagnée de trois hures de sanglier d'or; cimier: tête et cou de cerf au naturel). La famille GORDON existe toujours en Pologne. Un Peter GORDON, colonel de cavalerie, fut noble polonais en 1789. Ses armes diffèrent de celles dont se servait Peter ci-dessus. Les trois hures sont accompagnées d'un seul croissant et le cimier est constitué d'un bras brandissant une épée et mouvant d'un croissant.

EXEMPLES HONGROIS

Jetons maintenant un coup d'oeil sur une autre partie de notre continent et un des pays avoisinants à la Pologne – la Hongrie. Citons ici deux cas concernant l'indigénat au XVI^e siècle et un cas au XVII^e:

1. En 1569 Damian STEBNICKI, arrière-petit-fils d'Étienne JANKO de WAINACH, anobli par le roi Mathias CORVIN en 1482 (armes: connues en Pologne sous le nom de PRZESTRZAL: à la flèche d'argent empennée de gueules, posée en bande et à 1 épée d'argent posée en pal, la pointe en haut, brochant; cimier: trois plumes d'autruche d'argent).

2. En 1590 François WESSELINYJ, sénateur de Transylvanie, staroste de Lanckorona et Lipnik, militaire sous les ordres du roi Étienne B'ATHORY, élevé à la dignité de baron en 1582 (armes: un lion mariné s'appuyant contre un tronc d'arbre, à la terrasse chargée d'un poisson; cimier: trois plumes d'autruche; couleurs inconnues).

3. En 1654 François RHÉDEI, officier sous Étienne BOCSKAY et Gabriel BETHLEN, descendant d'une des grandes tribus magyares, la *Genus Alba* dont les armes ont subi plusieurs transformations; je donne ici la version basée sur le diplôme du roi Mathias CORVIN de l'année 1466 (d'azur à deux lions affrontés de gueules brochant un rencontre de bélier d'argent au milieu) sans être sûr quel était le blason porté par François RHÉDEI ci-dessus (celui au lion ou celui au cygne ?).

EXEMPLES ROUMAINS

La Transylvanie qui appartient aujourd'hui à la Roumanie était à l'époque une partie de la Couronne de Saint-Étienne, tandis que les deux principautés danubiennes, la Moldavie et la Valachie représentaient la nation roumaine. Les relations entre ces principautés (surtout la Moldavie) et la Pologne étaient vives au cours des siècles, d'où un bon nombre de cas relatifs à l'indignat octroyé à des Roumains. En voici trois exemples:

1. En 1596 Georges MOVILA (MOHILA), métropolitain, et Simon MOVILA, hetman moldave, appartenant à une famille de boyards dont plusieurs membres furent hospodars (princes) de Moldavie et dont les alliances avec des grandes familles polono-lituanaises étaient fréquentes au XVII^e siècle (armes: de gueules à deux sabres d'argent renversés, chacun croisé vers la pointe d'un bâton pétri d'or; cimier: trois plumes d'autruche d'argent).

2. En 1635 Iandula COSTIN, hetman valache, avec ses trois fils (armes: d'azur à Saint-Michel vêtu d'argent tenant une épée de sa main droite et s'appuyant sur un bouclier de sa main senestre; cimier: un bras armé brandissant l'épée).

3. En 1676 Apôtre (Apostol) CATARGI, maréchal de Moldavie, lui aussi naturalisé comme noble polonais avec ses deux neveux, Nicolas et Yankul HISDEU (armes: de gueules à un pont à cinq arches d'argent, au chef d'or chargé d'un cœur de gueules surmonté d'une croisette double d'argent, accosté de deux aigles de sable).

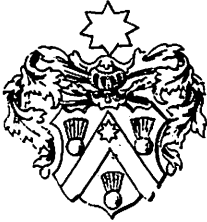
EXEMPLES RUSSES

Parmi les nobles étrangers naturalisés en Pologne ou distingués d'un titre, on trouve aussi un certain nombre de noms russes, surtout sous le règne de STANISLAS II Auguste, dans les années précédant la disparition de la République lituano-polonaise de la carte de l'Europe. Je cite ici deux cas concernant l'indignat et un relatif à l'octroi du titre de baron:

1. En 1768 Pierre APRAXINE, général russe, fut admis à la noblesse polonaise (armes: coupé, au 1^{er} parti de gueules et d'or à une badelaine d'argent posée en fasces et surmontée d'une couronne d'or, au 2^e coupé d'or et d'azur à deux canons de sable passés en sautoir; tenant de l'écu: deux archers vêtus en or et gueules).

2. En 1773 Pierre-Alexandre et Théophile-André OMANZOFF ainsi que leur sœur Anne Louise obtinrent du roi STANISLAS II Auguste le

Grande Bretagne (Ecosse)



Lawson



Glover of Glasgow



Gordon

Hongrie



Székely



Kassian



Rhetzi

Romanie (Moldavie)



Morila



Costin



Catargi

titre de baron (armes augmentées: d'azur à deux peupliers de sinople sur une terrasse du même).

3. En 1775 Grégoire POTEMKINE, comte et général russe, vice-président du Conseil de Guerre russe, etc. fut naturalisé comme noble polonais (armes: de gueules au bras tenant un sabre mouvant d'un nuage; cimier: trois plumes d'autruche).

EXEMPLES SUÉDOIS

Passons vers le voisin de la République polonaise du côté de la Mer Baltique, le Royaume de Suède. Je vais citer ici trois cas concernant l'indigénat:

1. En 1633 Éric et Sigismond GYLLENSTIERNA (en Pologne: GULDENSZTERN), appartenant à une des grandes familles de la Suède, fils de Nils, devenu en 1569 baron GYLLENSTIERNA de (af) LUNDHOLM, tous les deux restés catholiques et fidèles au roi légitime, Sigmond (III), expulsé de son royaume par son oncle Charles IX (armes: d'azur à l'étoile à sept rais d'or; cimier: deux bras armés tenant un miroir bordé des plumes de paon).

2. En 1652 Christophe HOUWALD ou HOUWALT, général d'origine saxonne, anobli en Suède en 1631; ses descendants existent toujours en Allemagne et en Pologne; en Allemagne, ils ont porté le titre de comte (armes: écartelé, au 1 d'argent au feuilles de palme mouvantes du trait du parti; au 2 de gueules à la demie-aigle d'argent, au 3 d'azur au lion de gueules contourné et regardant, au 4 échiqueté de gueules et d'argent; cimier: une cime de palme de sinople et un bras armé d'une épée brochant).

3. En 1791 Laurent de (von) ENGESTRÖM, ministre plénipotentiaire à Varsovie, fils de Jean, évêque de Lund, et de son épouse Marguerite BERZELIA de BENZELSTIERNA, lui-même né en 1751, l'année de l'anoblissement des enfants de l'évêque, élevé au rang de baron en 1809 et à celui de comte en 1813 (armes: d'argent à la chape d'azur à trois étoiles, 2 et 1, de l'un en l'autre, à la fasce de sable chargée d'une croix double d'argent, brochant; cimier: la tête d'aigle de sable couronnée d'or entre deux plumes d'autruche, d'azur à dextre et d'argent à senestre). Cette branche de la famille fut presque entièrement polonisée, grâce aux mariages avec des dames polonaises.

EXEMPLES SUISSES

Présentons encore trois cas concernant des familles étrangères naturalisées comme nobles en Pologne ou dotées d'un titre. Cette fois il s'agit de la Suisse:

Rusie



Omanzoff



Apracine



Potemkine

Suède



Gustafskrona



Hålsjö



Engeström

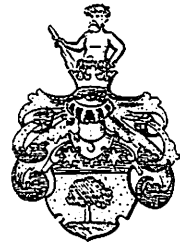
Suisse



Marcacci



Herrenschwanz



Wärmery

1. En 1677 Jean Antoine (Giovanni Antonio) MARCAZZI, d'une famille ancienne de Locarno, envoyé du roi de Pologne JEAN III auprès des Cantons suisses en 1678, fut élevé au rang de baron (les lettres de noblesse avaient été délivrées par le Conseil municipal de Soleure en 1665). La famille s'est éteinte en 1854 (armes augmentées: écartelé, aux 1/4 à un arbre planté sur une terrasse, aux 2/3 à un campanile, sur le tout – d'or à l'aigle de sable couronné du même, posé sur trois dés de gueules – blason primitif de la famille – avec l'inscription PLUS ULTRA en chef, l'écusson surmonté d'un bouclier chargé du soleil et des montagnes – le bouclier identique avec le meuble héraldique des armes de souche Janina des SOBIESKI commémore la grâce royale.

2. En 1768 l'indigénat fut accordé à Jean Frédéric HERRENSCHWAND de Greng, médecin privé du roi STANISLAS II Auguste, mort en 1798 après son retour en Suisse et à Berne (armes octroyées lors de l'anoblissement par l'empereur FRANÇOIS I en 1757 et augmentées de deux bouledogues en supports: d'azur au cygne d'argent couronné d'or, à la bordure nebulée du même; cimier: le cygne de l'écu entre deux proboscidiens coupés d'argent et d'azur à dextre et d'or et d'azur à senestre).

3. En 1768 Charles-Emmanuel de WARNERY, seigneur de Langenhof en Silésie, quartier-maître général de l'armée polonaise, obtint l'indigénat de la République. Les descendants sont restés en Silésie; la famille est éteinte (armes: d'or à l'arbre – peut-être châtaigner de sinople sur une terrasse du même, au chef d'azur chargé de trois étoiles d'or; cimier: un sauvage de carnation couronné d'une guirlande de sinople, tenant de sa main dextre une masse.

CONCLUSION

Le petit rôle d'armes que je viens de présenter donne – malgré ses limitations et un choix presque fortuit – une notion certaine de la contribution étrangère à l'héraldique polonaise. Les éléments étrangers envahirent cette héraldique à partir du XVI^e siècle, c'est-à-dire du moment où l'accès au corps de la noblesse polono-lituanienne fut réglé par l'institution de l'indigénat. Ces influences venaient de l'ouest et de l'est, du nord et du sud et cela se voit même dans ce petit recueil de 27 blasons représentant neuf pays d'origine différente.

J'ai arrangé ces blasons sur trois planches et par contraste j'ai copié une des pages consacrées aux blasons 'de souche' de PAPROCKI (1584) reproduits dans l'*Encyclopedja staropolska* d'A. BRÜCKNER (1938). Dans quelques cas j'ai inclus dans les trois planches les armoiries des personnes qui avaient reçu un titre nobiliaire du roi de Pologne sans l'admission à la noblesse du pays.



Prawda



Prus I



Prus II



Prus III



Przosna



Przyjacieł



Radwan



Ramułt



Rawa



Rogala = Czambor



Rola



Sas



Starykoń



Starża = Topór



Strzeмиć = Ławsznwa



Sulima



Syrokomla



Szeliga



Ściepowron = Bujno



Śrzeniawa



Świnka



Tarnawa



Trzaska



Wadwicz



Warnia = Rak

Sur le plan juridique ces barons, comtes ou marquis polonais n'étaient pas des nobles polonais, mais il paraît vraisemblable qu'ils se considéraient comme tels et que leurs titres confirmés par des diplômes signés par les monarques polonais suffisaient comme preuve de noblesse lituano-polonaise. Ces octrois ont une valeur spéciale grâce au nombre d'augmentations d'armes (la plus fréquente étant celle de l'Aigle Blanc de Pologne, entier ou partial, e.g. l'aile seule).

Le but de ma communication était d'éclaircir l'un des aspects, jusqu'à présent presque entièrement négligés, de l'héraldique polonaise, un aspect reflétant d'une manière frappante le caractère multiethnique de l'ancienne 'République des Deux Nations'.

Stanislav V. DOUMINE

LA NOBLESSE TATARE MUSULMANE EN LITUANIE ET EN POLOGNE (XIV^E - XX^E SIÈCLES)

RÉSUMÉ

À la fin du XIVe siècle les Tatares – prisonniers de guerre et émigrés de la Horde d’Or – reçurent du grand-duc VITOLD quelques terres aux environs de Vilno (Vilnius) et de Troki (Trakai) et en Russie Blanche à la condition d’assurer un service militaire chevaleresque. Ce service eut lieu dans leurs propres détachements sous le commandement de Tatares appartenant aux anciennes maisons aristocratiques. De nombreux sites de cette époque existent encore de nos jours, avec leurs petites mosquées en bois et leurs vieux cimetières.

La tolérance religieuse dans leur pays d’accueil permit aux Tatares lituaniens de conserver leur confession musulmane. Dans ce pays catholique, ils obtinrent tous les droits de la noblesse, sauf la possibilité de participer à la vie politique, un droit réservé exclusivement à la noblesse chrétienne. Ils reçurent même le droit de posséder des serfs chrétiens qu’ils conservèrent après l’intégration de la Pologne à l’Empire de Russie à la fin du XVIIIe siècle.

Les Tatares lituaniens abandonnèrent leur langue turque vers le milieu du XVIe siècle, suite à des mariages mixtes. Ce petit groupe comptant environ 10.000–12.000 hommes au commencement du XXe siècle, bien que slavisé ne fut pas complètement assimilé à cause de sa religion. Bien qu’assez bien intégrés à la société, les Tatares lituaniens ont conservé leurs traditions généalogiques et héraldiques antérieures: Les quelque 200 familles nobles tatares emploient des armoiries polonaises; d’après les coutumes du pays, elles ont pris des armoiries déjà existantes, estimées

'convenables'. Souvent ces armoiries contiennent des emblèmes 'orientaux', tels les croissants, étoiles. Les flèches, arcs, fers à cheval, coeur percé d'une flèche sont également fort populaires.

D'autre part, certaines autres familles, notamment quelques familles principales, ont conservé leurs anciens emblèmes, liés aux traditions héraldiques de la Horde d'Or, c'est-à-dire des 'tamgha' – anciennes armoiries tatares – importées et intégrées ainsi dans l'héraldique européenne.

À la fin du XIVe siècle, les Tatares – émigrés de la Horde d'Or, accompagnant le khan détrôné TOKHTAMYCH en 1395, et un grand groupe de prisonniers de l'expédition lituanienne contre les ennemis de TOKHTAMYCH en 1397 – reçurent du grand-duc VITOLD quelques terres aux environs de Vilno (Vilnius) et de Troki (Trakai) en Russie Blanche (Biélorussie), sous condition d'y assurer un service militaire chevaleresque. Pendant le XVe et au commencement du XVIe siècle, les autres groupes d'émigrés tatares, parmi lesquels se trouvaient même les princes Tchingisides, les khans OULUG-MUHAMMADE, CHAH-AKHMAT (les sultans) ainsi que les représentants des familles des princes régnants dans les ouloses des khanats tatares, qui avaient perdu leurs possessions après des coups d'État innombrables, ont trouvé asile au service des YAGIELLONS sur les terres du Grand-Duché de Lituanie.

On peut observer parmi les Tatares lituaniens – nom donné à ce groupe – un vaste groupement aristocratique. Les soltans (princes de sang royal), les fils des khans ont porté en Lituanie le titre slave de 'tsarevich', tandis que les oulans (*ulans, uhlands, oghlans*), princes du sang Tchingiside appartenant aux branches cadettes (non régnantes) ont conservé leur titre tatar, mais ont aussi été titrés dans les actes officiels comme princes ('*kniiaz*'). Les autres personnes appartenant aux grandes familles féodales de la Horde ont employé, et continuent de l'employer à nos jours, le titre tatar de '*mourza*' (*emir-zade*, c'est-à-dire 'fils du prince'), que portent chez les Tatares les cadets dans la Horde; le titre de '*bey*' ou '*bek*', ou de '*karatchay*' étant réservé au seul chef de famille comme dans les plus illustres familles du Khanat de Crimée et de Kazan. Quelques familles aristocratiques ont aussi porté le titre musulman de '*seit*', appartenant aux descendants du prophète MOHAMMED, même s'il est impossible de confirmer définitivement leur généalogie.

Les Tatares ont servi sous leurs propres bannières – il y en eut six du XVIe au XVIIIe siècle – commandés qu'ils furent par les '*khorounjii*', c'est-à-dire les porte-bannières, nommés à vie par le grand-duc. Les porte-bannières tatares ont assuré les mêmes fonctions que les autres qui furent nommés pour la *szlachta* chrétienne dans les districts. Ils eurent pour but d'assurer le service de toutes personnes possédant des terres sous condition du service militaire sous leurs bannières. Cette fonction, ainsi que les bannières tatares, ont existé

jusqu'aux partages de la Pologne à la fin du XVIII^e siècle. Mais le service réel, appuyé sur les principes féodaux en échange d'une terre acquise héréditairement, cessait dans la deuxième partie du XVII^e siècle déjà. La plupart des Tatares ont servi, depuis la fin du XVI^e siècle, dans des détachements de cavalerie légère, élargis provisoirement en temps de guerre et réduits en temps de paix. Les rois nommèrent aussi des maréchaux tatares ('*marchalok*') comme leurs représentants administratifs et chargés parallèlement de quelques fonctions juridiques. Depuis le milieu du XVI^e siècle, cette fonction devint honorifique tout au plus, alors que le porte-bannière cumulait toutes les fonctions essentielles.

Ces fonctions devinrent d'habitude héréditaires dans les familles aristocratiques: les bannières ont même porté le nom de ces familles. La première fut dirigée par les princes OULAN-ASSANTCHUKOVITCH, les autres par les princes NAÏMAN, KONGRATE, YALAIËR, YUCHINE, et BARYNE. Ces noms répètent les noms des *oulouses* et des tribus de la Horde d'Or. Mais l'aristocratie tatare, qui a conservé sa situation privilégiée en Lituanie, ne put pas considérer ces bannières comme son apanage. Les Tatares, – et plus tard les autres personnes possédant la terre de la bannière – furent subordonnées au porte-bannière ou maréchal, mais n'ont jamais été ses vassaux. Le grand-duc restait leur vrai et unique seigneur. D'après les lois litaniennes, tous les Tatares restaient au service du grand-duc, les princes comme les simples guerriers et avaient les mêmes droits que ceux accordés à toute la noblesse du pays.

La Lituanie, pays officiellement catholique depuis 1387, hébergeait depuis des siècles une nombreuse population orthodoxe qui dominait dans les territoires slaves appartenant aux Gediminides, et conservait ainsi des traditions de tolérance religieuse. Même à l'époque de la Reforme protestante et de la Contre-reforme catholique, les excès des guerres de religion connus en Occident ne sévissaient point ici. C'est pourquoi les grands-ducs de Lituanie tolérèrent aussi la foi musulmane de leurs nouveaux sujets. Les Tatares reçurent dans le Grand-Duché le droit de bâtir des mosquées. On peut encore voir de nos jours ces petits bâtiments en bois, ressemblant aux petites églises du pays, notamment dans les anciennes propriétés tatares telles Sorok Tatory, Reyze, Dowbuciszki etc.

On leur concédait même le droit de contracter mariage avec des chrétiennes – l'Église a formellement interdit ces mariages mixtes seulement au cours de la deuxième partie du XVI^e siècle. Parmi les exemples assez 'exotiques' de cette pratique, citons la "*tsarine Transvolgienne*", qui fut l'épouse de CHAKH-AKHMAT, le dernier khan de la 'Grande Horde', ce qui restait de la 'Horde d'Or'. Battu par ses ennemis, il habitait en Lituanie de 1502 à 1522, portant le titre officiel de "*tsar Zavojski*". C'est en Lituanie qu'il épousait une princesse dont le père, – le prince Kadych Piotrovitch de la famille NAÏMANE –

avait été porte-bannière des Tatares de la province de Vilno. CHAKH-AKHMAT quitta définitivement la Lituanie, invité par les Tatares NOHAÏ et il se fit tuer. Son épouse, restée en Lituanie, devint catholique sous le nom de baptême de Dorothee (*Dorota*) et fut mariée à un noble de la cour du roi SIGISMOND 1er, un certain Jan GABRIALOVITCH. Les frères de cette dame sont restés musulmans à une exception près: Yokhno (George) KADYSZEVICZ (KADYCHEVITCH), qui fut aussi baptisé à cause de son mariage avec une noble lituanienne, Marina BARTOCHEVITCH. Cependant, la plupart des Tatares lituaniens restaient de foi musulmane; les cas d'apostasie' proprement dite sont rares jusqu'à nos jours. Dans les mariages mixtes contemporains, les enfants sont souvent éduqués dans le christianisme. La religion islamique séparait toutefois cette noblesse tatare du reste de la société. Parlant la même langue, suivant les mêmes occupations (agriculture, service militaire), portant les mêmes vêtements que le reste de la petite "*szlachta*", les Tatares ne s'en distinguaient que par leur religion. Comme le peuple slave et musulman de la Bosnie – slaves d'origine islamisés par les Turcs – les Tatares lituaniens – Turcs d'origine qui furent slavisés – ont conservé jusqu'à nos jours la mémoire de leur liaison avec le monde de l'Islam.

L'histoire des émigrés de la 'Horde d'Or' et de ses descendants est fort intéressante. Ils ont participé à toutes les guerres de Pologne. Ils ont notamment donné leur nom à la cavalerie légère, les *uhlans*, connus depuis le XVIIIe siècle. Après les partages de la Pologne, ils prirent part aux insurrections polonaises. Aux côtés des Polonais, ils ont servi NAPOLÉON 1er, qui créait en 1813 l'escadron tatare de sa garde, mais aussi le roi de Prusse, l'Empereur d'Autriche et, la plupart, les Tsars russes. Après la Révolution russe, certains Tatares lituaniens prirent part aux mouvements nationalistes islamiques. Le général Mathieu SULKIEWICZ devint Premier ministre de la Crimée proclamée indépendante en 1919, et plus tard ministre de la Guerre du gouvernement d'Azerbaïdjan. Mais les autres Tatares prirent part au mouvement blanc, parmi eux le général JOZEFOWICZ, un des plus proches collaborateurs du général DENIKIN.

Ce qui est le plus intéressant pour notre propos, ce sont

LES TRADITIONS HÉRALDIQUES DE CES TATARES LITUANIENS

Le système héraldique polonais qui existe depuis le moyen âge, a été adopté également dans le Grand-Duché de Lituanie après l'accord de Horodla en 1414, quand la "*szlachta*" polonaise acceptait les armoiries des boyards lituaniens les plus en vue. Les armoiries de ce pays, créées par les familles russes ou lituaniennes, furent dès lors modifiées à la mode polonaise et accep-

tées comme des “armoiries propres” de ces familles dans les armoriaux publiés aux XVIe-XVIIIe siècles. Ces publications non officielles, mais assez populaires parmi la noblesse, ont déterminé les traditions héraldiques. Ces armoiries ne purent être enregistrées par aucune instance officielle dans le royaume de Pologne d'avant les partages. Cela explique que beaucoup de ces armoiries sont restées inconnues des héraldistes, et parmi elles les blasons des Tatares lituaniens.

Il est vrai qu'on peut constater une certaine négligence des héraldistes polonais d'alors envers cette noblesse musulmane du pays. Leurs armoiries, leurs emblèmes héraldiques ne furent pas assimilés par l'héraldique polonaise qui les considérait parfois comme des signes complètement étrangers. Un pamphlet anonyme, publié contre les Tatares par un moine catholique en 1616, articule une opinion assez intéressante au sujet de leurs armoiries: *«ici aucun seigneur ou gentilhomme n'a adopté ces armoiries, parce qu'aucun Tatar n'emploie des armoiries des nobles; ils ont seulement leurs propres marques inventées, comme les queues de cheval, les cornes de chèvre, les sabots de cheval, les soies de cochon, les bosses de chameau... voilà des armoiries tatares admirables, qui leur conviennent»*.

Jusqu'à la fin du XVIIIe siècle, nous ne trouvons pas d'exemples d'utilisation par les Tatares des armoiries de la noblesse chrétienne. Ils restent fidèles à leur propre héraldique, dont les racines remontent jusqu'à la 'Horde d'Or'.

L'héraldique des peuples d'Orient du Moyen Âge n'est naturellement pas liée à l'héraldique de la chevalerie d'Occident, dont les règles et traditions ont été établies à l'époque des croisades. Les emblèmes héraldiques chez les Tatares et les autres peuples nomades tirent leur origine des signes de propriété: la 'tamgha', c'est d'abord un signe distinctif pour marquer les chevaux et d'autres animaux. Mais la 'tamgha', devenant le signe d'une famille féodale, est étendu aussi dans le sens d'emblème de tout son 'oulous', de sa principauté nomade, de la triu qui lui est subordonnée. Les 'tamghas' des khans sont leurs emblèmes personnels sur les sceaux, les monnaies.

Dès le XVIe siècle – tout ce qui est antérieur de l'héraldique tatar reste trop peu connu – il existe des emblèmes héraldiques de certaines familles féodales, parmi lesquels la 'Tarak-tamgha', emblème héraldique de la dynastie des khans de Crimée, est la plus connue. Ces GIREÏ, dont l'ancêtre KHADJI-GIREÏ obtint le trône grâce à l'aide lituanienne, sont nés en Lituanie d'après le témoignage de certaines annales.

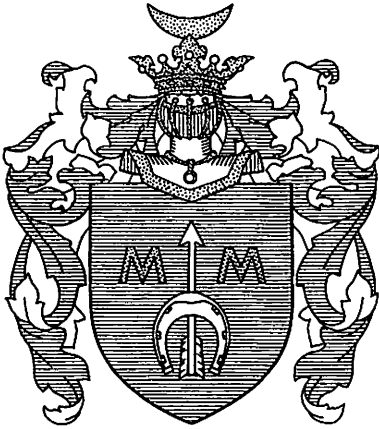
Chose intéressante: dans le système héraldique tatar, on peut remarquer une certaine ressemblance – accidentelle naturellement – avec l'héral-

dique polonaise. Comme les armoiries polonaises, les '*tamghas*' tatares portent des noms; il existe également des légendes héraldiques, d'après lesquelles TCHINGIS-KHAN lui-même, le grand créateur de l'empire mongole, aurait octroyé les '*tamghas*' aux tribus nomades. De forme généralement simple, géométrique, les '*tamghas*' représentant assez souvent des objets réels tels des armes. Il est à noter qu'à l'époque moderne, les tribus turques d'Asie, notamment les KAZAKH, qui ont aussi conservé les noms historiques des tribus et des *oulouses* de la 'Horde d'Or' (*naïman, kiptchak, yaloïr, barine* etc.) conservent des '*tamghas*' ressemblant aux emblèmes anciens des Tatares lituaniens.

On connaît beaucoup de sceaux des Tatares lituaniens sur des documents depuis le XVI^e siècle. Dans certains cas, on peut suivre une tradition héraldique depuis le prototype existant dans la 'Horde'. L'exemple le plus évident est celui du tsarevitch OSTRYNSKI, un nom de famille créé à partir du nom des biens reçus aux environs d'Ostryna, une petite ville au nord de la Biélorus. Leur ancêtre, le tsarevitch DEVLECH-SOLTANE, neveu du khan MENGLI-GIREÏ de Crimée, avait immigré en Lituanie. Son fils, le tsarevitch AZUBEK (Ouzbek)-SOLTANE, employait sur son sceau le signe connu plus tard comme '*soltan-tamgha*', et répandu notamment parmi l'aristocratie kazakh au XIX^e siècle. Il s'agit sans aucun doute de la '*tamgha*' des GIREÏ. Mais d'après une habitude existant aussi dans la famille régnante de la 'Horde', les emblèmes de famille ont été personnalisés. Il est notoire que ce système fut aussi répandu en Russie, chez les premiers RURIKIDES.

Mais au XVI^e siècle, les khans de Crimée et d'autres personnes appartenant à leur dynastie ont commencé à employer le même emblème, c'est-à-dire le '*tarak-tamgha*'; la branche lituanienne a aussi adopté ce signe comme pour manifester son rattachement dynastique. Cet usage fut observé avec conséquence pendant des siècles par certaines familles tatares du Grand-Duché, les princes MALIKBACHITCHE-CHIRINSKI, par exemple, dont l'ancêtre était retourné en Crimée pour occuper la fonction de '*karatchay*', chef de la tribu des Chirines en 1526. Or ses fils préféraient conserver leurs propriétés aux environs de Novogroudok en Biélorussie et placèrent sur leurs sceaux la clef. Cette manière de faire rappelle d'ailleurs les armoiries polonaises '*Yasientchik*' (*Jasieńczyk*).

Dans certaines familles au contraire, on observe une tendance à la personnalisation des emblèmes suivant un système plus archaïque. Très nombreux notamment sont les emblèmes employés au XVI^e siècle dans la famille des princes NAÏMAN-PIETROVITCH et ses branches de KADYCHEVITCH et des KASIMOVITCH. On y introduit souvent des petits éléments supplémentaires, tels les points, les étoiles, afin de distinguer entre eux les sceaux des personnes appartenant à la même famille.



Armoiries "Muchla" [Mukhla]



Armoiries "Leliva"

Malheureusement, bon nombre des sceaux tatares lituaniens restent inconnus. Or on constate que non seulement l'aristocratie, mais aussi la petite noblesse tatare a employé ses propres emblèmes héraldiques, parfois oubliés plus tard. Il faut évidemment poser la question cruciale si l'on peut qualifier d'armoiries à proprement parler des emblèmes héraldiques.

Comme nous l'avons affirmé, aux XIVe-XVIIIe siècles l'héraldique des Tatares immigrés en Lituanie existe 'en dehors' du système héraldique polonais. Mais force est de constater que la situation des emblèmes tatares rappelle le sort des anciens blasons lituaniens et russes, 'héraldisés' définitivement sous l'influence de l'héraldique polonaise.

Les emblèmes ornant les armoiries de certaines familles des RURIKIDES, des GEDIMINIDES ou des familles de boyards reconnus par les armoriaux d'époque sont identiques aux emblèmes employés sur les sceaux de ces familles aux XVe-XVIe siècles. Il n'existait aucune différence pratique entre les emblèmes sur les sceaux des seigneurs lituaniens et ceux des princes tatares sur les mêmes documents (testaments p. ex.).

Les Tatares eux-mêmes ont assez tôt repris certains concepts du système héraldique polonais. Ils ont eux-mêmes redéfini leurs emblèmes comme

des armoiries. Citons l'exemple d'un document de 1558, dans lequel le prince Piotr Andrieievitch KADYCHEVITCH, de la famille des princes NAIMAN-PIOTROVITCH, «*gierba swoiego pietchat' prilojil*» (a mis le sceau avec ses armoiries). Or ces armoiries tatares ont coexisté "parallèlement" avec les armoiries de la noblesse chrétienne. Elles n'ont pas été systématisées ni même cataloguées. Très rares sont également les composantes héraldiques traditionnelles telles le heaume, les lambrequins, la couronne (observable seulement sur certains sceaux de Tatares au XVIIIe siècle). Les sceaux des Tatares semblent avoir conservé un type archaïque d'usage fort ancien, mais rejeté depuis belle lurette par les autres couches nobles du pays.

UNE ÉTAPE NOUVELLE

Une étape nouvelle dans l'héraldique de la noblesse tatare lituanienne commence au XIXe siècle, après les partages de la Pologne et son intégration partielle dans l'Empire de Russie.

Dès l'époque du tsar PIERRE le Grand, les lois de l'Empire russe interdisaient à la noblesse de se créer des armoiries de sa propre initiative. Le tsar PAUL Ier, le créateur de l'Armorial Général de l'Empire, interdit dans son décret du 27 juillet 1797 de changer ou même de corriger des armoiries enregistrées et confirmées par le monarque sans l'autorisation expresse de celui-ci.

Cependant, la pratique héraldique en Russie fut plus riche que les sources officielles ne le laisseraient croire. Depuis un certain temps déjà, l'Empire russe avait englobé des territoires possédant des traditions héraldiques propres, telles les provinces baltes (Estonie, Livland), l'Ukraine, où une grande partie de la nouvelle noblesse cosaque adopta des armoiries de type polonais, très souvent basées sur de fausses généalogies ou créa ses propres emblèmes, en suivant les mêmes exemples. Après les partages de la Pologne, des milliers de personnes appartenant à la "*szlachta*" et dotées de leurs propres armoiries, bénéficièrent des droits de la noblesse russe. Le tsar PAUL Ier confirma même l'ancien système juridique dans les provinces occidentales de l'Empire russe (Lituanie, Biélarus, Ukraine). La noblesse de ces provinces reçut la permission d'organiser sa propre administration, ce qui signifiait – comme dans les provinces russes proprement dites – que les députés élus par la noblesse purent enregistrer et gérer les preuves généalogiques présentées par les gentilshommes. Les familles nobles tatares, comme les autres, ont présenté leurs preuves et documents dans les députations. Au-delà de 200 familles obtinrent confirmation dans «l'ancienne noblesse polonaise» dans les provinces de Vilno, Minsk, Grodno, Bialostok, Volynie, tout comme dans le Royaume de Pologne, créé en 1815 par le tsar ALEXANDRE Ier à partir d'une grande partie des terres polonaises.

Les conséquences de la "lustration" de la noblesse de ces provinces furent énormes: pour la première fois, les armoiries de la plupart de la noblesse ancienne Rzeczpospolita furent officiellement enregistrées dans les documents des assemblées nobiliaires de ces provinces. D'après la législation russe cependant, ces actes d'enregistrement n'eurent pas de conséquences juridiques définitives.

Les familles tatares suivirent l'exemple de la noblesse chrétienne pour établir leurs preuves de noblesse et présenter aux commissions leurs emblèmes héraldiques. La plupart ont déclaré employer des armoiries polonaises. Parfois même il s'agit d'armoiries reprises de familles chrétiennes qui portent le même nom de famille: "Aleksandrowicz" chez les ALEKSANDROWICZ, "Gozdawa" chez les BOGUSZEWICZ, "Lada" et "Niezgoda" chez les BOGDANOWICZ, "Konopacki" ou "Odwaga" chez les KONOPACKI, "Topór" chez les JAKUBOWSKI etc. Ces cas sont limités certes aux familles dont les noms rappellent ceux de familles polonaises ou bielarusses.

Beaucoup de familles tatares, suivant l'exemple de la petite noblesse du pays, choisirent des armoiries polonaises dont les emblèmes rappellent leur propre tradition. Ces armoiries tatares du XIXe siècle contiennent ainsi des emblèmes "orientaux" – croissants et étoiles. Il s'agit des armoiries polonaises comme "Leliwa", "Sas", "Garczyński", "Drzewica", "Bozavola". Le meuble "Luk", c'est-à-dire l'arc, l'ancien "arcus bellicus", a battu tous les records dans le sens que 20 familles tatares, non reliées entr'elles, l'ont fait enregistrer comme leur propre emblème. Dans cet exemple des preuves de noblesse dans la Volinie en l'an 1802, le symbole héraldique dérive directement d'une arme traditionnelle des peuples nomades d'Asie centrale. On pourrait expliquer la popularité du "luk" par le fait que des ancêtres de ces familles tatares, ayant servi dans les troupes privées des princes JABLONOVSKI qui ont habité dans un village aux environs de la ville d'Ostrog, reprirent un emblème dont le prototype fut employé sur les drapeaux de leur régiment. Malheureusement, toute preuve manque à l'appui de cette hypothèse.

Les armoiries contenant un fer à cheval ou des flèches, assez typiques d'ailleurs pour l'héraldique polonaise, furent aussi très populaires à cette époque chez les Tatares lituaniens.



Armoiries "Rudnica"

Un emblème qui n'est ni oriental ni islamique, le coeur percé par une flèche («*serce strzala przeszyte*»), jouissait également d'une grande popularité dans l'héraldique tatare de Lituanie. Dès le XVIe siècle, ce meuble se trouve sur certains sceaux de nobles tatars; plus tard cet emblème orne des armoiries proprement dites, p. ex. "*Sawur*" dans la famille SZUNKIEWICZ, "*Akszak*" dans les familles ASSANOWICZ, SELIMOWICZ, SHAHUNIEWICZ, JANCZURA, "*Przyjaciół*" dans les familles WOJNA, ZDANOWICZ, MELECH, RYZWANOWICZ, SHAHIDEWICZ, SULEWICZ etc.

Ces armoiries des Tatars lituaniens du XIXe siècle, furent-elles choisies par hasard ou existe-t-il une tradition réelle qui relie cet usage à ceux des époques précédentes ? Dans certains cas, il semble possible en effet de dresser la "généalogie" de ces emblèmes jusqu'aux signes apportés par la 'Horde d'Or'. Le plus ancien exemple est l'emblème employé dans la famille des princes ULAN ainsi que dans leurs branches ULAN-POLAŃSKI et ULAN-MALUSZYCKI. Alors que certaines branches conservent jusqu'au XIXe siècle leur emblème connu depuis 1526, la branche qui a habité le royaume de Pologne et y a présenté ses preuves généalogiques, emploie une variation de ces mêmes armoiries. Il s'agit d'une mutation d'un emblème variable pour le rendre plus lisible. Le signe géométrique, renversé, devient une table stylisée, ce qui ne convient point du tout à son histoire réelle.

En 1817, la famille des princes DOWGIALLO présenta à la commission héraldique de la province de Vilno des armoiries nommées "*Kayszyly*", employées déjà au XVIIIe siècle par cette famille. Dans l'affaire contre les princes ULANs, qui contestaient le droit des DOWGIALLO au port du titre honoraire de *murza*, employé aussi par l'aristocratie tatare en Lituanie, et qui fut plaidée devant la cour territoriale du district d'Oszmiana, le colonel Alexandre DOWGIALLO présenta un document daté de 1747, lui donné au Khanat de Crimée par les *murzas* des familles célèbres des CHIRINES et des YALOIRES. D'après ce document, son ancêtre Alym, appartenant à la famille princière YALOIRES de Crimée, partit pour la Lituanie à l'époque du khan TOKHTAMYCH et du grand-duc VITOLD, «*avec ses propres armoiries nommées Kayszyly*». La dénomination de ces armoiries, c'est-à-dire la *tamgha* de cette grande famille féodale de Crimée, peut se traduire comme "trois courroies", en fait le chiffre romain III. Si on peut douter que cette famille ait véritablement employé cet emblème dès le XVIe siècle, il est sûr que cette *tamgha* a été utilisée depuis le XVIIIe siècle par les Tatars DOWGIALLO en Lituanie. Comme ils conservèrent cet emblème jusqu'au XIXe siècle, on peut affirmer qu'une ancienne *tamgha* tatare se muta en armoiries polonaises.

L'histoire des armoiries des TUHAN-(MURZA)-BARANOWSKI, une ancienne famille tatare connue depuis le XVIIe siècle, est également fort intéressante. Un coeur orne le sceau du colonel Janusz Murza BARANOWSKI au XVIIIe siècle. Le même emblème est encore visible sur le décret de la commis-

sion de Vilno en 1817. Ces armoiries privées des BARANOWSKI sont nommées "Tuhan". D'autres branches de cette famille, habitant le Royaume de Pologne, ont ajouté deux sabres orientaux croisés sous le coeur.

Malheureusement, nous disposons de trop peu d'informations pour suivre en détail l'histoire des emblèmes de la plupart des familles nobles tatares de Lituanie. Après les trois partages de la Pologne à la fin du XVIIIe siècle, les différences existant entre noblesse musulmane et chrétienne se sont estompées et on assiste quasiment à leur intégration héraldique dans la société du pays. Pour la petite noblesse tatar qui possédait peu de terres et de serfs et continuait les traditions de service militaire dans les armées du monarque (russe), les armoiries devenaient un symbole de leur situation privilégiée. En Pologne, pays où l'héraldique familiale est toujours vivante, ces armoiries gardent encore ce caractère comme élément essentiel de la tradition.

Les autorités russes ont-elles officiellement reconnu les armoiries des Tatares lituaniens ? Il faut répondre qu'elles les ont plutôt tolérées, comme les autres noblesses de la noblesse des provinces occidentales. S'il est vrai que la plupart des gentilshommes polonais, lituaniens, bielarusses, ukrainiens, ainsi que la noblesse des pays baltes n'ont jamais fait confirmer leurs armoiries par les autorités héraldiques russes, cela ne les a nullement empêchés d'utiliser ces armoiries de famille sur les sceaux et sur d'autres objets. Certaines armoiries furent inscrites dans les volumes de l'Armorial général, certaines furent conférées par des diplômes – dans tous les cas, la confirmation personnelle du tsar était de vigueur. Cette procédure fut assez longue et coûteuse, malheureusement.

On ne peut signaler que quelques familles tatares qui ont fait confirmer leurs armoiries par l'autorité héraldique créée au Royaume de Pologne au XIXe siècle, après sa réunion avec la Russie (1815). Les familles IACHMATOWICZ, AZULEWICZ, BIELAK, BUCZACKI, MUCHA, TUHAN-BARANOWSKI et ULAN ont présenté leurs armoiries originales. D'autres comme les KRYCZYNSKI, OKMIŃSKI, CZYMBAJEWICZ, JOZEFOWICZ et JABLONSKI ont utilisé des armoiries déjà employées par d'autres familles. Dans l'empire de Russie proprement dit on ne trouve que deux exemples d'armoiries de Tatares lituaniens qui furent confirmées officiellement: celles des familles CHURAMOWICZ et ASSANOWICZ. La première présenta ses preuves de noblesse en Volynie et obtint l'inscription de ses armoiries "Luk" dans l'Armorial général sans autres changements. Les armoiries du lieutenant-colonel ASSANOWICZ et de ses enfants furent redessinées par l'Office d'héraldique, alors que cet officier russe habitant la province de Grodno avait vu sa noblesse confirmée suivant la procédure la plus simple: étant chevalier de l'ordre de Saint Vladimir, il avait ainsi acquis lui-même le droit à la noblesse héréditaire. Sa famille a employé les armoiries "Akszak" (coeur percé), alors qu'une autre famille du même nom portait les armoiries "Luk".

Les armoiries tatars, depuis le XIX^e siècle, font partie intégrante de l'héraldique polonaise. Elles sont publiées dans les armoriaux officiels, comme l'Armorial du Royaume de Pologne. On peut affirmer que l'intégration de la noblesse tatare, musulmane, et de la noblesse chrétienne de ces provinces a été réalisée également sur le plan héraldique, tant sont évidentes les influences de la dernière sur la première.

SOURCES ET BIBLIOGRAPHIE

1. Archives historiques de l'État de Russie: F 1343 (Département de l'autorité héraldique du Sénat).
2. Archives des anciens actes de l'État de Russie: F 389 (Chancellerie du Grand-Duché de Lituanie «Litovskaya Metrika»).
3. Archives historiques de l'État de Biélorussie: F 319 (Assemblée de la noblesse de la province de Minsk).
4. Archives historiques de l'État de Lituanie: F 391 (Assemblée de la noblesse de la province de Vilnius).
5. BONIECKI, A.: *Herbarz Polski. Cz. 1. Wiadomości historyczno-genealogiczne o rodach szlachy czeskich*. Warszawa. 1889-1914. Vol. 1-16.
6. CHRZAŃSKI, S.: *Tablice odmian herbowych*. Warszawa, 1909.
7. DUMIN, S.V.: Geraldika litovsko-tatarskogo dworianstva. (L'héraldique de la noblesse lituano-tatare). In: *Gerboved*. N° 10(2) (1996), p. 14-29.
8. DUMIN, S.V.: Kratkii gerbovník tatarskoj shlakhty Velikogo kniazhestva Litovskogo. (Bref armorial de la shlakhta tatare du Grand-Duché de Lituanie). In: *Gerboved*. N° 11(32) (1996), p. 5-44.
9. DUMIN, S.V.: Tatarskiye kniaz'a v Velikom kniazhestve Litovskom. (Les princes tatars dans le Grand-Duché de Lituanie). In: *Acta Balto-Slavica*. Wrocław. 20 (1989), p. 7-49.
10. DUMIN, S.V.: & KANAPATSKI, I.B.: *Belaruskiya tatory: minudaye i sučasnost'*. (Les Tatars biélorusses: leur histoire et leur actualité). Minsk, 1993.
11. DZIADULEWICZ, S.: *Herbarz rodzin tatarskich w Polsce*. Wilno, 1929.
12. Familje tatarskie (Gubernia wileńska). In: *Herold. Organ Kolegium Heraldycznego*. Warszawa. (1935)-7-9, p. 123-124.
13. *Herbarz szlachty Królestwa Polskiego*. Warszawa, 1851-1853. Vol. 1-2.
14. KRYCZYŃSKI, S.: *Tatory litewscy. Próba monografii historyczno-etnograficznej*. Warszawa. 1938.
15. LUKOMSKIĪ, V.K. & TROŃNIYSKIĪ, S.N.: *Gerby tret'ei casti "Gerbovníka dworianskikh rodov Carstva Polskogo"*. (Les armoiries de la troisième partie de l'Armorial des familles nobles du Royaume de Pologne). Saint-Pétersbourg, 1910.
16. URUSKI, S.: *Rodzina. Herbarz szlachty polskiej*. Warszawa, 1903-1915. Vol. 1-13.
17. WITTYG, W. & DZIADULEWICZ, S.: *Nieznana szlachta polska i jej herby*. Kraków, 1908.

Dmitry FEDOSOV

ARMIGEROUS SCOTS IN RUSSIA

ABSTRACT

Russian heraldry, the youngest in Europe, was shaped by Western influences from different lands. Retention and display of their arms by foreigners who came to Russia was the most direct way to pass these traditions along. In this respect Scotsmen led the way. Many of them had testimonials of their high birth, often sustained by a coat of arms, to ensure confirmation of their state in the adopted country. Early armorial examples in Russia are remarkable for heraldry as such did not exist there before the 18th century.

Some Scottish arms in Russia were kept almost intact, others were differentiated in color or charge, or augmented, but all were lasting symbols of descent, kinship and estate. Widely showing their arms on monuments, portraits, bookplates and seals "Russian Scots" enriched Russia's heraldry and contributed to her culture from the 16th to the 20th century.

DEDICATED TO THE SERVICE OF RUSSIA: THE SCOTS

Between 1506 and 1527 the Scot David CORRAN regularly served as an envoy of the Danish crown to allied countries, to his homeland (King JOHN of Denmark was uncle to JAMES IV, King of Scots) and to Grand Duke VASSILY III of Muscovy. The Russian court must have been impressed by

CORRAN's splendid array befitting his dignity of Denmark King of Arms. His personal coat is not recorded, but his compatriot Peter DAVIDSON, who headed an embassy from Copenhagen to Moscow in 1495 ¹, probably had on his shield the stag or, later used by his namesakes, nobles of Poland and Vilno province of the Russian Empire who left Britain in the middle of the seventeenth century ².

Russian heraldry, the youngest in Europe, was shaped by Western influences, mainly from Poland, but from other lands as well. Retention and display of armorial bearings by foreigners coming to Russia was the most direct way to pass these traditions along. In this, as in some other respects, Scotsmen were at the forefront. Already in the reign of Tsar IVAN the Terrible (1533–1584) dozens of them fought in the Russian army under their captains LINGETT and ELPHINSTONE ³. The latter sprang from an eminent clan, also represented in subsequent Russian history, whose senior line bore: Argent, a chevron sable between three boars' heads erased gules.

With more of her inhabitants using arms than was the case elsewhere – at least as compared with the total population – Scotland may well be proud of her ancient and precise heraldic system ⁴. Leaving home to seek their fortune abroad, many Scots took testimonials of their high birth and merit, often sustained by a coat of arms to ensure confirmation of their status in the country of adoption.

Let us see how this worked out in the peculiar conditions of Russia, not just from a purely heraldic point of view, but also with regard to social standing and self-consciousness of the Scottish *armigeri* during the crucial period of change in their allegiance and nationality. Early armorial examples in Russia are especially remarkable for heraldry as such did not exist there prior to the eighteenth century.

I will consider only those Scotsmen who served the Russian crown, whether they stayed briefly or became russified, leaving out British subjects who visited Russia for other purposes (e.g. diplomats, merchants, travellers etc.), or families who claimed Scottish ancestry on somewhat dubious grounds, as in the case of the Counts de RETZ-CHANCLO and von FERSEN.

Although many relevant sources such as portraits, documents, seals and furnishings are lost, we have every reason to believe that some coats go back to the founders of Scottish families established in Russia from the late sixteenth to the early eighteenth century. They were not revived or invented by their descendants. Probably the oldest Russo-Scottish arms are those of the KHOMUTOVS who held lands near Moscow, Tula and Yaroslavl.

THE EARLY DAYS: SCOTS RESPECTFUL OF THEIR ROOTS AND HERALDIC HERITAGE

The act of their hereditary noble status begins with the assertion that their progenitor, Thomas HAMILTON, arrived in Russia "from Scotland in 1542 with his son Peter and a daughter"; Grigory Petrovich (i.e. Peter's son) KHOMUTOV was mentioned in 1611 as a landed nobleman of Novgorod, and later his family became related with the MATVEYEVs and NARYSHKINS, PETER the Great's kinsmen on his mother's side⁵. This transformation of the famous Scottish surname is hardly incredible; indeed, much stranger distortions have occurred. But the KHOMUTOV coat of arms clearly points to their Scottish origins. The description from the "*General Armorial of Noble Families of the Russian Empire*" (hereafter "Russian Armorial"), part VII, N° 37, reads as follows: Quarterly, 1 and 4, or, on a mount in base vert an oak tree fructed proper; 2, azure, a lion rampant (tincture not given) holding in his dexter paw a mace; 3, the same, but the lion reversed with a mace in his sinister paw; over all, on an escutcheon purpure a heart within an orle of the first, between three roses argent; mantling azure, doubled or; and upon a nobleman's helmet and crown three ostrich feathers for crest. No motto was provided.

The five-petalled roses on the escutcheon recall the three cinquefoils ermine of the Dukes of HAMILTON while the heart may refer to their links with the DOUGLASEs whose device it was. The oak-tree was apparently borrowed from the HAMILTON crest, though without a saw across the trunk. These arms were endorsed by the Russian emperor in 1803, but according to Lieutenant General G. A. KHOMUTOV, who applied for matriculation, "they had been used by his line of yore".

Not all members of the Russian branch, however, adopted a new name. In 1670 Alexander HAMILTON, lieutenant colonel of the tsar's forces, obtained a birthbrief from the Privy Council of Scotland, and in 1719 Mary HAMILTON, lady in waiting to the tsarina, was accused of murdering her child and beheaded in St. Petersburg. Her coat of arms with "silvery-white roses and a golden heart" was later sung as prophetic by the symbolist poet Georgy CHULKOV⁶.

The arms of another Russian poet, Mikhail LERMONTOV (who incidentally had a russified HAMILTON for his commander in the Hussars of the Imperial Guard), also figure in the "Russian Armorial" (IV, 102) and are well-known: Or, on a chevron sable three mascles of the first, and in base a six-petalled 'flower' of the second; motto, "Sors mea Jesus". But experts on LERMONTOV's life and work usually overlook the fact that the 'ancestral

shield' (in the poet's own words) of the LEARMONTHS of Dairsie and Balcomy in county Fife already appears in an early Scottish heraldic manuscript, the Register of Sir David LINDSAY of the Mount, compiled in the first half of the sixteenth century. Only the flower is missing there ⁷.

This family is a worthy example of genealogical tradition and heraldic continuity. In 1613 Ensign George LEARMONTH left the Polish garrison of the fortress Belaya to enroll for the tsar's service. In 1688 his grandsons, though already russified and converted to Orthodoxy, produced a complete pedigree of their line right back to the days of the eleventh-century King MALCOLM III, victor of MACBETH ! The document was attested by a fellow Russian Scot, General Patrick GORDON, and supplied with a coat of arms which thus became one of the first to receive official recognition in Russia. In our oldest family armorial, A.T. KNIAZEV reckoned the LERMONTOVs among just nineteen families to have submitted arms to the government prior to the eighteenth century ⁸.

The LEARMONTHs were soon followed by their even more distinguished compatriots who also became their neighbours in the "*Russian Armorial*". Early in the reign of Tsar Mikhail ROMANOV the court of Muscovy welcomed one after another the brothers John, Thomas and Robert CARR (or KERR), the last of whom had a letter of recommendation from King JAMES VI (I) himself. The heirs of Thomas possessed estates near Nizhny Novgorod, Kaluga, Moscow and Yaroslavl. In 1766 Princess Catherine GOLITSYN (née KAR) for some reason applied to the English College of Arms for a copy of her family tree which traces the Russian branch to the main line of KERS of Cessford, Earls and Dukes of Roxburghe ⁹. This seems to be borne out by the achievement of the Russian KARS ("*Russian Armorial*", IV, 76), also said to have been ancient, and officially approved in 1799, although the pedigree does raise some doubts: Vert, on a chevron argent three mullets of six points gules, in base a unicorn's head erased of the second; supporters (a rare honour for untitled gentry), dexter, a savage with a club over his shoulder proper, sinister, a unicorn argent; motto, "Pro Christo et Patria dulce periculum". The Dukes of ROXBURGHE bear the same, but with three unicorns' heads and mullets of five points ¹⁰.

The LESLIES, Russian nobles of Smolensk province, were equally respectful of their family history. From 1630 Sir Alexander LESLIE, also known as the laird of Auchintoul, recruited in the West the so-called "regiments of foreign order" for the tsar's army. He was the first in Russia to attain the new supreme rank of General and died as Governor of Smolensk about 1662. LESLIE enlisted many namesakes in his regiment and left numerous offspring. Most of them would have heard the attractive legend of the founder of their clan, BARTOLF, a knight of the Scottish Queen MARGARET,

General Tam (Thomas) DAY-LYELL who raised the Royal Scots Greys in 1681, painted by one of the SCOUGALLS. Oil portrait hanging in the dining room at the House of The Binns, near Linlithgow. (Photo: © The National Trust for Scotland).



consort of MALCOLM III. It is said that BARTOLF once saved the queen's life while fording a mountain stream by stretching out his belt to her. Since then the LESLIES bore: Argent, on a bend azure three buckles or, with the queen's cry "Grip fast" for motto. General Leslie's successors inherited this shield from him. It is found unchanged in the portrait of cavalry officer Georgy LES-

LIE, dated 1749, and on the ornamental silver dish owned by him, now in the collection of the History Museum in Moscow ¹¹.

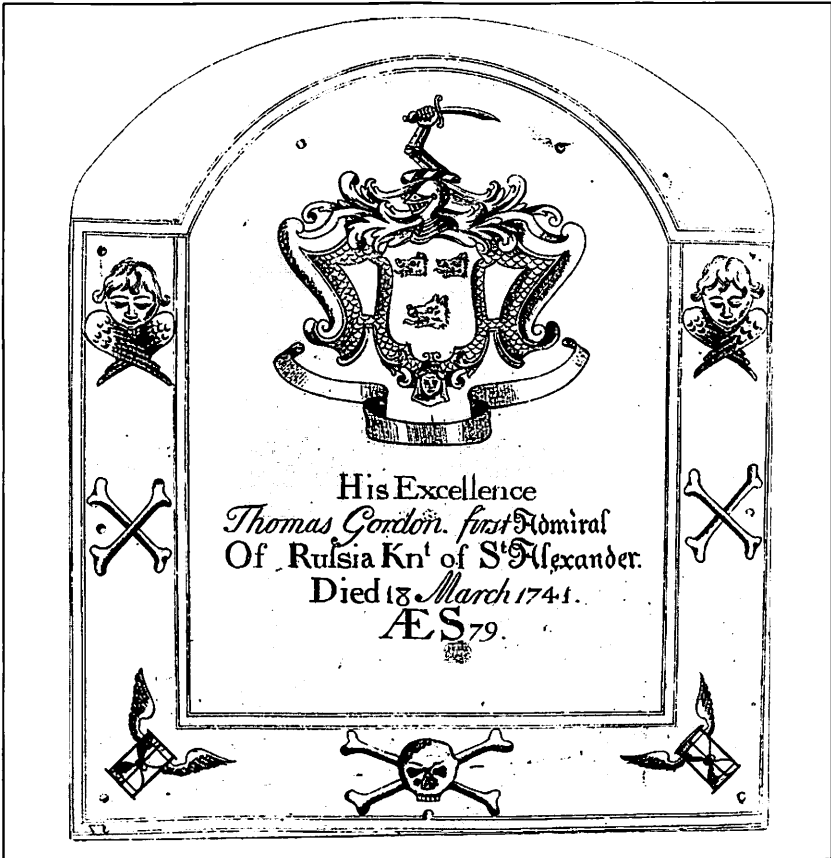
But as time passed the colours of the shield and charges were either forgotten or deliberately altered to difference them from those of the senior Scottish line. In the 1850s Captain Mikhail LESLIE and his cousins sent to the Heraldry Department of the Russian Senate the following explanation: "on a blue field... an orange band or scarf, as formerly worn by knights..., thereon three golden buckles or clasps signifying necessity and fortitude. Above the crown there is a gray Gryphon meaning power and valour, and for decoration brown feathers, doubled gold". To avoid imposing colour upon colour the heraldic executive suggested a bend or and buckles gules; for crest, a gryphon issuant azure, eyed and langued gules, beaked and armed or; mantling azure, doubled or ¹². Thus it was confirmed, but without a motto.

A number of other illustrious Scots were employed by the Russian crown in the course of the seventeenth century: in the 1640s and 50s these were royalists exiled from Britain and returning there after the restoration of the STUARTS. They included generals Thomas DALYELL of the Binns and William DRUMMOND of Cromlix, Lord MADDERTY and Viscount of STRATHALLAN; the tsar's "generalissimo" Charles SETON, Earl of Dunfermline, Lord URQUHART and Fyvie, and, slightly later, "Count" David William GRAHAM, "Baron of Morphie" ¹³. Each of them certainly used the tokens of their dignity despite the fact that Russian eyes and ears were still unaccustomed to them. Dalzell's macabre shield, one of the strangest in Europe, is incised on the silver spoon he brought from Muscovy, and still preserved at the Binns castle: Sable, a naked man with his arms extended, on a canton argent a sword and pistol disposed in saltire, all proper ¹⁴. The latter pieces well suited that hardy soldier who won renown in the wars against Poles and Tatars and as commander of the royal corps in Scotland.

ARRIVALS OF THE 17TH CENTURY

Among many officers of the "Caledonian Phalanx" in Russia Paul MENZIES and Patrick GORDON stand out. Both arrived in Moscow in 1661, one to become the first foreign teacher of PETER the Great, and the other chief military adviser to the young tsar. In 1672 MENZIES was suddenly appointed Russian ambassador to Germany, Austria and Italy where he revealed extraordinary diplomatic skills. In his negotiations with Western statesmen, notably the Imperial Vice-Chancellor Count von KÖNIGSECK in Vienna, he used the armorial seal of his ancient family. It is reproduced in the detailed study of MENZIES's career by N. V. CHARYKOV: in answer to the historian's inquiry Lord LYON, the Scottish King of Arms, verified that "Ermine, a chief gules and, for crest, a demi-eagle displayed proper" was indeed the coat of MENZIES of Pitfodels ¹⁵. That shield followed MENZIES to his grave; when he died in Moscow in 1694 his friend GORDON paid two rubles to prepare his hatchment for the solemn funeral personally attended by Tsar PETER ¹⁶.

Patrick GORDON also came from good stock and upheld the fame of his clan by becoming a Russian general and rear admiral. I am not sure how his arms looked like, but an entry in his diary in March 1696 runs, "Received a letter from... Riga with a stone with my coat of armes on it for which I am to give 3 Reichs dollers" ¹⁷. Evidently some form of the basic GORDON shield was meant: Azure, three boars' heads couped or. Thus it is depicted in mirror image on a drawing of the tombstone of Patrick's cousin or nephew, Thomas GORDON, a Russian admiral who died in Kronstadt in 1741, aged 79. But the tinctures cannot be defined since there is no hatching.



*Drawing of the tomb of "His Excellence Thomas GORDON, first Admiral of Russia, Knight of St. Alexander. Died 18 March 1741. Aeltati[S 79].
The original is a drawing in mirror image here turned 180° by computer.*

Despite Patrick's numerous kin, his line became extinct by mid-eighteenth century. Nevertheless the GORDON emblem survived in the Russian Empire through another noble family of the Tsardom of Poland and the province of Podolia (GORDONOWIE) who added to their boars' heads a fess chequy argent and azure¹⁸. Their coat was entered in the Polish Armorial and called "BYDAND" ("Remaining" in Scots), after the motto of the GORDONS of Huntly.

Immigrant Scots have made a contribution to Polish, and consequently to Russian heraldry. Some Russo-Polish coats look and sound familiar to experts on Scottish history and armory. Apart from the "Bydand" of the

GORDONS and the "Golden Stag" of the DAVIDSONS one ought to mention the "Morton" shield of the STUART-HALIBURTONS of Grodno ("Gules, an arrow surmounted of a fess azure charged with three stars or") and the "Balcarres" of the LINDSAYS of Vilno¹⁹, named after the lordship and earldom belonging to the clan chief. Its 1st and 4th quarters are: Gules, a fess chequy argent and azure, i.e. exactly the principal LINDSAY coat.

The bearings of the FAMINTSYN family afford an instance of reciprocal Polish influence. They descended from the Scot Christopher Tobias THOMSON whose great-grandson moved from Poland to Russia before 1681 and received an estate there. The base of the FAMINTSYN arms ("Russian Armorial", II, 129) resembles the Polish device "*Murza-Dabrowa*"²⁰ although in this case the composition is rather awkward and difficult to blazon.

BRUCE, AN OUTSTANDING SCOTS FAMILY

The name of BRUCE is glorious in both Scottish and Russian history. In 1647 Ensign William, a cadet of the BRUCES of Clackmannan, took an oath of loyalty to the tsar. He was a scion of Edward BRUCE, Earl of Carrick and King of Ireland (+1318), brother of ROBERT I, King of Scots. William reached the rank of colonel and had two sons, highly esteemed by PETER the Great: Robert (1668–1720), lieutenant general and first High Commandant of St. Petersburg, and James Daniel BRUCE (1669–1735), field marshal, senator, president of "*Berg-*" and "*Manufaktur-*" Colleges and versatile scholar.



One of Robert's letters to his brother of 1708 still bears a red wax seal where the arms of the Clackmannan BRUCES known from medieval sources are distinctly visible: or, a saltire and a chief gules, in dexter chief point a mullet argent ²¹; the crest is an arm embowed grasping a baton. Robert BRUCE was interred in the SS. Peter and Paul's Fortress of the new Russian capital which he guarded from the Swedes; under his epitaph, on a cast iron slab of exquisite design, a lodged unicorn embraces the BRUCE shield [see the ill. on the opposite page]. It is one of our oldest and best armorial monuments spared by post-revolutionary ravage.

Russian BRUCES kept in touch with their clansmen in Britain. In 1720 Henry of Clackmannan sent his son to St. Petersburg to seek protection of James Daniel, already renowned in Europe as general, diplomat and statesman ²². The young Scot delivered to James letters patent, dated 19 May in Edinburgh and signed by the Earl of KINCARDINE and Lord Lyon Alexander ERSKINE, with a full account of the family's genealogy and arms.

This important evidence, some of it already known to "the most enlightened of PETER the Great's associates", came in time to be cited in the charter of 18 February 1721 conferring on James BRUCE the title of Russian count. BRUCE's new armorial bearings were granted in recognition of his merit: Quarterly, 1 and 4, azure, a bend masoned and embattled argent, in chief a fire ball enflamed on three sides proper

"for his faithful and assiduous efforts in conquering hostile cities, and in battles" (he was Russia's master of the ordnance in the Great Northern War); 2 and 3, argent, an eagle's head erased sable, crowned and beaked or, between two flanches vert "for being Our first minister plenipotentiary at the Congress of Aland". The original BRUCE coat was preserved on an escut-



ГЕБЪ ГРАФА Я.В.БЮСА

cheon, as was their motto, "*Fuimus*". Three helmets were placed on the shield; the middle one with a wreath and his former crest, an arm embowed in armour holding a mace, the other two with baronial and comital crowns and the main charges on top, i.e. "a part of a town wall" and a crowned eagle's head, respectively. Mantling gules, doubled argent; supporters, a lion gules on the dexter and a unicorn proper on the sinister ²³. With no further alterations the coat of Counts BRUCE was emblazoned in the "Russian Armorial" (II, 11). So here, as in several other cases, the basic clan arms were surrounded with augmentations of honour bestowed for loyal service.

The new BRUCE achievement was almost certainly the work of James Daniel himself. Nor was he content with designing his personal emblems. His considerable contribution to Russian heraldry at the early formative stage of its development must be acknowledged. BRUCE's regard for history, genealogy and armory was determined not just by his own lineage, but also by his broad scientific interests (in this respect he was unsurpassed in Petrine Russia) and by various duties entrusted to him. In 1697–98 and afterwards he perfected his skills in Britain and other countries where he mastered, in particular, the art of medal-making. As head of the St. Petersburg Mint BRUCE assembled an extensive collection of medals and seals. One item in this collection was "a bone die cut with a thistle" ²⁴, the floral badge of Scotland.

BRUCE's rich library of nearly 2,000 volumes contained heraldic material, for instance, the book entitled "*Theatrum Scotiae*" where engraved views of Scottish burghs and castles alternate with the arms of local aristocracy including the former Russian general William DRUMMOND, Viscount of Strathallan, and the Earls of Elgin and Kincardine, chiefs of the BRUCE clan. The respective pages were marked by the owner of the volume ²⁵. BRUCE was interested in legal aspects as well. In 1699, just back from abroad, he compiled for Tsar PETER "*a concise description of Scottish, English and French laws or rules about heirs or eldest sons*" ²⁶. In Scotland, unlike England, armory became a special branch of civil law and the law of heritable property as demonstrated in the works of the legal and heraldic writer Sir George MACKENZIE of Rosehaugh, who was also represented in BRUCE's library.

Moreover there is positive proof of BRUCE's activities in the realm of nascent Russian heraldry. In 1708 he amended the coat of Admiral APRAKSIN and sent it to PETER for approval ²⁷. According to historian Vasily TATISHCHEV, who knew BRUCE well, the tsar "observing that these bearings [old Russian regional symbols] were most improperly composed and disagreed with the circumstances of history has ordered Count Bruce... to correct them, and as to those not mentioned in the [tsar's] title, to contrive them anew in accordance with history, and then to do it for all towns" ²⁸. At the establishment of the Russian Heraldic Office in 1722 none other than BRUCE recom-

mended the Italian Count Francesco SANTI for the post of designer of arms. After his appointment SANTI asked BRUCE's opinion about the arms of Lapland which they agreed to blazon as: "Gules, a wild man having a club over his dexter shoulder and a torse on his head proper" ²⁹. It is most likely that BRUCE had something to do with many other personal and provincial coats, and probably went even further.

PETER THE GREAT AND HIS TIME: THE GLORIOUS DAYS OF THE 'SCOTTISH PARTY'

The age of PETER the Great was a crucial period for the evolution of Russian state insignia. Much has been said on the matter, but when it comes to our Order of St. Andrew or the recently restored Naval flag, some points are still uncertain or debated. Without treating the subject at length here I should merely draw attention, first, to the apparent symbolic and chronological proximity between them, and secondly, to their striking yet neglected resemblance with the Scottish precedents. The Russian banner of St. Andrew (blue saltire on white) is in fact the reverse of the Scottish national flag (white saltire on blue). Likewise the Order of St. Andrew is very reminiscent of the Order of the Thistle whether in the choice of Patron Saint, insignia, vestment (green mantle with white lining, black hat and white plume), or the originally intended number of 12 knights. The earliest statute of the Russian order actually has a clear reference to its Scottish counterpart ³⁰!

Such coincidences are hardly surprising given the impact of the "Scottish party" during PETER's reign; men like MENZIES, GORDON, the BRUCE brothers, Henry FARQUHARSON who ran the Moscow School of Mathematics and Navigation, or John CHAMBERS who commanded the elite Semionovsky Guards. In any case Bruce's part in the foundation of the first and highest Russian order is more acceptable than that of the German Baron HUYSEN who appeared in Russia five years after that event. BRUCE returned to Moscow at the very end of 1698, precisely when the order came into being, let alone the fact that St. Andrew's cross was the main charge of his own arms. Eventually he was awarded five Russian and foreign orders, including that of St. Andrew after the battle of Poltava. He is depicted in the portrait, unique (as far as I know) in the age of Peter the Great, showing him as a knight of St. Andrew *in full attire* of the order [ill. see next page], as if stressing his close connection with it. Is it not significant then that the only surviving star of a Russian order from that period was recovered from the sepulchre of James BRUCE ?

As director of the Moscow publishing house, editor, translator and author, BRUCE devoted some of his time to further the printing of books in



James BRUCE in full attire of a knight of the Order of St. Andrew.

Russian. It would thus appear natural that his bookplate was one of the earliest in the country. It shows his comital arms encircled by the collar of the Order of St. Andrew – though owing to the engraver's slip one of the flaunches in the 2nd and 3rd quarters was omitted.

Among the contemporaries of BRUCE we find one who rivalled his scholarly talent and who possessed an even more comprehensive library. The Scot Robert ERSKINE (or Areskine), senior physician to PETER the Great, president of the Apothecaries' Chancery and reformer of Russian medicine, worked in Russia from 1704 on. He was the youngest of many sons of Sir Charles ERSKINE of Alva and a cousin of his clan chief, the Earl of MAR. His armorial 'ex libris' is several years older than that of BRUCE and defines his position within the family in strict conformity with the canons of Scots heraldry. The coat of the Earl of MAR is differenced with a crescent gules and a bordure ermine; in the Scottish system of cadency this indicates the ninth son of the second son of the clan chief³¹.

AN ENDLESS FLOW OF SCOTS IN THE 18TH CENTURY

ERSKINE died without issue, but the eighteenth century witnessed an ever increasing flow of his compatriots to Russia. James GRIEVE and John COOK both practiced medicine in St. Petersburg and elsewhere under Empresses ANNE and ELIZABETH; both held important medical posts and contributed to Western Europe's acquaintance with the vast Russian territories. GRIEVE published his English translation of S. P. KRASHENINNIKOV's "History of Kamchatka" while COOK wrote the two-volume "Voyages and Travels through the Russian Empire..." (Edinburgh, 1770), one of the best works of its time and genre. Both doctors used heraldic bookplates. GRIEVE's 'ex libris' is an almost exact copy of the coat of the GRIERSONS of Lag: Gules, on a fess or a mullet azure, between three locks argent; a lock for crest and motto «Hoc securior», the only difference being a bordure or. Since in Scotland the appropriation of another's armorial bearings has always been a grave legal offense, it seems likely that GRIEVE had some link with that family, although he used a different surname.

Matthew GUTHRIE, descended from the falconers of the Kings of Scots, lairds of Hawkertoun in Angus, served as chief physician to the Imperial Land Cadet Corps of Nobles at St. Petersburg from 1778 until his death in 1807, and acted as a mediator between Russia and Britain in the cultural sphere. He dedicated his time to history, ethnology, botany, mineralogy and music and was the first to publish his English version of a Russian literary work, "Ivan Czarewitz, or the Rose without Prickles that Stings Not" by Empress CATHERINE the Great who recognized him as a Russian nobleman. In 1775, already as an army doctor in Russia, GUTHRIE procured a patent from the

Lyon Office wherein his arms are blazoned thus: Quarterly, 1 and 4, or, a lion rampant guardant gules, armed and langued azure (for GUTHRIE), 2 and 3, azure, three garbs or (for CUMMING); crest, a falcon, his wings erected, standing on a dexter hand in fess coupé behind the wrist, both proper; motto, «*Ad alta*»³². The patent was presented at the St. Petersburg Assembly of Nobility which matriculated GUTHRIE and his family in its genealogical register.

TITLED AND UNTITLED SCOTS

Just the **titled** Russian families of Scottish provenance were about a dozen, all of them armigerous. Like the BRUCES their relatives the FERMORS traditionally pursued a military career. But theirs is a common name in Scotland, and as yet I have not been able to trace the roots of the Russian branch or the prototype of their arms. The most prominent member of the family, General William FERMOR (1702–1771), was director of the Building Chancery, Russian commander-in-chief in the Seven Years' War and Governor of Eastern Prussia and Smolensk. In 1758 he became a count of the Holy Roman Empire and secured confirmation of his title from the Russian Empress ELIZABETH. When the male line of the FERMORS died out their title and arms went to the Counts STENBOCK by way of a marriage³³. In their new joint achievement the FERMORS occupied the sinister side usually assigned to an heiress: Quarterly, 1 and 4, or, a double-headed eagle displayed sable, langued gules; 2 and 3, per fess embattled gules and argent, masoned gules, in chief a chevron or; over all an escutcheon azure charged with three stags' heads cabossed argent ("Russian Armorial", XI, 34).

However not all heraldic bearings, even those officially endorsed for titled noblemen, are found in the "Russian Armorial". In 1777 Robert RUTHERFORD, Empress Catherine's agent in Leghorn and Tuscany, was created a baron of Russia. As a son of Sir John RUTHERFORD of that ilk he retained his old coat on the sinister: argent, a mullet azure within an orle gules, in chief three martlets (wrongly termed 'eagles' in the diploma) sable, all within a bordure of the third. It impaled the newly granted augmentations on the dexter: gules, the Russian flag of St. Andrew proper and a caduceus (Mercury's rod) or disposed in saltire, because "*he has rendered services to Our Navy in time of war by his commercial operations*". Besides the RUTHERFORD motto «*Nec sorte nec fato*» was supplemented with the words «*sed labore et ardore*»³⁴.

By contrast, the arms of Catherine's court banker Richard SUTHERLAND, another Russian baron since 1788, have nothing in common with Scottish models and are exceptional in this respect. Richard's father, a shipwright, was apparently far removed from the leaders of his clan and never claimed any form of the SUTHERLAND coat. Richard was given an utterly



*Kenneth SUTHERLAND, 3rd Lord DUFFUS. Oil painting by Richard WAITT.
© Scottish National Portrait Gallery, Edinburgh.*

different one instead: per fess gules and azure, in chief the Russian Imperial crown or, in base an anchor "with a dolphin entwined around it"³⁵. But the old SUTHERLAND arms turned up in Russia too, for one of the clan's chieftains, Lord Kenneth DUFFUS (+ 1732) [see his portrait on the preceding page], served as a rear admiral in the Russian Navy.

The BARCLAYS de Tolly are among the greatest Russo-Scottish families owing to the fame of a single man. In mid-seventeenth century they left their barony of Towie, settled in Riga, where their coat can still be seen in one of the parish churches, and became Russian subjects after PETER the Great's conquest of Livonia. The brilliant feats of Prince Mikhail BARCLAY de Tolly are fully recorded in his arms ("Russian Armorial", X, 1). His shield is parted per saltire and the charges comprise the Russian Imperial eagle with the monogram of ALEXANDER I, a gilded sword for the French campaign of 1814, a field marshal's baton as well as cannon, banners and a fortress "in whose gate there is a lion holding a sword, symbol of victory". But in the center the pristine shield of the BARCLAYS is preserved: Azure, a chevron between three crosses paty or. The motto, «Loyalty and patience», perfectly captures the dominant qualities of the prince, a hero of the battles of Borodino, Kulm and Leipzig and conqueror of Paris. In 1833 Prince BARCLAY's Livonian relatives were granted arms of their own³⁶.

The prince took pride in his ancestry. In 1814 he visited Britain and met Sir Robert BARCLAY who, when reproved by authorities that he used the Russian marshal's coat, exclaimed, "*Oh, there is nothing wrong for we are cubs of the same breed!*"³⁷

Besides BARCLAY de Tolly the suite of Emperor ALEXANDER I during his British visit included another fascinating character, James WYLIE (1768–1854). A younger son of a humble Scottish farmer, he began his medical service in Russia in 1790 and achieved astonishing success as personal physician to three Russian monarchs, Chief Medical Inspector of the Army, President of the Medico-Surgical Academy and Actual Privy Councillor. At ALEXANDER's special request WYLIE was knighted by the British Prince Regent, created a baronet and granted arms, confirmed in both countries: per fess or and azure, in chief the Imperial eagle of Russia in honourable augmentation, in base a bend argent between a fox statant proper and two mullets argent, and as the only Russian baronet WYLIE also bore a 'red hand' escutcheon; crest, a mounted cossack with a lance charging at full speed; supporters, two soldiers of the Semionovsky Guards in the attitude of attention, all proper³⁸. The fox, an infrequent beast in heraldry, was possibly intended as a pun, though wiliness never prevailed in the personality of that gifted scholar who took part in many wars and performed 200 operations on the very field of Borodino. Today his coat is still there, on the pedestal of his statue near the hospital that he had bequeathed to St. Petersburg, while his motto, «*Labore et*

scientia», decorates the frieze of the clinic itself.

For all that even the offspring of noble foreign families could not always maintain their position in Russia. In 1843 a petition to that end was submitted to the Senate by a wealthy merchant and honorary citizen of Riga, John Lewis BALFOUR. As head of a trading company established by his father, BALFOUR made a considerable fortune, became a Russian subject and acquired an estate in Kurland. His appeal was backed up by an official act from the Lyon Court asserting his descent from Sir James BALFOUR of Pittendreich, Lord President of the Scottish Court of Session in 1567. John Lewis' coat, which he had matriculated in the Lyon Register, was, predictably, a variation on the theme of the principal BALFOUR arms: Argent, on a chevron sable, an otter's head erased of the field. In this case, if we believe the shaky Russian translation of the blazon, the chevron was engrailed, in chief a rose gules and in base a saltire (couped ?) azure, all within a bordure gules. The appeal also mentioned that BALFOUR was married to a niece of Prince BARCLAY de Tolly – those Scots always clung together ! But the Russian Heraldic Office found BALFOUR's claim to hereditary nobility insufficient and rejected it ³⁹. He turned out one of the very few Russian citizens who were armigerous but not noble.

At the same time the family of the court physician and Actual State Councillor Archibald William CRICHTON, thanks to their strong connections, easily ensured confirmation as hereditary nobles of St. Petersburg and Pskov, but their arms went through a curious change. Originally the CRICHTONS, Viscounts of Frendraught, bore: Argent, a lion rampant azure, armed and langued gules. The bookplate of Archibald (known in Russia as Vasily Petrovich KREYTON) shows the same shield within a bordure invected purple, a hound statant for crest and the motto «*Fidelis*». But in their petition of 1887 the CRICHTONS for some reason proposed a different version of their coat, allegedly long used by them: the black hound sneaked onto the shield and assumed a rampant pose instead of the lion, the bordure turned wavy and gules, and a lion issuant or, eyed and langued gules, holding in the dexter paw a sword argent hilted or, ended up as a crest. Only the motto remained the same, and so the whole thing was matriculated ⁴⁰.

Up to the fall of the Empire in 1917 “Russian Scots” were filling up the pedigree books of different Russian provinces and the archives of the Heraldry Department at St. Petersburg. The documents of the MOUNSEYS (MANZEYS), a noble family of Tver originating from county Dumfries in Scotland, who came to Russia in the 1730s, describe their coat as: “Per fess, on a chief gules three hammers, in base the Scottish field [sic], viz. chequy of azure, gules and or [?]; crest, an eagle sitting on a cushion and beholding the sun rising behind the shield; motto, «*Decor integer*». This coat, it seems, was not officially authorized in Russia, but in 1899 Emperor NICHOLAS II per-

mitted a great-nephew of General K. N. MANZEY to adopt the latter's surname and arms⁴¹.

In 1913 NICHOLAS "*graciously consented to the retention of the ancient English motto of the GREIG family*", and in 1915 their coat was entered in the "Russian Armorial» (XX, 93): Azure, three dexter hands couped at the wrist or⁴². But this shield was already used by the celebrated admiral Samuel GREIG (1735–1788), a native of Inverkeithing, commander of the Russian vanguard at Chesme and of the Baltic Fleet. His heirs insisted that "*confirmation of these very arms was especially important*" for them. They upheld their case by referring to the admiral's portrait and the gold medal struck in his memory by CATHERINE II, whereon his coat was displayed⁴³. It is also to be seen on the admiral's sarcophagus in the Cathedral of Revel (Tallinn). This point was so vital for the GREIGS that they defended their motto, "*Strike sure*", before the emperor himself.

CONCLUSION: A DIFFERENT VIEW OF SCOTS AND THEIR ROLE

The examples already listed can be multiplied by the arms of Counts DOUGLAS, Barons STUART and RAMSAY, CLAYHILLS, SCOTTS, BAIRDS, GARDNERS etc. So far I have but briefly dealt with the nobility of the Polish and Baltic provinces of the Russian Empire and have had little opportunity to use the opulent archives of the Lyon Office in Edinburgh. But enough has been said to disprove the notion of A. B. LAKIER that "*few are the families who came to Russia from Scotland... and whose arms could find a place in Russian heraldry*"⁴⁴. In fact the Russo-Scottish armigers could have composed a separate armorial. Authorized Russo-Scottish arms alone were over twenty, and an even greater number of people used them without official approval, since before the reign of Emperor PAUL this was not required and later involved much effort and expense.

Some Scottish arms in Russia were kept almost intact, others were differenced in colour and charge, or augmented, but all were lasting symbols of descent, kinship and estate. Wherever Russian Scots lived, however truly they served their new sovereign, they seldom forgot the land of their origin. Empress CATHERINE's London-born architect, Charles CAMERON, used the arms of his clan chief, LOCHIEL, and Rear-Admiral Vladimir BELLI (1887–1981), a Russian nobleman in the fourth generation, began his memoirs with the blazon of the coat of BAILLIES of Lamington. By their wide use of arms on monuments, portraits, bookplates and seals and by their influence on Russian state symbols in the age of PETER the Great the Scots enriched Russian heraldry and contributed to Russian culture from the sixteenth to the twentieth century.

NOTES

1. T. RIIS: *Should Auld Acquaintance Be Forgot...* Odense, 1988. Vol. I, p. 22, 113; II, p. 57-58, 187.
2. Russian State Historical Archive (hereafter RGIA) – St. Petersburg, Fond 1343, opis' 20, N° 34b. I am grateful to the staff of the Archive for their kind permission to use the “Russian Armorial” and other unique documents of the Department of Heraldry.
3. *Rude and Barbarous Kingdom: Russia in the Accounts of 16th-century English Voyagers*. Edited by L. E. BERRY and R. O. CRUMMEY. London, 1968, p. 288-289.
4. Cf. Sir Thomas INNES of Learney: *Scots Heraldry*. London and Edinburgh, 1978; my short survey of the subject appeared in Russian (*Sredniye Veka*. Moscow. (1991), N° 54, p. 144-150).
5. RGIA, Fond 1343, opis' 31, N° 2852; fol. 23 shows their arms. Besides there were other KHOMUTOVs in Russia, unconnected with the HAMILTONS and having different coats (“Russian Armorial”, VII, 117; VIII, 64).
6. G. I. CHULKOV: *Maria Gamil'ion*. Poema. Petrograd, 1922.
7. National Library of Scotland, Edinburgh: Armorial of Sir David LINDSAY of the Mount. MS 31. 4. 3., ff. 58v°, 59v°. There are facsimile editions (1822 and 1878).
8. V. N. STOROZHEV: *Georg Lermont – rodonachal'nik russkoy vetvi Lermontovykh*. Moscow, 1894; *Gerbovnik A. T. Kniazeva 1785 g.* Edited by S. N. TROYNITSKY. St. Petersburg, 1912, p. V, 83.
9. RGIA, Fond 1343, opis' 23, N° 2047; the KAR arms are emblazoned on fol. 11. See also *ibid.*, N° 1858.
10. J. DEBRET: *The Peerage of the United Kingdom of Great Britain and Ireland*. London, 1814, Vol. I, plate 39.
11. The portrait is in the Russian Museum at St. Petersburg. See *Russky Voyennyi Kostium XVIII–nachala XX v.* Leningrad, 1988, N° 6; M. M. POSTNIKOVA-LOSEVA: “Serebrianoye bliudo s shotlandskim gerbom”. In: *Pamiatniki kul'tury. Novyye Otkrytiya*. Moscow, 1980, p. 488-492.
12. RGIA, Fond 1343, opis' 24, N° 1739; opis' 49, N° 975; Fond 1411, opis' 1, N° 73, ff. 88-90.
13. GRAHAM's rights to a comital title are unclear, but he was the first to be recognized as a count in Russia. He died in Belgorod in 1693 a lieutenant general.
14. A. C. FOX-DAVIES: *The Art of Heraldry*. New York, 1976, p. 113, 305. In some early examples of DALYELL's coat the body was allegedly swinging from a gibbet! His inanimate supporters are also unique – a pair of tent-poles.
15. N. V. CHARYKOV: *Posol'stvo v Rim i sluzhba v Moskve Pavla Menezziya*. St. Petersburg, 1906, p. 21 (MENZIES' seal is also on the title page), 30, 666.
16. Russian State Archive of Military History (RGVIA) – Moscow: *Diary of General Patrick GORDON of Auchkeuchries*, Vol. V, fol 418v°.
17. *Ibidem*, Vol. VI, fol. 13v°.
18. RGIA, Fond 1343, opis' 19, N° 3247, 3248; Fond 1411, opis' 2, N° 600. Another branch of the Polish GORDONS bore: Argent, on an escutcheon azure a lion passant regardant sable within a bordure or. One of the Jewish GORDONS, ennobled and granted arms in Russia in 1910, has nothing to do with Scotland.

19. RGIA, Fond 1343, opis' 29, N° 7513 (STUART-HALIBURTON), ff. 31-32; opis' 24, N° 2019 (LINDSAY), ff. 5-5v°.
20. A. B. LAKIER: *Russkaya Geral'dika*. Moscow, 1990, p. 267, 322.
21. Archive of the Artillery Museum (AAM) – St. Petersburg: Fond 2, opis' 1, N° 38, fol. 585v°. The seal is about 25 mm. wide; cf. *Armorial of Sir David LINDSAY*, fol. 61.
22. Scottish Record Office, Edinburgh: Airth Writs, GD 37/328-329.
23. State History Museum, Moscow: MSS, Fond 440, N° 567, ff. 9-11; a Latin copy of BRUCE's charter creating him a count is preserved at the Library of the Academy of Sciences, St. Petersburg, PO, F N° 20.
24. *Letopisi russkoy literatury i drevnosti*. 1, Moscow, 1859, p. 56-62.
25. J. SLEZER: *Theatrum Scotiae*. London, 1693, p. 47, 54, 57; *Biblioteka Ya. V. Brusa. Katalog*. Leningrad, 1989, N° 650. See also N°s 198, 571, 735, 753.
26. P. P. PEKARSKY: *Nauka i literatura v Rossii pri Petre Velikom*. 1, 1862, p. 292.
27. AAM, Fond 2, opis' 1, N° 38, fol. 580.
28. V. N. TATISHCHEV: *Istoriya Rossiyskaya*. Moscow–Leningrad, 1, 1962, p. 370.
29. *Sbornik Imperatorskago Russkago Istoricheskago Obschestva*. XI, St. Petersburg, 1873, p. 463-464; N. A. SOBOLEVA: *Rossiyskaya gorodskaya i oblastnaya geraldika XVIII-XIX v.* Moscow, 1981, p. 31, 45.
30. RGIA, Fond 496, opis' 3, N° 1, fol 6v°. I have prepared the text of the first statute of St. Andrew (1720, but probably dating back to 1698) for publication in “*Rossiyskoye istoriko-arkhivnoye sobraniye*”.
31. Sir T. INNES: *op. cit.* (note 4), p. 54-56.
32. Russian National Library – St. Petersburg: MSS, Fond 949, N° 43; fol. 8 – GUTHRIE's armorial patent from the Lyon Office.
33. RGIA, Fond 1343, opis' 46, N°s 1530-1535.
34. *Gerboved.* May 1914, p. 84.
35. *Gerboved.* October 1914, p. 162.
36. RGIA, Fond 1411, opis' 2, N° 600.
37. H. F. BARCLAY: *A History of the Barclay Family*. London, 1933, p. 268, 289.
38. RGIA, Fond 1411, opis' 1, N° 68, ff. 154-159.
39. RGIA, Fond 1343, opis' 17, N° 709.
40. Russian Armorial, XIV, 72; RGIA, Fond 1343, opis' 49, N° 875.
41. RGIA, Fond 1343, opis' 25, N° 1354, fol. 29; opis' 36, N° 15215.
42. RGIA, Fond 1343, opis' 35, N° 6406; opis' 49, N° 445.
43. Yu. B. IVERSEN: *Medali v chesti russkikh gosudarstvennykh deyatel'ey i chastnykh lits*. St. Petersburg, 1882, plate 16.
44. LAKIER: *op. cit.* (note 20), p. 321. LAKIER spoke of England and Scotland together. As to the English, whose armorial system is largely different from the Scots, I am aware of merely about a dozen of their family arms used in Russia.

Mikhail Y. MEDVEDEV

HERALDISTS AND IDEAS IN RUSSIA: THE PROBLEM OF IMMIGRATION

ABSTRACT

1. *Medieval migrations and travels of heralds as a factor of heraldic unity in Europe.*

2. *The problem of integration of the "belated" local heraldic traditions without medieval experience of their own.*

3. *Russian examples: eclectic heraldic import and spontaneous selectiveness of its sucession in the XVIIIth century.*

4. *Foreign armorial influence in Russia as represented by immigrants; Persons, destinies, and heraldic activity. Professional heraldists and amateurs of Scottish, Italian and German origin. The influence of correspondent national traditions (which were usually far from being pure and direct; for example, the "Father of Russian Heraldry", Count Francesco SANTI was educated in France and then served in Germany and Spain).*

5. *General conceptions of heraldry as represented in Russia by immigrants and Russian heraldists. Local heraldic rules and their foreign origin.*

6. *Russian heraldry in its peculiarity: XIX century. New occasional "immigrant" influences, this time met with resistance. Russia as a "marché d'armes".*

THE BEGINNING: DIFFERENT CULTURAL BACKGROUNDS AND PERCEPTIONS

When we talk about Luxembourg, English, or Russian heraldry, we are not talking about different heraldries. We are talking about the different projections and "incarnations" of a single heraldry, a single heraldic tradition. That is why heraldry needs such international meetings as our Congress and such works as medieval general armorials. HEINEN and LEFEVRE created the common heritage and example for old and young local heraldic traditions. The question is, how some traditions translate their experience into others. I would like to examine this question using Russia as an example.

The specific features of Russian heraldry were determined by three main factors. These are: the local social and cultural context of the armorial usage; specific Russian preheraldry and, most importantly, the mutual influences of older heraldic traditions. It was this last factor which turned Russian heraldry into heraldry. It was the armorial importation which substituted for Russia a medieval experience of its own. And it was not only the importation of armorial decorative forms and the immigration of armigers, but mainly professional heraldic activity.

The medieval migrations of heralds and of armorials lead to European heraldic unity; but they were also a result of this unity. Heralds, and later learned heraldists, did not try to implant heraldry or encourage armorial expansion. They appealed to the people who usually accepted heraldry as a socio-cultural fact. But it was not so in Russia. Heraldists appeared in Russia almost together with heraldic notions. The personal influence of heraldists was often decisive; their separate deeds and inventions became fundamental precedents. Heraldists tried to talk about heraldic taste with others who often understood neither the juridical nor the iconographic nature of arms. Heraldists acted as pioneers of heraldry. This process was absolutely natural; the State recognized it but did not accelerate it.

Until the end of the seventeenth century a Russian man could hardly understand the phenomenon of arms. There were no domestic analogies; usually Russians of the time understood arms as signs on seals, which was a misleading interpretation, since images on private Russian seals were usually occasional and had no personal or hereditary emblematic meaning¹. There was even a curious expression "a seal in arms"² (*pechat' v gerbe*, not "arms on a seal" but vice versa). This signified an emblem in armorial forms. The decorative forms of armorial origin were imported into Russia already in the 15th century but this resulted only in a superficial imitation.

The culture of emblems in Russia was suppressed by the culture of symbols and by ecclesiastical iconography.

Recently I found a good example for this lack of development in Russian emblematic culture: a coat of arms on a seal of BASIL II the Blind, Grand Duke of Moscow, used in 1433³. It is a full achievement which goes back to the kings of Hungary of the first house of ANJOU, but not to the princes of Moscow. At that time the Russians did not perceive this as a usurpation of someone's emblem but only as a way of using the common symbol of power shared with a glorious neighbour.

In the 17th century these features of a Russian culture of signs remained influential. I must also add that the western treatises on heraldic theory were absolutely unknown in Russia. A potential Russian armiger could only observe imported examples and guess about the properly heraldic and juridical essence of arms and their elements such as, for example, a robe or a crown. The heraldic understanding of colour was perhaps the most difficult aspect for Russians.

Given such a situation, a heraldist was bound to become an alien. We know that in the third quarter of the 17th century Moscow was visited by a learned heraldist, called Lawrence KHURELICH (or KHURELEVICH), mentioned in Russian sources as an officer of arms to the Holy Roman Emperor, specially sent to Russia. KHURELICH was useful as a consultant on genealogy and on foreign heraldry, but not on Russian arms. There is a theory that KHURELICH corrected tsarist symbols of power⁴ but it is a historiographical myth which can easily be dismissed.

The genealogical work written by KHURELICH for the Muscovian government was indeed illustrated by slightly heraldized Russian emblems; but in "*de luxe*" contemporary copies of the work, embellished in full colour for the highest official bodies, all these emblems were reproduced in a free manner, without preserving fixed tinctures and heraldically normal attitudes⁵. The "heraldization" was simply not noticed by Russians.

Nevertheless at the same time the importation of armorial decorative forms into Russia was supported by heraldic notions, at last beginning to seep into Russia. The social importance of foreign military specialists and merchants was growing. In 1667 moreover, Eastern Ukraine was annexed and became a strong conductor of the Polish influence. I have to say that heraldry already existed in Ukraine at that time as a branch of the Polono-Lithuanian tradition⁶. As N. P. LIKHACHEV noted, the idea that a nobleman must be armigerous became popular just before PETER the Great; and the Russian nobles began to invent arms for themselves⁷. They mainly imitated Polish

arms but sometimes also followed Baltic–German and other examples. Several immigrant families, including completely russified ones, petitioned for a recognition of their arms and received from the *Posolsky Prikaz* (Foreign Office) documents with a translation of *Wappensagen* from Polish armorials. There existed only Polish heraldic sources in the Foreign Office, and even the DIVOV family – of French origin – received a Polish coat of arms (yet at least with *fleurs de lis*)⁸. The blazoning in these documents was even more naive than in the Polish ones⁹.

With the Austrian grants a new source of influence appeared at the beginning of the 18th century: Some Russian high officials, such as GOLOVKIN and GOLOVIN received titles and augmented arms from Holy Roman Emperors. All these cases were of special importance to PETER I the Great who, proclaiming himself an Emperor, considered the Holy Roman Empire as a model for his own state.

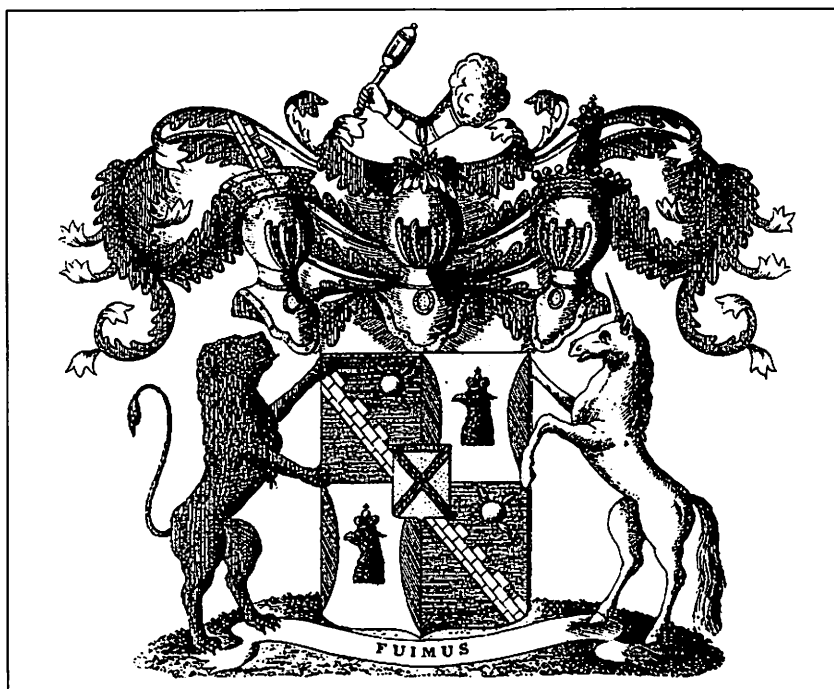
RUSSIA'S FIRST HERALDISTS

Heraldists began their work in Russia in this context.

First and foremost is to be mentioned Baron F. von HUYSSSEN. In Russian literature he is almost always considered a German. In reality he belonged to an old noble Dutch family. From the 1690s onwards, this professional lawyer served under Tsar PETER as a specialist for “westernization”, inviting foreigners and catering for pro-Russian propaganda in Europe. Sometimes Friedrich von HUYSSSEN is considered as a person who influenced young Russian heraldry very strongly¹⁰. It is known that HUYSSSEN developed plans for supervising and controlling noble rights in Russia (including the armorial rights). He also invented an armorial interpretation (“correction”) of the Russian double-headed eagle (which was still a pre-heraldic emblem then) and published it twice in Vienna with commentaries. Yet research shows that the real reforms of the time stayed far short from HUYSSSEN's projects. Having no direct influence on Russian official practice, HUYSSSEN remained something of a side-show for Russia¹¹. Also the edition of the Russian eagle, addressed to the West, remained a fact of non-Russian heraldry.

Count James BRUCE was in fact the first Russian heraldist. The career and the arms of this outstanding person were already described in the lecture delivered by Dr. FEDOSOV¹². So I shall limit myself to some important details.

James BRUCE was born in Moscow, his father had immigrated from Britain. The future count was growing up in the semi-isolated multi-ethnic community of Muscovian foreigners. He took over his family arms from his



Arms of Counts BRUCE according to the General Armorial of Russian Noble Families. Note the horselike unicorn. This "species" of heraldic unicorn is very typical for Poland. It was also widely used in Russian heraldry and introduced in the first parts of the General Armorial.

father in a "continentalized" form: with no marks of cadency, and with "patriotic" supporters (a lion gules and an unicorn proper) which were not an indication of a title ¹³. In fact, BRUCE's family descended from feudal barons but was a cadet line and never claimed the barony or the chiefship. The result as a whole was a mixture of Scottish and non-Scottish heraldry. No wonder that the honourable armorial augmentation, invented for himself as a count by BRUCE in 1721, also shows a curious mixture of traditions.

According to the letters patent ¹⁴, the first and last quarters were granted to BRUCE for his diplomatic service in Sweden. The charges in these quarters are evidently inspired by the walls and canon-balls, so typical of the Swedish heraldry from the region near the turbulent frontier with Russia. Later BRUCE participated in the creation of the arms for Russian Lappland, and he once more followed the general trend of the Swedish tradition ¹⁵.

But let us return to BRUCE's own arms. The coronets with the baronial crown are of particular interest, located as they are on a more "honou-

nable" place even than a coronet of a count, though BRUCE never received a baronial title – either by succession or by grant. On BRUCE's bookplate moreover the coronets bear typical British forms: a slightly deformed lord's coronet on the dexter side, an earl's coronet on the sinister helmet ¹⁶. We may suppose that in the original letters patent the coronets may have had the same form.



Bookplate of Count James BRUCE. The shield is surrounded by a collar of the Order of St. Andrew (an early, very schematical representation). The unicorn is shown in its original form with a lion's tail.

I presume that the baron's crown was there to indicate the baronial descent of BRUCE, which shows a continental approach to heraldry. The position of two coronets could show that the baronial dignity of the family existed prior to the count's title. It is important that on the tombstone of James's untitled brother Roman (see note 12) the non-augmented family arms are ensigned by a *Freiherrnkron*e (with seven pearls visible).

The use of British coronets evidently was a patriotic manifestation, a sign of "family nostalgia". But we also can be sure that BRUCE consciously played with the difference of local traditions. He knew of the idea that a coronet is a part of a crest, not a separate sign of dignity. This conception was almost commonly accepted in England; it also influenced Scottish theory and practice ¹⁷. But BRUCE used British coronets as a separate sign of dignity in a non-British manner, and placed them also in a non-British manner. So he could hardly be reproached with usurping British honours.



Arms of Counts APRAKSIN.

We know that James BRUCE also corrected in 1715 the augmented arms for counts APRAKSIN ¹⁸; but we hardly can consider these arms as a pure example of his own heraldic style. There are two brightly specific features in the APRAKSIN's coat of arms ¹⁹. One is the crossed banners: a crest, or quasi crest placed between helmets above the crown directly on the shield. The other

feature is that the main augmentation is relatively unusual: a double-headed eagle but in changed colours, not sable on or. Analogous elements do we find in the arms of GOLOVIN, a Russian family, created counts of the Roman Empire in 1701 (with a rich armorial augmentation granted in 1702). The first count GOLOVIN was a predecessor of the first count APRAKSIN as a prominent military leader of the Russian navy, and it was important for APRAKSIN to obtain a grant similar to the grant bestowed on GOLOVIN. BRUCE incarnated this idea or, more probably, only corrected an existing project.



Arms of Counts GOLOVIN (designed by P.N. PETROV).

But nevertheless there is one detail in the APRAKSIN arms which is evidently typical for BRUCE. The count's crown is on the sinister helmet, just as it is in the BRUCE's own arms. In augmented designs he always gave precedence to the family arms.

PROFESSIONAL HERALDISTS AT WORK

PETER the Great wanted BRUCE to put Russian provincial arms in order, in collaboration with another titled erudit, the first count TOLSTOY²⁰. But both these statesmen were too busy to carry out this work. Finally a professional heraldist was invited: Count Francesco SANTI from Piemont. SANTI had studied heraldry and connected subjects in Paris, had then been a court officer to the Landgrave of Hessen-Homburg and served for a while in Spain. SANTI was not only a learned specialist but also a perfect artist whose works combined the splendour of the baroque with heraldic correctness. Looking for active heraldic work, SANTI decided to devote himself entirely to the young Russian heraldry. In 1717 he was presented to PETER the Great in Amsterdam with recommendations from the Landgrave; but in 1722 only, after long negotiations and with the help of BRUCE, SANTI was made the first Russian officer with purely armorial duties. SANTI did a great job at turning Russian preheraldic territorial emblems into provincial arms. His aim was to compile the full arms of the Empire. He also designed arms for towns, cloisters, families, corrected already existing arms, and worked out general programs of heraldic activity in Russia. His detailed project of reform for the Russian heraldic authority²¹ was inspired partly by medieval practice, partly by French, and partly by British tradition. Such cosmopolitanism is very typical for SANTI. One of his reference books was Philip Jacob SPENER's «*Opus Heraldicum*».

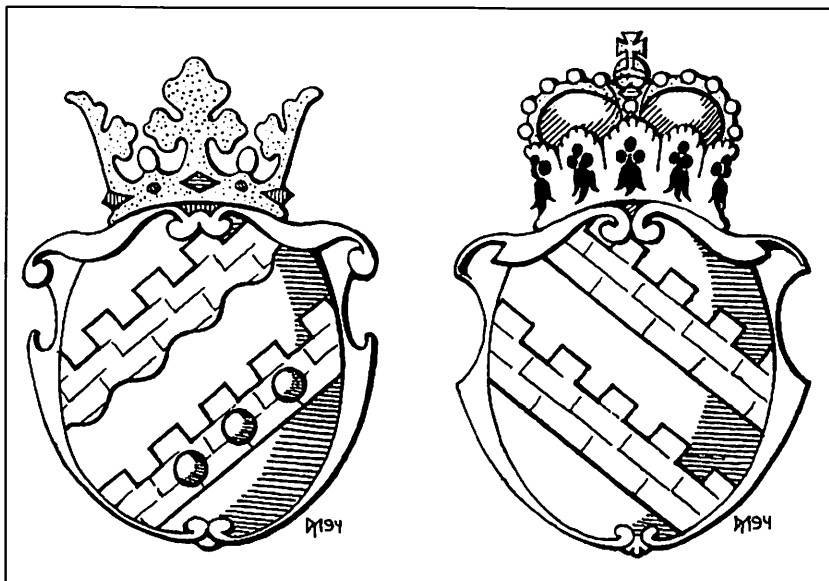
SANTI tried not to reach any important decision without taking the council of other people, such as count BRUCE, the Swedish Baron STROMFELT and others. SANTI's secretary and collaborator was Andrew OLOW (ALLROW ?) who, perhaps, represented the British traditions even more directly than BRUCE.



Arms of Count Francesco SANTI
(designed by M. Y MEDVEDEV).

In his work with municipal arms SANTI tried to consider the local features, traditions and history. His working language was French, and SANTI's official Russian translator translated honestly the term 'sable' as "Sandy or black colour" etc. ²². Yet at the same time we find, for example, a polonism in the blazon for the DEMIDOV's arms ²³.

There is a prevalent opinion that SANTI artificially introduced French norms and customs in Russian heraldry; but this opinion is quite naive, based as it mainly is on SANTI's conflict with Livonian nobles. In 1725 the military officer von DITMAR and twelve other German noblemen from Livonia petitioned for the confirmation of their rights and arms. One of the achievements contained a banner without any explanation for such an honour; a newly-ennobled officer adopted arms with a crest. SANTI considered these arms as "contradicting the heraldic rules" and corrected them; but a part of the petitioners decided that the changes were too radical and appealed about the corrections to the Supreme Privy Council of the Empire ²⁴. It is notable that only the corrections themselves were discussed, not SANTI's right in general to correct arms in the name of the Crown. Later no heraldic authority in Russia enjoyed such power, as the grants and changes of arms had become an Imperial prerogative.



Arms of the Principality of Ingria in the Swedish version (left) and after their "demilitarization" by MÜNNICH (right) [designed by M. MEDVEDEV].

One can believe that all this shows the distance between French-educated SANTI and the eastern European situation. But in reality Count SANTI was limited not by his nationality as such but by theoretical notions. He was a believer in heraldry on paper. The heraldry which he knew, learned and loved, was very correct and full of bright, clear symbolism. MÉNESTRIER called it "*l'image hiéroglyphique*"²⁵. SANTI was sure that it is possible to draw heraldry from its written principles – not the principles from heraldry, as we believe nowadays. Anywhere in Europe such ideas would contradict the living practice²⁶.

Unfortunately I have no time here to communicate more about SANTI's very interesting life and noble personality. I should only like to note that in 1727 SANTI's heraldic activity was terminated by his sudden arrest. In the heraldic and biographical literature Francesco SANTI is normally mentioned as a member of the de SANTI family from Tuscany. This information is given by GRITZNER, TROINITSKY and others²⁷. But in reality SANTI belonged to the ancient ghibellinian family de SANTI from Alessandria.

CONFLICTING TRADITIONS

On March 3, 1730 Empress ANNE approved an armorial of Russian provinces and towns²⁸, developed partly according to the projects of SANTI but generally put in order by General (later Field Marshal) Count von MÜNNICH, an immigrant from Oldenburg who was assisted by the painter A. BARANOV. MÜNNICH's influence on young Russian heraldry was really significant; yet in essence it was the influence not of the German heraldic traditions but that of the international culture of barock allegories, dilettantly interpreted by MÜNNICH. Some emblematic manoeuvres, made by MÜNNICH, are especially noteworthy, e.g. the 'demilitarization' of the Finnish and Estonian civic and provincial arms which passed under Russian jurisdiction from Sweden. MÜNNICH removed all canon-balls from these arms. To the coat of arms of Carelia (two hands with swords) he added a crane in its vigilance as a symbol of watchfulness in peace²⁹.

I must also mention Johann Simon BECKENSTEIN, a German gentleman originating from the Baltic provinces, a doctor of the University of Königsberg and a professor of law. He was one of the initiators of University education in Russia. From the end of the 1720s onwards he delivered lectures on heraldry at the University. He also published a heraldic treatise – the first such treatise to be edited in Russia – but written in German, inspired mainly by the Baltic German customs and totally lacking Russian examples³⁰. BECKENSTEIN tried to collect some but was unsuccessful: the Russian heraldic authorities were paralyzed by SANTI's arrest. BECKENSTEIN's audience was completely German. He intended to bridge German and Russian heraldry

but in effect he helped German armigers in Russia to preserve their semi-separate heraldic status and their specific traditions.

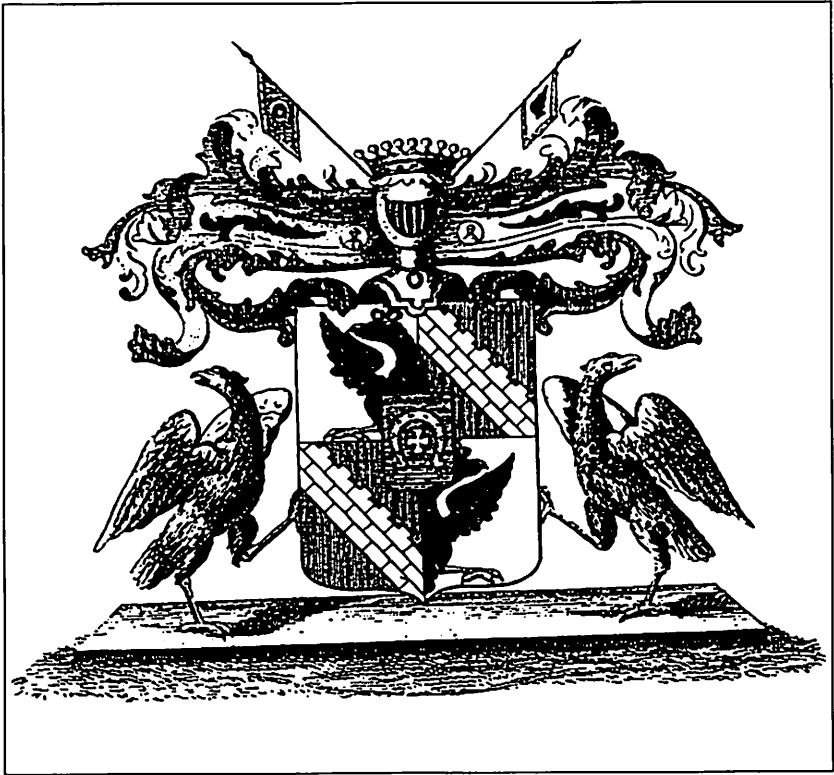
BECKENSTEIN participated also in the official heraldic activity in Russia, designing armorial projects on several occasions. The existing arms of the University of St. Petersburg are based on BECKENSTEIN'S draft ³¹. He also invented some projects for civic arms; some of them were simply not used whereas others went out of use very soon.

From 1741 till 1758 the official Russian heraldic practice was led by Vasily ADODUROV. A man of outstanding knowledge and abilities, ADODUROV was also a talented and learned heraldist. He belonged to an old Russian noble family but the sources of his professional manner were evidently foreign. So his project for regimenting heraldic attributes in Russian princely arms is rather far away from German or Polish analogies ³². It seems that in this case, ADODUROV was inspired by the British norms which he was not unfamiliar with. He e.g. studied "The Science of Heraldry" by Sir George MACKENZIE of Rosehaugh ³³. At the same time the coat of arms designed by ADODUROV for Counts CHERNYSHOV follows the 'Austrian style' of augmentations, only the original family arms being of Polish origin ³⁴.

One of ADODUROV's purposes lies with the standard armorial augmentation for members of the Life Guard Company (Sable on a chevron or between three mullets Argent as many grenades fired Proper. Partly this was an imitation of regimental symbols. Ordinary companions used the augmentation impaling arms of their own – usually invented for this occasion. Some prominent companions were allowed to use "a chief of the Company" or to marshal the "noble chevron" with other augmentations. There was also the crest attached to the augmentation. All these honours were hereditary). This specific detail was misinterpreted more than once by the Austrian heraldic authorities ³⁵, thereby curiously reflecting earlier Russian misinterpretations of Austrian heraldic forms.

A MIXTURE OF DIFFERENT HERALDIC INFLUENCES

So Russia became the object of very different foreign heraldic influences. And these influences were accepted with spontaneous selectiveness. The imported features which appeared to be appropriate for a Russian context were preserved and the features not matching the local situation dropped out from practice. Russian heraldry became a proper heraldry of its own by way of heraldic import and it became Russian because of the eclectic nature of this import.



Arms of Counts CHERNYSHOV (General Armorial).

Sometimes the use of foreign heraldic norms and customs in Russia led to a paradox. For example, marks of cadency could not be introduced in Russia, for the traditional Russian mentality considered a noble family as a common of equal or almost equal members. There was a strong hierarchy in the society, in each particular family, but not in 'lignage'. Nevertheless, lambels and borders were used quite successfully in municipal heraldry as indicators of the relations of towns³⁶ and territories.

In the second half of the 18th century Russian practice was supervised by heraldists of different nationalities, different personal styles and abilities. Prince M. SCHERBATOV was a very 'correct' armorist, but not an inventive one; I. von ENDEN was a witty amateur, influential A. VOLKOV can be qualified as a naive error-maker, etc. But all this represented already an inner process for Russian heraldry. By now Russia was not any more a neutral region open to all heraldic influences. It had become a *marche d'armes*. This was expressed in the stormy normalizing activity of Emperor PAUL I (1796–1801)

and his heraldic officers. PAUL's armorial legislation was not a cause but an indicator of the Russian tradition's wholeness. The reforms were oriented toward the existing precedents.

We see that Russian heraldry was formed not as resulting from a simple heraldic expansion of its direct neighbours (Germany, Poland etc.) but in a more complicated process. Finally local tradition became specifically Russian.

Naturally, this specific feature was not a guarantee for quality. I do not mean to say that the Russian tradition of the time contained much more so-called "bad heraldry" than other contemporary local traditions did. The problem consisted in a lack of "good heraldry", of domestic heraldic antiquities, of an armorial medieval past. The romantic interest in the Motherland's past walked by heraldry.



Arms of the town of Cherikov (Czerykow) in the Province of Moghiliow (Mohilow) as granted in 1781. Basically they are the arms of the province (per fess, Russian demi-eagle as an augmentation, and the Lithuanian horseman, here used for Mohilow as such) differenced with a label Or in the lower part. The amusing official explanation, given in the granting act, defines the eagle in the upper part of the shield as the province's parted arms dimidiated per fess (!) and the lower part as the differenced arms of Mohilow's own, thus indicating the fact that "this place was always within the jurisdiction of Mohilow".



Arms of Cherikov according to the reform of 1856, with attributes (crown, ears, ribband) showing the town's status, and with the new provincial arms, now given in their full form and in the canton. This design, prepared under Koelme's supervision (in 1862), rather accurately corresponds with the terms of the reform of 1856. But the new arms were never used and the original version remained de facto valid.

BACK TO BASICS

In the middle of the 19th century this state of affairs was partly compensated by a quest for the roots of Russian arms in the emblematic and sphragistic usage of Old Russia – their real connections being quite poor. The academic form of this conception was expressed in the fundamental book “*Russian Heraldry*” by A. LAKIER (edited in St. Petersburg in 1855) ³⁷. A. LAKIER understood arms as a phenomenon of Western history but searched for analogies and parallel examples in medieval Russia. LAKIER's efforts in this area were not very successful but they gave rise to imitations. In heraldic practice the same idea inspired Baron B. von KOEHNE. He tried to combine formal purism, derived from the theoretical heraldic literature, with his eyes specially bent on to Russian antiquities. Alas, this outline is not the place for a characterization of Russian heraldry as such.

Bernhard von KOEHNE was the last outstanding immigrant heraldist in Russia. He was a German Jew converted to Christianity, graduated from the University of Berlin and created a Baron of the Principality of Reuss. In the famous DOEPLER's drawing representing the full achievement of “*Der Herold*” we find KOEHNE's arms (a lion and a palm tree quartered) on the sixteenth place. From 1857 on KOEHNE was head of the Armorial Department in St. Petersburg. In this position he tried to be visibly loyal and visibly Russian. KOEHNE's ideas of being Russian and of being heraldically correct produced a very special armorial style, almost always identified by foreign authors as “a Russian manner” and by Russians as “a foreign, imported and alien” one.

KOEHNE's reform of the Russian Imperial heraldry, worked out in 1850s was based on attention paid to the old traditions of the country (mainly to the preheraldic and non-heraldic ones, and even to ecclesiastical iconography); but in Russia the reform was almost unanimously criticized as an anti-Russian, roughly westernist, “Prussian” one, concocted by a “German spy” etc. ³⁸.

Another of KOEHNE's reform's concerned civic and provincial heraldry. KOEHNE invented special standard indicators of status – a sui generis uniform for arms. This system, though not an imitation of the Napoleonic one, was nevertheless of similar essence ³⁹. KOEHNE's idea was to lay down specific Russian features; but he reflected only the bureaucratic understanding of a town and a province – not as a community but as an item in the administrative system. It could be considered a good cartoon of the Russian situation, but it was a very bad portrait indeed.

The reform was approved but had no success. The towns which had to change their arms usually boycotted new norms or distorted them. The numerous drafts prepared by KOEHNE were simply not used. The capital

cities (St. Petersburg and Moscow) reformed their arms, and new grants were issued according to the Koehnist outline. But it was far from general Russian practice, which this time appeared to be able to resist the intervention. A great part of KOEHNE's work in these and other areas was made in vain, and his "Russian zeal" was not assessed.

Basically, one must look for the medieval past of Russian heraldry not in Russia but to the West of its borders. The ancient local traditions of symbolic and emblematic usage are represented in family and public arms by some iconographic motives only. The real key to Russian heraldry is the problem of foreign influences, the problem of migrations of heraldists and their ideas.

NOTES

1. This situation was eloquently described by KOTOSHIKHIN. See: KOTOSIXIN G.: *O Rossii v carstovanie Alekseja Mixajlovica*. Oxford, 1980, p. 42.
2. *Opis' Moskovskoi Oruzheinoi palaty*. Moscow, 1884, part III, vol.I, p. 49.
3. Preserved in the State Archives of Ancient Acts in Moscow (RGADA, Drevlekhranilishche Otd. I, rubr. 2, N° 18). The seal was reproduced and described in several editions but never interpreted correctly. Usually the Hungarian royal "crested" arms were interpreted as a "monster with open mouth".
4. See, for example: *Manifest o polnom gerbe...* St. Petersburg, 1993, p. 10.
5. The original work: RGADA, Drevlekh., op. I, otd. 5, rubr. 2, N° 27; the copy: *ibidem*, N° 26; see also the reproductions published in: RODINA, 1993, N° 2, p. 32-33.
6. LUKOMSKY V. K. & MODZALEVSKY, V.L.: *Modzalevsky V. L. Malorossijsky gerbovnik*. St. Petersburg, 1914 (Reprinted: Kiev, 1993), p. XX et infra; RUMYANTSEVA V. V.: *Emblemy zemel' i gerby gorodov levoberezhnoy Ukrainy...* Kiev, 1986, p. 30-68 et passim.
7. *Izvestija Russkogo Genealogicheskogo Obshchestva*. St. Petersburg, 1909, issue III, p. 367.
8. Kierdeja arms (per pale azure three fleurs de lis argent palewise and gules plain). Historically these arms are indeed connected with France, being a transformation of the royal arms of Anjou-Hungary. Perhaps Kierdeja was chosen not only because of its "French" appearance but also because of the similarity of the names "Divov" and "Dziusza" (a Polish family of this name belonging to the Kierdeja "clan"). See: RGADA, F 286, op. I, d. 61, fol. 54 et passim.
9. For example in the case of DIVOVs the heraldic fleurs de lis were described in the most curious manner: "*For the lilies's ends are tied [...] it seems that there are three lilies but there are six of them by number*" etc.; *ibidem*, fol. 36. See also: LAKIER, A. B.: *Russkaja geraldika*. Moscow, 1990, p. 214.

10. This "Huysseist" tradition was founded by A. LAKIER: *op. cit.* (note 9), p. 219-220. See also: LUKOMSKY V. K.: *O geraldicheskom khudozhestve v Rossii*. St. Petersburg, 1911, p. 5; ARSENIIEV, Yu. V.: *Geraldika*. Moscow, 1908, p. 293, etc.
11. SOBOLEVA, N. A.: *Rossijskaja gorodskaja i oblastnaja geraldika...*. Moscow, 1981, p. 33. Cf. also in the discussion about the early history of the Order of St. Andrew in Russia the "Huysseist" arguments advanced by A. L. NIKITIN (in 1990) which were opposed by D. G. FEDOSOV.
12. See: RGADA, *ibidem*, fol. 181v^o-182v^o; LAKIER A. B.: *op. cit.* (note 9), p. 313-314. The patriotic nature of the supporters is especially clear in the case of the tombstone of Roman BRUCE, James's brother (St. Petersburg – St. Peter and Paul's Fortress) where the shield is shown with the unicorn only. Being represented in a "free" non-heraldic position, the unicorn seems to have more allegorical than properly heraldic meaning. There is no "Scottish" lion at all within the composition but a hide of a lion (evidently the defeated Swedish one). This metamorphosis was determined by the role of the lion as a symbol of Sweden in the Russian allegorical art of the time (cf. the banners of the Vladimírsky regiments of the 1710s; see SOBOLEVA, N.A.: *ibidem*, p. 31).
13. The original letters patent (Diploma) are lost but the text has survived in a contemporary copy (RGADA, *ibidem*, p. 173-185v^o, partly published in: A. B. LAKIER: *op. cit.* (note 9); no copy of the original design is known. In 1798 the arms of the extinct family were reconstructed for the *General Armorial of Russian Noble Families* (Obschy Gerbovník, part II. St. Petersburg, 1798, N° II). But in some details the picture does not correspond with earlier designs privately used by BRUCE, and we cannot be sure that this reconstruction was absolutely correct.
14. RGADA, F. 1363, op. I, d. II, fol. 10; Partly cited and resumed in: SOBOLEVA, N. A.: *op. cit.* (note 11), p. 45.
15. MINAEV, E. N.: *Exlibris*. Moscow, 1968, p. 6.
16. There is a far but bright analogy. In the work of GRITZNER on arms of German counts (GRITZNER, M. & HILDEBRANDT, A. M.: *Wappenalbum der Gräflichen Familien...* Leipzig, 1885-1890), showing an impressive variety of forms, we find arms of the Reichsgrafen von MURRAY (such as were granted in 1761 and used until 1783; see Vol. 3, p. CXXII et infra) with an earl's coronet ensigning a robe.
17. This principle is still applied in Scotland to the coronets of peers, but not to the insignia of chiefs and minor barons.
18. PEKARSKY, P. P.: *Nauka i literatura v Rossii pri Petre Velikom*. St. Petersburg, 1862, vol. I, p. 294.
19. OBSCHY GERBOVNÍK, part III. St. Petersburg, 1799, N° 3. See also: LAKIER, A. B.: *op. cit.* (note 9), p. 362-363.
20. This fact is mentioned by TATISHCHEV, a historian and a former adjutant of Count Bruce: in TATISHCHEV, V. N.: *Istoriya Rossiyskaya*. Moscow-Leningrad, 1962, vol. I, p. 370.
21. Both the French original and the contemporary translation are preserved in: RGADA, F. 286, op. I, kn. 42, fol. 988-1017 and 1018-1051.
22. The translator, B. VOLKOV, tried to establish a Russian terminology for blazoning but his efforts were far from being really successful. There are some other beautiful examples of terminological nonsense, e.g., "de carnation" applied to St. George (who appears in the arms of the Grand Duchy of Moscow), is translated as "in a body" which in Russian means "corpulent". See: *ibidem*, op. I, d. 61, fol. 110, 110v^o etc. Later Russian heraldry did not follow VOLKOV's terminological experiments.
23. *Ibidem*, fol. 217v^o: the mantling was blazoned as "l'avry" (laurels) but evidently the original meaning of this word (in the SANTI's original text, or, perhaps in the hypothetical arms' draft which could be prepared by DEMIDOV and later corrected by SANTI) was "labry" (Polish term for mantling). The colour of mantling in DEMIDOV's arms (vert) could cause the jumble, made probably by a scribe.

24. RGADA, F. 286, op. 2, d. I, fol. 4, 14 et passim; F. 1363, op. 1, d. II, III; *Drevnosti*, vol. 25. Moscow, 1916, p. 125-126 .
25. MÉNESTRIER, C. F.: *Origine et vraie pratique de l'art du blazon*... . Lyon, 1659, p. 73.
26. SANTI' s conception of heraldry can be illustrated, for example, by his belief that the honourable ordinaries are indeed more honourable than other charges. See: RGADA, *Ibidem*, op. 1, d. 6I, fol. 13v^o et passim.
27. *Neuer Siebmacher*, Band III, Abt. II, Theil II, p. 262, Taf. 184; TROINITSKY, S. N.: "Santii". In: *Gerboved*. St. Petersburg, 1914, N^o 6, p. 91-103, etc .
28. The contemporary official copies of the armorial are preserved in the Russian State Historical Archives in St. Petersburg (RGIA, F. 144, op. I, d. I) and other State collections. The designs from the original armorial were published in: VISKOVA TOV, A. V.: *Istoricheskoe opisanie odezhdy i vooruxheniya rossijskikh vojsk*. St. Petersburg, 1899, part II; the texts were published by LAKIER. See: LAKIER, A. B.: *op. cit.* (note 9), p. 184-189.
29. The reforms made by MÜNNICH were discussed in the author's work on the regional heraldic tradition of the province of St. Petersburg. Cf. MEDVEDEV, M. Y.: "Izhorsky gerbovnik". In: *Trudy vserossijskoy nauchnoy konferentsii "Kogda Rossija mladaja"*... . Pereslavl-Zalesky, 1992, issue II, p. 3 et infra. One must note that some arms prepared by MÜNNICH (including those of Carelia, Kexholm etc.) changed their status after 1779, when A. A. VOLKOV headed the State heraldic activity, and were received by other grantees.
30. BECKENSTEIN, J. S.: *Kurtze Einleitung zur Wappenkunst und zur Art des Blasonierens*. St. Petersburg, 1731.
31. The arms of the State University of St. Petersburg were established according to the author's project in 1991. Heraldically speaking, the University is a co-heir of the St. Petersburg Academy of Sciences which obtained an armorial grant in 1735. An article of the author about the subject is in print.
32. RGADA, F. 286, pp. 2, d. 3; published in *Gerboved*.
33. About the books which belonged to the heraldry office and were used by ADODUROV cf: *Reestr knigam*... . In: RGADA, *ibidem*, d. 3, fol. 326-327.
34. *Obslchy Gerbovnik*, part I. St. Petersburg, 1798, N^o 20. In this achievement we find two banners crossed above the shield. The composition seems to be inspired by the arms of Counts APRAKSIN. Later, similar details were included in the grants to Counts BUTURLIN (1763), Princes VASILCHIKOV (1840), in the arms of nobles KOZHIN etc. A similar influence of an occasional precedent can be traced in the case of partition per saltire (augmentations marchalled in this way were granted in 1744, together with a count's title, to A.G. RAZUMOVSKY by the Holy Roman Emperor; later this method of marching became extremely typical of Russian augmentations, because of its connections with St. Andrew, the patron saint of Russia).
35. Cf. LUKOMSKY, V. K.: "Gerby grafov Razumovskikh". In: *Gerboved*, 1913, N^o 9, p. 143-146. A similar mistake was made later in the grant of arms to the untitled line of the VORONTOV family.
36. VINKLER, P. P.: *Gerby gorodov*... . St. Petersburg, 1899, p. 12-13, 37, 88, 96, 109 etc.
37. See note 9.
38. Summed up in: Belavenets, P. I.: *Izmenenie Rossijskago Gosudarstvennago gerba v Imperatorskij period*. / *Vestnik revnitelej istorii*. Petrograd, 1915, issue II. The acts themselves were published in: *Polnoje Sobranie Zakonov* (The Complete Codex of Laws), issue II, vol. XXXII, N^o 31720; issue III, vol. II, N^o 1035, 1159.
39. RGIA, F. 1411, op. I, d. 6, fol. 849 et infra; see also: VINKLER, P. P.: *op. cit.* (note 36), p. XXV-XXVII.

Alla KRASKO

THE 'HOTELS' OF PARTICULAR FAMILIES AND THEIR ROLE IN THE CULTURAL LIFE IN SAINT PETERSBURG

RÉSUMÉ FRANÇAIS

LES HÔTELS PARTICULIERS EN TANT QUE 'NIDS FAMILIAUX' ET LEUR RÔLE DANS LA VIE CULTURELLE DE ST-PÉTERSBOURG

Avant la révolution de 1917, une participation active à la vie culturelle était devenue, en quelque sorte, pour beaucoup de natifs pétersbourgeois de toutes les couches sociales, une tradition familiale et, parfois, une profession héréditaire. Un grand rôle revenait à plusieurs familles de l'élite sociale de la capitale: les DÉMIDOV, les comtes CHÉRÉMÉTIEV, les NARYCHKINE, les comtes CHOUVALOV, les comtes RAZOUMOVSKY, les MIATLEV et d'autres, et, il va de soi, aux membres de la famille impériale.

Dans certains cas, l'histoire d'une famille restait attachée, pendant plusieurs générations, à un hôtel particulier qui devenait un «nid familial». En premier lieu, il faut mentionner les hôtels des comtes CHÉRÉMÉTIEV, des comtes STROGANOV, des comtes CHOUVALOV, des princes YOUSSOPOV, des comtes BOBRINSKY. La richesse des propriétaires, la situation élevée qu'ils occupaient dans

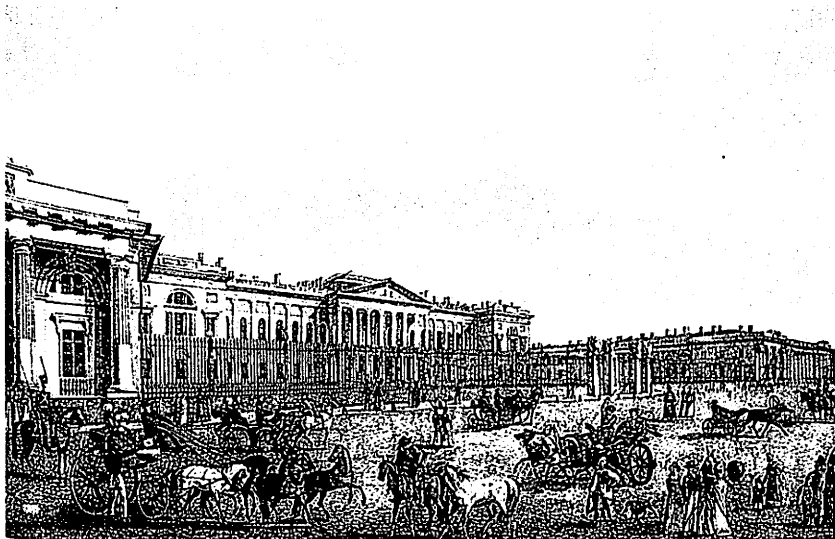
la société, leur goût artistique et leur hospitalité faisaient de ces demeures citadines des foyers d'une authentique vie culturelle, pour l'élite pétersbourgeoise. Il s'y créait des archives et des bibliothèques, des galeries de portraits familiaux et des collections d'art; on y montait des spectacles; on y organisait des salons littéraires et musicaux; on y accueillait des hommes de lettres, des peintres, des musiciens, des explorateurs et des savants, russes et étrangers.

Pendant de nombreuses décennies, les fils venaient après les pères, les goûts, les inclinations et les intérêts pouvaient changer et, bien que les «micromondes» de ces demeures élitaires eussent été très dissemblables, le service au nom de la culture patrimoniale, aussi bien que mondiale, constituait une tradition.

Parmi de nombreux exemples, celui de la «Maison sur la Fontanka», qui avait été le «nid familial» de cinq générations des comtes CHÉRÉMÉTIEV pendant deux siècles, était particulièrement remarquable. Cette demeure luxueuse avait abrité des archives de très grande valeur, une immense bibliothèque, une précieuse collection de gravures, une célèbre chorale, une société d'amateurs de textes anciens.

Après 1917, les propriétaires de cette demeure et des autres en ont été chassés et les demeures elles-mêmes ont été nationalisées. Comme la valeur culturelle de ces «nids familiaux» était généralement reconnue, les autorités soviétiques y ont d'abord organisé des musées. Mais très vite, ces musées ont été liquidés, comme étant incompatibles avec l'idéologie soviétique, et des établissements, étrangers à la culture authentique de St-Petersbourg, se sont installés à leur place.

Aujourd'hui la Russie tend à redécouvrir le sens objectif de son histoire, et l'heure est proche, pour une renaissance de ces demeures et de leur vie culturelle, selon les traditions familiales de leurs anciens propriétaires.



For two centuries St. Petersburg was the capital of Russia. This explains the grandness and magnificence of most of its buildings as well as the fact that the best Russian architects and architects, invited from abroad, worked in St. Petersburg. It is only natural then that the city became a nationwide cultural centre with its Royal Opera, Ballet and Drama Theatres, Conservatory, Academy of Science, Academy of Arts, Public Library, the Hermitage, and others.

Representatives of all social strata took part in the forming and shaping of what is called "Russian culture"; thus whole dynasties of scientists, artists, and educationalists started to emerge in Russia. Of all other social classes the aristocrats, being rich and better educated, influenced the national culture more than anybody else. This is especially true for some large families of Russian nobility whose representatives set the fashion throughout the 18th, 19th and the beginning of the 20th century.

Their palaces, or the "family seats", were built by the best architects in the most beautiful spots of the city – on Nevski Prospekt and the embankments. Such homes, considered also the centres of the national culture, retained the traditions going back to the times of CATHERINE the Great, the time of Russian Enlightenment. On the one hand, it was the peak in the history of Russian nobility when its code of honour was formulated. The prime duty of this was to serve the state, among others in the field of culture and education. On the other hand, it was a time of cross-cultural communication between Russia and Europe. Young Russian aristocrats travelled abroad to receive a European education. They were getting acquainted with the European culture as well as the lifestyle. As a result, the homes played a role of bridges between Russia and Europe, which was certainly beneficial for the national culture.

As an example, I should like to present four such houses which can be truly said to have influenced life in St. Petersburg before the October Revolution. Their owners had turned them into a kind of historical and art museums. That is why after 1917, when those houses became State property, the Soviet authorities decided to open them as public museums. Research workers of those museums managed even to compile the guide books, which however were published in small numbers and are bibliographic rarities nowadays. In a few years most of these museums were closed because the authorities decided to exterminate any possible connection with Russia's past in which nobility played such an important role.

THE SHEREMETYEV FAMILY AND FONTANY DOM

I believe that the fate of Fontany Dom, the big palace in the vicinity of Nevski Prospekt, may be a good illustration of what I am talking about. This palace belonged to count SHEREMETYEV from 1712 to 1917. The SHEREMETYEV family, alongside with the royal ROMANOV family originated from Andrey KOBYLEA, a Prussian nobleman, who in the 14th century came to serve the Russian Great Prince. The SHEREMETYEVs gave Russia a lot of outstanding generals and statesmen. One of them, Boris SHEREMETYEV, was the close assistant of PETER the Great. He took part in the Northern War with Sweden, got a fieldmarshall's rank and was the first in Russia to receive the title of Count, which happened in 1706. Soon after St. Petersburg was founded, Count SHEREMETYEV was granted a big plot of land on the bank of Fontanka River. His son, Count Pyotr, who was a senator and owned two hundred thousand serfs, built the palace which still exists nowadays. During the 18th and the middle of the 19th century, the decorum of the rooms was changing several times. In 1836 there appeared an impressive metal grate with the gilded coat of arms of this family. The palace facade and one of the wings were also decorated with the coat of arms. Several families out of SHEREMETYEV's serfs took an important part in building the house, especially the family of ARGUNOV. There were architects, artists, and sculptors in this family.

Like other homes of this kind, this house had collections of paintings, sculpture, porcelain and bronze, both Russian and foreign, that was kept in the guestrooms of the second floor. But what was very special about the traditions of this house was its theatre which was very influential for the cultural life of the city.

The first owner of the palace, Count Pyotr SHEREMETYEV and his son Nicolai, built a theatre in their Moscow estate Kuskovo. The actors and musicians of this theatre were all serfs that received a special education. One of the singers of this theatre, Praskovya ZHEMCHUGOVA, became the wife of Count Nicolai in 1801.

In Fontany Dom itself there was no special hall for performances and concerts, which were still given in the palace. For example it is known that in 1779 Praskovya ZHEMCHUGOVA sang for Tsar PAUL the First. In the middle of the 19th century Count Dmitri SHEREMETYEV, the son of Nicolai and Praskovya, organised a musical salon visited by musicians and composers both from Russia and abroad. For example such composers as GLINKA, LISZT, and the singer Polina VIARDO performed there.

The musical circles of St. Petersburg were also very impressed by the Sheremetyev Capella, a choir consisting of eighty serfs as well as several

free singers. This Capella sang in the home church of Fontany Dom and also gave concerts of secular music in a newly built big concert hall with a marvellous acoustic. Sometimes charity concerts were organised in various concert halls of the city.

In terms of music this was definitely a very gifted family. Famous musicians were invited to play in Fontany Dom. Two sons of Count Dmitri, Sergei and Alexander, were in charge of the Royal Pevcheskaya Capella since 1885 until 1917. Count Alexander, who had his own house in St. Petersburg, sponsored a choir and a symphony orchestra, and was himself a composer and conductor.

Apart from music, history was also honoured in Fontany Dom. A large family archive with lots of documents concerning the family history since the 16th century, was collected in the house. This archive consisted of more than thirty five thousand pieces and now is a priceless historical source of national significance. It is kept in the Russian State Historical Archive in St. Petersburg.

Count SHEREMEMETYEYEV, the last owner of the palace, and honourable member of the Royal Academy of Science (he died in december 1918 in Moscow) was the historian of his own family. He wrote and published over two hundred books and brochures. He was also the founder and the head of several historical societies, for example the Russian Genealogical Society. One of those historical societies, the Society of Amateurs of Old Scriptures, collected, studied, and published literary memorials of the times before Peter the Great. Since 1880 it was situated in one of the wings of Fontany Dom, where it occupied six rooms and had its own museum. During almost fifty years lots of outstanding historians, philosophers, philologists, and scholars of art were gathering there. Thus the house gradually became a centre of humanitarian sciences in St. Petersburg.

Among the collections of Fontany Dom there was a collection of arms, a library, a collection of prints, a wonderful collection of old silver and historical rarities. Lots of the exhibits were presents from Russian Tsars, the Pope, and European monarchs in gratitude for the merits of the SHEREMETYEYEV family. This palace became a kind of museum.

After the October Revolution Count Sergei conferred the house and all its collections to the Soviet authorities, hoping that it would be preserved as a part of national history. And indeed it functioned as a museum for about ten years. In 1929 the museum was closed and the collections were split up and transferred to other museums and institutes. The palace itself was then used to house several different offices. In 1988 it was decided to start the res-

tauration of Fontany Dom with government subsidies. The aim is to turn it into a museum again, knowing however that it is almost impossible to bring the whole collection back together. The palace would become a part of the Theatre and Music Museum.

At this moment there is already one room in the palace functioning as a music chamber, where they play the music that once sounded in this house. This project is called *"The Echo of Fontany Dom"*. There is also an exhibition that tells about the history of this family. It was organised together with the Hermitage with kind assistance by our chairman of this session, Mr. VILLINBAKCHOV, the vice-director of the Hermitage.

I would like to add that one of the rear wings of Fontany Dom was the residence of the famous poet Anna ACHMATOVA during the Soviet period. Her flat now became a museum. It is worth mentioning that since the beginning of the 20th century on the land that belonged to this family there existed a theatre which was then rented to different theatrical groups. Nowadays it houses one of the state drama theatres of St. Petersburg.

Thus nowadays the estate of Count SHEREMETEV is reestablished as a centre of Russian culture, a role that will only increase in the progress of the restoration.

THE STROGANOV FAMILY PALACE ON NEVSKI PROSPEKT

Another influential family of Russian nobility was the STROGANOV family. Their palace was situated on the crossing of Nevski Prospekt and the River Moyka. It was the family seat for six generations of STROGANOVs since the middle of the 18th century until the beginning of the 20th century.

The family started its history at the end of the 14th century, emerging from the so-called third or citizen class, rich merchants, entrepreneurs and patrons of art. In 1722 PETER the Great awarded the title of Baron to the three brothers STROGANOV. This title did not exist in Russia before this date. Since then we start to trace the three branches of this family whose members belonged to the Russian aristocracy and were in very high positions, both in the military and in the civil services. The male lineage of the family became extinct in 1923.

The plot of land where the palace is situated belonged to the STROGANOVs already early in the 18th century. Their first palace was burnt in a fire and the second, which still exists, was built in the middle of the 18th

century by RASTRELLI, a famous architect with Italian roots. In order to prove his fame one only has to mention that RASTRELLI designed several royal palaces in St. Petersburg and its suburbs. The interiors of the palace were rebuilt by architect VORONIKHIM, the author of Kazan Cathedral, who by the way, was once a serf of the same STROGANOV. From the beginning the palace belonged to the youngest branch of the family. Its second owner, Count Alexander, who was an outstanding statesman at the court of CATHERINE the Great, turned the palace into a centre of cultural life of the city. Being the president of the Royal Academy of Arts and a noted collector, he managed to form a famous collection of minerals, a library, and an extremely valuable art gallery with its West European paintings and family portraits.

In the middle of the 19th century the palace by marriage went to the middle branch of the STROGANOVs. The traditions of the family however were strictly kept especially at the time of Count Sergei, an outstanding figure of Russian Enlightenment. In 1825 he founded an Arts and Crafts College in Moscow, which up until now bears his name. His interests were mostly in the sphere of archeology and old Russian rarities. He gathered a unique numismatic collection. His brother Count Pavel was the owner of another house in St. Petersburg. He also collected Western European paintings. After his death in 1911 a part of his collection was given to the Hermitage according to his will. But the greater part was left to his older brother and stayed in the house on Nevski Prospekt. This enriched the family art gallery which since the late 18th century was open for public. In 1918 this house was declared state property. Its former owner died in Paris in 1923 having left no children.

Since 1919 until 1925 the Stroganov palace was also a museum. Later on the paintings and other valuable things were transferred to the Hermitage and other large museums. For a long time the house was occupied by some institutes. It was closed for the general public and gradually deteriorated. In 1988 it became a part of the State Russian Museum, that is supposed to restore it and reopen a museum there. It is surely a very difficult and costly task, specially taking into consideration the current economic situation. In order to help the revival of the house as a cultural centre an international "Stroganov Fund" was established by Madame Helene LUDINGHAUSEN. She lives now in Paris and is a niece of the last owner of the palace in the maternal line. Outstanding Russians like ROSTROPOVICH, VISHNEVSKAYA and others, alongside with non-Russians take part in this fund.

THE HOUSE OF THE NARYSHKINS

Another famous house, the house of Naryshkins – Count SHUVALOVs is situated on Eantanka Embankment in the vicinity of Nevski Prospekt. Two families related through marriage owned this palace for over a 120 years. Its history began in 1795 when it was built by an architect named Giacomo CUARENGI, invited to Russia by CATHERINE the Great.

The first owners were Dmitri NARISHKIN and his wife Maria (maiden name Princess CHETVERTINSKAYA). The mother of PETER the Great originated from NARISHKIN's family. That is why in the 18th and 19th centuries, the members of this family took leading positions at the Russian court. Princess CHETVERTINSKAYA originated from the Polish GEDEMINSKI family. She was famous for her beauty and due to the fact that for a long time she was the mistress of Tsar ALEXANDER I. She had a daughter and a son from him, who received the name of NARISHKIN. Son Emanuel inherited this palace which he later sold to his cousin Lev. The latter was married to countess Olga POTOTSKAYA. In 1846 Lev's daughter Sofya married Count Pyotr SHUVALOV – thus for the last 70 years the house was Shuvalovski.

That family was a common nobility family known since the second half of the 16th century. In the middle of the 18th century three members of this family took part in a palace coup in favour of PETER the Great's daughter, Tsarina ELISAVETHA. Two of them afterwards received the title of Count, and since then these two branches became important at the court.

Already in the time of Dmitri NARISHKIN this palace was famous for its cultural traditions. The first owner himself was a passionate lover of music. He had an orchestra of serfs that was famous all throughout Europe. There was a big hall in the house which had wonderful acoustics. The music and theatre traditions of this house were revived in the beginning of the 20th century when a stage was constructed. Thus an amateur theatre appeared, where the actors were high ranked aristocrats themselves. As mentioned before, it was habitual for the owners of such palaces to arrange various collections. Count SHUVALOV owned a wonderful collection of West European applied art; Limoges enamel, French and Italian porcelain, German silver, glass, and so on.

In the beginning of the 20th century, the most valuable part of this collection, consisting of over a 100 items was put on show in a public exhibition.

From 1919 until 1925 the palace, which became the property of the State, functioned as a museum, which had the daily life as its subject. After the

museum was closed the collections followed the same fate as in the other palaces; the collection applied art for example is now in the Hermitage.

The house was turned into an Engineers Club and since the 1960's it became "*The House of Friendship with Foreign Countries*". At present it is one of the social cultural centres of the city and its guest rooms which have preserved their splendid decorum receive a lot of visitors.

THE HOUSE OF THE YUSUPOVS ON MOYKA EMBANKMENT

The last house I would like to speak about is that of the YUSUPOVs. It is situated on the Moyka Embankment, not far from the Marinsky Theatre and St. Isaac's Cathedral. It belonged to the Princes YUSUPOV from 1830 until 1917. This large building, with a garden in the back, was built already in the 18th century. It was reconstructed several times for the needs of the family. On the front facade there is a coat of arms which tells about the oriental roots of the family. According to one of the legends they think themselves to be the descendants of ABU-BECHRA, the first Kalif and a relative of MOHAMMED himself. In Russia the family was known since the 16th century, the time of Ivan the Terrible. In the 18th and 19th centuries, the Princes YUSUPOV were among the richest and most influential Russian aristocrats. In 1914 Prince Felix, also known as the murderer of RASPUTIN, married Princess Irena ROMANOVA, the niece of Tsar NICOLAS II.

The owners of this palace had gathered the biggest private art collection. It was started by Prince Nicolai who was the director of the Royal Hermitage in the time of CATHERINE the Great. This collection consisted of more than a thousand paintings of Dutch, French and Italian painters of the 16th to the 19th centuries. It also included the portraits of the members of the family. The paintings were put in the five guestrooms of the palace. Just for comparison, the Count SHUVALOVs owned merely two hundred paintings. What makes the Yusupov Palace special is its miniature theatre in baroque style which was built in the middle of the 19th century by architect MONIGETTI. The best singers of Russia, for example Fyodr SHALYAPIN, were performing on its stage.

The last owners of the palace had to emigrate after the October Revolution. The house was rented to an embassy. The art collections and some unique documents, for example the authentic letters of the Russian poet PUSHKIN, were concealed in hiding places according to the orders of the last owners. In 1919 though the house was nationalized and the hidden treasures were found. Until 1925 there was also a museum here. When it was closed the

paintings, porcelaine and other objects of art were transferred to the Hermitage and other museums. The house became a club for school and university employees.

At present this wonderful palace is being restored. It is planned that it should become a history and arts museum, but there will be no art gallery. The theatre is already functioning. Lots of Russian singers and musicians consider it a honour to perform there. So as you can see this palace is actually taking part in the cultural life of the city, a testimony to the life and culture of its previous owners and to the foreign influences brought to St. Petersburg by its architects, who were often Italians.

Anna PATRAKOVA

**AUSLÄNDISCHE ARCHITEKTEN
UND IHR BEITRAG
ZUR ERBAUUNG
VON SANKT-PETERSBURG –
DAS BEISPIEL DER
FRANZÖSISCHEN FAMILIE
BENOIS**

RÉSUMÉ EN FRANÇAIS

**LES ARCHITECTES D'ORIGINE ÉTRANGÈRE À ST-PÉTERSBOURG:
LA FAMILLE DES BÉNOIS ET SON APPORT
DANS L'ARCHITECTURE ET LA VIE CULTURELLE DE LA VILLE**

Comme aucune autre ville de Russie, St-Pétersbourg doit son 'visage' architectural (dans l'ensemble et pour les détails) et le caractère unique de sa planification, aux architectes d'origine étrangère et à leurs descendants.

Dans la liste des architectes des XVIIIe-XIXe siècles, dont l'héritage a modelé les ensembles de la «Palmire septentrionale», les personnes aux noms étrangers constituent plus de la moitié, et ceci dépassant de loin la part respective des ethnies

minoritaires dont ils provenaient dans la population citadine. Ce milieu, comme celui des autres professions artistiques (tous liés entre eux) était représenté par des familles entières, par des «dynasties» et des clans familiaux (les TREZZINI, les BRULLOV, les CAVOS, les BRUNI...).

Parmi les dynasties des bâtisseurs de St-Petersbourg, la plus nombreuse était, de loin, celle des descendants du pâtissier Louis Jules César Auguste BÉNOIS, qui avait émigré de Paris à St-Petersbourg, à l'époque de la Révolution Française (il y a, exactement, deux cents ans, en 1794). On peut mentionner, dans ce groupe, les noms très connus de Nicolas (1813–1898), Alexis (1838–1902), Jules (1852–1929), Léontij, ou bien Louis (1856–1928), Albert (1852–1936), Frantz (1873–1944) BÉNOIS. L'étude de la généalogie familiale, composée par Théodore BÉNOIS (1906–1992), nous montre qu'au cours du XIXe siècle, les BÉNOIS pétersbourgeois ne contractaient guère de mariages avec des Russes, mais s'alliaient, plutôt, à des ressortissants de l'Europe Occidentale, et, surtout, à des artistes éminents, comme les CAVOS, les LANCERAY et d'autres.

Cette famille très ramifiée et les familles alliées ont ainsi formé un grand clan dont les représentants ont contribué, pendant trois générations, à donner au centre de St-Petersbourg son aspect d'une individualité unique. On leur doit nombre d'édifices: églises, banques, musées, écoles, résidences, bâtiments administratifs et industriels etc.

Certains, comme Albert BÉNOIS, ont représenté leur ville sur leurs tableaux, d'autres, comme le peintre et critique d'art Alexandre BÉNOIS (1870–1960) l'ont décrite, dans leurs mémoires.

Au XXe siècle et jusqu'à nos jours, les descendants du pâtissier français, que ce soient ceux de St-Petersbourg ou ceux de Moscou, ou bien ceux qui ont été obligés d'émigrer, et ceci, parfois, dans leur pays d'origine, comme cela a été le cas d'Albert (1888–1960), de Nicolas (1901–1988) et de bien d'autres, ont, pour la plupart, hérité la vocation artistique de leurs pères et continuent les traditions de la culture pétersbourgeoise.

Die Planung und Bebauung von Sankt Petersburg, das ganze eigenartige städtebauliche Aussehen der Stadt insgesamt und im einzelnen, sind wie nirgendwo sonst in Rußland von Architekten ausländischer Herkunft und ihren Nachkommen geprägt worden. Dies geht zum Teil darauf zurück, daß der Bau der Stadt Petersburg mit einer neuen Epoche in der Entwicklung des Landes zusammenfiel, die durch einen großen Zustrom von ausländischen Fachleuten nach Rußland gekennzeichnet war. Es gab unter ihnen viele Ingenieure, Baumeister, Militärs und Architekten – für das damalige Rußland ein noch neuer Beruf.

Unter den Architekten des 18.–19. Jh., deren Schaffen im Stein seinen Ausdruck fand und die Stadt Sankt Petersburg für immer prägt, finden sich Personen mit italienischen, deutschen, französischen u.a. Familiennamen. In diesem Milieu, das mit dem Milieu anderer künstlerischer Berufe in

Berührung kam, bildeten sich ganze Familien, Dynastien und verwandte Clans der Kultur- und Kunstschaffenden. Es seien solche Namen genannt, wie TREZZINI, BRULLOW, CAVOS, PETERSSON, VISCONTI, SCHROTER, BRUNI u. a. Ihrer Nationalität und Staatsangehörigkeit nach verschieden, sind diese Menschen gerade in Petersburg und dank dieser Stadt zu berühmten Meistern der Architektur geworden, die in den Annalen der Geschichte verewigt sind. Auch die Stadt selbst, deren Bau auf verschiedenen architektonischen Schulen und Richtungen beruhte, ist im Ergebnis markant und eigenartig, mit keiner westeuropäischen oder russischen Stadt vergleichbar.

Nicht alle ausländischen Baumeister arbeiteten ihr Leben lang in Rußland. Einige von ihnen kehrten nach der Erfüllung ihrer vertragsmäßigen Aufgaben in die Heimat zurück. Viele blieben jedoch, gründeten Familien, und ihre Kinder hielten bereits Sankt Petersburg für ihre Heimatstadt.

QUELLEN ZUR FRANZÖSISCHEN ARCHITEKTENFAMILIE BENOIS

Aber keine Dynastie der Sankt-Petersburger Architekten war so zahlreich wie die BENOIS. Es ist ziemlich viel über diese Familie bekannt, obwohl bis heute die grundlegende Forschungsarbeit des vor kurzem verstorbenen Familiengenealogen, Diplomingenieurs Fjodor Franzewitsch BENOIS (1906–1992), die *“Kurzgefaßte Geschichte der Familie BENOIS in Rußland”* nicht veröffentlicht vorliegt. Außerdem sind viele Artikel und Bücher über einzelne Vertreter dieser Familie geschrieben, unter denen *“Meine Erinnerungen”* des in Rußland und Frankreich bekannten Künstlers und Kunstwissenschaftlers Alexander BENOIS (1870–1960) die wichtigste, auf Fakten aufbauende Quelle ist. Unter den diesem Thema gewidmeten Forschungen ist die Arbeit von Anna BERNER, unserer Zeitgenossin, Mitglied der Russischen genealogischen Gesellschaft, hervorzuheben. Sie hat nicht nur den bestehenden Stammbaum mit Angaben zu den zeitgenössischen Nachkommen der Familie BÉNOIS wesentlich vervollständigt, sondern hat auch eine große Arbeit zur Feststellung von Personen durchgeführt, welche in den Jahren der Terrorherrschaft STALINs Repressalien ausgesetzt waren, und hat deren weiteres Schicksal verfolgt. Von großem Interesse sind auch zahlreiche Materialien, die in verschiedenen Archiven verstreut sind und die inhaltlich verschiedenartige Informationen über das architektonische und künstlerische Leben in Petersburg enthalten. In unserer Zeit ist das vor kurzem (1988) eröffnete Museum der Familie BENOIS in Petershof – eine einzigartige wissenschaftliche Anstalt, wo das Phänomen dieser Familie untersucht wird – zum Zentrum der Erforschung der Dynastie BÉNOIS geworden. Auf der Grundlage des obenerwähnten ist auch die folgende Untersuchung durchgeführt.

VON SAINT-QUENT NACH SANKT PETERSBURG (1794)

Der Stammvater der an künstlerischen Talenten reichen Familie BENOIS in Rußland war Louis-Jules-César-August (1770–1822), der 1794, vor genau 200 Jahren, aus Frankreich nach Petersburg übersiedelte. Er stammte aus einer Bauernfamilie, die unweit von Paris lebte. Noch sein Großvater, Nicolas BENOIS (geboren 1702), hatte auf eigene Kosten eine Kirchengemeindeschule im Ort Saint-Quent in der Provinz Brie eröffnet, wo er selbst als Lehrer arbeitete. Dort erhielt auch Louis-Jules seine Anfangsausbildung. Er war ein sanftmütiger und ruhiger Mensch, der, das Gewitter der Revolution in der Heimat wahrnehmend, zum Entschluß kam, Frankreich zu verlassen und nach dem fernen Rußland überzusiedeln, wo sein älterer Bruder Jean-François, mit dem er gemeinsam die Anfänge der Kochkunst im Hause des Herzogs de MONTMORENCY erlernt hatte, schon festen Fuß gefaßt hatte. Und während sein Bruder keine Karriere in Petersburg machen konnte und nach Frankreich zurückkehrte, trat Louis-Jules nach einiger Zeit das Amt des Oberkellners am Hof des Zaren PAUL I. und später bei dessen Gemahlin, der verwitweten Kaiserin Maria FJODOROWNA an. Er heiratete bereits in Rußland. Seine Frau war deutscher Abstammung und hieß Katharine Christine Concordia GROPP (1777–1853). Das Paar hatte 18 Kinder, sieben davon starben im Säuglingsalter; die übrigen fünf Söhne und sechs Töchter begründeten später jene zahlreichen BENOIS Familien in Rußland.

Die Untersuchung des Familienstammbaumes, der vom Familiengeneologen F. BENOIS zusammengestellt worden ist, zeigt, daß die Petersburger BENOIS im Laufe des gesamten 19. Jahrhunderts fast keine Ehen mit Russen geschlossen haben, sondern hauptsächlich "ebensolche Nachkommen der Eingewanderten" aus verschiedenen westeuropäischen Ländern geheiratet haben. Dazu trugen auch religiöse Erwägungen bei. Das alles führte dazu, daß die in Rußland aufgewachsene Familie, die "viel Russisches im Alltag" hatte, jedoch nicht ganz russisch war. Erst am Ende des 19. Jahrhunderts begann der Zufluß auch des russischen Blutes in die Familie BENOIS, die in sich französisches, deutsches und italienisches Blut vereinigte.

EHEBANDE MIT VIELFÄLTIGEN KÜNSTLERFAMILIEN

Es sei bemerkt, daß die Ehebande der BENOIS hauptsächlich mit hervorragenden Kunstschaffenden geknüpft wurden. Es waren dies die Architekten: der Schwede F. PETERSSON (geboren 1796), der Schweizer S. LEVI (1850–1924), der Armenier O. TAMANJAN (gestorben 1936), die Deutschen W. BAUMGARTEN (1879–1962) und L. SCHRÖTER (1878–1911); die Maler und Bildhauer: E. LANCERET (1848–1886), W. FROLOW

(1874–1945), A. GORAWSKI (1835–1900), M. NOWINSKAJA (1891–1974), J. TSCHERKESSOW (1900–1945); die Komponisten: N. TSCHEREPNIN (1879–1942) und N. WYSCHNE-GRADSKI (1893–1979). Es ist interessant, daß diese Heiratstradition sich in der Familie BENOIS bis heute fortgesetzt hat.

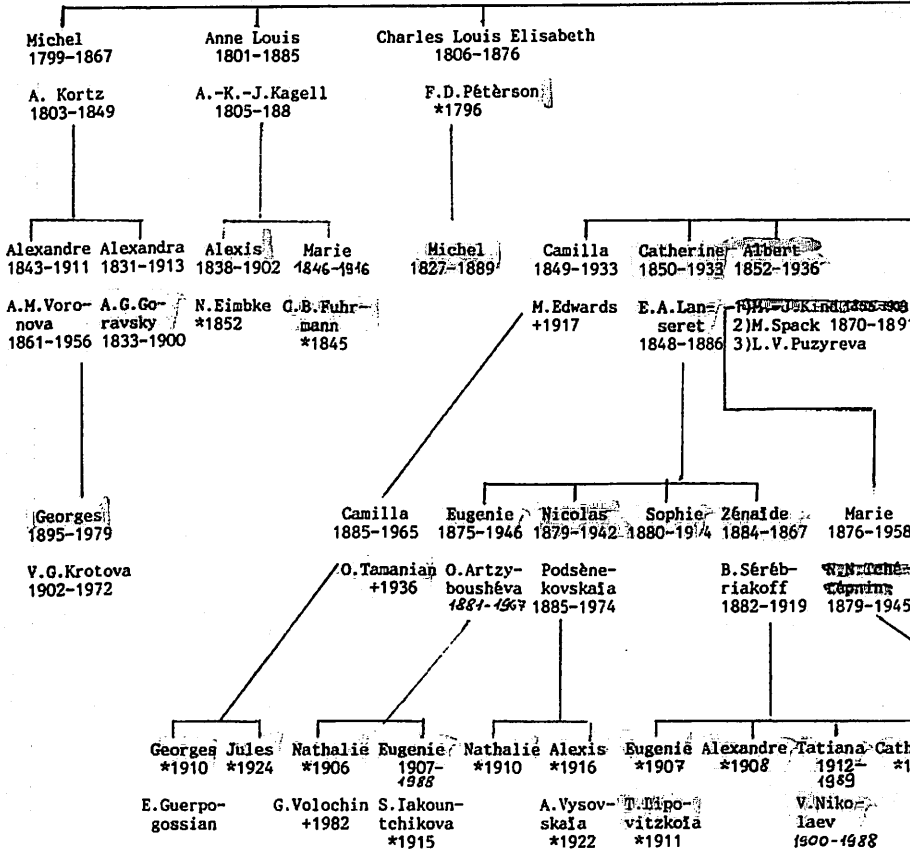
Dank einer solchen angeheirateten Verwandtschaft standen die BENOIS am Anfang einiger in Rußland berühmt gewordenen Künstlerdynastien, z. B. die Maler- und Architektenfamilie LANCERET, SCHRÖTER, SEREBRJA KOW, die Schauspielerfamilie USTINOW, die Komponistenfamilie TSCHEREPNIN u.a. Dieser Familie entsprangen wie einem großen Baum zahlreiche Sprösslinge, jeder in seiner Art einzigartig.

Aber der Hauptanreiz zum Schaffen war nach dem Bekenntnis von Alexander BENOIS die Stadt Petersburg selbst. Eine Sonderstellung unter anderen Städten einnehmend, bildete sie und zog künstlerische Talente heran. Die Schicksale der Mitglieder der Familie BENOIS und das Schicksal der Stadt sind eng miteinander verbunden. Wahrscheinlich konnte gerade hier, in einer Stadt, deren Architektur sich so stark von alldem unterschied, was in Rußland vorher gebaut worden war, eine solche *„Architektenfamilie“* entstehen. Alexander BENOIS schrieb über sich – aber, wahrscheinlich, war das auch den anderen Angehörigen dieser Dynastie eigen –, daß bei ihm *„beinahe von klein auf sich das herausgebildet hat, was man Lokalpatriotismus nennt“*, das Verständnis für die Ungewöhnlichkeit und Schönheit Sankt Petersburgs. *„Überhaupt schwebt in der ganzen Stadt“*, – schrieb Alexander BENOIS – *„eine erstaunlich tiefe und wunderbare Musikalität. Das kommt wohl vom Wasser her (in der Anzahl von Flüssen und Kanälen kann Petersburg mit Venedig und Amsterdam wetteifern)... Diese Stadt hat ihre eigene Seele, und die Seele kann sich richtig nur durch die Musik äußern und mit anderen Seelen verkehren...“*. Es ist kein Zufall, daß bei einer solchen Liebe zur Stadt, bei einem Verhältnis zu ihr wie zu etwas Eigenem, Heimischem und Nahem, in der Familie BENOIS so viele Architekten herangewachsen sind, die Petersburg mit ihren Bauten geschmückt haben.

Zum ersten Architekten in der Familie BENOIS wurde der Enkel von Louis-Jules, der Sohn von Leontij (Ludovic), Alexej (Alexis) BENOIS (1838–1902), und die Traditionen der hohen Kunst wurden in die Dynastie BENOIS von seiner Kusine Alexandra eingebracht, ebenfalls Enkelin eines Kochkünstlers, der Tochter von Michael (1799–1867), die einen bekannten Maler der damaligen Zeit polnischer Herkunft Appolinarij GORAWSKI (1833–1900) heiratete.

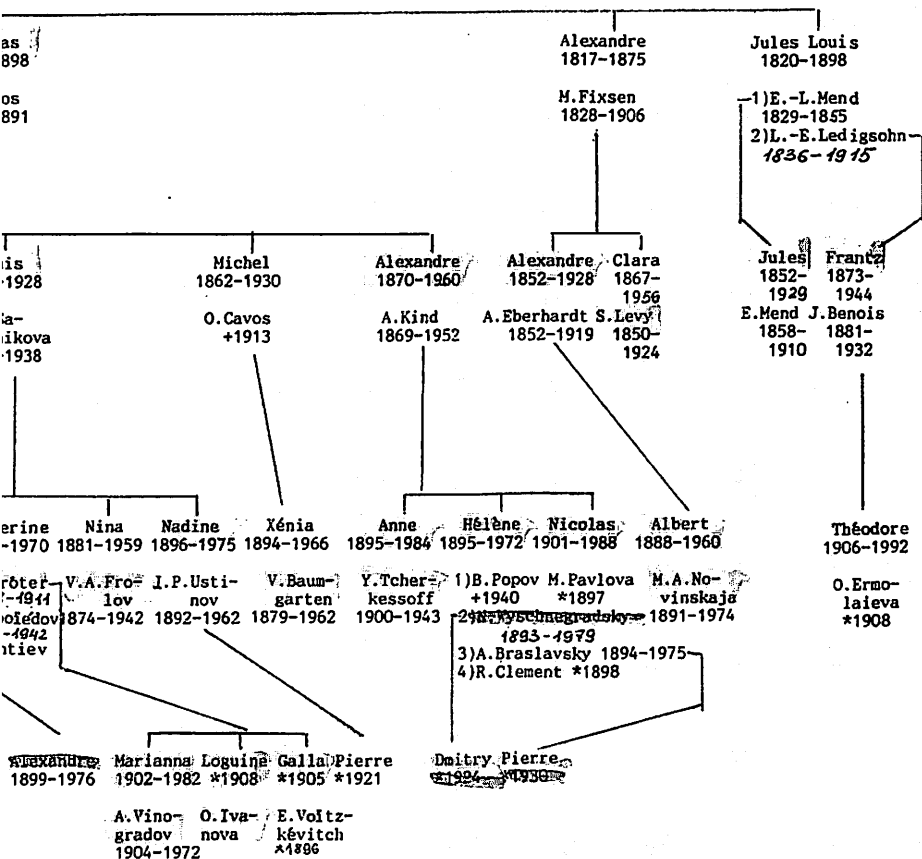
Alexej BENOIS (1838–1902), der als Architekt ausgebildet worden war, arbeitete wenig in Petersburg. Freilich gab es in der Familie von Leontij (Ludovic) BENOIS (1801–1885) zwei Baumeister. Seine einzige Tochter Maria (1846–1916) verband ihr Schicksal mit Boris FUHRMANN, der in Petersburg am Anfang des 20. Jahrhunderts viel gebaut hat.

Louis Jules César Au
177
A.-C.
177



(Leontij) Benois

pppe



ARCHITECTE
 PEINTRE
 MUSICIEN, COMPOSITEUR ETC.

DER ARCHITEKT NIKOLAJ BENOIS

Aber der talentvollste Architekt in dieser Generation war ohne Zweifel Nikolaj (Nicolas) BENOIS (1813–1898). Seit seiner Kindheit hatte der Junge viel gemalt, und darum war es nicht verwunderlich, daß nach dem Tode des Vaters (Louis-Jules) seine Mutter Jekaterina ANDREJEWNA die Aufnahme des Sohnes in die Akademie der Künste beantragte, und zwar zum "Studium der Architektur". Da Nikolaj Patenkind der Zarin war, wurde der Junge auf höchsten Befehl als Akademiezögling bei voller Pension auf Staatskosten aufgenommen. Das geschah im Jahre 1827.

Nach dem Abschluß der Akademie wurde Nikolaj BENOIS mit der Großen Goldmedaille ausgezeichnet. Dies gab ihm das Recht auf eine Auslandsreise auf Staatskosten. In dieser Zeit besuchte der junge Mann Deutschland, Österreich, Italien, die Schweiz, Frankreich und England. Nach der Rückkehr in die Heimat wurde Nikolaj der Titel eines Akademikers der Architektur verliehen. Er wurde in Dienst genommen und zum Hofarchitekten ernannt. Damals begann die Bautätigkeit von BENOIS. Seine Bauwerke sind nicht nur in Petersburg, sondern hauptsächlich in den Vororten erhalten, die mit ihr ein einheitliches Ganzes bilden. Dort befanden sich die Kaiserresidenzen, die beliebtesten Erholungsorte des Zaren NIKOLAUS I., während dessen Regierungszeit der Architekt dort arbeitete. Es sind dies: Petershof, Pawlowsk, Strelina. Nikolaj BENOIS, der damals schon einen guten Ruf hatte, wurde zum Hauptarchitekten von Petershof als einer der wichtigsten Vorortresidenzen des Zaren ernannt. Er vollendete den Bau des architektonischen Ensembles, wobei er meisterhaft historische Stile nachahmte und seine Bauwerke taktvoll in das vorhandene Ensemble einfügte. Er verwendete beim Bau die damals neuen Metallkonstruktionen. In Petershof erbaute er den Bahnhof und die Pferdeställe für das Palastensemble und das Haus für die Hofdamen. Er rekonstruierte ebenfalls einige Springbrunnenkaskaden. Nikolaj BENOIS baute auch Wohnhäuser, Theater, Gebäude für verschiedene staatliche Institutionen und sogar ein Haftlokal. In einem Wort, er zeigte sich als ein Architekt von größter Universalität. Nach seinen Entwürfen wurden in Petersburg auch Kirchen gebaut. Unter ihnen war die Sankt-Marien-Kirche, die auf dem katholischen Friedhof der Hauptstadt errichtet wurde. Am Ende des 19. Jahrhunderts war sie die größte Kirche auf einem nichtorthodoxen Friedhof. Vorher hatten die Petersburger Katholiken keinen eigenen Friedhof. Deshalb war der Bau dieser Kirche, die aus einer kleinen, ursprünglichen Kapelle umgebaut wurde, ein bedeutendes Ereignis für die nördliche Hauptstadt. Im Keller dieser Kirche befand sich die Familiengruft der BENOIS und vieler anderer Familien, die mit der Kunst verbunden waren (z. B. die Architekten CHARLEMAGNES, der Maler BRUNI u.a.). Im Winter 1898 wurde hier der Kirchenbauer selbst begraben. Leider wurde der katholische Friedhof nach dem Zweiten Weltkrieg vernichtet, und die Kirche, obwohl

erhalten geblieben, in eine Produktionshalle umgewandelt. Am Ende seines Lebens stand Nikolaj BENOIS an der Spitze der Bauabteilung der Stadtverwaltung, d.h. er beeinflusste auf signifikative Weise die Baukonzeption der Stadt. 1883 wurde er schließlich zum Vorsitzenden der Petersburger Architektengesellschaft gewählt.

FRAU UND KINDER DES NIKOLAJ BENOIS

Die Frau von Nikolaj BENOIS war Camilla CAVOS, die Tochter des berühmten Petersburger Architekten Albert CAVOS, welcher der Hauptarchitekt der kaiserlichen Theaters in Petersburg und aus Venedig abstammte. Seine Schwester Jelisaweta BENOIS (1806–1876) heiratete ebenfalls einen Petersburger Baumeister – F. PETERSSON (geboren 1796). Ihr Sohn, Michail PETERSSON (1827–1889) setzte später das Werk seines Vaters fort.

Die Familie von Nikolaj BENOIS war recht groß, die Ehe mit neun Kindern gesegnet. Seit der frühen Kindheit waren sie in eine Atmosphäre des Schaffens eingetaucht. Der Vater arbeitete sehr oft zu Hause mit seinen Mitarbeitern, – darunter auch der Ehemann seiner Nichte Clara (1867–1956) Siegfried LEVI (1850–1924). Verschiedene Architekten und Maler besuchten außerdem oft die gastfreundliche Wohnung neben dem Mariinskij-Theater. Nikolaj BENOIS zeichnete ständig und viel. Seine Söhne erinnerten sich daran, daß er sogar seine Briefe mit originellen Zeichnungen und Vignetten schmückte. Es verwundert daher nicht, daß fast alle seine Kinder und Enkel ihr Leben auf diese oder jene Weise mit der Kunst verbunden haben. Die jüngere Tochter Jekaterina (1850–1933), selbst Malerin, heiratete den Bildhauer Jewgenij LANCERET (1848–1886). Dieser Familie entstammen die sogenannten LANCERET-SEREBRJAKOWS, ein bedeutender Stamm von Malern und Architekten, deren Nachkommen bis heute die Familientradition aufrechterhalten und sowohl in Rußland als auch im Ausland aktiv sind.

Der ältere Sohn von Nikolaj, Albert BENOIS, war Architekt und Aquarellmaler. Er absolvierte die Architekturklasse der Akademie der Künste und wurde zu einem nicht weniger glänzenden Meister als sein Vater. Davon zeugen Wohnhäuser und Villen, die er in Petersburg erbaute. Seine Begeisterung für die Malerei aber wurde in seinem Leben bestimmend. Albert BENOIS war ein Meister in der Aquarelltechnik und blieb auf diesem Gebiet in Rußland am Ende des 19. Jahrhunderts ohne Rivalen. Man beauftragte ihn mit dem Unterricht in der Aquarellklasse der Akademie der Künste. Außerdem wurde er zum Vorsitzenden der von ihm gegründeten Aquarellistengesellschaft gewählt. Die Architektur und die Malerei eröffneten Albert BENOIS den Zugang zum Hof ALEXANDERS III. Er begleitete den Zaren mehrmals auf seinen Finnlandreisen und besuchte wiederholt das majestätische Paar in dessen Residenzen in Petersburg und den Vororten.

Albert BENOIS verschied 1936 in der Emigration in den Armen seiner Tochter Maria und seines Schwiegersohnes, des Komponisten Nikolaj TSCHEREPNIN.

DER ARCHITEKT LEONTIJ BENOIS

Nikolaj BENOIS vererbte drei seiner Söhne seine künstlerische Veranlagung: Albert, Ludovic (Leontij) und Alexander BENOIS. Der talentvollste unter ihnen war zweifelsohne Ludovic. Während Albert von der Architektur zur Malerei gekommen war, nahm Leontij, "Meister der Zeichnung", wie ihn sein Bruder Alexander nannte, umgekehrt einen der vorrangigsten Plätze in der Architektur um die Jahrhundertwende ein. Er absolvierte ebenfalls den Lehrgang der Architekturabteilung der Petersburger Akademie der Künste und schloß mit der großen Goldmedaille ersten Grades ab zuzüglich des Rechts auf eine Studienreise ins Ausland – wie bereits sein Vater. Sein ganzer weiterer Weg von Bauwerk zu Bauwerk, von Entwurf zu Entwurf war eine ungeheuerliche Arbeit, in deren Fortgang sich seine Meisterschaft entwickelte, die Erfahrung kam und immer neue Bauaufgaben gelöst wurden.

Die Blütezeit des Schaffens dieses Architekten ist die Mitte des 19. Jahrhunderts, als der Klassizismus in der Architektur von anderen Stilen abgelöst wurde. Die Baumeister begannen, sich den vergangenen geschichtlichen Epochen, insbesondere der Kunst des Mittelalters, zuzuwenden. Am Ende des 19. Jahrhunderts erfuhr der Jugendstil eine weit Verbreitung. Dies alles konnte nicht ohne Einfluß auf die Arbeiten von Leontij BENOIS bleiben.

Das Gebäude der Hofgesangskapelle, das für Auftritte des ältesten berufsmäßigen Chorkollektivs Rußlands errichtet wurde, wurde zur größten Aufgabe des Architekten in den 1880er Jahren. Das Hauptgebäude mit dem Konzertsaal, der durch seine vortreffliche Klangwirkung berühmt ist, wurde von BENOIS im Innern des zum Fluß Mojka offenen Hofes untergebracht. Dabei wurde das Problem der Vereinigung des Kapellengebäudes mit dem nahen Ensemble des Palastplatzes, mit u.a. dem kaiserlichen Palast, sehr organisch gelöst.

Leontij BENOIS meisterte gekonnt verschiedene Stile; er besaß die Gabe eines glänzenden Interpreten. Dies tat er so organisch, daß nirgends der Eindruck des Ausgeklügelten oder Gekünstelten entstand. Als Beispiel sei genannt das Gebäude der Sankt-Marien-von-Lourdes-Kirche, wo Motive der französischen Architektur des romanischen Stils benutzt wurden. Das Gebäude ist im Plan asymmetrisch und schließt einen Glockenturm ein. Die Fassade ist mit kleinen Granitstücken verkleidet. In dieser Kirche wurde im Winter 1916 die Totenmesse für Leontijs Bruder Nikolaj gesungen – eines der

wenigen Mitglieder der Familie BENOIS, welches eine militärische Karriere und nicht eine künstlerische einschlugen.

Am Ende des 19. Jahrhunderts begann Petersburg sich rasch zu einem der größten Industriezentren Rußlands zu verwandeln. Dies zog einen schnellen Bevölkerungszuwachs nach sich, der wiederum eine bedeutende Erweiterung des Wohnungsbaus erforderte. Der hohe Bodenpreis bedingte die außerordentliche Dichte der Bebauung. BENOIS schuf Entwürfe ganzer Wohnkomplexe, mit einem großen Hof (*Courdoner*), manchmal in einen Garten verwandelt (wie, zum Beispiel, das Wohnhaus der Versicherungsgesellschaft "Rossija"). Ein ähnliches Grundmuster lag den Entwürfen zweier Wohnkomplexe zugrunde, die von Leontij BENOIS zusammen mit seinen Brüdern Julij und Alexander erarbeitet wurden. Die Meister des Jugendstils legten einen großen Wert auf die ästhetische Demonstration von Baustoffen, indem sie vor allem ihre natürlichen Eigenschaften, wie z.B. Relief und Farbe, zu nutzen versuchten. Dieser Zug ist auch für die Bauwerke von Leontij BENOIS charakteristisch, der verschiedene Arten von Stein, Ziegel und Keramik geschickt vereint hat.

Unter den Bauwerken von BENOIS in Petersburg befindet sich auch das Ausstellungsgebäude des Russischen Museums, das 1895 als ein künstlerisches und kulturgeschichtliches Zentrum gegründet worden war. Zwecks Unterbringung der stetig wachsenden Sammlungen wurde Anfang des 20. Jahrhunderts das westliche Gebäude angebaut, das man heute "BENOIS-Gebäude" nennt. In diesem Bauwerk kam die sorgfältige Haltung Leontij BENOIS' zum Michaelsschloß zum Ausdruck. Dort befindet sich das Russische Museum, ein Werk des K. ROSSI, eines Meisters vom Anfang des 19. Jahrhunderts. Der Architekt BENOIS konnte sein Gebäude organisch in jenes Ensemble einfügen. Es ist interessant anzumerken, daß an dessen Restaurierung in den 1960er Jahren Irina BENOIS (geboren 1912), die Frau des Großneffen von Leontij BENOIS, Michail (1912-1955), ebenfalls Architekt, mitwirkte, die heute noch in Petersburg arbeitet.

Am Anfang des 20. Jahrhunderts nahm Leontij am Bau der Großfürstengruft auf dem Territorium der Peter-Pauls-Festung teil. Dort befindet sich auch die gleichnamige Kathedrale, wo die russischen Zaren seit PETER I. begraben sind. Diese Gruft wurde zur Bestattung von Angehörigen der kaiserlichen Familie (Großfürsten bzw. -fürstinnen) erbaut. Daher stammt auch ihr Name. Die Gruft ist mit der Peter-Pauls-Kathedrale durch eine überdachte Galerie verbunden. Dank der sachkundig gewählten Proportionen wird das von der Kuppel und dem zwiebelartigen Küppelchen gekrönte Gruftgebäude zusammen mit der Kathedrale als eine Einheit empfunden. Das Gitter vor der westlichen Front ist nach der Zeichnung Leontij BENOIS' nach dem Muster des Gitters des Sommergartens ausgeführt.

Nach Entwürfen unseres Architekten ist in Petersburg eine Reihe von Banken gebaut, die alle in den Zentralstrassen der Stadt liegen. Es muß gesagt werden, daß der Baumeister sehr verantwortungsvoll an seine Arbeit heranging, indem er nicht nur alles, was mit der Projektierung und dem Bau zu tun hatte, sondern auch die Verhältnisse zu den Bauunternehmern bis ins Einzelne im Auge behielt. *“Der Architekt ist immer wie der Kapitän auf dem Schiff, er muß den Verlauf des ihm aufgetragenen Werkes verfolgen”*, schrieb er in seinen Notizen.

Leontij BENOIS war außerdem ein Meister der Innenausstattung. Nach seinen Zeichnungen sind viele Villen in Petersburg (die Vorhalle des Ermitage-Theaters, der Sitzungssaal des Staatsrates im Marienschloß) ausgestattet. Am treffendsten äußerte sich eine Zeitgenosse des Architekten über die Qualität und Schönheit der Ausstattung, als er den nach einem Entwurf BENOIS' gerade ausgestatteten Saal betrachtete: *“Das ist nicht Ludwig XV. und nicht Ludwig XVI., das ist Ludovic BENOIS !”*

Leontij BENOIS interessierte sich früh für die Pädagogie. Er unterrichtete viel und fungierte sogar einige Jahre (1905-1906) als Rektor der Petersburger Akademie der Künste. Bereits der erste Jahrgang der Werkstatt von BENOIS (1896) bestand aus solchen später zu Ruhm gelangten Petersburger Architekten, wie F. LIDWALL, O. MUNZ u.a. Desweiteren zählten zu Leontij BENOIS' Zöglingen W. STSCHUKO, I. FOMIN, M. PERETJATKOWITSCH, A. STSCHUSSEW, die der russischen und sowjetischen Architektur zum Ruhm verhalfen. BENOIS' Erfolg als Pädagoge läßt sich durch seine große Erudition, große berufliche Erfahrung und einfach durch seine menschliche Qualitäten: Wohlwollen, Verständnis und Einfachheit im Umgang erklären.

Neben seiner Berufstätigkeit als Architekt und Pädagoge tat sich Leontij BENOIS auch als Theoretiker des Städtebaus hervor. In Zusammenarbeit mit anderen Architekten erarbeitete er das Umgestaltungsprojekt des Stadtzentrums, das die Beibehaltung des Hauptteils der historischen Bebauung Petersburgs in einer gewissen Ordnung vorsah. Um die Jahrhundertwende funktionierte das bisherige Bebauungssystem, das noch im 18. Jahrhundert entstanden war, im Zusammenhang mit dem schnellen Stadtwachstum nicht mehr. Der Bau wurde ziemlich chaotisch und systemlos durchgeführt. Aber Petersburg lebte weiter, und für seine normale Entwicklung wurde ein neuer Stadtbauplan vorgeschlagen. Dieser Plan sah die Umgestaltung und bauliche Verbesserung des Stadtzentrums und gleichzeitig die Schaffung neuer Bauplätze, neuer Stadtplätze und Strassen vor. Dieser Plan wurde nicht verwirklicht, aber seine Schaffung zeugt davon, daß der Architekt BENOIS nicht über einzelne Gebäude in Petersburg, sondern über die Stadt insgesamt, wie über einen lebenden Organismus nachgedacht hat, in dem alles in Wechselbeziehungen steht.

Was das Privatleben von Leontij BENOIS betrifft, so führte er eine glückliche Ehe, *“die glücklichste von allen, die mir bekannt sind”* (wie Alexander BENOIS schrieb). Er heiratete ein Mädchen aus dem sehr reichen Kaufmannsgeschlecht SAPOSHNIKOW. Es genügt hervorzuheben, daß Leontij als Mitgift seiner Braut unter anderem *“Die Madonna”* von Leonardo da VINCI erhielt, welche heutzutage die Bezeichnung *“Die Madonna von BENOIS”* trägt und in der Ermitage ausgestellt ist. Die Familie hatte vier Töchter: Die älteste, Nina BENOIS, verband ihr Leben mit dem Mosaikmaler Wladimir FROLOW, der zusammen mit Leontij BENOIS an der Großfürstengruft arbeitete. Außerdem arbeitete er auch an den Mosaiken der Christi-Auferstehungs-Kirche. Jekaterina BENOIS heiratete den Architekten Ludwig SCHRÖTER, und ihre Kinder, Enkel und Urenkel – alle, mit wenigen Ausnahmen – verbanden ihr Leben mit der Kunst. Die jüngere Tochter, Nadeshda BENOIS, vermählte sich mit Iwan USTINOW. Ihr Sohn ist der berühmte englische Schauspieler und Regisseur Peter USTINOW.

DER GRAPHIKER UND GENEALOG ALEXANDER BENOIS

Von der Liebe zu Petersburg sind auch *“Die Erinnerungen”* des jüngeren Sohnes von Nikolaj BENOIS, Alexander, durchdrungen. Ihre ersten Seiten sind eine regelrechte Hymne auf die Stadt, eine Liebeserklärung: *“Ich liebte Petersburg. Ich verstand den Reiz meiner Stadt, mir gefiel in ihr alles; später gefiel mir nicht nur alles, sondern ich lernte die Bedeutung dieser gesamten Ganzheit schätzen”*. Und diese Liebe war bei Alexander BENOIS nicht spekulativ. Obwohl er keine Ausbildung als Architekt hatte, beteiligte er sich an einigen Arbeiten seiner Brüder. Es sind dies das Haus N° 26/28 im Kamennooostrowskij-Prospekt und das städtische Peter I.-Schulhaus, wo nach seinen Zeichnungen die Kartusche und die Skulptur der Fassade (Petrogradskaja-Kai, 2/4) geschaffen worden sind. Alexanders Talente waren außerordentlich mannigfaltig. Er war Maler und Graphiker, hinterließ zahlreiche Darstellungen Petersburgs, wobei in seinen Arbeiten das Thema der Stadtgeschichte und der Vorortspaläste einen bedeutenden Platz einnimmt. Eine starke Einwirkung der Architektur widerspiegelt sich in seinen Werken. Außer der Schönheit von Stadtlandschaften wurde darin auch die Eleganz der dahingegangenen Kultur des Adels festgehalten. Die Malerei lernte Alexander selbständig und bei seinem älteren Bruder Albert. Er verbrachte einige Jahre in Frankreich. Aber das Wichtigste ist, daß er dank seines erstaunlichen literarischen und künstlerischen Talents eine ganze Generation von Kunstschaaffenden am Ende des 19. Jahrhunderts beeinflußt hat. Alexander BENOIS wurde zu einem der Ideologen und Organisatoren des Vereins *“Die Welt der Kunst”* und der gleichnamigen Zeitschrift. Diesem Verein gehörten hervorragende Künstler vom Anfang des Jahrhunderts an, deren Schaffen

auch im Westen weithin bekannt ist. Es sind z.B.: K. SOMOW, E. LANCERET, S. SEREBRJKOWA (die Neffen und die Nichte von Alexander BENOIS), L. BACKST, M. DOBUSHINSKI, W. SEROW, K. KOROWIN, M. WRUBEL u. a. Die aktive Tätigkeit der Gesellschaft auf dem Gebiet der kulturellen Aufklärung der Gesellschaft äußerte sich in den zahlreichen Auftritten ihrer Mitglieder in der Presse, insbesondere von Alexander BENOIS. Er propagierte dort die moderne Kunst Rußlands und Europas (Impressionismus, Jugendstil), machte aber auch die Zuschauer mit der Kunst der Vergangenheit bekannt, die den weiten Kreisen unbekannt war. Später wurden viele dieser Maler, darunter auch Alexander BENOIS, zu Teilnehmern der berühmten "Russischen Saisons", die von Sergej DJAGILEW, dem ehemaligen unabhkömmlichen Mitglied der Organisationskomitees von Ausstellungen der frühen "Welt der Kunst", organisiert wurden.

Alexander BENOIS folgend und unter seinem direkten Einfluß, beginnen die Zeitgenossen den großen künstlerischen Reichtum Sankt Petersburgs aufzuzeigen. Die Stadt, die keine Sympathie erweckte und negative Beiwörter verdient hat, erscheint nun in ihrer ganzen feierlichen Schönheit. Sie wird zur Hauptheldin von Gemälden und Zeichnungen, von Musikwerken, Romanen und Gedichtsammlungen.

Seit 1926 lebte Alexander BENOIS in Paris, wo er sich weiterhin mit der Kunst befasste. Aber bis an sein Lebensende liebte er seine Heimatstadt. *"Nach Petersburg werde ich wie der Verliebte zum Objekt seiner Verehrung zurückkehren. Jetzt, da ich zurückblicke und keine Möglichkeit habe, dorthin zurückzukehren, ist jede Darstellung von Petersburg, die mir im Buchantiquariat begegnet, meinem Herzen lieb"*, schrieb BENOIS in seinen "Erinnerungen".

Ein paar Worte über die Kinder von Alexander Nikolajewitsch BENOIS: Sie alle widmeten ihr Leben dem Kunstschaffen. Die älteste Tochter Anna wurde Malerin in Frankreich, wohin sie 1924 emigrierte, und heiratete den Maler Jurij TSCHERKESSOW. Die jüngere, Jelena, Porträt- und Miniaturmalerin, war einige Male verheiratet, einer ihrer Ehemänner war der Komponist Iwan WYSCHNEGRADSKI. Ihre Söhne, Dmitrij und Pjotr, wählten auch die Kunst zu ihrer Berufstätigkeit, wobei sie sich mit der Malerei, Architektur und Musik widmeten. Und, schließlich, arbeitete der einzige Sohn von Alexander BENOIS, Nikolaj, viele Jahre als Hauptmaler im berühmten Mailander Theater "La Scala". Obwohl sie alle nach der Oktoberrevolution ins Ausland gingen, brachen sie die Verbindungen mit der russischen Heimat nicht ab. Besonders Nikolaj Alexandrowitsch BENOIS träumte vom Aufenthalt in Rußland. Er übergab sogar dem Museum der Familie BENOIS verschiedene Dokumente und eine Kunstsammlung. Es war aber dem Künstler nicht beschieden, der Eröffnung des Museums beizuwohnen. Er starb 1988 in Mailand, einige Monate vor diesem Ereignis.

JULIUS BENOIS UND SEINE SÖHNE

Zum Schluß einige Worte über den jüngeren Sohn des Stammvaters der Dynastie, Louis-Jules BENOIS, Julius und seine zwei Söhne Julius und Franz, die ebenfalls Architekten waren. Julius (Junior) absolvierte die Akademie der Künste und wurde Architekturakademiker. Er war ein bedeutender Petersburger Baumeister und Autor zahlreicher Bauwerke mit verschiedener Bestimmung – sowohl Villen als auch Wohnhäuser (gemeinsam mit Leontij BENOIS), Schulen, Fabrikgebäude (die Tabakfabrik “Laferme”), das Volksheim der Gräfin S. W. PANINA, eine klubähnliche Kulturaufklärungseinrichtung, die auf Kosten einer Privatperson für die Aufklärung des ärmsten Bevölkerungsteils von Petersburg (im vor-revolutionären Rußland) geschaffen wurde. Im Hauptgebäude des Volksheims der Gräfin PANINA befanden sich neben den Unterrichtsräumen auch eine juristische Beratungsstelle, ein Observatorium, das allgemein zugängliche Theater und ein Museum. Eine solche Vielartigkeit der Räume zeugt von der Meisterschaft, die der Architekt zeigen mußte, um alle diese Einrichtungen unter einem Dach unterzubringen. Außerdem war Julius BENOIS ein Fachmann auf dem Gebiet des Landwirtschaftsbaus (die Milchfarm im Wald).

Franz BENOIS beschäftigte sich ursprünglich ebenfalls mit Architektur, ging aber später mehr seiner Neigung zum Leben auf seinem Landgut bei Luga nach. Nach der russischen Revolution arbeitete er als Schullehrer. Dieser Familienzweig blieb in Rußland und ist dank Franz BENOIS' Sohn Fjedor berühmt: der hat die gesamte Genealogie der Familie BENOIS zusammengestellt.

Es ist unmöglich, über alle Vertreter dieser berühmten französischen, nach Petersburg eingewanderten Familie ausführlich zu berichten. Aber mein Luxemburger Vortrag reicht aus, um zu verstehen, daß die BENOIS ein ganzes Phänomen in der russischen Kultur darstellen. Wenn man diese Familie vom genealogischen Gesichtspunkt betrachtet, staunt man über den Reichtum und die Vielfältigkeit ihrer Talente, ihre enge Verbindung untereinander. Es ist unmöglich, alle Leistungen der BENOIS für Rußland aufzuzählen. Bemerkenswert ist aber auch die Tatsache, daß noch heutzutage die Nachkommen des französischen Kochkünstlers Louis-Jules BENOIS, die sowohl in Petersburg und Moskau als auch im Ausland leben – (viele von ihnen waren gezwungen, in ihre “Urheimat” zurückzukehren) –, schon als Träger der russischen, Petersburger Kultur auftreten und bis heute eine ständige, vererbte Neigung zu künstlerischen Berufen (in Architektur, Malerei, Bildhauerkunst, Musik, Kunstwissenschaft) an den Tag legen.

In diesem Jahr [1994] finden in Petersburg Feierlichkeiten zum 200. Jahrestag der Einwanderung der Familie BENOIS in Rußland statt. Mehrere

Generationen von BENOIS haben durch ihre Arbeit zum Ruhm ihrer neuen Heimat beigetragen. Mit ihren Werken geschmückt, bleibt auch Sankt Petersburg ein ewiges Denkmal dieser Dynastie, die den Stolz nicht nur der russischen, sondern auch der Weltkultur ausmacht. Nicht umsonst wird das BENOIS-Museum in Petershof "*Weltkunstinstitut*" genannt. Und solange die Stadt lebt, bleibt in den Herzen ihrer Einwohner die Dankbarkeit gegenüber jenen Menschen, die sie so wunderschön gebaut haben.

Vladislav RZHEUTSKY

LES RESSORTISSANTS
FRANÇAIS ET LEURS
DESCENDANTS EN RUSSIE –
L'EXEMPLE DE SAINT-
PÉTERSBOURG

RÉSUMÉ

De tout temps, pour des raisons diverses, des ressortissants des pays de l'Europe Occidentale venaient s'installer en Russie. Parmi eux, il y avait beaucoup de Français.

Ainsi, après la révocation de l'Édit de Nantes, en 1685, de nombreux protestants, obligés de quitter leur pays, vinrent se fixer en Pologne (qui entra, plus tard, dans l'Empire de Russie) et certains en Russie.

Les persécutions contre la noblesse et le clergé, pendant la Révolution Française de 1789, et surtout la Terreur qui s'ensuivit, ont forcé beaucoup de nobles et d'ecclésiastiques français à s'enfuir de leur pays, et la Russie a ouvert ses portes, pour leur offrir l'hospitalité. Pour différentes raisons, beaucoup d'officiers et de soldats de la Grande Armée sont restés en Russie, après la guerre de 1812.

Beaucoup de Français et de Françaises (et de ressortissants d'autres pays européens francophones) émigraient à la recherche du gain, et ceci, dès l'époque des réformes de PIERRE le Grand et surtout à partir du règne de CATHERINE II (lorsque les immigrants commencèrent à être officiellement favorisés).

Ils y étaient, d'autre part, encouragés par l'expansion de la langue française en Russie, non seulement parmi les couches sociales privilégiées, mais, plus largement, parmi les gens instruits. La culture française jouissait d'un grand prestige. Tout ceci facilitait l'adaptation aux nouveaux arrivants.

La dispersion géographique de ceux-ci était très large, mais ils se concentraient surtout dans les grandes villes et, avant tout, à St-Petersbourg. Dès que la ville fut fondée, elle devint, pour les Français, un pôle d'attraction. On vit arriver des architectes et des ingénieurs, des instituteurs et des savants, des acteurs, des musiciens et des peintres, des médecins, des commerçants, des industriels, des gouverneurs et des gouvernantes, des ecclésiastiques... Nombre d'entre eux pouvaient faire ici une carrière militaire; d'autres commençaient une carrière civile; beaucoup obtenaient les plus hauts grades dans l'armée, la marine ou l'administration.

Les Français épousaient les natifs du pays, et leur descendance se russifiait, peu à peu. Souvent, aujourd'hui, il ne reste plus que des noms de famille qui rappellent à de nombreux petersbourgeois leur origine française. La curiosité des généalogistes leur fait découvrir du sang français chez beaucoup de Russes éminents qui se firent connaître dans divers domaines de la vie officielle, politique, économique, scientifique et culturelle.

D'autres, contraints, après 1917, à la «réémigration», se sont réinstallés en France. Et c'est ainsi qu'on peut y rencontrer, à l'occasion, des gens qui portent des noms purement français mais qui ont des quartiers de noblesse où les éléments russes prédominent.

L'ancienne St-Petersbourg était donc, véritablement, un des plus grands centres de la culture française, en dehors de la France, et cette culture devint une partie intégrante de la culture russe. Aussi n'est-il guère surprenant que la renaissance active de la vie culturelle à St-Petersbourg s'y accompagne d'un retour actif de l'esprit gaulois.

Je voudrais dans ma communication fournir quelques informations qui pourraient être utiles au généalogiste voulant placer telle famille russe d'origine française dans le contexte général de l'émigration française en Russie. Il serait de mauvais aloi de se limiter à la période petersbourgeoise de cette histoire et de ne donner aucun point de repère pour la période antérieure.

L'IMMIGRATION FRANÇAISE ANTÉRIEURE À 1789

On ne pourra peut-être jamais affirmer avec certitude quand, pour la première fois, un Français mit son pied sur le territoire de l'ancienne Russie. On sait pourtant qu'avant le XIIIe siècle déjà, des marchands, des artisans et surtout des missionnaires français se rendaient jusque dans les possessions des khans de Mongolie en passant par le territoire de la Russie de Kiev. Vers le XVIIe siècle, des Français, encore peu nombreux, viennent en Russie non seu-

lement en visite mais s'y installent: tel ce Bourguignon nommé MARGERET qui, au tournant du siècle fut chef des gardes du corps au service de Boris GODOUNOFF¹.

L'accord de 1587, passé entre le «*tsar russe et certains marchands parisiens*», semble être le premier document de l'intérêt et de l'activité des marchands parisiens en Russie². Un historien des relations franco-russes³ indique que le premier envoyé français vint en Russie en 1585 ou très peu auparavant. C'était un Français nommé CARLE qui apporta une lettre du roi de France HENRI III assurant le nouveau tsar THÉODORE de son amitié et considération. V. S. IKONNIKOV⁴ montre qu'il y avait encore du temps d'IVAN le Terrible un ambassadeur français en Russie. En 1586, trois marchands français arrivent dans ma ville natale d'Arkhangelsk (V. S. IKONNIKOV). C'est aussi un fait notoire que les tsars russes tenaient un régiment de mercenaires étrangers comprenant plus de 2.500 soldats, notamment des Français. Ce n'est que plus tard qu'on décida d'y enrôler tout bon soldat «*sauf français et d'autres papistes*»⁵.

Donc, en dépit de l'opinion généralement répandue, que ce n'était que sous PIERRE le Grand que les étrangers commençaient à venir en Russie, il est évident qu'il s'en trouvait déjà beaucoup, y compris des Français, bien avant son règne. Mais il reste pourtant vrai qu'avant PIERRE Ier, les Français ne pénétraient en Russie qu'en nombre minime. Avant même de devenir empereur, PIERRE encouragea les protestants français victimes de la révocation de l'édit de Nantes (1584) à venir en Russie. La ferveur qu'il déploiera ultérieurement pour faire venir de l'étranger architectes, savants, soldats, sculpteurs, peintres et autres spécialistes, est bien connue. C'est alors que les Français affluent en nombre toujours croissant.

Le but de cette politique est notoire. L'historien TASTEVIN la définit comme «*la civilisation de l'Empire russe au moyen de toutes sortes d'emprunts faits à l'Occident, donc si vous voulez, une espèce de singerie à l'échelle de l'Empire*».

Aujourd'hui, on aurait peut-être plutôt tendance à parler de l'euro-péanisation que du 'processus de civilisation' de la Russie. Ce pays était certes alors sur une voie différente de celle qu'avaient empruntée les pays occidentaux. Mais le cheminement de la culture russe un peu trop silencieuse devait sembler vraiment trop lent à PIERRE pour apporter les fruits que possédait déjà l'Occident.

Si au début du deuxième millénaire la princesse ANNE, fille du grand-duc JAROSLAV partait avec frémissement en France, «*pays sauvage et inculte*», pour épouser HENRI II, à la fin du XVIe siècle, c'était le tour des Français d'éprouver le même sentiment.

La part des étrangers et notamment des Français dans la construction de la nouvelle Russie de la période petersbourgeoise est en effet impressionnante. Il ne faut donc pas être surpris si l'on tombe sur des titres comme celui-ci : « *Les origines françaises de la marine russe* ». Même sans lire l'article en question qui m'est resté inaccessible, viennent à l'esprit des noms de l'amiral russe VILLEBOIS, qui était Breton, de SAINT-HILAIRE qui venait de Nantes et sous la direction duquel fut fondée, en 1715, à Saint-Petersbourg une académie des gardes-marine, des frères BRUN de la PRUVENCE, célèbres ingénieurs russes des constructions navales du début du XIXe siècle.

DES FRANÇAIS COLONISATEURS...

Vers le milieu du XVIIIe siècle naissent des projets de colonisation des vastes terroirs incultes de l'Empire russe. Un de ces projets émane particulièrement de Français. Son auteur, un certain LAFOND, brigadier de police en Ukraine, français d'origine, fut soucieux de procurer à ses compatriotes et coreligionnaires, – des calvinistes du Languedoc –, une existence plus paisible, tout en apportant un avantage à la Russie par l'organisation de la production de soie. Mais bien que toutes les parties fussent intéressées, dix ans plus tard on en était toujours au stade des projets *. Ce n'est que sous la tsarine CATHERINE II que ces projets commenceront à se réaliser.

Le manifeste de 1763 émanant de CATHERINE II, confirmé plus tard par ALEXANDRE Ier, marqua une nouvelle étape dans l'histoire de l'émigration française en Russie. Ce manifeste proposait des conditions avantageuses aux étrangers choisissant de vivre en Russie. J'admets volontiers que personne ne résisterait à une proposition d'une telle envergure. Tout était offert aux étrangers : en commençant par la gratuité des moyens de locomotion et la franchise douanière et jusqu'au libre exercice du culte et au droit de s'installer à n'importe quel point de l'Empire. En outre, partout en Europe se créait un réseau d'agents-embaucheurs qui firent tout, – naturellement contre une récompense non négligeable –, pour allécher des artisans et surtout des agriculteurs étrangers en prétextant les avantages de la vie dans les steppes de la région de la Volga. En quelques années, plusieurs milliers de familles des pays de l'Ouest furent enrôlées, pour ainsi dire, pour se rendre en Russie †. D'après les listes des archives de la Bastille conservées dans notre bibliothèque et dont SHISHMAREV parle dans son ouvrage, le nombre des familles françaises installées dans la région de la Volga s'élevait à environ 260.

Ce chiffre est-il à considérer comme fiable? Dans la rétrospective historique on a souvent du mal à définir qui peut légitimement s'appeler un Français ou une Française. Il est vrai que la majorité de ces familles soi-disant françaises sont venues de l'Alsace et de la Lorraine qui appartenaient à la France à cette époque-là, mais dont les habitants étaient pour la plupart ger-

manophones. Il ne faut pas non plus que les noms des villages de la région de la Volga où s'installèrent ces prétendus Français nous induisent en erreur, car «*Choisy-le-Roy, Audeincourg, Monjou, Chasselois*» furent appelés ainsi au gré des agents-embaucheurs dont beaucoup étaient des Français. D'un autre côté, il ne serait pas logique d'exclure du nombre des Français p. ex. des Monbéliardais francophones, tel ce GOGUEL, un agent-embauteur de CATHERINE II, qui est à l'origine d'une famille russe très importante. Les documents de l'époque le désignent comme Français malgré le fait qu'il venait de Monbéliard qui appartenait alors au duché de Wurtemberg.

Le critère de territorialité n'étant donc pas forcément suffisant, il s'avère nécessaire d'utiliser le critère de la langue qui, à lui seul, serait naturellement tout aussi inadéquat, vu qu'un certain nombre de Belges et surtout de Suisses francophones se sont installés également en Russie.

De ce que je viens de dire il apparaît clairement qu'il y avait des facteurs différents qui poussaient des Français ainsi que des Suisses ou des Belges à se rendre en Russie. Or tous ces facteurs se divisent en deux groupes: d'un côté ceux qui les poussèrent à quitter leur pays natal et de l'autre des facteurs qui les attirèrent en Russie (*push and pull factors*).

L'IMMIGRATION CAUSÉE PAR LA RÉVOLUTION FRANÇAISE

La Révolution française de 1789 constitue bien évidemment l'événement capital du premier groupe. Elle a engendré un afflux non négligeable de Français en Russie mais ceux-ci se distinguaient dans la majorité des cas de ceux qui avaient immigré au cours de la période précédente. Antérieurement, des artistes et des savants français venant à Saint-Petersbourg se perdaient dans la foule des aventuriers de toute espèce. CATHERINE II écrivait à un de ses correspondants: «*C'est une affaire de mode à présent: tous vos désœuvrés viennent chez nous comme les nôtres vont chez vous*»⁸. Avec la Révolution française, le taux des aristocrates et des ecclésiastiques augmente sensiblement.

Cette étape de l'émigration française en Russie est en elle-même une sorte de roman d'aventures. De ceux qui venaient beaucoup retournèrent en France à l'époque de NAPOLÉON, d'autres reçurent des terres ou occupèrent des postes importants dans leur nouvelle patrie.

Le marquis Jean-Baptiste de TRAVERSAY fut ministre de la marine à cette époque, son fils sera gouverneur militaire de ma ville natale d'Arkhangelsk. Le comte Marie-Gabriel-Florent-Auguste de CHOISEUL-GOUFFIER fut nommé président de l'Académie des Beaux-Arts et il fut le pre-

mier directeur de la Bibliothèque Impériale – qui est aujourd'hui la Bibliothèque Nationale de Russie au sein de laquelle fut créé l'Institut de Généalogie.

Armand-Emmanuel du PLESSIS, duc de Richelieu, était gouverneur de la ville d'Odessa. On peut rester bouche bée devant un corps diplomatique russe où l'on voit passer des noms tels que LEFORT, RIBEAUPIERRE, FANTON, PLANCON.

Nous dénichons beaucoup d'informations sur l'aristocratie française en Russie, et notamment à Saint-Petersbourg, dans des oukazes de lotissement des terres et dans les inscriptions à la noblesse russe.

Ceci présentait parfois d'ailleurs des difficultés presque insurmontables comme dans le cas des comtes de TOULOUSE-LAUTREC: ils ne purent confirmer leur titre par un quelconque document authentique. Ce dernier disparut, disaient-ils, avec la partie des archives de la Bastille dont il ne reste plus de trace. Ce ne fut que grâce au fait que les TOULOUSE-LAUTREC vinrent en Russie avec le comte d'ARTOIS, frère du roi de France, que, déjà à partir de la deuxième moitié du XIXe siècle, ils purent bénéficier légitimement de leur titre. Beaucoup de ces gentilshommes français contractèrent des mariages avec des Russes et étaient donc à l'origine des familles dont certaines par la suite connurent un véritable épanouissement. Bien sûr, leurs descendants, Français de nom, – peu importe si c'étaient des aristocrates ou de simples paysans – ne gardaient qu'une partie infime de l'identité nationale de leurs ancêtres français.

RÉMINISCENCES FRANÇAISES DANS LES NOMS

Franzosen-Rossoshi, tel était le nom du seul village véritablement français dans la région de la Volga. Mis à part les familles françaises, on ne rencontrait là que quelques familles francophones de Liège et à peine deux ou trois familles germanophones. Mais déjà vers le début du XIXe siècle, le village changea radicalement son aspect linguistique: beaucoup de Français partirent à la recherche d'une vie moins dure. Les autres s'assimilèrent au milieu des Allemands dont ils étaient entourés. Même la noblesse de provenance française, malgré l'expansion du français dans le beau monde russe, désapprenait parfois la langue maternelle de ses ancêtres. C'est ainsi qu'un DANZAS vivant à Saint-Petersbourg, doit apprendre le français, tandis que son grand-père, venu en Russie, l'enseigna.

Le sang français entra dans le sang de beaucoup de familles russes parmi lesquelles des personnages éminents comme l'homme de théâtre STANISLAVSKI, l'écrivain GRIGOROVITCH, le philosophe BERDIAIEV...

Il y a parmi ces familles franco-russes celles qui s'éteignirent comme les TOULOUSE-LAUTREC, dont le dernier représentant masculin fut tué dans un duel au début du XXe siècle.

Mais beaucoup survivent jusqu'à nos jours et ce n'est que le nom qui rappelle aujourd'hui que les PERRIN, les PLANCON, les LANCERAY, les VIVIEN, les GRANDEMAISON, les DELONAY, les DUFOURG, les GERVE, les PATON et tant d'autres habitant à présent en Russie et notamment à Saint-Petersbourg ont des racines gauloises.

Et inversement, il y a aujourd'hui des Parisiens avec des noms typiquement français, – prenons comme exemple BALLIN de BALLU, DANZAS, de ROCHEFORT, BRUN de SAINT-HIPPOLITE ou LASTOUR de BERNARD – qui, dans leurs quartiers de noblesse, arborent plus de composantes russes que françaises, et ceci grâce à la réémigration forcée survenue après les événements révolutionnaires de Russie en 1917.

LA CONTRIBUTION CULTURELLE FRANÇAISE

C'est grâce à la concentration à Saint-Petersbourg des Français de toute condition et de toute profession que notre ville devint un des principaux centres de la culture française en dehors de France. Énumérer uniquement les noms de sculpteurs, peintres, architectes, graveurs français qui travaillaient à Saint-Petersbourg est une chose pratiquement impossible. Mais ce ne furent pas que les artistes qui vécurent à Saint-Petersbourg. On connaît les noms de pâtisseries, de libraires, de joailliers de nationalité française. Le public petersbourgeois jusqu'aux empereurs de la Sainte Russie admiraient les héros de RACINE et de VOLTAIRE interprétés par des artistes du théâtre français de Saint-Petersbourg. Les savants français partaient de Saint-Petersbourg dans les coins les plus éloignés de l'Empire. Le système d'éducation n'étant pas organisé en Russie, ce furent à nouveau des Français qui comblèrent cette lacune. Des pensions privées tenues par des Français abondaient et des gouverneurs français également.

Considérons la qualité de cet enseignement: Il y avait parmi les gouverneurs et maîtres de pensions des prêtres de nationalité française et notamment après le commencement de la Révolution. L'enseignement qu'ils dispensaient fut indéniablement d'un niveau supérieur, ou peu s'en faut, à tout ce qu'on pouvait trouver dans le domaine d'éducation en Russie à cette époque. L'oeuvre de l'abbé NICOLLE tant à Saint-Petersbourg qu'à Odessa fut admirable. La pension française qu'il organisa à Saint-Petersbourg et où enseignèrent ses collègues d'antan, tous des ecclésiastiques français, connut un succès fou dans les milieux aristocratiques russes.

Mais à côté de ces enseignants exemplaires, on pouvait trouver des illettrés ne sachant que leur langue maternelle. M. TASTEVIN les défend dans son «*Histoire de la colonie française de Moscou*», ne donnant pas foi aux anecdotes des gouverneurs cumulant l'enseignement du français avec le travail de cocher ou de laquais. Cependant paraissent fondées des anecdotes comme celle d'un gouverneur français qui répondait à la question s'il connaissait la conjugaison de tel verbe: «*La mode changeant très vite à Paris, ce doit être une nouveauté apparue après mon départ de Paris*».

M. TASTEVIN avait sûrement raison lorsqu'il énumérait de très nombreux universitaires français qui travaillaient en Russie. Ceux-ci ne travaillaient pas seulement comme savants ou professeurs, mais étaient des hommes lucides, progressifs et de caractère ferme. Ils résistaient à l'obscurantisme comme ce fut le cas par exemple à l'université de Saint-Petersbourg en 1821, quand eut lieu un procès dont les actes rappellent ni plus ni moins les procès staliniens des années 1930⁹.

De nos jours, nous assistons à une vraie renaissance de la culture française, et même plus largement, de la culture de langue française, sur les bords de la Neva. L'Institut français et l'Alliance française ont rouvert leurs portes après tant d'années. Le Collège universitaire français invite les meilleurs savants de France aux conférences qu'il organise.

RÉFÉRENCES BIBLIOGRAPHIQUES

1. Cf. p. ex. TASTEVIN: *Histoire de la colonie française de Moscou*.
2. L. PINGAUD: *Les Français en Russie et les Russes en France*.
3. P. V. BESOVRASOV: *O snotcheniyach Roccii c Frantziei*.
4. V. S. IKONNIKOV: *Otnotchenia Roccii c frantziei*, 16–18 vv.
5. V. S. IKONNIKOV, *op. cit.*
6. B. F. SHISHMAREV: «*Romanskije poselenia na juge Rossii*».
7. Pour les détails on peut consulter différents ouvrages, par exemple: B. F. SHISHMAREV: «*Romanskije poselenia na juge Rossii*»; G. G. PISAREVSKII: «*Is istorii inostrannoï kolonizatsij v Rossiiï v 18. v.*»; Norman LAYBOURN: «*L'émigration des Alsaciens et des Lorrains du 18^e au 20^e siècle*» etc.
8. Cité d'après D. F. KOBKO: «*Is istorij frantsuskoï kolonij v Sankt-Peterburge*», 1883, n° 227.
9. Cf. M. I. COUCHOMLINOV: *Isclledobaniya a ctatij po russkoï literature y prosvetshenijo*.

Dimitri SIZONENKO

**L'APPARTENANCE CONFESSIONNELLE
COMME FACTEUR D'INFLUENCE
SUR LES PROCESSUS ETHNIQUES
EN MILIEU POLYETHNIQUE:
LES MINORITÉS ETHNO-CONFESSION-
NELLES À SAINT-PÉTERSBOURG**

Deux siècles après la fondation de Saint-Pétersbourg, les ressortissants de tous pays et régions et leur descendance y ont constitué un mélange ethno-linguo-confessionnel très bariolé, dans lequel se passaient des processus ethniques et culturels complexes, typologiquement variés et de tendances contraires.

Les immigrants d'origine «altéroethnique» s'adaptaient dans leur nouveau lieu d'habitation et prenaient racine; c'est là qu'ils procréaient leur descendance. Leurs liens avec leur patrie d'origine s'affaiblissaient. La dispersion de ces groupes parmi la population russe majoritaire, les très nombreux contacts entre les citadins de toutes les origines dans toutes les sphères de la vie, le bilinguisme, la tolérance et le respect mutuels, tout ceci favorisait les processus d'«hybridisation» dans le milieu «altérogène», c'est-à-dire non-russe (lui-même, intérieurement, hétérogène), de même qu'entre Russes et non-russes, et, finalement, compte tenu du facteur démographique, de la russification des étrangers.

D'autre part, les groupes ethniques minoritaires d'origine étrangère (même quand ils étaient pétersbourgeois, depuis deux ou plusieurs générations) conservaient, dans l'ensemble, leur 'visage' ethnique et culturel, et le reproduisaient.

Parmi les facteurs qui contribuaient, particulièrement, à la viabilité des groupes «altéro-ethniques», un rôle marquant revenait à la religion et aux églises.

La population de Saint-Pétersbourg d'avant la révolution de 1917

était hétérogène du point de vue confessionnel. Dans cette situation, une seule et même confession (cela concerne, d'ailleurs, aussi la confession orthodoxe) pouvait être représentée par plusieurs groupes ethnolinguistiques. Ainsi, les catholiques étaient représentés par les Polonais, les Lithuaniens, les Français, les Allemands etc. Les luthériens comptaient en leur sein des Allemands, des Suédois, des Finnois (y compris des Ingermanlandais autochtones), des Estoniens, des Lettoniens, des Tchèques. Les réformés étaient soit hollandais, soit français ou allemands (les orthodoxes étaient eux aussi représentés par plusieurs groupes ethniques, autres que les Russes).

Et, vice-versa, les mêmes groupes nationaux étaient, parfois, religieusement hétérogènes. Les Allemands, à titre d'exemple, pouvaient être luthériens, catholiques, réformés, baptistes, et aussi orthodoxes. Les paroisses de telle dénomination pouvaient être bi-ethniques ou bien même mono-ethniques (paroisses luthériennes: allemande, germano-lettonienne, lettono-allemande, estono-allemande, suédoise, finnoise; paroisses réformées: hollandaise, allemande, française, américaine; une paroisse anglaise et une autre, américaine, pour les anglicans; une paroisse arménienne; et aussi des paroisses orthodoxes: estonienne, lettonienne, géorgienne, grecque).

Ces distinctions servaient à la différenciation des ethnies et, d'autre part, à leur consolidation. En plus, le rôle des paroisses ne se bornait pas à la vie religieuse. Autour d'elles s'organisaient de nombreuses formes de vie sociale pour les paroissiens (jardins d'enfants, écoles, bibliothèques, clubs, éditions, orphelinats, hôpitaux etc.).

Et ce sont justement les paroisses qui sont devenues des îlots stables de la «civilisation non-russe», des points de support, autour desquels se reproduisaient les traditions ethnoculturelles.

Après la révolution de 1917, dans la ville qui, entretemps, avait reçu le nom de Pétrograd, puis de Léninegrad, les activités paroissiales (et ceci concerne aussi bien les paroisses orthodoxes) furent sujettes aux persécutions et, vers les années 1930, elles cessèrent tout à fait. Les pétersbourgeois non-russes furent démoralisés, dispersés, exilés, arrêtés ou, tout simplement massacrés (nombre de citoyens russes partagèrent le même sort). La majorité de ceux qui sont restés ont été soumis à l'assimilation (de fait, forcée).

À l'heure actuelle, lorsqu'à Saint-Petersbourg, (qui a réacquis son ancien nom, si significatif), comme d'ailleurs partout en Russie, la vie religieuse remonte la pente, les églises, autrefois profanées (et non seulement les églises orthodoxes, mais aussi les édifices catholiques, luthériens et autres), sont reconsacrés et redeviennent des foyers d'un renouveau non seulement spirituel, mais aussi ethnoculturel, pour les descendants des pétersbourgeois polonais, allemands, finnois, suédois...

Nathalie SAKHAROVA

UNE 'FENÊTRE SUR L'EUROPE', UNE
'PORTE VERS LA RUSSIE' OU BIEN UNE
PRÉFIGURATION DE L'EUROPE
COMMUNAUTAIRE ? :
SAINT-PÉTERSBOURG
AU DÉBUT DU XX^E SIÈCLE

*«Pendant longtemps, l'Europe comme un ensemble,
vivait d'une vie plus réelle sur les bords de la Néva...
que sur les bords de la Seine, sur les bords de la Tamise ou de la Spree».*
(G. P. FÉDOTOV: Lettres sur la culture russe).

Dès le moment de sa fondation, en 1703, la cité de St-Pétersbourg, nouvelle capitale de l'Empire de Russie, est devenue le carrefour des interactions économiques, politiques et culturelles entre la Russie et l'Europe occidentale, dans leur entrecroisement.

Sa population s'accroissait, grâce aux flux des nouveaux arrivants, originaires des terres russes, de toutes les parties de l'Empire multinational de Russie (avant tout, de sa partie européenne) et, enfin, de divers pays de l'Europe. Les natifs de Saint-Pétersbourg se reconnaissaient à leurs particularités culturelles, à la spécificité de leur conscience collective et de leurs mentalités.

Les milieux ethniques non-russes ont acquis, une spécificité ethno-culturelle et une mentalité nouvelle, par rapport à la conscience nationale et à la mentalité ethnoculturelle de leurs ex-compatriotes, en Europe occidentale. D'une part, des Bavarois, des Prussiens, ou des Saxons (et même des Suisses germanophones) devenaient à Saint-Pétersbourg des Allemands tout court et

acquéraient un esprit «pangermanique»; des Anglais et des Écossais devenaient des Britanniques avant la lettre, par rapport à leur nouveau milieu. D'autre part, ils perdaient leur loyauté par rapport à leur pays d'origine et, sans se russifier pour autant, ils devenaient des sujets dévoués à l'État russe, tandis que Saint-Pétersbourg devenait, pour eux, le centre du monde. Il en allait de même pour les Suédois, les Grecs, les Français...

De leur côté, les habitants russes de la capitale (– du moins, les couches urbanisées des pétersbourgeois héréditaires, qui ont, justement, formé le visage de la population –) se distinguaient de leurs compatriotes des autres régions du pays (des moscovites, en particulier) par leur ouverture d'esprit, leur occidentalisation teintée de cosmopolitisme (à l'opposé du nationalisme russe).

Les familles pétersbourgeoises typiques, tout en étant russes et orthodoxes à première vue, offraient, en vérité, le tableau d'une grande variété ethnique et confessionnelle. Tout ceci a fait que Saint-Pétersbourg a engendré un état d'esprit pan-européen.

Vers le début du XXe siècle, alors que toutes les ethnies étaient représentées, dans une large mesure, par des citoyens natifs pétersbourgeois, depuis deux, trois et jusqu'à cinq générations, cette mégalopole, unique en son genre, préfigurait un monde pan-européen. La capitale russe était, en même temps, un lieu unique où les cultures russes et européennes s'interinfluençaient, pour leur enrichissement mutuel.

Dès 1917 et depuis, pendant des décennies, cette Europe en miniature a été détruite, et l'esprit paneuropéen brisé. Il n'en est resté, comme souvenir, que l'enveloppe architecturale et aussi des survivants de la révolution, de la guerre civile, des répressions massives et du siège de la dernière guerre, parmi lesquels certains ont su conserver et transmettre les meilleures traditions culturelles d'antan.

Aujourd'hui, à l'époque post-communiste, la Russie s'efforce de prendre, dans l'Europe communautaire, la place qui lui revient. Et les autorités de Saint-Pétersbourg aspirent à redonner à ce microcosme unique sa grandeur et son unicité. Ces aspirations acquièrent une signification qui, dépassant le cadre local, concerne la Russie entière et le monde européen, dans son ensemble.

Igor SAKHAROV

**LES FAMILLES RUSSES
D'ORIGINE ÉTRANGÈRE:
PROGRAMME DE RECHERCHES
DE L'INSTITUT D'ÉTUDES
GÉNÉALOGIQUES
À LA BIBLIOTHÈQUE
NATIONALE DE RUSSIE**

À la fin du XIXe siècle et au début du XXe, on a connu, en Russie, un intérêt croissant pour la généalogie et l'histoire des familles. On a vu paraître, en grand nombre, des livres et des articles, consacrés à l'histoire des familles concrètes, des recueils de lignées familiales, des mémoires familiaux etc. À cette époque ont été fondées deux sociétés généalogiques (à St-Petersbourg et à Moscou) qui ont rassemblé des historiens professionnels, de même que des généalogistes amateurs. Elles ont aussitôt entrepris la publication de leurs travaux, y compris l'édition d'un périodique.

La révolution de 1917 a mis fin à ces activités, puisque du point de vue des autorités nouvelles, la généalogie était idéologiquement nuisible à l'édification du communisme. On sait que le nouveau régime s'est occupé non seulement d'exterminer des personnes, mais aussi des domaines du savoir, en bloc. La généalogie fut parmi les pionniers. Les sociétés généalogiques furent dispersées, les publications et les recherches durent cesser. Il n'y eut, tout simplement, plus de généalogistes: ceux qui étaient le plus en vue furent emprisonnés, envoyés dans des camps ou exilés; d'autres moururent de faim ou de privations; d'autre, enfin, furent contraints de fuir à l'étranger. Pour plusieurs décennies, la généalogie, en tant que discipline historique, se tut.

Enfin, vint l'époque de la restructuration de la société. C'est alors qu'on a vu une rapide recrudescence de l'intérêt public pour l'histoire du pays, pour l'histoire réelle et concrète des familles et des personnes. Ceci a créé des conditions favorables pour la renaissance de la généalogie russe. La Bibliothèque Nationale de Russie devint un des centres les plus actifs de ce développement.

* * * * *

Cette Bibliothèque est une des plus grandes bibliothèques au monde. Fondée en 1795, elle fut ouverte aux lecteurs en 1814, en qualité de Bibliothèque Impériale publique. D'après la loi, elle a toujours reçu des exemplaires de toutes les publications qui paraissaient en Russie. Elle s'enrichit aussi grâce à l'acquisition des collections privées (par don, legs ou achat). Pour ce qui est des ouvrages de généalogie et d'histoire familiale, ses tirages étaient toujours insignifiants, et il n'était guère possible de les trouver autre part que dans cette bibliothèque. D'autre part, on a organisé à la Bibliothèque un département de manuscrits. Les documents qui y étaient rassemblés ont toujours servi d'inépuisable source de renseignements généalogiques.

C'est pourquoi, pour les généalogistes russes, historiens professionnels ou amateurs, la Bibliothèque a toujours été un lieu de prédilection pour leurs recherches. D'autre part, la discipline historique en question a été activement pratiquée par de nombreux bibliothécaires et bibliographes (le nom de l'un d'entre eux, Robert ERMERINS, qui était d'ailleurs d'origine hollandaise, est bien connu) et de plusieurs historiens éminents, dont certains sont devenus directeurs de la Bibliothèque. Il s'agit, entre autres, de A. F. BYTCHKOV (1818–1899), D. F. KOBKO (1837–1918), N. P. LIKHATCHEV (1862–1936). C'est ainsi que la Bibliothèque est devenue un centre important de recherches généalogiques.

Après 1917, Moscou étant devenue la capitale de la Russie soviétique, l'ex-Bibliothèque Impériale a perdu son statut officiel de bibliothèque princi-

pale du pays et a été rebaptisée en «Bibliothèque Publique Saltykov-Stchédrine». Mais elle a, néanmoins, gardé son rôle d'un des plus grands centres académiques et culturels, de même qu'elle a conservé son unique collection de livres russes; sur ce point, elle n'a pas son égale au monde. Et cela a été réaffirmé par son nouveau statut et sa nouvelle appellation de Bibliothèque Nationale de Russie (en 1992).

Le renouveau actuel des recherches généalogiques en Russie n'aurait donc pu contourner la Bibliothèque Nationale de Russie.

Depuis les années 1980, la thématique généalogique est réapparue, dans les conférences, organisées par la Bibliothèque, et dans ses publications. On a commencé à travailler à des guides de bibliographie généalogique.

En 1987, on a organisé à la Bibliothèque un séminaire permanent: «La généalogie et l'histoire des familles». Les réunions de ce séminaire ont contribué à fonder, en 1991 (de fait, ce fut une deuxième naissance), avec le soutien de la direction de la Bibliothèque, une Société généalogique russe. En septembre-octobre 1992, avec la participation de celle-ci, la Bibliothèque a organisé une Conférence internationale qui a rassemblé plus de 400 participants (dont plus de la moitié ont présenté des communications), intitulée: «La généalogie: problèmes, objectifs, perspectives».

Enfin, pendant que se préparait la Conférence, la Bibliothèque a créé un département spécialisé, sous le nom d'Institut d'études généalogiques.

* * * * *

L'Institut se propose d'effectuer de vastes programmes de recherches historico-généalogiques, de bibliographie, d'activités informationnelles et méthodologiques, et aussi de contribuer à la popularisation des connaissances généalogiques et prosopographiques.

L'Institut s'efforce également d'élaborer des objectifs qui reflèteraient, dans leur ensemble, la structure de la discipline étudiée et le système de ses rapports avec les autres branches du savoir. Dans l'ensemble, ces objectifs peuvent être formulés comme suit. La recherche et l'accumulation des matériaux généalogiques; une banque de données; l'établissement de contacts avec des centres généalogiques, russes, étrangers et internationaux (universités, archives, bibliothèques, etc.) et avec des généalogistes, pour des échanges et la coordination des programmes etc.

Parmi les questions dont l'Institut est destiné à s'occuper, nous pourrions mentionner les suivantes:

- les problèmes théoriques et méthodologiques de la généalogie comme science humaine (en vue de la délimitation du champ conceptuel et de la terminologie appropriée);
- la généalogie comme branche du savoir factuel, comme forme d'activité appliquée ou pratique, et comme composante de la mentalité sociale et individuelle;
- les corrélations entre la généalogie et d'autres sciences humaines (histoire, sociologie, ethnographie, géopolitique, démographie, jurisprudence, onomastique etc.) et des sciences naturelles (anthropologie, génétique, médecine etc.);
- l'utilisation des données généalogiques par d'autres sciences;
- l'étude des sources d'information généalogique;
- les méthodes d'investigation, les méthodes de systématisation et de présentation de l'information obtenue;
- la généalogie, l'informatique et le traitement des données sur ordinateur;
- l'étude de l'histoire des recherches généalogiques et de l'héritage de généalogistes éminents;
- la généalogie, la religion et la pratique religieuse; la généalogie, relativement à diverses couches sociales, à divers groupes professionnels, ethniques, confessionnels et autres;
- la généalogie et l'histoire des familles concrètes; l'entourage familial de personnes concrètes etc.

Les formes et le genre des activités de l'Institut, pour les années à venir, seront très variées. Ce peuvent être des études académiques et la composition des lignées familiales, des guides bibliographiques etc.; l'organisation de séminaires, colloques et congrès, de conférences rassemblant les membres et descendants d'une famille (avec programme académique et culturel); la pratique des expertises généalogiques et des recherches, de parents, sur demande etc.

Le programme de travail, adopté par l'Institut prévoit l'édition de ses travaux sous la forme d'un recueil, publié régulièrement (sous le titre général de «Généalogie et histoire des familles»); d'articles pour le «Dictionnaire généalogique russe»; d'ouvrages de référence; d'un corpus de généalogies des lignées familiales russes (déjà commencé, sous forme de brochures), avec la collaboration de la Société généalogique russe.

Au Département des manuscrits, on a organisé un fonds spécial pour l'Institut, afin de rassembler les collections de documents divers que des personnes privées apportent en don, à l'Institut; les collaborateurs de l'Institut

s'appliquent à déceler et rassembler des documents, qui sont en possession des descendants des émigrés russes vivant actuellement à l'étranger.

* * * * *

En étudiant la généalogie des familles, et surtout lorsque cela se fait en rapport avec les groupes ethniques, professionnels ou confessionnels, le chercheur découvre les "conséquences généalogiques" des migrations entre divers pays.

On découvre aisément que les racines de beaucoup de familles russes remontent jusqu'aux terres étrangères. D'autre part, beaucoup de Russes (de leur propre volonté ou parfois par contrainte) ont émigré à l'étranger, et leurs descendants habitent, aujourd'hui, dans tous les pays du monde.

C'est pourquoi, parmi les thèmes concrets auxquels l'Institut travaille dès sa fondation, figure celui des Russes à l'étranger et de leurs descendants et celui des ressortissants étrangers en Russie et de leurs descendants.

Une grande attention est accordée, aujourd'hui, aux familles russes d'origine étrangère. Les collaborateurs de l'Institut ont rassemblé une riche information sur les familles d'origine allemande, française, anglaise, grecque, suédoise, hollandaise, finnoise, italienne, serbe, écossaise, espagnole, danoise, bulgare, suisse, moldave, juive, arménienne, géorgienne...

Des recherches de ce genre permettent de faire des conclusions plus larges dans les domaines de la sociologie, de l'ethnologie, de la démographie, des sciences religieuses, de la sociolinguistique et dans d'autres sciences.

Dans certaines régions et villes de la Russie, les ressortissants des pays étrangers et leurs descendants ont constitué et constituent, encore aujourd'hui, une part importante de la population; avec cela, ils ont joué un rôle marquant dans diverses sphères de la vie publique, et ce rôle était plus important que leur part numérique respective, dans l'ensemble de la population. La ville de Saint-Pétersbourg présente, sous cet aspect, un intérêt particulier car c'est ici que les groupes altéroethniques (par rapport aux Russes) étaient particulièrement considérables.

Igor V. SAKHAROV

**RUSSIAN FAMILIES
OF FOREIGN ORIGIN:
A RESEARCH PROJECT
OF THE INSTITUTE
OF GENEALOGICAL RESEARCH
AT THE NATIONAL LIBRARY
OF RUSSIA**

Before turning to the subject of my paper I should like to note that this day is in fact the "Russian Day" of our Congress. It is for the first time that such a numerous delegation of Russian genealogists and heraldists could attend an international congress of heraldic and genealogical sciences and actively participate in its proceedings. This is not only because the political situation in Russia turned to be more liberal and democratic, but also thanks to generous support which was given to us. Therefore, permit me to express a deep gratitude on behalf of all Russian congressists to the organisers of the 21st International Congress and to the Ministry of Cultural Affairs of the Grand Duchy of Luxembourg for this support.

The turn of the century saw a marked and increasing interest in genealogy and family history and rapid progress in genealogical research in Russia. An increasing number of genealogical books and articles were being published. The Russian Genealogical Society was started in St. Petersburg, the capital of the Russian Empire, and the Historical & Genealogical Society was founded in Moscow. These societies brought together professional historians and well-informed non-academics. Both societies produced more or less regularly their proceedings, including periodicals.

This process was forcibly and abruptly ended by the Russian Revolution of 1917. The new authorities saw genealogy as an ideologically defective discipline which could only serve the ambitions of the upper classes. Therefore, it was considered to be absolutely useless and even harmful and was to be forbidden.

Under communist rule not only millions of people became the victims of repression, but also some branches of learning as a whole, and among them genealogy was the first to suffer. Genealogical societies were dissolved, publishing activities suspended and genealogical studies stopped. Almost all the leading Russian genealogists (including amateurs) found themselves in prison, concentration camps or in exile, died of hunger and deprivation, or were forced to leave the country.

It even became dangerous to have a good memory, especially the memory of one's own family past, and it could sometimes be almost suicidal to share this knowledge with anybody else. It became dangerous to remember one's parents and grandparents, not only if they had been of nobility, but also if they had been army officers, functionaries in the old administration, clergymen, businessmen and even well-to-do peasants, or just educated people. In this situation, people forced themselves to forget the concrete past of their families and to do everything possible to prevent this knowledge from reaching their children and grandchildren. Old personal documents and letters were burnt, portraits and photographs were destroyed, family relics were hidden, and even surnames were sometimes changed to obliterate family connections. Furthermore, during the First World War, the revolution, the civil war, the collectivization, the mass repressions of the following decades and the Second World War, so many people were killed, exiled, or sent to concentration camps, so many people starved, so many people were forced to emigrate that there remained in Russia relatively few people who carried an authentic family memory of the past. That is why most Russians now do not know anything about their family roots.

On the other hand, we learn about history not only in our family, but also in school and from books. However, in the Soviet historical science – and

this attitude was reflected in school handbooks – the focus was mainly concentrated on generalizations and abstract conceptions. As for concrete facts, if someone brought them up it was only in order to confirm or illustrate a pre-chosen conception, or to adjust these facts to pre-established conclusions. If facts contradicted the theory, so much the worse for the facts: they were simply eliminated. In particular, in such historical studies the people served only as a faceless background to the historical process. The Soviet historical science became, so to say, depersonified. Therefore, we usually had conceptions instead of real living history, generalizations instead of concrete facts, and population masses instead of single personalities. In these conditions, for several decades genealogy as an academic discipline became in fact a 'dead' branch of Russian historical studies.

As a result, we are now facing in Russia a profound cultural, intellectual, moral and spiritual rupture, a gap between modern generations and the generations of our fathers. The people were cut off from their roots. We could observe in Russia a loss of historical memory, a disease which can be called historical amnesia.

Nevertheless, in spite of all the repressions, some devoted genealogists survived in Russia and continued their research. Alexander A. SIEVERS, Ilya M. KARTAVTSOV, Yuri B. SHMAROV and some others returned from concentration camps to resume their work. Of course, they carried on unofficially, being aware that their work would never be appreciated and published. But they could not stop. They were able to pass on their experience to younger generations of Russian scholars.

Gradually, the time of liberalization, "*glasnost*" and "*perestroika*" came to Russia, and there awoke the interest for the Russian past, for a concrete history of the country, for personal history and for the history of one's own family. This has created favorable conditions for the renaissance of Russian genealogy.

The Russian National Library became one of the main centres of this revival.

* * * * *

The Russian National Library is one of the biggest libraries in the world. It was founded in 1795 in St. Petersburg, the then capital of the Russian Empire, on the basis of a number of substantial and valuable collections and was opened in 1814 as the Imperial Public Library [IPL].

According to the law, a copy of every book, periodical and newspaper published in Russia was to be given to the IPL. Private collections, whe-

ther purchased or donated by the owner, also formed an important part of the Library. Considerable sums were spent for the acquisition of foreign literature, particularly of books on Russia. Soon the IPL became the main library of the country, the third among the largest libraries in the world (after the Library of Congress and the British Museum Library) and, as for Russian books, the richest among them.

Books on genealogy and family history were, for the most part, published in very small numbers and rarely put on sale: the only library to hold the whole set of them was the IPL. Valuable manuscript materials were also concentrated in the Library. Naturally enough, every serious Russian genealogist whether he was an academic historian or an amateur working on a family history was so to say 'bound' to use the reading rooms of the IPL.

Moreover, some members of the IPL staff, librarians and bibliographers, took to working in the field of genealogical research. Among them, we have to mention Robert ERMERINS, a Dutchman by origin, and several leading figures and even directors and deputy directors of the IPL: A. F. BYCHKOV (1818–1898), D. F. KOBKO (1837–1918), N. P. LIKHACHEV (1862–1936). In other words, the IPL became an important centre for genealogical research in pre-revolutionary Russia.

After 1917 the capital of Soviet Russia moved to Moscow, and the designation of principal national library was transferred to the Lenin State library.

The IPL was renamed the "Saltykov-Shchedrin State Public Library". Nevertheless the Library retained its role as one of the main academic and cultural centres of Russia and preserved its unique collection of Russian literature, including genealogical publications. In that respect it is still unequalled in the world, and its importance was confirmed when it was renamed (in 1992) the "National Library of Russia" [RNL].

It is thus no accident that when in Russia genealogy was rehabilitated and recognised, the RNL took active and important steps to encourage the development of genealogical research.

Since the 1980s, genealogical subjects have become increasingly important in many areas of the Library's activities, such as bibliographic works, consultation of readers, scientific conferences and lectures, papers in the Library's publications.

In 1987, a permanent seminar was started under the title "Genealogy and Family history". This was an important step towards creating a meeting point for historians and amateur enthusiasts.

The Seminar became the basis for a new development in the genealogical field: in 1990, with the support of the Directorate of the Library, was established (in fact, reestablished), in St. Petersburg, the Russian Genealogical Society which acquired official status in May 1991 and has now more than one hundred fifty members. In September–October 1992, on the initiative of the RNL, a major international conference was held in the Library, entitled “Genealogy: problems, tasks, prospects”. This conference gathered more than four hundred people, and the participants presented over two hundred communications. This was a really important event in the history of genealogy in Russia.

Finally, the next important event in the history of genealogy in Russia took place in autumn 1992: the Directory of the RNL took the decision to set up a special research department within the structure of the Library to be known as the Institute of Genealogical Research. Actually, our staff consists of five full-time research workers (all of them are taking part in the 21st Congress in Luxembourg). Though we are very small in number, our prospective program is very comprehensive, and we plan, step by step, to cover in future all aspects of genealogical research.

The Institute is envisaged as a center for promoting genealogical studies in contemporary Russia, for developing academic, bibliographic and educational work in this field.

The main purposes of the Institute are: to search for, gather and preserve the materials on genealogy, prosopography, family history and other related branches of historical knowledge and to create the corresponding data base; to contribute to the more exhaustive acquisition of old and new literature and manuscripts for the RNL collection; to establish contacts and ties between different institutions, universities, libraries, archives and societies, in which the genealogical interests are represented, as well as between individuals, both scholars and amateurs, in Russia and throughout the world, for intensifying exchange, cooperation, and coordination in the field of genealogical studies, etc.

The Institute of Genealogical Research will be concerned with theoretical and methodological problems of genealogy (genealogy as an area of concrete knowledge of facts, as a form of practical activity, as element of individual and collective consciousness and *Weltanschauung* and as an academic disciplines; the relationship between genealogy and other branches of humanities and social studies (demography, ethnology, political geography, law, onomastics, heraldry, etc.) and of different branches of natural sciences (physical anthropology, genetics, medicine, etc.), the use of genealogical methods in different allied areas of study; the processing and presentation of genealo-

gical data, the use of computers; genealogy in religious teaching, in theology and in the practice of religious life; genealogy of different population groups in terms of social class, profession, ethnic origin, religious denomination, etc.; genealogy and history of different families, the family environment of particular individuals, etc.

The work of the Institute will be varied: it will cover academic research and publication of different articles, reviews and monographs; compiling and publication of pedigrees of particular families; preparing bibliographic reference guides; organisation of and participation in different seminars, colloquia, conferences, etc.; genealogical expertise, consulting, finding relatives, etc.

In the Manuscript Department of the RNL we have established a special archive collection of the Institute which includes a section of personal and family archives (letters, diaries, memoirs, biographic material, family trees, photographs, etc.). We have a particular interest in identifying and acquiring documents from Russians living abroad.

* * * * *

The study of genealogy and particularly of the genealogy of specific ethnic and confessional communities often throws up questions of interstate migrations, or rather, the “genealogical results” so-to-say of such migrations. It becomes clear that the history of many Russian families is to some extent rooted to places outside Russia.

On the other hand, for various reasons many Russians, of their own volition or under duress, have settled abroad, and their descendents now live in different countries all over the world. Therefore the family links of many Russians today stretch over several frontiers and ethnic demarcation lines. That is why we devote a great deal of attention to themes such as “Russians abroad and their descendants” and “Russian families of foreign origin”. The Institute has already collected a substantial material about immigrants from abroad (among them, there were immigrants of German and Greek origin, Swedish and French, Dutch and Finnish, Italian and Serbian, Scottish, Belgian, Czech, Spanish, Danish, Bulgarian, Swiss, Moldavian, Armenian, Georgian, Jewish...) and their descendants in Russia.

The study of the genealogy and history of such families is not only interesting in itself, but provides valuable material for various fields of research: in sociology, ethnology, demography, religion, sociolinguistics, etc.

In some regions and towns of Russia, people of foreign origin and their descendants have always made up a significant proportion of the popu-

lation. They have played and, sometimes, still play an important role in many spheres of local life, a role often far exceeding their proportion in the total population.

St. Petersburg is particularly interesting in this respect because in this city representatives of non-Russian ethnic groups have always been especially numerous.

Some of the results of the studies in this field made by my colleagues and myself are shown in the papers presented at this Congress and pre-published in the brochure titled "*Petersbourg – Luxembourg*" (St-Petersbourg, 1994).

* * * * *

One of the main aims of the Institute of Genealogical Research is to establish contacts and maintain close association with different institutions, which are involved with genealogical studies. In this regard, the participation of Russian genealogists as well as heraldists in the 21st International Congress of Genealogical and Heraldic Sciences in Luxembourg can be considered as one of the steps in establishing wider and deeper ties between Russian experts in these fields, on the one hand, and the international community of heraldists and genealogists, on the other, and I hope that these ties will grow to the benefits of genealogical and heraldic sciences in general.

ÉMIGRATIONS...

IMMIGRATIONS...

LE MONDE LATIN

– ITALIE

– FRANCE

– ESPAGNE

– PORTUGAL

– ROUMANIE

– ORIENT LATIN

Giovanna ARCANGELI

L'IMMIGRAZIONE IN ITALIA
NELLE CARTE DELLA
CONSULTA ARALDICA CONSER-
VATE PRESSO L'ARCHIVIO
CENTRALE DELLO STATO ¹

RESUMÉ

Si espongono i primi risultati e riflessioni relativi ad una ricerca tuttora in corso sulla serie dei titolati stranieri della Consulta araldica del Regno d'Italia. Quest'ultima fu creata nel 1869 con il duplice intento di dare pareri al Re nell'esercizio della sua podestà in materia di titoli di nobiltà, sia sulle nuove concessioni, sia rispetto ai diritti legittimamente acquisiti. La Consulta, in base alle sue normative, trattò in modo del tutto peculiare i titolati stranieri, stralciandone i nominativi e riservando loro un Libro d'Oro a parte. I fascicoli nati dalle richieste di questi personaggi sono stati analizzati con particolare riferimento a quelli sicuramente immigrati in Italia. Essi sono sia stranieri nobilitati soltanto dopo il loro trasferimento in Italia, sia nobili naturalizzati che chiedono il riconoscimento italiano dei propri titoli e stemmi già ottenuti da autorità straniera. Non è stato trascurato il caso dei possessori di titoli italiani che ne domandano la rinnovazione, pur non risiedendo in Italia. Di questo insieme variegato di persone e famiglie si è cercato di ricavare dati relativi alla loro nazionalità, attività, ai titoli e stemmi per cui presentarono le loro carte alla Consulta. Vengono analizzati anche i criteri decisionali di quest'ultima, cercando di motivarne gli assensi ed i rifiuti con l'obiettivo di profilare il suo sviluppo istituzionale.

I. PREMESSA

L'immigrazione come tale è stato un fenomeno scarsamente studiato e quando lo si è fatto quasi sempre in ambito nazionale. Compreso concettualmente in quello dell'emigrazione, l'immigrazione ha conosciuto il contributo di studi demografici, economici e sociologici, con sviluppi prevalentemente legati al mondo operaio ed industriale ². Il fenomeno immigratorio necessitando, nella totalità della sua casistica, di una organica e specifica contestualizzazione economica e sociale, comprende anche lo studio di una sua componente non specificatamente «proletaria».

Articolare contenutisticamente le pulsioni della immigrazione qualificata come nobile, caratterizzandone le componenti di riferimento sociale, è stato uno degli obiettivi di questo studio. Esso, con tutti i limiti della non esaustività, riferisce i primi risultati di un lavoro ancora *in fieri*. Si è preferito orientare la ricerca alla ricomposizione di strategie familiari che hanno attinto ad un patrimonio societario e politico ancora da definire. Coniugare queste parabole all'apparenza personali e familiari ad itinerari immigratori più vasti legandoli alle logiche politiche statuali è l'obiettivo finale che contempla l'aspetto araldico non come orpello esornativo, ma come manifestazione della natura meramente economico-sociale del fenomeno. Esso si considera come dialettica espressione del dialogo, spesso vivace, tra gli organi specifici posti in essere dal paese accogliente, nel nostro caso l'Italia, e l'immigrato a lungo e medio termine. Lo stemma ed i titoli che egli chiede gli siano ammessi rappresentano una connotazione di sé, del proprio modo di porsi lontano dal suo paese e del suo modo di proporsi nel nuovo.

II. LA CONSULTA ARALDICA DEL REGNO D'ITALIA

L'organo statale che si è istituzionalmente occupato delle pratiche araldico-nobiliari anche degli immigrati è la Consulta araldica del Regno d'Italia, le cui carte, conservate presso l'Archivio Centrale dello Stato, sono state la fonte privilegiata per sviluppare il nostro tema. La Consulta riflette, a suo modo naturalmente, le vicende politiche e le strategie statuali dell'Italia unita, sia in età liberale, sia durante il regime fascista. Non si vuole qui delinearne la pur interessante evoluzione istituzionale della Consulta quale organo concettualmente assimilabile ai consigli superiori delle amministrazioni statali più importanti. Questa è una storia in gran parte ancora da scrivere e che darà un senso a ciò che questo organo ha lasciato di sé relativamente al proprio dispositivo (massime e, verbali), all'attività parlamentare che ha generato, alla tipologia e frequenza della circolazione dell'informazione al suo interno e fuori, con particolare attenzione ai contenuti ed ai curatori di essa. Una storia che suggerisce un riesame dello stato delle fonti, ed un appello non meramente anagrafico dei componenti della Consulta.

Qualche rapido cenno all'evoluzione della normativa che la riguarda ci sembra tuttavia necessario. Raggiunta l'unità (1861), le norme giuridiche riguardanti l'appartenenza alla nobiltà divengono precise e particolareggiate, la procedura della loro applicazione complessa e accurata nello specificare i requisiti necessari per far parte dell'ordine nobiliare, con l'obiettivo di eliminare tutti coloro che, senza sufficiente titolo, volevano esservi inclusi. L'iter normativo era iniziato il 10 ottobre 1869 con l'emanazione del R.D. n° 5318 con cui si istituiva la Consulta araldica presso il Ministero dell'Interno. Essa, quale organo tecnico, doveva coadiuvare il re nell'esercizio della sua prerogativa in materia di titoli gentilizi, stemmi ed altre pubbliche onorificenze, svolgendo la sua opera di consulenza in un ambito riservato all'esercizio di una prerogativa personale del re. Altra tappa fondamentale è la riorganizzazione effettuata nel 1887 (R.D. 11 dicembre 1887 n° 5138) con cui si stabilisce che a presiedere la Consulta sia il Ministro dell'interno. Nel 1889 un altro regolamento precisa un obiettivo fondamentale dei primi anni di vita di questo organo che lo richiama e lo assimila ad analoghe strutture di altre monarchie europee: l'iscrizione d'ufficio di tutti coloro che ne hanno diritto in appositi registri di nobiltà con modalità precise riferite alla situazione dei cessati governi preunitari. La creazione delle Commissioni araldiche regionali con la norma del 2 luglio 1896 (R.D. n° 313), non è che un atto di delega ad un particolarismo forse un po' *ancien régime*, ma indispensabile nel valutare situazioni nobiliari preunitarie garantendone i fondamenti. Il sistema previsto da questo decreto ispirerà – e nello stesso tempo ne è il riflesso tutta la politica araldico nobiliare dell'Italia liberale. È un sistema duplice con la Consulta quale organo centrale deputato sia a dare pareri, sia a corrispondere con le autorità statali e con le Commissioni regionali che in periferia e con maggior pertinenza e competenza locali verificano le singole situazioni. Obiettivo generale è dar vita ad un elenco generale della nobiltà italiana frutto di un riscontrato riconoscimento dei diritti storici.

Dopo una iniziale e travagliata formazione che ha ispirato l'attività dell'Italia liberale in materia araldico-nobiliare, la cesura che il regime fascista opera non poteva non investire anche questo aspetto. Essa aveva l'esplicito obiettivo di rivalutare le famiglie del passato, cercando di considerare, con criteri di opportunità, l'allargamento dei vecchi ruoli. Si cercava di favorire nuove ambizioni ed interessi prima non concretati e considerati. Non a caso le Commissioni araldiche regionali creditate dal vecchio dispositivo si arricchivano di nuovi membri, diventavano cellula di un vero potere locale che coniuga vecchio e nuovo con il recupero dei rappresentanti della aristocrazia locale, del direttore dell'Archivio di Stato e di istituti di ricerca presieduti da un magistrato. L'importanza della struttura araldico-nobiliare statuale come possibile *instrumentum regni* è subito compresa da MUSSOLINI che pochi mesi dopo la marcia su Roma, si occupa della riorganizzazione della Consulta³ stabilendo come proponente dei provvedimenti nobiliari di vario tipo il

Presidente del Consiglio dei ministri che diviene anche presidente della Consulta stessa. Seguire le tappe di questa ristrutturazione è comprendere ed a volte anticipare gli obiettivi del Regime; si pensi ad esempio alla strategia politica che ha ispirato il riconoscimento dei titoli pontifici concessi dopo il 1870 in vista del concordato con la S. Sede del 1929.

Passando ad analizzare nello specifico i contenuti di alcune serie della Consulta araldica, esse la caratterizzano come fonte privilegiata per la storia familiare: presentando la propria richiesta di riconoscimento di titolo e relativo stemma, una famiglia doveva accompagnare documentazione sufficiente e storicamente valida ad illustrare quanto richiesto. Necessario era così un riesame della propria storia, delle proprie armi gentilizie rivisitando criticamente i propri archivi, liberandoli da arbitrarie definizioni, attribuzioni ed interpretazioni. In particolare è nella serie dei fascicoli personali di famiglie che è confluita documentazione prodotta da ciascuna di esse, in epoche diverse, a riprova del titolo o stemma di cui si chiedeva conferma, concessione o riconoscimento. Accanto ad essa si sono sedimentate le carte prodotte o richieste dalla Consulta per conseguire i propri fini secondo una normativa ovviamente mutata nel corso degli anni.

III. NORMATIVE, STRUMENTI E METODO

A) NORMATIVE PER I TITOLATI STRANIERI

Nella seconda metà del secolo scorso quando l'Italia si trovò tutta unita le varie problematiche, scaturite dalla unificazione, non lasciarono da parte la normativa araldico-nobiliare ed in particolare le modalità di accettazione da parte della nuova realtà giuridico politica del Regno d'Italia dei titoli conferiti dagli stati preunitari e dagli stati esteri, in particolare europei. Intorno a questo aspetto si coagularono una serie di definizioni giuridiche su cui influirono eventi ed orientamenti politici suggeriti da equilibri ed alleanze con potenze straniere ⁴.

Dei titolati stranieri non si fece menzione nel decreto istitutivo della Consulta (R.D. 10.10.1869 n° 5318). Nel primo regolamento, promulgato qualche mese più tardi (R.D. 08.05.1870) e composto da ben 42 articoli, viene detto (art. 16) «conferma» l'atto con cui è autorizzato l'uso nel Regno di un titolo concesso da una potenza estera; non viene specificato se a cittadino italiano o straniero residente. Nessun accenno riferito a persone entrate nel territorio nazionale e autorizzate o insignite di titoli italiani è contenuto nel successivo nuovo ordinamento del 1887 ⁵. Nel regolamento che ne specificò l'esecuzione e che data gennaio 1889, viene ribadito che è possibile con un atto di conferma autorizzare l'uso di un titolo, predicato o stemma nobiliari, concessuti da

potenza estera «amica»⁶. Questa significativa attribuzione sembra restringere le autorizzazioni, operando una scelta qualificativa dei concedenti e indirettamente dei destinatari di tali benefici. Ed ancora su questo argomento si tornerà qualche articolo dopo⁷, allorché si specificherà che la concessione estera, non oggetto di previo accordo, non si proporrà che in favore di persone benemerite. La norma apparentemente restrittiva offriva la possibilità di premiare le benemerite di tanti stranieri, espresse per lo più con generose elargizioni in favore di opere benefiche italiane. Numerosi titoli erano riconfermati con questa causale ed altri del tutto nuovi ne venivano concessi. Uno specifico riferimento agli stranieri con titolo italiano è anche contenuto nel regolamento delle iscrizioni d'ufficio del 15.06.1889⁸. Si tratta delle norme che regolano l'iscrizione nei Libri d'oro italiani di famiglie straniere nel legittimo possesso di titoli nobiliari italiani già regolarmente concessi, rinnovati o riconosciuti. È un aspetto che solo marginalmente contempla il caso di famiglie immigrate. Anzi nella realtà le iscrizioni furono per lo più relative a casi di personaggi che non erano stabilmente residenti in Italia o non lo erano mai stati. Preciso e puntuale è nel regolamento del 1896⁹ l'accento alle titolature di stranieri. Sull'argomento infatti si specifica che per i titoli stranieri, da qualsiasi persona posseduti, «occorre la produzione di una declaratoria ufficiale del governo che li ha conceduti»¹⁰. Per la prima volta si fa cenno all'utilizzo di uno speciale Libro araldico per i titolati stranieri che dovrà registrare queste particolari conferme. Come viene specificato nell'art. 70, vi «si segnano le famiglie italiane che sono nel legittimo possesso di titoli stranieri debitamente riconosciuti o confermati, quanto le famiglie straniere che sono nel legittimo e riconosciuto possesso di titoli italiani». Accanto a questo libro dei titolati stranieri, doveva essere compilato uno schedario apposito con dati sufficienti per il reperimento e la consultazione dei fascicoli relativi (art. 73). Per uno straniero si apriva la possibilità di avere riconosciuto un titolo italiano; e qui per spagnoli e francesi ex-savoardi era particolarmente agevole avere conferma dei titoli italiani già posseduti, oppure acquisire la cittadinanza italiana e chiedere conferma dei titoli già concessi da potenza straniera. Queste indicazioni non sempre, si vedrà, saranno seguite. Con l'avvento del regime fascista si è detto che la Consulta passa alle dipendenze della Presidenza del consiglio dei ministri. L'archivio della Presidenza è designato per la custodia dei registri araldici e di ogni altra delibera dell'organo¹¹. Con l'approvazione dell'ordinamento dello stato nobiliare del 1929¹² i riferimenti alle titolature straniere sono numerosi. Ad essi il legislatore riserva ben sei articoli¹³. A questa normativa, abrogativa di tutte le precedenti disposizioni in materia, si conforma il funzionamento della Consulta fino alla sua soppressione (un nuovo ordinamento dello stato nobiliare italiano è in verità approvato con R.D. 7.6.1943 n° 651, ma di fatto rimane operativo per poco incalzato dagli eventi bellici che travolsero anche la monarchia). A proposito dei titoli detti «di grazia», vale a dire i regi decreti, viene specificato che si dice decreto di autorizzazione «l'atto con il quale il Re consente che un cittadino italiano accetti un titolo o altro attributo nobiliare da

una potenza straniera»¹⁴ o che usi titoli concessi dal papa dopo il 1870. (Sanatoria ispirata alla politica di riconciliazione con il Vaticano messa in essere dal regime.) Unica eccezione, è negata l'autorizzazione all'accettazione di titoli nobiliari concessi dalla Repubblica di san Marino dopo il 1860¹⁵. È soprattutto nell'art. 11 che sull'argomento si compongono ulteriori specifiche. Provvedimenti «di giustizia» vengono detti, fra gli altri, le autorizzazioni ad usare nel Regno titoli e stemmi concessi da potenza estera a propri sudditi sia essi ancora stranieri, ma residenti nel Regno o divenuti in seguito cittadini italiani. O ancora si può autorizzare uno straniero ad usare titoli italiani legittimamente pervenutigli. Naturalizzazione e possibilità di avere l'autorizzazione all'uso di titoli stranieri sembrano essere non più legati da indissolubile necessità. La normativa fissa anche il tipo di decreto con il quale debbono essere riconosciuti i titoli stranieri posseduti sia da cittadini italiani, sia da stranieri residenti nel Regno¹⁶. In entrambi i casi è il decreto del Capo del Governo che deve riconoscere o autorizzare, previa produzione di un attestato dell'autorità competente dello stato dal quale il titolo promana. Si contempla anche la facoltà del Capo del Governo ad emettere un riconoscimento o una autorizzazione senza questo attestato. In questo caso il richiedente deve provare il legittimo possesso del titolo per cui fa domanda. Riferimenti particolari ci sono per la tenuta dei libri araldici¹⁷ che, anche in questo caso, continueranno ad essere custoditi dall'Ufficio araldico sotto la direzione del Commissario del re. Nel Libro d'oro dei titolati stranieri si segneranno sia famiglie italiane con titoli stranieri debitamente riconosciuti, sia stranieri con titoli italiani, e qui il legislatore aggiunge anche stranieri legittimamente riconosciuti nel possesso. Infine con il R.D. 7.6.1943 n° 651¹⁸ fu approvato un nuovo ordinamento dello stato nobiliare italiano. In esso (art. 5) si parla ancora della autorizzazione come del provvedimento «di grazia» con il quale il re «consente che un cittadino italiano accetti e usi nel Regno un titolo o altro attributo nobiliare concessogli da capo di potenza estera». Sono previsti (art. 6), tra i provvedimenti detti «di giustizia», le autorizzazioni ad uno straniero ad usare nel Regno titoli ed attributi italiani legittimamente pervenutigli. Di questo atto non viene specificatamente esplicitata l'emanazione. C'è da presumere che sia dal Duce, perché nell'articolo 6 due sono gli atti del duce: il riconoscimento, che attesta la legale esistenza in una famiglia di un titolo, e questo dell'autorizzazione. Allo straniero residente nel regno con titolo concesso da potenza estera è data la possibilità di essere autorizzato con decreto *ad personam* del Duce del fascismo a farne uso nel Regno, dopo aver prodotto l'attestato dell'autorità emanante (art. 24). Se tale stato rifiuta questa dichiarazione il Duce può autorizzare l'uso del titolo, purché il richiedente si trovi nel legittimo possesso di esso. Si ribadisce però, in chiusura di questo stesso articolo, che non può essere consentito l'uso di qualifiche o trattamenti relativi a titoli stranieri non ammessi in Italia. Nel caso di titolo straniero in possesso di un italiano, esso è riconosciuto per decreto del Capo del governo, previo attestato del governo dello stato da cui proviene il titolo (art. 23). Nel capitolo II, contenente

l'Ordinamento della Consulta, si specifica che nel Libro d'oro dei titolati stranieri si segnano «tanto le famiglie italiane che sono nel legittimo possesso di titoli stranieri, debitamente riconosciuti ed autorizzati, quanto le famiglie straniere che sono nel legittimo e riconosciuto o autorizzato possesso di titoli italiani o stranieri» (art. 64).

Alcuni riferimenti alle titolature degli stranieri sono contenuti nel Massimario della Consulta araldica (cfr. Massima n° 15 e n° 39).

B) STRUMENTI E METODO

La Consulta organizzò uno schedario apposito per i titolati stranieri iscritti in un Libro d'oro specifico. Sono state esaminate tutte le pratiche relative ai nominativi presenti in esso, escludendo tutti i casi che non avrebbero illustrato il tema immigratorio. Si tratta dei titolati pontifici e di San Marino, per lo più italiani, o stranieri mai residenti in Italia. In questa sede si riportano solo alcune considerazioni e si illustra qualche caso particolarmente significativo. Confortati da questo strumento coevo che registra, tra i tanti che fecero istanza, solo i nominativi di coloro che ottennero l'iscrizione al Libro d'oro, sono state esaminate le singole pratiche riferite sia a personaggi immigrati o naturalizzati italiani, sia a coloro che si stabilirono in Italia e che furono nobilitati *ex novo*, ed infine stranieri che chiesero ottenendo la rinnovazione di titolo italiano. Si evince con conseguente logicità che il fenomeno immigratorio per esaustiva completezza dovrebbe comprendere l'approfondita analisi di tutti quei casi rimasti fuori dall'iscrizione al Libro d'oro per gli stranieri. Essi, non compresi nello schedario preso in esame, confluirono nel gran numero di coloro che, a vario titolo, avevano presentato una istanza alla Consulta. Essi, in uno sviluppo successivo del nostro lavoro, dovrebbero essere individuati e analizzati. Si ricaverebbe l'insieme dei «rifiutati» che darebbe il senso delle scelte e degli orientamenti regi. Nello schedario figurano anche italiani residenti all'estero da molto tempo, con cittadinanza straniera che per vari motivi avvertirono la necessità di usare i propri titoli italiani nella nuova patria. Alcune considerazioni scaturiscono già da un primo esame di questo schedario coevo al fondo archivistico nato e cresciuto con esso, ricco di ben 282 nominativi. In un arco cronologico di più di settanta anni furono iscritti 282 nominativi di titolati stranieri. Se si pensa che più di diecimila sono i fascicoli personali relativi alle cause ordinarie si rileva l'esiguità di questo aspetto, che pure aveva avuto nella legislazione araldico-nobiliare specifica e puntuale normalizzazione fin dall'origine della Consulta. L'incidenza dei titolati pontifici e sammarinesi è di circa il 36 % (sono 102 su 282). Nell'ambito di questo dato percentuale i titoli pontifici ovviamente sono di 6 volte superiori a quelli conferiti da San Marino. Sono dati non certo di primario interesse, ma che restringono il numero degli intestatari dei fascicoli significativi per il tema immigratorio. Tra essi sono da escludere quelli di personaggi che non hanno mai

risieduto in Italia, quali gli spagnoli che chiedono conferma di titoli italiani come Maria Salvadora BERMUDEZ de CASTRO, o di quelli che lo sono stati, ma episodicamente come BRUNET. Altro è lo straniero naturalizzato in concomitanza con la propria pratica nobiliare. Studiare il fenomeno immigratorio postunitario attraverso le tracce che ha lasciato negli archivi della Consulta esige questa scelta di metodo. Come la Consulta organizzava i propri meccanismi burocratici è pur indispensabile comprendere per considerare appieno il significato storico legato ad ogni gruppo di pratiche. Ciò che resta dopo queste scelte e dopo l'analisi dei singoli fascicoli è il materiale su cui si possono riferire considerazioni, avanzare prime ipotesi, scrutandone i contenuti.

Una notazione non marginale meritano i due Libri d'oro dei titolati stranieri. Secondo quanto previsto, essi dovevano recepire, come gli analoghi per la nobiltà italiana, tutti gli elementi relativi al nome esatto della famiglia, eventuale ramo, origine, provenienza, titoli riconosciuti concessi o altro, riferimenti ad investiture precedenti, stemma, albero genealogico. Il primo volume registra i provvedimenti relativi ai titolati stranieri dalla prima concessione datata 1861 riferita alla famiglia BOIGNE termina a pagina 199 con un riconoscimento pontificio. La prima iscrizione del secondo volume *in folio* è riferita alla famiglia FERRARI che nel 1926 ebbe un R.D. di autorizzazione ad usare il titolo pontificio. Questo secondo volume si ferma, con numerose lacune, a pagina 120; comprende iscrizioni dal 1926 al 1946. Le notevoli differenze numeriche dei nominativi presenti nello schedario, nella minuta, negli originali del Libro d'oro dei titolati stranieri induce a qualche riflessione. L'analisi dei fascicoli riferiti agli iscritti ha evidenziato solo un caso di rifiuto per D'ANDRONI, ascrivibile al mancato pagamento delle spettanze dovute. Il secondo volume si interrompe con la iscrizione di Nicola BARONE che ottenne il titolo personale di marchese per R.D. di MP 30 maggio 1946. Non tutte le pagine che precedono questa registrazione sono riempite. In questo scorcio di regime monarchico per i titolati stranieri si vuole il frettoloso inserimento di altre tre persone oltre il Barone. Dalle loro pratiche si evince che non si tratta di immigrati. Sono tre italoamericani ai vertici dell'*American medical relief for Italy*, organismo impegnato negli aiuti sanitari degli Stati Uniti alla devastata Italia postbellica. I provvedimenti che li riguardano sono del maggio 1946. A pagina 117 troviamo l'iscrizione di Marchisio JIUVENAL¹⁹ con il titolo di conte (R.D. 16 maggio 1946) trasmissibile per via maschile primogenita, a differenza degli altri connazionali. Era presidente dell'*American medical relief for Italy*, ha curato l'invio di medicinali in Italia. UMBERTO II personalmente corresse il titolo di barone in conte trasmissibile. I provvedimenti del maggio del 1946 sono riferiti in totale a quattro rappresentanti di famiglie tutte straniere tranne una, i Barone, per il quale non si evince dalla documentazione a lui riferita, nessun elemento ascrivibile ad una origine non italiana o ad una cittadinanza estera in seguito assunta. Domenico Joseph MARCELLO²⁰, di padre italiano, poteva

fregiarsi del titolo personale di barone (R.D.MP 30.5.1946). L'altro americano, Charles MUZZICATO ²¹, ottiene egualmente un titolo personale (R.D. MP 30.5.1946), era nato a Nicosia in provincia di Enna. Era commendatore dell'ordine della Corona d'Italia. Tutte le pratiche riferite a questi statunitensi sono prive di istruttoria. Tra i conferimenti di questo mese così cruciale per la nostra storia nazionale è significativo quello per la famiglia ebrea, prima refutata, dei Da ZARA. Di esso si parlerà oltre.

Senza nulla togliere all'importanza ed alla fondatezza di elencazioni di concessioni con statistiche dei titoli e destinatari, per un elenco completo si è preferito rimandare, in appendice, alla trascrizione dello schedario comprensivo dei nominativi, delle collocazioni archivistiche e delle pagine del Libro d'oro dei titolati stranieri ove compare l'iscrizione. Questi dati sono stati integrati dagli estremi dei singoli conferimenti.

Alcune anomalie sono già emerse; è da rilevare con meraviglia la mancata iscrizione di alcuni stranieri nel libro d'oro a loro riservato. Fra tutti l'eclatante caso di Vittorio REUBSAET visconte d'Estenburgh ²² che, pur straniero, viene iscritto come fosse italiano. In alcuni particolari presenti nella sua pratica sono forse rintracciabili le motivazioni di questo singolare trattamento. Vittorio, detto di origine oscura, sicuramente bastardo, aveva notevoli doti canore che lo portarono, dopo varie vicende matrimoniali, a Bruxelles, prima tappa di fortunati viaggi artistici, ingaggiato in prestigiosi concerti. Gli fu facile introdursi nella «buona società» e sposare una contessa americana di nascita, assai facoltosa, vedova dell'industriale SINGER e titolata perché vedova anche del conte de Sommerville. Sembra che per desiderio di questa ricchissima signora il suo terzo marito, Vittorio REUBSAET, ottenesse il titolo adeguato di visconte. La pratica aperta a suo nome non sembra conoscere ostacoli né rallentamenti, nata sotto gli auspici di Cesare CORRENTI, allora primo segretario del Re per il magistero mauriziano. In una sua lettera ²³ si ricorda che il visconte gli fu presentato dal FOUCAULT conte di Danguon che aveva personalmente eseguito gli studi necessari sulla famiglia normanno-napoletana dei REUBSAET. Essa godeva del titolo ducale contestato dai CARAFA e dai BRANCACCIO già prima di lasciare l'Italia nel secolo XVII per stabilirsi in Olanda, ove raccolse l'eredità di un generale REUBSAET. In una relazione al Re della R. Segreteria del Gran magistero dell'ordine dei SS. Maurizio e Lazzaro ²⁴ si evince che il visconte è uno dei fondatori della Società italiana di beneficenza alla quale fece molte elargizioni. Furono chieste notizie ulteriori del personaggio perché straniero e perché la sua generosità non fosse un tentativo per procurarsi qualche favore presso il Governo italiano. Viene specificato nella stessa relazione che per il ducato di Camposelice nel Molise è difficile avere riscontri documentari proprio per l'antico conflitto con le due grandi famiglie. Probabilmente l'oculata sparizione delle prove è stata operata in occasione di una causa fra la moglie di Aiello REUBSET nata CARAFA e suo

fratello Francesco CARAFA. In questo senso il parere del conte Berardo Candida GONZAGA²⁵ che conferma la sparizione di numerose carte custodite nell'archivio di Napoli e riferite a Margherita CARAFA, moglie di Aiello: essendo ella «frutto d'illeciti amori, è a ritenersi che le carte ad essa riguardanti dovettero venir distrutte»²⁶.

IV. CONSIDERAZIONI ARALDICHE

Metodologicamente ispirate al fondamento storico dell'araldica ed alla sua complementarità con altre discipline, alcune considerazioni araldiche vanno annotate specie per quelle famiglie stabilite e naturalizzate in Italia. Esse sono state per maggior chiarezza divise secondo la nazione d'origine con l'obiettivo di riferire in uno stesso ambito particolari giudizi ed osservazioni araldici. Al voto del Commissario regio è di norma affidato un primo parere sulle richieste dei parenti, i commenti alle loro proposte per titoli e stemmi. È in queste dettagliate relazioni che si possono con minuziosa esposizione, ravvisare le motivazioni di un rifiuto o le proposte di modifica di un'arma. Anche il parere della Giunta²⁷ contiene analisi dell'aspetto araldico dell'affare trattato, ma in forma più concisa, recependo nella sostanza e spesso richiamando, il voto del commissario regio. Il parere commissariale è il tipo di documento che più di altri e con maggiore puntualità si occupa di questo aspetto. Gran parte delle considerazioni araldiche che seguono sono di commento a questi pareri che, riferendosi a famiglie straniere, non potevano essere emessi con il conforto delle Commissioni araldiche regionali, come era previsto per le italiane. La figura del Commissario regio per questo tipo di pratiche assume una connotazione ed una rilevanza notevoli. Le sue relazioni riflettono, come è intuibile, orientamenti, politiche, giudizi legati a volte all'opportunità del momento. Proprio per questa loro caratterizzazione si possono delineare i profili di stili e valutazioni diversificati, quasi per ciascun commissario; ed ancora ulteriori approfondite indagini potrebbero avere come esito l'evidenziarsi di due politiche anche divergenti tra periodo liberale e periodo fascista.

Il primo gruppo di famiglie preso in considerazione è il polacco. Le richieste avanzate da appartenenti a questa nazione si concentrano tra la fine dell'ottocento e l'inizio del secolo successivo. Le scelte che la Consulta opera nei loro confronti sembrano ispirarsi ad uno stesso criterio di uniformità e prudenza, specialmente per le ornamentazioni esterne degli stemmi. Si porta qualche esemplificazione, non trascurando di considerare che proprio a Roma esiste un gran numero di esemplari di armi polacche che poteva costituire da riscontro ai consultori.

Il decreto di riconoscimento emanato per Maurizio DZIEDUSZYCKI²⁸ (fig. 1) nel 1901 riguardava anche lo stemma: D'azzurro alla mezzaluna mon-

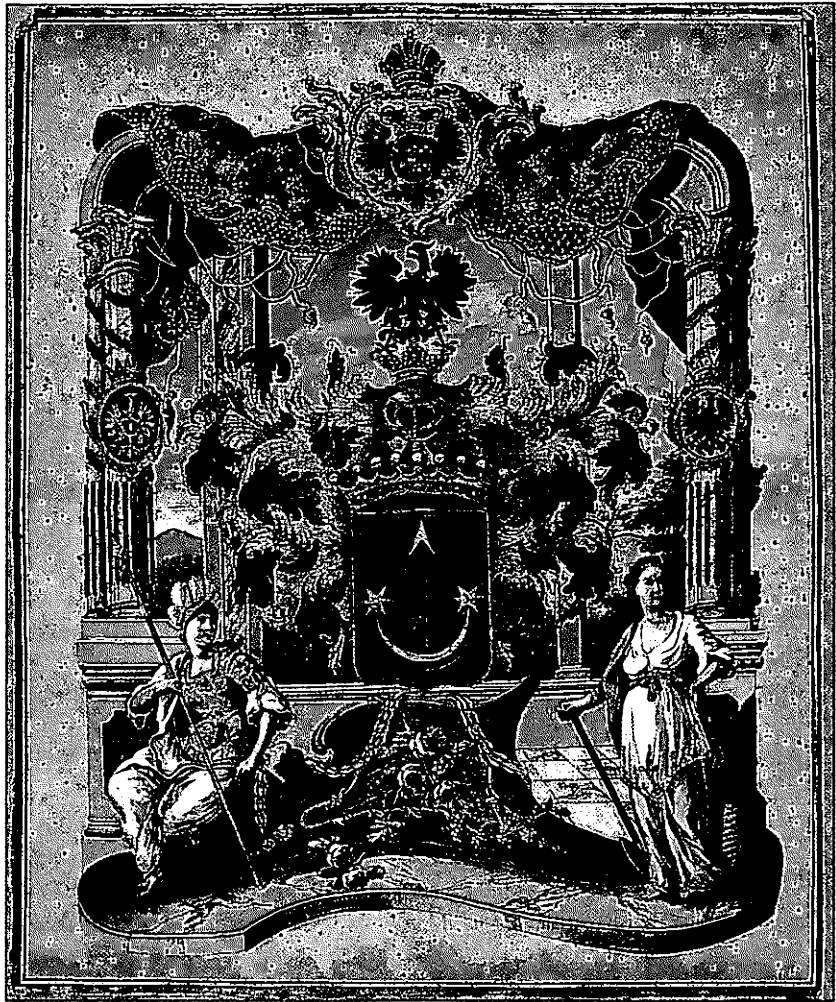


Fig. 1

tante sostenente colle corna due stelle di sei raggi, il tutto d'oro, sormontata da un dardo, al naturale, armato d'argento, impennato di rosso. Lo scudo sarà per i maschi sormontato da elmo e corona di conte, ornato di cercine e di svolazzi d'oro e d'azzurro, con cimiero di un'aquila di nero linguata di rosso, e per le femmine, omessi tutti gli altri ornamenti sarà sormontato dalla sola corona da conte, e posto su due rami di palma al naturale, divergenti e decussati sotto la punta dello scudo stesso. Così la descrizione del decreto, la famiglia aveva presentato uno stemma sostanzialmente simile a quello poi riconosciuto, ma inserito in una edicola di gusto assai barocco. Nel fascicolo di considerazioni sullo stemma non ve ne è traccia. Il Commissario regio nel suo voto²⁹ sottolinea piuttosto l'aspetto genealogico teso alla verifica della diretta discendenza del richiedente da quel Taddeo consigliere di stato del Regno di Polonia, creato conte dall'Imperatrice MARIA TERESA d'Austria nel 1775. Nella stessa complessa edicola come si nota non compare l'arma del Regno di Polonia, (di rosso all'aquila spiegata d'argento imbeccata e membrata armata e coronata d'oro, caricata sul petto d'una banda dello stesso). Comportamento analogo è da registrare per Vladimiro LASSOTOVICH³⁰. Nella relazione commissariale che prende in esame la sua richiesta si ammette la possibilità di riconoscimento della nobiltà polacca viste le due dichiarazioni del Marasciallato di nobiltà della provincia di Mohileff. Sostanziale conferma è anche proposta per lo stemma di questa famiglia corrispondente all'arma di *herb* dei RAWICZ. Non si entra nel merito e si tende ad accettare quanto viene richiesto. Nell'altro fascicolo intestato alla stessa famiglia, ma al secondogenito di Alessandro³¹ (fig. 2) fratello di Vladimiro, si mantiene lo stesso atteggiamento, prendendo per buono quanto detto nella deliberazione dell'assemblea dei deputati della Nobiltà della provincia di Mohileff del 16 febbraio 1829, in cui viene data la descrizione dell'arma di *herb* dei RAWICZ, così come risulta in due pubblicazioni. Maggior approfondimento araldico è dedicato allo stemma dei Lubicz ORLOWSKI³². Il fascicolo è intestato ad Alessandro, ex-Ministro di Polonia a Madrid. Egli segue la pratica con l'obiettivo di garantire ai figli una nobiltà appoggiata su una concessione sovrana, più che su una consuetudine nobiliare. La richiesta di Alessandro non viene avanzata per il primogenito Adamo, nato dal primo matrimonio, ma per l'altro figlio Saverio nato dal matrimonio con la TALLEYRAND PÉRIGORD. Saverio ottiene con lettera ministeriale l'uso del titolo paterno per anticipata successione (il fratello Adamo era celibe) e nel 1879 il titolo comitale. Particolare onore fu concesso alla famiglia con il R.D. 25 marzo 1886 che poté fregiare lo stemma con mantello d'arme di velluto porpora foderato d'ermellino in memoria dell'affinità che unisce la famiglia al ramo della casa reale di Sassonia Curlandia, da cui uscì la principessa ALBERTINA Madre del Re CARLO ALBERTO.

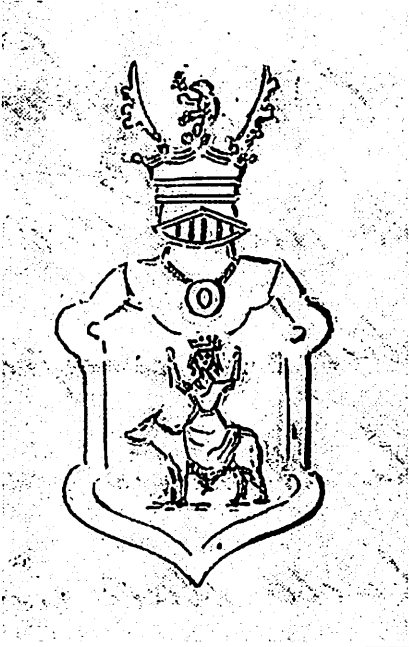
Affinità di sangue con casa Savoia per discendenza collaterale diretta in linea femminile aveva favorito questa particolare distinzione. Albertina di Sassonia era figlia di una Krasinska figlia di una cugina della nonna di

Alessandro. Maggiore cura ed approfondite indagini sono riservate proprio per questa parentela con casa Savoia agli ORLOWSKI che in verità si chiamavano ORLOWSKI LUBICZ, così compaiono in molti altri documenti. Per il mantello d'arme MANNO³³ propone di non accettare quello di ermellino come si usa per le famiglie comitali del S.R.I.. Osservazioni sullo stemma erano state riferite anche dal predecessore di Manno, il Commissario regio FRANCHI-VERNEY³⁴. Egli precisava che le due crocette che accompagnano la figura principale, il ferro di cavallo, sono d'oro, come quelle dello stemma del clan Lubicz, e notava che simili figure con gli stessi smalti compaiono anche nelle armi KRASINSKI e IABLONOW. Queste considerazioni venivano accolte nel decreto del 18 gennaio 1879. I dettagli e gli approfondimenti sulle armi polacche contenuti in questo ed in altri fascicoli di appartenenti a questa nazione documentano lo sforzo dei commissari ad entrare nel merito delle particolarità araldiche di quella regione. In varie relazioni si precisa che la nobiltà polacca non era feudale, ma era la vera proprietaria del suolo in perpetuo. Né era una casta chiusa il cui accesso era prerogativa del Re, ma entrarvi si poteva per azioni eroiche non per ricchezze. Per gli stemmi viene ricordato che sono antichissimi ognuno con un nome proprio legato alla stirpe che li portava. Anche quando vi furono ramificazioni multiple con la perdita del nome originario lo stemma rimane comune per tutte le famiglie con la stessa origine. Portano di solito il nome del clan e quello del loro casato, derivato quasi sempre da quello della terra. La casta nobiliare era eguale al suo interno: nobile polacco senza altri titoli specifici. Di qui il tentativo di ottenere titoli da altre monarchie europee per differenziarsi in patria, come il caso degli unici marchesi polacchi resi tali dai GONZAGA e poi confermati da papa CLEMENTE VIII, i MYSZKOWSKI. Molte sono le famiglie della stirpe dei LUBICZ tutte innalzano il ferro di cavallo con le due croci, una delle quali aggiunta dal Re CASIMIRO il giusto. Lo stemma allegato a questa dettagliata e pregevole nota inviata a Cesare Correnti, primo segretario del Re per il Gran Magistero dell'Ordine mauriziano, non è però rispondente né a quello della famiglia, secondo una cronaca medievale del 1190, né simile a quello realmente riconosciuto dal Re d'Italia. Infatti nel primo e secondo caso le crocette sono d'oro e non d'argento come nel disegno (fig. 3) allegato alla nota. Interessante il caso dei ROZWADOWSKI³⁵ polacchi di origine italiana, poi tornati e naturalizzati nel 1871. Derivano, secondo quanto riporta il postulante Antonio, dalla famiglia romana dei GIORDANO, trasferitasi in Polonia al seguito del vescovo di Poznam eletto nel 971. Chiesero ed ottennero il riconoscimento del titolo di conte e uno stemma che era quello di *herb* corrispondente ai Traby: d'argento a tre corni da caccia di nero, guarniti e legati d'oro, uniti per le imboccature ad un anello d'oro in abisso, ed ordinati in pergola rovesciata, col cimiero di un pennacchio di cinque penne di struzzo, quelle di mezzo, e le laterali, bianche, nere le altre due. Le relazioni del Commissario regio FRANCHI-VERNEY e quella del consultore Carlo PEPOLI (Bologna 9 dicembre 1872) sono concordi nel riconoscere valide e fondate le richieste di

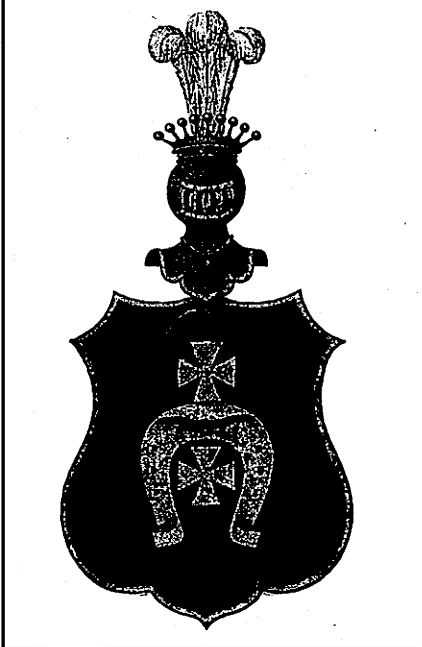
ROZWADOWSKI; per lo stemma solo PEPOLI lamenta la mancanza di un disegno con smalti fra i documenti prodotti dall'istante. Succinta quindi l'analisi, pacifiche le conclusioni. Non così per un'altra famiglia polacca i RZYSZCZEWSKI ³⁶ (fig. 4) per la quale proprio sullo stemma vi è una articolata riflessione restituita nelle sue componenti dal voto del Manno del 29 dicembre 1888. Egli inizia ad analizzare la pratica nel 1884; del luglio di quest'anno è un suo dispaccio in cui sottolinea la particolarità del caso che necessita di uno studio, comparando le analoghe pratiche dei PONINSKY e dei ROSWODONSKY. Nel voto che alfine esprime di lì a poco (2 agosto dello stesso anno) dichiara che si poteva riconoscere a Sigismondo RZYSZCZEWSKI il titolo di conte, ma per lo stemma mancano ancora le prove di possesso e la figura. SIGISMONDO provvede, producendo, col metodo dell'Ordine di Malta, con la firma di quattro gentiluomini e con l'autentica dell'autorità consolare italiana, un pennone d'arma che, seguendo l'uso polacco, pone gli stemmi dei bisnonni, mette il proprio in uno scudetto sul tutto. Il pennone d'arme presentava nell'ordine nel primo l'arma RADZIWILL, madre di Sigismondo, nel secondo il Granducato di Lituania perché attribuita all'ava CHARTORYSKA, nel terzo KORCZAK bisnonna, nel quarto SUSKI altra nonna di Sigismondo ³⁷. Gli viene riconosciuto solo il proprio stemma, con due guerrieri polacchi con pennoncino come tenenti, ornamenti comitali, come cimiero un levriere al naturale collarinato d'oro, legato d'azzurro ³⁸; non già il pennone d'arme richiesto, come viene motivato nel voto di MANNO (13 dicembre 1889) a conclusione dell'affare. Infatti pericoloso appariva approvare questi pennoni senza speciali provanze, meno rischio presentava il riconoscimento del solo stemma di *herb* Pobòg, che aveva lo stesso cimiero col cane presentato dall'interessato. Fu infatti emanato per lo stemma il D.M. 20 dicembre 1894.

Gli ZAREMBA ³⁹ similmente ad altri, furono citati e registrati con il nome del clan di appartenenza. In verità il Gustavo che fece istanza al Re d'Italia era IARACZEWSKI, generale di cavalleria dell'esercito italiano coniugato con una italiana. Per lui si tratta di un riconoscimento dovuto al valore dimostrato nelle guerre per l'indipendenza nazionale e al suo devoto servizio come primo aiutante di campo onorario di Re UMBERTO I. Il decreto ministeriale di riconoscimento di nobile polacco del 20 maggio 1902 è comprensivo anche dello stemma che è quello ZAREMBA.

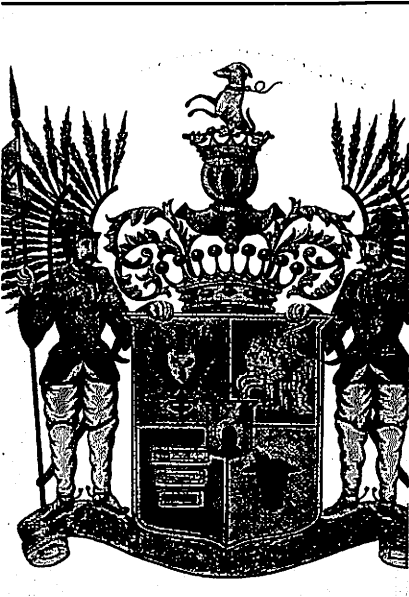
Famiglia polacca sono i PONINSKI ⁴⁰ (fig. 5) nel libro d'oro vengono detti prussiani, in verità anche nell'istruttoria sono considerati polacchi ed assimilati ai pareri espressi per le famiglie di quella nazione. Due commissari regi si occuparono delle richieste presentate da due rappresentanti di questa famiglia, i cugini Ladislao e Bronislao. Il primo voto in ordine cronologico espresso da FRANCHI-VERNEY per Ladislao è quello contrassegnato dal n° 607, nel quale si evidenziavano perplessità e riserve circa la formulazione delle



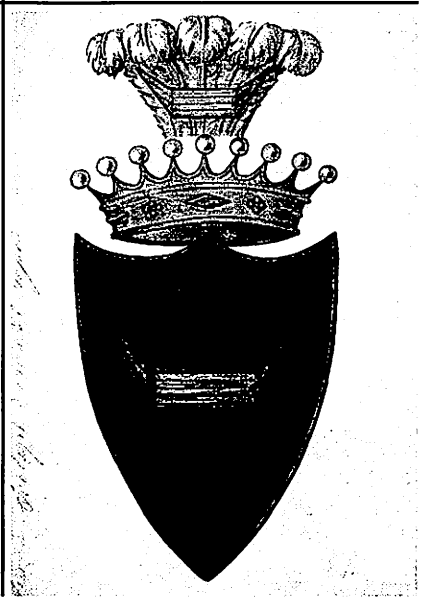
2



3



4



5

richieste del comparente, per ottenere un riconoscimento del Re d'Italia di ciò che aveva avuto da un altro re. Per lo stemma non vengono avanzate riserve particolari né in questo voto, né nel successivo contrassegnato dal n° 861. In esso si propone uno stemma diverso solo nel numero delle piume del cimiero rispetto a quello poi realmente concesso a Ladislao: tre in luogo di quattro. Da notare che per Bronislao è accolto il cimiero con le piume di pavone. La pratica di Ladislao si conclude con un D.M. di riconoscimento del 14 febbraio 1880. Nel 1887 Manno, che nel frattempo era subentrato nella carica di commissario regio, esprime un voto sulle richieste presentate dal cugino di Ladislao, Bronislao. In esso entra nel merito dello stemma e del titolo di conte di LODZIA di PONINSKI. Per questo non vi è difficoltà, in quanto il richiedente discende da quel STANISLAO decorato di tale dignità nel 1782 dal Re di Prussia. Per lo stemma si afferma che quello dei Lodzia, *herb* dei PONINSKI, e che significa barca «è la pezza dello stemma ed è il nome generico del gremio di famiglie polacche che alzano quell'insegna, mentre Poninski, ossia signori di Ponin, ne è il qualificativo specifico ⁴¹». Manno riconosce valide anche le ornamentazioni esterne, ampiamente convalidate da antichi documenti. I due cugini ebbero stemmi diversificati proprio nelle ornamentazioni esterne. Ladislao solo il cimiero di tre penne di struzzo bianche caricate del palischermo d'oro, Bronislao ornamenti esteriori comitali, cimiero con quattro piume di pavone caricate del palischermo del campo, sostegni: a sinistra un trofeo di armi cannoni e bandiere turche, a destra un guerriero colla visiera alzata, tenente colla sinistra una lancia ed il motto *Vita talis*.

Di fronte all'istanza di un rappresentante di una famiglia di origine siriana si preferisce proporre l'introduzione di una particolare brisura allo stemma richiesto. Gli ZOGHEB ⁴² sono originari di Damasco, ma risiedono al Cairo ed ad Alessandria d'Egitto. Sono inseriti nella diplomazia e benemeriti per copiose elargizioni ad ospedali ed enti benefici. Si trattava di famiglia sconosciuta per la quale appariva complesso svolgere indagini approfondite. Michele era agente diplomatico di Danimarca in Egitto ebbe il 14 gennaio 1872 uno stemma brisato con una stella di rosso sulla fascia d'oro. Per il nipote *ex fratre* Giorgio, che contribuì alla costruzione di scuole italiane a Costantinopoli, la Giunta (agosto 1896) frappone qualche difficoltà, osservando che all'estero si vedono molte concessioni dietro esborso di denaro. Dopo aver tanto dibattuto alla fine lo stemma riconosciuto per Giorgio ed il padre Giuseppe (fratello dell'istante) non presentava la brisura prima proposta: Troncato: nel I di rosso, partito da un filetto d'oro, addestrato da una bilancia dello stesso e sinistrato da una piramide d'argento, murata di nero; nel II d'azzurro al leone d'oro con fascia dell'ultimo attraversante sulla partizione (fig. 6). Al contrario Michele aveva avuto brisato lo stesso stemma con una stella di rosso che caricava la fascia d'oro; i suoi congiunti sono iscritti nel libro d'oro della nobiltà italiana, mentre egli compare negli stranieri.

Per gli ungheresi non si nota alcuna particolarità. Per i De MARSANICH ⁴³ (fig. 7) ad esempio mai vi furono contestazioni e dubbi araldici; eppure vari provvedimenti li riguardarono dal 1914, anno del riconoscimento di Gaetano nobile d'Ungheria con relativo stemma con ornamentazioni di nobile ⁴⁴. L'altro provvedimento del 1927 è un regio decreto, riguarda il conferimento del titolo di conte per i suoi discendenti. Un terzo per Alberto sopravvissuto ai fratelli è un decreto del capo del governo per il titolo di conte e relativo stemma. Anche per i CZARAN ⁴⁵ (fig. 8) non sono sollevate problematiche particolari. La famiglia presenta lo stemma così come compare nella lettera nobiliare alle pp. 644-647 del 65° volume dei Libri reali di Corte d'Ungheria collocato nel Reale archivio nazionale d'Ungheria. La Consulta accoglie lo stemma concesso da Re FRANCESCO I il 1° ottobre 1830 ai fratelli CZARAN tra cui era il nonno di Stefano, il richiedente. Il fine disegno ci riporta un'arma così descritta: Inquartato: nel I e IV d'azzurro al guerriero armato impugnante una lancia con banderuola di rosso sul cavallo bianco gualdrappato di rosso, passante su una campagna di verde; al II di rosso alla croce patente d'argento; al III di rosso al pellicano colla sua clemenza; Cimiero: un elmo torneario col destrocherio vestito di armatura impugnante una sciabola e poggiante col gomito sulla corona.

Passando all'Olanda è già stato citato il visconte REUBSAET, originario di questa terra, che richiama le proprie ascendenze italiane. Per un altro olandese però, più accurate furono l'analisi e le richieste della Consulta. Cornelio LEEMBRUGGEN è regolarmente iscritto nel Libro dei titolati stranieri. Come il Reubsaet anch'egli può vantare le origini italiane della sua famiglia, e proprio in virtù di esse richiede titolo baronale con il predicato di Golfiano, ottenendo solo il primo (22 dicembre 1887 ⁴⁶). Viene invocato dall'interessato il riconoscimento dello stemma posseduto da tempo dalla sua famiglia. Egli appoggia il legittimo possesso dell'arma su due fattori, reputati insufficienti dal MANNO ⁴⁷ Il primo è costituito dalla presenza dell'arma LEEMBRUGGEN nel repertorio del RIEDSTAP, il secondo si dovrebbe evincere da un complesso certificato di un genealogista olandese. Quest'ultimo altri non è che il signor Abramo Antonio WOSTERMANN von OIJEN, possessore di un ricco archivio privato araldico. Manno osserva con fondatezza che queste prove «provano troppo o troppo poco ⁴⁸». A suo avviso, se esiste una famiglia leidese che abbia il diritto a tale stemma non significa che il comparente possa essere riconosciuto come discendente, potendo trattarsi semplicemente di un omonimo. Si consiglia di produrre una dichiarazione per mezzo di un ufficio araldico governativo dei Paesi Bassi, terra ove, osserva il MANNO, lo studio dell'araldica è vivo. Come si nota vi fu solo un leggero dubbio nel premiare l'agiato e generoso industriale di Leida con probabili origini italiane. Il suo tentativo di agganciarsi ai Ponti o Ponte per ottenere predicato e stemma è compiutamente analizzato nelle sue componenti storiche dal Commissario e dalla Giunta. In un nuovo voto di Manno egli, confortato dalla invocata

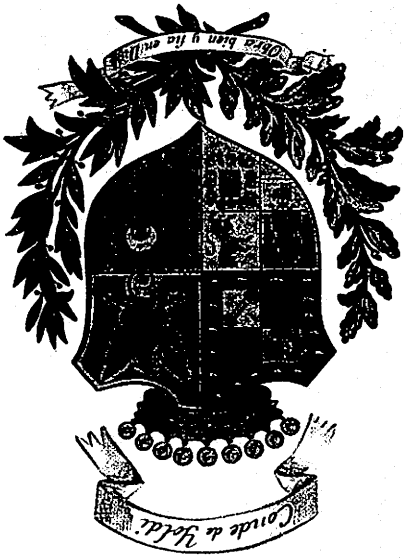
dichiarazione dell'araldista dell'Aia e da quella del Borgomastro di Leida, può riconoscere valida l'arma presentata, ma con «la precauzione di una spezzatura⁴⁹». Si preferisce ricorrere alla brisura ove si presenti, come per gli ZOGHEB, qualche perplessità di natura araldica nella sicura attribuzione di un'arma che poteva essere da altri rivendicata. Si preferisce brisare piuttosto che non riconoscere lo stemma. L'arma riconosciuta ai LEEMBRUGGEN è qualificabile come parlante⁵⁰, perché in olandese il nome vuol dire ponte di cotto. Da notare che l'istante ha la naturalizzazione italiana dopo la concessione nobiliare e questo è veramente raro.

Con Alfonso COOPMANS de YOLDI⁵¹ (fig. 9) siamo di fronte al rappresentante di una famiglia danese nella quale erano confluiti per linea ereditaria femminile il titolo di Castiglia di conte di Yoldi. Il suo tentativo di avere riconosciuti alcuni quarti spagnoli senza regolare attestazione delle competenti autorità di quella nazione non veniva premiato. Interessanti sono le decisioni di tipo araldico prese in questo caso. Non viene accolto il pennone d'arme proposto dall'istante, comprendente le armi AGUIRRE, GADEA, YOLDI E COOPMANS, perché l'Italia non può riconoscere la legittimità di successione negli stemmi di famiglie spagnole. Si osserva che nell'arma COOPMANS non è presente la stessa figura che di solito compare per la famiglia danese di questo ramo: il troncato con l'aquila ed il destrocherio. Di fronte a queste riserve il COOPMANS, che all'epoca risiedeva a Como, restrinse le proprie richieste solo all'arma danese. Gli fu infatti concesso lo stemma troncato con l'aquila e il palato⁵².

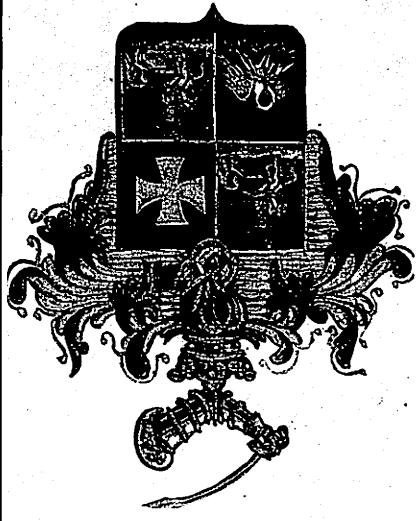
Tra i paesi indicati come luogo di origine della famiglia istante vi è anche il Libano. A Dimitri SURSOCK⁵³ residente a Londra, ma libanese di nascita, è concesso il titolo ducale e lo stemma. Segue la pratica non solo negli adempimenti burocratici, il cognato Marcantonio Colonna. E' lui ad occuparsi personalmente della scelta dello stemma e del motto⁵⁴, così pure a dare indicazioni per il titolo e predicato. Questa concessione in pieno ventennio fascista sembra essere ispirata al superamento degli eccessivi scrupoli e incertezze di attribuzione, per un criterio più consapevole dell'opportunità del presente. Il Sursock ebbe concesso⁵⁵ uno stemma che ricorda per la figura principale la bandiera libanese. D'azzurro al cedro sradicato al naturale sostenuto da due liocorni affrontati d'argento e accompagnati in capo da sei stelle d'oro.

Per gli immigrati russi sotto il profilo araldico sono da registrare due comportamenti diversi, riconducibili agli accadimenti storici subiti da quella nazione. Per le famiglie che ebbero riconoscimenti prima della rivoluzione d'ottobre spiccano concessioni particolari. Come per Giovanni KATARGI⁵⁶ che nelle RR. LL. PP. del 25 luglio 1892 a lui inviate, oltre alla concessione del titolo di conte, si comunicava spettare uno stemma: Trinciato d'oro e d'azzurro alla banda d'argento caricata di tre stelle (6) di rosso, attraversante sulla parti-

6



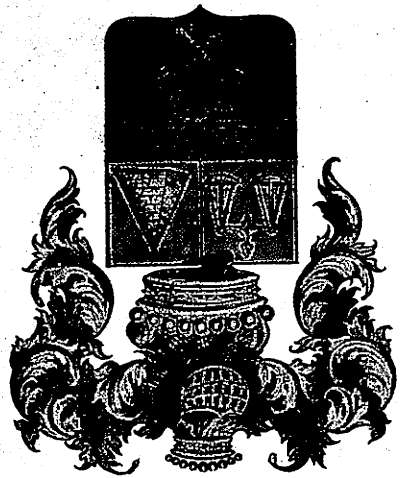
8



7



9



zione. Il primo a tre mezzi voli di nero moventi dalla banda; il secondo ad un mezzo scettro e ad una scimitarra, decussati, il tutto d'argento. Gli ornamenti esteriori saranno ovviamente comitali, e gli svolazzi – cosa particolare – sono detti di concessione d'argento e di verde. Quest'ultimo smalto, si noti, non è presente nell'arma. Per gli altri discendenti, maschi ultrogeniti, lo scudo doveva essere sormontato da elmo e corona di nobile, ornato di cercine e svolazzi degli stessi smalti di quelli «concessi» al primogenito. Compare riferita allo stemma una attestazione di alcuni nobili della città di Kischinew del 27 febbraio 1892, in cui risulta che tale stemma è registrato nel libro genealogico del Governo di Bessarabia, ma non ne viene riportata alcuna descrizione.

Per Paolo DEMIDOFF ⁵⁷ la richiesta è appoggiata al titolo di principe concesso allo zio Anatolio, marito di Matilde BONAPARTE, dal Granduca di Toscana. Riferimenti araldici specifici non ve ne sono mentre, è bene qui sottolinearlo, si evince l'obiettivo perseguito dal principe nel presentare istanza al Re d'Italia. In una lettera di LECCHINI del gennaio 1885 si accenna all'intento del principe: «di far riconoscere alla corte di Russia le concessioni del nostro re ⁵⁸ ». Si alludeva a quelle per i figli in quanto l'Imperatore delle Russie aveva già autorizzato il principe a valersi in patria del titolo italiano di San Donato. Nelle patenti del 17 febbraio 1872 inviate a Paolo si precisa che egli ha diritto di portare l'arma così descritta: Partito e troncato nei due punti; nel I, sopra, d'argento a tre scaglioni scorciati, di verde, ordinati in fascia; sotto, di nero col martello di minatore al naturale; con una fascia d'oro attraversante sulla partizione; nel II, d'argento troncato da un filetto di nero, sopra al fiordaliso sbocciato; sotto, alla croce, il tutto di rosso. Ornamenti esteriori principeschi: elmo principesco sormontato da corona di principe con burletto e svolazzi d'oro, d'argento, di rosso, di nero ornato di manto di velluto di porpora, sparso di stelle d'oro.

L'altra famiglia russa che ha riconoscimenti ante-rivoluzione è la STOLYPINE ⁵⁹, per lo stemma aveva un decreto a parte. Solo per i sostegni MANNÒ indica di introdurre alcune particolari caratteristiche ai due liocorni affrontati: «alle gambe dei due animali dei ciuffetti di crini per modo che ne guarniscano i garretti». Una specifica in tal senso compare anche nella pagina di minuta del Libro d'oro ove fu annotato che «secondo le buone tradizioni dell'arte i liocorni si figurano colla barba al mento, come i becchi e coll'unghie fesse». Nello stemma presentato dalla famiglia gli animali di sostegno non avevano queste caratteristiche.

Per i nobili russi che hanno avuto riconoscimenti dopo i fatti del 1917 particolari osservazioni araldiche non si evincono dalle carte dei fascicoli a loro intestati. Unica eccezione per la figlia di una LANTE della ROVERE, Maria Cristina WULF che ebbe per decreto del capo del governo il riconoscimento di nobile di Livonia ed l'uso di stemma personali ⁶⁰. Nell'istruttoria della

pratica per lo stemma, che è d'azzurro al leone abbrancante una spada d'argento, sormontato da tre stelle bene ordinate, il tutto d'oro, si nota la richiesta da parte dell'interessata ⁶¹ di poter continuare ad usare, come ha fatto fino ad allora, la corona dei nobili di Svezia (nazione d'origine della famiglia), in luogo di quella di nobile italiano. Questa richiesta non viene accolta; per questo ed altri numerosi casi la Consulta tende ad uniformare la foggia della corona all'uso italiano. Qualche deroga per i titolati del S.R.I.; così abbiamo gli Angelini, nobili del S.R.I., con ornamenti torneari germanici. Corone di foggia tornearia anche per gli Heinzelmann, per gli Zaremba, nobili polacchi e per i De MARSANICH. Ai WITTGENS e ai De PARENTE, rispettivamente nobili di STREYTENAU e nobili dell'Impero austriaco, sono attribuiti ornamenti nobiliari germanici.

Per la Spagna vi sono alcune particolarità araldiche da registrare. A due rilevanti personaggi sono intestati altrettanti fascicoli: si tratta di Salvatore e Maria Salvadora BERMUDEZ de Castro ⁶². Salvatore nipote del celebre ed omonimo zio, ministro del Re di Spagna nonché intimo della regina Sofia, chiede ed ottiene il riconoscimento del titolo ducale di Ripalda avuto da suo zio ⁶³. La pratica che lo riguarda ci restituisce oltre le vicende burocratiche di questo, un profilo dell'altro Salvatore, morto a Roma nel 1883 senza discendenza legittima. È proprio questo lungo soggiorno romano che ci ha confortati nell'includere il ministro dell'ultimo re delle Due Sicilie fra gli immigrati. Lo vediamo, quale proprietario della Farnesina difendere quest'ultima ed i suoi pregevoli affreschi dagli attacchi devastanti operati per la sistemazione del Tevere. In quella occasione lo spagnolo sostiene con il municipio di Roma una lite veemente nel timore che i lavori potessero danneggiare i preziosi affreschi. Lo stemma riconosciuto al nipote Salvatore (DM 6 maggio 1887) è quello dello zio: scaccato d'oro e di nero di quindici pezzi; colla bordura del primo caricata di una catena d'azzurro (fig. 10). Ornamenti esteriori ducali, svolazzi: d'oro e di nero e d'azzurro. Alla figlia naturale del primo SALVATORE, Maria Salvadora, nata nel 1864 da una sua «altolocata» relazione, è intestato un ponderoso fascicolo che presenta vari aspetti di interesse anche araldico. Va subito detto che ella rinuncia alla successione al titolo di duca di Ripalda ottenuto dal cugino nel 1887. Ella opterà per il titolo di duca di Santa Lucia preferito a quello principesco che le avrebbe dato qualche problema per il riconoscimento in Spagna.

Si ricorda che per disposizione testamentaria di Salvatore del 26 agosto 1876, Maria SALVADORA fu dichiarata erede universale «legandole per di più il titolo napoletano di principe di santa Lucia». Il testo del documento testamentario contiene una tenera raccomandazione suggerita dall'amore paterno: «Prego caldamente la persona incaricata [...] che procurino non soffra nel suo amor proprio per la preoccupazione della illegittimità della sua nascita, essendo sua madre sommamente nobile ed illustre per

lignaggio, posizione, qualità e bellezza, e mancando disgraziatamente solo il requisito del matrimonio. Per compensare ciò che le manca da questo lato desidero che prenda subito il titolo di Principessa di Santa Lucia». Questa delicata e coinvolgente vicenda, affidata alle ultime volontà di Salvatore, avrà anche conseguenze araldiche. La Bermudez ottiene uno stemma brisato. Se si fa riferimento al voto commissariale del 14 settembre 1886 si nota che la tendenza a brisare in qualche modo lo stemma del padre era proposta ed accettata anche dall'interessata. Prima si propone un filetto di nero in sbarra, poi si preferisce, vista la configurazione dello stemma, cambiare lo smalto della bordura da oro in argento. MANNO, che propose il cambiamento, sembra accogliere anche in questo quanto raccomandato nel testamento di Salvatore: «la modificazione pare debba riuscire più gradita, perché meno comprensibile ne è il significato». Con qualche variante che faccia lo stemma «il più possibile simile all'originale portato dal padre» è anche l'indicazione espressa in una lettera del Ministro degli Affari esteri ⁶⁴.

Ad un'altra spagnola è intestato un altro fascicolo del quale è bene riferire nei particolari. Si tratta di Raffaella DE BAÑOS Y DE REYNA ⁶⁵. Per lei la rinnovazione di un titolo marchionale concesso dal re delle Due Sicilie, con diploma del 9 ottobre 1742, a Girolamo de BAÑOS colonnello di cavalleria. Questi, morendo, non lasciava eredi, i suoi beni passavano a chi avesse provato di essere agnato del casato BAÑOS. La richiedente e prima di lei il padre Pietro fecero tutte le istanze. È pur vero, come osserva il MANNO, che il testamento dell'ultimo marchese de BAÑOS non poteva disporre per il titolo. Il Commissario regio, tuttavia, non trova elementi di ostacolo alla rinnovazione, considerando la vacanza del titolo fin dal 1797, e la distinzione dei de MOLY, casato del defunto marito della richiedente. Considerazioni araldiche sono presenti in una lettera di MANNO ⁶⁶ successiva al suo voto, nella quale propone di sopprimere nella figura dello stemma avanzata dalla richiedente i seguenti particolari: le due mani nel capo, la bordatura, elmo cimiero e svolazzi (fig. 11). Ragione della prima soppressione è la regolarità araldica che si intende mantenere, quelle mani sono araldicamente cosa strana ed insolita. La comparsa però riteneva indispensabile averle ed allora rimasero. La bordura, per la quale nessun veto è opposto dalla de BAÑOS, viene giudicata soverchia in uno stemma già molto complicato, probabilmente introdotta solo come vezzo di figurazione dal pittore. Infatti Manno osserva che non si tratta di una bordura vera e propria in quanto non ne ha le dimensioni normali, che sarebbero la sesta parte della larghezza dello scudo. Elmo, cimiero e svolazzi sono proposti per la soppressione, in quanto il concessionario dello stemma è una donna e quindi non le competono; sarebbero una vera irregolarità blasonica ⁶⁷.

Un certo tormento per quel che riguarda lo stemma incontra la pratica di Beniamino NUÑEZ del CASTILLO ⁶⁸. Andando con ordine è bene rammentare che era nato a New Orleans e che nel 1896 sposò una SPINOLA figlia



10



11

del senatore Federico. Poco dopo questo matrimonio fissa la sua dimora in Italia dove è naturalizzato. La famiglia era di origine spagnola e già nel 1903 aveva avuto riconosciuto il possesso dei titoli spagnoli di «Conte del Castillo, Grande di Spagna, marchese di San Felipe y Santiago come da certificato ufficiale spagnolo del 1 ottobre 1902. In Spagna questi titoli furono revocati, perciò ricorse, quale italiano, al re d'Italia per la concessione di un titolo italiano⁶⁹». Il nostro corroborò le sue richieste con il forse ovvio interessamento del suocero, il senatore Federico, e con generose elargizioni alla città di San Remo dove si era stabilito. Una preoccupazione «araldica» del nostro traspare dal suo aver «scritto a Madrid per accertare se quello stemma di cui si è servito finora deve subire modificazioni⁷⁰». Da Madrid non giunge copia autentica dello stemma come richiesto perché nell'archivio dei titoli del Regno non se ne trovo l'originale. Il richiedente commissiona un disegno di un modello della corona dei grandi di Spagna, che a suo dire gli spettava in quanto il capo della famiglia, cui solo spettava il diritto di portare tale corona, era mancato nell'isola di Cuba. Infatti sua cugina donna Maria Francisca era morta. Beniamino aveva fino ad allora usato la corona marchionale. Lo stemma così timbrato è presente nel ritratto del secondo marchese di SAN FELIPE y SANTIAGO di cui il richiedente invia una fotografia alla Consulta italiana. Si noti che solo il quarto marchese aveva ricevuto la grandezza. Come si è visto tutto gli fu riconosciuto; il testo del decreto recita «Lo scudo sarà, per il titolare e per i suoi discendenti successori nel titolo marchionale, sormontato da elmo e corona da marchese, con facoltà di fare uso degli ornamenti speciali del Grandato di Spagna⁷¹». Nel 1907 chiede, ottenendolo l'anno successivo, il titolo di conte italiano. Per ragioni di riservatezza esaminiamo la pratica solo per gli anni consentiti dalle norme sulla consultabilità in vigore in Italia. L'affare infatti comprende anche documentazione relativa ai nipoti di Beniamino iscritti regolarmente al libro d'oro nel 1946.

Originario della Palestina è Emilio De PARENTE⁷² (fig. 12), egli visse a Trieste. Suo cugino Salomone aveva un titolo baronale austriaco concesso dall'Imperatore. Emilio, cittadino italiano dal 1907, non poteva avere rinnovato il titolo concesso da sovrano straniero a famiglia straniera, ancora fiorente nel ramo baronale. Il Re d'Italia non aveva la facoltà di confermare ciò che un sovrano straniero non riteneva opportuno concedere. Si scelse di riconoscere il titolo di nobile dell'Impero austriaco. Il cugino Salomone aveva ottenuto il titolo di barone dell'Impero austriaco nel 1873⁷³; se si confronta la descrizione dello stemma concesso in quel diploma nobiliare con quella dell'analogo riconosciuto ad Emilio dalle autorità italiane si notano delle ovvie differenze. In quello di Emilio vengono ridotte le figure rispetto al ramo baronale. Mentre, se si confronta lo stemma che compare nel diploma dell'Imperatore FRANCESCO GIUSEPPE I con cui conferisce ad Emilio la nobiltà ereditaria⁷⁴, si nota una sostanziale rispondenza con quello ottenuto dall'Italia con il D.M. 10 agosto 1907. Altra famiglia, ma austro-ungarica, i VOELKL⁷⁵, risiedono

anch'essi a Trieste. Per loro il Regno d'Italia fu particolarmente generoso, assecondando il desiderio d'ascesa sociale. Loro obiettivo era ottenere un aiuto per il riconoscimento dei titoli italiani presso l'Imperatore d'Austria. Su questi titoli, viene più volte osservato, il governo austriaco aveva lo stesso atteggiamento di chiusura e la stessa scarsa considerazione manifestati per quelli conferiti dalla Bulgaria. Il richiedente però, per la fantasiosa spiegazione prodotta per lo stemma di cui desiderava avere la concessione, suscita riserve assai ferme e puntuali del MANNO. Lo stemma che ottiene in concessione è: D'oro, alla torre di rosso merlata alla guelfa, fondata sopra un monte roccioso, di tre vette al naturale e sormontata da una speronella d'azzurro; incappato d'azzurro e caricato a destra di un leone d'oro, linguato di rosso, rivoltato, a sinistra di un liocorno d'argento, linguato di rosso, armato e cimato d'oro, col capo d'argento all'aquila bicipite nascente, d'azzurro, linguata di rosso (R.D. 30 aprile 1882). Rodolfo aveva presentato uno scudo inquartato con «una punta a due pile» sormontato da corona marchionale, con il capo dell'impero, la torre con sperone «emblema del cavaliere, il leone ed il liocorno». Il MANNO puntualmente riferisce che ⁷⁶ lo stemma invocato presenta difficoltà nel capo, nel cimiero e nei sostegni. Non può il richiedente attribuirsi come fa un capo dell'impero senza una concessione imperiale. Non è opportuno che il re d'Italia, fondandosi su un motivo di sudditanza del richiedente, conceda l'insegna speciale dell'Impero, quale è l'aquila bicipite nera. Non si possono neppure accettare come sostegni i leoni in quanto sono in uso in casa Savoia.

Tra gli austriaci naturalizzati italiani riportiamo per le particolarità araldiche anche i casi di Eugenio De BLAAS ⁷⁷ (fig. 13) e dei WITTGENS ⁷⁸ (fig. 14).

Eugenio De BLAAS era figlio del pittore Carlo che aveva avuto nel 1877 dall'Imperatore d'Austria la concessione del cavalierato e dell'arma. Non viene eccepito alcunché sulla descrizione dello stemma di cui si chiedeva riconoscimento. Non è avanzata riserva né per i complessi cimieri, né per le corone tornearie che timbravano i due elmi. Lo stemma è assai simile a quello in uso dalla corporazione dei pittori di Vienna, che alzava uno scudo «di rosso, a tre scudetti d'argento, disposti due e uno» ⁷⁹.

I WITTGENS appoggiano le proprie richieste ad un diploma imperiale di MARIA TERESA d'Austria del 22 marzo 1780. Con esso l'Imperatrice premiava i servigi di natura militare del loro antenato Antonio. La famiglia non rimase però fedele all'Austria. Alla seconda generazione dopo Antonio un suo omonimo, nato a Lubiana nel 1807 militare anch'egli, sposa politicamente la causa unitaria italiana. Lo stemma che possono alzare è totalmente diverso da quello dei baroni e dei conti con lo stesso nome. Infatti i primi portano due pali, i secondi un inquartato con un leopardo illeonito nel primo e quarto; nel secondo e terzo due pali.



12

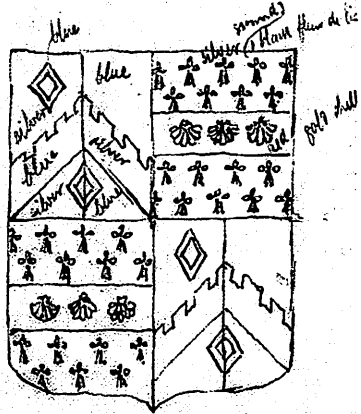


13



14

*Copia delle Armi Marchionali
qui in Roma Collocazioni*



15

Tra gli inglesi l'esempio di Giorgio COCKLE⁸⁰, naturalizzato italiano va citato per un duplice aspetto. Egli chiede conferma dell'uso del titolo marchionale concesso da San Marino. È la prima volta che si domanda riconoscimento non del titolo patriziale, ma di nobiltà feudale conferito da quella Repubblica. Nessun cittadino italiano fino ad allora aveva presentato richieste simili, pur avendo ottenuto eguali concessioni sammarinesi (vedi ad esempio il barone AYRINO). L'altra anomalia è costituita dall'acquisto che il Cockle aveva fatto di terre e titolo del conte Giorgio NORCEU. Costui aveva proprietà in Piemonte e fa atto formale di rinuncia al suo titolo. Riguardo allo stemma, così come è detto nella relazione commissariale di FRANCHI-VERNEY, vi sono riserve per i leoni come sostegni, propri dello stemma del Re, e soprattutto perché non si concedono tenenti ai baroni (il commissario regio aveva proposto il titolo baronale in luogo del marchionale richiesto). Con le lettere patenti del 24 ottobre 1877 gli viene riconosciuto uno stemma privo dei sostegni richiesti. In seguito il COCKLE ottiene due liocorni d'oro affrontati per sostegni ed il motto «per sempre».

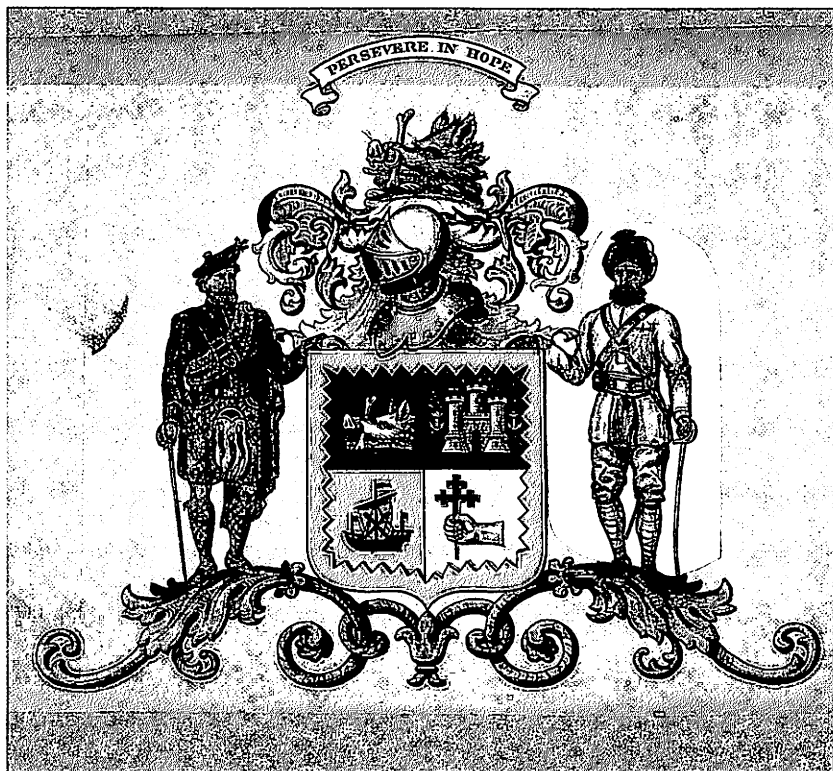
Italianizzato in seguito al matrimonio con la figlia dell'on. Corrado Tommasi CRUDEL, Guglielmo Ingham WHITAKER⁸¹ si stabilisce a Palermo. Egli riceve dallo zio Beniamino INGHAM anche il feudo baronale della Scala, acquistato dai Paternò Castello marchesi delli Marchi e Raddusa. Per lo stemma nel voto di FRANCHI-VERNEY viene avanzata solo qualche osservazione

per il cimiero. La richiesta di un cavallo camminante suscitava qualche perplessità, in considerazione del fatto che di solito gli animali in cimiero sono nascenti⁸². Viene osservato che un leopardo camminante è il cimiero delle armi reali inglesi, perciò può ammettersi anche il puledro camminante come richiesto. A Guglielmo viene quindi concesso l'uso dello stemma nella forma richiesta, cimiero compreso (fig. 15). Sempre sui tenenti si articola la pratica di un altro inglese MACKINNON⁸³, originario scozzese. Si tratta di sir Guglielmo che ebbe per MP del 1889 il titolo di barone. E' un baronetto inglese che ha diritto di usare uno speciale stemma gentilizio. Anche in Italia vuole che il suo stemma venga riconosciuto e non concesso. Sull'arma che il MACKINNON presenta alla Consulta (fig. 16) non vengono operati particolari rilievi ed osservazioni; non la bordura spinata d'oro, che di solito indica nelle spezzature di linea dell'araldica scozzese, un figlio cadetto del secondogenito. Solo per i tenenti il MANNO⁸⁴ osserva che vanno comunque concessi. Egli sembra ben comprendere la natura storica particolare che assumono proprio perché il comparante è inglese.

Beniamino HEATH⁸⁵ è console generale della Gran Bretagna in Italia, probabilmente per le sue benemerite dimostrate durante il suo soggiorno ottiene la commenda dell'ordine dei SS. Maurizio e Lazzaro. Ragioni di opportunità politica ispirarono anche per lui i riconoscimenti nobiliari. Sull'aspetto araldico della sua pratica il commissario regio FRANCHI-VERNEY⁸⁶ richiedeva precisazioni sulla natura del volatile, figura principale dell'arma (fig. 17). L'animale, che figura strappato nel cimiero intero nello stemma, non è ben chiaro di quale specie sia. Pare assai simile a quello alzato dai baronetti MOORE. L'interessato risponde⁸⁷ che il suo nome allude ad Heathcock, in italiano gallo di montagna, togliendo ogni dubbio alle autorità italiane.

Passiamo ora a considerare a chiusura di queste esemplificazioni il raro caso di uno statunitense insignito di un titolo italiano. Si tratta di Friederic THORNE-RIDER (fig. 18), nato nel New Jersey nel 1875 e residente a Los Angeles; con R.D. 24.4.1934 ebbe il titolo comitale trasmissibile e con R.D. 04.02.1935 il diritto di fregiarsi di stemma. Concessioni a cittadini statunitensi non erano certo nella prassi, ma qui interessa rilevare, oltre la rarità del fatto in sé, anche le motivazioni riconducibili alla sua attività culturale. Il THORNE-RIDER era membro dell'Italy American Society, contribuendo largamente alla fondazione e sviluppo di istituzioni italiane di beneficenza e di cultura. Generosi i suoi lasciti alla R. Università per stranieri di Perugia di cui viene nominato consigliere d'onore. I legami con la città umbra si fanno particolarmente stretti tanto da divenirne cittadino onorario. La proposta per il riconoscimento al THORNE era partita dal Rettore dell'Università perugina, titolo e stemma sono concessi con un percorso molto rapido della pratica. Le motivazioni per il primo sono ovvie ed emergono dalla sequela dei numerosi meriti di questo mecenate, non opposto al regime. Per il secondo cioè lo stemma

numerose sono le perplessità di natura araldica, considerando soprattutto che è l'organo statale più competente in materia ad avallarle. Per comodità si riporta la descrizione araldica che compare sul decreto: Partito: al 1° troncato, sopra d'oro alla fiaccola accesa, posta in palo; sotto, d'argento caricato di cappa e spada (concessione di cappa e spada di S.S. il Pontefice); al 2° d'azzurro, all'arco etrusco, con, sotto la chiave d'argento, posta in fascia, con l'ingegno in giù. Motto «*Pro fide et scientia*». Cimiero: il cavallo nascente al naturale. Confrontando questa blasonatura con il disegno dello stemma numerose sono le omissioni descrittive dagli smalti dei lambrecchini, alla forma e particolari dell'arco, alla positura della spada nel secondo punto; inoltre molte perplessità suscita la composizione generale dello stemma che, contro una delle regole auree dell'araldica ha, accostato metallo con metallo, ed ha accolto come figura principale la divisa che doveva indossare il THORNE come insignito di una onorificenza. Quest'ultima non dava adito a modifiche o ampliamenti di qualsiasi genere dello stemma di chi l'aveva ricevuta ⁸⁸. Questo stemma era stato suggerito dal THORNE ⁸⁹ stesso; egli proponendo la fiaccola del primo punto voleva ricordare il proprio impegno per la cultura, con la cappa del secondo l'onorificenza pontificia, per il terzo punto aveva proposto il «grifo» perugino con chiara allusione alla cittadinanza onoraria ricevuta. Ma proprio questo animale araldico per eccellenza che avrebbe conferito una certa armonia all'arma non poteva comparire in uno stemma familiare per le disposizioni allora vigenti in materia nobiliare e araldica. L'inserimento di stemmi comunali in quelli gentilizi e viceversa era vietata per legge. Nessun cenno a queste ovvie considerazioni traspare nella relazione che Pietro FEDELE ⁹⁰, come Commissario del Re, presenta al Capo del Governo e presidente della Consulta. Al contrario in essa si conclude che «non essendovi difficoltà araldiche la richiesta dell'istante potrebbe essere accolta» ⁹¹. Lontani sembrano essere i tempi del maggiore scrupolo e della maggior competenza araldica del MANNO. La disinvolta disattenzione di FEDELE su aspetti non certo secondari per un organo con competenze araldiche sembra forse coniugarsi con le esigenze di una classe emergente desiderosa di essere accolta nei ranghi nobiliari.



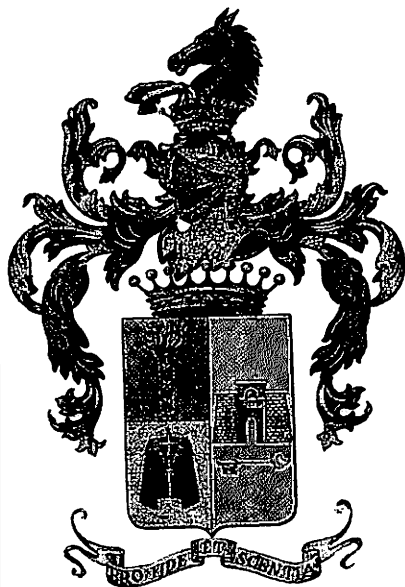
16

V. CONSIDERAZIONI DI ALTRO TIPO

Con le complesse e tumultuose vicende dell'Italia postunitaria, liberale, di regime e fino al 1946 si intrecciano, e ne sono un riflesso non troppo indiretto, le risoluzioni prese in materia araldico-nobiliare, con particolare riferimento ai provvedimenti emanati in favore di famiglie e persone. I decreti e l'istruttoria delle pratiche che li precedettero sono diventati terreno di riflessione, rivelando un ruolo non marginale degli stessi, ancorati come sono alle strategie statuali di più ampio respiro. Per poter mettere a fuoco questa rilevanza di natura generale numerosi sono i tracciati percorribili e le connessioni ricostruibili. Ci sia qui consentito riferire alcune considerazioni, non ancora strutturate nei contorni di una riflessione storica – troppi i riscontri e l'interrogazione di altre fonti – ; esse tuttavia ci sembrano necessarie per articolare l'altrimenti arido elenco riportato in appendice di queste note. Da esso, come si è



17



18

detto, sono stati tolti tutti i titolati pontifici perché a loro volta oggetto di pubblicazione con ogni dettagliato riferimento dal PERICOLI ⁹². Sono stati lasciati gli stranieri che chiedono conferma di titoli italiani, gli italiani con titoli stranieri; mentre non vi sono stati inclusi i titolati di San Marino con una sola eccezione per COCKLE. Analizzando tutto quello che resta, molteplici possono essere i temi che portano ad organizzare con diversificate logiche i nomi presenti: per nazione, per attività dei comparenti, per cronologia dei conferimenti. Si è preferito qui approfondire l'argomento cercando di focalizzare e sviluppare il discorso su coloro che possono considerarsi veri e propri immigrati. Si tratta di 56 personaggi e relative famiglie che una volta in Italia ne assunsero la cittadinanza. I criteri di classificazione di queste famiglie potrebbero essere molteplici. La nazione di origine, le attività, il tipo di inserimento, elementi preziosi, ma riferirne estenderebbe a dismisura il discorso. Si vogliono pertanto esporre solo alcune considerazioni su questa diversificata realtà. Identificare i percorsi diretti e indiretti dell'influenza delle motivazioni politiche, personali, di varia opportunità su questi conferimenti è un campo di ricerca che queste note vogliono esplorare presentandone alcune peculiarità. Si riferirà poi su un piccolo gruppo di personaggi che vissero poco tempo in Italia, che non ne assunsero mai la cittadinanza, ma che ebbero un provvedimento nobiliare in loro favore. Qualche nota anche per coloro che, pur non

avendo mai soggiornato nella nostra penisola, erano legati per difformi ragioni alla sua politica ed alla sua storia.

Forse non esiste una memoria unitaria di questo movimento migratorio, vi sono molteplici memorie di cui questa, affidata ai singoli fascicoli della Consulta araldica, è privilegiata e poco conosciuta. E' una memoria legata alla scelta dei singoli, arricchita dall'analisi che la Consulta operò su di essa, e da interventi spesso estranei ed interessanti. I caratteri fondamentali di questo nuovo tracciato vogliono innanzitutto portare ad un esame globale di quegli elementi finora tenuti separati: l'aspetto araldico, l'identificazione sociale delle famiglie, le motivazioni dei singoli e degli organi regi. L'estensione dell'analisi ai singoli processi araldico-nobiliari dovrà riferirsi, per validità storica, alle trasformazioni del sistema politico, ai diversi contesti sociali, ed a nuove classi di cui si voleva il consenso. Con queste forse eccessive premesse riguardando la composizione dei veri immigrati si nota il prevalere dei conferimenti a famiglie polacche ed ungheresi, seguite con un minimo scarto dalle austriache, francesi, spagnole e russe. La maggior parte dei provvedimenti si concentrano nel periodo postunitario, mentre si contraggono durante il ventennio del regime. Alcune famiglie polacche sono legate per matrimoni all'Italia dove si sono anche trasferite per questo motivo. Così a Maurizio DZIEDUSZYCKI, stabilitosi a Firenze in seguito al matrimonio con Lidia Fantozzi Pierini, giungeva il riconoscimento del titolo comitale (1901) già concesso al suo trisavo dalla Imperatrice MARIA TERESA d'Austria (1775). Analoga scelta in seguito ad un matrimonio italiano adottavano Vladimiro ed Alessandro LASSOTOVICH. Sposano rispettivamente una contessa GIUSTINIANI ed una Serenelli stabilendosi tra Venezia e Verona. Aspiravano alla baronia, ma hanno solo il riconoscimento di nobile polacco. Altri polacchi si legano per i loro servigi militari assai profondamente alla dinastia sabauda. Ladislao PONINSKI infatti era generale al servizio del re d'Italia e scudiere di UMBERTO I. Quando ottiene il riconoscimento nobiliare (1888) era naturalizzato italiano già da venti anni (1860). Anche suo cugino Bronislao era militare nella cavalleria, entrambi non appartenevano al ramo primogenito: Ladislao a quello secondogenito, suo cugino a quello utrogenito. Attivo nelle guerre per l'indipendenza nazionale Gustavo ZAREMBA, maggiore generale di cavalleria dell'esercito italiano, fissa la sua dimora a San Remo in seguito al matrimonio con una italiana. Il valore dimostrato nelle guerre per l'indipendenza italiana, l'essere dal 1879 aiutante di campo onorario del re UMBERTO I, contribuiva al successo del suo riconoscimento di nobile polacco (1902) E' questa la titolatura riconosciuta, per ovvie ragioni, ai polacchi, laddove non ve ne è altra attribuita da altre monarchie europee. Sempre nella carriera militare i RZYSZCZEWSKI ⁹³; Sigismondo e Michele, i quali, figli di una principessa russa, nipoti di Giuseppe gran ciambellano dell'Imperatore d'Austria (il loro nonno paterno Gabriele era generale al servizio di ALESSANDRO I), si trasferiscono in Italia ove anche i numerosi figli di Michele otterranno il riconoscimento comitale.

Fra gli ungheresi si notano i De MARSANICH, trasferiti in Italia nel 1808 con Nicola provenienti da Fiume, dimorano a Civitavecchia dove Gualtiero, figlio dell'istante Gaetano, era console d'Olanda e Portogallo. La famiglia opera una scelta chiara, preferendo servire i Savoia piuttosto che l'Austria; per questo motivo la loro pratica aveva il sostegno personale di EMANUELE FILIBERTO di Savoia. Alberto, figlio di Gaetano, fu vice console del Re a Nizza. Per questa loro fedeltà manifesta non hanno difficoltà fin dal 1914 ad aver riconosciuto il proprio diploma di nobile ungherese del 20 aprile del 1675. Il loro legame fu costante, nel 1927 ebbero concesso il titolo di conte e nel 1942 l'ultimo erede Alberto di nuovo conferma del il titolo comitale.

Anche i De MERZLYAK optarono per il Regno d'Italia. Luigi Giovanni maggiore era aiutante di campo generale del Re d'Italia, ottenendo probabilmente per questo il riconoscimento del titolo di nobile che la Congregazione di Zagabria aveva attribuito al suo quartavolo nel 1683.

Per i conferimenti a cittadini di origine russa vale forse la pena di soffermarsi su un caso anomalo e tipologicamente interessante. Caterina d'ANDRONI ³⁴ occupa una pagina sul Libro d'oro dei titolati stranieri a lei riservato per registrare la concessione del titolo personale di contessa, attribuitole con R.D. 21.02.1864. Ma come risulta, non furono pagate le tasse di concessione previste, per cui il decreto non fu mai perfezionato; né la concedente ebbe una sua scheda di richiamo nello schedario dei titolati stranieri. Intorno alla identità di Caterina si ravvisano notizie alquanto contraddittorie. Nella documentazione del fascicolo a lei intestato viene detta figlia illegittima di un ricco ed ignoto personaggio russo; che fosse ricco non vi è dubbio considerando le generose elargizioni in favore di opere benefiche ad ospedali napoletani e l'acquisto dal cardinale DI PIETRO di un grosso fondo presso Perugia. Quello che stupisce è l'incertezza che vi è anche sul nome dell'istante: una volta viene citata come Brenner, altra come D'ANDRONI. La riserva che viene presentata dalle autorità italiane per la regolare iscrizione non riguarda nessuno di questi aspetti, ma solo adempimenti tributari. Più fortuna incontrava la richiesta di Paolo Demidoff che poteva vantare meriti particolari per Firenze, che un peso avevano avuto già nelle concessioni nobiliari in favore di suo zio Anatolio da parte del Granduca di Toscana. Non si dimentichi che Anatolio, che nel 1840 aveva sposato Matilde BONAPARTE, si era trasferito nella ex-capitale toscana con tutte le sue cospicue sostanze, fondandovi nel 1852 la Società dell'Unione di Firenze, divenendone il primo presidente ³⁵. Legata a Firenze è anche la figura di Nicolò STOLYPINE. Le elargizioni che corroborano la sua pratica nobiliare favoriscono proprio istituti fiorentini. Presso la città toscana aveva stabilito la propria dimora il secondo marito della madre il principe Simone Woronzoff, facente parte della casa civile dell'imperatore russo e prima famiglia di Pietroburgo dopo l'Imperatore. La madre di Nicolò, la principessa Maria TROUBETSKOI, aveva acquistato da don Federico MONROY

principe di Pandolfina una villa in Toscana, annessi erano due poderi. Di uno di essi, chiamato MONTELEFI, faceva dono al figlio. Nicolò, con queste illustri credenziali, poteva ottenere titolo ducale trasmissibile, il predicato di Montelfi ed uno stemma tutto nello stesso anno. Non si trascuri che la pratica viene seguita dal capo di gabinetto del Gran Magistero Maurizio Felice ARGHINENTI. Con il copioso fascicolo riservato alla famiglia russa KAPNIST *siamo di fronte al ricorrere di quattro rami di essa negli anni '70 dell'ottocento alla monarchia italiana per avere il riconoscimento del titolo di conte. Tutti i rami della famiglia si riconducono al titolo concesso nel 1702 dalla Repubblica veneta al comune antenato Stomatello. Questo titolo, come si legge in una lettera dell'ambasciata russa a Roma a Giovanni NICOTERA, allora ministro dell'interno (nov. 1876), è già stato riconosciuto in Russia. Ad esso si richiameranno i numerosi rappresentanti della famiglia che sceglieranno di vivere in Italia, ultimo, ma con poco successo, sarà Pietro.

Tra gli austriaci si nota la prevalenza di famiglie in possesso di titoli conferiti dall'Imperatore per particolari meriti (ad es. i De BLAAS), o anche di famiglie già trasferite in periodo preunitario in Italia con titoli avuti da autorità precedentemente dominanti. E' il caso dei Reisner che avevano ottenuto, per diploma ducale di Toscana nel 1850, il titolo di marchese e precedentemente quello di nobile di Fiesole. Ed ancora chi come i WITTGENS per matrimonio si erano orientati culturalmente e poi anche politicamente verso l'Italia e la sua causa unitaria. Antonio WITTGENS ottiene di entrare in un reggimento di stanza a Milano, ove nel frattempo si erano stabilite la madre e la zia sposata all'editore Stella, rompendo sempre di più i legami con l'Austria. Con il 1848 ed il rientro degli austriaci a Milano la famiglia sembra orientarsi sempre più verso il Piemonte, tanto che un fratellastro di Antonio, un PIROTH, passò attraverso la Svizzera in Piemonte. Forse per questo atteggiamento filoitaliano viene premiata la sua discendenza che, oltre ad avere la naturalizzazione, avrà anche il riconoscimento nobiliare nella forma richiesta *.

Per alcuni inglesi «matrimoniali» sembrano essere le motivazioni che spinsero alla immigrazione. Come per il Tommaso Cubitt, che, avendo sposato una Riccardi, nel 1904 è autorizzato a portarne il titolo *maritali nomine*, avendo precedentemente ottenuto dal re inglese EDOARDO VII il permesso di chiamarsi Riccardi CUBITT. L'obiettivo di un matrimonio con una nobildonna piemontese aveva spinto Giorgio COCKLE a stabilirsi in quella regione italiana, acquistando terre e castello del conte Giorgio NORCEAU. Quest'ultimo faceva rinunzia anche al titolo e predicato in favore del COCKLE. Tutte le sue richieste furono coronate da successo tranne l'ultima, con la quale aspirava al titolo di duca mai concesso. Il matrimonio di Guglielmo Ingham WHITACHER con la Tommasi CRUDELI, il loro risiedere a Palermo e soprattutto l'attività imprenditoriale della famiglia erano il risultato di una fortuna-

ta scelta operata già dallo zio di Guglielmo, Beniamino. Tra gli inglesi si ravvisano anche concreti e facoltosi sostenitori delle vicende politiche italiane. Beniamino HEATH, console generale della Gran Bretagna in Italia è a capo di una casa bancaria, ed è anche uno dei governatori della banca di Londra. Si trovano anche famiglie di modesta origine come i Kusel, commercianti tedeschi passati in Inghilterra, per i quali anche il commissario regio aveva espresso riserve specialmente in considerazione della modestia della loro condizione patrimoniale. Alla figura dello statista Francesco CRISPI ed alle sue relazioni politiche si potrebbe collegare Adolfo REINACH, un ebreo tedesco dell'Alta Slesia, che per cospicue elargizioni aveva ottenuto un titolo baronale nel 1866. Questo titolo, essendo trasmissibile, era passato al suo primogenito; ma è il secondogenito Oscar, che nel frattempo si era stabilito a Parma, a fare richiesta per il titolo comitale, corroborando come il padre con notevoli sostegni pecuniari alla città questa sua domanda. Egli era associato alla Banca KOHN REINACH, cui era a capo suo fratello ed aveva stabilito relazioni finanziarie tra l'Italia e la Germania. La causa di Oscar, malgrado il sostegno personale di Agostino DEPRETIS allora Ministro degli Interni, non ebbe buon fine. A lungo dibattono il Commissario regio, il Sindaco di Parma, il Prefetto di quella città ed il Ministro degli Interni. Anche per la causa del padre vi erano state delle riserve. Le informazioni avute, alcune segretamente richieste anche ai ROTSCCHILD, avevano restituito un profilo non proprio lusinghiero della famiglia sulla quale vi era il sospetto di usura.

Per il periodo compreso fra il 1861 e il 1922, qualche considerazione va riservata ai casi di personaggi che soggiornarono per brevi ed alterni periodi in Italia. Essi, pur non assumendone la cittadinanza, presentano egualmente istanza per il conferimento di titoli nobiliari. Il primo che citeremo è Andrea Alvarez CALDERON ⁹⁸. In qualità di ministro peruviano in Italia entra in contatto con le autorità del nostro paese, acquisendo benemerenze nei confronti della colonia italiana in Perù. Ottiene il titolo comitale e stemma relativo, ma non ritira mai le lettere patenti il cui originale, con decreto e disegno dello stemma, arricchisce ancora la documentazione del suo fascicolo. Di conferimenti analoghi suggeriti da debiti di riconoscenza e da criteri di opportunità politica, ve ne sono un certo numero, specie nel periodo postunitario. Anche l'inglese Alberto GRANT ⁹⁹, governatore del credito fondiario d'Inghilterra e presidente della Società per l'abbellimento della città di Milano, vede premiato il proprio sostegno all'Italia con una baronia (1868). Con una generosa donazione ad un ospedale oftalmico di Firenze il banchiere amburghese Sally HORSCHITZ ¹⁰⁰ si rende benemerito nei confronti della corona italiana, tanto da averne concessi titolo di barone e stemma. Per questa concessione il commissario regio Franchi-Verney aveva in verità espresso delle riserve specialmente per la corona a sette perle non ammessa in Italia ¹⁰¹, e per la pecora dello stemma disegnata «in iscorcio», contravvenendo agli stilemi del disegno araldico.

La richiesta dei LUBICZ ORLOWSKI presentata da Alessandro, ex ministro polacco a Madrid, trova una accoglienza favorevole sia per la notorietà della famiglia, sia per la parentela con casa Savoia. Infatti affinità di sangue tra le due casate esisteva per discendenza collaterale diretta in linea femminile: la madre di Carlo Alberto, Albertina di Sassonia era figlia di una KRASINSKA, figlia di una cugina della nonna di Alessandro LUBICZ. La richiesta di quest'ultimo per sé, ma soprattutto per i figli, fu motivata con estremo realismo. Essi dovevano ormai vivere all'estero, era bene che tutelassero la propria nobiltà appoggiandola ad una concessione sovrana, più che su una consuetudine nobiliare propria della Polonia. Il Re d'Italia asseconda il desiderio di questa prestigiosa famiglia così prossima alla propria per parentela, e legata per il secondo matrimonio di Alessandro ai TALLEYRAND-PÉRIGORD. Proprio per questa seconda alleanza la presenza della famiglia in Italia si fa più frequente, avendo scelto la TALLEYRAND di stabilirsi a Firenze.

Altri sono i casi di titolature scaturite da matrimoni: l'alleanza con Maria Clotilde di SAVOIA portava a NAPOLEONE BONAPARTE, detto Plon-plon, il titolo italiano di conte di Moncalieri. Altri se si osserva erano i conferimenti scaturiti da questa unione politicamente studiata. Così Giulio Adolfo BRUNET ¹⁰², luogotenente di vascello già ciambellano di Maria Clotilde NAPOLEONE, otteneva per i suoi servizi il titolo di barone (1873). Analogo titolo l'anno successivo per Paolo Giuliano BARBIER, luogotenente dell'armata francese. Egli in verità poteva esibire delle patenti del re di Francia che gli riconoscevano la baronia. Viatico per la sua causa era forse l'influenza di sua madre, dama di Maria Clotilde.

Opportunità politica aveva motivato il riconoscimento del titolo di barone a Guglielmo Mackinnon, presidente della Società britannica dell'Africa orientale che cooperò validamente e lealmente a favorire la penetrazione italiana in un immenso territorio africano sulla riva sinistra del Giuba. Anche per i collaboratori dell'inglese si richiede e si ottiene un segno di riconoscenza da parte dell'Italia. Questo personaggio, non certo immigrato, è da ascrivere tra gli inglesi insigniti di riconoscimenti nobiliari italiani ottenuti per intercessione di Francesco CRISPI.

Nelle attività svolte dagli immigrati prevalente è il numero di militari a vari livelli. Molti, come è ovvio, i possidenti, pochi gli industriali, qualche diplomatico e due banchieri, i REISNER ed i REINACH. Tra i titoli conferiti a persone che non risiedettero in Italia va anche notata la presenza di due illustri araldisti francesi il De Foras ed il De Mareschal. Amedeo De Foras, appartenente al ramo secondogenito della famiglia, ha il riconoscimento del titolo di conte nel 1890; è l'iniziatore dell'opera *Nobiliaire de Savoie*, continuata da Francesco Clemente De MARESCHAL De LUCIANE. Questi ottiene la rinno-

vazione del suo titolo comitale nel 1906, cosa che non può essere in Francia per le circostanze politiche del momento.

Un altro gruppo di stranieri merita qualche ulteriore considerazione. Sono ebrei per alcuni di essi si è già riferito (Da ZARA, INGHAM, REINACH, De PARENTE, KAPNIST) mentre per i CAMONDO, padre e figlio, occorre sottolineare, oltre la loro opera a sostegno degli italiani di Costantinopoli, l'attivo intervento a favore della causa risorgimentale, motivo forse dei riconoscimenti nobiliari.

Se si segue un'analisi guidata da un criterio cronologico dei conferimenti a stranieri, è subito evidente la maggioranza di essi nel periodo immediatamente dopo l'unità nazionale (1861) e poi per tutto il periodo liberale. Induce a notevoli riflessioni l'esiguo numero di provvedimenti in favore di stranieri emanati durante il ventennio di regime. Una decina furono le famiglie destinatarie di questi decreti, tra esse sette possono essere considerate immigrate BARITZ, CZARAN CERRUTTI, GELICH, KOUDACEFF, SURSOCK, WULF e De COURTEN: due russi (KOUDACEFF e WULF), due ungheresi (BARITZ e CZARAN), un libanese (SURSOCK), uno svizzero (De COURTEN) ed un austriaco (GELICH). L'ungherese Giorgio BARITZ ¹⁰³ de Ikafalva nel 1930 chiese alle autorità italiane il solo riconoscimento del predicato senza lo stemma. Egli, commissario navale, abitava a Trieste, apparteneva ad una famiglia detta di nobiltà siculica, con nobiltà non derivata da diplomi, ma dall'occupazione di un determinato territorio. I privilegi di questi nobili rispettati dai re d'Ungheria, hanno consentito loro la regolare ascrizione nei registri di nobiltà.

Il BARITZ è un esempio di ricorso alla Consulta italiana per avere anche riconoscimenti peculiarmente legati alle tradizioni nobiliari della terra d'origine. Per l'altro ungherese Stefano CZARAN essere figliastro dell'ambasciatore italiano a Parigi Vittorio CERRUTI, giocò un ruolo preponderante per il buon esito del suo affare. Egli tuttavia, in ottemperanza alla legislazione in materia, assunse la cittadinanza italiana nel 1935; l'anno successivo aggiunge per decreto il cognome CERRUTI, il titolo di nobile di Seprös che gli spettava secondo una concessione dell'Imperatore FRANCESCO I (01.10.1830) segue di lì a poco nel 1938. Non è il solo caso in cui una illustre parentela è di viatico nel conseguimento dell'obiettivo.

Il libanese Dimitri SURSOK, legato alla grande aristocrazia romana, viene elevato al ducato con il predicato di Cervinara. Le sue sorelle si erano stabilite in Italia, ove anch'egli spesso soggiornava, possedendone anche il passaporto. Dalle carte del fascicolo che reca il suo nome egli emerge come un grande benefattore, dedito anche alla salvaguardia di opere d'arte italiane con generose elargizioni nell'uno e nell'altro caso. Nessuna traccia di sue partico-

lari richieste né araldiche né nobiliari emergono dal fascicolo. Fu forse il cognato Marcantonio COLONNA a proporre il predicato «di Cervinara», riferito ad un tenimento agricolo di sua proprietà sul territorio di Paliano ¹⁰⁴.

I GELICH ¹⁰⁵, famiglia austriaca di origine dalmata, hanno avuto conferimento di titoli sia prima sia durante il ventennio. Nel 1889 a beneficiare del titolo di conte erano i fratelli Antonio e Riccardo. Un conferimento che è forse da includere in quei riconoscimenti attribuiti ai gradi dell'esercito austriaco passati dopo il 1848 al servizio del Piemonte e della sua politica unitaria. Riccardo GELICH, generale maggiore dell'esercito austro-ungarico, operò questo tipo di scelta. Aveva il sostegno nella sua pratica nobiliare del cugino De MERLYAK, tenente generale della riserva ed aiutante di campo onorario del Re d'Italia ¹⁰⁶. Dopo aver conosciuto difficoltà finanziarie, lamentate e presentate come deterrente per un loro riconoscimento anche da MANNO per la pratica di fine 1800, la famiglia, stabilitasi tra Firenze Verona e Venezia, risolleva le proprie sostanze, tanto che nel 1923 Ferdinando, utrogenito del ramo principale e nipote di Vittorio, anch'egli nella carriera militare nelle file dell'esercito italiano, ebbe addirittura con regio decreto di *mutu proprio* la concessione del titolo di conte.

Stesso onore veniva riservato a Sergio Vladimiro KOUFACEFF ¹⁰⁷ che ha per *motu proprio* un decreto di autorizzazione per il titolo di principe. Per le note vicende storiche non poteva essere presentata alcuna declaratoria da parte dello stato concedente secondo le prescrizioni legislative italiane. Verifiche di altro tipo non se ne fecero per questo ricco cittadino russo dagli influenti legami. Per intercessione dell'ambasciatore spagnolo in Italia, de la Vinaza, aveva ottenuto la cittadinanza italiana (1925) e possedeva anche villa Granduchessa a Firenze.

La stretta parentela con i Lante della Rovere, la madre Angela usciva da quella casata, sembra aver favorito Maria Cristina WULF nel riconoscimento del titolo di nobile di Livonia. Si tratta di un titolo personale nella cui istruttoria non si rileva alcuna riserva o impedimento. Dal 1920 ella aveva ottenuto la cittadinanza italiana.

Uno svizzero viene iscritto proprio nello stesso torno di anni. All'epoca della sua pratica nobiliare Raffaele De COURTEN ¹⁰⁸ era capitano di corvetta (1927). Il futuro ministro della marina ebbe riconosciuta la contea conferita da Re LUIGI XV di Francia nel 1769 al suo avo Antonio PANCRAZIO. Il ramo svizzero della famiglia mantiene la contea sabauda. E' singolare che delle due contee in loro possesso il ramo svizzero porterà la sabauda, quello italiano la francese. I De LANDERSET ¹⁰⁹ di Friburgo, ma residenti a Pescara, non avevano cittadinanza italiana. Dalla loro pratica non si evincono meriti specifici, né perplessità delle autorità competenti a prendere

in esame la loro richiesta, mancando il requisito della cittadinanza. Ottenevano nel 1930 il riconoscimento della nobiltà di Friburgo, in quanto appartenenti alla borghesia segreta detta ottomanzia di questa città, essi chiedono successivamente anche il titolo di barone concesso a suo tempo da FRANCESCO I al loro proavo materno. A questa domanda la Consulta risponde contrapponendo la normativa ¹¹⁰ in vigore dal 1929 che all' art. 23 non contemplava la rinnovazione, né il passaggio ad altra famiglia di titoli o attributi nobiliari concessi da una potenza estera.

A due famiglie spagnole che ne facevano richiesta il regime non nega l'iscrizione per i loro titoli italiani. Si tratta dei De NAVASQUEZ ¹¹¹ e dei De ZAYAS ¹¹². I primi rappresentano una vera particolarità, perché due rami della stessa famiglia presentano due istanze distinte, ma, mentre il ramo primogenito di Luigi, capitano della marina italiana e quindi rimasto in Italia, viene trattato come un italiano, l'altro ramo quello del richiedente Emilio, tenente del genio nell'esercito spagnolo, aveva fatto ritorno in Spagna nel 1827. Quest'ultimo è pertanto iscritto nei titolati stranieri. La famiglia era venuta in Italia con Domenico, ciambellano della corte del duca di Lucca, per decreto del 26.12.1833 dal duca CARLO LUDOVICO di Borbone iscritto alla nobiltà lucchese. Le richieste dei De Zayas erano presentate da due generazioni in momenti storicamente diversi per la storia italiana. Nel 1884 Bartolomeo aveva ottenuto il riconoscimento delle lettere patenti avute dal re Carlo VII delle Due Sicilie, mentre suo figlio, marchese nel 1927, non viene ascritto negli stranieri, ma assimilato agli italiani.

L'unico irlandese di tutti i titolati stranieri è iscritto proprio in questo periodo particolare della storia nazionale. Beniamino SEYMOUR GUINNESS ¹¹³ ottiene solo l'autorizzazione per l'uso dello stemma (1940), numerose erano le riserve per il titolo che non verrà mai concesso. Intorno alla sua figura si concentrano una serie di perplessità e riserve. Marito di Maria NUNZIANTE di MIGNANO, non assunse mai la cittadinanza italiana, anche se con la moglie soggiorna a Mignano, approfondendo molti mezzi nel restauro del castello ed elargendo generosamente al Comune della cittadina. Sostegni pecuniari vi furono anche in favore del regime; ma indusse a qualche prudente temporeggiamento la parentela del figlio del primo matrimonio della signora Guinness. Roger FREWEN era infatti cugino di CHURCHILL e evidenti ragioni di opportunità politica frenarono la pratica in considerazione anche degli atteggiamenti non proprio cordiali di questo signor FREWEN verso l'Italia. Degni di nota per completare questo rapido *excursus* sui conferimenti a stranieri durante il ventennio, sono i casi di famiglie già iscritte nel Libro d'oro dei titolati stranieri i cui discendenti o rappresentanti di ulteriori rami incontrarono riserve e decisi rifiuti alle loro istanze. Il loro caso è esplicativo della politica nobiliare praticata dal regime. La famiglia KAPNIST di origine russa aveva in varie sue linee avuto numerosi decreti di riconoscimenti tra il 1871 ed il

1877. Per Pietro della linea di Alessio viene emesso un parere negativo, eppure era cittadino italiano dal 1940. Ricco possidente, aveva un titolo concesso dalla Repubblica veneta (1702) al suo antenato STOMATELLO. A quella concessione si erano richiamati tutti i suoi parenti e ne avevano avuto ampio riconoscimento tanto da essere inseriti già nel 1872 nell'Elenco della nobiltà italiana uscito alle stampe nel 1922, ove figura anche l'omonimo nonno del postulante. La devastante logica delle leggi razziali del 1938 aveva permeato anche la politica nobiliare che pure doveva essere espressione della volontà sovrana. L'impedimento rappresentato da una moglie ebrea fu insormontabile e Pietro non poté ottenere nulla. Impedimento di eguale natura incontrò Marco Da ZARA ¹¹⁴, appartenente ad una famiglia data come originaria della Palestina, ma residente a Padova ove il padre aveva notevoli ricchezze originate dalla sua attività di imprenditore agrario. Proprio al padre Giuseppe era stato confermato nel 1898 l'uso del titolo e stemma avuti dalla Repubblica di san Marino. Analogo assenso per ragioni razziali non poteva essere attribuito al figlio Marco. La famiglia con caparbietà fa valere il proprio diritto ed ottiene l'autorizzazione tanto attesa nel maggio 1946. Ad onor del vero, se in altri casi i meriti di regime costituirono la motivazione di numerosi e noti riconoscimenti nobiliari, specialmente per gli italiani, lo stesso non può dirsi per gli stranieri. Ne è testimone il caso di Leonardo TIXON ¹¹⁵. Appartenente ad una illustre famiglia spagnola trasferitasi a Napoli con CARLO III, suo padre aveva già avuto riconosciuto il titolo di nobile (1906), egli era amico tra l'altro anche dell'illustre araldista Carlo PADIGLIONE ¹¹⁶.

Il figlio, non richiamandosi alle «provanze» prodotte dal padre ed a suo tempo accettate, pensa bene di presentare una serie di documenti a carattere personale che illustrano i propri meriti verso il regime. Non ottiene nessuna autorizzazione e tantomeno quel titolo di duca cui anche il padre aveva inutilmente aspirato.

APPENDICE

Sono riportati in appendice i nominativi desunti dal Libro d'oro dei titolati stranieri, stralciando i titolati pontifici e quelli di San Marino. Oltre al nome vengono trascritti i provvedimenti, la collocazione archivistica, il volume e la pagina del libro d'oro ove compaiono iscritti.

[Note de l'éditeur: Pour des raisons de place, cette table exhaustive n'est pas imprimée dans le présent ouvrage. L'auteur la tient à disposition de tout intéressé sur demande].

ABBREVIAZIONI

D.C.G.	=	Decreto del Capo del Governo
D.M.	=	Decreto Ministeriale
MP	=	<i>Motu proprio</i>
R.D.	=	Regio decreto
RR.LL.PP.	=	Regie Lettere Patenti
S.R.I.	=	Sacro Romano Imperio
conc.	=	concessione
conf.	=	conferma
ric.	=	riconoscimento
rinn.	=	rinnovazione

ANNOTAZIONE

1. Un debito di gratitudine alla memoria di W. Rudt de COLLEMBERG, maestro di vita e di studi. Un riconoscente ringraziamento per i dotti consigli a Luigi BORGIA e ad Arturo NESCI.
2. Per un sintetico *excursus* sulla storiografia italiana dal dopoguerra ad oggi riferita al fenomeno migratorio cfr. FBESIA: *La grande emigrazione italiana nella storiografia*, in «Italia contemporanea», marzo 1994, 194, p. 113-130.
3. Cfr. R.D. 11.02.1923 n° 325.
4. Interessante sarebbe seguire l'iter del dibattito parlamentare di queste leggi per valutare schieramenti, influenze e tendenze dei legislatori.
5. R.D. 11.12.1887.
6. Regolamento 08.01.1889 art. 20
7. *Ibid.* art.26.
8. R.D. 08.01.1889 art. 3 comma C, regolamento per le iscrizioni d'ufficio nei registri della Consulta araldica con il quale sono istituiti consultori onorari presso la Consulta.
9. Sull'argomento tace il R.D. 08.03.1891 n° 116. Con il R.D. 02.07.1896 n° 313 era stato varato un riordinamento della Consulta araldica promulgato subito dopo con R.D. 05.07.1896 n° 314. Esso sarà di fondamento per tutto il primo lungo periodo di funzionamento dell'organo coincidente con la durata dell'Italia liberale.
10. R.D. 05.07.1896 n° 314 paragrafo 6 art. 38.
11. R.D. 11.02.1923 n° 325 art. 3.
12. RD 21.01.1929 n° 61
13. *Ibid.* art. 10-11-23-28-31-32.
14. *Ibid.* art. 10.
15. *Ibid.* art. 28.
16. *Ibid.* art.31 e 32.
17. *Ibid.* art.97 e 99.
18. Con R.D. della stessa data contrassegnato con il n° 652 vide la luce il nuovo Regolamento per la Consulta araldica in 128 articoli con annesso un nuovo vocabolario araldico.

19. Archivio Centrale dello Stato [da ora ACS], *Presidenza del Consiglio dei Ministri* [da ora PCM], *Consulta araldica*, Fascicoli personali, b. 1391 fasc. 13602 Marchisio JUVENAL.
20. ACS, *PCM Consulta araldica*, ... cit., b. 1392 fasc. 13617 Dominic Joseph MARCELLO.
21. ACS, *PCM Consulta araldica* ... cit., b.1392 fasc.13618 MUZZICATO Charles.
22. ACS, *PCM Consulta araldica* ... cit., b.146 fasc. 1379 REUBSAET Vittorio. Il postulante ebbe per R.D. di MP 26.05.1881 la concessione del titolo di duca di Camposelice con predicato e con R.D. 12.06.1881 lo stemma.
23. *Ibid.* Lettera di Cesare CORRENTI a «Onorevole Commendatore» 20 maggio s.a.
24. *Ibid.* La relazione è senza firma reca la data del 24 aprile 1881.
25. *Ibid.* Il parere è datato Napoli 29 marzo 1881.
26. *Ibid.*
27. La Giunta secondo la legislazione doveva presentare il proprio avviso da proporre al Re.
28. ACS, *PCM, Consulta araldica* ... cit., b.426 fasc. 3133 DZIEDUSZYCKI Maurizio. Il decreto di riconoscimento è il D.M. 16 marzo 1901. Maurizio nato e residente a Firenze aveva sposato una FANTOZZI-PIERINI.
29. *Ibid.* Voto del Commissario del Re del 20 giugno 1900.
30. ACS, *PCM, Consulta araldica* ... cit., b. 295 fasc. 2370 LASSOTOVICH Vladimiro e fratelli.
31. ACS, *PCM, Consulta araldica* ... cit., b. 380 fasc. 2884 LASSOTOVICH Alessandro.
32. ACS, *PCM, Consulta araldica* ... cit., b. 127 fasc. 1264 LUBICZ ORLOWSKI Alessandro.
33. Antonio MANNO fu Commissario del Re dal 1887 al 1917.
34. *Ibid.* Lettera di Alessandro FRANCHI-VERNEY al Ministro dell'interno del 1 marzo 1879. Alessandro FRANCHI-VERNEY fu Commissario del Re fino al 1880.
35. ACS, *PCM Consulta araldica* ... cit., b. 40 fasc. 452 ROZWADOWSKI Antonio.
36. ACS, *PCM Consulta araldica* ... cit., b. 172 fasc. 1551 RZYSZCZEWSKI Sigismondo, Leone, Antonio, Era ed Eufemia.
37. I RZYSZCZEWSKI si estinsero nel 1955.
38. La descrizione dello stemma riconosciuto è la seguente: D'azzurro al ferro da cavallo d'argento, cimato da una crocetta patente d'oro. Ornamenti esteriori comitali.
39. ACS, *PCM, Consulta araldica* ..., b. 258 fasc. 2151 ZAREMBA di IARACZEWSKI Gustavo.
40. ACS, *PCM, Consulta araldica* ... cit., b. 100 fasc. 1076 PONINSKI Ladislao e Bronislao.
41. *Ibid.* Voto del Commissario del Re del 19 dicembre 1887.
42. ACS, *PCM, Consulta araldica* ... cit., b. 8 fasc. 71 ZOGHEB Giorgio, Giuseppe e Michele.
43. ACS, *PCM, Consulta araldica* ... cit., b. 610 fasc. 4591 de MARSANICH Gaetano e Alberto.
44. Le ornamentazioni esterne sono di nobile con elmo fregiato di corona torneaia cioè di cerchio, unito al coppo dell'elmo e non scindibile, sostenente quattro fioroni (tre visibili) alternati da altrettante perle (due visibili).
45. ACS, *PCM, Consulta araldica* ... cit., b. 1286 fasc. 1211 CZARAN Cerruti Stefano.
46. ACS, *PCM, Consulta araldica* ... cit., b. 199 fasc. 1716 LEEMBRUGGEN Cornelio Giovanni.
47. *Ibid.* cfr. il voto di Antonio MANNO del 3 gennaio 1888.
48. *Ibid.*
49. *Ibid.* voto di Antonio MANNO del 7 maggio 1888.
50. R.D. 21 dicembre 1888.
51. ACS, *PCM, Consulta araldica* ... cit., b. 327 fasc. 2585 COOPMANS de YOLDI Alfonso.

52. D.M. 10 giugno 1898 di riconoscimento per lo stemma che è: Troncato: al I di rosso all'aquila d'oro sostenuta da una mezzaluna d'argento, rovesciata; al II palato d'oro e d'azzurro di otto pezzi, il terzo palo d'oro, attraversato da una mezzaluna d'argento, rovesciata. Alfonso era cittadino italiano dal 1877. La sua famiglia era arrivata in Danimarca perché suo nonno era ambasciatore di Spagna presso la corte danese.
53. ACS, *PCM, Consulta araldica ... cit.*, b. 1336 fasc. 13069 SURSOCK Dimitri.
54. *Ibid.* cfr. per questo la lettera di Vincenzo LANDI, della amministrazione di casa Colonna, a Mario TOSI, Cancelliere della Consulta araldica, Roma 10 gennaio 1940.
55. R.D. 5 febbraio 1940 di concessione del titolo di duca di CERVINARA e stemma.
56. ACS, *PCM, Consulta araldica ... cit.*, b. 235 fasc. 1991 CATARGI o KATARGI Giovanni.
57. ACS, *PCM, Consulta araldica ... cit.*, b. 50 fasc. 685 DEMIDOFF (famiglia).
58. *Ibid.* Lettera di Adolfo LECCHINI, rappresentante di Paolo DEMIDOFF, a FANTACCI, capo divisione al Ministero dell'Interno 3 gennaio 1885.
59. ACS, *PCM, Consulta araldica ... cit.*, b. 168 fasc. 1518 STOLYPINE Nicolo. Ebbe per il titolo di duca il R.D. MP 9 marzo 1884, per il predicato di MONTELFI R.D. MP 16 aprile 1884 e per lo stemma R.D. 30 marzo 1884.
60. Il D.C.G. è del 29 luglio 1926.
61. ACS, *PCM, Consulta araldica ... cit.*, b. 933 fasc. 7390 WULF Maria Cristina. Lettera di Maria Christine WULF RONNEBOUG alla Presidenza del consiglio dei ministri del 13 luglio 1926.
62. ACS, *PCM, Consulta araldica ... cit.*, b. 194 fasc. 1676 BERMUDEZ DE CASTRO Salvatore; b. 187 fasc. 1638. BERMUDEZ DE CASTRO Maria Salvadorà.
63. Francesco II, ultimo re delle Due Sicilie, con il R.D. dell' 8 ottobre 1859 concedeva a Salvatore BERMUDEZ DE CASTRO il titolo di duca di Ripalda; con altro R.D. dell' 8 settembre 1860 Salvatore otteneva il titolo di Principe di Santa Lucia per sé e per i suoi discendenti per ordine di primogenitura. Con il decreto datato da Gaeta 4 ottobre 1860 Salvatore aveva dal Re la facoltà di trasmettere ad altri la sua elezione, sia per atto tra vivi, sia per atto di ultima volontà il titolo di Principe di Santa Lucia.
64. *Ibid.* Lettera del Ministro degli Affari esteri alla Segreteria generale del Ministero dell'Interno, Roma 18 agosto 1886.
65. ACS, *PCM, Consulta araldica ... cit.*, b. 185 fasc. 1630 De BAÑOS y de REYNA vedova MOLY Raffaella.
66. *Ibid.* Lettera di Antonio MANNO al Ministero dell'Interno, VILLANOVA 20 luglio 1886.
67. La de BAÑOS ebbe un R.D. MP 20 giugno 1886 di rinnovazione del titolo marchionale, nelle RR. LL. PP. del 1 settembre 1886 le fu riconosciuto il diritto di far uso dello stemma nella forma proposta dal MANNO ad eccezione delle mani.
68. ACS, *PCM, Consulta araldica ... cit.*, b. 175 fasc. 1564 NUÑEZ del CASTILLO Beniamino Carlo.
69. *Ibid.* Lettera di Federico SPINOLA ad Antonio MANNO 16 novembre 1902.
70. *Ibid.*
71. Cfr. D.M. 10 settembre 1903.
72. ACS, *PCM, Consulta araldica ... cit.*, b. 318 fasc. 2505 De PARENTE Emilio.
73. Il diploma di baronia per Salomone è del 20 dicembre 1873 in esso lo stemma viene così descritto: Uno scudo squartato di rosso e azzurro con scudetto aureo in mezzo. In questo un gallo nero con cresta e bargilioni rossi, ritto sulla zampa sinistra sopra una collina erbosa verde, nascente dal lato inferiore dello scudetto. Nel quartiere superiore destro dello scudo principale un aureo leone dalla lingua rossa, reggente dinanzi a sé tra le due branche anteriori la punta gigliata di un grappino d'argento. Nel quartiere superiore sinistro, due mani al naturale che si stringono, le maniche vio-

lette nascenti dai lati del quartiere; accompagnate da tre stelle d'oro, e precisamente due di sopra e una di sotto. Nel quartiere inferiore destro un cavallo argenteo scorciato e lanciato a corsa. Nel quartiere inferiore un vascello al naturale a tre alberi, a vele gonfie, e le cui fiamme e la cui bandiera sono a due strisce in piano bianca e rossa, su mare aperto e mosso. Sopra il lato principale dello scudo posa una corona baronale con tre elmi da torneo coronati. Sulla corona dell'elmo centrale che ha fregi azzurro e oro a destra, rosso e argento a sinistra, posa, guardante, una colomba bianca, pronta a spiccare il volo, con un ramo d'olivo verde nel becco. Dalla corona dell'elmo destro a fregi azzurro e oro nasce un leone armato simile a quello che figura nello scudo, guardante all'interno, e dalla corona dell'elmo sinistro a fregi rosso-argento nasce rampante un cavallo argenteo. Supporti dell'arma sono a destra un leone aureo dalla lingua rossa e fauci spalancate verso l'avanti; a sinistra un cavallo argenteo.

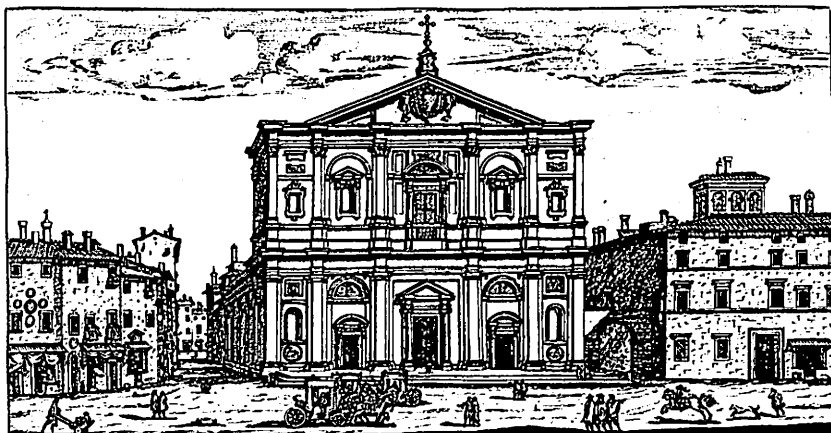
74. Diploma di FRANCESCO GIUSEPPE I di concessione del titolo di nobile con uso dello stemma del 2 giugno 1880. Copia fotografica di esso è contenuta nel fascicolo Da PARENTE, ove sono pure presenti – e questo costituisce una rarità – le RR .LL. PP. mai ritirate dall'interessato.
75. ACS, PCM, *Consulta araldica ... cit.*, b. 153 fasc. 1428 VOELKL Rodolfo.
76. *Ibid.* Voto del commissario del re 15 marzo 1882.
77. ACS, PCM *Consulta araldica ... cit.*, b. 349 fasc. 2704 De BLAAS Eugenio.
78. ACS, PCM, *Consulta araldica ... cit.*, b. 420 fasc. 3095 WITTEGNS Adolfo.
79. Cfr. *Der heraldische Schmuck der Kirche des Wiener Versorgungsheims*. Wien: Gerlach & Wiedling, 1910.
80. ACS, PCM, *Consulta araldica ... cit.*, b. 81 fasc. 922 COCKLE Giorgio.
81. ACS, PCM, *Consulta araldica ... cit.*, b. 80 fasc. 913 INGHAM WITHAKER Guglielmo.
82. Cimiero analogo è uno dei tre dei duchi di Norfolk, proveniente dal quarto d'Arundel, cfr. L. BORGIA: *Analisi della genesi e dello sviluppo storico genealogico e araldico di una celebre arma gentilizia in: L'araldica fonti e metodi*, Atti del convegno internazionale di Campiglia marittima 6-8 marzo 1987, Firenze, La Mandragora, 1989, p.104.
83. ACS, PCM, *Consulta araldica ... cit.*, b. 215 fasc. 1842 MACKINNON sir Guglielmo. Per una breve storia della famiglia cfr. R. BAIN: *The clans and tartans of Scotland*. Glasgow, London: Fontana Collins, 1990, p. 192.
84. *Ibid.* Relazione di Antonio MANNO Torino 31 maggio 1890.
85. ACS, PCM, *Consulta araldica ... cit.*, b. 28 fasc. 230 HEATH Beniamino.
86. *Ibid.* Relazione di FRANCHI-VERNEY Torino 27 luglio 1867.
87. *Ibid.* Lettera di Beniamino HEATH al Ministro dell'Interno Londra 11 settembre 1867.
88. Cfr. «*Acta apostolicae sedis*», annus XXIII, vol. XXIII, n° 3, 5 marzo 1931. Il THORNE-RIDER risulta Cameriere di spada e cappa soprannumerario con investitura del 5 febb. 1931.
89. RIEDSTAP, J.B.: *Armorial général*, London 1972, Tom. II *ad vocem*. Il RIEDSTAP cita una famiglia Thorne in Inghilterra ed una negli Stati Uniti; il loro stemma è d'argento alla fascia d'azzurro accantonata da tre leoni dello stesso. Non sembra probabile il legame con il nostro, in quanto nessun cenno viene fatto allo stemma della famiglia inglese che certo avrebbe agevolato il lavoro degli araldisti italiani.
90. Pietro FEDELE è stato Commissario regio dal 1932 al 1946.
91. ACS, PCM, *Consulta araldica...cit.*, b. 1203 fasc. 11999 THORNE-RIDER Friederic.
92. F. PERICOLI, *Titoli nobiliari pontifici riconosciuti in Italia*, Roma 1963 (Quaderni della Rassegna degli archivi di Stato n°25).
93. La famiglia si estinse nel 1955.
94. ACS, PCM, *Consulta araldica ... cit.*, b. 1 fasc. 2 D'ANDRONI Caterina.

95. Cfr. *Archivi dell'aristocrazia fiorentina*, Catalogo della mostra di documenti privati restaurati a cura della Sovrintendenza Archivistica per la Toscana tra il 1977 e il 1989 Firenze 19 ottobre – 9 dicembre 1989, Firenze, Acta 1989, pag. 199.
96. ACS, PCM, *Consulta araldica ... cit.*, b. 47 fasc. 593 KAPNIST famiglia.
97. D.M. 12 giugno 1900.
98. ACS, PCM, *Consulta araldica ... cit.*, b. 54 fasc. 719 ALVAREZ CALDERON Andrea.
99. ACS, PCM, *Consulta araldica ... cit.*, b. 28 fasc. 226 GRANT Alberto.
100. ACS, PCM, *Consulta araldica ... cit.*, b. 56 fasc. 739 HORSCHITZ Sally.
101. *Ibid.* voto del Commissario del re Alessandro FRANCHI-VERNEY n° 215.
102. ACS, PCM, *Consulta araldica ... cit.*, b. 62 fasc. 777 BRUNET Giulio Adolfo.
103. ACS, PCM, *CoMsulta araldica ... cit.*, b. 1124 fasc. 10368 BARITZ Giorgio.
104. ACS, PCM, *Consulta araldica ... cit.*, b. 1336 fasc. 13069 SURSOCK Dimitri, appunto del cancelliere della Consulta Mario Tosi del 18.09.1936.
105. ACS, PCM, *Consulta araldica ... cit.*, b. 195 fasc. 1689 GELICH Riccardo, Vittorio, Ferdinando.
106. *Ibid.* Lettera di Luigi De Merzlyak a «preg.mo amico», Genova 20.05.1891.
107. ACS, PCM, *Consulta araldica ... cit.*, b. 952 fasc. 7594 KOUFACEFF Sergio Vladimiro.
108. ACS, PCM, *Consulta araldica ... cit.*, b. 760 fasc. 5755 De COURTEN Raffaele.
109. ACS, PCM, *Consulta araldica ... cit.*, b. 810 fasc. 6151 De LANDERSET Rodolfo Carlo Alfredo Gustavo ecc.
110. Ordinamento dello stato nobiliare italiano approvato con R.D. 21.01.1929 n° 61.
111. ACS, PCM, *Consulta araldica ... cit.*, b. 945 fasc. 7531 De NAVASQUEZ Emilio.
112. ACS, PCM, *Consulta araldica ... cit.*, b. 165 fasc. 1502 De ZAYAS Bartolomeo.
113. ACS, PCM, *Consulta araldica ... cit.*, b. 1338 fasc. 13085 SEYMOUR GUINNESS Beniamino.
114. ACS, PCM, *Consulta araldica ... cit.* b. 336 fasc. 2634 Da ZARA Giuseppe.
115. ACS, PCM, *Consulta araldica ... cit.*, b. 115 fasc. 1186 TIXON Leonardo.
116. *Ibid.* è presente un opuscolo del Padiglione sul grandato di Spagna con dedica a stampa a Leonardo TIXON.



CHIESA DI S-GIROLAMO DELLA NATIONE DE' SCHIAV' NELLA REGIONE DI CAMPO MARZO A RIPETTA.
Architettura di Martino Longhi il vecchio

i Loggia del Palazzo dell' Ecc^{ma} Sig. Principe Borghese
Disegnata da G. Falda Per Giulio Romano Rege in Roma alla Pace di S. Pietro. ↳ Sbarco de vini et altre mercantie che vengono dalla Jabria. 38



CHIESA DI SAN' LVIGI DE FRANCESI ET HOSPEDALE DELLA NATIONE.
nel Rione di S-Eustachio. Architettura di Giacomo della Porta.

Disegnata da G. Falda

Per Giulio Romano Rege in Roma alla Pace di S. Pietro.

24

Deux illustrations de Giovanni Battista FALDA "Chiese nazionali da Roma" (sec. XVII).

Claudio De DOMINICIS

MIGRAZIONE FAMILIARE A ROMA IN ETÀ MODERNA E SUOI ASPETTI GENEALOGICI

RÉSUMÉ

Il tema affrontato è forse troppo ampio per essere trattato in sede di congresso, ma la sua scelta è stata quasi obbligata, se si pensa al carattere internazionale del congresso stesso ed all'assenza assoluta di studi storici sull'argomento riguardanti l'area romana.

Si sono avute, è vero, in questi ultimi anni, molte pubblicazioni di carattere demografico, ma con un'ottica ristretta a tempi e situazioni particolari. Tali studi, per il loro carattere numerico-statistico, non hanno ancora la capacità di dare un'immagine globale sulle cause di migrazione delle famiglie, sulle conseguenze genealogiche e di strategia nelle stesse, e sul loro rapporto e partecipazione col tessuto sociale urbano.

Dal periodo umanistico a quello napoleonico, Roma ha avuto una storia unitaria, caratterizzata dal potere assoluto dei pontefici e della curia nella gestione urbana e nella vita sociale, che però ha ottenuto l'obbiettivo di far rivivere alla città una nuova floridezza ed un interessante periodo d'oro a tuttoggi non più eguagliato.

Il tema di questo congresso è stato un incentivo a focalizzare l'argomento, a rendere evidenti le lacune della storiografia ed i problemi ai quali questa deve dare una risposta. Non vuole essere dunque uno studio conclusivo, quanto piuttosto una proposta programmatica.

INTRODUZIONE

Ogni città ha le sue caratteristiche di storia sociale, simili a quelle di altri nuclei urbani, ma con un dosaggio diverso che la contraddistingue. Riguardo Roma, il caso è tutto particolare. In essa, certi singoli elementi raggiungono tali vertici da condizionarne molti altri ad essi dipendenti. Il più evidente di questi elementi è la presenza della curia centrale della Chiesa cattolica.

Mentre nelle altre città l'elemento religioso e clericale fa riferimento esclusivamente al vescovo residente, qui non c'è solo l'autorità universale del papa, ma anche quella notevole dei cardinali, ognuno dei quali aveva presso di sé la sua corte.

Conseguenza principale di tale situazione è stata la continua affluenza in città di gente proveniente da ogni capo dell'Orbe, attratta da parentela o semplice conterraneità con i prelati, od anche dalla quantità di lavoro dipendente richiesto, non solo manuale ma anche intellettuale.

Se pensate dunque al numero delle famiglie che si sono stabilite nella "città eterna", anche solo in età moderna, vi renderete conto che esso è impressionante, non paragonabile a nessuna altra città. È questo uno dei principali motivi che ha impedito che si pubblicassero studi globali sulle famiglie romane.

Esiste un solo libro di tal genere, per vari motivi oggi scientificamente più che superato. È stato scritto alla metà del Seicento da un olandese (AMAYDEN), impiegato in curia, che vi ha riportato le famiglie a lui note ed alla sua epoca ancora rilevanti ed altre che, seppure estinte, avevano lasciato il segno nella storia della città, descritte con un linguaggio che possiamo definire familiare ed amichevole. Tale manoscritto, pur se conosciuto, venne pubblicato solo nel 1915, con note ed aggiornamenti di un italiano (BERTINI), per il quale faceva testo solo il libro d'oro della nobiltà cittadina.

Ecco un punto di rilievo nella questione: cosa contraddistingue l'appartenenza di una famiglia ad una città? Scientificamente parlando, non possiamo più ritenere quale unico fattore l'iscrizione al ceto nobile cittadino. Anzi, con buona pace di chi pensa ancora il contrario, è questo un elemento che, preso da solo, è da rigettare *a priori*, non per la diffusa democratizzazione delle società, ma secondo la logica naturale, considerata anche all'epoca di AMAYDEN.

Nessuno potrà negare che una famiglia è stabilita in una città quando, da un capostipite venuto da fuori, è nata una, o meglio almeno due gene-

razioni di figli, prima dell'estinzione o del trasferimento altrove. Il discorso nobiliare non c'entra. Certo, in base a questa sola considerazione, e specie nel caso romano, il numero delle famiglie è notevole, ma è l'unica considerazione autentica.

Le altre considerazioni che si possono fare servono solo a limitarne in qualche modo il numero, ma non sono storicamente accettabili se non con la precisazione della scelta effettuata.

Si possono scegliere, per esempio, le famiglie appartenenti alla nobiltà, appunto, come anche quelle che partecipavano alla gestione pubblica cittadina, o che possedevano beni immobili (palazzi, terreni, cappelle di juspatranato) e che, oltre le nobili, includono anche quelle notabili di un certo peso economico e commerciale.

Nella scelta nobiliare vi sono delle incongruenze rispetto al concetto suesposto di famiglia cittadina: nel caso romano, ci si trova di fronte a famiglie di enorme peso politico fin dal Medioevo (ORSINI e COLONNA) che vennero ascritte nel libro d'oro solo nel secolo scorso perchè considerate feudali e non cittadine; data la descritta situazione della città il libro venne istituito tardi rispetto ad altre situazioni locali (nel 1746); nel secolo scorso vi vennero ascritte famiglie che non ebbero nulla a che fare con la città, solo come omaggio di cortesia.

LE FONTI STORICHE

Se i testi araldici sulle famiglie romane sono scarsi e per lo più rimasti manoscritti, quelli genealogici sono una vera rarità: alcune grandi famiglie (in tutto otto) hanno la loro genealogia nell'opera famosa del LITTA (*Famiglie celebri italiane*); per il resto, qualche piccolo studio monografico (spesso poco valido) sperso in riviste delle più varie, senza alcun repertorio.

A monte di tutto, la quasi assenza di repertori sulle fonti documentarie di interesse genealogico in senso lato, ed anagrafico in senso più specifico. Per le fonti epigrafiche, abbiamo la notevole opera del FORCELLA (*Iscrizioni delle chiese*); per quelle notarili, i tanti volumi manoscritti dello JACOVACCI (*Repertorii di famiglie*) nella Biblioteca Apostolica Vaticana, della prima metà del sec. XVII; infine, per quelle strettamente anagrafiche, lo schedario Taglioni presso l'Archivio Storico del Vicariato di Roma, il censimento della popolazione alla vigilia del Sacco (1527), oggi pubblicato da LEE, ed i quattro volumi della ancora aperta collana *Anagrafe romana*, che riporta i defunti dall'inizio delle registrazioni (1531) al 1575.

A proposito della collana *Anagrafe romana*, vorrei qui segnalare l'attività dei volontari che costituiscono il Comitato per lo studio delle fonti anagrafiche, e che curano gratuitamente la rilevazione degli atti, con un bello esempio assai raro di volontariato per la cultura.

Il tema di questa conferenza ha dovuto, per forza di cose, utilizzare gli studi e le fonti a disposizione, così frammentari e diversi fra loro, ma quel che è rilevante, è che si riferiscono per lo più a famiglie nobili e notabili, con la quasi esclusione del popolino costituito da artigiani e servitori presso quelle corti cardinalizie che, come si è detto, costituiscono la rilevanza storica della società romana. Ho cercato dunque di emendare questo difetto con la mia esperienza di molti anni in tali studi locali.

ETÀ MODERNA

Come dichiarato nel titolo di questo intervento, faremo riferimento al flusso migratorio in età moderna. Tale età, a Roma, ebbe gli albori alla metà del XV secolo, con l'Umanesimo, ma non possiamo affermare che questo (proprio di una *élite* ristretta) abbia caratterizzato il cambiamento. Con maggiore certezza diremmo che è cominciata praticamente proprio a ridosso della data universalmente accettata del 1492. Anche alcuni aspetti genealogici ce lo fanno ritenere.

Dopo il ritorno da Avignone a Roma (1377), il papato continuò ad essere coinvolto principalmente in questioni politiche interne ed esterne alla Chiesa, ma la sua presenza in città si fece sempre più sentire e, benchè i nobili fossero alleati alla curia, nella speranza di benefici, il popolo ed il patriziato mal sopportarono tale presenza.

Si arrivò così, nel giro di pochi anni, all'insurrezione contro EUGENIO IV (1434), che dovette fuggire per cinque mesi per lasciare la città all'autonomia comunale; alla congiura di Stefano PORCARI (1453), che fallì; alla rivolta del popolano Tiburzio di Angelo di MASO (1460-1461); alla nascita dell'Umanesimo e del culto laico della grandezza di Roma, culminata nel processo contro l'accademia romana di Pomponio LETO (1468); alla precaria pace tra popolo e papa, siglata dalla revisione degli statuti cittadini (1469). Intanto, i problemi politici del vertice della Chiesa erano terminati con l'abdicazione dell'ultimo antipapa, FELICE V (1449).

Fu dopo tali eventi che il potere e il nepotismo pontificio in città si consolidarono. Se facciamo un confronto tra le famiglie dei pontefici e quelle della nobiltà romana, i primi cognomi di importazione a venire fuori sono quelli di Innocenzo VIII CIBO (1484-1492), e di Alessandro VI BORGIA

(1492–1503). È dunque con l'assoluto potere pontificio che nasce la Roma moderna.

All'opposto, quale termine "ante quem" è senza dubbio da considerare la conquista di Roma da parte delle truppe napoleoniche, con la deposizione di Pio VI (1798). I danni commessi contro lo Stato pontificio, economici ed artistici, la modernizzazione delle amministrazioni statali, e l'avvento di nuove idee sociali e culturali, ferirono irrimediabilmente il vecchio sistema che non si risollevò più, e la Chiesa, nel secolo XIX, assistette al suo declino temporale a favore (ma questo lo si comprenderà dopo) della sua rinascita universale.

IMMIGRAZIONE

Passiamo ora a considerare i flussi migratori in entrata della città, sotto l'aspetto statistico (come si è detto, poco studiato) e in rapporto all'aspetto familiare e genealogico proprio di questo congresso (ancor meno studiato).

Analizzando il testo di AMAYDEN riguardo la provenienza delle famiglie, il primato spetta, come ovvio, alle provincie dello Stato pontificio (con picchi negli anni 1520–1539, 1580–1599 e 1680–1699). In particolare, figurano il Lazio ed i territori attorno a Roma (periodi 1480–1539, 1640–1679, 1700–1719, 1760–1799), le Marche (1500–1519, 1580–1599, 1740–1759, 1780–1799), l'Emilia (1480–1519 ma non apparteneva ancora allo Stato, 1560–1579, 1600–1639, 1660–1679, 1700–1739), l'Umbria (1540–1559, 1660–1699, 1720–1739).

Tra le regioni e gli altri stati italiani, ha sempre il predominio la Toscana, per tutta l'età moderna (con vette numeriche nel 1540–1559 e 1580–1599), segue la Lombardia, poi la Liguria ed il regno delle Due Sicilie nella sua globalità, infine Veneto, Piemonte e Friuli.

Tra i paesi esteri, spicca la Spagna (in particolare nel 1480–1499 e 1520–1590), poi Francia, Germania e Portogallo, infine qualche rappresentanza di Albania, Dalmazia, Fiandre, Grecia e Svizzera.

Cronologicamente, il primato di immigrazione spetta al secolo XVI, massimamente negli anni '20, e si è andato lentamente e costantemente affievolendo nei secoli successivi.

CAUSE DI IMMIGRAZIONE

Caratteristica sociale della città di Roma è stata dunque la presenza della Curia, e tale presenza è stata anche la principale causa di migrazione, diretta od indiretta, in entrata come anche in uscita. La continua affluenza di prelati originari dalle più diverse città d'Italia e d'Europa ha favorito il fenomeno, nell'ambito di una Chiesa non ancora universale ma pur sempre internazionale.

La maggior parte delle famiglie stabilitesi a Roma vi furono chiamate da ecclesiastici: in particolare papi e cardinali, ma anche prelati che avevano una buona posizione in Curia. Tali ecclesiastici non furono unicamente parenti, ma anche semplicemente conterranei degli immigrati che li seguirono, che dunque potevano appartenere ad ogni ceto sociale: dai titolati ai professionisti, alla servitù, agli artigiani.

I membri delle famiglie appartenenti ad un ceto elevato si davano poi ad attività amministrative (conservatori e caporioni), professionali (avvocati, giureconsulti, notai) o militari.

Una causa di immigrazione di un certo rilievo fu l'attribuzione ad un membro della famiglia della carica di senatore di Roma, il cui compito era il governo della città. Data la rilevanza politica di questa carica, per assicurare l'obiettività di giudizio sulle questioni di parte, fu sempre scelto un forestiero, che spesso portava con sé la famiglia.

In qualche caso, il capostipite di una famiglia trapiantata a Roma apparteneva alla categoria dei medici e chirurghi, professione assai apprezzata ed assai richiesta in una città così importante. Tra loro, molti di religione ebraica.

La città, quale importante polo sociale, richiamò alcune famiglie benestanti, banchieri e mercanti. Qualche raro caso di famiglie di artisti: pur essendoci una viva attività artistica per tutta l'età moderna, questa categoria sembra non aver voluto trasferirsi i parenti. Viceversa, numerosi furono gli artigiani, specie quelli legati all'edilizia.

Non legata alla professione esercitata, tra le prime cause di immigrazione, la parentela e le eredità ricevute da famiglie romane in estinzione, che lasciarono i loro beni immobili ai congiunti forestieri i quali, per amministrarli, si trasferirono a Roma. Anche se molti cardinali non portarono con sé la famiglia, essi avevano l'obbligo di risiedere in città, con un loro proprio palazzo, che dunque, alla morte, passava nelle mani degli eredi.

Contrariamente a quanto si poteva ipotizzare, l'aspetto di polo religioso assunto dalla città non fu di per sè causa di immigrazione. Il pellegrinaggio, particolarmente negli Anni santi, alle tombe degli apostoli Pietro e Paolo venne sempre considerato un evento personale e non familiare: si trattava di un viaggio dal quale far ritorno al più presto nella propria città.

Nella storia romana dell'età moderna vi furono tre momenti di forte affluenza forestiera e straniera: il primo in coincidenza con la diaspora ebraica dalla penisola Irberica (secoli XV–XVI), almeno fintanto che il papato garantì una buona sistemazione sociale a tali famiglie; il secondo negli anni successivi al Sacco della città ad opera delle truppe imperiali (1527), quando i papi si posero la questione del ripopolamento urbano e che vide una maggiore affluenza di fiorentini; infine durante il periodo delle occupazioni francesi (1798 e 1810), che aprirono la città alle affluenze d'oltralpe.

EMIGRAZIONE

Più difficile, come ben può comprendersi, è il discorso riguardo l'emigrazione, però i pochi dati a disposizione che abbiamo possono far comprendere le linee di tendenza assunte dal fenomeno. Stando alle fonti romane, bisogna dire che, in generale, le famiglie o rami di esse non cercarono di trasferirsi molto lontano e solo le grandi ebbero parentele in territori allora distanti, ma sempre italiani.

Quantitativamente, il primato spetta a Lazio ed Umbria. Nella fascia intermedia troviamo Toscana, Emilia, Marche, Campania e Lombardia. Alla fine si pongono Calabria, Veneto e Liguria. Discorso a parte, a livello di queste ultime, per il caso di Avignone, *enclave* romana in Francia.

Cronologicamente abbiamo Toscana (dal sec. XV a ca. 1630), Umbria (XV – 1650), Avignone (1510 – 1690), Lazio (1520 – 1770), Lombardia (1540–1560), Marche (1590–XVII), Emilia Romagna (XVI–1790), Veneto (1670–1680), Liguria (1670), Campania e Calabria (XVII). Sarà solo negli anni '30 dello scorso secolo XIX che le famiglie romane si apriranno ai contatti verso i paesi anglosassoni (Inghilterra ed America).

Il flusso emigratorio appare costante lungo il corso dei secoli XVI e XVII, con un notevole declino nel secolo XVIII.

CAUSE DI EMIGRAZIONE

La maggior causa di emigrazione, per i rami cadetti, sembra sia stata l'appartenenza di alcuni membri alle file dei militari, in particolare nel secolo XVII: verso Venezia, Genova e perfino l'Impero. Dal Medioevo e fino a tutta l'età moderna troviamo, per lo stesso motivo, alcuni romani stabiliti ad Avignone (ALDOBRANDINI, BARONCELLI, FONSECA).

Anche nomine amministrative in altre città, specie dello Stato pontificio, offrirono lo spunto per uscire da Roma. Stesse incombenze assunsero i romani che si trasferirono in altri stati italiani, spesso attratti dalle aree di influenza politica: in particolare Firenze e Napoli.

Anche per l'uscita dalla città, come si è visto per l'entrata, un fattore notevole furono le parentele con famiglie proprietarie terriere. Ciò favorì un lento e continuo esodo verso le campagne, iniziato nel secolo XVII ed incrementato nel successivo a seguito di problemi nell'economia delle famiglie, spinte per questo motivo verso i loro feudi.

Non fu causa di esodi familiari, invece, la moda del viaggio d'avventura, particolarmente viva nel secolo XVI e che vide coinvolti alcuni membri della nobiltà romana (p.e. ANGUILLARA, della VALLE).

RAPPORTO CON LA CITTÀ

Veniamo ora al genere di rapporto che le famiglie immigrate ebbero con la città di adozione e come, viceversa, erano viste dai cittadini già radicati.

Per questi ultimi, va precisato che mai, nella sua storia, si può parlare di atteggiamenti razzisti verso gli stranieri, nella coscienza forse dell'internazionalità caratteristica di Roma e degli ingenti guadagni economici derivati dall'affluenza dei pellegrini.

Sin dal Medioevo, a Roma esistevano centri di ritrovo nazionale dei forestieri e degli stranieri, sorti dapprima come ospizi od asili di ospitalità e trasformati presto in confraternite religiose e quindi in comunità nazionali più o meno forti.

Tale forza derivava dalla ricchezza della comunità, come anche dalle prerogative e diritti concessi loro dai pontefici. Molto forti, per esempio, furono i Fiorentini, la cui chiesa aveva il diritto parrocchiale su tutti i conterranei nella città. Anche altre nazioni ebbero tale diritto, ma per loro rimase sempre solo sulla carta.

Per informazione, le confraternite nazionali furono le seguenti: Abissini, Armeni, Bergamaschi, Bolognesi, Borgognoni, Bresciani, Bretoni, Calabresi, Catalani, Fiamminghi o Belgi, Fiorentini, Francesi, Genovesi, Goti, Greci, Inglese, Irlandesi, Lombardi, Lorenesi, Lucchesi, Marchigiani o Piceni, Napoletani, Norcini, Polacchi, Portoghesi, Ruteni, Sassoni, Savoiaardi, Schiavoni, Scozzesi, Senesi, Siciliani e Maltesi, Spanoli, Svizzeri, Tedeschi o Teutonici, Transalpini, Ungheresi.

Di tali confraternite facevano parte, per tutta la loro vita, solo coloro che erano nati all'estero, quindi il primo a trasferirsi in città, come anche i suoi figli nati altrove. Non ne facevano parte, invece, i discendenti, anche diretti, nati romani.

Il forestiero o straniero di rango che si trasferiva a Roma con l'intenzione di stabilirci la sua famiglia, pur appartenendo alla sua confraternita nazionale, cercava di istituire al più presto i capisaldi del rapporto con la società urbana. Ho individuato quattro di tali capisaldi: per prima la cittadinanza romana attribuita «*ad personam*» da parte del senato cittadino, spesso acquistata più che concessa; poi la cappella gentilizia in una qualche chiesa cittadina; quindi l'acquisizione o costruzione del palazzo di famiglia; ed infine il matrimonio dei figli maschi con donne di famiglie ormai a tutti gli effetti romane, specie quelle in via di estinzione.

Quando le famiglie erano da considerarsi definitivamente romane, cambiavano le loro strategie verso altri scopi: ricchi matrimoni e parentele extraurbane, particolari relazioni amichevoli con altre famiglie, ricerca di un titolo nobiliare sempre più importante, appartenenza di loro membri in modo diverso alla carriera ecclesiastica, eccetera. Ciò esula però dal nostro discorso sulla migrazione.

Un accenno, infine, alla situazione successiva. Nell'Ottocento si vedrà, specialmente con la conquista italiana (1870), una forte affluenza nobile popolare dall'Italia e dall'estero. Si pensi che nel giro di una generazione, dal 1850 al 1881, la popolazione passò dal numero di 170.000 a quello di 300.000, il 76 % in più, al quale si aggiunse un altro 66 % nei dieci anni successivi, ed ancora il 30 % nel decennio 1891-1901 (462.000 persone). In cinquanta anni la popolazione raggiunse il 272 % rispetto al 1850. Il carattere della Roma papale era ormai snaturato da quello ibrido dei nuovi venuti, recanti nuove esigenze, nuove strategie e nuovi punti di riferimento. L'età moderna era definitivamente tramontata.

Pierre LE CLERCQ

LES MARIAGES D'ÉTRANGERS EN BASSE BOURGOGNE AVANT 1793

RÉSUMÉ

Depuis 1984, la Société Généalogique de l'Yonne entreprend de relever tous les mariages qui furent célébrés avant 1793 dans les divers terroirs qui, à la Révolution française, furent réunis pour former le département de l'Yonne. À ce jour, quelque 150.000 mariages de l'Ancien Régime ont déjà été enregistrés par une centaine de bénévoles, ces derniers ayant dépouillé les registres de près de la moitié des anciennes paroisses de l'Yonne (que l'on appellera ici Basse-Bourgogne par commodité, pour éviter tout anachronisme).

Le nombre d'étrangers qui se marièrent en Basse-Bourgogne avant 1793 est extrêmement réduit. Les bénévoles de la Société Généalogique de l'Yonne n'ont relevé que quelques dizaines de mariages en tout, unissant un sujet du roi de France à un homme ou une femme ressortissant d'un autre pays.

Les quelques étrangers ainsi recensés venaient principalement de quatre contrées, correspondant aux pays actuels d'Italie, de Suisse, d'Allemagne et de Belgique. D'autres personnes toutefois, au nombre d'une douzaine à peine, plongeaient leurs racines ailleurs: au Luxembourg, mais aussi aux Pays-Bas, en Espagne, en Suède et en Écosse, voire en Afrique et aux Indes ! On peut donc distinguer deux catégories d'étrangers en Basse-Bourgogne avant 1793: ceux qui s'inscrivaient dans

quatre courants migratoires traditionnels, et ceux, plus exotiques, qui suivaient un destin plus personnel.

Le conférencier dressera ci-après le bilan des travaux menés, depuis 1984, par la vaste équipe de bénévoles qu'il dirige au sein de la Société Généalogique de l'Yonne. Sortant du cadre étroit de la Basse-Bourgogne, il citera l'exemple d'une Suédoise nommée Marguerite HESNAIN et mariée à Auxerre, dans le futur département de l'Yonne, pour illustrer un phénomène migratoire plus vaste: celui des Wallons et des Sedanais partis travailler en Suède au début du XVII^{ème} siècle, dont une partie quittera la Scandinavie quelques décennies plus tard pour s'installer principalement en Allemagne. La Suédoise d'Auxerre était d'origine wallonne elle aussi. Sa venue en Basse-Bourgogne avait certes un caractère marginal, mais son départ de Suède accompagnait un mouvement plus général d'émigration vers le sud, poussant une partie de la communauté francophone de la province suédoise d'Uppland à fuir son pays d'adoption, afin de préserver son identité religieuse et linguistique. (Note: Par cet exemple, le conférencier fera le lien entre sa ville natale d'Auxerre et la Suède, où en 1992 il avait assisté au XX^{ème} Congrès International des Sciences Généalogique et Héraldique, en la ville d'Upsal.)

DES RACINES LUXEMBOURGEOISES...

Le thème de l'émigration et de l'immigration est un sujet qui me concerne de près. Comme de nombreux contemporains, j'appartiens en effet à une famille qui, à la fin du XIX^e siècle, a quitté son pays d'origine pour s'installer en France et y faire souche. Mes ancêtres les plus lointains, Philippe Emmanuel LE CLERCQ et Barbe FOPPENS, s'étaient mariés le 20 mai 1739 en l'église Sainte-Catherine, à Bruxelles. Leur fils Jean Emmanuel LE CLERCQ, né à Bruxelles le 29 août 1747, s'était marié à son tour le 25 avril 1777, en l'église Saint-Michel de la ville de Luxembourg. Il était alors dragon au régiment de cavalerie de Saint-Ignon, mais quitta aussitôt l'armée pour aller s'établir avec sa femme à Gand, comme charpentier de moulins. Son épouse s'appelait Marie Elisabeth ARENSDORFF. Née à Luxembourg le 3 juillet 1755, elle était la fille du rôtisseur Jean-Baptiste ARENSDORFF, originaire de Soleuvre, et de Marie-Anne HANSEN.

Ce sont mes racines tant bruxelloises que luxembourgeoises qui m'ont donné l'envie de participer, sur la terre de mes ancêtres, à un congrès international consacré pour moitié aux échanges de populations d'un pays à l'autre. L'association que je représente ici, la Société Généalogique de l'Yonne, a d'ailleurs édité en 1993 un gros cahier de 198 pages, qui rassemble plusieurs articles portant sur le thème général des étrangers venus s'installer chez nous, aux confins de la Bourgogne, de la Champagne et de l'Orléanais. Il s'agit du tome IX des *Cahiers Généalogiques de l'Yonne*, dans lequel j'ai publié un article

intitulé «Les mariages d'étrangers en Icaunie avant 1793» (pages 17 à 45) ¹. Le présent compte-rendu de conférence résume en grande partie les données de cet article, tout en apportant une mise à jour des chiffres présentés alors, au vu des nouveaux travaux qui ont été accomplis au cours du premier semestre de l'année 1994.

LE RELEVÉ SYSTÉMATIQUE DES MARIAGES DANS L'YONNE

L'inauguration solennelle du XXI^e Congrès International des Sciences Généalogique et Héraldique, le lundi 29 août 1994 à l'hémicycle européen de Luxembourg-Kirchberg, s'est déroulée à une date anniversaire importante pour les adhérents de la Société Généalogique de l'Yonne. C'est en effet le mercredi 29 août 1984, dans une salle de la bibliothèque municipale d'Auxerre, qu'a été lancée au sein de notre association une vaste campagne de relevé de tous les actes de mariage, sans exception, rencontrés dans les registres paroissiaux de Basse-Bourgogne. Il faut entendre par ce terme géographique de Basse-Bourgogne ce que d'aucuns appellent aussi l'Icaunie, c'est-à-dire l'ensemble des vieux terroirs de l'Ancien Régime qui, en janvier 1790, au début de la Révolution française, furent réunis pour former le département de l'Yonne.

Depuis dix ans, j'assume la direction de cette campagne de relevé systématique. Il m'a semblé utile de dresser un premier bilan décennal de l'activité de nos bénévoles, face à la communauté internationale des généalogistes. On pourra ainsi mesurer ce qu'un cercle comme le nôtre peut apporter aux sciences de l'histoire, grâce aux nombreuses bonnes volontés qu'il ne cesse de mobiliser pour mener à bien une tâche commune, de grande envergure.

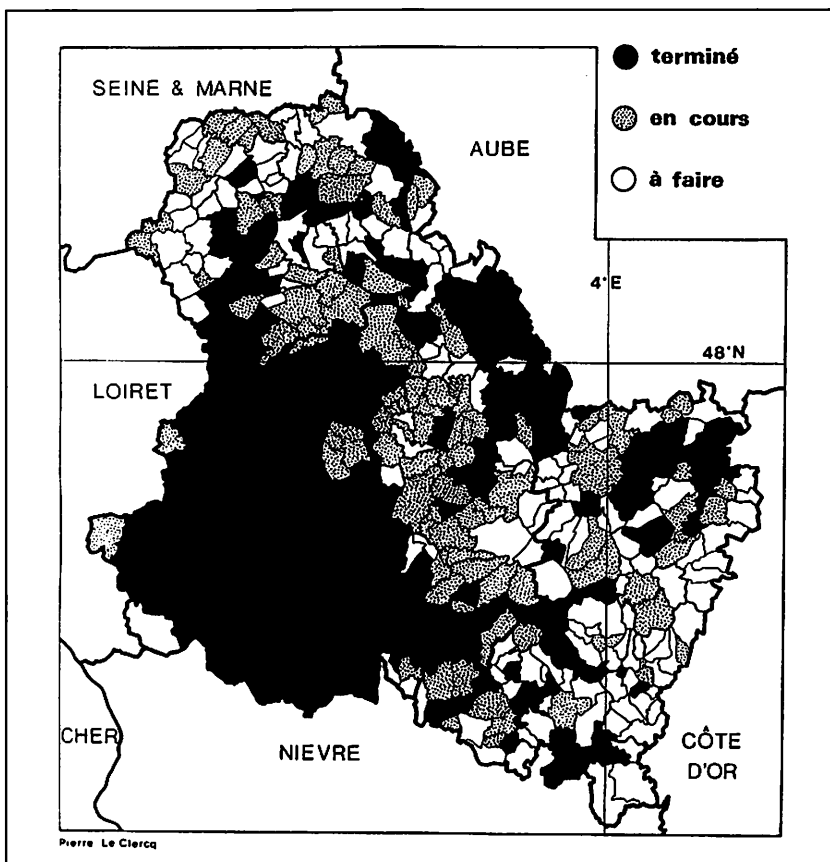
À ce jour, sur les 512 paroisses que comptait la Basse-Bourgogne avant de devenir le département de l'Yonne, on dénombre jusqu'à 235 paroisses pour lesquelles un relevé systématique des mariages a été accompli. La période couverte par notre équipe de bénévoles est celle qui précède la création de l'état civil en France, à savoir, pour simplifier, toute la période antérieure à l'an 1793. La grande majorité des mariages ainsi répertoriés datent des XVII^e et XVIII^e siècles. Nous avons pu toutefois enregistrer quelques mariages du XVI^e siècle, les plus anciens se trouvant dans les vieux registres paroissiaux de Courgenay, de 1541 à 1558.

Le principal objectif de notre campagne est de proposer à nos adhérents, pour les aider dans leurs recherches généalogiques, des tables alphabétiques exhaustives des mariages célébrés dans l'Yonne avant 1793, à raison d'une table pour chacune des 512 paroisses de Basse-Bourgogne. Nous pou-

vons déjà proposer 235 livrets aux généalogistes amateurs de notre association. D'autres outils sont en cours de préparation. C'est ce que montre la carte de l'Yonne ci-contre, sur laquelle ont été localisés les endroits où le travail de relevé et de classement alphabétique est déjà terminé, en cours d'élaboration, ou bien encore à faire :

Une première liste des anciennes paroisses de Basse-Bourgogne qui sont déjà dotées d'une table des mariages a été publiée en 1993, dans le tome IX des *Cahiers Généalogiques de l'Yonne*.² Les chercheurs qui voudraient connaître le détail des localités ainsi énumérées sont priés de se reporter à la page 19 de cet ouvrage.) Au moment de la publication, notre catalogue ne comportait que 216 tables, regroupant 145.125 mariages différents. Depuis lors, se sont ajoutées 19 tables, au cours du premier semestre de l'année 1994, qui rassemblent 11.085 nouveaux mariages. Voici la liste des nouvelles paroisses qui viennent compléter la liste précédente :

LOCALITÉS	MARIAGES
Andryes	812
AUXERRE	
(Saint-Etienne)	48
(Saint-Pèlerin)	652
(Notre-Dame-la-d'Hors)	2.711
Bleigny-le-Carreau	283
Butteaux	221
Montillot	406
Quenne	760
Saint-Brancher	548
Saint-Germain-des-Champs	756
Sainte-Pallaye	250
Vernoy	530
Vezannes	361
Villemer	755
VILLENEUVE-SUR-YONNE	
(Saint-Nicolas)	882
(Valprofonde)	94
Villy	88
Vireaux	398
Yrouerre	530
TOTAL :	11.085



Il résulte de cet apport supplémentaire qu'en dix ans, du 29 août 1984 au 28 août 1994, les bénévoles de la Société Généalogique de l'Yonne ont relevé, puis présenté sous forme de tables alphabétiques à l'usage du public, jusqu'à 156.210 actes de mariage, extraits des anciens registres paroissiaux conservés aux Archives départementales de l'Yonne, à Auxerre, ou bien dans les mairies du département.

À l'exception de trois mariages protestants signalés dans une liasse de la fin du XVII^e siècle, émanant de l'ancienne communauté réformée de Vault-de-Lugny, tous les actes que nous avons relevés jusqu'à présent renvoient à des mariages catholiques, célébrés avant 1793 en Basse-Bourgogne.

LES MARIAGES D'ÉTRANGERS RÉPERTORIÉS DEPUIS DIX ANS

Grâce aux tables qui ont été créées depuis 1984 par notre équipe de bénévoles, il est possible de repérer rapidement tous les étrangers qui, sous l'Ancien Régime, étaient venus se marier dans l'une des 235 paroisses déjà étudiées. Chaque table comporte en effet une colonne particulière, destinée à indiquer la provenance des conjoints. En compulsant l'ensemble des 235 livrets qui figurent sur notre catalogue, je n'ai trouvé des étrangers que dans 39 paroisses, incluses dans 34 localités différentes (certaines villes, comme Auxerre ou Joigny, englobaient plusieurs paroisses).

Afin de permettre des comparaisons avec les données du XXe siècle, je ne me suis attaché qu'aux individus qui venaient d'une région de l'Europe, voire du reste du monde, située en dehors des frontières *actuelles* de la France. Je n'ai donc point relevé les Lorrains, les Savoyards et autres ressortissants de provinces françaises qui, à une certaine période de l'histoire nationale, étaient considérés eux aussi comme des étrangers en France.

Ce principe étant établi, il m'est vite apparu que le nombre total des gens originaires d'autres pays, sur la base des frontières actuelles dans le monde, était infinitésimal. Je n'ai découvert que 90 étrangers en tout dans les 235 tables de mariages de la Société Généalogique de l'Yonne, à savoir 11 femmes et 79 hommes. Certains d'entre eux s'étant mariés plusieurs fois, les mariages d'étrangers en Basse-Bourgogne atteignent le nombre de 97, ce qui est vraiment très peu par rapport aux 156..210 mariages déjà répertoriés par les bénévoles de notre association.

On peut diviser les 90 étrangers venus se marier en Icaunie avant 1793 en cinq groupes distincts, selon leurs contrées d'origine. On dénombre en effet 20 personnes venues d'Allemagne, 28 de Belgique, 14 de Suisse, 14 d'Italie, et 14 d'une autre région d'Europe ou du reste du monde 2. C'est ce que montrent les tableaux I, II, III, IV et V, qui accompagnent ce compte-rendu de conférence. Les 14 personnes du tableau V se composent quant à eux de quatre Néerlandais, quatre Luxembourgeois, un Autrichien, un Écossais et un Espagnol, ainsi que d'un Turc, un Indien et un Africain. On constate que c'est surtout l'Europe latine et germanique qui a alimenté la Basse-Bourgogne en étrangers sous l'Ancien Régime. La vaste Europe slave n'a fourni aucun de ses ressortissants.

Tous ces chiffres prouvent que l'immigration était un phénomène très marginal en Icaunie sous les règnes des rois BOURBON. Dans un article intitulé «Les étrangers dans les pays de l'Yonne jusqu'à la fin du XVIIIe siècle», publié dans le tome IX des *Cahiers Généalogiques* de notre association, M. Étien-

ne MEUNIER arrive à cette même conclusion, en utilisant des sources différentes des miennes. Les documents qu'il a consultés, portant surtout sur le Moyen Âge et la Renaissance, lui ont révélé que deux groupes d'étrangers prédominaient en Icaunie à ces deux époques: les marchands italiens aux XIIIe et XIVe siècles, puis les soldats écossais et espagnols aux XVe et XVIe siècles. Ceux-ci ne constituaient toutefois que des groupes très insignifiants au sein de la population locale: ils ne contribuèrent que de manière très infime à l'enrichissement du patrimoine génétique en Basse-Bourgogne ³.

L'étude que j'ai menée sur les actes de mariage permet de compléter le tableau brossé par M. Étienne MEUNIER. Nous savons maintenant que les étrangers implantés en Icaunie, aux XVIIe et XVIIIe siècles, venaient surtout d'Allemagne, de Belgique, de Suisse et d'Italie. La situation était sans doute déjà la même au Moyen Âge et à la Renaissance. Si M. Étienne MEUNIER a rencontré en priorité des marchands italiens puis des soldats écossais et espagnols, c'est probablement parce que les archives de la Renaissance et du Moyen Âge ne permettent guère d'avoir accès à la masse des petites gens, à tous ces individus laborieux qui n'appartenaient point à l'élite des grands bourgeois et des gentilhommes. En l'absence de registres paroissiaux, il est impossible de connaître toute la population: la grande majorité des paysans et petits artisans du Moyen Âge et de la Renaissance échappent donc à l'analyse, y compris les moyens menus roturiers qui venaient peut-être déjà de Belgique, de Suisse, d'Allemagne ou d'Italie.

Ces quatre contrées ont longtemps constitué les principales sources de l'immigration en Basse-Bourgogne. Un recensement effectué en 1909, portant sur les étrangers domiciliés alors dans le département de l'Yonne, démontre que les quatre principaux courants migratoires que l'on constate aux XVIIe et XVIIIe siècles étaient toujours prédominants au début du XXe siècle. C'est ce que révèle le tableau suivant, qui résume les données du recensement en répartissant les étrangers selon les sept subdivisions traditionnelles de l'Yonne ⁴:

	Allemands	Belges	Suisses	Italiens	Autres	TOTAUX
1) Sénonais	23	44	101	36	14	218
2) Jovinien	13	1	33	10	7	64
3) Florentinois	10	11	51	38	9	119
4) Puisaye	1	1	6	5	4	17
5) Auxerrois	12	9	37	66	16	140
6) Tonnerrois	6	8	30	176	6	226
7) Avallonnais	10	3	7	58	23	101
Total YONNE:	75	77	265	389	79	885

Dans ce tableau, les 79 étrangers venus d'un pays autre que les quatre principales terres d'émigration étaient composés de: 29 ressortissants d'Espagne ou du Portugal, 18 d'Autriche ou de Hongrie, 17 d'Angleterre, 5 des Pays-Bas, 5 du Luxembourg, 3 de Russie, et 2 de l'espace formé par la Bulgarie, la Roumanie, la Serbie et le Monténégro.

Le nombre total des étrangers qui vivaient dans l'Yonne en 1909, à savoir 885 individus, est relativement faible par rapport aux quelque 350.000 habitants que comptait le département au début du siècle. Il s'agit là d'une autre constante, qui montre que le phénomène de l'immigration en Icaunie a peu évolué du XVII^e siècle jusqu'à la veille de la Première Guerre mondiale.

BIOGRAPHIE DE QUELQUES ÉTRANGERS DE BASSE-BOURGOGNE

Dans le tome IX des *Cahiers Généalogiques de l'Yonne*, j'ai déjà publié les notices biographiques de 76 étrangers, trouvés dans les 216 tables de mariages qui étaient disponibles en 1993. Les chercheurs qui aimeraient prendre connaissance de ces données sont priés de se reporter à cet ouvrage, de la page 20 à la page 32. Les courtes biographies qui apparaissent ci-après viennent compléter la liste de 1993, en passant uniquement en revue les 14 étrangers qui ont été découverts récemment, au cours de travaux menés lors du premier semestre de l'année 1994. Ces immigrés supplémentaires sont classés par ordre alphabétique de leurs noms de famille.

COMPÈRE Gaspard: Fils de Jean COMPÈRE et d'Anne ROBIN, il était né vers l'an 1733 en un lieu dénommé «*Betz-les-Abbayes*», situé dans le diocèse de Liège. Le 19 février 1765, à l'âge de 32 ans, il se maria en l'église Saint-Nicolas à Villeneuve-sur-Yonne avec Marie Louise PETIT, âgée de 36 ans, fille des défunts François PETIT, maître boucher, et Marie Jeanne THUILLARD. À cette époque, le père du marié était déjà décédé. Gaspard COMPÈRE servait dans les armées du roi de France comme brigadier, dans la compagnie du capitaine d'AYERAY, ceci au sein du régiment de cavalerie «*Mestre de Camp Général*».

COPPER Jean: On ne sait rien de ses origines, sinon que c'était un «*soldat hollandais du régiment du Verger et de la compagnie Majordomis*». Le 13 mai 1748, en l'église Saint-Pèlerin à Auxerre, il épousa Edmée CHAMPEAUX, veuve de Damien SUNY. Pour se marier, le soldat hollandais avait dû obtenir préalablement «*la permission et consentement du sieur Reugeldorp, son sergent d'affaires*». Dans l'acte de mariage, le curé de la paroisse a transcrit le nom de famille du militaire étranger sous la forme de «*Kaupers*»; le marié, qui savait lire et écrire, a préféré quant à lui signer «*Copper*», avec un "C" au lieu du "K" germanique.

CRISPO Marie: Fille de dom André CRISPO et d'Angélique ZAPPA, elle était originaire de la ville de Messine en Sicile. Le 10 février 1688, en l'église Notre-Dame-la-d'Hors à Auxerre, elle fut unie par les liens du mariage à son cousin germain dom Placide SORACY, docteur en médecine en ladite ville d'Auxerre (voir ci-après sa biographie). Pour se marier avec lui, elle avait dû obtenir auparavant une dispense du deuxième degré de consanguinité, qui lui fut accordée par le pape INNOCENT XI le 12 novembre 1687, à Rome. Lors du mariage à Auxerre, la mère de Marie CRISPO était déjà décédée. Son père assista toutefois à la cérémonie, ainsi que son frère Antoine CRISPO. Les deux hommes ont signé l'acte de mariage, en compagnie de la jeune épouse.

FREYS Joseph: Fils de Chrétien FREYS et d'Anne LAMPERTEIN, il était né vers l'an 1691 en la paroisse «*Saint-Georges de Santeims*», relevant du diocèse de Coire dans les Grisons. Son père y exerçait l'activité de laboureur. Le 10 novembre 1749, devant l'autel de l'église d'Yrouerre, il se maria avec Catherine MIGNERAT, âgée de 58 ans comme lui, fille des défunts François MIGNERAT, laboureur, et Jeanne CHÂTILLON. Les parents du marié étaient décédés eux aussi. Lors de son mariage, Joseph FREYS exerçait le métier d'entrepreneur en bâtiments.

GODAERT Jacques: Fils de Charles GODAERT et Marie d'HONT, il était originaire de la paroisse Saint-Gilles à Bruges. Le 30 avril 1754, en l'église Saint-Pèlerin à Auxerre, il se maria avec Marie Anne BERTRAND, fille d'Etienne BERTRAND et de Marie Anne LOISELEUR. Il exerçait alors le métier de compagnon cordonnier. N'ayant point appris à écrire, il ne put signer l'acte de mariage. De son union avec Marie Anne BERTRAND, il eut au moins trois enfants qui furent tous baptisés à Auxerre, en l'église Saint-Pèlerin : d'abord François, le 25 décembre 1760 ; puis un autre François, le 11 avril 1764 ; et enfin Marie Mathie, le 26 octobre 1768. Son second fils prénommé François mourut le 7 octobre 1765 à Auxerre, à l'âge de 18 mois.

KÄFFEL François Michel: Fils de Christophe KÄFFEL et Barbe PIETRINE, il venait d'une localité nommée «*Paulstrophe*» en Autriche, près de Vienne. Il s'agit très probablement de Paulsdorf, bien que ce village ne soit point situé à proximité de la capitale autrichienne. Le 25 juillet 1759, en l'église Notre-Dame-la-d'Hors à Auxerre, il épousa une femme nommée Edmée PICARD, fille de feu Pierre PICARD et de Suzanne CARRÉ. Le père du marié était déjà mort à cette époque. François Michel KÄFFEL exerçait le métier de serrurier à Auxerre. Sur l'acte de mariage, il a signé son nom de la manière suivante: «*Frantz Michel Käffel*», avec un prénom allemand et l'autre français.

MILHER Elisabeth: Née vers l'an 1701, elle était «*Allemande de nation*» et s'était installée à Villeneuve-sur-Yonne, où elle travaillait comme domestique chez Anne GARBOT. Le 23 juin 1721, à l'âge de 20 ans, elle se maria en l'église Saint-

Nicolas de cette même ville avec un homme âgé de 40 ans, qui s'appelait Claude ROUARD et qui était veuf d'Anne COQUILLON.

PHILIPPE Henri: Fils d'Henri PHILIPPE, maître cordonnier, et de Barbe COISIS, il venait de la paroisse Saint-Jacques à Louvain, dans le Brabant. Le 26 novembre 1761, devant l'autel de l'église Notre-Dame-la-d'Hors à Auxerre, il se maria avec Marie Anne BAU, fille de Pierre BAU, tonnelier, et de Catherine LABOURSE. Le marié travaillait alors comme garçon cordonnier chez Edme TAMBUTTÉ, maître cordonnier à Auxerre.

ROUSSY Joseph: Maître boulanger à Auxerre, cet homme était un «*estranger du pays de Turquie, autrefois pris par les chevaliers de Malte, conduis et baptisé à Paris, paroisse Saint Roch, lequel a déclaré ne sçavoir le nom de ses père et mère pour avoir esté esloigné d'eux en son bas aage*». Le 30 octobre 1672, en l'église Notre-Dame-la-d'Hors à Auxerre, il convola en justes noces avec Marie PERRICAUDET, fille du maître cordonnier Jean PERRICAUDET et de Marie CHAPELLE. Les deux époux, qui savaient écrire, ont signé leur nom au bas de l'acte de mariage.

SIVELLI Jean-Baptiste Didace: Fils de Louis SIVELLI, marchand de soie, et de Catherine FOURINIE, il était né vers l'an 1714 à Gazzuolo, localité située dans le diocèse de Crémone en Italie, non loin de Mantoue. Le 12 février 1748, à l'âge de 34 ans, il se maria en l'église d'Yrouerre avec une femme âgée de 30 ans nommée Anne MOREL, fille de feu Nicolas MOREL, ancien cheveau-léger de la garde, et de Françoise Marguerite Philberte GRANDJEAN, domiciliée en la paroisse Saint-Eusèbe à Auxerre. Le marié italien travaillait comme valet de chambre chez le comte de MOMPERROUS, seigneur de Bresse-sur-Grosne (en Saône-et-Loire). Son épouse était la gouvernante de la femme du seigneur d'Yrouerre, lequel était lui aussi un membre de la famille de MOMPERROUS. Le marié, lui savait écrire, a signé son nom sous la forme de «*Sivelli*», tandis que le curé a préféré une transcription plus française, à savoir «*de Sivelly*».

SORACY Placide: Fils de noble Victorin SORACY et de Flavie ZAPPA, il était originaire de la ville de Messine en Sicile. Le 10 février 1688, en l'église Notre-Dame-la-d'Hors à Auxerre, il épousa sa cousine germaine Marie CRISPO (voir sa biographie, ci-avant). Pour ce faire, il avait dû obtenir au préalable une dispense du deuxième degré de consanguinité, accordée le 12 novembre 1687 par le pape INNOCENT XI, à Rome. Le marié, qui était docteur en médecine, savait lire et écrire: il signa «*Placide Soracy*» au bas de l'acte de mariage.

TORTA Alexandre Jean Joseph: Fils de Jean Dominique TORTA et de Marie Christine GILLARDI, il était originaire de la ville de Turin en Italie. Le 26 avril 1785, devant l'autel de l'église Notre-Dame-la-d'Hors à Auxerre, il se maria avec Marie FONTAINE, fille de Pierre FONTAINE, qui était facteur du bureau

des diligences, et de Marie PIGOIS. À cette époque, le marié exerçait le métier de tailleur d'habits à Auxerre, où il était domicilié en la paroisse Saint-Eusèbe. Sa mère était déjà décédée, mais son père vivait toujours en Italie: celui-ci consentit en effet au mariage de son fils le 1er avril 1785, par un acte notarié passé devant maître BUZAN, notaire à Turin. Les deux époux, qui savaient lire et écrire, ont signé l'acte de mariage.

TOURNEUX François: Fils de François TOURNEUX, cordonnier, et de Marguerite BONHENRY, il était originaire du Brabant. Le 9 janvier 1786, devant l'autel de l'église d'Yrouerre, il convola en justes noces avec Suzanne MARTIN, fille de Louis MARTIN, maréchal-ferrant, et de Nicole LEGROS. À cette époque, le marié exerçait le métier de cordonnier comme son père, et ses parents étaient déjà décédés. Les jeunes époux ont signé l'acte de mariage qui les unissait.

VERGÛLLE Ferdinand Balthazar: Fils de Jean VERGÛLLE, qui était fripier, et d'Adrienne CLAYÛS, il était né à Ostende dans les Flandres. Le 15 mai 1770, en l'église Notre-Dame-la-d'Hors à Auxerre, il se maria avec Jeanne DURAND, fille de feu Adrien DURAND, laboureur, et de Catherine MONIN. Le marié, qui exerçait le métier de cordonnier, était domicilié alors en la paroisse auxerroise de Saint-Eusèbe.

Ainsi s'achève la liste des 14 étrangers de Basse-Bourgogne qui ont été découverts au cours du premier semestre de l'année 1994. On peut ajouter une quinzième personne, qui figurait déjà sur la liste des 76 étrangers présentés en 1993 dans le tome IX des *Cahiers Généalogiques de l'Yonne*, mais dont on a pu retrouver depuis lors un second mariage. Il s'agit de :

DEMIER Jean: Fils d'Antoine DEMIER et Louise CONNASSE, il venait du finage de «*Morlen*», situé dans le bailliage de «*Reit*» qui faisait partie du canton de Fribourg, en Suisse. Le 24 novembre 1734, en l'église Saint-Eusèbe à Auxerre, il se maria en premières noces avec Marie GUENIER, veuve du perruquier Claude LAMY, domiciliée en la paroisse de Quenne. Après la mort de sa femme, Jean DEMIER prit une seconde épouse en la personne de Marie MARTIN, fille de feu Claude MARTIN et de Jeanne MIRE. Ces secondes noces furent célébrées le 30 avril 1737 à Auxerre, cette fois devant l'autel de l'église Notre-Dame-la-d'Hors. Le marié demeurait toujours, cependant, sur le territoire de la paroisse auxerroise de Saint-Eusèbe. Sur le second acte de mariage, il apparaît sous le nom de «*Demière*», et on précise qu'il était «*Suisse de nation*».

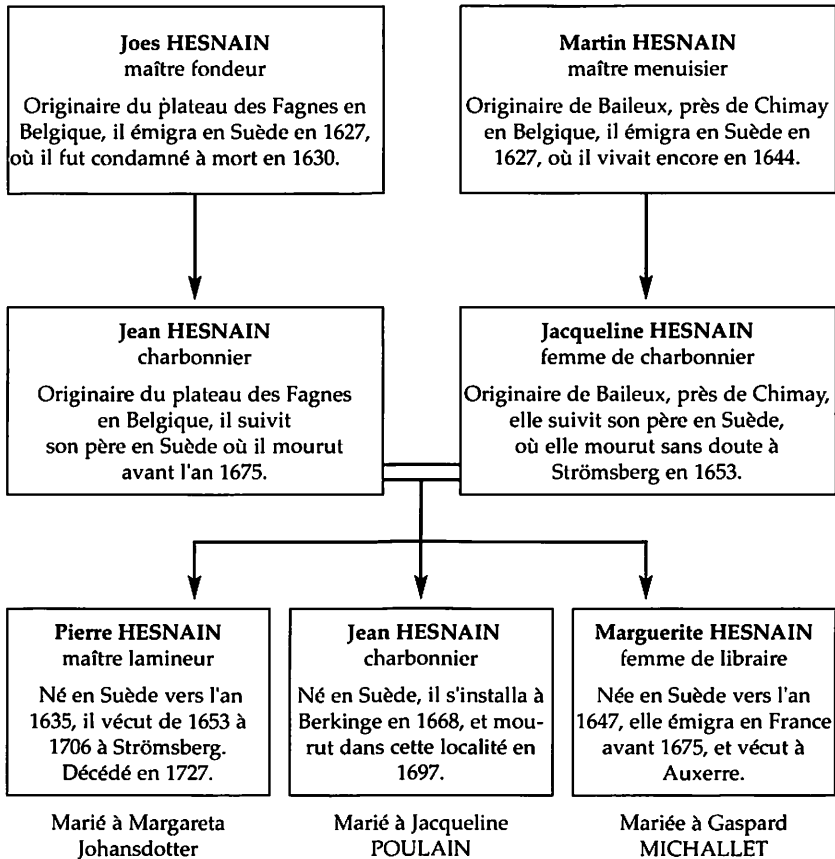
UN CAS PARTICULIER:

LE MARIAGE DE MARGUERITE HESNAIN

Tous les étrangers qui viennent d'être passés en revue ont été repérés grâce aux tables de mariages de la Société Généalogique de l'Yonne. La campagne de relevé des mariages continue au sein de notre association, et d'autres étrangers s'ajouteront peu à peu à la liste des 90 individus enregistrés à ce jour. Des sondages partiels dans divers registres paroissiaux en cours de dépouillement nous ont déjà permis de trouver d'autres personnes venues d'au-delà des frontières. Pour ne point fausser les statistiques, on ne peut cependant les intégrer dès à présent dans le corpus des étrangers quantifiables, c'est-à-dire des gens venus d'ailleurs dont on peut comparer le nombre exact au nombre total des habitants de Basse-Bourgogne sous l'Ancien Régime.

Parmi les quelques immigrés qui demeurent pour le moment en dehors du corpus, se trouve Marguerite HESNAIN. Elle s'est mariée en effet dans une paroisse qui n'est point encore dotée d'une table des mariages. Son cas est toutefois suffisamment exemplaire pour être présenté sans délai, car il illustre un mouvement migratoire triangulaire en deux temps: Marguerite HESNAIN est une Suédoise venue s'installer en Basse-Bourgogne, dont les deux grands-pères avaient quitté la Wallonie une cinquantaine d'années plus tôt pour s'établir en Suède, au nord de la ville d'Upsal, dans la province d'Uppland.

Fille de Jean HESNAIN et de Jacqueline HESNAIN, Marguerite HESNAIN était née en Suède vers l'an 1647, sans doute sur le site des forges d'Österby. Son grand-père paternel s'appelait Joes HESNAIN, son grand-père maternel Martin HESNAIN. Le nom de ses deux grands-mères reste malheureusement inconnu. Tout ce que l'on sait, c'est qu'il est fort probable que sa grand-mère paternelle, devenue veuve, se soit mariée en secondes noces avec Martin HESNAIN, son grand-père maternel, veuf lui aussi. Le père de Marguerite HESNAIN, en effet, apparaît dans les archives en Suède aussi bien comme étant le gendre de Martin HESNAIN que son beau-fils (en suédois, les mots «*svårson*» pour gendre et «*styvson*» pour beau-fils ne sont pas ambigus comme en français). On peut résumer l'environnement familial de Marguerite HESNAIN par le tableau suivant ⁵:



Marguerite HESNAIN était une Wallonne de Suède. Elle appartenait à une communauté de Calvinistes francophones que le roi suédois GUSTAVE II ADOLPHE avait fait venir de la région de Sedan puis du plateau des Fagnes en Belgique, à partir de l'an 1620, pour développer dans son pays l'industrie métallurgique nécessaire à la fabrication de canons. Le grand-père paternel de Marguerite HESNAIN avait été engagé le 28 juin 1627, par un contrat notarié signé à Liège. Son grand-père maternel, quant à lui, avait été recruté à Liège le 13 avril 1627. Ces deux hommes étaient originaires du plateau des Fagnes, dans le sud du Hainaut, et ils avaient rejoint en Suède d'autres recrues de leur région, mais aussi des gens qui avaient été engagés à Sedan de 1620 à 1621. Connus actuellement sous le nom global de «Wallons», ces Ardennais des

Fagnes et du Sedanais avaient pu parler leur langue et pratiquer leur religion pendant des décennies, en Suède, sous la protection de la puissante famille de GEER.

Mais le roi suédois CHARLES XI avait fini par vouloir les convertir au luthérianisme. Cette politique intransigeante d'assimilation eut pour effet de pousser une partie de la communauté francophone de la province suédoise d'Uppland à fuir son pays d'adoption, afin de préserver son identité religieuse et linguistique. De 1663 à 1688, plusieurs familles wallonnes de Suède s'installèrent par exemple à Mannheim dans le Palatinat, où elles fréquentèrent l'église réformée française de la ville.

C'est dans ce contexte d'émigration communautaire vers le sud que s'est inscrit le départ de Marguerite HESNAIN pour la France. On ne connaît pas les motifs personnels qui l'ont amenée à quitter la Scandinavie. Elle vécut en tout cas quelque temps à Paris, puis vint s'établir à Auxerre en Basse-Bourgogne, où elle trouva un époux. Le 25 juin 1675, en effet, devant l'autel de l'église Saint-Loup d'Auxerre, elle se maria vers l'âge de 28 ans avec Gaspard MICHALLET, âgé quant à lui de 40 ans environ. Celui-ci exerçait le métier de libraire et de relieur de livres. Fils d'un maître tailleur d'habits nommé Gaspard MICHALLET et de Marguerite CHAPOUTON, il était originaire de la paroisse de Savigny dans le diocèse de Lyon. Dans l'acte de mariage rédigé par le curé, il est précisé que les parents des époux étaient tous déjà morts. En revanche, aucune mention n'a été portée quant à une éventuelle conversion de Marguerite HESNAIN au catholicisme. Tout ce que l'on sait, c'est qu'elle était originaire d'une localité suédoise nommée «*Wstrebuth*» ou bien «*Ustrebuth*» dans l'acte, ce qui correspond en fait à Österby °.

De son union avec Gaspard MICHALLET, la jeune Wallonne de Suède eut au moins deux filles, qui furent baptisées en l'église Saint-Eusèbe à Auxerre: tout d'abord Anne, née le 2 mai 1676 et baptisée le lendemain, puis la petite Bénigne, née le 14 avril 1677 et baptisée le même jour. La fille aînée mourut une semaine après sa naissance, le 10 mai 1676. Sa dépouille mortelle fut ensevelie le lendemain dans le cimetière de la paroisse Saint-Eusèbe.

La ville d'Auxerre ne fut qu'une étape dans la vie de Marguerite HESNAIN. Après le décès de son mari, elle disparut en effet de la cité avec sa fille survivante. Pour le moment, je n'ai toujours pas retrouvé la trace de la veuve de Gaspard MICHALLET. Elle ne figure pas dans les tables de mariages que possède déjà la Société Généalogique de l'Yonne.

CONCLUSION: CE QUE NOUS APPRENNENT LES CHIFFRES

Le cas de Marguerite HESNAIN, que l'on vient détudier dans son contexte tant historique que familial, a permis de souligner que la plupart des parcours personnels, comme celui de cette Suédoise d'origine wallonne, s'inscrivent en fait dans divers courants migratoires beaucoup plus vastes, dans une véritable logique de l'émigration collective. Si Marguerite HESNAIN est venue se marier à Auxerre un peu par hasard, elle a quitté la Suède à un moment où d'autres membres de la communauté wallonne quittaient ce pays à jamais, pour s'installer par exemple à Mannheim dans le Palatinat. Elle s'est également établie à Paris avant de se rendre à Auxerre, ce qui montre qu'elle avait suivi d'abord un chemin emprunté par de nombreuses gens avant elle, attirées par les appâts de la capitale.

À l'échelle de la Basse-Bourgogne, le cas de Marguerite HESNAIN reste toutefois un cas marginal. Les chiffres indiquent que les étrangers qui avaient coutume de venir dans l'Yonne, sous l'Ancien Régime mais aussi jusqu'à la veille de la Première Guerre mondiale, étaient issus de quatre contrées seulement: l'Allemagne, la Belgique, la Suisse et l'Italie. La présence de Marguerite HESNAIN en Icaunie est donc tout à fait insolite, au même titre que celle du Turc Joseph ROUSSY, de l'Indien Louis Augustin KANDIN ou de l'Africain Jean-Baptiste FÉLIX. En fait, les chiffres révèlent que sous l'Ancien Régime il y avait deux catégories distinctes d'étrangers en Basse-Bourgogne: les habitués et les occasionnels. Les premiers s'inscrivaient dans quatre courants migratoires traditionnels, tandis que les seconds suivaient un destin plus personnel.

Les chiffres indiquent également que l'immigration dans les pays de l'Yonne, avant 1793, était un phénomène infinitésimal. Ceci est sans doute le signe que la vitalité économique de Basse-Bourgogne était trop faible pour attirer du monde, contrairement à d'autres régions de France qui ont pu bénéficier d'un apport plus important d'étrangers. Sur les 156.210 couples qui ont convolé en justes noces dans les 235 paroisses du corpus, on ne dénombre que 97 couples issus de l'union d'un étranger avec un autochtone ou un autre immigré. Dès à présent, on peut estimer que le nombre des mariages d'étrangers dans l'ensemble des 512 paroisses de Basse-Bourgogne ne devrait guère dépasser 211 unions, sur les quelque 340.000 mariages qui seront finalement enregistrés.

La tâche qui reste à accomplir pour atteindre cet objectif final est immense. Restent encore à dépouiller les registres de grosses villes comme Sens ou Avallon, ainsi que ceux de nombreux petits villages. Gageons toutefois qu'avec l'aide efficace de ses bénévoles, la Société Généalogique de l'Yonne pourra présenter un nouveau bilan beaucoup plus large, dans une dizaine d'années⁷.

TABLEAU I : LES GENS VENUS D'ALLEMAGNE

NOMS ET METIERS	LIEUX D'ORIGINE	PREMIERES NOCES EN ICAUNIE
BÖCKELMANN Bernard Théodore	Hambourg	1722 Joigny
CHAILLOU Agathe	"Wolfrech" (Souabe)	1781 Treigny
CHAILLOU Marie Victoire (domestique)	"Volfreck" (Souabe)	1783 Treigny
de LABASSÉE Mathieu (lieutenant de chasseurs) ..	"Kacrquediemol" (Hesse)	1792 Saint-Martin-des-Champs
FRYSINGEREN Marthe	Grafenhausen (Brigau)	1689 Saint-Fargeau
HAAS Henri (cordonnier)	"Etelin"	1748 Auxerre
HAAS François Ignace (cordonnier)	principauté de "Rede"	1758 Auxerre
HEMEL Jean (valet de chambre)	Wittlich (diocèse : Trèves) .	1713 Grandchamp
KLEIN Mathias (maréchal-ferrant)	Völklingen (Sarre)	1785 Héry
KOOV Jean Jacques (tailleur d'habits)	Kastellaun (Rhénanie)	1773 Tonnerre
LEROY Georges (soldat d'artillerie)	Ingolstadt (Bavière)	1752 Saint-Privé
MACKERT Jean Michel Joseph (maître de musique) .	Hettingen (Bade-Wurtemberg) .	1788 Précy-sur-Vrin
MEY Théodore	Electorat de Cologne	1776 Grandchamp
MEYER André (tailleur d'habits)	Landau (Palatinat)	1792 Joigny
MILHER Elisabeth (domestique)	Allemagne	1721 Villeneuve-sur-Yonne
PICLEMAIN Charles Frédéric	"Borling" (Brandebourg)	1720 Pont-sur-Yonne
REINEMANN Jeanne Catherine Reine Marie	Harleshausen (Hesse)	1766 Saint-Fargeau
RÜBE Jacques Philippe (menuisier)	Kirrweiler (diocèse : Spire)	1768 Toucy
RUBEIN Anne Marguerite	Aix-la-Chapelle (Rhénanie) ..	1756 Fontaine-la-Gaillarde
WURSTHORN Antoine (horloger)	Wild Gutach (Forêt Noire) ...	1792 Auxerre

TABLEAU II : LES GENS VENUS DE BELGIQUE

NOMS ET METIERS	LIEUX D'ORIGINE	PREMIERES NOCES EN ICAUNIE
ALARD Anne Marie Joséphe	Mons (Hainaut)	1758 La Ferté-Loupière
ANCIAU Dieudonné Joseph (menuisier)	"Hiérge" (diocèse : Liège) ..	1769 Merry-sur-Yonne
BORREKINS Louis (tailleur d'habits)	Anvers	1762 Aillant-sur-Tholon
CLABOT Charles	Bruxelles (Brabant)	1755 Auxerre
COLLARD Jean Mathieu (cordonnier)	"St-Martin de Tille" (Liège)	1786 Auxerre
COMPERE Gaspard (brigadier de cavalerie)	"Betz-les-Abbayes" (Liège) ..	1765 Villeneuve-sur-Yonne
CRUYNE Thomas	Herent (Brabant)	1736 Cudot
de GUIMBERCIE Jean Livin (cordonnier)	Gand (Flandres)	1780 Saint-Fargeau
DEVULF Christophe	Bruges (Flandres)	1719 Saint-Fargeau
FLEURY Hubert (marchand forain)	Namur	1743 Verlin
GODAERT Jacques (cordonnier)	Bruges (Flandres)	1754 Auxerre
GROSVARLET Henri	"Vieri" (diocèse : Liège) ...	1761 Tonnerre
HANNIQUE Martin (brigadier de cavalerie)	Tamines-sur-Sambre (Namur) ..	1768 Carisey
KARS Martin (musicien)	Liège	1776 Saint-Florentin
LEFEBVRE Jean François (cuirassier du roi)	Hollogne (Liège)	1749 Joigny
LEPLAT Jean	Comines (Flandres)	1671 Sougères-en-Puisaye
MACAREL Gabriel	Tournai (Hainaut)	1717 Saint-Fargeau
MARTENS Eugène François (cordonnier)	Gand (Flandres)	1786 Charny
MEMAT Thomas Joseph (tissier)	"Saint-Brisce" (Flandres) ...	1755 Auxerre
MESTAGH Philippe Jacques	Bruges (Flandres)	1745 Joigny
PASQUET Jean	"Lontiz" (diocèse : Liège) ..	1687 Tanlay
PHILIPPE Henri (cordonnier)	Louvain (Brabant)	1761 Auxerre
RUTTEAU Louis Joseph (imprimeur)	Tournai (Hainaut)	1753 Auxerre
SWAEN Bernard (peintre)	Anvers	1680 Auxerre
TOURNEUX François (cordonnier)	du Brabant	1786 Yrouerre
VERGILLE Ferdinand Balthazar (cordonnier)	Ostende (Flandres)	1770 Auxerre
VAN OOSTREED Corneille (cordonnier)	Malines (Anvers)	1749 Auxerre
WALTHERY Pierre Joseph (imprimeur)	Liège	1772 Auxerre

TABLEAU III : LES GENS VENUS DE SUISSE

NOMS ET METIERS	LIEUX D'ORIGINE	PREMIERES NOCES EN ICAUNIE
ALTERMATT Marie Ursule	"Le Petit Luxelle" (Soleure)	1753 Moulins-sur-Ouanne
CALISSE Louis (plâtrier, puis peintre)	"Saint-Romain" (Lugano)	1775 Auxerre
CHOUPE Joseph Léonce (menuisier)	Sursée (Lucerne)	1727 Auxerre
CHOUPE Jean-Baptiste (teinturier)	Sursée (Lucerne)	1761 Tonnerre
DEMIER Jean	"morlen" (Fribourg)	1734 Auxerre
FLOTTERON Marie	Saint-Imier (diocèse : Bâle)	1754 Saint-Clément
FREYS Joseph (entrepreneur en bâtiments)	"Santeims" (Grisons)	1749 Yrouerre
GREGOIRE Paul	Berne	1698 Tonnerre
JUHAN Jacques François	Yverdon (Vaud)	1721 Auxerre
LIENER Michel (marchand)	"Carpu" ou "Canpre"	1749 Tonnerre
REITEMAN François Antoine	diocèse de Coire (Grisons) ..	1792 Auxerre
TOUPINGRE Martin	Suisse	1654 Auxerre
WALKER Victor (menuisier)	Sanjkt Niklaus (Berne)	1746 Tanlay
ZANOT Dominique	"Bazeins" (Grisons)	1735 Joigny

TABLEAU IV : LES GENS VENUS D'ITALIE

NOMS ET METIERS	LIEUX D'ORIGINE	PREMIERES NOCES EN ICAUNIE
AGNES Guillaume (recteur des écoles)	Carignano (Piémont)	1759 Leugny
ARDISSON Jean Antoine Pantaléon (terrassier) ...	Introd (Val d'Aoste)	1791 La Chapelle-Vieille-Forêt
CASSE Michel	Turin (Piémont)	1753 Auxerre
CRISPO Marie	Messine (Sicile)	1688 Auxerre
GANDOR Joseph Marie	république de Gênes	1772 Bessy-sur-Cure
MARQUETTY Jean Pierre (sculpteur)	Mollia (Piémont)	1789 Auxerre
MARSO Jean-Baptiste (manouvrier)	Venaus (Piémont)	1732 Saint-Loup d'Ordon

NOTINY François (peintre)	Barga (Toscane)	1772 Auxerre
PARINI Charles Antoine (menuisier)	"Prosinpia" (diocèse : Milan) 1786	Joux-la-Ville
PLAN Michel (figuriste en plâtre)	Venaus (Piémont)	1780 Auxerre
RAMASSANY Charles	Vegno (Lombardie)	1745 Verlin
SIVELLI Jean-Baptiste Didace (valet de chambre)	Gazzuolo (Lombardie)	1748 Yrouerre
SORACY Placide (docteur en médecine)	Messine (Sicile)	1688 Auxerre
TORTA Alexandre Jean Joseph (tailleur d'habits)	Turin (Piémont)	1785 Auxerre

TABLEAU V : LES GENS VENUS D'AILLEURS

NOMS ET METIERS	LIEUX D'ORIGINE	PREMIERES NOCES EN ICAUNIE
COPPER Jean (soldat)	des Pays-Bas	1748 Auxerre
COSME Manuel	"Bordiega" (Catalogne)	1753 Branches
FALENTHIN Jean (fantassin)	Loenen (Pays-Bas)	1747 Tonnerre
GIROT Antoine (cordonnier)	Luxembourg (Grand-Duché)	1774 Tonnerre
GRAVELINE Barbe	Luxembourg (Grand-Duché)	1731 Auxerre
GRAVELINE Etienne (teinturier)	Luxembourg (Grand-Duché)	1725 Auxerre
HAY Jacques (tailleur d'habits)	Edimbourg (Ecosse)	1682 Neuilly
KÄFFEL François Michel (serrurier)	Paulsdorf (Autriche)	1759 Auxerre
SCALLIER Gérard	Vianden (Grand-Duché)	1752 Grandchamp
VAN ACKEN Jean (perruquier, puis charpentier) ..	Breda (Pays-Bas)	1750 Auxerre
VAN HUMPEN Jean Henri (cordonnier)	Roermond (Pays-Bas)	1755 Auxerre
<u>HORS D'EUROPE</u>		
FELIX Jean-Baptiste (palefrenier du roi)	"Guionto" (Afrique noire) ...	1698 Grandchamp
KANDIN Louis Augustin	côte de Coromandel (Inde) ...	1778 Auxerre
ROUSSY Joseph (boulangier)	de Turquie	1672 Auxerre

NOTES

1. On peut se procurer l'ouvrage en question, dans la mesure des stocks encore disponibles, en écrivant à: Madame Brigitte LALANDRE, secrétaire général de la Société Généalogique de l'Yonne, 5 rue Saint-Martin, F-89290 Irancy, France.
2. Bien entendu, il faut entendre par Allemagne, Belgique et Italie non pas les États modernes que nous connaissons, qui n'existaient pas encore avant 1793, mais de simples espaces géographiques morcellés, inclus dans les limites actuelles de ces États.
3. On peut citer quelques exemples. Dans le tome IX des *Cahiers Généalogiques de l'Yonne*, ont été publiées en effet deux monographies du chanoine Jacques LEVISTE portant sur les familles DESPENCE et SAVELLI, et une monographie de Monsieur Alain NOËL portant sur une famille nommée TOURNEBRANLE. Ces trois familles d'origine étrangère se sont implantées en Basse-Bourgogne aux XVe et XVIe siècles. Les SAVELLI établis à Toucy, Lainsecq, Thury et Etais sont issus d'un gentilhomme italien qui s'appelait Horace SAVELLI, natif de Rome, appartenant à une illustre famille romaine ayant donné deux papes à l'Église: HONORIUS III (1216-1227), puis HONORIUS IV (1285-1287).

La famille DESPENCE établie dans l'ancien diocèse d'Auxerre est issue quant à elle d'un écuyer écossais nommé François SPENS, originaire de la baronnie de Your Mettin en Écosse, devenu archer de la garde écossaise du roi de France CHARLES VII.

La famille TOURNEBRANLE établie à Dixmont, pour finir, descend d'un gentilhomme écossais nommé Nicolas TURNBULL, appartenant à la maison des barons de FORTHBOYS.

4. Le recensement des étrangers de l'Yonne en 1909 peut être consulté dans la salle de lecture des Archives départementales de l'Yonne, à Auxerre, où il est conservé sous la cote 3 M II - 89.
5. L'arbre généalogique qui est présenté ici repose en partie sur les éléments fournis par le généalogiste Kjell LINDBLOM, dans un ouvrage en langue suédoise intitulé «*Vallonsl äkter under 1600-talet*» (les familles wallonnes au XVIIIe siècle). 3 volumes. Stockholm: chez l'auteur, 1989. La famille HESNAIN y apparaît sous les noms de HENIN, HENNIN, voire HENNING.
6. On trouve «*Wstrebutth*» dans le registre paroissial conservé aux Archives municipales d'Auxerre, et «*Ustrebutth*» dans le registre du greffe conservé aux Archives départementales de l'Yonne.
7. À peine avais-je achevé la rédaction du présent compte-rendu de conférence qu'une nouvelle table des mariages m'était remise, la veille de l'inauguration solennelle du XXIème Congrès International des Sciences Généalogique et Héraldique à Luxembourg. Il s'agit de la table des mariages de l'ancienne paroisse de La Chapelotte, alias La Chapelle-aux-Veuves, localité qui n'est plus actuellement qu'un hameau de la commune de Villeneuve-la-Guyard, dans le nord du département de l'Yonne.

Parmi les 90 mariages relevés dans cette paroisse de 1623 à 1792, se trouve le mariage d'un homme venu de la péninsule italienne. Il convient donc de réviser légèrement à la hausse le bilan décennal présenté ci-avant. En dix ans, du 29 août 1984 au 28 août 1994, le nombre total des tables de mariages achevées dans l'Yonne est donc en fait de 236 tables au lieu de 235, comportant jusqu'à 156.300 mariages dont 98 mariages conclus par des étrangers (trouvés dans 40 tables différentes). Les étrangers recensés sont au nombre de 91 au lieu de 90, à savoir 11 femmes et 80 hommes, dont 15 personnes venues d'Italie au lieu de 14.

L'étranger trouvé à La Chapelotte s'appelle Joseph BÉRAUDON. Fils du marchand Esprit BÉRAUDON et de Françoise GALICE, il était originaire de «*Champlas*» dans le Piémont (peut-être Campiglia, près de Valprato-Soana, aux confins du Piémont et du Val d'Aoste). Le 30 juin 1772, en l'église paroissiale de La Chapelotte, il épousa Marguerite Madeleine MEURE, fille de Gabriel Jean MEURE, avocat en parlement, greffier du bailliage et siège présidial de Sens, et de feue Marie Marguerite GRATTERY. À cette époque, Joseph BÉRAUDON était marchand comme son père, et il était domicilié en la ville de Sens en Basse-Bourgogne. Les deux jeunes mariés ont signé l'acte de mariage.

Luiz de Mello VAZ de SÃO PAYO

MIGRATION INTERNE: LES ORIGINES D'UNE FAMILLE PARISIENNE – BARGAS

RÉSUMÉ

L'auteur, portugais de nationalité, appartient par sa mère parisienne Christiane BARGAS à une famille roturière d'artistes et d'artisans. Pour en connaître les origines, il a effectué des recherches aux archives nationales et départementales françaises au cours de quelques brefs séjours en France.

En établissant les trente-deux quartiers de sa mère, l'auteur conclut qu'à peine 18,75 % de ses ancêtres étaient probablement des artisans parisiens, 62,5 % des vignerons bourguignons et franc-comtois, 6,25 % des Juifs d'origine espagnole, 6,25 % des Juifs alsaciens, tous marchands et 6,25 % des ouvriers tourangeaux.

Cependant, à la grande surprise de l'auteur, ces tourangeaux étaient les rejetons d'une branche LE TELLIER, qui avait émigré à Paris à la Révolution française. Cette famille, quoique récemment alliée aux CHÂTELLUX et par eux aux HIRET, avait commencé à déchoir dès le milieu du XVIIIe siècle. À noter qu'on connaît l'ascendance des HIRET depuis le XVe siècle et que la famille HIRET permet de remonter aux AMIRAUT, famille dont deux membres s'étaient unis à Madeleine de SILLY et à Charlotte de NEUFCHATEL, respectivement.

Toutes ces lignées exerçaient des professions et des charges honorables: maîtres chirurgiens, notaires, conseillers royaux en plusieurs villes; presque tous étaient seigneurs de domaines ruraux. L'aspect migratoire, enfin, est présent dans chaque chapitre presque de la présente contribution.

LA RENCONTRE DE DEUX CULTURES

1. Cette famille parisienne m'intéresse personnellement car, comme il fallait s'y attendre, j'en descends – du côté maternel, puisque je suis portugais, quoique né en France. Le point de l'espace-temps où s'est vérifié la rencontre des cultures, dont je peux me réclamer, se situe à 6 h du soir du 11 Novembre de 1918 à l'entrée du métro Bastille. C'est ce que m'a souvent raconté l'héroïne de cette rencontre, qui, habitant Fontenay-sous-Bois, était venue à Paris avec sa mère pour prendre part à la joie de l'armistice, et elles avaient combiné se retrouver à cet endroit si elles se perdaient dans la foule. Elle attendait depuis quelques minutes, quand surgit le héros qui lui demanda si on lui avait posé un lapin.

2. Presque tout séparait ces deux êtres, presque des enfants, elle une coquette parisienne de 19 ans (car elle était née à Paris le 13.10.1899), fort jolie, comme je l'ai toujours connue et comme elle se conserve à presque 95 ans; lui, un sous-lieutenant d'infanterie du corps expéditionnaire portugais, à 22 ans (il était né à Santarém le 23.04.1896) mince et de belle allure aristocratique. Presque tout les séparait, excepté la jeunesse, et une joie de vivre teintée d'insouciance, qui ne les abandonnera jamais; excepté la langue et la culture littéraire et artistique, car la France sur ces chapitres exerçait une influence décisive au Portugal, à cette époque et jusqu'à ce que la deuxième guerre mondiale remit ce rôle à l'Amérique; et dès son jeune âge le futur officier, comme ses trois sœurs et ses trois frères, dont il était l'aîné, parlait le français grâce à une 'Mademoiselle' qui vivait avec eux, engagée par leurs parents. Il le parlait si bien, avec un imperceptible accent étranger, qu'au lycée les professeurs de français, humiliés, le traitaient de pédant.

3. Mais lui appartenait à une famille très croyante et pratiquante, dont plusieurs membres (et lui-même...) militaient dans l'Action Catholique naissante, et où, évidemment, l'éducation était rigoureuse et la morale stricte.

Son père à elle se disait libre penseur et exaltait l'amour libre – pour les filles des autres sûrement, car la sienne il l'éleva avec sévérité, veillant à ses fréquentations, ses lectures et jusqu'aux chansons qu'elle fredonnait. Il est vrai – mais c'était déjà loin – que, pendant une longue séparation de ses parents, sa mère, qui professait un catholicisme assez tiède, l'avait mise dans un collège de religieuses, et celles-ci l'avaient fait baptiser à Saint-Jean-Baptiste de Belleville, le 07.10.1906 – quand elle allait compléter ses sept ans !

4. En politique, les divergences se dressaient parallèlement: la famille portugaise était royaliste, et, ce qui plus est, fidèles des descendants exilés du roi légitime MICHEL I, pour qui avaient combattu ses aïeux, parmi lesquels plusieurs avaient été généraux, commandants de corps d'armée. Elle conti-

nuait à considérer la profession des armes comme une des principales, comme une des plus dignes de remplir la devise: Dieu, Patrie, Roi.

Le père français chantait les louanges des anarchistes, qu'il se vantait d'avoir suivi en son temps de bohème, et des communards, dans l'entourage desquels il était né et avait grandi. «Monsieur THIERS», quarante ans après sa mort, continuait à être l'ennemi. Évidemment il haïssait l'armée et tout ce qui la rappelait, ainsi l'idée de Patrie; mais en ce temps il n'avait jamais dépassé Ostende, hors de France, et, confronté avec les étrangers, il se montrait très français, presque patriote. Pour lui, et pour les siens, l'intérêt de la vie se centrait sur la littérature, la poésie, et surtout sur l'art; fils et neveu de graveurs en médailles (§ 17), il se distingua dans cet art et dans la sculpture, dès sa jeunesse, car à vingt et un ans, en 1901, il exposait déjà deux médaillons, et deux ans plus tard un très beau portrait de sa grand-mère maternelle. Logiquement, il mit sa fille aux Beaux Arts pour qu'elle devienne peintre; et, en fait, pendant plus d'un demi siècle, elle composa de bien jolies choses. Il est juste de remarquer que chez le jeune officier portugais les lettres et les arts, en particulier la musique et la peinture, étaient aussi forts en honneur, et que lui-même était un habile aquarelliste.

5. L'on pouvait prévoir encore de sérieuses discussions à propos de la vie sociale. Chez lui, les liens familiaux s'étendaient jusqu'à de lointains degrés; il cousinait avec la plupart des grandes lignées du nord du Portugal, et avec quelques unes de Lisbonne; et tout ce beau monde se réunissait souvent pour des réceptions, des fêtes, des mariages, des baptêmes, autant que le permettaient les fortunes devenues médiocres, souvent réduites à un manoir et quelques arpents de terre. Le médailliste parisien avait restreint au minimum ses relations avec une famille dispersée, et dès son temps de bohème – où il avait connu les grands artistes de la Belle Époque, comme PICASSO – se plaisait en compagnie de petits employés, d'artisans, d'ouvriers, et de candidats, presque toujours malheureux, au succès littéraire ou artistique. Il fréquentait aussi des politiciens – des députés de gauche – et des syndicalistes, ce qui lui donna en pleine Grande Guerre, l'idée de graver des médailles à succès national – comme «le Poilu» –, dont la vente lui permit de gonfler son portefeuille. Mais ce libataire avait l'âme d'un grand seigneur, qui considère indigne de contrôler ses dépenses. «Je n'ai pas assez d'argent pour le compter», me disait-il plus tard. Il loua une belle maison avec un grand jardin; pour parfaire l'éducation de sa fille, il acheta tout ce qui lui semblait utile – même un cheval; et pour lui servir de professeurs permanents, il hébergea des amis (d'ailleurs catholiques), ainsi un peintre et un philosophe qui vivaient dans la misère. Et presque chaque jour il recevait de nombreux invités. Avec ce train de vie, l'opulence ne résista pas pendant de longues années. En tout cas sa fille avait, en 1918, une bonne expérience de vie sociale, et, le naturel aidant, la disposition de s'adapter à un milieu plus aristocratique.

6. Je ne sais pas si jamais le jeune couple, pendant les nombreuses rencontres qu'ils eurent les mois suivants, discutèrent ou tout au moins s'aperçurent du danger qui les guettait; si oui, ils n'en firent aucun cas; emportés par leur radieuse jeunesse, ils ne pensèrent qu'à leur mariage, qui certainement par exigence du fiancé, devait être un mariage religieux; et ils avaient à vaincre des difficultés plus immédiates. Le père athée et libertaire se refusait à organiser les noces de sa fille mariée à l'église avec un officier; mais elle avait de bons alliés: sa mère et ses professeurs, amis de son père; et la résistance ne fut pas si forte qu'on le craignait. Du côté portugais, on peut imaginer la préoccupation que leur causait l'alliance de leur aîné avec une inconnue, sur laquelle personne ne pouvait donner des renseignements, une étrangère (et ils ne savaient pas tout !...); mais en partie rassurés par la bénédiction que donnerait l'Église, et par ailleurs impuissants, ils firent contre mauvaise fortune bon coeur. Quelque fût leur réaction, ils eurent l'élégance de ne jamais me le dire; mais je sais que leurs autres enfants, dont la plus jeune avait six ans, se préparèrent avec allégresse à accueillir leur première belle soeur... Ainsi le mariage de Manuel de Menezes de Mello VAZ de SÃO PAYO, et de Christiane Magdelaine Louise BARGAS fut célébré le 4 juillet 1919 à l'église de Fontenay-sous-Bois. Et un an après, le 13 juillet 1920, je naquis à Saint Maur-des-Fossés.

7. Ma soeur, Magdelaine, vit le jour à Montrouge, faubourg de Paris, le 5 juillet 1922, et mon frère, Paul, à Cascaes, près de Lisbonne, le 17 juin 1926. Mais mes parents avaient la bougeotte; ma mère surtout, qui, s'ennuyant au Portugal, d'où son mari, comme officier, ne pouvait pas facilement s'éloigner; et nostalgique de son pays natal, de ses amis, de ses propres parents, prenait souvent (avec moi) le train pour Paris, et y restait quelques mois; parfois mon père, pour l'accompagner, demandait un congé au Ministère de la Guerre. Mais avec des séparations si fréquentes, des discussions sur tous sujets, aigries par des difficultés financières, le ménage craquait; et le divorce fut prononcé à Lisbonne le 07.08.1931.

Postérieurement il y eut une dernière tentative de réconciliation à Paris, pendant l'hiver de 1932–1933, pour laquelle mon père avait demandé sa démission de l'armée, car il projetait de s'installer en France avec sa famille, près de ses beaux-parents – qui se sont toujours entendus à merveille avec lui. Mon père, comme bon catholique, ne se remaria jamais; ma mère, le 20.04.1935 à Lisbonne, épousa (civilement) un autre officier portugais: Celso Mendes de MAGALHÃES, appartenant lui aussi à un milieu de croyants; et ce ne fut que le 9 avril 1984, après la mort de mon père (21 août 1981), que, sous la pression des deux familles, cette union fut bénie par l'Église, à São Sebastião da Pedreira, paroisse de Lisbonne. Mon beau-père ne survécut que jusqu'au 19 juin 1985.

8. Dans ma première enfance je vécus longuement avec mes grands-parents maternels, qui profitaient de toutes les occasions pour me garder, et

me choyer avec une tendresse qui m'a marqué pour le reste de ma vie. À vrai dire, ma grand-mère, «avec ses airs d'impératrice», comme disaient ses amies (ou plutôt ses ennemies), était plus inclinée à sortir en ville et jouer aux courses – «à encourager la race chevaline», comme disait mon grand-père – qu'à alimenter des grandes pensées et des sentiments profonds; excepté ceux qu'elle consacrait exclusivement à son premier petit-fils; et c'est elle qui m'apprit à lire quand j'avais moins de trois ans, et des tas de chansons; la veille de sa mort, presque en coma, elle m'adressa encore un navrant «mon tout petit...» (j'avais quarante-trois ans !).

Mon grand-père ne m'aimait pas moins, mais il y mettait une exquise délicatesse de coeur et beaucoup de bon sens, toujours préoccupé de justice et d'éducation; il me faisait réciter des poèmes, il m'expliquait des tableaux, et m'encourageait à modeler la cire pour faire une médaille, et à couler du plâtre pour en prendre le moule. Bien plus tard il aimerait m'emmener avant l'aube pour aller (à pied) contempler, dans un site choisi, un merveilleux lever de soleil. D'ailleurs il abhorrait les mauvaises manières, la désobéissance, et ne manquait pas de sévérité quand il le fallait. Après une jeunesse orangeuse, le philosophe s'était réveillé en lui; il avait élaboré son propre art d'être grand-père, qui m'a beaucoup orienté, même inconsciemment, dans mes missions de professeur, de père et de grand-père...

9. Quand j'avais six ans et demi, ma mère me ramena au Portugal, où j'entrais à l'école. Très souvent j'étais laissé à mes grands-parents paternels, à ma grande terreur, car mon grand-père, commandant de l'Artillerie de la Côte, imposait chez lui une discipline militaire, qui glaçait l'enfant sentimental, d'une sensibilité de fille, dont les yeux se remplissaient trop facilement de larmes – et l'on ne se privait pas de lui faire honte à ce propos. Mais petit à petit je m'habituai à cette austérité spartiate – qui allait jusqu'à ne jamais donner aux enfants des jouets ou des friandises, rien que des choses utiles; et qui contribua pour moi à un salutaire équilibre émotionnel. D'ailleurs ma grand-mère, moins sévère, me défendait quand mon grand-père s'excédait; et ma tante aînée, Elvire, me choyait – dans la mesure où un SÃO PAYO s'abaissait à choyer quelqu'un. À la fin de l'adolescence je m'aperçus que cette sécheresse n'était qu'un masque, attaché par pudeur sur l'émotion; et que, même mon grand-père, était un sentimental, capable de pleurer – comme il était capable de rire, car il était spirituel, et aimait taquiner ses égaux, ainsi ses propres frères. Mais non ses enfants et ses petits-enfants, à qui il s'était donné la mission d'enseigner les principes religieux, moraux et civiques, qui mènent à la vertu et à l'honnêteté.

10. Ce fut pendant cette période que je découvris ma vocation pour la généalogie; je fouillais en cachette les livres et les notes de mon oncle Charles, le plus jeune frère de mon père et un excellent investigateur. Ainsi à dix ans

j'étais familiarisé avec les grandes lignées européennes, et surtout avec mes ancêtres, qui par plusieurs voies comptent des souverains, et qui, par la voie masculine, remontent pour le moins au XIV^e siècle¹. Cela a permis à mon père (et à moi-même) d'être admis comme chevalier d'Honneur et Dévotion à l'Ordre de l'Hôpital de Saint Jean de Jérusalem (dit communément Ordre de Malte). Bien sûr que, plus tard, j'ai approfondi, corrigeant et complétant ces connaissances – mises au point que j'ai publiées, ou que j'espère encore faire.

D'ALAIN PROST AUX CONCERTS PACRA

11. J'étais évidemment fort curieux de connaître mes aïeux du côté de ma mère. Je vécus à Paris, avec mes grand-parents, de l'automne de 1932 à l'été de 1940, c'est-à-dire pendant toute mon adolescence – souvent dans la misère, arrivant à ne manger que des bouts de pain frits dans l'huile, mais sans jamais interrompre mes études. Je cherchais souvent à leur arracher des souvenirs sur leur famille, mais ils n'en savaient pas long, n'ayant aucun intérêt généalogique; tout au contraire, ils cherchaient à me décourager, se moquant de ma manie des «accolades», allusion aux traits qui unissent chaque couple dans un tableau de quartiers généalogiques. Et j'étais alors trop jeune pour entreprendre des recherches aux Archives, que je ne fréquenterais que bien plus tard, lorsque, déjà familiarisé avec les Archives portugaises, je fis de nouveaux séjours en France.

12. Ma grand-mère connaissait tout juste le nom de ses parents, Jules DELORME et Germaine ROUSSIAU, et savait qu'ils venaient de Chalon-sur-Saône; mais sa mère appartenait à une famille de Jambles (village des environs de Châlon), où vivaient encore de nombreux cousins, qu'elle avait visités quand elle était jeune fille. Elle avait oublié leurs noms; mais, toujours rieuse, car elle ne perdait jamais l'occasion de dire les bons mots, elle se rappelait avoir repoussé un cousin de son âge qui lui faisait la cour, parce qu'il avait sur la tête une botte de cresson – c'est à dire des cheveux trop bouclés. Elle racontait que sa mère, Germaine ROUSSIAU, avait souvent laissé entendre que son propre père n'était pas le mari de sa mère, mais un comte des environs. Cette information qui me paraissait bien romanesque a été partiellement confirmée par l'acte de naissance de Germaine, née à Jambles, le 9 mai 1845, fille de Marie GAULT et d'un père «sous les drapeaux»; ce n'est que trois ans plus tard, le 15 mars 1848, que Marie GAULT (née à Jambles le 31.01.1822), fille de Jean GAULT, vigneron à Jambles, et de Marie PROST décédée, épousa dans la même église Jean ROUSSIAU, cordonnier, né à Autun le 20 juillet 1809. Ce Jean ROUSSIAU avait tiré au sort pour être incorporé en 1829, et je ne crois pas que seize ans après, à trente six ans, il continuât dans les rangs; comme je ne crois pas, que, si ce cordonnier était le vrai père, il n'eût pas figuré dans l'acte de naissance de Germaine...Le vrai père étant certainement un jeune homme qu'on ne voulait pas compromettre.

13. Ma grand-mère me raconta aussi que son père, Jules DELORME, avait combattu dans la guerre franco-prussienne, et que, comme à la fin des combats, il ne revenait pas, on le crut mort. En réalité il avait été fait prisonnier, et quelques mois plus tard, il rentra chez lui à Châlon, si inopinément, que l'émotion tua le vieux grand-père maternel de sa femme, qui vivait avec eux. Je vérifiai plus tard que ce fut le 18 Mars 1871 que flancha le cœur de ce vieillard, à Châlon, où étaient déjà décédés sa fille (03.10.1865) et son gendre (27.01.1868). Ce Jean GAULT qui était né le 07.04.1794 à Jambles, fils légitime d'un autre Jean GAULT et de Jeanne VERNOCHE, appartenait à une famille considérée de vigneron qu'on peut suivre depuis la fin du XVI^e siècle, grâce aux registres paroissiaux et au «Livre de la Confrérie du Saint Sacrement», confrérie fondée en 1508, qui avait toujours compté des membres des familles Jambloises et avait reçu des donations des plus anciennes: les GAULT, les PROST, et surtout les JUILLET, qui du milieu du XVII^e au milieu du XVIII^e détenaient le notariat de Jambles². Une arrière grand-mère de Jean GAULT était une JUILLET, comme l'était une grand-mère de sa femme Marie PROST, qui était née le 13.09.1793, s'était mariée le 20.01.1818 et était morte le 13.04.1829, toujours à Jambles. Vu la rareté du nom de cette dernière, je ne doute pas que ne descende de la même lignée le tri-champion du monde de la formule 1, le populaire Alain PROST – d'ailleurs né le 24.02.1955 pas tellement loin, à Lorette, près de Saint-Chamond (Loire)..

14. Jules DELORME était menuisier, né à Châlon le 22.05.1841, fils de Benoît DELORME, journalier, qui résidait alors dans cette ville, mais était né à Davayé (Mâconais) le 01.11.1802 (et mort à Bourg-en-Bresse le 25.04.1852), et de Marie Constance GAVANT, née à Saint-Julien (Jura) le 26.01.1807, qui se remaria et ne mourut à Châlon que le 21.06.1883; petit-fils paternel d'un autre Benoît DELORME, de Solutré, marié à Davayé avec Marguerite BARBET, de Charnay; petit-fils maternel de Didier GAVANT, de Cuiseaux (en Bresse), cultivateur, et de Marie GADIOLET (de St Julien). Comme on voit tous ses ancêtres étaient d'humble condition, habitant le Mâconais ou la Franche-Comté occidentale, et peuvent être connus, grâce aux livres paroissiaux, depuis la fin du XVII^e siècle. Jules DELORME avait épousé Germaine ROUSSIAU le 31.10.1863 à Châlon, où virent le jour plusieurs de leurs enfants, dont seule survécut l'aînée, Marie Héloïse, née le 10.12.1866.

15. Après sa libération, en quête d'un meilleur sort, Jules DELORME emmena sa famille à Paris, où, rue du Roi de Sicile (IV^e), le 06.11.1873, naquit leur plus jeune enfant, Louise, ma grand-mère. Il exerçait sa profession de menuisier – ainsi dans la construction entre 1885 et 1889 des annexes de la Sorbonne – pendant que sa femme contribuait pour le ménage en faisant de la couture; ce qui lui coûta un œil qu'elle creva avec son aiguille, quand elle cousait une grosse toile. Il mourut à Paris le 07.03.1895, inquiet pour le sort de sa femme et de sa plus jeune fille, que les médecins avaient condamnée à ne pas

dépasser les dix-huit ans; en réalité elle en avait déjà vingt et un, se maria le 19 août 1899, et vint à décéder, nonagénaire, chez moi à Coimbra, le 24 mars 1964. Sa soeur aînée, Marie Héloïse, avait épousé le 11.10.1890 Gabriel Aimé LABBAYE, de Moulins, où ils vécurent leurs dernières années, jusqu'à leur mort, elle le 03.05.1936 et lui le 06.05.1946; laissant un fils, appelé comme son père (né à Paris le 11.06.1892) et une fille Lucie (née à Paris le 15.05.1895), qui se marièrent; lui, qui dans sa jeunesse pilota un des premiers avions, fut père d'un garçon qui naquit le 10.12.1920 (jour de l'anniversaire de sa grand-mère, ma grand-tante) chez mes grands-parents, dans la maison de Saint Maur, où je naquis cinq mois auparavant. Mais je ne l'ai revu qu'une fois, en 1938, dans un café que son père tenait dans une petite ville au nord de Paris.

16. C'étaient des petites gens, me confia un jour mon grand-père à propos de sa belle famille, car, malgré ses principes d'égalité, il était fier de son ascendance d'artisans qui se maintenaient au niveau de la petite bourgeoisie de la capitale. Il racontait que son arrière grand-père venait d'Algérie, où il était appelé «*Raïs*» (c'est-à-dire chef, comme j'ai su plus tard), qu'il possédait un navire de commerce qui touchait les ports de la Méditerranée; c'est pourquoi son grand-père, né au large de Gênes, avait été inscrit dans cette ville. Ruiné par le naufrage de ce navire, le bisaïeul s'était installé à Paris, où il vendait des tapis orientaux comme marchand ambulante au Faubourg Saint-Antoine – un vrai *sidi*. Une fois de plus (§ 12), je mis en doute ces légendes familiales, et une fois de plus j'avais tort...

17. Mon grand-père, Paul BARGAS, était né à Belleville (Paris, XIXe) le 17.10.1880, d'Armand BARGAS, graveur en médaille, et de Louise Magdeleine TELLIER, qui s'étaient mariés le 15.05.1880. Ils eurent un autre enfant, Edmond, né à Paris (VIe) le 25.05.1884, qui fut aussi un brillant graveur en médaille, et fit de très beaux portraits, comme la «*Dourda*», qui lui valurent un deuxième prix de Rome; il mourut de la grippe espagnole le 16.01.1919. Il moulait avec beaucoup de douceur et excellait à reproduire les traits de femmes et d'enfants. Tout au contraire, la vigueur de son frère aîné le rendait remarquable dans les portraits d'hommes mûrs, de vieillards, ainsi que dans les scènes complexes, véritables tableaux en bas relief; et dans ses vieux jours ce mécréant se plongeait dans la méditation de l'Évangile, et composa de belles statuettes – car il était aussi sculpteur – et une grande collection de médailles et plaquettes bibliques, empreintes d'émotion religieuse, comme le Christ dans la barque apaisant la mer. Leur père possédait la suave perfection du cadet; et son abondante production lui permit d'être sociétaire des Artistes français, et lui fit recevoir en 1921 une mention honorable³.

18. Ce père, Armand BARGAS, avait vu le jour à Paris (VIIIe) le 08.06.1854, fils aîné de Salomon BARGAS (qui en famille, à ce qu'il semble, était appelé Edmond), tourneur, et de sa femme Adolphine Joséphine

BLONDEL. Celle-ci était née vers 1836, fille unique d'Adolphe Joseph BLONDEL et de Joséphine CAFIN, qui s'étaient mariés le 11.08.1834 en l'église de Charonne, où ils habitaient rue Saint Germain, lui au n° 33, fils d'Augustin BLONDEL, décédé, et de Marie Joséphine HIOLLE, elle au n° 3, chez sa mère Jeanne Pierrette BRITE, veuve de son père Jean Baptiste CAFIN. Mais ils s'établirent à Vaugirard, où il exerçait sa profession d'ébéniste, quand il y mourut à trente ans le 06.12.1838; et où sa veuve, le 14.09.1839, fit la déclaration de ses biens, qu'elle devait partager avec sa fille mineure ¹. Après le mariage de celle-ci elle habita chez le jeune couple, mais s'éteignit à la Salpêtrière le 26.03.1863. Adolphine ne lui survécut que jusqu'au 19.01.1865, laissant à son mari quatre jeunes enfants: Armand, Adolphe, Blanche (née le 23.08.1858) et Albert (né le 25.10.1859); ce dernier, peintre, travaillait sur email, et fit, entre autres, un délicieux médaillon avec le portrait de mon grand-père (son neveu) enfant.

19. Salomon BARGAS, se disant modeleur, né à Livourne (Toscane) le 24.05.1832 – et non à Gênes comme le croyait son petit-fils (§ 16) – fils de Vite BARGAS et de Sophie PACRA, décédés à Paris, convola en deuxièmes noces le 23.06.1868 à Paris, avec Eugénie BAER, fleuriste, née à Strasbourg le 10.02.1845. Il s'éteignit à Paris le 27.07.1899 où ses parents étaient morts, lui le 31.01.1855 et elle, remariée à Pierre Louis HUBERT, le 22.01.1862; dans l'acte de décès du père, on déclare que celui-ci était né à Alexandrie (Égypte), quarante-neuf ans auparavant – mais sa famille pouvait venir d'Algérie (§ 16), où, comme on le verra bientôt, il retourna certainement; qu'il habitait rue de Montreuil, où il était marchand, et que son vrai prénom était Bidat et non Vite (sans doute une francisation). Il est dit épicier dans la déclaration de biens (mobilier et marchandise) que sa veuve Sophie PACRA fit le 30.06.1855, et où sont nommés ses enfants et héritiers: David BARGAS, peintre, Salomon BARGAS, tourneur de bois, Esther BARGAS, épouse de Barthélémy AUDEBERT demeurant à Damrémont (Algérie), Eugène BARGAS, mineur, vivant sous la tutelle de sa mère.

David était né rue vieille du Temple (Paris, VIe) le 05.08.1827, fils de Bidat BARGAS, marchand-colporteur, âgé de vingt-trois ans, et de Sophie PACRA, brunisseuse de porcelaine, âgée de vingt-quatre ans, lesquels s'étaient mariés à la même mairie le 28.06.1826. Eugène était venu au monde à Alger le 08.08.1836, comme il est déclaré dans son acte de décès, survenu le 25.10.1884 rue Charlot à Paris.

20. Ainsi il n'y a pas de doute que Bidat-Vite BARGAS et sa femme croisaient la Méditerranée (§ 16); en 1832 ils s'arrêtèrent à Livourne, en 1836 à Alger, où ils revinrent certainement puisque leur fille était mariée en Algérie. Je n'ai pas réussi à reconstituer l'ascendance de Bidat-Vite; moins heureux qu'un certain généalogiste, qui, vers 1918, quand mon grand-père atteignait

l'apogée de sa carrière, sorte de graveur national, avec prospérité financière et renommée, vint lui proposer d'acheter les preuves, qu'il avait soi-disant établies, de son droit au titre de marquis en Espagne. C'était certainement faux, puisque le grand-père Salomon avait un frère aîné, David (§ 19), qui avait laissé des descendants d'Augustine Albertine Désirée COUTYGNE, qu'il avait épousée à Belleville le 29.11.1859. Mais il est vrai que le nom VARGAS (prononcé Bargas en Castillan), est fort connu en Espagne et au Portugal – j'en descends par mon père; que souvent un noble local épousait une juive, et comme on sait, c'étaient les femmes qui assuraient la pratique d'une religion, surtout l'hébraïque.

21. Or on ne peut douter que les BARGAS de Paris étaient des juifs; plusieurs actes de leur état-civil, détruits pendant la commune en 1871, ont été rétablis grâce à des certificats du Consistoire israélite: décès de Vite (§ 19), mariage de David (§ 20), et jusqu'à la naissance d'Albert (§ 17), dernier-né de Salomon et de la catholique BLONDEL, qui fut circoncis par le Grand Rabbin. C'est surprenant que jamais mon grand-père ne me l'ait dit; mais en avait-il vraiment conscience ? Tout son entourage était catholique de tradition, et son père ne paraît avoir jamais agi comme israélite; à peine l'ai-je entendu déclarer que les religions hébraïque et chrétienne se valaient, et qu'à tout prendre, il préférerait la musulmane. L'on doit supposer que Bidat BARGAS, appelé «*Rais*», était le chef d'une communauté juive qui avait fui d'Espagne; où le 24.02.1722, à Séville, avait été brûlé en *Auto de Fé*, Afonso de BARGAS, de Palme de Majorque; et d'où provenait Abraham de BARGAS, sans doute aussi de Majorque, qui vécut en Italie, et publia à Pise (1746) et à Florence (1749), des traductions en *ladino* d'auteurs juifs ⁵.

22. La famille proche de Sophie PACRA est bien connue grâce aux actes notariaux établis en conséquence de la mort de son frère Auger Bernard, bottier, survenue à 38 ans, le 1er avril 1827. Un des héritiers était leur plus jeune frère Jacob, mineur de dix-sept ans et dix mois, car il était né (au 7 de la rue Braque) le 03.06.1809; et leur mère dame Léopolde Lyon LÉVY, veuve du sieur Salomon PACRA, marchand colporteur, décédé, à 67 ans, rue de Bretagne (Paris, VIe) le 07.11.1823, assistée de son fils Simon PACRA, lunetier, de son beau-frère Samuel PACRA, marchand colporteur, de Julien Salomon ARON, marchand colporteur, mari de sa fille Nanette PACRA, de Bidat BARGAS, marchand colporteur, mari de son autre fille Sophie PACRA, de ses neveux Lyon LÉVY, rentier, et Marchand LÉVY, marchand colporteur demanda au juge de nommer un subrogé tuteur du mineur; ce fut l'oncle Samuel qui fut choisi le 27 avril. L'inventaire fut fait le 3 mai; le 7 et 8 mai, devant le notaire, furent partagés les biens du défunt: un quart pour sa mère, et trois-quarts pour ses frères et soeurs, les déjà nommés Simon, Nanette, Sophie, Jacob (représentés par l'oncle Samuel), et encore Rachel et Bellotte, non mariées, et Armand, qui servait comme soldat au 60e Régiment d'Infanterie de Ligne, et avait pour l'effet désigné un mandataire ⁶.

23. Mais l'on peut encore reculer, car le 9 Vendémiaire de l'an XIII (30.09.1805) décédait Armand PACRA, marchand colporteur, de quatre-vingt-cinq ans, dont l'héritier était son fils Salomon PACRA, également marchand colporteur, qui habitait avec lui rue Beaubourg; et le 11.12.1808 mourut aussi à Paris Adèle LYON, veuve PAYRA (sic), de quatre-vingt-quatre ans, laissant pour héritier son fils Salomon PAYRA, chanteur ambulant, habitant au 7 de la rue Braque, qui est évidemment Salomon PACRA qui habitait à cette adresse quand naquit son fils Jacob (§ 22). On connaît encore l'acte de décès à Paris (VIe), le 27.09.1843, de leur fils cadet Samuel PACRA, qui était veuf et était né soixante-dix huit ans auparavant à Romanswiller (Bas-Rhin). L'acte de décès de leur fils aîné, Salomon PACRA, a disparu, mais non celui de sa femme Léopoldine Lyon LÉVY, morte rue du Temple le 05.01.1851, où l'on déclare qu'elle était née à Helmach (Haut-Rhin) et était âgée de quatre-vingt-seize ans (ce qui doit être une erreur au lieu de quatre-vingt-six, puisqu'elle eut encore un fils en 1809). Tout indique que les PACRA étaient des juifs – et appartenaient à la nombreuse communauté d'Alsace: les prénoms de la plupart d'entre eux, les noms propres des femmes qu'ils épousèrent; d'ailleurs, ce fut grâce au certificat du Grand Rabbin, qu'en 1874, Armand PACRA (§ 22), rentier, demeurant à Champigny (Seine), put rétablir son acte de naissance le 29.10.1805.

24. Mais tout au moins le lunetier Simon PACRA se convertit au christianisme: Geneviève, une fille née le 31.03.1814 de son premier mariage avec Jeanne Marguerite FLOCART, sans doute catholique, fut baptisée en l'église Saint Merry; ce fut elle qui le 21 mai 1836, épousa Jean SOULAS, de Charolles (en Saône-et-Loire, au sud-ouest de Châlon), fils d'un autre Jean SOULAS et de Claudine PROST – qui sans doute appartenait à la famille de ce nom, du voisin village de Jambles (§ 13). De sa deuxième femme, Marie Ambroisine MERLIER, Simon PACRA eut huit enfants, qui reçurent certainement le baptême; l'on en a la preuve pour trois: Emile Auguste, né le 22.03.1820, fut baptisé à Notre-Dame des Champs; Joséphine Ambroisine, née le 27.03.1821, épousa à Saint Roch le 08.09.1849, Jean Marie LÉVEQUE, fils de François LÉVEQUE et de Marie Anne PROST – probablement par les PROST, parent de son beau-frère Jean SOULAS; François Jules, né le 27.03.1832, baptisé le 29 à Saint Paul-Saint Louis. Celui-ci eut une remarquable carrière publique: d'abord ouvrier sculpteur, puis employé dans un journal, il se distingua comme acteur de théâtre et encore plus comme diseur de café-concert; plusieurs fois décoré, il fut Président de l'Association des Artistes Lyriques (1896); il vivait encore en 1910. Son fils Louis Ernest PACRA, né le 02.12.1862 (Paris, XIe) et décédé à Royan le 18.09.1925, mais inhumé au Père Lachaise de Paris – le «cousin Pacra» comme l'appelait mon grand père – fonda plusieurs cafés-concerts et acheta le music-hall établi en 1885 au Boulevard Beaumarchais, très connu depuis comme Concert Pacra⁷. Lui et sa femme furent, avec mon arrière-grand-père, les témoins du mariage de mes parents (§ 6).

PIGALLE ET GAUGUIN

25. Mon grand-père avait le culte de sa mère, Louise TELLIER, qui mourut le 23.07.1914; et il ne pardonna pas à son père de l'avoir remplacée, en convolant en secondes noces (à Paris IIIe), avec une veuve, Marie Jeanne Joséphine SARRÈTES (appelée en famille Yvonne), le 22.12.1921; j'avais déjà un an et demi et sarcastique, il lui reprocha: «Te voilà un jeune marié, maintenant que je suis un vieux grand-père». À ma connaissance, il ne le revit jamais; c'est ma grand-mère qui parfois allait visiter son beau-père – et je l'accompagnai un jour de 1940 – chez lui, rue Beaubourg, où il décéda le 12.12.1941 Sa veuve, fausse trisaïeule de mon fils né en 1959, ne s'éteignit à la même demeure que le 22.11.1965. Mon grand-père était mort au Perreux-sur-Marne le 12.12.1956.

26. «Ma mère avait les attaches fines», disait-il, ce qui pour lui signifiait que ses ancêtres appartenaient à un niveau social qui les dispensaient d'exécuter de durs travaux manuels, et de rester longtemps debout. Rien ne paraissait confirmer ce sentiment, ni les premières recherches que j'effectuai aux archives. Elle était née à Belleville le 23.10.1858 (et baptisée le 30.09.1860 à Notre Dame de la Croix), fille de Charles François TELLIER, passementier, et de Magdeleine RICHARD, qui s'étaient mariés en l'église de Sainte Marguerite le 07.01.1851. Cependant Magdeleine RICHARD n'habitait la capitale que depuis 1847, étant franc-comtoise, née à Cirey (Haute-Saône) le 06.08.1829, fille d'Adrien RICHARD, né à Neuves Granges le 10.02.1795, et décédé le 16.04.1834, et de Jeanne Pierrette ZEDET, née à Marloz le 22.08.1796 et mariée à Neuves Granges le 27.09.1815; petite fille paternelle de Pierre Joseph RICHARD, couvreur et propriétaire à Neuves Granges, et de Jeanne CADET; petite fille maternelle de Hubert ZEDET, cultivateur, maire de Marloz, et de Marguerite JAQUET, mariés à Chambornay-les-Bellevaux. On peut reculer de quelques générations la connaissance des ancêtres, modestes cultivateurs comtois, de cette Magdeleine RICHARD, dont on conserve un saisissant portrait gravé en médaille par son petit-fils Paul, chez qui elle alla habiter quand il se maria (§ 4); elle le chérissait si exclusivement, que les scènes qu'elle provoquait la firent mettre à la porte par la jeune épouse – ma grand-mère, qui (ironie du sort !) plus tard l'imita (§ 8) chez moi (mais, grâce à ma femme, sans le même dénouement...).

27. Elle avait un seul fils, Charles Guillaume TELLIER (l'oncle Charles), qui vit le jour à Belleville le 25.09.1853, et y mourut de la grippe espagnole en 1919; il se maria deux fois, laissant, à ce que je crois, une seule fille, Louise, que j'ai vue une fois en 1939, quand je descendais avec mon grand-père (son cousin germain) la rue de Belleville, où elle habitait; à son côté se tenait son fils, un garçon de mon âge, qui scandalisa ce petit-cousin portugais en l'appelant «Monsieur». La plus jeune soeur de mon arrière-grand-mère, Eugénie

Henriette TELLIER (la tante Henriette), née à Paris (XXe) le 21.12.1866 et décédée aux environs de 1950, épousa à Paris (XXe) le 18.02.1888, Louis Joseph Albert BAZOR, né à La Ferté Gaucher (Seine-et-Marne) le 29.05.1862, qui travaillait chez son beau-frère Armand, et fut, lui aussi graveur en médaille; elle lui donna tout au moins deux enfants, dont l'aîné, Lucien BAZOR (né le 18.01.1889), élève de son père, fut grand-prix de Rome en 1923, et à partir de 1930, graveur de la Monnaie de Paris, dont il fut pendant de longues années le Directeur *. Le deuxième, Georges BAZOR (né le 06.01. 1891), fut à la Libération accusé d'avoir collaboré avec les Allemands, et assassiné à la mitrailleuse (1945).

28. Charles François TELLIER avait vu le jour à Paris (VIIIe) le 10.09.1825 et avait été baptisé le 12 à Sainte-Marguerite, fils de François TELLIER, charpentier, qui avait épousé civilement à la mairie du VIIIe le 12.07.1824 – union qui serait bénie par l'Église le 13.03.1827 à Sainte-Marguerite – Marie Sophie LEFÈVRE, gazière, qui était déjà veuve de Jean Pierre Marie JOLIVET, gazier, décédé à 25 ans à Paris le 07.03.1820. Elle était née à Paris (VIIIe) le 18 Germinal de l'an V (07.04.1797), fille de Michel LEFÈVRE et de Magdeleine PIGAL (ou PIGALLE), qui s'étaient mariés à Paris le 19 Nivôse de l'an IV (09.01.1796), lui fils de Louis LEFÈVRE et de Suzanne DESCHAMPS, elle fille de Jean François PIGAL et de Marthe MÉTHIVIER *. Magdeleine PIGAL était veuve de Louis NOYON, peintre sur faïence, qu'elle avait épousé l'année précédente, le 04.01.1795 ¹⁰, et qui lui laissait un enfant, Louis Antoine Marie NOYON, né le 02.01.1792, qui devint menuisier, et figure dans presque tous les actes d'état civil qui concernent ses demi-frères.

Ceux-ci issus du deuxième mariage de leur mère, étaient Marie Sophie et Jean Baptiste Narcise, né le 29.08.1799 à Marle (Aisne), mais se maria dans la capitale, à Sainte Marguerite, le 11.06.1827. C'est le seul indice qui fasse soupçonner que cette famille n'était pas originaire de Paris, où naquirent et vécurent leurs parents, et où ils moururent en 1836: lui le 18 Janvier (à l'Hôpital de Saint-Antoine), elle le 2 juillet. Celle-ci Magdeleine PIGAL, avait dû naître vers 1770; et son père certainement aux environs de 1740. Vu la rareté de son nom, il pouvait être proche parent de la famille de sculpteurs et peintres parisiens, dont le plus célèbre fut Jean Baptiste PIGALLE (* Paris 1714, + Paris 1785), fameux comme sculpteur ¹¹, et encore plus fameux pour le grand public, grâce à la place de Montmartre qui porte son nom.

29. L'acte du mariage catholique de François TELLIER fournit le nom de ses parents: Louis TELLIER et Marguerite DEFFOND, que l'on pouvait croire parisiens; il n'en est rien. En effet son acte de décès, survenu à son domicile rue de Charonne le 16.02.1837, porte, en plus de sa filiation, qu'il était né à Nouâtre (canton de Sainte-Maure, en Indre-et-Loire) quarante-six ans auparavant. C'était vrai: il avait vu le jour dans cette paroisse le 26.11.1790, cinquième

enfant de Louis TELLIER, maçon, et de Marie Marguerite DEFFOND, qui s'étaient unis le 26.08.1782 à Sainte-Maure, où elle était née, fille majeure de Pierre DEFFOND, tisserand, et de Marie GAUGUIN. Ceux-ci s'étaient mariés à Sainte-Maure le 12.01.1751, lui fils de Blaise DEFFOND, tisserand et marguillier, et de Suzanne BROSSIN, elle de François GAUGUIN et de Marguerite LHERMITE, dont les ancêtres peuvent être connus en dépouillant les livres paroissiaux de Sainte-Maure. Mais l'on ne peut pas s'empêcher de retenir le nom GAUGUIN, qui devait être porté au siècle suivant par un des plus grands peintres modernes, dont les grands-parents, habitant Orléans, venaient des bords de la Loire.

CHASTELLUX, NEUFCHÂTEL ET SILLY

30. Louis TELLIER, dit tailleur de pierre dans le registre de son mariage en 1782, avait été baptisé sous le nom de Louis Sylvestre le 31.12.1749 à Nouâtre, issu du second mariage de «Monsieur» René TELLIER, maître chirurgien, veuf de la Celle-Saint-Avant, contracté à Noyers le 19.02.1743, avec Marie Martine CHÂTELLU, fille de Maître François CHÂTELLU, notaire, procureur fiscal de Noyers, et de dame Marie Magdeleine PILLERON. Elle avait été baptisée à Noyers le 11.11.1715 et devait mourir à Nouâtre le 29.12.1781, déjà veuve de Louis TELLIER, décédé aussi à Nouâtre le 22.08.1779.

Ses parents, maître François CHÂTELLU, notaire et procureur de la baronnie de Nouâtre, veuf de la paroisse de la Celle-Saint-Avant, et demoiselle Marie Magdeleine PILLERON, fille de Monsieur Guy Palamède PILLERON, sieur de Fontaine Villiers, et de demoiselle Magdeleine HIRET, s'étaient unis à Noyers le 21.08.1713. Guy Palamède avait déjà été enterré le 03.01.1712 au cimetière de Noyers, où sa femme le rejoignit le 17.03.1726. Leur fille Marie Magdeleine fut aussi inhumée à Noyers le 27.02.1754, étant âgée de soixante-treize ans environ, et de «sœur vivant» épouse de François CHÂTELLU, procureur fiscal de ce lieu; lequel ne devait mourir à Nouâtre, à soixante-dix-huit ans, que le 16.12.1762.

31. À la Celle on ne trouve pas les mariages en premières noces ni de François CHÂTELLU, ni de son gendre René TELLIER, mais on apprend que le 22.12.1711 y a été enterrée dame Marie Anne CAMIN, âgée de vingt-six ans, femme de monsieur CHÂTELLU; et qu'entre Janvier 1738 et Septembre 1741, ont été baptisés quatre enfants de René TELLIER et de Marguerite MARTINEAU son épouse. On ignore encore où ont été célébrées les noces de Guy-Palamède PILLERON et de Magdeleine HIRET; mais à Nouâtre, le 15.01.1663, Louis SOULAS, fils de Maître Jean SOULAS, de Noyant, épousa demoiselle Charlotte HIRET, fille de Guillaume HIRET, sieur de la Margotière, et de demoiselle Françoise AMIRAULT. Ce Guillaume HIRET avait été inhu-

mé le 02.12.1662 dans l'église de Nouâtre, où il habitait tout au moins depuis 1650, puisque le 8 août de cette année y avait été «conduite à l'église» une fille âgée d'environ trois ans, à laquelle fut alors imposé le nom de Charlotte, née de Guillaume HIRET, sieur de la Margotière, et de demoiselle Françoise AMIRAULT, de la paroisse du Bailleul; elle avait été baptisée en la dite paroisse, et ses parents invoquèrent «certaines raisons», que l'on peut soupçonner être dues à ce qu'ils avaient professé – et récemment abjuré – la religion réformée, très répandue dans la région. Or la Margotière était un fief de la paroisse du Bailleul (canton de Malicorne, dans la Sarthe); et c'est en effet dans cette église angevine que, le 13.02.1652, fut baptisée Magdeleine, fille de Maître Guillaume HIRET, sieur de la Margotière, et de demoiselle Françoise AMIRAULT, son épouse; c'est évidemment la future femme de Guy-Palamède PILLERON, ce qui est confirmé par le baptême au Bailleul de trois enfants de ce couple, dont l'aînée (née le 19.08.1677) fut Marie Magdeleine, celle qui devait s'unir à François CHÂTELLU.

32. Je n'ai pas découvert le mariage de Guillaume HIRET et de Françoise AMIRAULT; mais, le 11.02.1631, dans l'église du Bailleul se réalisèrent les fiançailles de «honnête personne» Guillaume HIRET, sieur de la Margotière, fils du défunt Pierre HIRET et de son épouse Marguerite BUGEOT, seigneur et dame de la Foresterie, avec Louise NIOLLE fille de Guillaume NIOLLE, sieur de la Belfraière, et de la défunte Anne BRIARD; ils revinrent le 29 pour se marier; et l'année suivante, le 09.02.1632, furent célébrées les fiançailles et les épousailles des parents veufs de ce jeune couple, le seigneur de la Belfraière et Marguerite BUGEOT, avec dispense de parenté spirituelle, parce que Guillaume NIOLLE était parrain de Guillaume HIRET, fils du premier mariage de la fiancée; comme on le sait aussi par l'acte de baptême du 06.09.1606 de ce Guillaume HIRET. Les parents de celui-ci, Pierre HIRET, fils de défunts Pierre HIRET et Jeanne GRUDÉ, sieurs de la Margotière, et Marguerite BUGEOT, née de François BUGEOT et de Claude CHARTIER, s'étaient mariés le 22.02.1604 à la paroisse de Saint Pierre-du-Boile, de Tours, où elle habitait (mais l'acte est transcrit sur le livre paroissial du Bailleul).

33. En 1604 fut dressé l'inventaire des biens meubles et immeubles laissés par les défunts «honorabile homme» Pierre HIRET et «honorabile femme» Jeanne GRUDÉ, demeurant au lieu de la Margotière de la paroisse du Bailleul, et le partage entre leurs héritiers: «honorabile personne» Pierre HIRET, fils aîné, François HIRET et Jeanne HIRET¹². Il y avait déjà eu le 26.06.1562 inventaire et partage des biens qui avaient appartenu aux «honorables personnes» Julien HIRET et Françoise BARRAULT, qui en vie étaient seigneurs de la Margotière, et à leur fils René HIRET, également décédé, entre monsieur Lazare HIRET, fils aîné, demeurant à Angers, maître Pierre HIRET, habitant à la Margotière, Étienne HIRET, assistée de son mari maître Jean TRÈZEL, résidents à Sablé, Christine HIRET, représentée par son curateur Nicolas HIRET¹³.

L'«honorabile homme» Julien HIRET, marchand, demeurant au Bailleul, et son épouse Françoise BARRAULT, avaient acheté une maison à Tours en Janvier de 1529 ¹⁴. Lazare HIRET, dont la veuve, «honorabile femme» Julienne BOHIC, testa le 05.11.1613, était écuyer et co-seigneur de la Margotière ¹⁵, comme sera son fils aîné François HIRET, son petit-fils Pierre HIRET, Conseiller au Présidial d'Angers, son arrière-petit-fils François HIRET; celui-ci qui fut aussi Conseiller au Présidial d'Angers, figure dans un acte du 11.09.1656 comme «héritier principal noble en l'estoq paternel» ¹⁶ de défunt René HIRET sieur de Landeronde (§ 34). Son oncle, Jean HIRET, se disant fils de François HIRET de la Margotière, déclara en 1647 qu'il avait laissé son équipement à La Rochelle, où il prétendait s'embarquer pour entrer à l'Ordre de Malte, projet auquel il avait renoncé ¹⁷; le 16.06.1650, dit «noble Jean HIRET, sieur de la Baschelotière», il fut parrain au Bailleul.

34. La Margotière avec les maisons de la Trifferie, de Laiderie et autres, étaient échues à Julien par le partage, effectué aux Grands Jours de Poitiers le 22.09.1541, des biens laissés par ses parents, Jean HIRET et Isabeau CHASTON, tandis que son frère aîné René HIRET, recevait la Malpère, la Hardondière, la Sablonnière etc., et sa soeur Marguerite HIRET les maisons de la Claie, de Gaignères, et leurs annexes, qu'elle transmit à ses descendants, les Coesses ¹⁸. René HIRET fut père de François HIRET qui acquit la terre de Landeronde, fut annobli par HENRI III en 1576 ¹⁹, Conseiller au Présidial d'Angers jusqu'à sa mort en 1588; et de René HIRET (II) qui héritant de son frère, fut la tige des seigneurs de Malpère et Landeronde, éteinte avec son petit fils René HIRET (IV), qui testa en 1648 ²⁰, et dont le principal héritier fut son lointain cousin (mais son agnat) François HIRET, seigneur de la Margotière (§ 33). La plupart de ses domaines étaient entrés dans la famille grâce à leurs communs aïeux, le couple Jean Hiret-Isabeau Chaston, qui acquit des biens ²¹ au Bailleul en 1483 et 1484; devenue veuve, elle acheta successivement (22.01.1511 et 04.09.1511) les deux moitiés de la Tibaudière, plus connue comme Malpère; et les deux parts de la Margotière (29.01.1517 et 23.09.1522) ²². Son mari doit être le Jean HIRET qui, le 04.06.1472, avait acheté des biens au Bailleul, celui qui le 31.01.1479 avait acquis la moitié de la Hardonaudière, et le 08.02.1496 obtint de Jeanne CHASTON – sans doute sa belle-soeur – la terre de la Claie ²³. Et il était sûrement le fils de Geoffroy HIRET et de Jeanne..., qui en 1459 acquirent des biens dans la paroisse du Bailleul ²⁴.

35. Si Guillaume HIRET, résident au Bailleul, où il possédait une partie du domaine de la Margotière, vécut souvent à Nouâtre et y mourut (§ 31), c'est que probablement sa femme Françoise AMIRAULT y avait des attaches. Et en vérité le 21.01.1641, en présence du curé de Marcilly, fut bénie à Nouâtre l'union de Jean de LESCOT, écuyer, et de «demoiselle» Françoise AMIRAULT. Mais Mr. Jacques AMIRAULT qui en 1988 a publié une étude sur «les AMIRAULT-LAMIREULT» m'a prouvé que celle-ci est différente de Françoise, fille

de maître Jacques AMIRAULT et de demoiselle Charlotte de NEUFCHÂTEL, qui fut marraine à Nouâtre le 13.07.1626; et la Françoise AMIRAULT à qui échut le premier lot lors du partage en 1663 des biens laissés par feu Jacques AMIRAULT (I) (son père). De celui-ci qui était sieur de Grand Pré, et de sa femme, naquirent plusieurs enfants, dont deux, François et Charlotte, furent baptisés à Nouâtre, respectivement le 04.04.1624 et le 05.11.1626. Charlotte de NEUFCHÂTEL mourut subitement le 28.03.1652 et fut inhumée dans l'église de Nouâtre, où la rejoignit le sieur de Grand Pré, son mari, quand il décéda le 20.07.1662.

Son fils François AMIRAULT ne lui survécut pas de longues années, car en 1668, se réalisa devant le notaire de Nouâtre le partage de la succession de maître François AMIRAULT, entre les demoiselles Françoise, Marie et Charlotte AMIRAULT ²⁵ (évidemment ses sœurs). Plus tard avait part dans cet héritage le sieur Guy-Palamède PILLERON, à cause de sa femme ²⁶, qui était en effet fille d'une Françoise AMIRAULT (§ 31).

36. L'on est conduit à conclure, que la fille aînée de Jacques AMIRAULT et de Charlotte de NEUFCHÂTEL, épousa Guillaume HIRET, seigneur de la Margotière, déjà veuf de Louise NIOLLE (§ 32). De ses sœurs, Charlotte AMIRAULT avait épousé Simon le ROY, seigneur de la Chesnaye et garde du corps du Roi à qui elle donna plusieurs enfants dont l'aîné, Joseph, fut baptisé à Nouâtre le 02.11.1648. Marie AMIRAULT, dite fille de Jacques AMIRAULT, sieur de Grand Pré, fut marraine à Nouâtre le 16.01.1648, le 02.11.1648 (de son neveu Joseph) et encore le 29.08.1657. Si elle se maria ce fut sur le tard et pour peu de temps; elle est certainement – mais alors bien âgée – la «demoiselle» Marie AMIRAULT, demeurant à Noyers, qui le 12.01.1700, devant le notaire de Nouâtre, donna en bail des domaines sis dans les paroisses de Noyers et de Nouâtre, agissant en son nom, et comme fondée de pouvoirs de Palamède Guy (*sic*) PILLERON et de «demoiselle» Magdeleine HIRET, sa femme, qui avaient passé une procuration au nom de «Mademoiselle de Grand Pré» ²⁷ (leur tante...). Cette vieille dame mourut huit mois après, et fut inhumée le 15.09.1700 dans l'église de Noyers. Dans ce même temple gisent «Monsieur» Guy-Palamède PILLERON depuis le 03.01.1712, et Magdeleine HIRET depuis le 17.03.1726.

37. Ces domaines à Nouâtre et aux villages voisins leur venaient sûrement de la famille de leur père et grand-père, Jacques AMIRAULT, sieur de Grand Pré, qui en juillet 1658 donna des baux à ferme de la métairie de Levidemont, sise à la Celle-Saint-Avant, au nom de René AMIRAULT, sieur de la Varanne, son frère, Conseiller du Roi et élu en l'élection de Chinon ²⁸. Or un René AMIRAULT avait été nommé le 30.11.1624 procureur du Roi au Grenier à Sel de Chinon, charge qu'avait «exercée feu Monsieur François Amirault, son père, dernier paisible possesseur», qui, avant de mourir, avait résigné au pro-

fit de René AMIRAULT, son fils aîné ²⁹. Il faut remarquer que les deux frères étaient nés encore au XVII^e siècle, car René AMIRAULT «le jeune» et Jacques AMIRAULT, avaient été parrains à Nouâtre en 1603, respectivement le 3 avril et le 24 mai; ils étaient encore certainement adolescents, mais le premier est déjà dit «honorabile homme» René AMIRAULT, sieur de la Varanne, quand le 15.06.1610 il fut parrain à St.-Etienne de Chinon. Il était dit «le jeune» pour le distinguer d'un autre René AMIRAULT, fils d'Henri AMIRAULT, qui avait épousé le 26.11.1577 Claude ROUSSEAU (dite parfois ROUSSAYLE), fille de Thomas ROUSSEAU.

38. Ce «Monsieur» Henri AMIRAULT, de Pouzay, avait été parrain à Nouâtre le 26.06.1566, et sa femme Magdeleine de SILLIES (?), sans doute SILLY, avait été marraine le 30.03.1580. Ils avaient eu comme enfants: I) René AMIRAULT (§ 37), qui mourut entre le 15.10.1606, quand il fut parrain, et le 27.01.1622, date du décès, à soixante-cinq ans, de sa veuve Claude ROUSSEAU; II) Catherine AMIRAULT, qui s'éteignit avant le 09.06.1625, comme on verra à propos de sa sœur Martine; III) François AMIRAULT, comme on conclut des termes du baptême d'une fille de sa soeur, qui suit; IV) Martine AMIRAULT, marraine le 04.10.1577, qui plus tard épousa Antoine DEPLAIX, à qui elle donna plusieurs enfants, dont Marthe, baptisée le 25.10.1597, eut pour parrain et marraine François AMIRAULT et Marthe AMIRAULT, «ses oncle et tante»; Martine AMIRAULT fut inhumée le 09.06.1625 dans l'église de Nouâtre, entre les fosses de René AMIRAULT et de Catherine AMIRAULT, ses frères, et son veuf, «Monsieur» Antoine DEPLAIX, mort à soixante-trois ou soixante-quatre ans, fut enterré le 23.01.1632 «au lieu de ses ancêtres»; V) Marguerite, baptisée à Nouâtre le 06.05.1568; VI) Marthe, baptisée le 19.06.1572; VII) Claude AMIRAULT, baptisée le 07.12.1573, femme de Vincent CHEZIER, fut inhumée le 29.09.1626, à côté de la fosse de Cathérin AMIRAULT, son frère; VIII) Henri, baptisé le 03.11.1576.

39. Le père FONTAINE, curé de Nouâtre au début du XX^e siècle, a laissé un manuscrit en deux volumes conservé dans l'église paroissiale: dans le premier volume, l'auteur fournit d'intéressantes informations sur l'histoire de sa paroisse et des paroisses voisines, ainsi que la suite des seigneurs de Nouâtre et de ceux de Sainte-Maure. En s'appuyant exclusivement sur les livres paroissiaux, le curé FONTAINE établit la généalogie des principales familles de la région. La généalogie la plus complète est celle des AMIRAULT, issus du couple Henri AMIRAULT ∞ Magdeleine de SILLES. Il continue l'histoire familiale par leur fils aîné, René AMIRAULT, qui, de sa femme Claude ROUSSEAU, eut d'après les registres paroissiaux 5 enfants: I) François (b. 16.09.1578); II) Claude (b. 02.02.1580); III) Toinette AMIRAULT, qui fut très souvent marraine entre 1599 et 1635 et fut enterrée dans l'église de Nouâtre le 20.04.1640, laissant des enfants de son mari Antoine le JUDE, notaire royal, qui gît dans la même église depuis le 13.09.1642; IV) Marie (b. 09.02.1598), qu'il

suppose identique à la Marie AMIRAULT qui épousa André BUREAU, enter-
ré à 41 ans le 30.09.1630; il leur ajoute V) René le Jeune (§ 37), mais ne cite pas
Jacques, qui était très probablement frère de ce dernier.

[Les § 40 – § 54 ne sont pas imprimés dans ce recueil, puisqu'ils
n'illustrent point le sujet "migrations" du Congrès international de
Luxembourg - L'éditeur.]

ÉVOLUTION D'UNE BRANCHE LE TELLIER

55. Au contraire de l'échec que j'ai subi pour retrouver le premier maria-
ge de François CHÂTELLU (§ 31), de légers indices me conduisirent à la
découverte de celui de son gendre, le maître chirurgien René TELLIER, à
Marcilly-sur-Vienne, le 27.08.1736. Marguerite MARTINEAU était fille de
Louis MARTINEAU de la Brosse, de la paroisse de Sainte-Maure; et lui, qu'on
voit avec surprise appelé René Le TELLIER (pourquoi aura-t-il laissé tomber
l'article entre ses deux mariages ?), était fils des défunts René Le TELLIER et
Marguerite CHAMPIGNY, de la paroisse de Maillé. En réalité c'est à Marcilly
que ce couple s'était uni le 31.01.1708, et qu'avait été baptisé, le 15.10.1708, leur
fils René. Et ce fut à Nouâtre que le 27.05.1722 mourut Marguerite
CHAMPIGNY, veuve TELLIER; et son époux est certainement le Tellier qui le
22.04.1713 avait été inhumé dans l'église de ce village.

56. René Le TELLIER était le deuxième mari de Marguerite
CHAMPIGNY, qui était veuve de François DUVAU, qu'elle avait épousé le
06.07.1693 à Marcilly, où ils habitaient tous les deux, lui déjà veuf, et elle fille
de feu Pasquier CHAMPIGNY et de Marguerite CHAUFFOUR; lesquels
s'étaient mariés le 28.09.1656 à Maillé où ils habitaient, lui, fils d'un autre
Pasquier CHAMPIGNY et d'Anne BOTREAU, déjà défunts, et elle née
«d'honorable homme» Simon CHAUFFOUR et de dame Françoise LOURY.
Marguerite CHAUFFOUR mourut à soixante-douze ans et fut inhumée le
08.10.1705 dans l'église de Marcilly; au mariage de Marie CHAMPIGNY, une
autre de ses filles, avec Alexis DUVAU (26.09.1680), fut témoin son frère maître
Simon CHAUFFOUR, greffier de la baronie de Nouâtre, qui en premières
noces épousa Renée FORGET, décédée à Maillé le 20.06.1689, et en secondes
noces Marguerite de la FOUCHARDIÈRE, dont il eut un fils baptisé à Maillé
le 09.08.1691. La FOUCHARDIÈRE est le nom qu'illustra un humoriste féroce,
qui enchantait mon adolescence.

57. Revenons au mariage de 1708 (§ 55): René Le TELLIER avait alors
vingt-huit ans (il avait en effet été baptisé à Saint-Martin d'Angers le
11.02.1680), fils du défunt Antoine Le TELLIER, maître chirurgien à Angers, et
de Catherine LAIRANT; il était assisté de sa mère, de sa belle-soeur Marie

ELBOUT, épouse de Jacques Le TELLIER, maître-chirurgien à Angers, de Messire Mathieu Pierre d'ARMAGNAC, seigneur de la Motte Marcilly et d'autres places, et de dame Marie BOILEAU, son épouse. Cette Marie Catherine BOILEAU, épouse de «haut et puissant» Monsieur Mathieu Pierre d'ARMAGNAC, marquis de la Motte, fut marraine à Marcilly le 22.09.1709 de Marguerite fille «d'honnête homme» René Le TELLIER et de Marguerite CHAMPIGNY. Ces rapprochements entre les Le TELLIER et ces ARMAGNAC donnent à penser: d'après un extrait, que m'a transmis Mr. Jacques AMIRAULT (§ 41), du *dictionnaire d'Indre et Loire*, le fief de la Motte appartenait en 1593 à Jean d'ARMAGNAC, maître d'hôtel du Roi maître des Eaux et Forêts au ressort de Chinon, décédé en 1634; puis entre 1635 et 1666 à Jean et Charles d'ARMAGNAC (sans doute ses fils); en 1685 à Catherine DUCHAMP, veuve de Jean d'ARMAGNAC; entre 1705 et 1721 à Pierre Mathieu (évidemment Mathieu Pierre) d'ARMAGNAC, lieutenant des maréchaux de France, chevalier des ordres du Mont Carmel et de Saint Lazare³⁰. Le premier est évidemment le Jean d'ARMAGNAC, dit seigneur de la Motte Marcilly, conseiller royal, gouverneur de la province de Loudun, assassiné de deux coups d'épée le 26.04.1634, conformément à une inscription, qui, au témoignage du père FONTAINE (§ 39) existait près du maître-autel de l'église de Marcilly. Et le second est sûrement le Jean d'ARMAGNAC, marquis, chevalier, seigneur de la Motte, mort à cinquante-trois ans et inhumé le 03.02.1684 dans le chœur de l'église de Marcilly.

58. D'autre part l'*Armorial Général de d'HOZIER (1694)* fait référence à une Marguerite le TELLIER, veuve de Charles d'ARMAGNAC, seigneur d'Isoré (en Poitou)³¹. L'*Armorial* ne donne aucune indication de date, mais Mr. Macedo LEÃO, consul du Portugal à Tours, m'a envoyé une réponse publiée dans la *revue du Cercle généalogique de Touraine*, selon laquelle Jean Joseph Louis Bernard d'ARMAGNAC, fils de Charles et de Marguerite Le Tilliers (*sic*), de Poitiers, épousa à St-Pierre-du-Boile, paroisse de Tours, le 13.12.1693, Marie Thérèse HUE de MIROMESNIL; et à la paroisse de St-Venant, le 09.02.1672, Jean d'ARMAGNAC, fils de Jean et de Louise DAVIAU, de Loudun, s'unit à Catherine DUCHAMP. Tous ces éléments permettent d'établir avec assez d'assurance les relations familiales entre les successifs seigneurs de la Motte Marcilly: Jean d'ARMAGNAC (+ 1634), époux de Louise DAVIAU; leurs fils Jean (* 1631, + 1684), marié en 1672 à Catherine DUCHAMP – qui lui succéda certainement parce qu'ils n'eurent pas d'enfants –, et Charles. Celui-ci doit être identique au seigneur d'Isoré, en Poitou, mari de Marguerite Le TELLIER, et sans doute père de Mathieu-Pierre, qui détint seul le fief de la Motte, et épousa Marie Catherine BOILEAU. Je parierai que Marguerite le TELLIER, dont un autre fils prit femme en 1693, était soeur d'Antoine Le TELLIER, de telle sorte que Mathieu Pierre d'ARMAGNAC, témoin du mariage de René Le TELLIER, était cousin germain de celui-ci.

59. Le même *Armorial général* fait connaître un Charles Le TELLIER qui portait «d'or à un aigle de sables»; et qui était seigneur de la Motte (en Touraine) ³²; s'il s'agit de la Motte Marcilly, on aurait là un autre point de contact entre Le TELLIER et ARMAGNAC. Malheureusement on ignore la parenté entre ce Charles et la ligne qui donna le maître chirurgien Antoine Le TELLIER (§ 57), père de Jacques et de René, et sans doute aussi «d'honorable homme» François Le TELLIER, lieutenant de la ferme du Roi pour la Gabelle de Marcilly, qui, de son épouse demoiselle Marie de ROUGEMONT, eut un Pierre François baptisé le 02.02.1709 à Marcilly, dont fut marraine dame Marie Catherine BOILEAU (qui signe «Marie Boileau darmagnac») femme de haut et puissant Mathieu Pierre d'ARMAGNAC, marquis de la Motte. Et je n'ai pas découvert à Angers le mariage de cet Antoine; à peine, le baptême de deux de ses enfants, et des parrainages où il est toujours qualifié d'«honorable» ou d'«honnête homme»; et de plus, à la paroisse de Saint Jacques-lès-Angers, ai-je trouvé le baptême (25.09.1664) d'une fille d'un Jacques Le TELLIER, qui pourrait être son frère. Et l'on ne peut omettre de mentionner qu'à Balesmes, à une dizaine de kilomètres au sud-est de Nouâtre, mourut à cinquante-cinq ans, le 27.03.1707, René Le TELLIER, sieur de Rigny et des Granges, Procureur du Roi au grenier à Sel de la Haye (aujourd'hui la Haye-Descartes), rejoint quelques jours plus tard (03.04.1707) par sa veuve Anne DUBOIS, âgée de quarante-deux ans. Il était probablement fils d'un Le TELLIER, notaire royal à la Haye, qui passa une procuration pour un mariage à Balesmes le 30.01.1662, et signe comme témoin d'un autre mariage à la même paroisse le 29.03.1663. Serait-il le père, et René le frère, d'Antoine Le TELLIER ? Dans sa descendance se répète plusieurs fois le prénom du second. Je n'ai pas réussi à rattacher ces personnages à une des nombreuses lignes connues de Le TELLIER, presque tous de Paris – comme celle d'où sortirent les marquis de LOUVOIS – ou de Normandie ³³.

60. Et cependant ces Le TELLIER tourangeaux ne paraissent pas tellement modestes au départ, comme le prouvent: la considération que dans les registres paroissiaux leurs montraient les curés (*monsieur, maître, honnête homme, dame, honorable femme...*), les charges et les professions honorables qu'ils exerçaient, les alliances avec des familles jouissant des mêmes honneurs, sans parler d'une probable parenté avec les ARMAGNAC.

Mais à partir du milieu du XVIIIe siècle, quelques dizaines d'années avant la Révolution, ils commencent visiblement à déchoir: le maître chirurgien René (Le) TELLIER, laisse tomber l'article, ce qui semble un signe; il est vrai qu'il épousera encore une CHÂTELLU, dont les ancêtres paternels et maternels possédaient des domaines; son beau-frère Jacques CHÂTELLU, cleric tonsuré en 1723, fut plus tard notaire et Procureur au siège de Noyers, et épousa à Noyers (25.11.1754) Marie ARCHAMBAULT; et son fils homonyme était lieutenant dans les Gabelles quand il se maria à Noyers le 06.11.1780 avec

Jeanne MERCIER; mais le fils de celui-ci Marc CHÂTELLU, et ses petits enfants, furent journaliers, comme renseigne le Père FONTAINE (§ 39), qui décrit leur descendance jusqu'au XXe siècle. Et il laisse bien clair que la même décadence affecta plusieurs branches des AMIRAULT, et d'autres familles de Nouâtre...

61. Et c'est ainsi que ces seigneurs de manoirs, ces marchands – sans doute de riches marchands – ces maîtres- chirurgiens, ces notaires, ces officiers royaux donnèrent naissance dans la deuxième moitié du XVIIIe siècle à un maître maçon-tailleur de pierre à Nouâtre, père d'un charpentier qui exerça son métier à Paris, où il émigra après la Révolution. Il est vrai que ses descendants, reconnaissant inconsciemment leurs origines, remontèrent dans l'échelle sociale, et devinrent artisans, et quelques uns artistes renommés, et que sa petite fille Louise TELLIER, mon arrière grand-mère, «avait les attaches fines» (§ 26); pour le justifier elle aurait pu invoquer des aïeux de petite noblesse campagnarde, et sans doute, par les SILLY, les NEUFCHÂTEL, les CHÂTELLU, de la noblesse d'épée.

Car, comme je l'ai souvent défendu, si les rois descendent tous d'humbles gens, les humbles descendent tous de rois. À cette diversité dans le niveau social des ancêtres s'ajoute la variété de leurs origines ethniques. Si l'on se rapporte aux trente-deux quartiers de cette parisienne qu'est Christiane BARGAS, ma mère, on conclut facilement qu'elle ne possède probablement que 18,75% de sang parisien, 6,25% de tourangeau, 43,75% de bourguignon, 18,75% de comtois, 6,25% de juifs espagnols et 6,25% de juifs alsaciens; où, en résumé, 62,5% de la grande Bourgogne, 25% de l'ancienne Francie et 12,5% de la nation israélite...

62. Pour aider à démêler les relations généalogiques, je termine cette étude avec cinq tableaux [p. 489-493], qui ne prétendent pas être complets, mais où, par souci de clarté, j'ai seulement transmis ce qui m'a paru indispensable, en rappelant les paragraphes qui intéressent chaque famille mentionnée.

TABLEAU I

PACRA (§§22-4)

BARGAS (§§6-7, 12, 15-9)

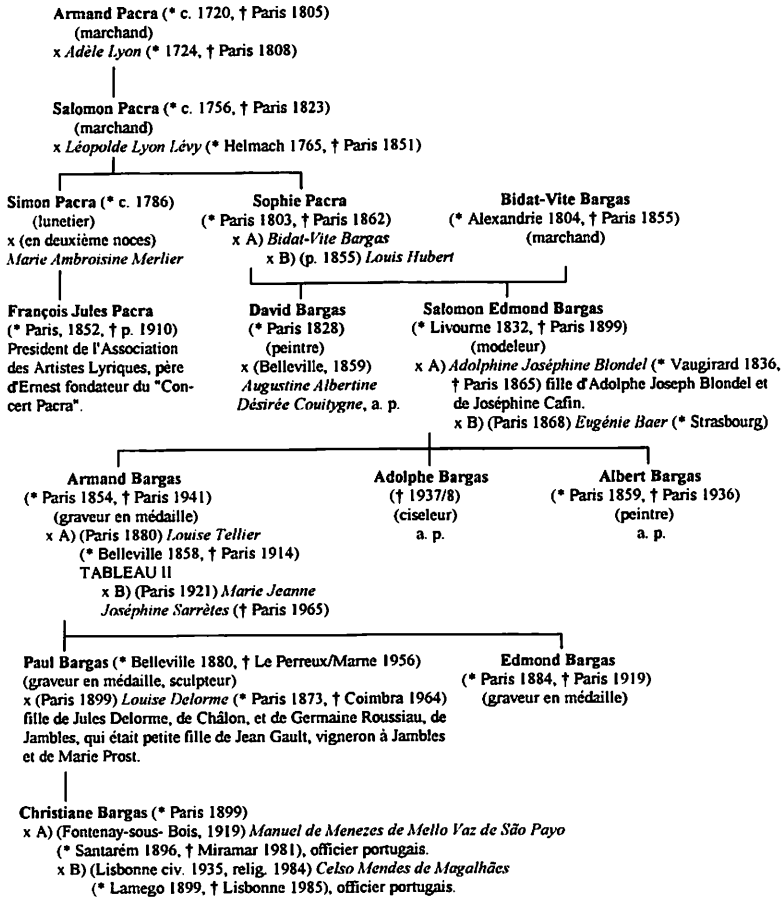


TABLEAU II

LE TELLIER (§§22, 28-30, 55-59)

ARMAGNAC (§§57-8)

N. Le Tellier, notaire royal à la Haye (1663)

René Le Tellier
(* 1652, † Balesmes 1707)
sieur de Rigny et de Granges, Procureur
du Roi au Grenier à Sel de la Haye.
x *Anne Dubois* (* 1665, † 1707).
a.p.

Antoine Le Tellier
(† a. 1708)
(maître chirurgien à Angers)
x *Catherine Lairant*
(† p. 1708)

Marguerite Le Tellier
x *Charles d'Armagnac*
seigneur d'Isoré en Poitou
|
Mathieu Pierre d'Armagnac
marquis de la Motte Marcilly
(1705, 1721). x *Marie Boileau*.

François Le Tellier
lieutenant de la gabel-
le de Marcilly
x *Marie de Rouge-
mont*

Jacques Le Tellier
(maître chirurgien
à Angers)
x *Marie Elbout*

René Le Tellier (* 1680, † Nouâtre 1713)
x (Marcilly 1708) *Marguerite Champigny* († Nouâtre 1722)
fille de Parquier Champigny et de Marguerite Chauffour

|
René (Le) Tellier (* Marcilly 1708), maître chirurgien.
x A (Marcilly 1735) *Marguerite Martineau de la Brosse*
x B (Noyers 1743) *Marie Martine Châtellu* (* Noyers 1715)

TABLEAU III

Louis Tellier (* Nouâtre 1749)
(tailleur de pierre)
x (Sainte Maure 1782) *Marie Marguerite Deffond*,
fille de Pierre Deffond, tisserand, et de Marie Gauguin

François Tellier (* Nouâtre 1790, † Paris 1837)
(charpentier)
x (Paris, civ. 1824, relig. 1827) *Marie Sophie Lefèvre* (* Paris 1797, † Paris p. 1870),
gazière, fille de Michel Lefèvre et de Magdeleine Pigal.

Charles François Tellier (* Paris 1825, † Paris c. 1875), passementier.
x (Paris 1851) *Magdeleine Richard* (* Cirey 1829, † Paris 1913)
fille d'Adrien Richard, de Neuves Granges, et de Jeanne Pierrette Zedet, de Cirey.

Charles Guillaume Tellier
(* Belleville 1853, † Paris 1919)
(passementier, imprimeur à
l'Arsenal), a. p..

Louise Tellier
(* Belleville 1858, † Paris 1914)
x (Paris 1880) *Armand Bargas*
(* Paris 1854, † Paris 1941)
(graveur en médaille).

Eugénie Henriette Tellier
(* Paris 1866, † c. 1950)
x (Paris 1888) *Louis Joseph Albert Bazor*
(* Ferté Gaucher 1862). Graveur en mé-
daille. Ils furent les parents de Lucien
Bazor, Grand Prix de Rome, Directeur
de la Monnaie de Paris.

↓
TABLEAU I

TABLEAU III

CHÂTELLU (§§30-1, 49-54, 60)

Maître Pierre Châtellu (* c. 1590), postulant au siège de Nouâtre (1621)
x *Renée Lambert*, héritière des Forgets de Longueville.

Maître Jacques Châtellu
(* c. 1624, † La Celle 1694)
sieur de Longueville, notaire,
greffier de Nouâtre.
x (Tours 1648) *Marie Marlet*,
fille de Maître René Marlet et
de Jeanne Villette

Pierre Châtellu
(* 1627, † La Celle 1715)
sieur de Longueville
x *Marie Mathé*
a. p.

Charles Châtellu
(* c. 1633, † La Celle 1685)
sieur de Mésurdan
a. p.

Michel Châtellu
(* c. 1638, † La Celle 1726)
sieur de la Cloture
x *Antoinette Anger*
a. p.

Jacques Châtellu "le jeune" (* 1657, † La Celle 1697)
sieur de Longueville
x *Cathrine Forges* (* c. 1655, † La Celle 1688)

Maître François Châtellu (* 1684, † Nouâtre 1762)
sieur de Longueville, notaire, Procureur de la Baronie de Nouâtre.
x A) *Marie Anne Camin* (* 1685, † La Celle 1711)
x B) (Noyers 1713) *Marie Magdeleine Pilleron* (* Le Bailleul 1677, † Noyers 1754) → TABLEAU IV

Maître Jacques Châtellu (* 1714, † 1784)
notaire, Procureur au siège de Noyers
x (Noyers 1754) *Marie Archambault*

Marie Martine Châtellu (* Noyers 1715)
x (Noyers 1743) *René (Le) Tellier* (* Marcilly 1708),
maître chirurgien. → TABLEAU II

Jacques Châtellu († a. 1821)
lieutenant dans les Gabelles
x (Noyers 1780) *Jeanne Mercier* (* 1749, † Nouâtre 1825)

Marc Châtellu († Nouâtre 1852)
(journalier)
a. p.

TABLEAU IV

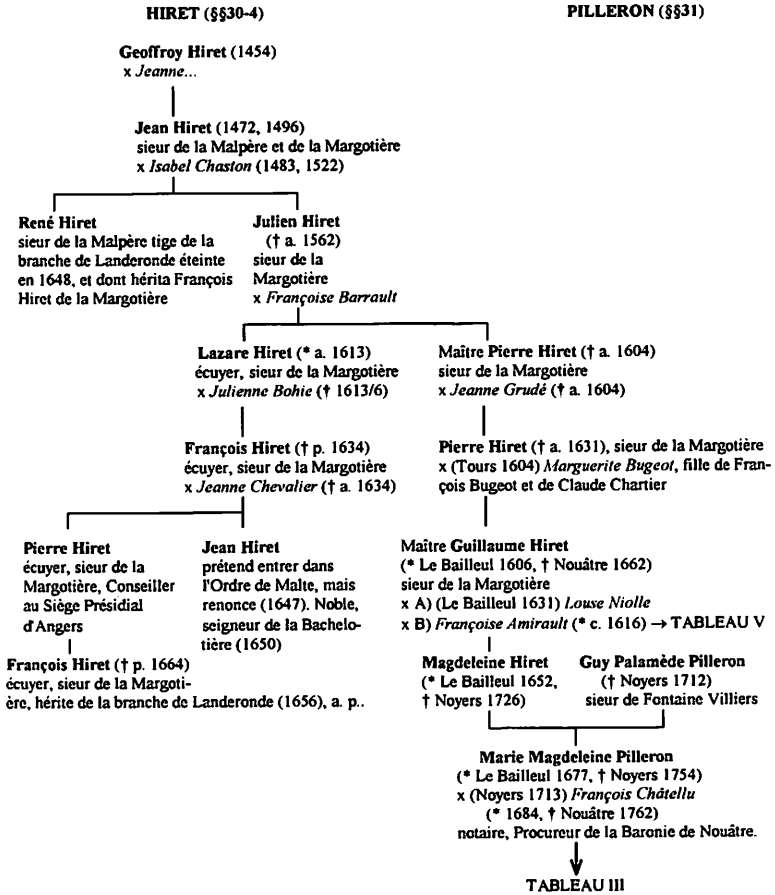


TABLEAU V

AMIRAULT (§§35-47)

Jean Amiraault († a. 1550), notaire royal à Bourgueil, fermier de la Commanderie de l'Abbaye de Bourgueil

Jacques Amiraault
(* c. 1520, † a. 1586)
Procureur fiscal
à Bourgueil.

René Amiraault
(* c. 1523, † c. 1615)
sieur de Sabusson
notaire royal à
Bourgueil.

François Amiraault
(* c. 1525, † c. 1595)
notaire royal à
Bourgueil.

Henri Amiraault
(* c. 1530, † p. 1578)
vécuit à Ponzay, puis
à Nouâtre.
x *Magdeleine de Silly*
(† p. 1580)

Maître René Amiraault
(* c. 1555, † 1606/22)
x (Nouâtre 1577)
Claude Rousseau
(* 1557, † Nouâtre 1622)
fille de Thomas Rousseau.

François Amiraault
(* c. 1565, † Chinon 1622), Procureur
du Roi au Grenier à Sel de Chinon
x (Nouâtre 1602) *Claude Barrault*
(* c. 1568, † Ports/Vienne 1658), a. p..

Maître Michel Amiraault
(* 1575, † 1606/22)
fermier de la seigneurie
de Noizay (Noyers)
x (Nouâtre 1602)
Marie Pasquier, a. p..

Maître René Amiraault "le jeune"
(* c. 1585, † Chinon 1658)
sieur de la Varanne, Conseiller du
Roi et élu à l'élection de Chinon
x (Chinon 1610) *Catherine Fillastre*, a. p..

Maître Jacques Amiraault
(* c. 1588, † Nouâtre 1662)
sieur de Grand Pré, sénéchal
de Noyers.
x (c. 1615) *Charlotte de Neufchâtel*
(* c. 1590, † Nouâtre 1652)

Françoise Amiraault (* c. 1616)
x A) (Nouâtre 1641) *Jean de Lescot*, écuyer.
x B) (c. 1646) *Guillaume Hiret*
(* Le Bailleul 1606, † Nouâtre 1662)
sieur de la Margotière (Le Bailleul)

↓
TABLEAU IV

NOTES

1. Luiz de Mello VAZ de SÃO PAYO: *O Parágrafo Segundo*. Lisbonne, 1984; Eugénio Andrea da CUNHA FREITAS et alii: *Carvalhos de Basto*. V (1985), p. 188-197.
2. Y. L. PEYREROL: *Jambles en Bourgogne*. Châlon-sur-Saône, 22-4, 91.
3. E. BENEZIT: *Dictionnaire des peintres, sculpteurs, dessinateurs et graveurs*. Tome I. Paris, 1948.
4. Archives de la Seine, DQ¹⁴ 1524, 1477.
5. *The Jewish Encyclopedia*. New York & London, 1902; *Enciclopedia judaica castelhana*, 1948.
6. Archives de la Seine, D7U¹ 152; DQ⁷ 3720; DQ⁷ 5552.
7. Henry LYONET: *Dictionnaire des Comédiens Français*.
8. E. BENEZIT: *Dictionnaire des peintres, sculpteurs, dessinateurs et graveurs*. Tome I. Paris, 1948.
9. Collection d'analyses d'actes du Cabinet ANDRIVEAU, V10 E.
10. *Mariages célébrés à Paris de 1793 à 1802*.
11. E. BENEZIT: *op. cit.* Tome VI. Paris, 1953.
12. Archives de Maine-et-Loire, E 2863, n° 115.
13. *Ibidem*, E 2863, n° 36-37.
14. *Ibidem*, E 2863, n° 18.
15. *Ibidem*, E 2864, n° 16.
16. *Ibidem*, E 2864, n° 92, 102.
17. *Ibidem*, E 4223.
18. *Ibidem*, E 2864, n° 106, 107, 108.
19. *Ibidem*, E 2864, n° 69.
20. *Ibidem*, E 2864, n° 106, 107, 108.
21. *Ibidem*, E 2864, n° 107.
22. *Ibidem*.
23. *Ibidem*.
24. *Ibidem*, E 2863, n° 15.
- 25 & 26. Archives d'Indre-et-Loire, H 425.
27. Archives d'Indre-et-Loire, E 228.
28. *Ibidem*, E 228.
29. Archives Nationales, Z1^A, 140, fol. 469.
30. Carré de Susserole: *Dictionnaire d'Indre et Loire*. Éd. de 1882, IV, 348.
31. Archives Nationales: *Armorial Général*, «Poitiers», n° 400.
32. Archives Nationales: *Armorial Général*, «Tours», n° 306.
33. Archives Nationales: *Armorial Général*, Pièces Originales, n° 2804-5; CHÉRIN, n° 193; Carré d'HOZIER, n° 592; Nouveau d'HOZIER, n° 311.

Bernardo GARCIA APARICI

UNA RAMA DEL LINAJE
ROMANO DE LOS ORSINI EN
VALENCIA:
LOS "ROS D'URSINS" –
SIGLOS XVI AL XX

RESUMEN

A raíz de haberse aposentado, tras la reconquista cristiana, en el siglo XIII, en las tierras del Reino de Valencia, los Rosso Orsini romanos, pasaron a denominarse Ros d'Ursins. La rama principal, en el siglo XVI, se radicó en la villa de Nules, donde habían recibido el privilegio de sus hornos, y en la de Castellón de la Plana.

A partir de aquí, su vida transcurre entre estas ciudades y algunas otras, como Villahermosa, de donde uno de ellos fue gobernador de su ducado. Tuvieron pleitos a causa de los hornos de Nules en los siglos XVII y XVIII. Emparentaron con nobles familias aragonesas y valencianas. Por fin pasaron definitivamente a Castellón, donde evolucionaron en su forma de vivir empezando, ya a mediados del siglo XIX, a ejercer profesiones universitarias y técnicas hasta hoy.

Respecto a su heráldica se estudia su origen, su descripción gracias a documentos de archivo, piedras armeras, retablos, cerámicas, etc...terminando con un esbozo de su etimología.

RÉSUMÉ FRANÇAIS

Juste après s'être installés, après la conquête chrétienne, au XIIIe siècle, sur les terres du Royaume de Valencia, les Rosso Orsini romains passèrent à se nommer Ros d'Ursins. La branche principale, au XVIe siècle, s'enracine dans la ville de Nules, où ils avaient reçu le privilège de leurs fours, et dans celle de Castellón de la Plana.

À partir de ce moment-là, leurs vies se déroulent entre ces villes et quelques autres, telle Villahermosa dont l'un d'eux fut préfet de son duché. Ils eurent des procès à cause des fours de Nules aux XVIIe et XVIIIe siècles. Ils s'apparentèrent à des familles nobles aragonaises et valenciennes. Enfin, ils passèrent définitivement à Castellón où ils évoluèrent dans leur façon de vivre en commençant à exercer des professions universitaires et techniques vers la moitié du XIXe siècle jusqu'à aujourd'hui.

Par rapport à l'héraldique de cette famille, on étudie son origine, sa description grâce à des documents d'archives, pierres armoriées, retables, céramiques, etc... pour terminer avec une note sur l'étymologie du nom.

La primera parte del estudio de este linaje ¹ finalizó con el personaje de Mateu Ros, escribano del General del Reino de Valencia, el cual declaraba ser hijo de Mateu Ros y nieto de Mateu Ros, y descendiente de Bernardo Ros d'Ursins, de Nules, el caballero que en la batalla de Lluchmajor, salvó la vida del gobernador de Mallorca, Gilabert de Centelles, Señor de Nules, y posiblemente mató al Rey Jaime III de Mallorca, con lo cual la batalla terminó a favor del Rey de Aragón Pedro IV. En 1537 este Mateu Ros presenta escrito ante el Justicia de Valencia ², para que se le declare noble, generoso e infanzón como a sus antepasados; dándosele sentencia favorable el 4 de marzo de 1538 ³. En 11 de enero de 1540 Mateu Ros convoca a Melchor Bort, como notario público, y a en Diego de Torres, ciudadano, Antonio Ebri, notario, y a en Joan Navarro Pelliser como testimonios, en su habitación sita en la Casa de la Diputación, que es donde vivía por ser como hemos dicho, escribano de la Generalitat del Reino de Valencia, a causa de encontrarse enfermo de gravedad. Una vez reunidos hace entrega al notario Melchor Bort de una plica sellada con su sello en cera roja. El día 10 de enero de 1544, habiendo fallecido el Mateu Ros unos días antes, se abrió el testamento a instancia de en Mateu Ros, escribiente, como heredero, en la misma habitación donde había fallecido. Estaban presentes el venerable mosén Francisco Pérez, presbítero beneficiado en la Catedral de Valencia y el discreto en Francesc Vela, notario. Dicho testamento llevaba fecha de 4 de octubre de 1538. Entre otras cosas mandaba el testador que fuera marmesor y ejecutor del dicho testamento el venerable mosén Joan Ros, presbítero, su sobrino, residente en la villa de Nules, junto con la honorable na Joana Gombau, mujer del dicho testador. Desea ser enterrado en la villa de Nules en "lo vas dels Rossos", en la iglesia de dicha villa, en la capilla que está bajo la invocación de Corpore Christi. Afirma que fue cofrade de la Cofradía de la Virgen María de la Catedral de Valencia. Cuando casó con Joana Gombau, hija

de Joan Gombau y na Constança, se hicieron cartas dotales ante el notario Jaume Pellicer en 8 de marzo de 1505. En el momento de su muerte, Mateu Ros tenía una casa de su propiedad situada en la parroquia de Santo Tomás, en la calle de les Cabelleres, *"anant del carrer de la Freneria a la Yglesia del dit gloriós Sant Tomás"*. Un hermano de éste llamado Miguel Juan Ros, fallecido en este tiempo, vecino de Nules, tenía tres hijos: Bernat Ros, Isabel Ros, y Mateu Ros. A los dos primeros les deja respectivamente cincuenta libras y diez mil sueldos para cuando se casen, y declara heredero universal al tercero, el dicho Mateu Ros, dejándole los dos hornos que tiene en la villa de Nules, contiguos, bajo directa señoría del muy ilustre Señor Conde de Oliva, a censo de veinte sueldos cada año. Seguidamente hace mención, seguimos en el testamento de Mateu Ros, de la historia de la concesión de los hornos, ya tratada en un trabajo mío anterior y añade que *"dichos hornos del tiempo de la dicha merced, y gracia al dicho en Bernat Ros ... jamás han estado fuera del dominio y posesión de la dicha parentela y nombre de los Rosos y de la descendencia del dicho Bernat Ros ..."*, *"el cual fue señor de los dichos hornos y hoy lo soy yo señor de aquellos..."*, y termina mandando que *"como siempre han sido de mi parentela de los Rossos, : "no vull que aquells ne lo altre de aquells puguen ésser venuts, alienats ni transportats, ni empenyorats, ni sobre aquells sia res carregat, ni a censal ni alias..."*. ". Por tanto quiere que sean *"siempre de un sólo señor y éste sea el mayor de los hijos de quien los herede, y así sucesivamente, y si falta hombre de mi linaje de Rossos venga a poder de mujer, si la hay, de la descendencia, y todo esto para así conservar paz y concordia entre los parientes que puedan suceder en los dichos hornos"* ⁴. Este Mateu Ros, de quien tratamos, tuvo, además del hermano Miguel Juan Ros, una hermana, cuyo nombre desconocemos, que casó con Gaspar Lluís García, notario de la Diputación del Reino de Valencia, hijo de Pere García, el cual el 1541 tenía cincuenta años de edad y una familia numerosa de doce hijos, de los cuales el mayor, Mateu García y Ros, tenía veinticinco años, y para el que su padre y su tío piden a las Cortes, en treinta de marzo de 1541, sea creado notario adjunto de su padre ⁵.

En el *"Capatró de peites"* de la villa de Nules del año 1527 aparece Mateu Ros, notario; y en el del año 1548 aparece una viuda de Miguel Juan Ros, y también Mateu Ros, el heredero del anterior Mateu, que posee los dos Hornos y la casa y huerto de San Francisco, ya mencionado ⁶.

En 24 de mayo de 1544 se da, por parte del Justicia en lo Civil de la Ciudad de Valencia el Magnífico Guillem Çabera, ciudadano, sentencia a favor de la nobleza del Magnífico mosén Mateu Ros, doncel, hijo de Miquel Juan Ros, hermano del tantas veces nombrado Mateu Ros, notario del General de la Ciudad de Valencia, en ella se afirma que es descendiente del linaje de los dichos Ros y de Ursins, que es de la descendencia, parentela y linaje de Jofré Ros d'Ursins Ofredo Ros d'Ursins) ⁷. Fueron testimonios de la sentencia los notarios, habitantes en Valencia, en Gaspar Garí y en Miquel Machí, y fue noti-

ficada en 6 de junio del mismo año a Síndico del Estrenuo brazo militar. Este Mateu Ros testó ante el notario de Castellón Andreu Serra el diecisiete de febrero de 1554, siendo publicado el testamento, después de su muerte, el diecisiete de marzo del mismo año: en él instituye heredera a su esposa Violante Feliu, para mientras viviese y se conservase viuda, y con el pacto de dar los bienes de su herencia a Bernardo Ros, Joan Ros y Magdalena-Águeda Ros, sus hijos legítimos, y a Mateu Ros, también su hijo legítimo, sólo una dobla pues a él le tocaba la sucesión de los hornos de la villa de Nules. Este último Mateu Ros casó con Isabel-Francisca Gascó, de la cual tuvo a Mateu-Vicent Ros d'Ursins y Gascó, que fue bautizado en la iglesia parroquial de Castellón el 21 de septiembre de 1567. Magdalena Ros d'Ursins casó en Castellón, el 3 de junio de 1596, con Don Juan Esteve y Bou, ciudadano, vecino de Valencia y habitante en Onda, de cuyo matrimonio nació Don Vicente Esteve y Ros d'Ursins.

El Mateu Ros d'Ursins y Gascó, de su primer matrimonio, tuvo un hijo llamado Mateu Ros d'Ursins. En segundas nupcias casó con Ángela Berga, cartas nupciales de 1 de mayo de 1603 ante el notario de Castellón Melchor Salvador, viuda de Esteban Febrer, farmacéutico de la villa de Castellón, de quien tenía un hijo llamado José Febrer, esta dicha Ángela Berga aportó al matrimonio unas casas y campos en Benicarló y Peñíscola, y en 28 de septiembre de 1607 compra una casa en Castellón, en la calle d'en Ponç, parroquia de San Agustín.

De este segundo matrimonio al Mateu Ros d'Ursins y Gascó le nacieron dos hijos: Bernardo Ros d'Ursins y Joan Ros d'Ursins⁸.

El Mateu Ros d'Ursins y Gascó hizo testamento el 11 de mayo de 1627⁹, ante el notario Lorenzo Gascó, y se publicó el 18 de enero de 1629. Su mujer Ángela Berga testó muchos años antes, el 5 de diciembre de 1615, ante el notario Melchor Salvador, y en dicho testamento pedía ser sepultada en el "*vas dels Rossos*", que está en la capilla de santa Lucía de la iglesia parroquial de Castellón. Fueron testigos Antoni March, ciudadano, Bertomeu Giner, doctor en medicina, y Antoni Benet, notario. El testamento fue publicado el día 3 de septiembre de 1623, por tanto su muerte acaecería el día 1 o 2 del mes. Su marido, que hemos dicho testó en 1627, falleció alrededor del 15 de enero de 1629. Siguió la línea su hijo Mateu Ros d'Ursins, fruto del primer matrimonio de su padre, el cual murió sin descendencia de su matrimonio con Jacinta Brunell. Testó ante el notario Jaume Andreu, de Castellón, en 10 de diciembre de 1630 e hizo codicilo el día 21 del mismo mes y año. Fue publicado el testamento el día 23 del mismo mes, luego falleció el día 22 lo más seguro, nombrando como heredero universal a su medio-hermano Bernardo Ros d'Ursins y Berga. En 3 de enero de 1631 y ante el mismo notario Jaume Andreu y por Matías Gascó, administrador de la persona de Bernardo Ros d'Ursins, queda arreglada la herencia del difunto.

En fecha de 29 de junio de 1592 el rey Felipe II expide carta desde Valladolid, en la cual dice que, por Letras Reales, en nombre de la Cancillería Real de Aragón, expedidas en Madrid el 19 de abril de 1592, Mateu Ros d'Ursins, vecino de Castellón de la Plana, es de linaje noble y que en fecha de 21 de mayo, en el Real Palacio de Valencia fue armado Caballero y se le impuso el cingulo militar, por el marques de Aytona, Lugarteniente y Capitán General en el Reino de Valencia. Dicha carta va firmada por "*Philippo, Principi Asturiarum et Gerundae, Ducii Calabriae et Montisalbi, filio primogenito*". Añadiendo el Rey: "*quod te dictum Matheum Ros, militari cingulo pro ut supra decoratem militem nominare et appellare teneantur*".

A sus hermanos Bernat Ros y Joan Ros d'Ursins se les expidió sendas cartas del mismo tenor; este último recibió el grado de Bachiller en Derecho por la Universidad de Lérida en 30 de marzo de 1572 ¹⁰.

El Mateu Ros d'Ursins y Feliu fue Justicia, por el brazo militar, de la villa de Castellón de la Plana en 1588, y su hijo Mateu Ros d'Ursins y Gascó lo fue igualmente en los años de 1616 y 1620.

En 3 de junio de 1572 el Consejo de la villa de Nules compra la casa y huerto de San Francisco, que estaba junto a la Iglesia Mayor, a los magníficos Bernat Ros d'Ursins y Feliu) y Juan Ros d'Ursins y Feliu) por acto de venta recibido por el notario de Nules Bertomeu Martí, por lo que en el libro de Peytas de 1622 de la villa de Nules aparece Mateu Ros como dueño solamente de dos hornos contiguos, uno al lado de la calle de la Vila Vella y el otro al lado de la calle del Hospital ¹¹.

Sigue la linea Don Bernardo Ros d'Ursins y Berga por ser el heredero de su medio-hermano Mateu Ros d'Ursins y nuevo mayorazgo de los hornos de Nules. Nació en Castellón de la Plana y fue bautizado en su iglesia parroquial el 15 de febrero de 1606, imponiéndosele los nombres de Bernat, Maximiano, Valentí y Nicolau. Contrajo matrimonio con doña Anna Sancho López, nacida en Villahermosa y bautizada en su iglesia parroquial el 25 de julio de 1604 y poniendole por nombre Madalena Anna; era hija de don Miguel Sancho López, notario de Villahermosa, y de doña Sebastiana Herrandis; la cual era viuda de don Jerónimo Francisco Gombau ¹², caballero de Castellón de la Plana, hijo de Gaspar Vicente Gombau, Caballero, y de Francisca-Helena Igual; las capitulaciones matrimoniales de este primer matrimonio de doña Anna Sancho López fueron realizadas ante el notario Pedro Sancho, de Villahermosa, en 11 de julio de 1629. En segundas nupcias casa, como ya hemos dicho, con don Bernardo Ros d'Ursins y Berga ¹³: de este matrimonio nacen don Bernardo Ros d'Ursins y Sancho y don Jacinto Ros d'Ursins. Este don Bernardo que estamos historiando fue convocado a las Cortes celebradoras en la Ciudad de Teruel, por el Rey Felipe IV, para el día 16 de septiembre

de 1632, según consta en carta de S.M. fechada en Madrid el 7 de septiembre; y en carta desde Zaragoza a 18 de agosto de 1645 fue convocado para asistir a las Cortes que se habían de celebrar en Valencia a 16 de octubre del mismo año 1645. Dicho Rey don Felipe IV en su R.D. fechado en Pamplona en 20 de mayo de 1646 le concedió Título de Nobleza, declarándole, como a sus antecesores, descendiente de linaje noble y remontándose hasta el principio de su linaje en Valencia en la persona de Ofredo Ros d'Ursins. Ya vimos anteriormente que tenía privilegio militar librado por el Rey Felipe III en Toledo a 26 de junio de 1592, al mismo tiempo que se los libraba a sus hermanos Mateu y Joan.

El día 18 de enero de 1645 y por escritura ante el notario Pere Giner compra a Policarpo Bernat, presbítero, y a Eusebia Bernat una casa o sabonería con "*torcularis et cella vinaria*" y un pequeño huerto con una cisterna, situada en la parroquia de San Agustín en la calle nombrada d'en Ponç de Castellón de la Plana y su precio fue de 310 libras ¹⁴. Igualmente en Valencia y a 25 de junio de 1648 y ante el notario Marcos Calatayud compra a don Jerónimo Valls y Cubells, caballero del hábito de la Orden de Calatrava, y Señor del lugar de Hervés y lugarteniente general del Tesoro de S.M. en el Reino de Valencia, una casa en Castellón y en la calle de los Caballeros, parroquia de san Pedro por el precio de 1200 libras ¹⁵. La casa confrontaba por un lado con casa de Victoriano de Calahorra, generoso, doctor en Derecho y del Consejo Real de la Audiencia Civil de Valencia, por el otro con casa de Miquel-Vicent Gascó, ciudadano, por delante con casa de Bautista Serra, ciudadano, calle en medio, y por espaldas con calle pública.

Hizo testamento este don Bernardo Ros d'Ursins y Berga en Villahermosa ante el notario Baltasar Benages el día 30 de mayo de 1654 constando en él que es vecino de Castellón y habitante en Villahermosa, que es el gobernador del Ducado de Villahermosa, de las Baronías de Arenoso y la Vall de Artana, por el Excmo. Señor D. Fernando de Gurrea Aragón y Borja, duque de Villahermosa y conde de Luna y Ficallo. Elige sepultura en la iglesia de Villahermosa, en el "*vasso y avalorio*" de su suegro Miquel Sancho López, para que después sea comodamente trasladado su cuerpo a la iglesia de Castellón de la Plana, a la capilla de santa Lucía, donde está "*mi avalorio*". Nombra a su hermano Juan Ros, que tiene un hijo llamado Mateu Ros. Nombra también a su hermana Jerónima Ros d'Ursins, que está de religiosa en el convento de la Puridad de Castellón. Vincula la casa de Castellón, situada en la calle d'en Ponç, llamada de la Illeta, y la heredad de Aguas Vivas en Nules a los hornos de la villa de Nules, y lo herede así, todo junto, el Mayorazgo. Fueron testigos Miquel de Mur, doctor en medicina, de Castellón, y Pedro Garcés, labrador, vecino de Valdelinares. Murió el 5 de junio en el palacio ducal de Villahermosa, leyéndose el testamento ese mismo día ¹⁶. Su viuda doña Anna Sancho López testó ante el notario Luis Bonarres, en Lucena, el 3 de abril de 1671. Instituye heredero universal a su hijo don Bernardo Ros

d'Ursins y Sancho, el vinculista. Nombra a sus nietos don Bernardo Ros, doña Ana Ros, doña Josefa Ros y doña María Ros. A su nieto Bernardo le deja *"lo llit vert ab lo parament de domàs vert ab galó de or ab son davant-de-llit y cubertor de lo mateix color y tela. Una font de plata, ço es la major de les que jo tinch y una dotzena de culleres de plata, que portà son Aguelo de la Italia y les cortines de carmesi"*. Fue publicado el testamento el 1 de abril de 1681. Vivía en Villahermosa en la calle de Caballeros ^{17 y 18}.

Joan Ros d'Ursins y Berga, vecino y habitante en Castellón de la Plana, hermano del quinto vinculista, casó con Úrsula Blasco de cuyo matrimonio nacieron Jerónima Ros d'Ursins y Blasco¹⁹, Joan y Mateu Ros d'Ursins, que fueron clérigos presbíteros. Jerónima casó en primeras nupcias con Vicente Anglesola, hijo de Jerónimo Anglesola y Victoria Miralles; las cartas nupciales fueron hechas ante el notario de Castellón Dr. José Llorenç de Prima el 16 de abril de 1676 ²⁰, y la escritura de dote en 7 de septiembre de 1677 ²¹. En segundas nupcias casó con Vicente Ros, Señor de Almiserà, vecino y habitante en Valencia. Las capitulaciones se efectuaron ante el mismo notario el 16 de abril de 1686 (en esta época ya habían fallecido sus padres). En terceras nupcias casó con don Pedro Tardajos. Queda viuda²² por tercera vez y entra de religiosa en el convento de la Purísima de Castellón. Hizo testamento el 13 de junio de 1699 ante el notario de Castellón Pedro Museros dejando heredero a su sobrino don Pedro Ros d'Ursins ²³, quien satisfizo el funeral, como consta por la definición ante el doctor Bautista Monsén en 1 de mayo de 1700.

En 1654 consta que Joan Ros d'Ursins y Berga está insaculado en la bolsa de caballeros para los oficios mayores de la villa de Castellón; ese año para el oficio de Mustaçaf, y en 1657 para el de Majordom, y en 1660 para el de Mustaçaf otra vez ²⁴. En 14 de diciembre de 1660 se falla en Valencia la Concordia de alimentos entre Joan Ros d'Ursins y su sobrino Bernardo Ros d'Ursins, sexto vinculista, hijo de Bernardo Ros d'Ursins y Berga. La sentencia, en nombre del Rey Felipe: *"Rex Castelle Aragonum Legionis, utriusque Sicilie, Hierusalem, Portugallis, Navarrae, Granatae, Toleti, Valentiae, etc..."*, la emite don Emanuel Gómez de los Cobos y Luna, Sarmiento de Mendoza, Zúñiga y Manrique, Marques de Camarasa, Conde de Ricla, de Ribadavia y de Castro, al presente *"Sumutoque Dux Regni Gallesie"* y Lugarteniente y Capital General en la Ciudad y Reino de Valencia, ordenando que éste le da a su tío la casa-jabonería que tiene en la villa de Castellón de la Plana, una casa y tierras en el lugar de Artana y 10 libras cada año, u obligarse a pagar los estudios a los hijos de Joan Ros, o sea a sus primos Joan y Mateu durante cuatro años y darles 125 libras cada año, y de esa manera que renuncie el dicho Joan Ros a la causa de alimentos que pende en la Audiencia de Valencia ²⁵.

Sigue la línea con Bernardo Ros d'Ursins y Sancho, sexto vinculista, que nació en Villahermosa, siendo bautizado en su iglesia parroquial el 17 de agosto de 1635 imponiéndosele los nombres de Mateo, Juan, Bernardo, Roque,

Bartolomé, Miguel. Fueron padrinos Francisco de Pedro, caballero y Leonor Sancho López, su mujer, que era media-hermana de su madre Ana Sancho López. Casó en primeras nupcias con doña María Domenech, hija de don Pere Domenech, ciudadano, y doña Crisóstoma Martí. Su padre vincula al mayorazgo la casa de la calle de lo Caballeros de Castellón, ésto se hizo ante el notario de Castellón Marco-Antonio Ximeno en 9 de mayo de 1652, siendo testigos José de Arnés, presbítero, rector de la iglesia parroquial de la villa de Nules y Tomás Capero, ciudadano, de Castellón ^{26 y 27}.

En segundas nupcias casó con doña Josefa-Jerónima Dolz del Castellar, hija del doctor Valeriano Dolz del Castellar y de doña Mariana Jordán y Mur, vecinos del lugar de Sarrión. Intervienen también en estas capitulaciones Catalina Jordán y Mur, viuda de Lázaro del Mor, receptor que fue del Santo Oficio de la Inquisición de Valencia, y Águeda Jordán y Mur, doncella, hermanas de doña Mariana, vecinas de Sarrión, tías de la contrayente, las que prometen en su tiempo dejarle en herencia todos sus bienes, y el Dr. Juan Pérez Cuebas, Chantre de la Iglesia Catedral de Teruel, y mediando por ambas partes el Sr. D. Pedro Dolz Serra, generoso, Señor de la baronía de Xinquet. Las capitulaciones fueron hechas ante el notario Esteban Calça, en el lugar de Sarrión, aldea de la Comunidad de Teruel, del Reino de Aragón, juntamente con el notario de Villahermosa Juan Martín, el día 7 de julio de 1660 ^{28 y 29}. Testigos fueron mosén Juan Navarro y Mas, y mosén Gerónimo López Español, presbíteros, beneficiados en la iglesia parroquial del lugar de Sarrión.

Doña Josefa Dolz del Castellar nació en el lugar del Castellar, de la Comunidad de Teruel, y fue bautizada en su iglesia parroquial el 15 de marzo de 1641. Su padre Valeriano Dolz del Castellar nació en el dicho lugar del Castellar y bautizado en su iglesia el 7 de noviembre de 1591; su madre doña Mariana nació en Sarrión y fue bautizada en su iglesia parroquial el 22 de marzo de 1599.

Don Bernardo Ros d'Ursins y Sancho y doña Josefa Dolz del Castellar testaron en Villahermosa, donde estaban domiciliados, el 28 de diciembre de 1691 ante el notario de la villa de Mora Lucas Agustín. Los testadores desean ser enterrados en la iglesia parroquial de Villahermosa, en la capilla de S. Salvador y Santa Margarita, si lugar hubiese, y si no en el lugar donde están enterrados nuestros padres. Nombran a sus hijos que son: Don Bernardo Ros d'Ursins y Dolz del Castellar y don Pedro, mancebos, doña Ana, mujer de don Martín Valterra, que vive en el lugar de la Puebla, de la Comunidad de Teruel, y doña María Ros d'Ursins, doncella. Los bienes de la testadora los heredan su hermano y hermanas: don Juan Dolz del Castellar, María y Gerónima, mujer de Lucas Agustín de las Nogueras. Ejecutores Testamentarios fueron su hijo D. Bernardo y don Martín Valterra, mosén Juan Martín, beneficiado de la iglesia de Villahermosa, el licenciado Martín Agustín, Racionero de la iglesia Colegial

de la villa de Mora, sobrino de los testadores. Testigos fueron don Francisco Lorenz, Rector de la iglesia de Villahermosa, y Jaime Mentón, labrador.

El día 7 de diciembre de 1666 Cristóbal del Mor, ciudadano, de Valencia, Procurador general del Excmo. D. Carlos Gurrea, Aragón y Borja, duque de Villahermosa y conde de Luna por instrumento recibido por Vicente Portolés, notario de Valencia, residente en Madrid, concede, en título de arrendamiento, a D. Bernardo Ros d'Ursins y Sancho, habitante en Villahermosa, la villa de Villahermosa y su término por tiempo de 6 años, dando fe Basilio Rambla, notario de Valencia ³⁰.

En 21 de junio de 1675 y desde Zaragoza se libra ejecutoria de Infanzonía, por la Audiencia de Aragón, por la cual puede gozar de los fueros de infanzón del Reino de Aragón.

A finales de mayo de 1680 D. Bernardo tuvo que viajar a Elche y Orihuela, en donde el día 1 de junio de 1680 y ante el notario de Elche Blas de Bernabeu D. Bernardo vende al doctor en medicina Critóbal Asensio, habitante en Orihuela, la heredad llamada Venimira, situada en el término de la Llosa de Orihuela, la heredad de Callosa del Segura al mismo doctor, Al mismo tiempo cobró los arrendamientos que le debía Miguel Masquefa (autos celebrados ante el notario de Valencia Miguel Eximeno el 31 de octubre de 1625) ³¹. El 21 de mayo de 1684 y ante el notario Lucas Agustín de las Nogueras, de Mora, compra D. Bernardo la heredad llamada de Bernad Sala, en la partida de Salabroso, en la villa de Mora, Estado y Condado de Fuentes, donde ya poseía las heredades de los Mures y de la Salceda ³².

Al "*Capatró de Peytes*" de la villa de Nules del año 1663 aparece D. Bernardo Ros d'Ursins como propietario de "*dos forns contiguos ab la caseta de sa maisó als costats del carrer de la Vila Vella y carrer de l'espital, e o de la Sanch, revé de Mateu Ros, notari, y después de don Bernardo Ros, son pare.*". Y al "*Capatró*" de 1682 aparece también don Bernardo como dueño de los dichos hornos ³³.

Doña Josefa Dolz del Castellar sobrevivió a su esposo y en su último codicilo ante el notario Lucas Agustín de las Nogueras en 6 de enero de 1694 dice que, a su hija María Ros, le deja fuera de la herencia ya que la ha casado con D. Manuel Orera y ha recibido una dote competente; y como su hijo D. Bernardo había muerto sin descendencia pasaba todo al otro hijo D. Pedro Ros d'Ursins, el cual pidió más tarde información de testigos para certificar el fallecimiento de su hermano; dichos testigos fueros don Melchor Gamir y Figuerola, generoso, habitante en Valencia de 52 años de edad, y Alejandro Alberche, notario de Valencia, de 58 años. Y por sentencia del Justicia en lo Civil de la Ciudad de Valencia se declara, en 14 de enero de 1697, a D. Pedro Ros d'Ursins heredero de todos los bienes de sus padres; siendo registrado

todo lo antedicho en el libro primero de Requestes de la Cort del Justicia en lo Civil y Juez Ordinario de la Ciudad de Valencia el 1 de mayo de 1697. Todavía en 10 de marzo de 1694 doña Josefa Dolz del Castellar, y ante el notario de Villahermosa Bartolomé Monfort nombra procuradores suyos a Bonifacio Alcaraz, notario de Xixona, y a en Miquel Ximeno, notario de Valencia ³⁴.

Hemos dejado para el final el hecho más importante y movido en la vida de D. Bernardo Ros d'Ursins y Sancho, el sexto vinculista de los hornos de Nules, el cual recibe, en el año 1684 la noticia de la pretensión por parte del clero de la villa de construir un nuevo horno. Inmediatamente D. Bernardo no tiene más remedio que impedirlo por la vía jurídica, por medio de su petición de 27 de octubre de 1684, que da principio al famoso pleito ³⁵. Se le contesta con una Real Provisión fechada el 12 de diciembre de ese mismo año en que, en nombre del Ilustrísimo y Excelentísimo Señor Don Pedro José de Silva Meneses Pacheco Girón Zapata y Toledo, conde de Cifuentes, abanderado mayor del Reino de Castilla, marqués de Alconchel, Señor de Villarejos de Fuentes, Albaladejo, Piqueras y Talia, Lugarteniente y Capitán General de la Ciudad y Reino de Valencia, se le da la razón a D. Bernardo Ros d'Usins. Firman el documento D. Carlos Valterra Sánchez del Castellar, D. Diego Scals y Salcedo y D. Francisco Ortins. Esta Real Provisión fue publicada por José Lorenzo de Saboya, caballero, escribano real, estando presentes Miquel Ximeno, procurador, y testigos Luis Ferrera, generoso y Eusebio de Benavides, caballero ³⁶. Tomó parte en el pleito el Ilustre duque de Gandía, como Señor y marqués de la villa de Nules, a favor de D. Bernardo, con su petición de 27 de julio de 1685.

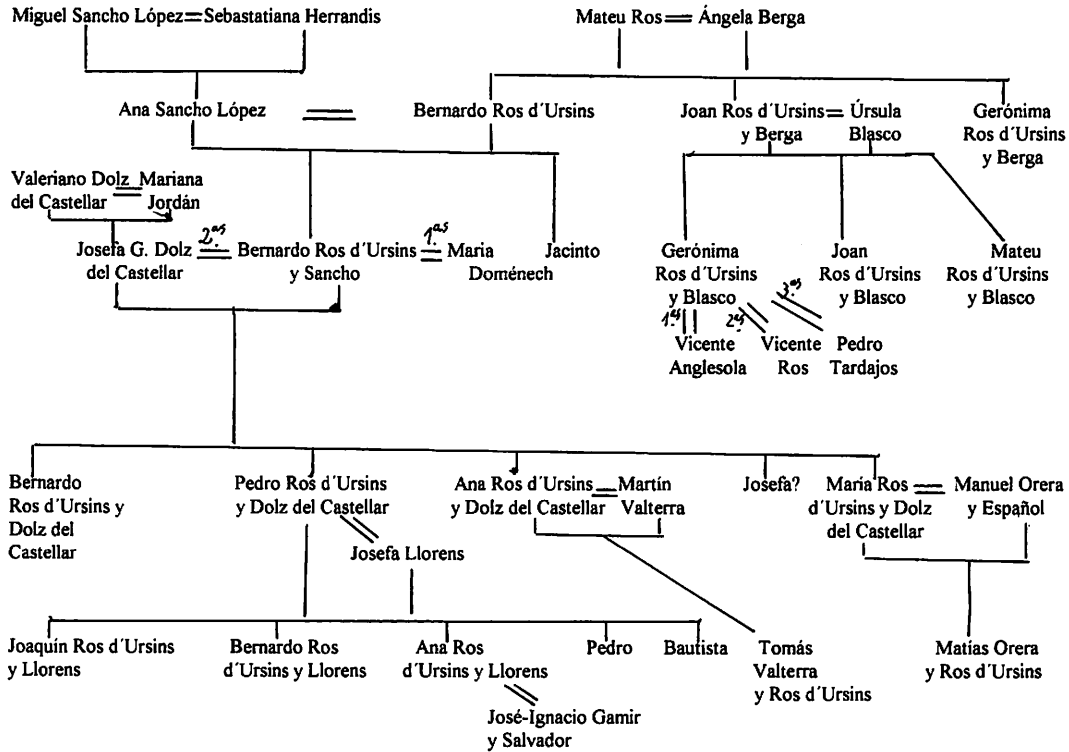
El Rey Pedro II de Valencia (IV de Aragón) en el año 1342 vendió la Jurisdicción Suprema de Nules a Gilabert de Centelles, Señor de Nules, con carta de gracia perpetua, por precio de 40000 sueldos. En 1582 esta jurisdicción suprema se restituye a la corona real, pero después el Rey Felipe IV hizo merced de la dicha jurisdicción suprema a D. Cristobal de Centelles, marqués de Quirra y Señor de Nules. Por tanto en el año de 1368 D. Pedro de Centelles tenía la jurisdicción suprema de Nules, luego podía dar el privilegio de los hornos de Nules, que en los demás lugares era de jurisdicción real ³⁷: "...que vos e los vostres siats tenguts de coure als vehins y habitadors de la dita pobla e terme de aquella vint y quatre pans per un pa..." (como derecho de hornaje) .

Antes de entregar la petición a favor de D. Bernardo Ros d'Ursins, D. Pascual Francisco de Borja y Centelles, duque de Gandía, conde de Oliva, marqués de Llombai, marqués de Nules y Quirra y conde de Centelles, desde su palacio de Gandia, en 8 de julio de 1685 y ante el notario Melchor Frígola redactó un documento donde, después de transcribir el documento del privilegio de 1368, y especificar la ubicación de los hornos: *"están situados el uno junto al otro en la traviesa por donde se va de la calle vulgarmente llamada de la villa*

vieja a la de la sangre" y añade que, por no conocer este establecimiento, dió al clero en su día una concesión para fabricar un horno; y termina diciendo que por esta carta anula la concesión hecha al clero y confirma el antiguo establecimiento e instituye al dicho D. Bernardo Ros d'Ursins. El Clero de Nules, mientras tanto, siguió con las obras y llegó a terminar el horno que construía. D. Bernardo recurre al Rey para que confirme el privilegio ofreciéndole el servicio de 2000 libras por los dichos hornos. El rey lo acepta, como lo prueba la carta dirigida al Excmo. Marqués de Castel-Rodrigo en fecha de 30 de enero de 1692³⁸. Pero la sentencia de la Corte de Valencia en 3 de marzo de 1692, dada por D. Joan de la Torre, D. Domingo Mateu y Silva y D. Manuel Mercader que manda demoler el horno edificado por el clero y la cantidad de pruebas a favor de D. Bernardo hace que el día 24 de abril de 1692 y ante el notario de Valencia Gabriel Huguet se llegue a un acuerdo entre las partes. Esta resolución de las dos partes es sentenciada por Geroni Monsoriu y Centelles, caballero de Montesa, del Consejo de S. M. y Lugarteniente en el Oficio de *"portantveus de General Governador de la ciutat y Regne de Valencia"* el día 16 de mayo de 1692; En la misma fecha en que el Rey Carlos II confirma y reconoce el privilegio de los hornos a favor de D. Bernardo Ros d'Ursins, *"nobilis et dilecti nostri"*, y de sus sucesores, en documento dado en *"domo nostra de Aranjuez"* y *"Die Decima sexta mensis Maii anno a Nativitate Domini Millesimo Sex centesimo nonagesimo secundo, Regnorunque nostrarum vigesimo octavo"*³⁹.

Ya hemos referido que los hijos de D. Bernardo Ros d'Ursins y Sancho y doña Josefa Gerónima Dolz del Castellar fueron D. Bernardo, D. Pedro, doña Ana, doña María. El primero, D. Bernardo Ros d'Ursins y Dolz del Castellar, séptimo vinculista murió sin dejar hijos, legales ni naturales, y por tanto el mayorazgo pasó a su hermano D. Pedro Ros d'Ursins y Dolz del Castellar, el cual nació en Villahermosa, donde fue bautizado en su Iglesia Parroquial el 4 de julio de 1676, imponiéndosele los nombres de Pedro, Bartolomé y José, y siendo padrinos el Dr. Pedro Juan Herrero de Segura, Rector de la misma Iglesia, y Dña. Ana Sancho López, abuela del bautizado. Nació el mismo día por la mañana⁴⁰. Su muerte acaeció el día 2 de julio de 1729, enterrándolo al día siguiente como consta por su partida de defunción de la iglesia parroquial de Castellón⁴¹. No hizo testamento. Las cartas nupciales para casarse con Dña. Josefa María Llorens, hija legítima de D. Bautista Llorens d'Ursins y Dña. Jacinta Feliu, vecinos de Nules, se hicieron en Nules y ante el notario de dicha población Pascual Maciá Gilabert el día 17 de enero de 1701. Fueron testigos el Reverendo PatricioMartí d'Ursins y José Martí, presbítero, vecinos de Nules⁴². En fecha de 20 de noviembre de 1700 recibió D. Pedro, Real Licencia para casarse, por ser caballero de la Orden de Montesa, firmada por la Reina y gobernadores nombrados por Su Majestad (que Santa Gloria haya) D. Carlos II Rey de Castilla, de Aragón, etc... Administrador perpetuo de la Orden, etc... A esta licencia precedió una información de limpieza de dicha Dña. Josefa-María Llorens, cuya información fue cumplida por el Dr.

CUADRO 2



Frei Miguel Cifre y aprobada en 26 de noviembre de 1743. En ella los testigos dijeron que: La Casa y familia de D. Juan Bautista Llorens y la de Dña. Jacinta Feliu, padres de Dña. Josefa María son de las principales de Nules y de Castellón de la Plana y están emparentadas, la de Llorens, con los de la primera estimación de Nules y de los circunvecinos, por cuanto la abuela paterna de Dña. Josefa, que se llamó Dña. Margarita Font y Martí, natural de Nules, es de solar y familia de conocidos caballeros, como lo es también Dña. Jacinta y D. Arcís Feliu de Montull, madre y abuelo materno de la dicha Dña. Josefa, naturales de Castellón con dos hábitos de caballeros de la Orden de Montesa que la califican, como son los de D. Francisco Feliu y de D. Vicente Feliu y Berga, y con el de Freyle de Frey D. Cristóbal Miralles y Feliu, que habiéndolo sido Rector de Chert murió siendo electo Prior del Temple. Y la familia de Mascaró, de la cual fue Dña. Margarita Mascaró, natural de Castellón de la Plana abuela materna de Dña. Josefa, de los de mucha estimación en aquella villa. Fueron testigos: D. Gilaberto Carroz de Centelles, "olim" D. José Catalá, residente en la Corte de 40 años de edad; D. Tomás Aguilar, notario de Valencia; D. Pedro Infant, Dr. en Derechos, abogado del Supremo Consejo de Aragón, natural de Valencia y residente en Madrid, y D. Alejandro Baldellón, de Madrid, pero que vivió muchos años en Valencia; el casamiento de D. Pedro Ros d'Ursins y Dña. Josefa Llorens fue en la Iglesia Parroquial de Nules el día 17 de enero de 1701, siendo desposados por el Dr. Andreu Aycart, Rector de dicha Iglesia, fueron testigos mosén José Martí, presbítero de Nules, Geroni Bou de Monsonís de Castellón y Pascual Macià Gilabert, notario de Nules. El día 24 del mismo mes el Dr. Juan Navarro, presbítero, vicario de la misma Iglesia les dió las bendiciones nupciales ⁴⁴. De este matrimonio nacieron : D. Joaquín Ros d'Ursins y Llorens, D. Bernardo, D. Jacinto, Dña. Ana, D. Pedro Antonio y D. Bautista. Dña. Josefa Llorens, habitante en Nules, hizo testamento el día 22 de noviembre de 1728 ante el notario de dicha villa Pascual Macià Gilabert, siendo testigos al acto el Dr. en Medicina de la villa de Villarreal Juan Momferrer ⁴⁵.

Como ya hemos referido antes D. Pedro Ros d'Ursins y Dolz del Castellar sucedió en las herencias de sus padres a la muerte de su hermano D. Bernardo, según sentencia del Justicia Civil de Valencia de 14 de enero de 1697, registrado en el libro primero de requestes de la Corte de dicho Justicia, pasando a ser el octavo vinculista; pero que por tradición se le conoce como el séptimo vinculista ya que su hermano lo fue durante muy breve tiempo. En 9 de febrero de 1699 se publica la Orden del Rey Carlos II por la cual se inicia la investigación del pretendiente D. Pedro Ros d'Ursins y Dolz del Castellar al hábito de la Orden de Nuestra Señora de Montesa. Los testigos que intervinieron en dicha información fueron: 1º licenciado mosén Baltasar Benages, presbítero, vecino y natural de Villahermosa y beneficiado de su Iglesia, de 58 años que entre otras cosas ya sabidas dice: que D. Dionisio Ros d'Ursins, que vive en Valencia, del mismo hábito, es de la misma familia, y se han tratado

como parientes cuando han venido a esta villa. Que Frey Juan Sancho López, hermano del padre de Dña. Ana Sancho, fue del hábito de Montesa y Rector de Vinaròs y que "hoy en día" queda un retrato suyo con la insignia y hábito de dicha Orden, en la ermita de S. Bartolomé que hay en el término de esta villa, y que Miquel Sancho López, abuelo del pretendiente fue familiar del Santo Oficio, y lo es también Mosén Juan Martín, presbítero beneficiado de la parroquial de esta villa cuya bisabuela fue Ángela Sancho, hermana del dicho Miguel Sancho López. El 2º testigo que fue Bartolomé Monforte notario que fue de Villahermosa, edad de 74 años, dijo que Dña. Ana Sancho fue natural de Villahermosa, como lo fueron sus ascendientes por muchas generaciones. El 3º testigo fue mosén Bratolomé Vidal beneficiado de la iglesia de Villahermosa, nacido en la villa del Puerto, Reino de Aragón, edad 60 años. 4º testigo: Vicente Castillo "alpargatero" vecino y natural de Villahermosa, edad 69 años. 5º testigo: Juan Blanco "pelaire" del mismo lugar, edad 78 años. 6º testigo: licenciado Domingo Izquierdo Villalta, presbítero y capellán, vecino y natural del Castellar, edad 67 años, el cual habló sobre los Dolz del Castellar y entre otras cosas dijo que sirvieron al Rey de Aragón D. Alfonso II cuando el año 1170 conquistó Teruel y fueron de los primeros de su población, y se portaron con gran valor en su defensa contra el sitio que le puso el Rey de Castilla D. Pedro, habiéndole ganado 5 estandartes de sus milicias, que son para perpétuo blasón y honra de la casa de Dolz del Castellar, los cuales circundan el escudo de sus armas que se compone de dos granadas y un castillo o torre, las cuales se mantienen hoy (dice el testigo) sobre la puerta principal de la casa solar que tienen en la plaza de esta villa, que fue de la madre y abuelo materno y de sus ascendientes, y que hoy es de D. Martín Vallterra, por haberse casado con una hermana del pretendiente a quien se le dió en casamiento (ver Dña. Ana Ros d'Ursins y Dolz del Castellar). En el Castellar están desde que salieron de Teruel y donde habita ahora de presente D. Pedro Dolz del Castellar, que es de la propia familia. El escudo de armas está también sobre los arcos y frontispicios de las dos capillas colaterales del altar mayor de la Iglesia parroquial del lugar del Castellar. D. Miguel Dolz del Castellar, hijo del Dr. Valeriano Dolz del Castellar y de María de Hoyo, medio-hermano de Dña. Josefa Dolz del Castellar, obtuvo firma de Infanzonía en la Corte del Justicia de Aragón el 2 de diciembre de 1667, habiendo presentado la instancia pidiendo "Juris firma posesoria sua Infanzonia et Ingenuitatis" el 24 de noviembre de 1667. Fue cofrade de la cofradía de S. Jorge de Zaragoza, de donde fue ciudadano y residente y asistió a Cortes de este Reino de Aragón y fue nombrado Salmedina por S.M.. El Dr. Martín Dolz del Castellar, hermano del Dr. Valeriano y abuelo materno del pretendiente fue canónigo de la Santa Iglesia Catedral de Tarazona ⁴⁶, Maestre-escuela dignidad de la Santa Iglesia Catedral de Zaragoza, Vicario General del Arzobispado de Valencia, Colegial de Colegio Mayor de Santiago de la ciudad de Huesca, de donde lo fue también su hermano Valeriano. Otros testigos fueron: el licenciado mosén Francisco Fuertes, pbro., y bdo. de la Igl. del Castellar, de 55 años ⁴⁷. Dr. Baltasar López

Camarena, cura propio de la iglesia del lugar de Sarrión, de 61 años, que dijo que el pretendiente visitaba a su cuñado D. Martín de Valterra de la puebla de Valverde, cuando pasaba por Sarrión, y al Dr Valeriano que vivió en Sarrión unos 30 años se le guardaron todos los respetos y goce de todos los honores de Caballero e Infanzón, y de los Jordán dijo que eran de las más calificadas familias y más solariegas de Sarrión. José López Español, carpintero, de Sarrión. Juan Crisóstomo Navarrete, Regidor de la Comunidad de Teruel, de Sarrión, de 53 años, afirmó lo ilustre de la casa de Jordán y su empleo en los primeros puestos de la Comunidad de Teruel. Pedro Adán, sastre, de Sarrión. Roque López Español, cirujano, de Sarrión. Vicente Cebriá, sastre, de Onda. Isidoro Sancho, ciudadano, de Onda. Bartolomé Nogueres, labrador, de Onda. D. Martín Más y Sanz, de Castellón, edad 63 años que dijo que el pretendiente vive actualmente en Castellón, pero que en el año de la peste, juntamente con los de su casa, estuvo 4 años en el Castellar. Licenciado Mosén Jaime Aragonés de Giner, presbítero de Castellón. Vicente Tosquella, notario de Castellón, de 70 años, que fue muchos años escribano de la Sala de dicha Villa el cual dijo que los Ros d'Ursins estuvieron "ensaculados en la Bolsa de los militares para los oficios del gobierno de esta villa", Mateo Ros ejerció el cargo de Justicia en 1588, 1616, 1620 y el de Almotacén en 1622; y 1629 jurado, y que Bernardo Ros sorteó el oficio de Justicia en 1681, pero como vivía en Villahermosa fue impedido, para Almotacén en 1682 e insaculados en 1604, Mateo Ros, generoso, para Oficios Mayores y en 1662 Bernardo Ros, generoso, igualmente ⁴⁷.

Fue aprbado su Ingreso en la Orden el 4 de enero de 1700 y dice el Título de hábito: Dia 3 de marzo de 1700, D. Pedro Ros d'Ursins (y Dols del Castellar) se constituyó a la Presencia del Muy Ilustre Señor Frey D. José de Cardona Eril y Borja, conde de Cardona, Gentilhombre de la Cámara del Sr. Emperador, Comendador Mayor de Alfama y de Alcalá de Gibert, Consejero de S.M. en el Consejo de guerra, Caballero profeso, Gran Cruz y Lugarteniente General de la Orden y Caballería de Nuestra Señora Santa María de Montesa y San Jorge de Alfama, y del Reverendo Dr. Fray Luis Gozalbo, pbro., Prior de las Reales Casas y Palacio del Temple, acompañado de los nobles Frey D. Francisco de Cardona y D. Juan Torán de Maguerola, Dr. en ambos Derechos, Caballeros profesos de dicha orden y nombrados padrinos suyos; convocado Gaspar Mey Bonilla, escribano de la Orden y hallados todos en la Iglesia de las Reales Casas y Palacio del Temple, presenta D. Pedro Ros d'Ursins las Letras Reales que dicen: "*D. Carlos, por la gracia de Dios, Rey de Castilla, de Aragón, de León, de las Dos Sicilias, de Hierusalem, de Hungría, de Dalmacia, de Croacia, de Navarra, de Granada, de Toledo, de Valencia, etc... Administrador Perpetuo de la Orden y Caballería de Nuestra Señora de Montesa y S. Jorge de Alfama por Autoridad apostólica etc... Sabed que habiéndonos suplicado el noble y amado nuestro D. Pedro Ros d'Ursins, natural de la villa de Villahermosa, en el dicho nuestro Reino de Valencia, le hiciésemos merced de hábito de Caballero de la dicha religión, Nos tuvimos por bien, concurriendo en su persona la calidad de Nobleza, Ydalguía, Limpieza de*

Sangre, y demás partes que se requieren etc..., habiendose cometido las informaciones a los Amados Nuestros Frey Juan Torán y Maguerola y Dr. Frey Miguel Cifre, capellán de Onor, y sido vistas por nuestro lugar teniente General de la Orden de Montesa en dicho nuestro Reino de Valencia, y los Ancianos de aquella Ciudad, y después de vistas en esta Corte por el Noble Magnifico y Amado Consejero Frey D. Joan de la Torre y Orumbella de Nuestros Consejos en el Supremo de Aragón y Cruzada, Comendador de Monterrey, Clavero y nuestro Asesor General de la Dicha Orden y otros Ancianos de ella, Nos ha constado que en el Pretendiente concurren las calidades y requisitos que piden las definiciones de la Religión para ser admitidos al hábito de Cavallero de ella etc... le dareis el hábito y Insignia de Cavallero de la Orden de Montesa, armandole Cavallero de ella etc... Dattis en Nuestra Villa de Madrid a 15 dias del mes de febrero año del nacimiento de Nuestro Señor Jesucristo de 1700. Yo el Rey. Vidi: Don Joannes de la Torre, Regens et Assessor Generalis. Don Joseph de Villanueva, Protonotarius." Las tomaron (las Letras Reales) en sus manos y las pusieron sobre sus cabezas "con la humildad y sujeta reverencia dijeron que estaban promptos, como a hijos de obediencia, a poner en execución lo contenido en dichas Reales Letras y hacer todo y quanto Su Magestad manda y ordena en ellas etc...". Poniéndole un hábito blanco con la Cruz de dicha Orden en los Pechos de él, y hecho lo cual por el dicho Dr. Frey Luis Gozalbo fue dicha misa rezada del Espíritu Santo en el Altar Mayor de dicha Iglesia, y el dicho D. Pedro Ros d'Ursins recibió el Santísimo Sacramento del Altar, presentes todos los susodichos y demás Cavalleros y Freyles de dicha Orden residentes en la ciudad. Siendo recibido auto público por mí el escribano. Siendo a todo ello presentes Mosén Felipe Sanch, pbro. residente y bdo. de la villa de Castellón y Francisco Calduch, notario de Valencia. Doy fe, yo, Gaspar Mey y Bonella, escribano de la Orden y Cavalleria de Nuestra Señora Santa María de Montesa y S. Jorge de Alfama. La Profesión de Caballero fue hecha el 28 de julio de 1701 ⁴⁸.

Dña. Josefa María Llorens murió en Castellón el 16 de enero de 1729, siendo el "soterrar" el día 17 ⁴⁹. Como D. Pedro murió sin testar hubo Decreto de sucesión intestada en 13 de octubre de 1729, firmado por D. Alonso Bonete y Boria. Abogado de los Reales Consejos y Alcalde Mayor de la Villa de Castellón de la Plana y su jurisdicción; ante el notario Miguel Aparici.

Dña. Ana Ros d'Ursins y Dolz del Castellar casó con D. Martín Valterra, hijo del qº D. Gaspar Valterra y Báguena y de Dña. Catalina Marín. Las capitulaciones se hicieron en Villahermosa el 24 de octubre de 1679 ante Lucas Agustín de las Nogueras, notario de Rubielos y Mora. De este matrimonio nació D. Tomás Valterra y Ros d'Ursins, que casó con Dña. Jacinta Mezquita, no teniendo descendencia. D. Martín Valterra testó el 22 de febrero de 1714 ante el notario de Caudiel Vicente Juan Gimeno; y Dña. Ana, ya viuda, lo hizo ante el mismo el 10 de septiembre de 1714 ⁵⁰. D. Tomás Valterra falleció el 2 de enero de 1730 enterrado en la Iglesia de Caudiel en su propia sepultura y el testamento lo redactó, estando enfermo, en La Puebla de Santa María

de Valverde, entregándolo cerrado al escribano de la villa de Rubielos José Pablo Torres el 25 de agosto de 1729, el cual testamento fue abierto y publicado en la Ciudad de Teruel el 10 de enero de 1730. Su esposa Dña. Jacinta Mezquita falleció el 13 de septiembre de 1762, siendo sepultada en la iglesia de Caudiel en el sepulcro de los Valterra que está cerca del púlpito. Hizo su testamento ante el notario de Caudiel Domingo Moliner el 22 de enero de 1760⁵¹ y⁵². Como murieron sin dejar descendencia los bienes que Dña. Ana Ros d'Ursins, madre de D. Tomás llevó a su matrimonio como dotales pasaron, una vez fallecida Dña. Jacinta, íntegramente al vínculo de los Ros d'Ursins.

Dña. María Ros d'Ursins y Dolz del Castellar casó con D. Manuel de Orera y Español, natural de la ciudad de Daroca, Reino de Aragón. Para dotarla se tuvo que vender la masada de Salabroso. Tuvieron a D. Matías Orera y Ros d'Ursins. Hizo testamento ante el escribano de Tortosa Mateo Dols en 15 de febrero de 1708⁵³.

D. Joaquín Ros d'Ursins y Llorens nació el 14 de septiembre de 1707 y fue bautizado en la Igl. Parroquial de S. Bartolomé, de Nules, por el Dr. Juan Navarro, pbro., el día 16 imponiéndosele los nombres de Joaquín, Emanuel, Benedicto, Francisco, Josep y fueron padrinos Geroni Mas de Vallés, caballero y Dña. Ana Valls y de Mas, viuda. Como su padre D. Pedro falleció sin testar el 13 de octubre de 1729 se publicó el decreto de sucesión intestada por D. Alonso Bonet y Boria, Abogado de los Reales Consejos y Alcalde Mayor de la Villa de Castellón y su jurisdicción, por oficio del notario Miquel Aparici, por el que D. Juan Bautista Llorens y Feliu, hermano de Dña. Josefa, es creado tutor y curador de D. Jacinto Ros d'Ursins, Dña. Ana, D. Pedro y D. Bautista, todos menores de edad y Domingo Segarra escribano, defensor "*ad lites*" de D. Joaquín Ros d'Ursins y D. Bernardo Ros d'Ursins; testigos fueron el Dr. José Mir, médico de Castellón, y Tomás Martínez, notario de la misma. En fecha de 7 de julio de 1730 D. Joaquín es declarado por primogénito sucesor del vínculo, pasando a ser el octavo vincuista; fueron testigos José Llorens de Clavell, escribano; Juan Andreu, Dr. en Derechos; y Pedro Museros, escribano, todos de Castellón. En 17 de octubre de 1732 otro decreto firmado por el mismo declara a D. Joaquín mayor de edad y por tanto pasa a ser el curador y tutor de sus hermanos menores. Fue clérigo tonsurado. En 15 de noviembre de 1738 pleitea con su vecino el Dr. Laureano Giner de Boix, a causa de obras sobre la pared medianera de la casa de la calle de Caballeros, donde él tenía caballeriza y pajar y el vecino cocina y terrado sobre la dicha pared⁵⁴. En 16 de mayo de 1745 compra a su primo D. José Llorens y Vallés⁵⁵ barón de Andilla, vecino de Nules, 800 sueldos de moneda de Valencia de censo sobre algunas propiedades, escritura ante el notario de Nules Vicente Sanz. Poseyó el vínculo hasta su fallecimiento ocurrido el 14 de diciembre de 1773 en su casa de Castellón. Testó ante el escribano de Castellón Bernardo Vicente el 6 de diciembre de 1773 declarando heredero a su sobrino D. Pedro Ros d'Ursins y Limiñana. Antes, en

28 de septiembre de 1768 y por escritura ante Pedro Millera y Sessé, de Valencia hace donación "intervivos" de sus bienes, reservándose el usufructo, a su sobrino D. Pedro Ros d'Ursins y Limiñana.

D. Bernardo Ros d'Ursins y Llorens nació el 24 de mayo de 1712, bautizado en la Iglesia parroquial de Castellón el día siguiente por el Dr. José Castellet pbro.vicario perpetuo; se le pusieron los nombres de Bernardo, Juan, Christofol, Juseph, Joachim, Francisco Antoni, Pantaleón, y Benito. Padrinos: D. Batiste Llorens d'Ursins, y Feliu, su tío, y Dña.Teresa Vallés, cónyuges ⁵⁶. Contrajo matrimonio con Dña. Mariana Limiñana, doncella, hija legítima del qº Carlos Limiñana, ciudadano, y Josefa María Aragonés, los dos de Castellón. El jueves 3 de julio de 1732 de "lisencia del Illum. y Rm. Señor Dn. Berthomeu Camacho y Madreño, Bisbe de Tortosa, en data de 25 de juny pròxim passat, Yo lo Dr. Joseph Rujante, Rector de Cabanes desposí a D. Bernardo Ros, fadrí etc... y a Mariana Limiñana etc... ". Testigos : Rdo. Mosén Pedro Blasco, pbro., Francisco Mañes, Mosén Emanuel Abarcat, pbro., "después en altre día reberen les Bendicions nupcials y oiren misa". Dña. Mariana Limiñana nació en Castellón y baut. en su Igl. Parr. el 15 de noviembre de 1711, poniéndole los nombres de Mariana, Eugenia, Diega, Raimunda, Benita, Marcelina. Padrinos: Dr. Juan Andreu y Marcelina Aragonés, doncella. Fruto de este matrimonio fueron D. Pedro Ros d'Ursins y Limiñana, Dña. Josefa y D. Francisco. D. Bernardo Ros d'Ursins y Llorens testó ante Cristóbal Bonet el 31 de mayo de 1746, falleciendo el día 3 de junio en la casa que tenía el matrimonio en la calle Mayor la cual les fue cedida por D. José Aragonés, pbro., tío de Dña. Mariana, en fecha 11 de octubre de 1735 ⁵⁷. Dña. Mariana Limiñana testó ante el mismo escribano el 2 de noviembre de 1761. Los tres hijos heredaron a su padre, aunque D. Francisco al fallecer poco después que su padre quedó heredera su madre de la parte que le correspondió ^{58 y 59}.

Dña. Ana Ros d'Ursins y Llorens, casó con D. José Ignacio Gamir y Salvador, hijo de D. Juan Antonio Gamir y Cebriá y Dña. María Teresa Salvador, vecinos de Valencia. Las capitulaciones tuvieron lugar en Valencia ante el escribano José Portillo en 21 de enero de 1741, entre D. Joaquín Ros d'Ursins y Llorens, hermano de Dña. Ana, y D. José Rujante, pbro., como procurador de la parte del novio ⁶⁰. Tuvieron a Dª. Francisca-Aviera Gamir y Ros d'Ursins, la cual casó con D. Juan Bautista Esplugues de Palavicino, procreando a D. Antonio Esplugues de Palavicino y Gamir, Barón de Frignestani, vecino que fue de Valencia ⁶¹. En 23 diciembre 1815 la dicha Dña. Fca-Aviera era viuda de D. Juan Bta. Esplugues. D. Pedro Ros d'Ursins y Llorens sabemos que fue religioso, porque así consta en una escritura de legado a Dña. Ana, su hermana, de fecha 8 febrero 1791 ante el notario de Valencia Joaquín Ferriz. Hizo testamento 27 diciembre 1790, dejando por heredero de sus bienes, al vincu- lista en su tiempo. De D. Jacinto y D. Bautista Ros d'Ursins y Llorens sólo sabemos que existieron.

D. Pedro Ros d'Ursins y Limiñana, que sigue la linea, nació el 25 de febrero de 1742, a las 11 de la noche; baut. el 27 en la Igl. parr. de Castellón por el Dr. Matías Avinent, pbro., vicario y le pusieron los nombres de : Pere, Antonio, Berthomeu, Jusep, Benito, Joachim. Padrinos: Mosén José Aragonés, pbro., y María Rosa Limiñana, tía del neófito ⁶². Después de presentar un Pedimento para ser declarado sucesor en el vínculo de la Casa de Ros, por ser sobrino de D. Joaquín Ros d'Ursins y Llorens e hijo único varón de sus padres D. Bernardo Ros d'Ursins y Llorens y Dña. María Limiñana, el 15 de julio de 1774 el señor D. Máximo Terol de Domenech, abogado de los Reales Consejos, Alcalde Mayor y teniente Corregidor por S.M. de la Villa de Castellón, Juez de dichos Autos declaró que D. Pedro Ros d'Ursins y Limiñana ha sucedido, por derecho de sangre y regular sucesión, en el vínculo fundado por Mateo Ros en 11 de enero de 1540, con lo agregado por D. Bernardo Ros d'Ursins en 1654: Los tres hornos de Nules (a partir de la Sentencia sobre el horno construido por el Cabildo eclesiástico de Nules), la casa de la calle de Caballeros, que la familia de Ros muchos años hace que habita. El 18 de julio D. Pedro tomó posesión de la casa de manos del Alcalde Mayor, siendo testigos José Julián, sastre, Matías Viciano, herrero y Miguel Gamir, labrador, vecinos de Castellón; ante el notario Francisco Antonio Vicent ⁶². Y pasó a ser el noveno vincultista de la casa de Ros. Casó con María Inés Palavicino y Vergadá, hija de D. Joaquín de Esplugues antes Palavicino, Señor y Administrator de la Universidad de la Puebla Larga y Mahuella y Secretario del Secreto del Santo Oficio de la Inquisición de Valencia, y de Dña. María Pascuala Vergadá y Mateu; sus abuelos paternos fueron D. José de Esplugues, Olim Palavicino, Secretario del Snto. Oficio, Caballero de Montesa, Señor de la Puebla Larga y Mahuella, y Dña. Maria Francisca Pérez de Roa; sus abuelos maternos: D. Pascual Vergadá, Caballero de Montesa y Dña. Isabel Mateu y Blanes. Nació dicha Dña. Inés el viernes 21 de enero de 1752, baut. el mismo día en Igl. Parr. de los Sts. Juanes de Valencia, imponiéndosele los nombres de María, Inés, Vicenta, Joaquina, Ana, Francisca de Paula, Josefa, Pascuala, Ramona, Ignacia, Juana, Dionisia y Todos los Santos; Padrinos: D. Juan Bautista Palavicino y Vergadá y Dña. Maria Dionisia Palavicino y Vergadá, hermanos de la bautizada ⁶².

D. Pedro y Dña. Inés se desposaron en la Igl. Parr. de los Stos. Juanes, Bautista y Evangelista, de Valencia, el lunes 3 de octubre de 1768. D. Pedro era entonces vecino de la Parr. de S. Andrés de Valencia ⁶². De este matrimonio nacieron Joaquín Ros d'Ursins y Palavicino, D. Mariano, Dña. Cayetana, Dña. Pascuala, D. Vicente, D. José y D. Gabriel. El 1º murió en edad infantil, Dña. Pascuala falleció a los 15 años, soltera, D. Vicente, que fue baut. el 22 enero 1781, obtuvo el grado de Teniente del Real Cuerpo de Artillería el 27 julio de 1802, y falleció soltero en Segovia el 26 de febrero de 1805 ⁶³ y D. Gabriel murió también en infantil edad. Dña. Cayetana casó con Marcelino Ortega y Urrea, Capitán del Regimiento de Dragones de la Reina, con Rl. licencia del 29-5-1811. Esta Dña. María Cayetana, Isabel, Teresa, Joaquina, Benita, Antonia, Inés,

Juana, Bta., Vicenta, Josefa, nació en Castellón y fue baut. el 4-11-1776 en Igl. Parr. de Castellón por el Dr. Gerónimo Arnau, pbro., vicario perpetuo de dicha Igl. El capitán D. Marcelino Pascual Ortega y Urrea nació en la villa de Jorquera, baut. en su Igl. Parr. el 4-6-1775, nació el día 2; padres: D. Cosme Ortega y Dña. Maria Tersa Urrea; Ab. pat.: D. Juan Ortega y Dña. Margarita Urrea. Ab. mat. : D. Fco. Urrea y Dña. Manuela Muñoz ⁶⁴.

D. Mariano Ros d'Ursins y Palavicino, sucesor al vínculo por muerte del hermano mayor D. Joaquín, casó con Dña. María Montserrat Sobrecasas y Barrios no tuvo descendencia, y habiéndolo muerto el 19-3-1810, a manos de los franceses, en la desgraciada jornada del puente de Villarreal ⁶⁵. Años después el Ayuntamiento de Castellón le dedicó una calle, que tenía entrada por calle S. Roque y salida al canal del Mollús, al N.E. de la ciudad, le sucedió en el derecho al vínculo su hermano D. José Ros d'Ursins y Palavicino.

Durante la vida del noveno vinculista se reprodujeron, aunque a escala menor, los intentos de construcción en Nules de otros hornos en contra del privilegio ancestral ⁶⁶.

D. Pedro Ros d'Ursins y Limiñana testó en Castellón el 7-7-1818, ante el escribano Carlos de Puertolas ⁶⁷. De Dña. Josefa Ros d'Ursins y Limiñana sólo sabemos que casó con el vecino de Castellón D. Vicente Giner y Feliu ⁶⁸.

D. José Ros d'Ursins y Palavicino seguía la carrera eclesiástica; pero la muerte de su hermano D. Mariano hizo que la suspendiese para suceder en el vínculo de la Casa de Ros, pasande así a ser el décimo vinculista. Casó con Dña. Vicenta de Ferrán, hija de D. Joaquín de Ferrán y Caperó y de Dña. Mariana Giner y Caballero, vecinos de Ulldecona. Las capitulaciones matrimoniales se realizaron ante el notario de Ulldecona José Serrano de Aparici el 2-2-1812; testigos : doctor D. Pedro Espinosa y Juan Bautista Serrano de Aparici, escribiente, vecinos de Ulldecona ⁶⁹. De este matrimonio nacieron D. Luis Gonzaga Ros d'Ursins y Ferrán, D. Antonio de Padua y Dña. Mariana Nicolasa, la cual casó con D. Rafael Martí y Bretón, procreando a D. José Martí y Ros d'Ursins, a Dña. Rafaela, la cual en su tiempo donó la casa, que tenía en las cuatro esquinas de Castellón, a las Carmelitas del Sagrado Corazón, y a D. Antonio Martí y Ros d'Ursins, el cual casó con Sacramento Sotos, natural de Casas Ibáñez. D. José Ros d'Ursins hizo testamento en Castellón el 29-5-1835 ⁷⁰, ante el notario Carlos de Puertolas, y falleció el día 10 de junio de ese mismo año. Al tiempo de celebrarse la división y partición de los bienes y herencia con arreglo a dicho testamento, convinieron Dña. Vicenta Ferrán, su viuda, y sus hijos en representación de los dos varones D. José Esteller, como tutor y curador, y en representación de la hija su marido D. Rafael Martí, en que quedase la casa de la C/ de Caballeros indivisa, separada de partición hasta que buscando más antecedentes y datos se resolviese si debía considerarse la casa

como vinculada o libre (recuérdese los antecedentes de la casa y su subrogación por la de la c/ en Ponç). Consta todo esto en la escritura de partición de bienes que practicó el licenciado D. José Galván y Amiguet y oficio de Manuel Castell, escribano de Castellón, el 14-6-1839. Las diligencias no produjeron resultado, por lo que Dña. Vicenta Ferrán y sus hijos transigieron este asunto conviniendo que la casa de la c/ de Caballeros quedara y fuera considerada como vinculada y, como a tal fue reconocida por todos. Este convenio fue autorizado por Manuel Castell, notario de Castellón, el 13-5-1843.

D. Luis Gonzaga Ros d'Ursins y Ferrán fue el undécimo y último vincu- lista de la casa de Ros, recibiendo aún los tres hornos de Nules. Casó con Dña. Vicenta Calduch y Gaset. D. Luis hizo testamento en Castellón ante D. Félix Cruzado y Vilaroig el 9-7-1885. Sus datos personales fueron: propietario, casado, de 63 años, natural y vecino de Castellón; nombra ejecutores testa- mentarios a su hijo D. Godofredo, a D. José Martí y Ros d'Ursins y a D. Francisco Galván y Cruz, abogado. Testigos: D. Juan Bautista Cardona y Vives, Juan Escuder y Oliva y Francisco Brea Forés. Su esposa Dña. Vicenta falleció, sin otorgar testamento, el 9-1-1888, siendo enterrada en el nicho nº 7, panteón 66 del cementerio público de Castellón, ocupado a perpetuidad. En 8-7-1893 y ante el notario D. Miguel Clemente Boix se redacta una escritura para admi- nistración de bienes a favor de sus hijos Dña. Consuelo y D. Godofredo, dado el delicado estado de salud de D. Luis Ros d'Ursins. El testamento se leyó el 18-6-1898 días después de su fallecimiento. Sus hijos fueron los ya dichos Dña. Consuelo Ros d'Ursins y Calduch y D. Godofredo Ros d'Ursins y Calduch. Dña. Consuelo nació en 1858 y casó con D. Enrique Perales y Vilar, de Castellón, abogado, y tuvieron solamente a D. Enrique Perales y Ros d'Ursins, nacido el 24-6-1896, en Castellón, fué Coronel de Infantería y falleció el 5-4- 1976; casó el 29-9-1929 con Dña. Encarnación Giménez León, nacida en Dos Hermanas (Sevilla) el 29-1-1906, y fallecida el 14-3-1984. De este matrimonio nacieron D. Enrique Perales Giménez y Ros d'Ursins, nacido en Viso del Alcor (Sevilla) el 19-7-1930; Dña. Marta, nacida en Castellón el 12-6-1931 y Dña. Consuelo, nacida también en Castellón el 1-9-1936, los tres actualmente casa- dos y viven en Madrid ⁷⁰.

D. Godofredo Ros d'Ursins y Calduch nació en 1852. Estudió la car- rera de Arquitectura y en este campo se distinguió notablemente siguiendo las tendencias de la época de corte romántic, destacando de entre sus obras: el Teatro Principal de Castellón de la Plana, cuyo proyecto empezó el 18-9-1879, cuando ya era Arquitecto municipal, y en 2-10-1879 empezaron las obras; La Iglesia de la Sagrada Familia, también de finales de siglo, edificada en el ensanche norte de Castellón, barrio denominado "dels Mestrets" es de arqui- tectura original, constando de una elevada nave despejada; el retablo mayor de la Catedral de Santa María, también de Castellón; y en Valencia proyectó el convento de las Salesas en 1883 ^{71 y 72}. Casó con Dña. Emilia Polo de Bernabé y

Juan, hija de D. Rafael Polo de Bernabé y Arce, natural de Valencia, Parr. de S. Esteban, y de Dña. Elena Joan y Bellido, natural de la Parr. de Sta. Catalina de Valencia. Ab pat.: D. Mariano Polo, de Vistabella, y Dña. Rafaela Arce, de la Parr. de S. Nicolás de Valencia. Ab mat.: D. Bartolomé Joan, de Sta. Catalina de Valencia y Dña. Josefa Bellido de Bañón, Obispado de Teruel. Fué baut el 28-2-1859 en la Igl. Parr. de Liria, nació el mismo día a las doce h., en la c/de S. Miguel; se le pusieron los nombres de : Emilia, Francisca de Paula, Maria de los Dolores y Ramona. Padrinos: Francisco Ranter, de Xátiva y Dña. Encarnación Joan, de Sta. Catalina (Valencia). Salvador Alcover, vicario: Las capitulaciones matrimoniales fueron ante el notario D. Manuel Atard Llovel de Valencia, el 22-1-1883, comparecieron por parte de la novia D. Antonio Polo de Bernabé y Arce, propietario, casado, vecino de Madrid, de 52 años, como curador para los bienes de Dña. Emilia, de 24 años, vecina de Valencia. De la parte del novio D. Luis Ros d'Ursins, propietario, casado, de 62 años, D. Godofredo tiene 32 años. El 22-9-1921 el Dr. D. Pedro Rocamora y García, Obispo de Tortosa concedió 50 días de indulgencia a todos los fieles de su jurisdicción por cada misa que oyeren y sagrada comunión que aplicasen o parte del Sto. Rosario que rezasen por el alma del difunto D. Godofredo Ros d'Ursins, Arquitecto (q.e.p.d.). Falleció en Benicàsim y fue enterrado en su cementerio, que también fue obra suya, entrando a mano izquierda está la lápida de él y de su hermana Consuelo. D. Godofredo y Dña. Emilia tuvieron los siguientes hijos : D. Luis Godofredo Ros d'Ursins y Polo de Bernabé, D. Emilio, Dña. Elena, Dña. Carmen, D. Antonio, Dña. María y Dña. Pilar.- D. Emilio, Dña. Elena y Dña. Carmen fallecieron siendo niños. D. Antonio falleció soltero en Barcelona el 1918 a los 26 años de edad, a causa de la epidemia gripal. Era ayudante de obras públicas. Dña. María Ros d'Ursins y Polo de Bernabé, nació en Castellón el 8-10-1895 y falleció en Jaén el 27-7-1931; Casó con D. Antonio Fiestas Contreras, Licenciado en Filosofía y Letras, el cual nació en Jaén el 10-12-1897, baut. en la Parr. de S. Ildefonso, falleciendo en Jaén en 27-9-1936, hijo de D. José Fiestas Rodríguez, natural de Lanjarón (Granada) y de Dña. Josefa Contreras Hernández, de Jaén. Su casamiento fue en Castellón en la Igl. de S. Agustín el 21-4-1924. De este matrimonio nacieron D. José Antonio Fiestas y Ros d'Ursins, que vive actualmente en Sevilla y que nació en Jaén el 27-1-1925, baut. en la Parr. del Sagrario, es doctor en Ciencias Químicas; casó en Marbella en la Igl. de la Concepción el 19-3-1956 con Dña. María Luisa Lima de Zea, nacida en Marbella en 22-12-1930, baut. en la Parr. de la Concepción, hija de D. Adolfo Lima Chacón, de Marbella y de Dña. Luisa de Zea Cuevas, de Marbella. Sus hijos son : Dña. María Luisa Fiestas, Lima y Ros d'Ursins, Sevilla 4-12-1956; baut. en Parr. de la virgen de los Remedios, Licenciada en Medicina.- Dña. Susana, Sevilla 15-12-1959, baut. en misma Igl., Licenciada en Ciencias Económicas; D. Adolfo, Sevilla 14-11-1962, baut. en la misma Igl., Licenciado en Farmacia y Dña. Myriam, Sevilla 20-9-1968, baut. en la misma Parr. estudia Filología en la Universidad de Sevilla ⁷³ Y D. Emilio Fiestas y Ros d'Ursins, que nació el 28-12-1926 en Jaén, Perito, Profesor e

Intendente Mercantil, Gerente de la fábrica Porcelano Santa Clara. Vive actualmente en Oviedo; casó con Dña. Gertrud María Hummler, estudios de puericultura, nacida en Ravensburg (Alemania) el 3-2-1930, hija de D. Remig Hummler y Dña. Elisabeth Mutter en Granada, Igl. del Sagrario el 12-10-1956. Hijos : D. Antonio Fiestas Hummler y Ros d'Ursins, 3-1-1958, médico; D. Ramón, 24-4-1959, abogado; D. Emilio, 14-2-1961, estudios de Náutica; D. Rafael, 4-1-1963, Ingeniero Industrial y Dña. María Isabel, 21-8-1964, estudios de Secretariado de Dirección, todos ellos nacidos en Oviedo y baut. en la Igl. de San Juan el Real ⁷⁴. Dña Pilar Ros d'Ursins y Polo de Bernabé nació en Castellón el 24-2-1901. Casó en Castellón, Igl. de San Agustín, con D. José Soto Serra, nacido en Onteniente el 21-8-1899 y falleció en Valencia el 4-3-1960, hijo de D. José Soto, de Xátiva, Comandante de la Guardia Civil y de Dña. Amelia Serra de la Pobra Llarga. Este D. José Sotos Serra fue Capitán de Estado Mayor y después Director de la Compañía de Gas de Valencia. Dña. Pilar vive actualmente en Valencia. Hijos: D. José Luis Soto y Ros d'Ursins, Valencia, 13-10-1926, baut, en Parr. de Sto. Domingo. Comandante de Artillería, de la Reserva Activa. Gerente de empresas. Casó en Valencia y en la Igl. Castrense de Sto. Domingo 12-6-1954 con Dña. María José Torres de Goytia, Valencia, 30-4-1931, baut. en Parr. S. Esteban, bachiller superior, hija de D. Rafael Torres Albalate, Valencia 23-4-1904 y de Dña. María Josefa Goytia Schuck, S. Andrés de Samalús (Barcelona) 17-3-1909 y fallecida en Valencia el 16-11-1993. Hijos: D. Rafael Soto y Torres Ros d'Ursins y Goytia, Valencia 10-3-1955, comerciante. Casó el 7-12-1985 en la Igl. del Patriarca de Valencia con Maria Jesús Ruiz de la Torre Gómez de Barreda . Dña. Cristina, Val. 31-7-1956, Licenciada en Filosofía y Letras y Magisterio. Dña. Marta, Val. 30-8-1957, murió en Val. el 25-9-1975 . Dña. Elena, Val. 10-1-1958, Magisterio. Dña. M^a José, Val. 13-4-1960, Licenciada en Ciencias Exactas, casó en la Parr de S. Isidoro de Valencia con Miguel Bañuls Diana el 28-9-1985. Dña. Begoña, Val. 17-1-1962, Licenciada en Filosofía y Letras, Casó en la Igl. de Sta. Catalina de Valencia el 22-7-1989 con Pablo Casanova Borja. Dña. Maria del Pilar Soto y Ros d'Ursins, Val., 11-6-1928, casada en Val. capilla del Santo Cáliz el 30-6-1955 con D. Julio Pérez Manglano y Rodrigo, nacido en Val. 5-10-1923. Hijos: Dña. Beatriz Pérez Manglano y Soto Ros d'Ursins y Rodrigo, Dña. Alicia, D. Julio, D. Santiago y D. Alberto. D. Rafael Soto y Ros d'Ursins, Val. 8-9-1940, casado en Barcelona el 12-4-1968 con Dña. Inmaculada Linares y Martínez, Barcelona 12-12-1947. Hijos: D. Rafael y D. Daniel. Divorciado y vuelto a casar con Adelina Castillejos de Cartagena teniendo de este matrimonio una hija llamada Mariana, Barcelona 27-4-1990, ⁷⁵. D. Luís Godofredo Ros d'Ursins y Polo de Bernabé, que sigue la linea, nació el 19-5-1884, estudió la carrera de Arquitectura ejerciéndola en Castellón. Recogió todos los documentos de la Casa en un archivo a base de carpetas numeradas. Casó en primeras nupcias con Dña. Rosario Bigné Roig teniendo a Dña. Carmen Ros d'Ursins y Bigné y a Dña. Josefina. La primera casó con D. Manuel Agramunt Matutano, Val, 13-12-1908, fallecido en Teruel el 9-10-1989, Licenciado en Ciencias Naturales,

Profesor de Instituto, hijo de D. Manuel Agramunt y López Cuevas, fallecido en 1925 y de Dña. Asunción Matutano y Garrigues de la Garriga, Castellón y fallecida en Castellón el 24-5-1945; de este matrimonio nacieron D. Manuel Agramunt y Ros d'Ursins, 4-7-1936, Licenciado en Derecho por la Universidad de Valencia en 1959, en 1986 fue Director Gral. de Comercio de la Generalitat Valenciana, después Director Gral. de Turismo; casó con Dña. Alicia García-Sala y Viquer, Valencia 3-11-1942, bachiller superior, hijos: Manuel Agramunt García-Sala y Ros d'Ursins, Val. 20-11-1964; Xavier, Val., 11-2-1966; Alicia, Val, 13-6-1967 y Guillem, Val., 9-12-1969 ⁷⁶. Dña. Alicia García-Sala hija de D. José García-Sala Echarri, Médico, Val, fallecido en Barcelona el 8-4-1973 y de Dña. Josefa Viquer Giner, de Valencia. Dña. Carmen Agramunt y Ros d'Ursins, Castellón, 9-11-1937, Auxiliar Técnico Sanitario (ATS), bachiller superior, Magisterio. Casó en Valencia en la Igl. Castrense de Sto. Domingo el 30-3-1964 con D. Fernando de Santa Pau Corzán; Coronel de Caballería, Zaragoza, 3-2-1931, hijo de D. Joaquín Santa Pau, Comandante de Caballería y de Dña. Pilar Corzán, de Valdemadrid (Zaragoza); hijos: Fernando Santa Pau y Agramunt Corzán y Ros d'Ursins, Zaragoza, 13-7-1965, Teniente de Caballería, casado con Begoña Establés, Licenciada en Ciencias Económicas, en la Igl. de S. Fernando de Zaragoza el 19-5-1990; D. Luis, Zaragoza 6-12-1966, Licenciado en Filología Hispánica; Dña. Carmen, Zaragoza, 11-1-1968, Técnica en Empresas Turísticas; Santiago, Zaragoza, 1-3-1970, estudiante de Veterinaria. D. Luís Agramunt y Ros d'Ursins, Valencia, 25-9-1940, Ingeniero Agrónomo, casó en el Grado (Huesca), abril 1972 con Luisa Berciano Blanco, Licenciada en Filología Inglesa, de Naval (Huesca) hija de D. Gerardo Berciano García, Médico titular, natural de Astorga (León), 1909, y fallecido en el Grado el 27-12-1972, y de Dña. Luisa Blanco Burrel, Perarrúa, 27-2-1918; hijos: Alejandro Agramunt y Berciano, Ros d'Ursins y Blanco, Val. 28-2-1973; Elisa, Santander, 29-9-1976, baut, en el Grado. D. José Agramunt y Ros d'Ursins, Castellón 6-5-1942, Arquitecto. Casado en Val. Capilla de la Universidad con Pilar Ros Blanco, Benicalap (Val) Arquitecto y Artista Cerámico, hija de José Ros, Pintor y Ceramista y de Pilar Blanco, Profesora de la Escuela de S. Carlos de Valencia; hijos: Jorge Agramunt y Ros, Ros d'Ursins y Blanco, Val. 6-11-1969, Estudiante de Ciencias Físicas; Ana, Val., 11-4-1972, Estudiante de Arquitectura. Dña. María del Rosario Agramunt y Ros d'Ursins, Castellón, 2-11-1944, ATS (Auxiliar Técnico Sanitario) ⁷⁷.

Dña. Josefina Ros d'Ursins y Bigné, casó con D. José Ferrer y Forns, Abogado del Ilustre Colegio de Castellón, Diputado primero de la Junta de Gobierno del Ilustre Colegio de Abogados de Castellón, Alcalde-Presidente de dicho Ayuntamiento; hijos: Dña. María de las Mercedes Ferrer y Ros d'Ursins, Castellón, casada con D. ... Martí Navarro, Almazora; Dña. M^a Luisa, Castellón, casada con D. Antonio..., Médico; Dña. M^a de los Reyes, Castellón, y D. Ignacio Ferrer y Ros d'Ursins, Castellón.

En segundas nupcias, D. Luís Ros d'Ursins y Polo de Bernabé casó con Dña. Clotilde Tusó y Temprado, nacida en Sariñena, hija de D. Mariano Tusó, comerciante francés, y de Dña. Dolores Temprado, falleció en Castellón. El casamiento fue en Barcelona el 3-6-19... De este matrimonio nació D. Luís Ros d'Ursins y Tusó, que sigue la línea, el cual dió la luz primera en Castellón el día 29 de mayo de 1924, actualmente es Profesor Jubilado de Física y Química que lo fue en el Instituto de Enseñanza Media de Castellón de la Plana. Casó en Castellón, en el Ermitorio de Ntra. Señora del Lidón, Parr. de Sta. María el 23-6-1953 con Dña. Adela Ribés y Cervera, nacida en Castellón el 31-5-1924, hija de D. Enrique Ribés Sangüesa, nacido en Castellón, Farmacéutico, Escritor y Poeta y de Dña. Ana Cervera Herrero, nacida en Valencia. Fruto de este matrimonio son los hijos siguientes: Dña. M^a Lidón Ros d'Ursins y Ribés, nacida en Castellón el 14-5-1956, casada en el Ermitorio de Ntra. Señora del Lidón, Patrona de Castellón, Parr. de Sta. María, el día 16-5-1978, con D. Miguel Lozano y Gómez, Castellón 17-7-1956, hijos: Miguel, Castellón 4-11-1980 y Isabel, Castellón 11-5-1983. D. Enrique Ros d'Ursins y Ribés, que sigue la línea, nació en Castellón el 8-9-1954. Licenciado en Derecho. Casó el 29-3-1976 con Dña. Trinidad Forcada y Chapa, natural de Valencia, nacida el 16-8-1957 Parr. S. Juan y S. Vicente, baut. en la Pila de S. Vicente, Parr. de S. Esteban, Licenciada en Derecho por la Universidad de Valencia, hija de D. Rafael Forcada Mas, Valencia 5-4-1925, baut en la Pila de S. Vicente en la Parr. de S. Esteban de Valencia y de Dña. Trinidad Chapa Montalvá, Valencia 2-2-1928, baut. en Igl. de Sto. Tomás Ap. ; fruto de este matrimnio es DOÑA GLORIA ROS D'URSINS Y FORCADA, nacida en Valencia el 10-1-1977.

Dña. Ana Ros d'Ursins y Ribés, nacida en Castellón el 9-11-1957, Licenciada en Sociología ^{78 y 79}.

Desde Roma, hace casi 800 años, vinieron estos Orsini, los Rosso Orsini, en ayuda del monarca de Aragón Jaime I, a la conquista de los Reinos de Mallorca y Valencia y, en tierras valencianas, se quedaron a vivir, haciendo honor a su linaje de ser "*una de las más Ilustres familias del mundo*" ⁸⁰. Y la ciudad de Castellón de la Plana tiene el honor de albergar en su seno a los descendientes de una rama de tan gloriosa estirpe ⁸¹.

NOTAS

A.R.V.	=	Archivo del Reino de Valencia
A.C.R.	=	Archivo Casa de Ros d'Ursins
A.H.N.	=	Archivo Histórico Nacional
A.G.M.	=	Archivo General Militar, Segovia

1. GARCIA APARICI, Bernardo: «Una rama del linaje romano de los Orsini en Valencia: los Ros d'Ursins. Siglos XIII al XVI». *Ponencia al XVI Congreso Internacional de las Ciencias Genealógicas y Heráldicas*. Lisboa, 1986.
 2. Bailía. Apéndice 30-1. A.R.V.
 3. Manaments y Empares, 1699-Libro 2. M. 20. F. 27. A.R.V.
 4. Manaments y Empares, 1697. Libro 1. M. 8. F. 5. A.R.V.
 5. SALVADOR ESTEBAN, Emilia: *Cortes Valencianas del Reinado de Felipe II*. Valencia, Universidad de Valencia, 1973, pp. 36 y 129.
 6. Notas de Vicent FELIP y SEMPERE, archivero y cronista de la Villa de Nules, en carta de 13-5-1985. A. del autor.
 7. Manaments y Empares, 1699. Libro 2. M. 20. F. 27. A.R.V.
 8. Carpeta C. n° 47. A.C.R.
 9. Manaments y Empares, 1660. Libro 2. M. 15. F. 10. A.R.V.
 10. Pergamino. A.C.R.
 11. Notas de Vicent FELIP y SEMPERE.
 12. Carp. C. n°49, 50, 51, 53.-Carp.P.n°19. A.C.R.
 13. Carp. P. n° 17. A.C.R.
 14. Carp. V. n°6. A.C.R.
 15. Carp. V. n°11. A.C.R.
 16. Carp. T. n°31. A.C.R.
 17. Carp. T. n°18. Carp. C. n°3. A.C.R.
 18. Carp. T. n°5. A.C.R.
 19. Carp. P. n°3. A.C.R.
 20. Carp. D. n°19. A.C.R.
 21. Carp. C. n° 42. A.C.R.
 22. Carp. C. n°59. A.C.R.
 23. Carp. T. n°25. A.C.R.
 24. Real Audiencia. Procesos, parte 1°. Letra J. n°4013. Año 1657. A.R.V.
 25. Concordia A.C.R.
 26. Carp. D. n°2. - A.C.R.
 27. Manaments y Empares. Año 1663. Libro 1. M.8. F.28. A.R.V.
 28. GARCÍA APARICI, Bernardo: «Infanzones de Aragón en Valencia: Los Royo». *XV Congreso Internacional de Genealogía y Heráldica*. Madrid, 1982.
 29. Carp. C. n°46. A.C.R.
 30. Carp. M. n°1. A.C.R.
-

31. Carp. M. nº2. A.C.R.
32. Carp. P. nº1 y 2. A.C.R.
33. Notas de Vicent FELIP Y SEMPERE.
34. Carp. P. nº6 y 7. A.C.R.
35. Folleto sobre las alegaciones de D. Bernardo ROS d'URSINS... V., Jayme BORDAZAR, 1688. Y Carp. D. nº 18. A.C.R.
36. Real Audiencia. Procesos. Parte 3ª, nº 1666, año 1684. A.R.V.
37. GARCIA APARICI, Bernardo: «Una Rama del linaje romano de los Orsini». *Ponencia al XVII Congreso*, Lisboa, 1986.
38. Real, nº 594. F.39 y 39 vº. A.R.V.
39. Bailía General. Letras y Privilegios, nº de serie 1216. F.492 vº. A.R.V.
40. Carp. D. nº 3. A.C.R.
41. Carp. D. nº 5. A.C.R.
42. Carp. D. nº 20. A.C.R.
43. Expediente Sig. 108. A.H.N.
44. Carp. D. nº 54. A.C.R.
45. Carp. T. nº 19. A.C.R.
46. Carp. C. nº 57. A.C.R.
47. Expediente Sig. 398. A.H.N.
48. Carp. T. nº1, 12 y 13. A.C.R.
49. Carp. D. nº 5. A.C.R.
50. Carp. T. nº 16. A.C.R.
51. Carp. C. nº 5. A.C.R.
52. Carp. A. nº 20. A.C.R.
53. Carp T. nº 29. A.C.R.
54. Carp. D. nº 6, 7,9,10. A.C.R.
55. Real Audiencia. Escribanía de Cámara. Año 1738. Exp. nº 66. A.R.V.
56. Carp. D. nº 8. A.C.R.
57. Carp. C. nº 33. A.C.R.
58. Carp. A. nº 20. A.C.R.
59. Carp. P. nº 14. A.C.R.
60. Carp. C. nº 41. A.C.R.
61. Carp. C. nº 14. A.C.R.
62. Carp. P. nº 18. A.C.R.
63. Expediente de D. Vicente ROS. A.G.M.-Segovia.
64. Expediente de D. Marcelino ORTEGA URREA. A.G.M.-Segovia.
65. SARTHOU CARRERES, Carlos: *Geografía General del Reino de Valencia. Provincia de Castellón*. Barcelona: Edit. Alberto Martín, S.F.
66. Libro manuscrito de D. Pedro Ros d'Ursins y Limiñana. A.C.R.
67. Carp. T. nº 52. A.C.R.

68. Carp. C. nº 77. A.C.R.
 69. Carp. T. nº 65. A.C.R.
 70. Correspondencia con Dña. Marta Perales. Archivo del autor.
 71. Gran Enciclopedia de la Región Valenciana. Tomo X. V., 1973.
 72. Saethou Carreres, Carlos: Op. cit.
 73. Correspondencia con D. José Antonio Fiestas y Ros d'Ursins. Archivo del autor.
 74. Correspondencia con D. Emilio Fiestas y Ros d'Ursins. Archivo del autor.
 75. Noticias dadas por Dña. Pilar Ros d'Ursins e hijos.
 76. Noticias dadas por D. Manuel Agramunt y Ros d'Ursins.
 77. Noticias dadas por Dña. Carmen Agramunt y Ros d'Ursins.
 78. Noticias dadas por D. Luis Ros d'Ursins y Tusó, y Dña. Adela Ribés
 79. Noticias dadas por Dña. Trinidad Chapa Montalvá.
 80. Calcaterra di Settimo Vittone, Renato: Origini, diffusioni e stato attuale della casa Orsini di Compodifiore. Ponencia al XVII Congreso de G. y H., Lisboa, 1986.
 81. La rama de los Rosso Orsini (Ros d'Ursins) del Reino de Valencia hasta ahora era desco-
nocida de los investigadores de la genealogía. Y como final deseo dar las gracias a D. Luis
Ros d'Ursins y Tusó ya que, por su magnanimidad, he podido consultar el archivo de su
casa, que ha hecho posible la realización de este trabajo.
- * 1. José Guillem, labrador, que dijo que los Dolz fueron jurados y ocuparon los primeros ofi-
cios de gobierno en el Castellar. Miguel Jarque, pelaire, Jaime Domingo, tejedor.
Licenciado mossén José Bayo, pbro. y bdo. Igl. del Castellar.

* * * * *

*Done les gràcies
a la srta. Maria-Isabel Garcia Millan,
la meua filla, per la traducció
y confecció material d'aquest treball.*



*Voir la
légende
1. p. 530.

HERÁLDICA DE LOS ROS D'URSINS

En los linajes muy antiguos, de cuyo inicio no hay memoria, aparece siempre el elemento maravilloso para explicar sus orígenes; Así sucede con éste de los Orsini; ya lo vimos en la primera parte del estudio de esta familia ¹. Al mismo tiempo que en su genealogía sucede con el principio u origen de sus armas, de su heráldica, que suelen ser también fabulosos. Y de esta suerte empieza la historia: una primavera de hacia el año 416 muere el jefe godo Aldoino en una batalla al sur de las Galias, cerca de las tierras de Hispania, y cubren su cuerpo muerto con su bandera, divisada de barras blancas y bermejas, y esparciendo encima algunas rosas blancas teñidas con la sangre roja del valeroso jefe, que había en abundancia en aquel lugar. Dicha bandera se la entregan a su viuda Luteria, que al poco se marcha triste y desconsolada, haciendo el camino del norte, hacia Flandes. Nace a su tiempo el hijo póstumo del jefe Aldoino y le ponen por nombre Mundilla, el cual es dado a una nodriza, que criaba osos, y al quedar esta mujer privada de leche, por haberse quedado preñada, puso a Mundilla a mamar la leche de una osa. Luteria antes de morir cuenta su historia a la nodriza y le hace entrega de la bandera, recomendándole que se lo cuente todo en su día a su hijo Mundilla. Éste al hacerse hombre siempre iba acompañado de osos, y crecía en valor y prestancia, por lo cual se le conocía por Mundilla "el de los osos".

A finales del siglo VI, por su gloriosa intervención en el levantamiento del asedio que los longobardos tenían a Roma, el Senado de la Ilustre ciudad les concede, a los descendientes de Mundilla, las armas que "actualmente usan" y fueron hechos ciudadanos de Roma y les dieron para habitarlo el lugar de la Arena.

Petrarca dice que por ser tres los hermanos que salvaron a Roma - Orsino, Primieno y Secundino- fueron tres listas rojas que circundaban un campo de oro, en donde se puso una rosa roja en memoria de las coronas de rosas que llevaban los jóvenes romanos en señal de alegría por la victoria alcanzada. Otros autores dicen que la rosa fue concesión del Santo Padre, ya que el Papa la solía dar a Príncipes de incomparable valor, y que por tanto la salvación de Roma bien lo merecía ². Hasta aquí la leyenda, que siempre encierra realidades más o menos veladas. Para la rama de los Orsini asentada en tierras del Reino de Valencia, las armas se describen en la ejecutoria de nobleza de Mateu Ros d'Ursins de 1538 ³; después de un breve discurso en el cual se dice que nobles varones que fueron en tiempos antiguos en las partes de Italia, en la ciudad de Roma, reino de Nápoles y otras partes, y hoy existen, suelen

hacer, llevar y esculpir en los frontis de sus casas, sepulcros, banderas, capillas y en otros lugares, por armas e insignias de los Ursinos "*duos ursos tenentes in manibus quandam rosam rubram in campus de aurato et inferiore parte scuti unum barris argentaris in campo rubro.*". Y dice la ejecutoria que son las mismas armas que usó Ofredo de Orsinis y después Pedro Ros y Domingo Ros de Orsinis y sus descendientes.

Los testigos que depusieron en este proceso de nobleza afirman que las armas de los "Rossos d'Orcins" son las que anteriormente se han descrito. El magnífico Joan Romeu, ciudadano de la ciudad de Valencia y natural de la villa de Nules, describe el escudo de armas, que él ha visto en la capilla del Cuerpo de Cristo de la Iglesia Parroquial de dicha villa *, de esta manera: "*dos onços drets de peus e en les mans tenen una rosa morada e a la part davall en lo sus unes armas com a armes reals pintades*", y añade que los Rossos de Orsinis de Roma llevan las mismas armas.

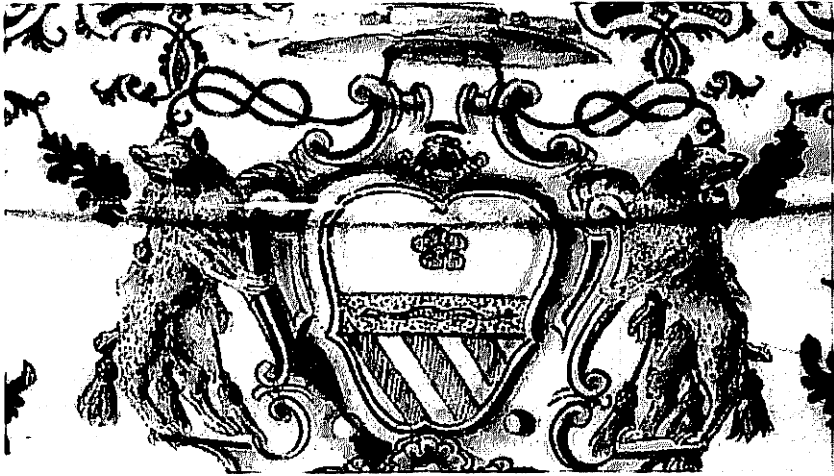
El venerable Melchor Tolrá, presbítero beneficiado en la Iglesia parroquial de la villa de Nules, describe las armas de igual manera que el anterior, cuyas armas las ha visto también en la Iglesia parroquial de San Martín de la Ciudad de Valencia. La misma declaración hace el venerable Miquel de Sant Joan, presbítero beneficiado en la Iglesia de Nules.

El magnífico Pedro Gomis, ciudadano de la Ciudad de Valencia, que ha vivido por muchos años en las partes de Italia, "*in terris et domynacionibus et castris dels Orcinos*", declara que los dichos Orsinos tienen por armas "*onços*", según se dice en el capítulo correspondiente y señaladamente lo ha visto en la ciudad de Sarno, la cual antiguamente era de los Orsinos, y vió las armas en el castillo y casa del Señor, las cuales eran las mismas descritas, y añade que los Rossos de Orsinos de Roma y los de Nules "*fan una mateixa manera d'armes*".

El magnífico Lorenzo del Vinsa, ciudadano de la ciudad de Florencia, declara que el año pasado de 1536 estaba y habitaba en la Ciudad de Roma y en muchas casas y en muchas iglesias de Roma ha visto las armas de los Orsinos "*qui stan y habiten molts en la dita ciutat de Roma*", y las armas son pintadas según lo descrito.

En el privilegio Militar dado a favor de Mateu Ros d'Ursins el año 1592 por el Rey D. Felipe⁴ se describen las armas de este modo: "*scutum in duas partes equales divisum, in cuius prima et superiori ex aureo colore bini ursi ex nativo colore in pedes posteriores sursum erecti, et rosam rubeam unguibus tenaciter servantes, in parte autem infera est trabeatum transverse ex termis trabibus argenteis et termis rubeis, ac in eius vertice ferruginei coloris incumbit galea pennis viridibus rubeis, ceruleisque adornata*".

En el Título de Grado de Bachiller en Derecho, otorgado en 1572 a



Voir la
légende
*2. p.
530.

Joan Ros d'Ursins ⁵, está pintado su escudo de armas, que concuerda con los descritos más arriba, pero con la diferencia de la rosa, que en lugar de ser la heráldica, es la rosa de jardín con tallo y hojas; armas que copiaron en piedra y pusieron en la casa de la C/ de Caballeros de Castellón, cuyo escudo, al ser derribada dicha casa por su mal estado de conservación, y construirse una nueva para residencia de los mismos Ros d'Ursins, fue trasladado, y donde actualmente campea, a la villa-chalet que poseen los Rossos en la playa de Benicàssim.

O sea, que los Ros d'Ursins usan las armas citadas aquí desde la conquista del Reino de Valencia por el Rey Jaime I, de lo que se deduce que las llevaron consigo y son las mismas que usaban los Rosso Orsini en Roma, allá al principio del siglo XIII, y en otras partes de Italia, como algún testimonio hizo notar.

Todo lo anteriormente dicho nos lo confirma hoy en día, entre otros, el Instituto Genealógico Italiano ⁶, que en carta que se me dirigió como contestación a una pregunta mía, me decían lo siguiente:

"El oso figuraba antes en la cimera y en los soportes, pero los Orsinis de Pitigliano lo usaron también rampante en campo de oro dentro del escudo".

Otro autor ⁷, hablando de *"le insegne parlanti"* trata sobre *"l'orso degli Orsini"* y en la descripción de las armas de dicho linaje dice entre otras: *"Orsini di Piombino ed Elba... oltre al cicato scudo di famiglia portarono pure: di... all'orso al naturale che tiene la rosa orsiniana"* y antes describe las armas de los Orsini de la siguiente manera: *"Bandato di 6 pezzi di rosso e di argento, al capo d'argento carico di una rosa di rosso sostenuta da una fascia d'oro carica di un'anguilla serpeggiante di azzurro."* o *"Bandato di argento e di rosso, col capo del primo, alla rosa del secon-*

do, sostenuto da una rascia diminuta cucita d'oro, caricata di un'anguilla serpeggiant-te di azzurro ²". El cardenal Napoleón Orsini (1288- 23 marzo 1342) trae las armas siguientes ⁸ : "*De gueules à trois bandes d'argent au chef du second bouton-né du premier*". Otros autores hay que las describen así: "*en Francia trae el escudo bandado de plata y de gules con el jefe de plata, cargado de una rosa de gules, sostenido de oro, esto es con una especie de barra*". O de esta manera ¹⁰: "*traen por armas en campo azul tres vandas de oro y sobre ellas acrecentaron, por el triunfo que tuvieron de los longobardos, una rosa roja*". Mossén Febrer ¹¹, en Valencia, dice en su troba 438:

*"Lo Urso o bohuet, que té sobre sí
rosa colorada en lo camp d'argent,
és de Fèlix Ros, apelat de Ursí,
De Roma la santa contra el sarrahí
vingué a la conquista ab lluida gent.
Fonch este tramés per lo Pare Sant
Gregori no ve portant la Cruzada.
com confaloner; e anaba davant
ab Senyera blava, que causaba espant
als alarbs, al veure que la té arbolada.
Gotja hui en Valencia una hacienda honrada."*

Este autor valenciano confundiría el orso=oso, forma popular en el lenguaje valenciano, Orso, Ors, Urs, Urso, con el Uro, que era el "*bos primigenius*", toro salvaje, que fue muy abundante en Europa y que se extinguió a principios del s. XVII; el toro en Valencia también se le llama "*bou*", diminutivo "*bouet*". Berni en sus Ilustraciones ¹² no dice nada nuevo. El Fèlix Ros d'Ursins, que aparece en la Troba, no está documentado como ya dijimos en su momento, podría identificarse con Ofredo Ros d'Ursins o alguno de sus hermanos. Los hermanos García Carraffa ¹³, siguiendo a Mossén Febrer, traen las mismas armas. Atienza ¹⁴ no incluye el linaje Ros d'Ursins, pero en tratar de los Ros, de Murcia, dice: "*traen en campo de azur una banda de oro cargada de un oso comiéndose una rosa, bordura de plata con ocho rosas de gules*"; indudablemente son las mismas armas, pero arregladas de manera distinta: el oso rampante cogiendo la rosa, la bordura es el jefe repetido, y el azul del campo será el azul de la anguila, que se cree era un paño ondulante que antiguamente usaban las familias romanas.

Por todo lo visto podemos asegurar que lo más característico de las armas de los Orsini es la Rosa, la Rosa Orsiniana, alrededor de la cual se colocan los demás muebles del escudo, que son como su adorno. La rosa, sin duda, pudiera ser lo más primitivo, posiblemente sería el recuerdo de la patria de origen de este linaje godo, la isla de Gotland, ya que lo más característico de esta tierra es actualmente, y lo más seguro es que así fuese hace diecinueve siglos, la profusión de flores, especialmente margaritas, rosas y orquídeas,

pero especialmente rosas, rosas sin par, reinas indiscutibles de las flores, que son en Gotland de un color de sangre y que florecen incluso en diciembre, y tanto es así que a esa isla, de donde salieron los godos en el s. I a. de C., la llaman "la isla de las rosas" ¹⁵.

ETIMOLOGÍA

Ya en la primera parte de mi estudio de la genealogía de los Ros d'Ursins expuse que posiblemente estos Orsinis tomarían el cognomento de Rosso por Stefania Rubea (que así se llamaría probablemente por el color de su pelo), que casó con Giangaetano Orsini y procrearon a Mateo Rosso Orsini, cabeza de los Orsini de Roma. Todos sabemos que "rosso" es un adjetivo que significa colorado, bermejo, pelirrojo, carmesí, rojo. Que "Orsini" es el plural del adjetivo "Orsino", que significa "osuno", siendo su plural "osunos", o sea, perteneciente o relativo al oso o a los osos. Al establecerse en Valencia, en un principio siguieron llamándose Rosso Orsini, pero pronto al contacto de la nueva lengua, el "Rosso" se transformó en "Ros", que tiene el mismo significado; el "Orsini" lo hizo en "Orsins", que es el plural de "Orsi", adjetivo derivado del sustantivo "Orso", forma popular valenciana de "Oso"; más tarde la "O" átona de "Orsins" se transformó siguiendo la regla fonética del valenciano que hace que una "e" átona cambie a "a", y una "o" átona cambie a "u", haciendo que tomase la forma "Ursins" y quedando el apellido completo en "Ros d'Ursins". Esta forma llegó hasta el siglo XIX, ya que Don Pedro Ros d'Ursins firma en once de febrero de 1811, junto con su esposa Doña María-Ines Palavecino, el consentimiento para el casamiento para el casamiento de su hija Doña Cayetana y él lo hace bajo la forma "Ros de Ursins" ¹⁶; vuelve a hacerlo en un pedimento para una "sumaria de testigos" el seis de abril de 1811 en la misma forma "Ros de Ursins", luego ésto demuestra que era la forma habitual de él mismo llamarse "Ursins", y aún más, en el testamento que en Valencia, y ante el notario Francisco Saurí y Sivera, en seis de agosto de 1844, hizo Doña Escolástica Palavecino y Carroz, doncella, nombra a su tía Doña Cayetana Ros de Ursins ¹⁷; en resumen, que en 1844 aún se conservaba la forma "Ursins".

Otra cosa diferente eran los documentos oficiales emanados de la administración Borbónica porque a partir del triunfo de Felipe V en la guerra de Sucesión fueron abolidos los "Fueros y Libertades" del Reino de Valencia, prohibiéndose redactar cualquier documento oficial en otra lengua que no fuera la castellana y ésto añadido a la invasión de funcionarios que no sabían nada de la lengua valenciana; por todo ello, todo se castellaniza: topónimos, apellidos, nombres, etc... y así los "Ros d'Ursins" pasan a ser "Ros de Ursinos". Ya muy entrado el s. XIX los "Ros d'Ursins" empezaron a nombrarse ellos mismos "Ros de Ursinos", olvidando la verdadera forma de "Ursins". Hoy en día, algún miembro de la familia vuelve a reivindicar la genuina forma de su apellido completo de "Ros d'Ursins".

NOTAS

- A.R.V. : = Archivo del Reino de Valencia.
A.C.R. : = Archivo Casa de Ros d'Ursins.
B.U.V. : = Biblioteca Universitaria de Valencia.
A.G.M. : = Archivo General Militar, Segovia.

1. GARCIA APARICI, Bernardo: «Una rama del linaje romano de los Orsini en Valencia: los Ros d'Ursins. Siglos XIII al XVI». *Ponencia al XVI Congreso Internacional de las Ciencias Genealógicas y Heráldicas*. Lisboa, 1986.
2. SANSOVINO, Francesco: *L'istoria di Casa Orsina*. Venetia: Bernardino et Filippo Stagnini, 1565.
3. Bailia. Apéndice 30-I. a.r.v.
4. Real n° 364. F.286 (años 1589 a 1594). A.R.V.
5. Pergamino. A.C.R.
6. Correspondencia particular, Diciembre 1984. Archivo del autor.
7. BASCAPÉ, Giacomo C. y Marcello del PIAZZO: *Insegne e simboli. Araldica pubblica e privata, Medievale e Moderna*. Roma: Ministero per i beni culturali e ambientali, 1983.
8. LOYE, Georges de: «Origine des armoiries royales de Suède à trois couronnes». *Comunicación al XVº Congreso Internacional de Genealogía y Heráldica*. Tomo II, p. 506. Madrid, 1982.
9. MONLEÓN RAMIRO de LUNA, Tomás Francisco: *Recopilación de los Blasones de Muchas Nobles familias que hay en España, año MDCCXXVI*. Ms. B.U.V.
10. Noticias de casas solariegas. Ms. 136. B.U.V.
11. FEBRER, Jaime: *Trobes que tracten dels conqueridors de Valencia*. Valencia: Imp. del Diario, 1796.
12. BERNI y CATALÁ, José: *Ilustración a les trobes de Mosén Jaime Febrer*. Ms. 183-18. B.U.V.
13. GARCIA CARRAFFA, Alberto y Arturo: *Enciclopedia heráldica y genealógica hispano americana*. Madrid, MCMLVIII (1958).
14. ATIENZA, Julio de: *Nobiliario Español*. Madrid, 1959.
15. BEDIA, F.: «Orquídeas y piedras medievales». In: revista "Leo habla de Escandinavia", 1970.
16. Expediente de D. Marcelino ORTEGA URREA. A.G.M. Segovia.
17. Protocolo Not. n° 9501. A.R.V.

*1. En esta capilla existía un retablo conocido por el de la Crucifixión, pintado en el siglo XV. Desconozco, por ahora, quien de los Ros d'Ursins de aquella época pudiese haberlo mandado pintar, pero sería uno de los Mateu Ros d'Ursins de la segunda mitad del s. XV, personajes sobre los que se sabe tan sólo su existencia. Se conservó en dicha capilla hasta el año 1932 en que se fotografió; después en la guerra civil española 1936-39 desapareció; pero gracias al Instituto Amatller de Arte Hispánico "Arxiu Mas" de Barcelona, tengo una fotografía, remitida por el dicho archivo, magnífica Neg. C-26996) en que se aprecia claramente el escudo de Armas de los Ros d'Ursins.

* 2. Estos dos escudos, prácticamente iguales, también lo hemos visto representado en una copa o macetero, de cerámica de Alcora siglo XVII), existente en la casa-museo de Don Joaquín Serra Belda, de Valencia, que pertenecía a un cardenal, dado el capelo y las borlas que de él penden. Los osos, en este caso, hacen el oficio de soportes. Las asas del macetero son dos cabezas de oso.

Manuel Artur NORTON

**MIGRATION AS REFLECTED
IN THE SYMBOLS OF
PORTUGUESE FAMILY
HERALDRY**

ABSTRACT

During the medieval period of the Portuguese family heraldry, we observe symbols that follow on different shields, in the same family; and the meanings of several symbols used in family shields are different from the same ones used on the Continent.

The Roman Empire, with its centralized structure of power, was not obliterated in the medieval period as a concept of government. It left profound traces and was to become a political point of reference in medieval culture.

One of the most well known examples which arose thence is to be found in books on chivalry in which the bad knight is always set against the central power, which is symbolic for the struggle for decentralization. This is a point of no little importance in certain regions of Europe, particularly in the Holy Roman Empire and in the French and Italian-speaking regions of Europe where feudalism led to considerable decentralization.

At that time the aristocracy sought political means to achieve decentralization. Certain families through their marriages acquired extensive territorial and political power, an outstanding example in the French-speaking regions being the House of Burgundy. The same phenomenon occurred also within the Empire, gradually leading to its fragmentation.

It can be clearly shown that the constant flow of centralization and decentralization continued for several centuries and became quite important in Heraldry.

IN ITALY: GUELPHS AND Ghibellines

Indeed Heraldry is deeply influenced by fashion, be it cultural, social or political, not to speak of the arms which were imported.

The struggle between the papacy and the Empire has remained famous. Two factions of partisans are worthy of note: the Guelphs, who supported the papacy and the theory that spiritual power should prevail over temporal power; and the Ghibellines, partisans of the emperor, who held that nothing stood above the temporal power of the emperor.

Heraldry contributed its share with the symbolisms of these two rival factions in Italy: the Guelphs' shields had escutcheons which are characterized as argent charged with the lion. These families evolved around OTTO of Brunswick, with the support of pope INNOCENCE III. Those whose escutcheons showed vert, a chief or, charged with an eagle sable were the Ghibellines, defenders of the supremacy and complete independence of the temporal power. They centered on PHILIP of Hohenstaufen of Swabia. However, the political implications of this tragic antagonism, in the name of which many crimes were committed, extended even further.

The most celebrated man of law to theorise on heraldry in this context was the medieval lawyer Bartolus de SASSOFERRATO, who composed a treatise on party politics titled the *«Tractatus de Guelphis et Gibellinis»*¹.

The Italian City-states played an active role in this political strife in order to achieve full autonomy. In this connection, the Republic of Florence was anti-aristocratic, as were almost all the states in the centre of the Italian peninsula. Up North on the contrary, the cities supported the aristocratic party. Faithful political support often wavered however in these struggles dominated by the various aristocracies. Cola di RIENZO's remains the most famous reaction against the domination of the aristocracy, yet it ended with his violent death.

In any event the continual bloody fighting weakened the participants and finally brought about the disappearance of the respective families. So violent was the political and social reaction of the 'bourgeoisie' against this impoverished nobility that, in order to survive, many changed their names and their shields of arms.

IN THE IBERIAN PENINSULA –

When concentrating on the Iberian peninsula, one notices that the influence of Carolingian political concepts and of feudal ideals made itself felt to a lesser degree there than in the rest of the European continent.

The wars against Islam obliged the monarchs of the peninsula to maintain a centralised government. The Mohammedans usually took advantage of battles between the kingdoms of the peninsula to conquer positions, and for this very reason fighting in the peninsula would break out when the common enemy was himself engaged in internal strife; for otherwise the risk of defeat might have proven fatal.

Thus while an entire political symbology – with all its mythicised heroes – developed on the European continent, the Iberian peninsula experienced a curious evolution: the Northern region, bordering on the Pyrenees, where Catalan is the dominant language, was subject to considerable French influence. A very creative heraldic tradition developed in the Central, Castilian-speaking region. Here the concept of the quartered shield was developed, although the custom was to use the shield with the arms in full. Further still, the king of León and Castille, in quartering his arms, did so in the most artistic form: quarters I and IV, and II and III were the same.

The Western region, where the *galaico-duriense* language was spoken pervasively, stayed in permanent contact with Flanders and England: here heraldry was greatly influenced by both these countries.

On the other hand, medieval culture throughout was a European culture and, as such, its structure was similar everywhere. Hence it is necessary to study regional transformations where they took place.

In the Portuguese case – as far as heraldry is concerned – the figures of the lion, of the eagle, the bear and the boar did not acquire the same meaning that they had e.g. in the Germanic and Italian regions of the Empire. Nor did the barbel exhibit the same meaning which it had in French-speaking countries. Portuguese heraldry, on the contrary, made use of other figures of the European medieval heraldry to which it conferred a great symbolic power:

the palm, symbol of the pilgrims returning from the Holy Places in Jerusalem; the scallop, symbol of the pilgrims coming home from the tomb of Santiago (Saint Jacques) in Compostela (Galicia). Both these heraldic figures possess great religious significance. But is their significance just religious ?

Such arms of Portuguese families which bear escallops cannot be merely explained by derivation from the religious sphere of pilgrimage alone. The VIEIRA (scallop) family originally came from Baião in the North of Portugal, a town without any connections to the pilgrim route to Santiago. Add to this the VIEIRA family which used this surname because it is toponymic. On the other side, the CALHEIROS, who also bear the scallop in their arms, originally come from a region which is crossed by one of the route taken by Portuguese pilgrims on their way to Santiago.

The deciphering of the symbols that have come down to us from medieval times may be called into question. Often, when they arise from the family that used them first or from the writer who created them, their structure contains an original meaning that has become unanalysable today. The subject is all the more important since, in Portuguese medieval literature, tales of chivalry derive essentially from the cycle of King Arthur and his Knights of the Round Table. As a result much of the symbology which they transmit originated in England, a fact which of course does not make studying these meanings any easier.

The symbolic meaning can only be ascertained individually, text by text, for the 12th century ². One can go even further since the symbolic density during this period may result in a variety of significations for the same event, to the extent even of creating symbolic contradictions ³.

Considerations of that kind may explain the use of figures on the escutcheons of the Portuguese aristocracy, for they must be derived from some form of proto-heraldic emblem, e.g. a star, the moon, the chequers, a lion, an eagle, a tincture, an item... which merely represents a family. These figures then developed a symbolism of their own, known not only among the peers of the bearers but throughout an entire region. Some medieval Portuguese families thus carry lions, eagles, chequers, stars, moons... Escutcheons of Portuguese family arms are never charged with a boar or a bear !

What is the symbolism of the lion and the eagle in Portuguese heraldry if one bears in mind that the political struggle between the cities loyal to the Emperor or to the Pope, which is known from the Italian peninsula, is unheard of in Portugal ?

Unlike Continental European genealogical practice, where the nobility would always seek to create links to CHARLEMAGNE or to the counts in

his entourage, in Portuguese-speaking regions the concept of family did not carry the sense of lineage. If any such tradition exists in the peninsular regions, it derives from Visigothic noblemen, from the royal families of the peninsula or from the early companions of count D. HENRIQUE, a dozen or so families such as the GASCOS. It might even prove impossible to trace the respective lineage transmitted by Conde D. PEDRO. There are, nevertheless, several traditions which have been maintained and which may prove probable in terms of lineage.

The escutcheons of arms of medieval Portuguese families depicting lions belong to a lineage going back to the kings of León, such as, among others, the COELHOS, the SILVAS, the BARBOSAS and the VALENTES. If this genealogical feature is so important heraldically, why then do families of medieval lineage bearing moons in their arms all branch out from the SOUSAs ? SOUSAS – lords of Arronches –, PINTOS, BARBOSAS, ALARDOS, MEI-RELES, CARVALHOS, PESSOAS, HOMENS and GATOS ¹. The important conclusion to be drawn from this is that in Portuguese heraldry it is not important that a lineage go back to a king, but rather to the first member of a family which already had a myth attached to itself when early forms of heraldry appeared.

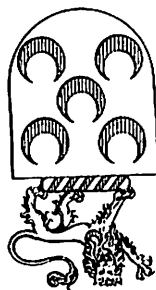
Since few such 'first families' are encountered in the Portugueses-speaking regions of the peninsula, the importance of this social and cultural heritage was of great importance to the nobility, particularly because it was scarce. Since no court resided in these western regions of the continent, it is not surprising that the evolutions went different ways here, emphasizing a common mythicized forebear rather than a king.

We are faced with a different, more archaic concept: from the 8th century A.D. onwards the aristocrats considered themselves the equals of the king in the sense that the royal election only involved their peers. This fact may explain that Portuguese family heraldry of the 12th century used certain figures and items, most of which had no direct link to any royal *stirps*.

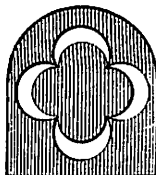
The heraldic symbols of the aristocracy contained manifold, very complex ones, some of which can be tied in with the structure of thought prevailing on the continent. Let us quote two examples, both linked to the value of the word 'honour'.

The first example dates back to the time of the Portuguese king D. DINIS (* 09.10.1261, + 07.01.1325). His father, King D. AFONSO III (* 05.05.1210, + 16.02.1279) provided him with two teachers, one of whom was Domingos ANES JARDO. This bishop of Coimbra played a part in the foundation of Coimbra University and was to become a staunch friend of king DINIS. It so happened that bishop ANES JARDO became involved in a conflict

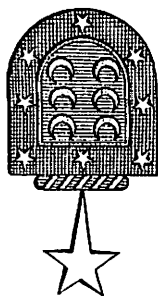
Finho



Souza



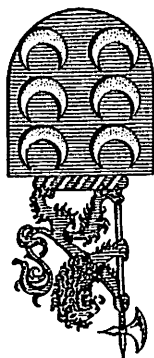
Pessoa



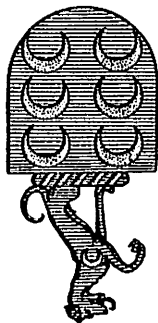
Barbosa



Montem



Melres



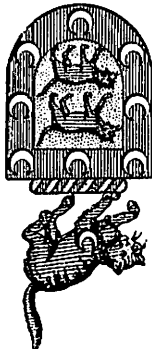
Alardo



Coelho



Dato



with one Martim VASQUES da CUNHA who had admonished him. The latter owned the castle of Celorico da Beira, which belonged to queen BEATRIZ (+ 1303) as dowry. For that reason Martin VASQUES da CUNHA had paid homage and vassalage to queen BEATRIZ. Martim VASQUES da CUNHA wanted to return the castle to queen BEATRIZ who accepted the return, released him from his oath of vassalage and ordered him to hand the castle over to her son, D. DINIS. King DINIS, however, did not accept the castle, particularly since he was a friend of its owner, the bishop of Coimbra, Domingos ANES JARDO. Martim VASQUES da CUNHA on several occasions and in different ways tried to deliver Celorico da Beira to the king, but in vain. The king would not accept the castle. As his word would not allow him to abandon the castle, which would have amounted to desertion, and because he did not see an alternative, he decided to go to Gemany, Lombardy, England, France, Sicily, Navarre, Aragon, Castille and León to set forth his problem and to seek for an honourable solution. He took advice from kings, princes, dukes and counts and from any other authority. From his peregrinations he brought back documents, certified by notaries and containing various opinions, in addition to letters from kings, princes and other dignitaries. These various legal opinions agreed on one point: Martim VASQUES da CUNHA could abandon the castle without such an act being constructed as desertion, and hence, a dishonour. The delivery of the castle, however, had to take place in a certain manner, to wit: he would have to place in the castle of Celorico da Beira a cockerel, a cat and a dog; salt, vinegar, olive-oil, bread, flour, water, meat and fish; horseshoes, nails, beasts of burden, iron-tipped arrows, rope, fire-wood, and ropes of onions and garlic; shield, lance, banner, ax and hood; coal, blacksmith's bellows, muskets, matches, flints and stones.

Then he was supposed to set fire to one of the houses in such a manner, that the house could be saved. Next, he was to get everybody except himself out of the castle. Closing and barring the castle's gate from the inside, he was to leave with a rope, but in such a manner that the rope, with the help of a stone or an ax, would fall back inside the perimeter of the castle. Last, he was supposed to mount a horse and, while riding three parishes without ever turning back, he was to cry out loud: *Hasten to the king's castle before it is lost.* *Hasten to the king's castle before it is lost !*⁵.

The noblemen who proceeded thus had enquired throughout the European continent as to how Martim VASQUES da CUNHA might solve his problem. The solution was provided, possibly by those masters who taught the knights, the heralds. The story handed down by Conde D. PEDRO reveals that the solution was brought forward, even unanimously. Those were matters of Honour in which the heralds had a considerable prestige. We are, however, told nothing about the symbolic significance, for the knowledge of those times would mean that no explanations would have been necessary. Who would be

able to explain fully all the symbolism expressed in the conundrum collection of objects and animals today ?

Example two involves three cases and also bears on the value of honour.

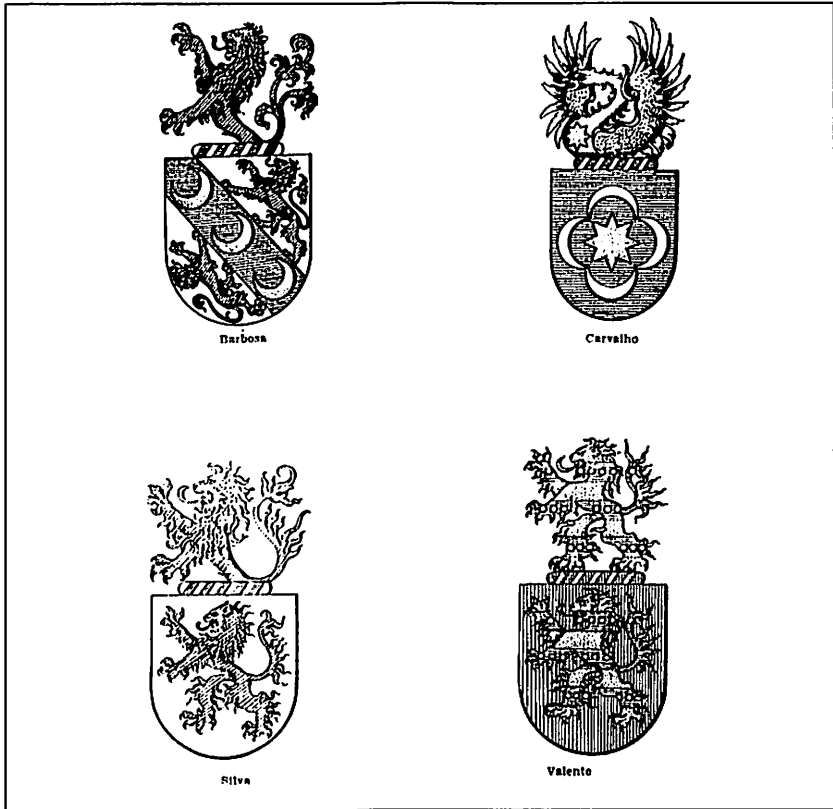
During the war that was waged for two years between the king of Portugal, D. SANCHO II, deposited by pope INNOCENCE IV., and his brother the Conde de de Bolonha, future king D. AFONSO III., the aristocracy of the times was fully involved in this fighting.

The elite was divided: one part continued to fulfil its duty, to which it had pledged its honour, sworn on the Bible. It held the governorships of several castles and would not surrender them. The other part of the elite viewed the matter through a different prism, for they were to obey the *Curator and Governor of the Realm* who had sworn obedience to the pope in Paris on 6th September, 1245 and had arrived in Portugal on 21st September of the same year. Obedience to D. SANCHO II was by then out of question, for the pope had set aside the noblemen's oath of loyalty to the deposited and excommunicated king, who then lived in exile in Toledo, where he died on 4th January, 1248.

After the death of D. SANCHO II., the majority of the aristocratic group who had supported him, in opposition to the new king, gradually disappeared from the governing body.

This question of symbolism, creating myths of those heroes who swore fealty in the matter of safeguarding the castles, gave fame to one Martim de FREITAS who only delivered up the keys to Coimbra castle after he had placed them first in the hands of the dead king's (D. SANCHO II) body in Toledo. Here we have another figure to become legendary for his honourableness.

In his writing, Conde D. PEDRO sets forth cases of a contrary nature, i.e. those aristocrats possessing an education and an awareness of Honour, who did not obey the law of honour and delivered the following castles which they had kept: Lanhoso castle which had been entrusted to D. Godinho FAFES by D. SANCHO II. This nobleman, in turn, handed the castle over to Mem CRAVO who kept it, and swore the respective oath of fealty. It so happened that during the fights between king D. SANCHO II and his brother, D. AFONSO III., Mem CRAVO was bought by D. Rodrigo GOMES RIBEIRO, a supporter of the Conde de Bolonha. This nobleman was related to Doña Maria PIRES de VIDE, Mem CRAVO's wife .



There was also the case of Leiria castle, which was handed over during the fighting between the two royal brothers by its alcyde Martim FER-NANDES. For this he was granted the Arrochela estate as well as other estates and mills in the municipality of Leiria ⁷.

In the Beira district, teher was the case of Soeiro GONÇALVES and Soeiro BOTELHO and children who handed over the castles which they held to the future sovereign ⁸.

On setting forth these examples, Conde D. PEDRO underlines the value of honour and reveals a negative and reproachful symbolism of the ideal of knighthood. These are therefore values symbolised in different ways and the various symbolisms have different aspects according to their purpose.

If in the field of the ideals of knighthood, the value of honourableness was transgressed with the handing over of the castles – a reproachable act under all points of view – this act takes on a different form in the field of heraldry, where it belongs to the symbolic language: the reversing of the escutcheon.

It was only from the 14th century onwards, due in great part to the English heralds, that symbolism established itself firmly. Since that time each written work has its own symbolism”.

NOTES

1. SASSOFERRATO, Bartolus de: *Tractatus de Guelphis et Gibellinis*. Lyon (Lugduni). «Consilis. Questiones & Tractatus.», 1541, p. 127-127 vº.
See also MALDEN, Leo M.: “Arms and names – Bartolus on the right to bear arms”. In: *Recueil du Ve Congrès International des Science généalogique et héraldique...* Upsala, 1960, p. 284.
2. BLOOMFIELD, Morton V.: *Essays and Exportations*. Cambridge, Mass.: Harvard University Press, 1970.
3. ARTHUR, Ross Gilbert: *Medieval Sign Theory and Sir Gawain and the Green Knight*. Toronto: University of Toronto Press, 1987, p. 8.
4. FARIA, Antonio Machado de: *Origem da heráldica portuguesa..* Porto: «Congresso Luso-Espanhol do Porto 7º Secção – 1942», Associação Portuguesa para o Progresso das Ciências. Separata, 1944.
5. MATOSO, José: «Livro de linhagens do Conde D. Pedro». In: *Portugaliae Monumenta Historica. Nova Série* II (2). Lisboa: Academia Portuguesa das Ciências. (1980), p. 78-80.
6. MATOSO, José: *op. cit.*, II (1), p. 328; II (2), p. 45.
7. MATOSO, José: *op. cit.*, II (1), p. 428; II (2), p. 52 & 126.
8. MATOSO, José: *op. cit.*, II (2), p. 147.
9. ARTHUR, Ross Gilbert: *op. cit.*, (note 3) p. 10-11.

PORTUGUES

A unidade do império romano, com o seu poder de centralização foi uma concepção governativa, que não foi esquecida, e que deixou profundos vestígios, pois tornou-se sempre um referencial político, na cultura medieval.

Um dos exemplos mais conhecidos, que daí resultou, vem escrito nos romances de cavalaria, em que o cavaleiro mau é sempre contra o poder central, ou seja, a luta teórica da política da descentralização.

Questão esta bem importante em certas regiões europeias, tais como no Sacro Império Romano – Germânico, ou nas regiões de expressão francesa ou itálica, em que o feudalismo criou uma grande descentralização.

Paralelamente, foram-se criando meios políticos de descentralização, entre as próprias aristocracias. Certas famílias juntando uma orientação de casamentos, conseguiram um poder territorial e político muito grande.

Na região de expressão francesa, o caso da Casa da BORGONHA é um exemplo, mas no Império também se deram desses casos, daí a sua fragmentação.

... evidente que toda esta movimentação permanente de centralização e de descentralização, se vai manter, durante séculos. E daí a importância que todos estes movimentos tiveram, para a Heráldica.

A Heráldica é profundamente influenciada pela moda, seja ela cultural, social ou política, além da importada.

Na pen. Itálica ficou célebre a luta entre o Papado e o Império. Organizaram-se dois partidos, os Guelfos, apoiando o papado com a teoria de que o poder espiritual devia sempre prevalecer ao temporal; e os Gibelinos apoiando o império, com a teoria de que nada havia acima do poder temporal do Imperador.

Para este conflito contribuiu a Heráldica com os símbolos políticos desses partidos políticos.

Nos escudos de armas das famílias dessa altura, que usassem o metal, a prata e a figura, o lião eram os Guelfos, portanto a supremacia do poder espiritual, em volta de OTÃO de BRUNSWICK, com o apoio do Papa INOCÊNCIO III; ou as famílias que usassem nos seus escudos de armas o esmalte, o verde e um chefe de ouro com a figura de uma águia de negro eram os Gibelinos, defendendo a teoria da independência completa do poder temporal, em volta de PHILIPPE HOENSTAUPHEN, da Suábia.

Não ficou, contudo, por aqui a influencia política desses trágicos acontecimentos, onde tantos crimes se deram.

O mais célebre homem de leis, que teorizou a heráldica medieval, Bartolomeu de Saxoferrato foi o jurista medieval que escreveu um tratado em política de partidos, o *Tractatus de Guelphis et Gibelinis* ¹.

As próprias cidades estados tomavam uma activa participação nesta contenda política, afim de conseguirem a sua autonomia perfeita. E desse reflexo verifica-se a República de Florença ser anti-aristocrática, como quase todas as cidades da pen. Itálica central, e na setentrional darem as cidades o seu apoio ao partido aristocrático. Se bem que estes apoios políticos nunca fossem estáveis, a estas contendidas dominadas pelas diversas aristocracias.

Destas reacções ao domínio aristocrático, a que mais se celebrizou, foi a de Cola de Rienzo, que acabou com a morte violenta do seu autor.

De qualquer forma, essas lutas sangrentas, cheias de chacinas entre os grupos aristocráticos, que se degladiavam, acabaram por enfraquecer os seus participantes, pelo desaparecimento das respectivas famílias. Entre a burguesia deu-se uma tão grande reacção político-social, contra as famílias da depauperada nobreza, que estas para poderem sobreviver, tiveram de se sujeitar até a mudar de apelido e escudo de armas.

Estudando a região também peninsular, a Ibérica, nota-se a influencia dos conceitos políticos carolíngios serem mais ténues, assim como a vida feudal, tal como foi no continente.

As guerras com o maometano, obrigaram sempre os monarcas peninsulares a ter um governo centralizado.

As lutas entre os reinos peninsulares eram aproveitadas, pelos maometanos, para conquistar posições. Pelo que as lutas internas eram sempre levadas a efeito, quando o adversário comum, o maometano estava também em conflito interno. ou debilitado. Caso contrário, o risco duma derrota podia ser fatal, para os cristãos.

Assim, enquanto se desenvolve toda uma simbologia política no continente europeu, com os seus heróis mitificados, a região peninsular sofre uma evolução curiosa:

A região ocidental de expressão principalmente catalã, ligada aos Pirinéus recebe uma forte influencia da simbologia francesa. Na região central de expressão castelhana, desenvolve-se uma simbologia cheia de criatividade.

Haja em vista, na parte heráldica, a criação da concepção do campo do escudo ser esquartelado, quando se usava o escudo com armas plenas. Foram mais longe, o Rei de Lião e Castela ao passar a usar o esquartelado, usa-o na sua forma mais artística, ou seja os quartéis I e IV e os II e III são iguais.

A região do Ocidente, toda de expressão galaico-duriense, está em permanente contacto com a região da Flandres e da Inglaterra, donde recebe directamente as respectivas influencias.

Por outro lado, como a cultura medieval era europeia, e como tal a sua estrutura era igual, pelo que é preciso estudar-se, onde se deram as transformações regionais.

Se no campo português, para a sua heráldica, as figuras do lião, da águia, do urso e do javali não tem medievalmente o significado, que tem nas regiões germânica e itálica do Império, ou do barbo, da região de expressão francesa, tem contudo, outras figuras que são europeias, na heráldica medieval, e são de grande poder simbólico:

A palma, símbolo do que regressa da peregrinação aos Lugares Santos, de Jerusalem; a vieira, símbolo do peregrino que regressa da visita ao túmulo de Santiago, de Compostela.

Quaisquer destas duas figuras heráldicas tem um peso simbólico religioso muito grande. Mas será só religioso?

... que na heráldica portuguesa, se há famílias medievais que têm nas suas armas a vieira, não se poderá afirmar que seja só a influencia religiosa, dessa peregrinação internacional.

A família medieval VIEIRA é originária da região de Baião, que não está ligada aos caminhos de Santiago. E há também a família Vieira, que usa esse apelido, por ser um topónimo. Mas já os CALHEIROS, que usam nas armas de família as vieiras, são originários duma região, por onde passa um dos caminhos portugueses de peregrinação, para Santiago. E também são famílias medievais.

O descodificar dos símbolos, que vem duma fonte contemporânea, pode ser posto em causa. A sua estrutura, proveniente da mentalidade, duma pessoa que usou determinado símbolo, ou dum escritor que o criou, regra geral não é hoje conhecida.

Este assunto é tanto mais importante, porquanto os romances de cavalaria, que no caso da literatura portuguesa são fundamentalmente do ciclo

Arturiano, e dos seus cavaleiros da Távola Redonda. As canções de gesta de CARLOS MAGNO não tem relevância, na literatura portuguesa, se bem que conhecidos, resulta que muito da simbologia transmitida pelos romances citados, tem a sua origem, vinda de Inglaterra. O que não facilita o estudo da simbologia.

O exemplo bem conhecido é o do Cavaleiro Verde (Ciclo Arturiano), onde há duas versões, sempre com o mesmo significado, referente aos olhos vermelhos e olhos castranhos claros: era sinal de ser corajoso.

O significado simbólico só pode ser feito individualmente, em cada texto, para o século XII ².

Mas pode-se ir mais longe, uma vez que a riqueza da simbologia nesta época, é que cada símbolo pode ter múltiplos significados potenciais. Ao ponto de poder ir até à própria contradição simbólica ³.

Nesta orientação, é que talvez se possa explicar, não o uso já nesses tempos das figuras dos escudos da aristocracia, porque devia derivar duma emblemática proto-heráldica, como são os casos da estrela, lua, xadrezado, lião, águia, duma cor, duma peça, ... que representariam apenas a Família, para passarem a ter um simbolismo próprio, conhecido não só entre os seus iguais, como a nível de toda uma região. Assim, entre as famílias medievais portuguesas, umas têm nas suas armas liões, águias, xadrezados, estrelas, luas, ...

Na região portuguesa não existe nos escudos de armas de família as figuras do javali e do urso.

Qual o simbolismo do lião e da águia, na heráldica portuguesa? ... que as lutas políticas que houve, na pen. Itálica, entre o papado e o império não teve reflexos, na heráldica portuguesa.

Se nas genealogias do continente, a nobreza tentava entroncar um seu antepassado em CARLOS MAGNO, ou em algum dos seus condes, na região de expressão portuguesa era uma concepção sem significado linhagístico.

Nesta região galaico-duriense, a tradição refere-se aos, que eram descendentes dos nobres visigodos, das famílias reais peninsulares, ou dos primeiros companheiros que teriam vindo com o Conde D. HENRIQUE, como os GASCOS, ou seja uma duzia de famílias se tanto, e talvez não seja possível comprovar as respectivas linhagens, que o Conde D. PEDRO transmitiu.

Há, contudo, algumas outras tradições que se mantiveram, e que linhagisticamente tem possibilidades de ser verosímil.

Os escudos de armas de famílias medievais com liões, são de linhagens que entroncam nos Reis de Lião, como os COELHOS, os SILVAS, os BARBOSAS, os VALENTES, entre outros.

Se assim é tão importante heráldicamente esta ligação, porque razão as famílias de linhagens medievais com luas, se entrocam todas nos Sousas, tais como †: SOUSA (Srs. de Arronches), PINTOS, BARBOSAS, ALARDOS, MEIRELES, CARVALHOS, PESSOAS, HOMENS e GATOS.

Daqui se poder concluir que o importante sob o ponto de vista heráldico português não é a ligação genealógica a um Rei, mas sim a um primeiro membro duma família, que já está mitificado, quando surge a heráldica.

Como na região peninsular de expressão portuguesa são muito poucas essas primeiras famílias, a importância dessa herança socio-cultural foi nobiliarquicamente muito importante, pela sua raridade. Como a corte não vivia nesta região ocidental, não admira que a evolução tivesse sido diferente, relevando a importância dum antepassado comum mitificado, que até nem era Rei.

Está-se perante a concepção diferente, por ser arcaizante, em que que todos os aristocratas, desde os recuados tempos do século VIII, se consideravam iguais ao rei, onde a eleição régia só era feita entre os iguais. Talvez seja a explicação, para a heráldica de família portuguesa, do século XII, no seu uso de figuras e peças, que na sua maior parte não ligavam directamente à estirpe real.

Mas há também outros símbolos, entre a aristocracia, de grande complexidade, alguns ligados à estrutura do pensamento vigente no continente, dos quais se destacam dois exemplos, ambos ligados ao valor da palavra dada.

O primeiro é passado na época do Rei de Portugal, D. AFONSO III (*5-Maio-1210. + 16-Fev-1279), que deu a seu filho D. DINIS (*9-Out-1261. + 7-Jan-1325), futuro Rei de Portugal, dois mestres, e um deles, Domingos Anes JARDO, Bispo de Coimbra, ligado à criação da Universidade de Coimbra, foi sempre amigo deste Rei.

Sucedo que o citado Bispo, Domingos Anes JARDO entrou em conflito com, Martim VASQUES da CUNHA, porque este o admoestara. Este tinha o castelo de Celorico da Beira, que por arras era da Rainha D. BEATRIZ (+ 1303), e como tal, Martim VASQUES da CUNHA tinha-lhe prestado homenagem e vassalagem.

Querendo Martim VASQUES da CUNHA devolver o castelo à

Raíña D. BEATRIZ, esta aceptou, desobrigou-o do juramento de vassalagem, e mandou-o entregar o castelo, a seu fillo, o Rei D. DINIS.

Mas o Rei, non aceptou a entrega do castelo, até porque era amigo do seu mestre, o Bispo de Coimbra, Domingos Anes JARDO.

Tentou Martim VASQUES da CUNHA diversas veces e de formas diferentes, entregar o castelo de Celorico da Beira ao Rei. Inutilmente, o Rei non lle aceptava a entrega do castelo.

Perante esta situación, e debido à súa condición de nobre, non poder abandonar o castelo, porque sería unha deserción, e non vendo solución, resolveu ir até à Alemanha, Lombardía, Inglaterra, França, Sicília, Navarra, Aragón, Castela e Lião, expondo o seu problema, e tentando obter solución honrada.

Aconselhou-se con todos os Reis, Príncipes, Duques, Condes e todas as sumidades, e de todos trouxe documentación autenticada, polos notários, sobre os respectivos pareceres, ou as cartas dos Reis, Príncipes e de outros altos dignatários.

Deste conxunto todo de pareceres, se concluí que había unha concordancia: Martim VASQUES da CUNHA podía abandonar o castelo, sem ser considerada unha deserción e, portanto, unha desonra.

Contudo, tiña un modo de o facer, que era o seguinte: Tería de meter no castelo de Celorico da Beira, un galo, unha galinha, un gato e un cão; sal, vinagre, azeite, pão, farinha, vinho, água, carne e pescado; feradura, cravos, besta, setas de ferro, barazo, lenha, molhos de alhos e cebolas; escudo, lança, castelo, cutelo ou espada e capelo ou capelinha; carvão, foles de ferreiro, fuzil, isca, pederneira e pedras.

Depois que pegasse fogo a unha das casas, mas de forma que se salvasse. Em seguida que puzesse fora do castelo todas as persoas, ficando somente ele dentro.

Cerrando as portas, por dentro e as entaipasse. E por meio duma corda, saísse do castelo por unha das ameias, mas de forma que a corda fose novamente atirada para dentro, con a ajuda duma pedra, ou dum cutelo.

Finalmente montasse un cavalo, e percorrendo três freguesias, sem nunca voltar para trás, fose dizendo: Acorrede ao castelo d'el rei, que se perde. Acorrede ao castelo d'el rei que se perde ⁵.

O nobre que procedeu desta forma esteve no continente, preguntando como había de resolver o seu problema.

A solução foi dada possivelmente, pelos mestres que ensinavam os cavaleiros, os Arautos.

Da história transmitida, pelo Conde D. PEDRO, verifica-se que a solução foi dada, até por unanimidade. Assuntos estes da Honra, em que os Arautos tinham uma grande audiência.

Mas nada nos informa do significado simbólico dos elementos usados, até porque o conhecimento à época não precisava de mais esclarecimentos. Para os dias de hoje, quem poderá explicar completamente todo este simbolismo?

O segundo exemplo, também está estruturalmente ligado ao valor da honorabilidade, nestes três casos que se citam:

São as lutas travadas, durante dois anos, entre o Rei de Portugal, D. SANCHO II, deposto pelo Papa Inocêncio IV, e seu irmão, o Conde de Bolonha, futuro Rei D. AFONSO III, com a participação plena, da aristocracia existente.

Esta elite dividiu-se: uma continuou a cumprir um dever, a que estava obrigada, por ter empenhado a sua honorabilidade, pela palavra dada, e pelo juramento na Bíblia. Tinham as alcaidarias de diversos castelos, e não os entregavam. A outra parte desta elite via a questão por outra óptica, pois deveriam obedecer ao Curador e Governador do Reino, que em Paris jurara obediência, ao Papa, a 6-Set-1245, e chegara a Portugal em 21-Set-1245. A obediência ao rei D. SANCHO II, já estava fora de causa, porque o Papa desobrigara o juramento de fidelidade da nobreza ao Rei deposto, excomungado e até já no exílio, em Toledo, onde morreria a 4-Jan-1248.

A partir da morte do Rei D. SANCHO II, a maior parte do grupo aristocrático que o apoiava, se tivesse pruridos de consciência, já não fazia sentido porque, porque deixou de estar obrigada ao compromisso de fidelidade, e como tal foi lentamente desaparecendo do corpo governativo, como força de oposição.

... o aspecto do simbolismo, com a mitificação dos heróis que juraram a fidelidade, no caso que se está a tratar, de guardar os respectivos castelos, que se tornou célebre a figura de Martim de FREITAS, que só entregou as chaves do castelo de Coimbra, depois de as ter posto primeiro, nas mãos do cadáver do Rei D. SANCHO II, em Toledo.

... uma figura que se tornou lendária, como exemplo da honorabilidade.

O Conde D. PEDRO, na sua obra, aponta exactamente os casos opostos, ou seja, aqueles que pertencendo à aristocracia, tendo, portanto, uma educação e um conhecimento da Honra, entregaram os seguintes castelos:

O castelo de Lanhoso, que fora entregue a D. Godinho FAFES, que o tinha, pelo rei D. SANCHO II. este nobre, por sua vez entregara-o a Mem CRAVO, que conservava o castelo, com o juramento de fidelidade. Sucede que nas lutas entre o Rei D. SANCHO II, e o irmão D. AFONSO, o Mem CRAVO foi comprado, por D. Rodrigo Gomes RIBEIRO, partidário do Conde de Bolonha. Este nobre era parente de Dona Maria Pires de VIDE esposa de Mem CRAVA *.

Ou a entrega de castelo de Leiria, durante a mesma luta entre os dois régios irmãos, pelo seu alcaide Martim FERNANDES, pelo que recebeu a quinta da Arrochela e outras herdades e moínhos, no concelho de Leiria ⁷.

Ou a entrega dos castelos, que tinham, na Beira, ao futuro soberano, feita por Soeiro GONÇALVES, o Soeiro BEZERRA e pelos seus filhos ⁸.

O Conde D. Pedro ao expôr estes exemplos, está a dar o valor da Honra, e a mostrar todo um simbolismo negativo e reprovavel, perante a concepção do ideal da Cavalaria.

Está-se, portanto, no campo dos valores que são de diversas formas simbolizados. Mas estas formas têm diversos aspectos, mediante a sua finalidade.

Assim, se para o campo da Cavalaria, o valor da honorabilidade fora quebrado e apontado como acção reprovada, a entrega dos castelos, com todo o seu simbolismo, tão cultivado nos romances de cavalaria, já no campo da Heráldica são diferentes, porque têm uma outra linguagem simbólica.

Só a partir do século XIV, e muito se deve ao trabalho dos arautos ingleses, se começa a fixar o simbolismo, uma vez que até aí, cada obra escrita tem um simbolismo próprio *.

Dan BERINDEI

GRANDES FAMILLES DE BOYARDS ROUMAINS D'ORIGINE ÉTRANGÈRE

RÉSUMÉ

La contribution est consacrée à trois familles roumaines importantes d'origine étrangère: les GHICA, les CANTACUZÈNE et les ROSETTI. Elles se sont établies en Valachie et en Moldavie dès le XVIIe siècle et ont joué un rôle des plus marquants, occupant notamment le trône des deux pays à différents moments.

Les membres de ces familles se sont intégrés dans la société roumaine et se sont 'romanisés', sauf pendant la période phanariote, quand les GHICA, étroitement liés à la famille MAVROCORDATO, se sont rattachés pendant quelque temps à la haute noblesse phanariote. Cependant, les GHICA redevinrent une grande famille 'roumaine' dès le dernier quart du XVIIIe siècle. Ce n'est pas un effet du hasard si, au XIXe siècle, deux princes régnants de la Valachie et un de la Moldavie sont sortis de leurs rangs.

Quant aux CANTACUZÈNE et aux ROSETTI, ils étaient pleinement intégrés à la société roumaine dès la fin du XVIIe siècle. Ces trois familles immigrées ont joué un rôle des plus importants dans la constitution de la Roumanie moderne.

Les Pays roumains – ensuite la Roumanie – ont été depuis toujours un territoire de rencontres et de confrontations. Au cours des siècles eurent lieu sur leur territoire une succession d'invasions et de migrations, mais on constata également le "miracle" de la survie du peuple roumain, formé vers la fin du premier millénaire après Jésus-Christ par une symbiose de Daces, de Romains et dans une mesure restreinte de Slaves. Les Roumains, lors des invasions, trouvaient leur refuge dans les Carpates et les immenses forêts et ils représentent jusqu'à aujourd'hui la romanité orientale.

Les États roumains – la Valachie et la Moldavie – se constituèrent au XIVe siècle, tandis que le troisième pays habité par les Roumains, la Transylvanie, fut conquis par les rois hongrois. Il conservait cependant un statut spécial dans le cadre du royaume: celui d'un "voievodat" et ensuite, au XVIe siècle, quand le royaume hongrois fut partagé entre la Porte ottomane et l'Autriche, de principauté ayant un statut similaire à celui de la Valachie et de la Moldavie.

Les familles nobles roumaines ont précédé la constitution des États: les boyards de Valachie, en Moldavie et au Sud de la Transylvanie, ainsi que les nobles roumains transylvains, dont le nombre diminuait dès le XIVe siècle, leur majorité refusant d'abandonner leur foi orthodoxe et de passer au catholicisme, ce qui fut la condition posée par le roi Louis le Grand de Hongrie afin de leur confirmer l'état nobiliaire. Ceux d'entre eux qui acceptèrent le passage s'intégraient assez rapidement au sein de la noblesse hongroise, l'exemple le plus suggestif étant le Roumain Jean HUNYADI dont le fils Mathias, né en 1440 à Cluj (Klausenburg) et issu du mariage du premier avec une noble hongroise – devint l'un des plus grands rois de Hongrie.

Quant à ceux qui restèrent fidèles à leur foi, – certains de leurs descendants, aujourd'hui des simples paysans, – possèdent encore d'anciennes lettres de nobles, notamment au Nord du pays dans le Maramures. Il faut ajouter qu'aussi longtemps que subsistait une principauté autonome de Transylvanie, donc au cours des XVIe et XVIIe siècles, une nouvelle noblesse roumaine prit son essor, créée par les princes de Transylvanie en reconnaissance de faits d'armes, mais il ne s'agissait dans ce cas que d'une petite noblesse.

Cependant il faut surtout souligner le fait qu'à la noblesse des **deux États roumains** *, – la Valachie et la Moldavie, qui ont connu une existence historique ininterrompue depuis le XIVe siècle jusqu'à leur unification en 1859 quand se constitua la Roumanie –, vinrent s'ajouter au cours des siècles des familles nobles venues d'ailleurs. Il s'agissait en premier lieu de familles serbes et surtout de familles grecques qui trouvèrent dans les Principautés roumaines une terre d'asile, lors de la conquête de leurs États par les Ottomans. Par

ailleurs, l'arrivée de ces familles ne fut pas enregistrée uniquement à la fin du XIVe et au XVe siècle, mais également pendant les siècles suivants. Le mouvement atteignait son apogée – pour ce qui est des Grecs – au XVIIIe siècle, pendant la période des règnes phanariotes ** en Valachie et en Moldavie.

Le processus d'intégration de ces familles étrangères se déroula en général à travers des mariages avec des filles de boyards roumains, mais aussi par cohabitation, ce qui conduisit à une assimilation progressive de ces familles dans la société roumaine. On enregistrait encore, notamment à partir de la période phanariote et lors de la constitution de l'État grec moderne en 1829, un autre processus: Certaines branches ou même quelques individus provenant de familles d'origine grecque quittèrent la Roumanie pour la Grèce, tout en laissant en Roumanie une partie des leurs. On assista alors, et dans certains cas, on assiste encore maintenant à un circuit roumano-grec de ces familles, dont maints membres mènent leur vie dans les deux pays à la fois.

Il est évident qu'au cours du dernier demi-siècle, le processus d'émigration et de départ d'une manière ou d'une autre de ces familles allait en s'accéléralant, constatation qui vaut pour l'ensemble des familles nobles. Cependant, des membres de presque toutes les familles des anciens boyards se retrouvent aujourd'hui encore dans la société roumaine. À cela s'ajoute le fait qu'elles ne se trouvent plus dans une situation de "parias", comme cela a été le cas tout au long de presque un demi-siècle.

.....

NOTE *

À partir au XVe siècle, l'Empire ottoman a soumis les principautés de Valachie et de Moldavie à sa suzeraineté. Les deux principautés et, à partir du XVIe siècle, la Transylvanie aussi, ont toutefois gardé leur autonomie, leurs princes régnants, leur classe dominante. Cependant elles durent payer un tribut à la Porte et fournir des produits en nature (céréales, bétail, bois, etc.). Lors des campagnes militaires de la Porte, les princes valaques et moldaves étaient obligés d'y participer avec leurs contingents. Toutefois, Constantinople ne se livrait pas à une islamisation sur le sol roumain. Quant à la domination ottomane, elle prit quelques-fois un caractère dur. À partir de la fin du XVIIIe siècle, elle s'atténa, notamment suite au traité russo-turc d'Adrianople de 1829. En 1877, la Roumanie proclama son indépendance qui fut reconnue par le Congrès de Berlin, en 1878.

NOTE **

Le système phanariote fut institué par la Porte ottomane pour affermir son autorité dans les Principautés roumaines après le traité de Karlowitz (1699). En vertu de ce traité, la Porte avait dû céder à l'Autriche une importante partie de ses conquêtes dans les Balkans, y compris la Hongrie et la Transylvanie. Sur les trônes de Bucarest (Valachie) et de Jassy (Moldavie) furent installés des princes grecs, originaires de Constantinople et notamment du quartier appelé 'Phanar'. Le système phanariote durait de 1711 à 1821 en Moldavie, et de 1715 à 1821 en Valachie.

La présente communication traite de trois familles d'origine étrangère en particulier:

- les CANTACUZÈNE,
- les ROSETTI et
- les GHICA

qui se sont intégrées profondément aux réalités roumaines, ayant joué en même temps des fonctions historiques importantes.

LES CANTACUZÈNE

Les CANTACUZÈNE, dont les origines certaines se retrouvent à Byzance au XI^e siècle et qui depuis lors ont connu une évolution extraordinaire, faisant preuve d'une rare force de résistance, peuvent être retrouvés aujourd'hui en Roumanie, en France et aux États-Unis, en Suède, en Angleterre, en Suisse, en Belgique et en Allemagne ! Ils connurent la gloire à Byzance, détenant même le trône impérial pendant un laps de temps. Mais, surtout, ils eurent une position très élevée dans les Principautés Roumaines où ils sont attestés à partir du XVI^e siècle. Installés en Moldavie et en Valachie, ils s'imposèrent rapidement au sein même des familles de grands boyards. Ils contractèrent mariage avec maintes d'entre elles.

En Moldavie, vers la fin du XVII^e siècle, Démètre (Dumitrascu) CANTACUZÈNE occupa le trône à trois reprises (1673, 1674-1675 et 1684-1685), tandis qu'en Valachie, ils s'imposèrent par la forte personnalité du grand chambellan Constantin CANTACUZÈNE, dont les fils occupèrent les plus hautes dignités, parmi eux Serban CANTACUZÈNE fut prince régnant de Valachie (1678-1688). Cette dignité suprême échut également au petit-fils du grand chambellan, Stefan (Étienne), en 1714-1715. Une CANTACUZÈNE, Casandra, fille de Serban CANTACUZÈNE, épousa l'érudit prince Démètre CANTEMIR, prince régnant de Moldavie; et Constantin BRANCOVAN, fils d'un Branconvan et d'une Cantacuzène, Stanca, soeur de Serban, régna après son oncle et avant son neveu Étienne CANTACUZÈNE, de 1688 à 1714.

Il faut souligner que pendant le XVII^e siècle s'est produit un phénomène d'imbrication presque extraordinaire des CANTACUZÈNE dans la société roumaine, surtout en Valachie: le grand chambellan Constantin CANTACUZÈNE y épousait Elina, fille du prince régnant valaque Radu Serban BASARAB, et devint le porte-parole et le chef du parti roumain et le principal adversaire du parti grec, en dépit de sa propre origine !

Constantin CANTACUZÈNE perdit sa vie au service de la cause des autochtones. Ses fils – dont le prince régnant Serban – étaient de grands boyards roumains, considérés comme tels par leurs contemporains et quand, en 1715, Étienne CANTACUZÈNE fut déposé du trône par les Ottomans et

perdit – de même que BRANCOVAN – sa vie à Constantinople, il fut considéré comme le dernier prince régnant roumain avant l'instauration, en Valachie, de l'ère phanariote.

Les CANTACUZÈNE s'affirmèrent en Moldavie et en Valachie au cours des XVIIe-XXe siècles, certaines de leurs branches ont émigré vers la Russie au XVIIIe siècle; naturellement, ils dirigèrent cette fois aussi les groupes de résistance à l'occupant ottoman. Le processus de dispersion, ayant comme point de départ les Principautés Roumaines et ensuite la Roumanie, continua au cours du XIXe siècle et surtout pendant le XXe siècle. La présence des CANTACUZÈNE fut maintenant enregistrée en Allemagne (en Bavière), en Grèce et ensuite dans toute la série de pays que nous avons déjà énumérés. La dispersion eut lieu au départ des Principautés Roumaines – respectivement de la Roumanie – et de la Russie (où ils étaient arrivés en venant toujours des Principautés Roumaines !).

En été 1994, les CANTACUZÈNE du monde entier se sont rencontrés à Bucarest, dans le palais de Cotroceni – bâti dans le même style que le monastère qui n'existe plus, l'église étant détruite par ordre de CEAUCESCU. Le palais, aujourd'hui restauré, a été l'occasion d'une rencontre émouvante, la série de ces rencontres familiales ayant débuté en 1988 à Stockholm en Suède, où vit une branche des CANTACUZÈNE.

Il est vrai qu'après Étienne CANTACUZÈNE, la famille n'a plus régné sur les Principautés Roumaines; cependant, au XIXe siècle, Constantin CANTACUZÈNE fut régent (*caïmacam*) de la Valachie en 1848–1849, après la révolution. Un autre membre de cette famille, Gheorghe (Georges) Grigore CANTACUZÈNE, surnommé "le Nabab" en raison de sa richesse, fut Premier ministre conservateur en Roumanie de 1899 à 1900 et de 1904 à 1907.

Aujourd'hui encore, des CANTACUZÈNE vivent en Roumanie, où leur nom est respecté dans la société. Par ailleurs, l'extraordinaire épopée de cette grande famille a été évoquée relativement récemment et avec beaucoup de talent par Jean-Michel Cantacuzène, l'un des Cantacuzène aujourd'hui Français, dans son livre *Mille ans dans les Balkans. Chronique des Cantacuzène dans la tourmente des siècles*. Paris: Éditions Christian, 1992.

LES ROSETTI

Une autre grande famille grecque – d'origine italienne paraît-il – intégrée au milieu roumain fut la famille ROSETTI. Lascaris ROSETTI occupa d'importantes dignités à Constantinople auprès le patriarcat orthodoxe dans l'empire conquis par les Ottomans, au XVIe siècle; sa femme fut Bela

CANTACUZÈNE. Cette alliance prouve la place que les ROSETTI détenaient parmi les familles nobles grecques. Les deux fils de ce couple, tout comme les CANTACUZÈNE au cours du XVI^e siècle, s'établirent dans les Principautés Roumaines. L'un d'eux, Antoine ROSETTI, devint prince régnant de Moldavie en 1675. Toutefois leur intégration dans le pays d'adoption n'était pas encore complète; Constantin ROSETTI, le frère du prince Antoine, quant à lui retourna à Constantinople.

Les choses changèrent dès la génération suivante: cette fois-ci les membres de la famille acquirent une importante fortune dans le pays, surtout des domaines, grâce aussi aux mariages qu'ils contractaient avec des filles de grands boyards moldaves. Surtout Iordache, fils de Constantin ROSETTI, réussit à s'imposer en tant que personnalité dominante de la vie politique en Moldavie. Les ROSETTI s'affirmèrent également grâce aux relations ininterrompues qu'ils gardaient et entretenaient avec leurs parents de Constantinople.

La génération suivante peut déjà être considérée comme une génération pleinement intégrée, quoiqu'en pleine période phanariote, ces ROSETTI développèrent naturellement aussi des relations avec les grandes familles phanariotes. L'un d'entre, Constantin ROSETTI – fils d'Iordache – fut le beau-père de Constantin MAVROCORDATO, le plus important prince phanariote, tant pour ce qui est du nombre que de la durée de ses règnes que de l'oeuvre réformatrice qu'il entreprit. Pendant le XVIII^e siècle les ROSETTI s'assimilèrent pleinement aux familles de boyards en Moldavie et également en Valachie. Nicolae ROSETTI, un autre fils de Iordache ROSETTI, fut le gendre du prince Constantin BRANCOVAN; il reçut en 1733 le titre de comte du Saint Empire. C'est toujours au cours du XVIII^e siècle que régna, de 1770 à 1771, – il est vrai assez éphémèrement, en 1770 -1771 en Valachie, et pendant quelques mois en 1778 en Moldavie, Emmanuel Geani ROSETTI, qui fut un ROSETTI seulement par sa mère.

Au cours du XIX^e siècle, parmi les ROSETTI désormais tout-à-fait assimilés à la société roumaine, on compte un nombre impressionnant de lettrés. Ils prirent part également à la révolution de 1848 et au processus de constitution de la Roumanie moderne et s'y engagèrent. L'un d'eux, Nicolas ROSETTI-ROZNOVANU, appartenait à la branche des ROZNOV. Personnalité controversée, oscillant entre les idées libérales et des sympathies pro-russes, il essaya d'occuper le trône, même en concurrence avec le roi Carol I^{er}, ce qui ne lui réussit pas. Une ROSETTI, appartenant à la branche des TETCANI, Hélène ROSETTI-TETCANU, épousa Alexandre Jean CUZA et fut la première princesse des Principautés Unies Roumaines. Son frère, Théodore ROSETTI (1837-1923) occupa les Fonctions de Premier ministre du roi Carol I^{er} en 1888-1889. Un ROSETTI valaque, Constantin A. ROSETTI, un radical,

fut l'un des principaux dirigeants du parti libéral au cours du siècle dernier. Enfin, il faut mentionner aussi l'historien Radu ROSETTI et son fils, le général Radu R. ROSETTI, ce dernier historien militaire et membre de l'Académie Roumaine. Les événements dramatiques du dernier demi-siècle ont répandu les ROSETTI à travers le monde entier, quelques-uns sont toutefois restés en Roumanie.

LES GHICA

La troisième famille de grands boyards roumains d'origine étrangère que nous avons choisi de présenter ici est celle des GHICA. D'origine albanaise ou aroumaine, le premier GHICA – diminutif du prénom Georges – a fondé une véritable dynastie; son prénom est devenu le nom d'une famille illustre qui, au cours de deux siècles, a donné aux Principautés Roumaines dix princes régnants ainsi qu'un nombre important de personnalités. Georges GHICA était venu s'établir en Moldavie dans les années vingt du XVIIe siècle. Marié à une fille de boyard, son ascension sociale fut ininterrompue, facilitée notamment par le fait que le trône du pays était détenu deux décennies durant par Basile le Loup, lui aussi d'origine albanaise ou aroumaine qui le protégea. Il acquit des domaines et son fils Grégoire GHICA, né à Constantinople d'un premier mariage, épousa Marie STURDZA, qui appartenait à l'une des premières familles du pays. En 1658, il obtint le trône de Moldavie, d'où il fut déplacé à Bucarest en tant que prince régnant par la Porte à l'automne de 1659. Il allait garder la haute dignité seulement une année, mais tout de suite après, sa place fut prise par son fils Grégoire GHICA, entraîné dans une lutte farouche avec la famille CANTACUZÈNE. Sur son ordre le grand chambellan Constantin CANTACUZÈNE fut mis à mort en 1663. L'année suivante, Grégoire GHICA, accusé par la Porte d'avoir favorisé l'Autriche lors de la guerre austro-ottomane, se réfugia en Transylvanie et ensuite en Pologne et de là à Vienne. Toutefois, il obtint à nouveau le trône en 1672 – grâce aux importantes sommes d'argent offertes aux dignitaires de la Porte, mais aussi grâce à l'appui de Venise. Il revenait en Valachie, mais seulement pour une année et quelques mois, au terme desquels il fut déposé. Retourné à Constantinople, il mourut subitement, probablement empoisonné.

L'un des fils de ce Grégoire GHICA, Mathieu GHICA, épousa une fille d'Alexandre MAVROCORDATO l'Exaporite, personnage de marque de la fin du XVIIe siècle et du début du XVIIIe siècle. MAVROCORDATO patronna l'institution du système phanariote dans les Principautés Roumaines au bénéfice de ses fils Nicolas et Jean. Au cours d'un demi-siècle, les MAVROCORDATO dominèrent la scène politique valaque et moldave, d'abord Nicolas et Jean et ensuite leurs fils, mais Alexandre MAVROCORDATO protégea aussi les destinées de son neveu Grégoire GHICA, fils de son gendre Mathieu GHICA et de sa fille Roxane. En 1716, le

jeune Grégoire GHICA est devenu grand drogman. Une décennie plus tard il parvient sur le trône de Moldavie, laissant sa fonction de grand drogman à son frère Alexandre GHICA.

Grégoire II GHICA régna d'abord en plein accord avec son oncle Nicolas MAVROCORDATO et ensuite avec son cousin germain Constantin MAVROCORDATO, princes régnants successifs de Valachie. Mais quand, en 1733, il fut déplacé par la Porte de Jassy à Bucarest, à la place de son cousin, une sourde lutte de concurrence fut engendrée entre les deux cousins germains. Deux années plus tard, ce fut Constantin MAVROCORDATO qui réussit à faire retourner à Jassy Grégoire II GHICA, qui régna jusqu'en automne 1741.

Entretiens avaient eu lieu deux événements importants: D'un côté, le prince GHICA s'était lié à la famille RACOVITA, famille roumaine "phanariotisée", adversaire des MAVROCORDATO, à la suite du mariage, en 1738, entre son fils Scarlat (Charles) GHICA et Anastasia, fille du prince Michel RACOVITA; cet événement consolida la position des GHICA. Mais d'un autre côté, en 1740, le grand drogman Alexandre GHICA, frère du prince Grégoire II GHICA, fut accusé de trahison par la Porte et exécuté. Cet incident a affaibli sérieusement la position du prince GHICA. Voilà qui explique en grande partie sa destitution en 1741. Cependant, en 1747, Grégoire II GHICA réussit à reconquérir la confiance de la Porte et il revint sur le trône de Moldavie, qu'il conserva pendant 11 mois, pour être déplacé ensuite en Valachie, où il allait régner jusqu'au 23 août 1752, jour de sa mort.

Lors du décès de Grégoire II GHICA, son successeur confirmé par la Porte fut son fils Mathieu, qui occupa le trône de Valachie une année durant, pour être ensuite déplacé en Moldavie, où il régna jusqu'en février 1756, quand il fut destitué au bénéfice de Constantin RACOVITA. Mais celui-ci ne se maintint à son tour qu'une année et son trône fut pris en 1757 par le fils aîné de Grégoire II GHICA, Scarlat (Charles) GHICA, qui à son tour prendra la place de son vieil oncle Constantin MAVROCORDATO en Valachie, l'année suivante; il s'y maintint jusqu'en 1763, pour y revenir en 1765; il allait mourir ensuite en tant que prince régnant, en décembre 1766.

Le trône valaque échut après sa mort à son fils Alexandre Scarlat GHICA, qui, en partant de Georges GHICA, représente la sixième génération des GHICA, mais qui ne réussit à garder le trône que jusqu'en automne 1768.

Par contre, le dernier des GHICA – le fils du grand drogman Alexandre GHICA – qui régna au cours du XVIII^e siècle et qui était le cousin germain des frères Mathieu et Scarlat GHICA, appartenant lui aussi à la cinquième génération, resta dans la course, en étant le septième prince régnant de

la famille GHICA. Il s'agit de Grégoire III Alexandre GHICA qui a régné en Moldavie de 1764 à 1767. Auparavant, dès 1768, il avait été grand drogman de la Porte. Après sa déposition du trône de Moldavie en 1767, il réussit l'année suivante à obtenir le trône valaque. Se laissant faire prisonnier par les Russes en 1769, il est revenu sur le trône de Moldavie après la guerre russo-turque de 1768–1774 et la paix de Kutchuk-Kainardji, en automne 1774. Cependant, s'opposant à la cession par la Porte de la Moldavie du Nord, – la Bucovine –, à l'Autriche, il allait attirer sur lui la répression du sultan. Le 1er octobre 1777, il périt exécuté dans sa résidence de Jassy.

Au cours du XVIIIe siècle, de 1726 à 1777, les GHICA ont fourni aux Principautés Roumaines cinq princes régnants qui ont occupé l'un ou l'autre des deux trônes de Bucarest et de Jassy pendant plus de 40 ans au total; parmi eux Grégoire II GHICA a régné six fois, pour une durée totale de plus de 20 ans.

Pendant les dernières décennies de la période phanariote les GHICA seront éliminés du trône. Par contre, en se “desphanariotisant”, ils se sont fortement intégrés au sein des grandes familles roumaines. Le frère aîné de Grégoire III Alexandre GHICA représentait la principale souche des GHICA des dernières décennies du XVIIIe siècle et ensuite du XIXe siècle. Marié trois fois, – respectivement à Euphrosyne CARAGEA, à Marie VACARESCU et à Héléne RAZU, – Démètre GHICA eut une importante descendance et, parmi celle-ci, deux princes régnants du XIXe siècle. Personnellement il se trouva à la direction du groupe national des grands boyards qui lutta contre le système phanariote et actionna pour la constitution d'un État national roumain. Il est mort en 1807, mais ses fils continuèrent à oeuvrer dans le même sens.

En 1821 éclata en Valachie une insurrection dirigée par Tudor VLADIMIRESCU. Les insurgés demandaient des réformes et, surtout, l'abolition du système phanariote. L'insurrection fut réprimée, mais la Porte ottomane décida à la suite de mettre fin aux règnes phanariote: en 1822, des princes roumains furent de nouveau installés sur les trônes de Bucarest et de Jassy.

Grégoire IV GHICA, fils de Démètre GHICA, fut l'un des trois grands boyards qui subventionnèrent l'insurrection de Tudor VLADIMIRESCU de 1821. L'année suivante, il devint le bénéficiaire des événements révolutionnaires, car il obtint le trône valaque qu'il allait garder en tant que prince roumain, – le système phanariote étant aboli –, jusqu'en 1828, quand les armées russes envahirent les Principautés.

Grégoire IV GHICA est mort en 1834, mais ses frères continuèrent leur carrière politique. Alexandre GHICA, l'un d'entre eux, devint commandant de l'armée nationale reconstituée et, en 1834, il obtint le trône de Valachie.

Cependant, les immixtions de la Russie, puissance protectrice, devenaient de plus en plus fortes. S'y opposant, à l'instar de la conduite de son oncle Grégoire III Alexandre GHICA vis-à-vis de l'Autriche, il fut la victime de sa position courageuse. En 1842, le prince fut destitué par la Porte. Toutefois, 14 ans plus tard, il allait avoir la satisfaction d'être désigné *caïmacam* (régent). Il prêta son soutien au mouvement national jusqu'à l'élection d'Alexandre Jean CUZA en 1859 en tant que prince régnant, élection qu'il favorisa.

Enfin, le dernier prince régnant à porter le nom de GHICA régna en Moldavie de 1849 à 1856. Ce fut Grégoire V GHICA qui descendait aussi du grand drogman Alexandre GHICA, exécuté en 1740, par une fille de celui-ci qui avait épousé Démètre Gheorghiadi SULGEAROGLU. Les descendants de Démètre et de Catherine SULGEAROGLU prirent le nom de GHICA; l'un de leurs fils, Constantin, avait été le père d'Alexandre – père de ce dernier prince régnant de la famille GHICA – et respectivement le grand-père de Grégoire V GHICA. Celui-ci donc, en partant de Georges GHICA, a appartenu à la huitième génération des GHICA. En résumant, nous constatons qu'au cours du XIXe siècle ont régné trois GHICA, deux en Valachie et un en Moldavie, au cours de plus de 20 ans de règne au total.

Parmi les GHICA un rôle marquant fut joué également par Démètre GHICA, fils de Grégoire Ier GHICA, qui fut l'un des artisans de la Roumanie moderne. D'abord conservateur modéré, il passa ensuite du côté des libéraux; il est mort en occupant la fonction de président du Sénat.

CONCLUSION

Tout comme les CANTACUZÈNE et les ROSETTI, les GHICA se retrouvent aujourd'hui dans la diaspora roumaine – par exemple en France et en Espagne –, mais il subsiste des GHICA également en Roumanie.

Ces trois familles d'origine étrangère se sont intégrées pleinement aux réalités roumaines. Elles mêlèrent leur sang au sang roumain, par des mariages successifs avec des filles de grands boyards roumains et au cours de quelques générations (les CANTACUZÈNE très vite !) s'assimilèrent à la noblesse roumaine. Certains membres de ces trois familles jouaient un rôle marquant dans l'histoire roumaine moderne, occupant notamment le trône de l'une ou de l'autre Principauté Roumaine. Ces trois familles ont fourni, à côté d'importantes personnalités des mondes politique et culturel, non moins que 15 princes régnants en Valachie ou en Moldavie. Il est donc évident pourquoi les CANTACUZÈNE, les ROSETTI et les GHICA occupent jusqu'à nos jours une place de marque justifiée dans la mémoire collective de la nation roumaine.

BIBLIOGRAPHIE

- N. IORGA: *Despre Cantacuzini. Studii istorice.* (Sur les Cantacuzène – Études historiques). Bucarest: Éditions de l'Académie Roumaine, 1902.
- Jean Michel CANTACUZÈNE: *Mille ans dans les Balkans. Chronique des Cantacuzène dans la tourmente des siècles.* Paris: Éditions Christian, 1992.
- Général R. ROSETTI: *Familia Rosetti.* (La famille ROSETTI). Bucarest: Éditions de l'Académie Roumaine, 1938 et 1940.
- Anastasie IORDACHE: *Principii Ghica. O familie domnitoare din istoria României.* (Les princes GHICA. Une famille régnante de l'histoire de la Roumanie). Bucarest: Éditions Albatros, 1991.



*"Smyrna in Kleinasien" – gravure du XIXe siècle
"aus der Kunstanstalt des bibliographischen Instituts in Hildburghausen".*

Livio MISSIR

ÉMIGRATION ET IMMIGRATION: L'EXEMPLE OTTOMAN PAR RAPPORT À LA FRANCE ET LA COMMUNAUTÉ LATINE DE SMYRNE

RÉSUMÉ

- I – *L'État ottoman et ses sujets (les définitions et leur difficulté) –
Supra- et infra-citoyennetés ottomanes*
- II – *Les sources*
- III – *Le rattachement géographique et culturel des émigrés*
- IV – *Les implications juridiques et politiques de l'émigration des familles
catholiques de Turquie vers la France avant et après 1923*
- V – *Le statut social de certaines familles latines de l'Empire ottoman*
- VI – *Quelques réflexions finales*
- VII – *Annexe: L'ascendance de Remo MISSIR (1905-1990)*

I – L'ÉTAT OTTOMAN ET SES SUJETS (LES DÉFINITIONS ET LEUR DIFFICULTÉ) – SUPRA- ET INFRA-CIToyENNETÉS OTTOMANES

Il existe un État ottoman avec un chef (le Sultan) et ses sujets. Le lien juridique qui lie les deux parties s'appelle «sujétion», équivalent approximatif de citoyenneté dans la mesure où tout musulman (sujet ou étranger) fait partie de la (grande) nation musulmane, quel que soit le nombre des entités politiques ou États entre lesquels cette grande nation musulmane se trouve, en pratique, répartie. Il existe donc une espèce de supra-citoyenneté musulmane liant entre eux tous les musulmans, même si seuls les musulmans ottomans peuvent se prévaloir *stricto sensu* de la sujétion impériale ottomane.

À cette supra-citoyenneté musulmane fait pendant, par analogie, en termes de droit à la fois ottoman et musulman, une infra-citoyenneté chrétienne ottomane dans la mesure où les chrétiens ottomans sont à la fois sujets du Sultan et sujets d'un autre souverain, à savoir le Pape de Rome qui n'entretient pas de relations diplomatiques avec le Sultan, mais qui est représenté à Constantinople par l'ambassadeur de France. C'est comme si la profession de foi islamique ajoute quelque chose à l'identité ottomane et comme si la profession d'une foi non-islamique en retire quelque chose. D'où une supra-citoyenneté musulmane ottomane et une infra-citoyenneté non-musulmane ottomane.

L'étranger musulman est, sur le territoire ottoman, moins étranger qu'un sujet non-musulman. D'où la facilité d'intégration entre musulmans ottomans et non-ottomans d'une part et la facilité d'intégration entre sujets chrétiens ottomans et étrangers non-musulmans, quel que soit le régime juridique régissant les uns et les autres. Pour les chrétiens ottomans ce sont les Capitulations de Galata de 1453 et pour les étrangers les Capitulations nationales françaises, anglaises, etc accordées à partir de 1535.

LES DEUX NATIONS 'DE BASE' DE L'EMPIRE OTTOMAN ET LE PHÉNOMÈNE DE LA 'PROTECTION ÉTRANGÈRE' DU DROIT OTTOMAN

La facilité d'intégration entre non-musulmans chrétiens se trouve confortée par une institution juridique, reconnue tant par l'État ottoman que par les États étrangers concernés, qui s'appelle «protection étrangère». Elle compense, sur le plan interne, les «inconvenients» de l'infra-citoyenneté ottomane. Une telle protection est par ailleurs à l'origine d'un accroissement des populations intégrables dans la mesure où étrangers et ottomans non-musulmans tendent sociologiquement à se rapprocher sinon à s'assimiler.

C'est ainsi que, si l'on excepte l'évolution survenue au Proche-Orient depuis la Révolution Française, la vraie histoire globale ottomane se présente,

en fait, comme l'histoire de deux nations (ou groupes de nations): la nation musulmane et la nation non-musulmane.

La nation non-musulmane uniquement se laisse décomposer en quatre nations distinctes dont trois chrétiennes (l'orthodoxe, l'arménienne et la catholico-protestante dite latine) et une nation juive.

Émigration et immigration sur place ne sauraient être conçues que par référence à ces nations et à l'intérieur de chacune d'elles. Le passage de la nation non-musulmane à la nation musulmane est le seul permis (et souhaité) par la législation musulmane et ottomane. Le passage contraire est interdit et puni par la peine capitale. La conversion entre sujets (et étrangers) non-musulmans passant d'une religion non-musulmane à une autre religion non-musulmane n'intéresse l'État que dans la mesure où elle trouble (ou peut troubler) l'ordre public. Il s'agit d'une *res inter alios acta*.

C'est ainsi que par la synthèse de populations locales proche-orientales non-musulmanes, en contact avec l'Occident, avec des populations européennes établies au Proche-Orient pour des raisons commerciales ou militaires depuis des siècles, s'est formé ce que j'appelle la nation latine (ou millet latin) de l'Empire ottoman.

Qu'il s'agisse de ma propre famille, ou de la famille de l'ancien Premier Ministre français, Edouard BALLADUR, ou des ancêtres maternels du poète et dramaturge Antonin ARTAUD (la famille NALPAS), des COLLARO (bien connus de la télévision française), des FILIPACCHI (des éditions françaises du même nom) ou des LANGLOIS (fondateurs de la Cinémathèque française), c'est dans le cadre de l'histoire de la nation latine ottomane et des migrations entre l'Europe et l'Islam, que la généalogie nous invite à aborder le passé et à réfléchir à l'avenir¹.

II – LES SOURCES

Si l'on exclut la célèbre *Histoire de la Latinité de Constantinople* publiée par BELIN en 1894 ainsi que certains livres des historiens ARGENTI et ZOLOTAS sur l'île de Chio (Scio), il n'existe pas, à l'heure actuelle, d'ouvrages permettant de saisir l'importance de la nation latine ottomane.

La recherche relative à l'histoire de cette nation est extrêmement complexe puisqu'il s'agit non seulement de se débarrasser de la vision des histoires coloniales des États européens, mais de procéder aux travaux suivants parmi les sources publiées:

a) retrouver des séries, autant que possible complètes, de journaux en langues européennes publiés depuis plus de deux siècles sur le terri-

toire ottoman. La liste qu'en a publiée l'Institut français d'Istanbul est hélas fort incomplète;

b) consulter les séries des rapports consulaires publiés par les ministères des Affaires étrangères des différents pays concernés et dont il n'existe, souvent, qu'une seule collection complète;

c) repérer des ouvrages relatifs à l'histoire des missions chrétiennes publiés souvent, et séparément, par chacun des ordres religieux catholiques (ou par les missions protestantes) ayant oeuvré dans le Levant;

d) connaître les ouvrages consacrés aux relations entre chaque pays européen et l'Empire ottoman depuis l'octroi des premières Capitulations à chacun d'entre eux;

e) cerner les principaux chapitres de l'histoire de chacune des sciences, des arts, de la littérature, de l'archéologie, etc liés à l'Empire ottoman dans ses relations avec l'Europe et où la présence latine ottomane a été déterminante (cf. l'introduction en Europe de l'inoculation antivariolique par le Dr. Emmanuel TIMONI de Chio ou la scène turque du *Bourgeois gentilhomme* de MOLIÈRE).

Quant aux sources inédites, la recherche est encore plus difficile et coûteuse: il s'agit de séparer d'abord les sources civiles des sources ecclésiastiques et, ensuite, de vérifier chaque fois chacune de ces sources sur place (consulats et paroisses) et au centre (les capitales et Rome). Sans oublier les archives ottomanes (aujourd'hui turques, syriennes, grecques, libanaises, cypristes, égyptiennes, etc.) dont l'accès n'est pas toujours facile non plus ².

La photocopie de registres de catholicité de certains diocèses est en cours aux frais de personnes intéressées et grâce à l'amabilité des autorités ecclésiastiques locales qui ont permis, par exemple, la photocopie des registres de toutes les paroisses latines de Constantinople par les Mormons.

III – LE RATTACHEMENT GÉOGRAPHIQUE ET CULTUREL DES ÉMIGRÉS

Comment avancer sur le chemin inextricable des noms mentionnés dans les registres ecclésiastiques et ne correspondant pas toujours à la version retenue par les registres ou les listes des représentations diplomatiques ou consulaires ? Comment avancer dans la recherche des villes, des nations ou des langues d'origine dans un monde où ce qui importait était, pour le chrétien, le rattachement à la Croix et son maintien ?

Quel sens donner à des migrations réalisées finalement non pas entre différents États, comme de nos jours, mais entre deux cultures ou deux civilisations – la chrétienne représentée par l'Europe et l'islamique représentée par l'Empire ottoman ? Ce dernier ne connaissait que le droit international musulman d'après lequel le monde entier est divisé en deux: la terre de l'Islam et la terre de la Guerre.

On comprend aujourd'hui que, face aux nouvelles structures du monde et aux nouvelles notions et terminologies définissant les rapports entre États et nations, individus et nations s'interrogent sur leurs liens respectifs avec l'État sur le territoire duquel ils sont établis. La réponse est d'autant plus difficile qu'elle comporte des références à une histoire fondée sur des façons de penser et de parler, des valeurs et des structures autres que celles dont on se sert aujourd'hui. Et cela même si l'Empire ottoman a été remplacé par des États-nation depuis le siècle dernier en vertu d'un processus qui ne semble pas encore près de se terminer.

IV – LES IMPLICATIONS JURIDIQUES ET POLITIQUES DE L'ÉMIGRATION DES FAMILLES CATHOLIQUES DE TURQUIE VERS LA FRANCE AVANT ET APRÈS 1923

Quelle différence entre assimilation et intégration d'après la terminologie actuelle et assimilation et intégration d'après l'expérience ottomane ! Les deux premières n'ont de sens que par rapport à l'État moderne, les deux dernières que par rapport à l'une des nations de l'État ottoman, multinational et multiculturel. Pour l'Empire ottoman l'État-nation est une aberration puisque l'existence physique d'une nation ne se conçoit pas par la prise en charge internationale d'elle-même par elle-même, mais par la soumission à un chef qui en représente internationalement plusieurs, situées à l'intérieur d'un seul et même État.

Les membres de chacune des nations constituant cet État s'assimilent et s'intègrent chacun à l'intérieur des liens de sang et de foi qui se transmettent, par nation, tels quels, de génération en génération.

Les États chrétiens connaissent, vis-à-vis des étrangers, les Lettres de Naturalisation accordées par le souverain, alors que l'Empire ottoman n'accorde, par acte souverain – le *firman* –, que certains droits assimilables au droit de résidence, seule la conversion à l'Islam pouvant faire bénéficier le converti des droits de la pleine sujétion (ou supracitoyenneté) ottomane.

Au siècle dernier il y eut un contentieux entre l'Europe et l'Empire ottoman sur l'identification de la nationalité (citoyenneté) de centaines de milliers de non-musulmans suite à l'émanation de législations nationales européennes sur la nationalité. Il ne fut réglé qu'après le Traité de Lausanne par l'adoption de lois nationales (dont la loi française de 1925) accordant la possibilité d'une pleine nationalité aux anciens protégés étrangers de l'Empire ottoman, ainsi que par une nouvelle loi turque républicaine sur la nationalité.

Dans quelle mesure des notions de laïcité ou d'affinités culturelles (surtout religieuses) auront permis le règlement définitif d'un tel contentieux ? Dans quelle mesure la migration définitive des intéressés vers le vieux ou le nouveau pays géographique d'adoption aura facilité l'adaptation aux nouvelles situations politiques et juridiques ? Dans quelle mesure cette adaptation aura pu se réaliser sans que l'on puisse évoquer le spectre d'une purification ethnique *ante litteram* (volontaire ou forcée), conséquence inévitable de l'application sans exceptions des principes de la Révolution Française ? Seul un examen détaillé et impartial de l'histoire de chacun des États issus de l'Empire ottoman depuis le XIXe siècle pourra nous donner la réponse.

V – LE STATUT SOCIAL DE CERTAINES FAMILLES LATINES DE L'EMPIRE OTTOMAN

Par analogie avec l'existence d'une aristocratie pour chacune des nations ottomanes (aristocraties musulmane, orthodoxe, arménienne et juive), il existe aussi une aristocratie latine.

La base juridique d'une telle aristocratie peut, dans certains cas, et d'après les familles concernées, remonter au-delà de la période ottomane, mais ce qui compte c'est avant tout une donnée de fait: l'illustration ou le rôle joué par certaines familles au sein de l'Empire ottoman lui-même, en fonction des critères suivants:

1) LE CRITÈRE ÉCONOMIQUE

Le droit et l'obligation de défendre et d'élargir le territoire de l'État étant réservés aux musulmans, c'est l'exercice du grand commerce international (d'importation et d'exportation) qui fut réservé aux principales familles non-musulmanes auxquelles revint, si l'on peut dire, la charge de la sustentation économique de l'État. C'est ce qu'on appelle la division du travail *ratione religionis* au sein de l'Empire ottoman¹.

2) LE CRITÈRE DIPLOMATIQUE

Basé sur le principe de la séparation existant entre langues sacrées

musulmanes et langues non-musulmanes, le rôle d'intermédiaire linguistique entre l'Europe et l'Islam se transmet de génération en génération à l'intérieur de certaines familles non-musulmanes. C'est ce qu'on appelle la fonction de *drogman* ou d'*alter ego* des ambassadeurs et consuls étrangers dans l'Empire ottoman ⁴.

Une fonction comparable est celle de représentant auprès de la Porte ottomane que peuvent exercer les membres de certaines familles non-musulmanes mandataires de leurs communautés locales, notamment insulaires.

3) LE CRITÈRE ECCLÉSIASTIQUE

Le statut de dignitaire ecclésiastique comportant aussi des responsabilités civiles, c'est à l'intérieur de certaines familles non-musulmanes qu'interviennent les sacres épiscopaux.

Ces trois critères convergent généralement dans chacune des principales familles latines d'Orient ⁵.

En comparaison avec l'aristocratie occidentale, ce n'est pas la possession d'un titre de noblesse qui fonde la qualification de noble, mais la possession d'état, même si l'accès officiel à certaines fonctions peut être lié à un titre impérial (*firman*, *iradé* ou *bérat*). La possession de terres n'est pas nécessairement liée à la possession d'état, toutes les terres appartenant au Sultan.

Mikhaïl STURDZA, dans son Dictionnaire des grandes familles de Constantinople, de Grèce et d'Albanie, en évoquant le cas de l'aristocratie latine de Constantinople (dite «pérote», car habitant les hauteurs de Péra), parle d'une «noblesse inclassable» ⁶. Une telle aristocratie ne répondrait pas, en effet, aux critères traditionnels de définition et d'obtention du statut nobiliaire en Chrétienté.

Un travail analogue, sous forme de Dictionnaire, n'a malheureusement pas encore été fait pour les autres familles latines des principales villes ottomanes. Mon Epitaphier des grandes familles latines de Smyrne, précédé de l'Epitaphier de Kemer-Smyrne, constitue un premier inventaire illustré et commenté de ce qui pourrait devenir un jour un Dictionnaire de ces familles, accompagné d'épitaphiers (toujours inédits) de grandes familles latines de Salonique, d'Alep, de Damas, d'Alexandrie, de Crète et, naturellement, de Constantinople où dorment, dans l'attente de la Résurrection, les ancêtres de tant d'émigrés latins d'Orient dont l'importance et le rôle ne sauraient être compris sans l'éclairage de l'histoire d'un empire dont le sort pèse encore sur l'avenir de l'humanité.

VI – QUELQUES RÉFLEXIONS FINALES

Dans le sens de ce qui précède j'avais fait, il y a quelque temps, une communication traitant des composantes arméniennes de la nation latine ottomane. J'y analysais le cas de certaines familles chrétiennes d'origine non-européenne, qui s'étaient intégrées, au cours des siècles, au sein de cette dernière nation. J'avais laissé ouvert le problème de l'évolution du droit de la nationalité de ces familles après la fin de l'Empire ottoman.

Dans mon Introduction aux *Chénier* (Bruxelles, 1979) j'ai examiné, au sein de la nation latine ottomane à laquelle appartenait la mère d'André CHENIER, la complexité des allégeances notamment par rapport à la France.

Dans mon étude sur *Le statut international d'une famille de Smyrne depuis Mahmoud Ier* (Bruxelles, 1981) j'ai essayé, à travers l'histoire de la citoyenneté de ma propre famille, d'apporter une contribution à l'histoire générale du droit de la citoyenneté dans le cadre de la latinité orientale ottomane.

Il s'avère difficile, et souvent indiscret, de s'occuper de la nationalité (ou citoyenneté) des autres, quitte à en avoir l'autorisation ou à en justifier la nécessité ou l'opportunité historique. C'est en ce sens que j'ai cité, dans les paragraphes précédents, les cinq cas des BALLADUR (mes propres ancêtres), des NALPAS (alliés aux MISSIR), des COLLARO, des FILIPACCHI et des LANGLOIS, tous de Smyrne, ma ville d'origine.

Qu'il me soit permis de mentionner ici d'autres cas tirés de l'exemple ottoman par rapport à la France et revêtant à mes yeux une importance particulière dans le contexte de l'histoire des relations franco-ottomanes:

Pensons aux APAK (ou APACK) et aux SEYBAELD, aujourd'hui avocats à Paris et à Nice. Venant des hauts-plateaux d'Anatolie les uns ou des Pays-Bas les autres, les ancêtres de ces deux familles se sont trouvés à Smyrne où ils ont rejoint la nation latine ottomane avant de s'établir en France.

Les COCCHINI – dont l'éminent historien jésuite du Célibat des prêtres – et les VUCCINO, du monde des affaires, arrivés à Smyrne de l'île de Syra ou de Venise, sont entrés dans la latinité orientale ottomane avant de repartir pour Marseille ou pour Paris. N'est-ce pas aussi le cas des ROSOLATO, connus aujourd'hui de tous ceux qui, en France ou de par le monde, s'occupent de psychanalyse ? Ou des CAPORAL dont le nom a été consacré à la fois par la diplomatie et l'industrie du tabac françaises ?

L'origine orientale prime encore chez les ISSAVERDENS, universitaires et hommes d'affaires, chez les MAGGIAR, amiraux de France, les NARICH, ambassadeurs de France, et les SAMAN, si présents à Marseille, mais tous passés par une longue période de latinisation ottomane à Smyrne.

C'est Smyrne qu'évoque le nom du correspondant bien connu du Monde – actuellement aux USA – Laurent ZECCHINI, issu de Venise mais lié à une séculaire latinité smyrniote et ottomane, de même que le nom des COURCEL (issus des DRACOPOLI), des TESTOT-FERRY (issus des de PORTU), des REGGIO-PAQUET, tous liés à la latinité ottomane (d'origine génoise) de l'île de Chio-Scio, sans oublier le porte-parole actuel du Parti socialiste français Jean GLAVANY (issu des CARO et des GIUSTINIANI de ladite île), les CORSI, qui recevaient à Smyrne le voyageur LAMARTINE, et l'académicien de France J. P. RÉMY, descendant des osmano-génois VERNAZZA, également de Chio. Mais ce n'est qu'un bouquet dont le parfum serait parfait si on n'y ajoutait pas les TESTA, aussi ambassadeurs de France, et les châtellains SALZANI. Ou les TOPUZ (prononcés Topouz) des Médecins sans frontières...

VII – UN EXEMPLE EN ANNEXE: L'ASCENDANCE DE REMO MISSIR (1905–1990)

L'ascendance paternelle et maternelle de mon père, Remo MISSIR (1905–1990), dont les ancêtres connus de Smyrne remontent au début du deuxième millénaire, offre un témoignage concret de ces trois critères.

Le père de mon père, Amédée MISSIR (1865–1949), avec deux de ses frères (Léopold et Victor MISSIR), représentent les intérêts de la marine marchande italienne à Smyrne; un autre frère, Oscar MISSIR, est le dernier drogman d'Italie près la Porte ottomane. Ils furent tous drogman d'Italie de père en fils depuis l'ouverture du Consulat de Sardaigne à Smyrne. Oncles et cousins MISSIR se partagent grand négoce et drogmanats entre Europe et Empire ottoman. Mgr. Stefano MISSIR assiste à Rome le pape PIE IX lors de la proclamation du dogme de l'Immaculée Conception (1854). Son frère, le P. Carlo MISSIR, préside à la réouverture des missions jésuites au Brésil.

La mère de mon père, Lisette ICARD (1876–1956), descend d'une vieille famille provençale établie en Turquie depuis le XVII^e siècle. Elle est apparentée aux MOELLHAUSEN et, par ceux-ci, aux von HUMBOLDT. Cette famille est connue dans le grand négoce euro-ottoman des produits pharmaceutiques; elle a donné Mgr. Joseph ICARD, Vicaire apostolique de Smyrne (+ 1789), ainsi qu'un inspecteur du commerce du Levant, attaché à l'ambassade de France à Constantinople au début au XVIII^e siècle. Son nom est inscrit dans les nobiliaires de Provence.

Du côté MISSIR les ascendances se poursuivent jusqu'aux Croisades, et à la première présence des Sérénissimes Républiques italiennes en Méditerranée orientale, par les REGGIO, les de ANDRIA, les de PORTU, les MARCOPOLI, les CORPI et les de

STEFANI qui se rattachent, d'une part, aux LUSIGNANS de Chypre, d'Arménie et de Jérusalem et, d'autre part, aux GIUSTINIANI, souverains de l'île de Chio-Scio.

Les de PORTU sont notaires pontificaux et impériaux à Chio-Scio depuis le XIVe siècle et grands négociants. Parmi leurs ecclésiastiques figurent le théologien Jean-Baptiste de PORTU et l'historien Don Franck de PORTU.

Quant aux REGGIO, leurs élégantes chapelles funéraires face au sanctuaire de la Vierge de Montenero à Livourne témoignent de leur ancienne présence en Toscane en tant que représentants d'importants intérêts commerciaux entre l'Europe et l'Empire ottoman. Parmi leurs ecclésiastiques figurent Don Francesco REGGIO, chanoine de la Cathédrale de Smyrne, Don Antoine REGGIO, salésien de Don Bosco et le Père Hubert REGGIO, carme de Lille. Les REGGIO-PAQUET de Marseille ainsi que les REGGIO américains de Boston sont leurs proches parents. La petite fille de Mme Bill GIRAUD, née REGGIO, Caroline GIRAUD, vient d'épouser à Smyrne Mustafa KOÇ (prononcer Kotch), magnat de l'industrie turque actuelle.

Les MARCOPOLI ont une généalogie qu'il serait difficile de résumer mais qui sera publiée par l'université de Tübingen en même temps que les inventaires des archives de leur branche d'Alep.

Une documentation est en préparation sur les de STEFANI dont l'un des évêques, visiteur apostolique au Levant, est largement évoqué par le P. HOFMANN dans son étude sur l'*Histoire du diocèse de Smyrne*. Un de leurs derniers descendants a été Raimondo GIUSTINIANI, de Smyrne, ambassadeur d'Italie aux Pays-Bas et, plus tard, chargé des relations extérieures de l'Ordre de Malte à Rome.

Quant aux CORPI et aux de ANDRIA, leurs vastes et extraordinaires généalogies attendent d'être publiées. Je rappellerai seulement que le siège actuel de l'ancienne ambassade (actuellement consulat) des États-Unis d'Amérique à Istanbul – un vrai palais au cœur de Péra – est une ancienne propriété CORPI et que, parmi les vieilles 'tours' (*pyrghoi*) – maisons-fortresses – de l'île de Chio-Scio énumérées et décrites par l'historien Nikos PERRIS, dans son livre *O Kampos* (Chio-Scio, 1972), figurent celles des de ANDRIA.

Hommes d'affaires, ecclésiastiques, diplomates et consuls de plusieurs pays dans l'Empire ottoman, les de ANDRIA sont encore de nos jours représentés à Smyrne dans différentes branches de l'activité économique internationale.

Toujours du côté MISSIR figurent les CALAVASSY, accrédités depuis le XVIIIe siècle auprès de la Porte ottomane en tant que représentants permanents de la communauté catholique latine de leur île, Syra. Ils portaient le titre de *Kapoukelhaya*. Leur nom a été illustré au cours du XXe siècle par Mgr. Georges CALAVASSY (+ 1957), un des évêques promoteurs de l'uniatisme, c'est-à-dire de l'union des orthodoxes avec Rome avec maintien du rite byzantin.

Figurent aussi les MICRIDIS, négociants et écrivains d'origine orientale catholique, latinisés, introducteurs notamment de la culture de la vigne en Algérie après 1830.

Au début des années cinquante on pouvait encore admirer la très belle villa, précédée d'une allée de cyprès, du Dr. MICRIDIS, au village de Narlikeuy, pas loin de Smyrne.

* * * * *

Du côté ICARD, l'ascendance nous mène jusqu'aux souverains des villes de Smyrne et de Phocée – les ZACCARIA CASTELLI – avant même que les Turcs ottomans n'y établissent leur domination définitive (1424 A.D.). Ce furent ces mêmes CASTELLI, négociants internationaux en lentisque (mastic végétal) de Chio-Scio, qui donnèrent à Gênes un de ses négociateurs avec la Porte ottomane, l'évêque-diplomate Mgr. Vincenzo CASTELLI, né à Chio-Scio et mort à Urbania, dans les Marches italiennes, au XVIII^e siècle. Les CASTELLI descendent aussi des CARO et des GLAVANY. Leur nom figure dans les annuaires de la noblesse italienne.

Les ICARD sont alliés aux MAGGIAR, catholiques orientaux, latinisés, leurs associés en affaires, créateurs d'industries et banquiers en Égypte moderne, hommes de lettres et membres de l'Association française pour l'encouragement des études grecques. Le Saint-Siège leur a accordé des privilèges nobiliaires.

Les SÉQUARD figurent parmi les familles marchandes de Smyrne du XVIII^e siècle. L'un d'eux, F. SÉQUARD, est député «de la Nation française» à Smyrne pendant la période 1765–1772[?] Ils sont alliés aux EDWARDS, nom retentissant du commerce anglo-levantin, ce qui ne les empêche pas d'être aussi, à Smyrne, des poètes et écrivains de langue française ou d'être présents au cimetière latin de Constantinople avec des monuments rappelant leur rôle auprès du Sultan.

Par les ICARD on retrouve les CORSI (ou CORSY), apparentés au Cardinal FLESCHE, oncle de NAPOLÉON, promoteurs du journalisme français dans l'Empire ottoman, proches d'ATATÛRK pendant la guerre d'indépendance de 1919 à 1922 et encore de nos jours si honorablement partagés entre Paris et Smyrne. Ils ont donné à l'Église plusieurs ecclésiastiques dont le jésuite Emmanuel CORSY (1708–1788) qui, le 22 décembre 1766, prononça à Lille l'oraison funèbre de la princesse Geneviève de ROHAN-GUÉMÉNÉ, abbesse de Marquette, un supérieur des Lazaristes en l'île grecque de Santorin, etc.

Enfin, et encore, cinq familles smyrniotes d'origine orientale mais latinisées au cours des siècles: les ISSAVERDENS, les BALLADUR, les MURAT, les MIRZAN et les ARCAS.

Par les ISSAVERDENS c'est toute l'histoire d'une grande partie de l'Église actuelle de Smyrne qui vit dans la généalogie ascendante de mon père depuis que le dominicain 'persan', P. Thomas ISSAVERDENS transféra à Smyrne, dans la première moitié du XVIII^e siècle, ce qui restait de la *Provincia Naxivanensis* fondée au XIV^e siècle, en Anatolie orientale, par les missionnaires dominicains italiens. C'est aussi l'histoire des relations commerciales et financières entre les États-Unis et l'Empire ottoman d'une part, et de l'ouverture du Canal de Suez d'autre part. Un ISSAVERDENS est proche de Lady Hester STANHOPE. Aujourd'hui c'est la Bretagne et Paris, avec Bruxelles, Rome et Florence, qu'honore leur nom gravé indélébilement sur les pierres du cimetière latin de Smyrne ou de l'église française de Saint-Polycarpe.

Il faudrait un livre pour résumer l'histoire des ancêtres BALLADUR de mon père et de leurs collatéraux. Leur rôle dans le commerce franco-ottoman du XVIII^e siècle a été rappelé récemment par la publication de la version française du firman que leur accorda SÉLIM III et par la référence à Dom Emmanuel BALLADUR, vicaire général de l'archevêché de Smyrne. L'ancêtre direct de mon père Ohannès Jean BALLADUR, frère de Dom Emmanuel, fut drogman impérial d'Autriche et ses propres fils se partagèrent entre le drogmanat de Russie et la défense des intérêts de la marine marchande russe à Smyrne. L'un d'eux épousa une RODOCANACHI, issue de l'illustre famille grecque orthodoxe de Chio-Scio.

Par les MURAT (prononcer Mouratte à l'italienne, suivant la tradition des familles orientales latinisées du Levant) c'est encore l'Église – les missionnaires lazariques –, la culture – les dictionnaires ou grammaires de langue turque – et l'ancienne route de la soie entre l'Orient et l'Occident qu'évoquent les pierres tombales de Saint-Polycarpe ou les vocations religieuses récentes de deux membres de cette famille toujours vivante et agissante à Smyrne. Elle y représenta la Roumanie et leur résidence, sise sur les quais de Smyrne, fut achetée par les princes BORGHÈSE avant d'être transformée en consulat d'Italie et, hélas, malheureusement détruite dans les années quatre-vingt de ce siècle.

Les MIRZAN précédèrent les MISSIR en représentant la France en l'île de Samos. Grands négociants en Anatolie, en Égypte et en Italie, ils se lièrent, en ce dernier pays, à celui qui serait devenu plus tard NAPOLÉON III. Écrivains, poètes, musiciens et ecclésiastiques, leur nom a été honoré notamment par deux chanoines MIRZAN dont l'un fut ami du prince oecuméniste Max de SAXE. Last but not least, les ARCAS, originaires d'Alep – en Syrie – dont l'un des derniers descendants continue de représenter à Smyrne et en Grèce ! d'importants intérêts européens, ainsi que les COPRI, également présents à Smyrne en 1996 *.

BIBLIOGRAPHIE ⁹

- ARGENTI, Philip P.: *The Religious Minorities of Chios*. Cambridge: Cambridge, University Press, 1970.
- GAUTIER A. et de TESTA Marie: «Diverses biographies des principaux drogmans près la Porte ottomane (TESTA, FONTON, DANTAN, etc.)». In: *Bulletin de l'Institut National des Langues Orientales*. Paris. novembre 1993, p. 5-10; avril 1994, p. 45-81; novembre 1995, p. 11-22.
- GIRAUD, Edmund: *Family records*. London, 1935.
- HOFMANN, G., S. J.: *L'Arcivescovado di Smirne*. Rome: Pontificio Istituto Orientale, 1935.
- JOLY FONTANALS, Juan: *Memorias de Esmirna (1882–1905)* [Histoire de la famille JOLY de Smyrne]. Barcelona: Terrassa, 1991.
- MISSIR de LUSIGNAN, Livio: «Un document grec de 1796 de la famille MISSIR, écrit en caractères latins». In: *Mikrasiatikà Chronikà Athènes*. 1967, p. 267-289.
- MISSIR de LUSIGNAN, Livio: *Arbre généalogique de la famille MISSIR*. Bruxelles, 1969.
- MISSIR de LUSIGNAN, Livio: *La descendance internationale d'Abraham TOPUZ (+ 1865)*. Liège, 1972.
- MISSIR de LUSIGNAN, Livio: «Le cimetière catholique latin de Kemer (Smyrne) (1867–1967) – Tome Ier de l'Épithaphier». In: *Mikrasiatikà Chronikà*. Athènes, 1972, p. 25-122.
- MISSIR de LUSIGNAN, Livio: *Une famille melkite catholique latinisée de Smyrne, les PHARAON*. Lübeck, 1972.
- MISSIR de LUSIGNAN, Livio: *Appunti familiari: Smirne, mio Padre, Ernesto BUONAIUTI*. Luxembourg, 1974, (suivi de: *Lettere a MISSIR* par E. BUONAIUTI. Florence, 1980.)
- MISSIR de LUSIGNAN, Livio: *Les LUSIGNAN de Scio, de Smyrne et de Constantinople, dits MAMAKY (MAMACHI) de LUSIGNAN*. Munich, 1974.
- MISSIR de LUSIGNAN, Livio: *Una fonte ignorata della storia ottomana: la genealogia delle famiglie latine d'Oriente e in particolare dragomannali*. Napoli, 1974.
- MISSIR de LUSIGNAN, Livio: *Le dernier mot sur l'ascendance latine d'Orient d'André CHÉNIER: sa grand'mère née MAMAKY de LUSIGNAN*. Fribourg, 1975.
-

- MISSIR de LUSIGNAN, Livio: *Le livre de raison de Nicorozis de PORTU (1729–1792), notaire à Scio, drogman, négociant et voyageur*. Athènes, 1976.
- MISSIR de LUSIGNAN, Livio: *Le statut international d'une famille de Smyrne depuis MAHMOUD Ier, (introduction à l'histoire de la nationalité ottomane)*. Bruxelles, 1981.
- de PORTU, Franck, abbé: *Le Diocèse de Smyrne et le Vicariat apostolique de l'Asie Mineure*. Smyrne, 1908.
- ZOLOTTAS, Georgios: *Istoria tis Chiou [Histoire de Chios]*. Athènes, 5 volumes en langue grecque, 1923-1928.

NOTES

1. Rappelons que c'est en cette année 1996 que l'on commémorera en France le centenaire de la naissance d'Antonin ARTAUD dont le souvenir familial est encore vivant auprès des Latins de Smyrne.
2. Quant aux archives privées, l'Institut orientaliste de l'Université de Tübingen en Allemagne vient de commencer l'inventaire de la correspondance commerciale des familles GIUSTINIANI et MARCOPOLI d'Alep (1/2 million de pièces inventoriées au 15.02.1996) (Communication du professeur KLEIN, Alep).
3. Cf. à ce sujet mes différentes études publiées dans les *Actes des Journées orientalistes belges*.
4. Cf. à ce sujet ma contribution au récent Colloque sur le drogmanat, organisé en mai 1995 par l'Institut français d'études anatoliennes à Istanbul.
5. Cf MISSIR de LUSIGNAN, Livio: «Persistance familiale dans la vie professionnelle (Modèle ottoman)». In: *Archivum*. 27 (1992), p. 203-212.
6. Mikhaïl STURDZA: *Dictionnaire des grandes familles de Constantinople, de Grèce et d'Albanie*. Paris, 1983.
7. TEISSIER, O.: *Inventaire des Archives historiques de la Chambre de Commerce de Marseille*. Marseille, 1878, p. 132.
8. Leur nom figure parmi les premiers de l'Épithaphier des grandes familles latines de Smyrne et dans l'histoire des *Missioni dei Minori Cappuccini* du Père Clemente da TERZORIO (Rome, 1917).
9. La présente bibliographie vient s'ajouter en complément des publications déjà citées dans le texte de la communication.

ÉMIGRATIONS...

IMMIGRATIONS...

LE MONDE

GERMANIQUE

Hermann METZKE

**UNEHRlichkeit UND
SOZIALE MOBILITÄT:
SCHÄFER, MÜLLER, BADER
UND RICHTSDIENER
IM NÖRDLICHEN SACHSEN
IM 17. UND 18. JAHRHUNDERT**

KURZFASSUNG

Bis heute besteht keine Einigkeit über die Ursachen, die dazu geführt haben, daß zahlreiche Berufsgruppen im 16. und 17. Jahrhundert als unehrlich ausgegrenzt wurden. Obwohl die Unehrlichkeit auf sehr alte Wurzeln zurückzuführen ist, nahm die Tendenz zur Ausgrenzung seit dem Ende des Mittelalters eher zu. Die Obrigkeit hat dagegen angekämpft, jedoch erwiesen sich die alten Vorurteile als zählebig. Hauptadressat der einschlägigen Urteile des Reichskammergerichts waren die Zünfte, die weithin die Aufnahme der Kinder der sog. Unehrlichen als Lehrlinge verweigerten. Sieht man von den Henkern ab, finden sich in der Literatur zwar immer wieder Hinweise auf Heiratsisolate beispielsweise bei den Schäfern, aber wenig quantitative Untersuchungen.

Als Quellen bieten sich Ahnenlisten und die Heiratsregister der Kirchenbücher an. Der Autor hat den Versuch unternommen, durch die Auswertung von etwa 3.000 Heiratseintragungen aus der Zeit von 1650–1815 Aussagen zur sozialen Stellung der Schäfer, Müller, Bader und Gerichtsdieners im nördlichen Sachsen,

teilweise auch in angrenzenden Gebieten abzuleiten. Die Einbeziehung der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ist in der Tatsache begründet, daß ein tief in den Anschauungen seiner Zeit verwurzelt Phänomen wie die Unehrlichkeit nicht mit einem Schlag verschwindet. Pauschal kann gesagt werden, daß die soziale Abgrenzung der genannten Gruppen sich nicht von der vergleichbarer, nicht verfeimter Berufsgruppen unterscheidet.

Die soziale Herkunft aus der gleichen Gruppe ist bei Schäfern und Müllern mit etwa 70 % relativ hoch, liegt aber keineswegs über den entsprechenden Werten anderer, nicht verfeimter Berufsgruppen. Bei den Ehefrauen liegt sie mit 40 % bei den Schäfern und 30 % bei den Müllern deutlich niedriger. Bei den Badern kann von einem sozialen Isolat noch weniger die Rede sein. Als Gruppe mit einer hohen Endogamierate erwiesen sich dagegen die Gerichtsdienner: Fast 90 % der Männer und 70 % der Frauen stammen aus der gleichen Berufsgruppe.

Ein 1681 ausgestellter Geburtsbrief des Rates der niedersächsischen Stadt Hildesheim führt eine ganze Palette ausgegrenzter Berufs- und Sozialgruppen auf, wenn er dem Hanns Rutger HINÜBER bescheinigt, *“dass producenten Vatern Heinrich Hinüber dessen Mutter Ilsa Meyers in Jungfraulichen Schmucke und fliegenden haren unterm Krantze zur Kirche und traung öffentlich zugefüget, und dass von solchen Eheleuten Hanns Rutger in stehende Ehe und Ehelig erzeugt, auch er und seine Eltern Niemandes loht noch Eigen, noch wendischer Geburt, auch keines Zölners, Müllers, Baders, Bartschehrers, Pfeifers, Leinewehbers, Schäffers oder sonst eines andern verdächtigen argwöhnigen Geschlechts, So dan seine vier Ahnen allswegen seines Vaters Hans Hinüber und Helena von Schneite, Eheleute, wegen seiner Mutter Johann Meier und Pollit Carstens seine grosseltern, demnach wollwürdig seiner egelichen gebuhrt und redlichen Herkommens halber in alle Ehrliche Ämpter, Gilden, Zunftten und Innungen auff und angenommen zu werden.”*¹.

UNEHRlichkeit

Es empfiehlt sich, an dieser Stelle auf das Problem der Unehrlichkeit in seiner historischen Entwicklung einzugehen. Im Landrecht des Sachsenspiegels, der die Rechtslage des 13. Jahrhunderts widerspiegelt, werden den Rechtlosen lediglich Kämpfer und ihre Kinder, Spielleute und alle, die unecht geboren sind, verurteilte, gebrandmarkte Verbrecher sowie alle unter die Reichsacht Gefallenen zugeordnet. Die Bremer Schuhmacher verweigern 1300 nur Söhnen von Leinewebern (*textores*) und Lastenträgern (*portitores*) die Aufnahme als Lehrlingen in ihre Zunft; die Braunschweiger Goldschmiede sperren 1320 die Aufnahme von Pfaffen-, Leinewebers- und “Bodeles”-Kindern. Die Ausgrenzung der Leineweber überrascht. Sie läßt sich durch Gründe des Sozialstatus, etwa eine ursprüngliche Unfreiheit, nicht ausreichend erklären.

DANCKERT hat auf zahlreiche Fakten hingewiesen, die auf Bezüge der Leinweberei zu vorchristlichen Fruchtbarkeitsriten einerseits und – wahrscheinlich damit verbunden – Toten-, vielleicht auch Opferritualen hinweisen, ohne den Zusammenhang jedoch schlüssig beweisen zu können. An vorchristliche Fruchtbarkeitskulte lassen der im Frühmittelalter belegte, wahrscheinlich schon in germanischer Zeit geübte Schiffswagenumzug der nieder-rheinischen Weber und die damit verbundenen orgiastischen Riten denken. Alten sakralen Ursprungs ist jedenfalls die Verpflichtung der Leineweber, bei Hinrichtungen die Leiter zum Galgen zu tragen oder sich – ähnlich wie die Müller – am Aufbau des Galgens zu beteiligen. Im Zehnt Würzburg mußten die Müller um 1700 den Galgen in den Löchern aufrichten, die die Leineweber vorher gegraben hatten ¹¹.

Seit Mitte des 14. Jahrhunderts mehren sich die Belege, nach denen auch Schäfern, Müllern und anderen Berufsgruppen der Zugang zu den Zünften verwehrt wird.

Man muß ganz sicher davon ausgehen, daß eine monokausale Interpretation des Phänomens der Unehrllichkeit nicht möglich ist, sondern daß ein Zusammenwirken mehrerer Komponenten zugrundeliegt, wobei die primären Ursachen bereits im Mittelalter, mit Sicherheit aber im 16./17. Jahrhundert vergessen gewesen sein dürften.

Drei wesentliche Ursachenkomplexe scheinen vorrangig an der Entstehung beteiligt zu sein:

1. Personen oder Berufsgruppen, die in vorchristlicher Zeit einen hochbewerteten Status im Zusammenhang mit religiösen Vorstellungen hatten, wurden im Zuge der Christianisierung verfehmt. Der These vom vorchristlich-religiösen Ursprung der Unehrllichkeit ist DANCKERT in seinem Buch über die verfehmten Berufe nachgegangen und hat derart zahlreiche Belege zusammengetragen, daß an der Tatsache vom Grundsatz her nicht mehr zu zweifeln ist. Die deutliche Zunahme der Zahl unehrlicher Berufe im Hoch- und Spätmittelalter könnte ihren Grund haben in einem verschärften Vorgehen der Obrigkeit gegen die Relikte von der Kirche nicht akzeptierter, auf vorchristlichen Vorstellungen beruhender Sitten und Gebräuche. Möglicherweise ist die Parallelität zum Höhepunkt der Hexenprozesse im 16. und 17. Jahrhundert nicht zufällig.
2. Der deutliche zeitliche Zusammenhang mit der Konsolidierung und Abschottung der Zünfte spricht für deren ökonomisches Interesse an der Aufrechterhaltung der Verfehmung bestimmter Gruppen, die damit für eine Aufnahme in die Zünfte ausfielen. Es ist ganz sicher kein Zufall, daß der Widerstand der Zünfte gegen die Aufnahme von Unehrllichen das

Hauptproblem sowohl der Reichspolizeiordnungen von 1548 und 1577 als auch der kaiserlichen Patente vom 16.08.1731 und vom 25.04.1772 ist. Die Schicht der Zunfthandwerker hatte ein Interesse am weitgehenden Abschluß oder zumindest an einer Abschottungsmöglichkeit gegen andere Gruppen und hat das auch – nicht nur gegenüber den Unehrliehen – immer wieder nachhaltig demonstriert. Die hohe Selbstrekrutierungsrate der Handwerker bei bis zu den Reformen Anfang des 19. Jahrhunderts festgelegter Zahl der Meisterstellen hat besonders in den größeren Städten dazu geführt, daß in der Regel genügend eigene Söhne für die Besetzung von Lehr-, Gesellen- und besonders Meisterstellen zur Verfügung standen.

3. Eine andere Würzel der Unehrliechkeitssprechung ist mit hoher Wahrscheinlichkeit die Angst vor der Weiterverbreitung von Seuchen gewesen. Der Verfemung verfielen unter anderem Berufsstände, die einem besonderen Infektions- (und damit Seuchenverbreitungs-) risiko unterlagen. Es kommt sicher nicht von ungefähr, daß der Schinder unter dem schwerwiegendsten Verruf stand; selbst die kaiserliche Verordnung von 1731 erklärt ihn nicht für ehrlich, lockert aber die alten Bestimmungen insofern, als sie die Schinderskinder der zweiten Generation, also die Enkel, unter der Bedingung für zunftfähig erklärt, daß die erste Generation mindestens 30 Jahre lang einen ehrlichen Beruf ausgeübt haben müsse. Selbst in der Verordnung von 1772, die die Schinderskinder endlich für ehrlich erklärt und ihnen den Zugang zu den Zünften freigibt, wird von der Arbeit des Schinders als einer "verwerflichen" und "verabscheuten" Tätigkeit gesprochen. Personen, die mit Landstreichern, fahrendem Volk usw. zu tun haben, sind nicht nur in Seuchenzeiten besonders gefährdet (z.B. Gerichts- und Ratsdiener). Gleiches gilt auch für die Bader. Die Ärzte verließen in Pestzeiten häufig die gefährdeten Regionen.

Nichts mit den Ursachen des Verrufs haben dagegen die vielfältigen Gründe zu tun, die uns in Volkslied und Sprichwort entgegentreten und die sich bereits in der Literatur dieser Zeit niedergeschlagen haben. In der Volksmeinung wurden den einzelnen Berufsgruppen bestimmte kriminelle Handlungen unterstellt und zur Ursache des Verrufs erklärt. Die Schäfer standen im Ruf von Hehlern, Dieben und Tiervertauschern, so unter anderem nachzulesen bei dem alten Lexikographen ZEDLER. So sagte man ihnen nach, daß sie den Schafen geschickt die Wolle ausraufen würden, ohne daß es bemerkbar wäre. Auch für die Unehrliechkeit der Müller weiß ZEDLER entsprechende Gründe anzuführen. Sie sollen über Nebenschläuche heimlich Mehl für sich abzweigen oder durch andere Tricks beiseitebringen. Durch Beimengung von Sand, Rinden oder Kalk verfälschen sie das Mehl. Sicher ist schwer zu entscheiden, was daran wahr und was kollektives Vorurteil ist. Die Ursachen für die Verfemung liegen hier sicher nicht. An anderer Stelle findet sich die Vorstellung von einer Rekrutierung aus deklassierten Bevölkerungsschichten, worunter das Ansehen des Berufsstandes gelitten

habe. So meint RÜSTER von den Feldschern: *“Sie rekrutieren sich aus den mittellosen, unwissenden Schichten, denn wer begütert war und sich Zugang zur Bildung verschaffen konnte, schlug jede andere Laufbahn ein, nur nicht die des Chirurgen oder gar des Feldchirurgen...”*²⁵.

SCHÄFER –

Die Unehrllichkeit der Schäfer (und Hirten) hat wohl alte, weit in vorchristliche Zeiten zurückreichende Wurzeln. Tierzucht war ursprünglich eine kultische Angelegenheit. In den Dionysosmysterien des Altertums hieß der tieropfernde Priester *bukolos* (Rinderhirt). Viele Schäfer galten als Zauberer und Hexer; als Hexen angeklagte Frauen bezeichneten sie als ihre Lehrmeister. Möglicherweise ist das ein Indiz dafür, daß sich bei den Schäfern und Hirten eine aus vorchristlichen Quellen stammende Subkultur erhalten hatte. *“Das Magier- und Heilkünstlertum der Schäfer und Hirten erscheint uns als spätes Überbleibsel des ursprünglich in Jäger-, später in Hirtenkulturen beheimateten Schamanentums.”* (DANCKERT).

Dem kam entgegen, *“daß ihre Tätigkeit eine Notarbeit war, die von der Sonntagspflicht entband, weshalb sie selten zur Kirche kamen.”*²⁶, sich also dem kirchlichen Einfluß mehr als andere entziehen konnten. Eine Verordnung des Kurfürsten Georg Wilhelm von BRANDENBURG spricht vom Stolz, Trotz und Übermut der brandenburgischen Hirten und Schäfer, die Gewehre, Büchsen, türkische Säbel und Spitzbärte tragen und sich zu eigenen Innungen zusammentun.

Eine zweite Wurzel der Unehrllichkeit der Schäfer liegt in ihrem Umgang mit gefallenem Vieh. Sie mußten, schon um die Verbreitung von Seuchen unter ihren Herden zu verhindern, hier häufig die Arbeit des Schinders übernehmen. Sowohl in frühen Zunftordnungen, die die Schäfer von der Aufnahme ausschlossen wie auch in auf die gelegentliche Beseitigung von verendetem Vieh, eine Arbeit, die eigentlich dem Schinder zukam, und vieles mehr. Wie zählebig die Vorstellungen von der Unehrllichkeit der Schäfer waren, zeigt eine Verordnung im Herzogtum Braunschweig aus dem Jahre 1747, die die Schäfer nachdrücklich für ehrlich erklärt und diejenigen, die sie mit Schimpfnamen belegen oder sich weigern, sie in Gesellschaften und bei Zusammenkünften zu dulden oder sie zu Grabe zu tragen, mit drastischen Strafen wie Strafpfahl, Gefängnis bei Wasser und Brot oder Karrenschieben bedroht.

MÜLLER –

Auch der Unehrllichkeit der Müller dürften weit zurückliegende, mystische Vorstellungen zugrundeliegen. In karolingischer Zeit gehörten die

Müller (ebenso wie die Schmiede, Förster und Meier) großenteils zu den bevorzugten Ministerialen. Sie standen in der Mitte zwischen den bevorzugten Hausdienern und den Kolonen mit gemessenen Diensten. Ihre spätere Unehrlingsprechung kann daher keinesfalls auf einstige soziale Mißachtung (als Unfreie) zurückgehen.

Die Müller galten bis weit über das Mittelalter hinaus als unehrlich. Bei Hinrichtungen durch den Strang hatten sie die Galgenleiter zu liefern. Auf alte Sakralität der Mühlen deutet hin, daß sie – wie beispielsweise Kirchen oder Kloster – Freistätten für flüchtige Verbrecher waren.

Nach DANCKERT durfte das Magiertum des Müllers in letzter Instanz auf die uralten Kornmysterien zurückgehen. Die Mühle war deshalb mutmaßlich Initiationsstätte, weil das Korn hier "zu Tode gebracht" wurde. Mit diesem Bezug zu Vegetationsgottheiten und Fruchtbarkeitskulten hat möglicherweise auch zu tun, daß Mühlen, ebenso Bäckereien in Griechenland und Rom ebenso wie im europäischen Mittelalter häufig mit Freudenhäusern verbunden waren.

Im angelsächsischen Gesetzbuch des ETHELBERT aus dem 6. Jahrhundert heißt es: *"Wenn einer des Königs Magd belästigt, soll er 50 Schillinge Buße zahlen. Doch wenn sie in der Mühle mahlt, (nur) 25 Schillinge."* Ein Hamburger Prozeß von 1483 unterscheidet drei Arten von Prostitution: Straßen-, Bäder- und Mühlenprostitution. 1573 bedroht eine Braunschweiger Polizeiordnung mit Strafe, wenn *"ein ehemann oder ehefrawe in unseren des rats mühlen, wenn sie dar mahlen liesten, ehebruch treiben"*.

Von alters her wurde den Müllern das "Moltern" (Verfälschen des Mehls) nachgesagt. *"Neben jeder Mühle steht ein Sandberg"* sagt ein altdeutsches Sprichwort. *"Müllerbrot"* und *"müllerrüchig"* bezeichneten im 16. Jahrhundert etwas Niederes, Unredliches. *"Müllertücke"* war ein feststehender Begriff. In Volksbalade, Sage und Märchen werden dem Müller Dinge wie Ehebruch, Räuberei und Mord nachgesagt. In der einsam gelegenen Mühle treiben Kobolde und Hexen ihr Unwesen und nicht selten hat der Teufel persönlich seine Hand im Spiel.

Der Zusammenhang mit der Mühlenprostitution hat wohl dazu geführt, daß Müller und Müllerin häufig in Verführungsszenen und erotischen Schwanksituationen erscheinen.

Obwohl bereits die Reichspolizeiordnung von 1577 den Müllern den Zugang zu den Zünften zusprach, scheint die Auswirkung in der Praxis gering gewesen zu sein. Ebenso wie der eingangs erwähnte Geburtsbrief nennt das Generalprivilegium des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von

BRANDENBURG von 1650 für die neun ehrlichen Gilden in Halberstadt als Leute "*tadelhaften Geschlechts*" Kinder von "*Zöllnern, Badern, Bachmüllern, Bartscherern, Pfeifern, Feldschäfern, auch Leinwebern*".

BADER –

Wesentlich uneinheitlicher ist das Bild bei den Badern. In Erfurt im 14. Jahrhundert und in Halle noch in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts war den Spielleuten, Scherern, Badern und ihren Knechten das Waffentragen verboten. Weithin hatten die Baderskinder keinen Zugang zu den Zünften. Im Gegensatz dazu wurden die Badermeister in Hamburg (1375), Würzburg (1373), Augsburg und Zürich schon früh in die Zünfte aufgenommen.

Die Beurteilung scheint sich im Laufe der Zeit verändert zu haben. In Hamburg war noch 1728 eine amtliche Ehrlichkeitserklärung des Senats für das Baderamt erforderlich¹⁵. Bader, Bartscherer, Pfeifer und Musikanten konnten noch im 15. Jahrhundert nicht Mitglieder des Rates in Prag werden. Dagegen saßen sie in anderen Städten im Rat (Straßburg 1335, Basel 1337)¹⁶.

Die Görlitzer Glosse zum Sachsenspiegel stellt den Scherer und Bader auf eine Stufe mit den "*singern, springern und koukeleren*" (Gauklern). Beiden Gruppen gemeinsam war, daß nicht selten aus der Bahn geratene Studenten (Vaganten) diese Professionen ergriffen: "diese ziehen nachmals in dem land herumb, der wird ein Gaukler, oder Spielmann, der dritt ein Teryakskremer, der viert ein bader" 7.

Das war aber sicher nicht Ursache, sondern Folge des Verrufs. Das Gleiche gilt für die Bäderprostitution, die den Bader in die soziale Nähe des Hurenwirts rückte. Viel eher ist daran zu denken, daß die Beziehung zwischen Wasser und Prostitution ihre (bereits für das Mittelalter weitgehend verdeckten) Wurzeln in uralten Fruchtbarkeitsmythen hat. DANKERT⁴ bringt eine Fülle von Bezügen, die hier nicht im Einzelnen wiederholt werden sollen. Möglicherweise bestehen Beziehungen zu den brauchwürdigen Bädern bei Fastnacht-, Mai- und Mitsommernachtsfestbräuchen, die teilweise auch in späterer Zeit erotische Baderiten einschlossen, und weiter zurückliegend zu den Opfern, die Germanen und Slawen Flüssen und Quellen brachten.

Eine andere Spur altertümlicher Badeerotik eröffnet der Brauch des Hochzeitsbadens. Der in einzelnen Landschaften unterschiedlich bezeichnete Badetag war einer der Hochzeitstage: *Wenzeltag* (Franken 1490), *Walgernacht* (Harz 1520), "*ußbade*" (Erfurt 1351)¹⁵. Daß all diese ursprünglichen Kultbräuche die Funktion des Bades im Mittelalter – zum mindesten als unterirdischer Überlieferungsstrom prägten und damit auch das Bild des Baders mitbestimmten, ist kaum zu bezweifeln.

Wie bei anderen Berufen führte der obrigkeitliche Kampf gegen die Überbleibsel heidnischer Riten zu einer Verächtlichmachung ihrer Träger, im Falle der Bader also zu einem Verruf, der jedoch nicht generell wirksam wurde.

Diese Angaben scheinen jedoch die reale soziale Stellung der Bader nur bedingt richtig widerzuspiegeln. Daß die Wanderchirurgen in ihrer sozialen Zuordnung und auch bezüglich des Verrufs in der Nähe der Gaukler und Musikanten eingeordnet wurden, ist wohl kaum zu bezweifeln, da der Anteil der Scharlatane ohne im Rahmen der damaligen Zeit solide Ausbildung unter ihnen mit Sicherheit hoch war.

Andererseits gab es auch hier Männer mit solidem Können wie der zu Unrecht verleumdete Johann Andreas EISENBART. Wahrscheinlich muß man berücksichtigen, daß es zwar zahlreiche Äußerungen von Ärzten über die Bader und Handwerkerchirurgen gibt, daß sie sich selbst jedoch nur selten Schriftliches hinterlassen haben, wie bei ihrem beruflichen Werdegang nicht anders zu erwarten. Die Bücher des Wilhelm FABRY aus Hilden (1560–1634) und des Dresdner Chirurgen Georg BARTISCH (?1535–1607) sind Ausnahmen.

Eigene Lebensbeschreibungen wie die in dieser Hinsicht hochinteressanten Memoiren des Hallischen Baders Johann DIETZ (1665–1738) sind noch seltener. Sicher wird in der Literatur immer wieder betont, daß im 16. und 17. Jahrhundert die Chirurgie in Deutschland in geringem Ansehen gestanden habe²⁰. Andererseits weisen KAISER und VÖLKER darauf hin, daß es hervorragende Fachvertreter gab, die auch an renommierten Ausbildungstätten, beispielsweise in den Niederlanden, Erfahrungen sammelten.

Schrittweise kommt es zu einer Trennung der Kompetenzen von Barbieren und Badern. So war in Zerbst 1623 eine Barbiergilde gegründet worden, von der sich 1690 die Bader trennten und eine eigene Gilde bildeten¹⁹. Im 18. Jahrhundert wurden entscheidende Weichen für die weitere Entwicklung der Chirurgie und ihre Integration in die Hochschulmedizin gestellt¹⁸.

AMTS- UND RICHTSDIENER –

Während man den Henker einmal als *„populärste Figur der Rechtsgeschichte“* bezeichnet hat⁶ und ihm in den verschiedensten historischen und literarischen Bereichen ein ungeteiltes Interesse entgegenbringt, finden sich Angaben zum Gerichtsdieners in einschlägigen Arbeiten zur Gerichtsverfassung fast ausschließlich in Nebensätzen. In seiner Arbeit zu Strafvollzug und Unehrlichkeit beschäftigt sich GERNHUBER fast ausschließ-

lich mit dem Henker, während der Gerichtsdienner nur mit wenigen Zeilen bedacht wird.

Im Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte ist zu lesen: *“Der Gerichtsdienner hielt Gerichtsstube und Inventar in Ordnung, lud Parteien, unterstützte den Richter während der Verhandlungen, pfändete Sachen, verhaftete Personen, verwahrte Gefangene, und wo dies nicht dem Kläger oblag oder solange kein Henker oder Scharfrichter es berufsmäßig besorgte, hatte er auch die Körper- und Todesstrafen zu vollziehen”*.²³ Nach dem Schwabenspiegel mußte er ein freier Landsasse sein. Offenbar hatte der Gerichtsdienner im Mittelalter eine recht angesehene Position. Dafür spricht, daß sich im 12. Jahrhundert die Richter im Kölner Vorort Niederich bei Verhandlungen häufig durch die Gerichtsdienner vertreten ließen²⁴. Die Hinrichtung, der Vollzug von Körperstrafen und die Folter waren weithin Aufgabe des Gerichtsdienners oder Fronboten, sofern nicht andere Regelungen bestanden. Zunehmend seit dem 14./15. Jahrhundert wurden die Körperstrafen aus deren Aufgabenbereich herausgelöst und einer damals neuen Berufsgruppe, den Henkern zugeordnet. Erstmals ist ein Henker 1276 in Augsburg nachweisbar²⁵. Im Laufe der Zeit bildete sich eine strikte Aufgabenteilung heraus.

SOZIALER HEIRATSRADIUS UND SELBSTREKRUTIERUNGSGRAD –

Die Zählebigkeit der Ausgrenzungstendenzen gegenüber der vielfältigen, in sich inhomogenen Gruppe der Unehrliehen läßt die Frage nach sozialen Heiratsisolaten aufkommen. Für die Henkerfamilien ist ein hoher Endogamiegrad bekannt²⁶.

Während es vor allem zur ländlichen Bevölkerung inzwischen zahlreiche historisch-demographische Untersuchungen gibt, fehlen quantitative Angaben zu den Heiratskreisen der genannten Berufsgruppen, sieht man von den Henkerfamilien ab, im fraglichen Zeitraum völlig. Abgesehen von den größeren Städten treten Angehörige dieser Berufsgruppen immer nur vereinzelt auf, sodaß es schwierig ist, unausgelesenes Datenmaterial in ausreichendem Umfang zu erfassen. Auch die von verschiedenen Autoren praktizierte Nutzung von Ahnenlisten und Familienaufstellungen für historisch-demographische Fragestellungen versagt für diese Sozialgruppen weitestgehend, weil ein überdurchschnittlich großer Heiratsradius und in der Mehrzahl der Berufsgruppen eine hohe lokale Mobilität eine Unterrepräsentation in genealogischen Publikationen zur Folge haben.

Bisher war es nur über aufwendige großräumige Erfassungen möglich, einschlägiges Datenmaterial zu gewinnen. So hat Gisela WILBERTZ die

Kirchenbücher und Akten zu fast allen Scharfrichterwohnorten in Niedersachsen, Bremen, Nordrhein-Westfalen und Nordhessen durchgesehen²⁵.

Seit langem bedient sich die historische Demographie für die Klärung sozialer Zusammenhänge der Methode der Familienrekonstruktion⁹. Es erwies sich, daß Stichproben aus genealogischem Material für die Beantwortung bestimmter Fragen durchaus Aussagen ermöglichen. WEISS konnte nachweisen, daß zumindestens für die Berufsstrukturen des 17./18. Jahrhunderts bereits Stichproben 6.080 Personen in der Regel repräsentativ sind²¹. Für die Bearbeitung der sozialen Mobilität kann die systematische Auswertung von Heiratsregistern¹⁷ wertvolle Dienste leisten.

In den 70er Jahren haben mehrere Forscher für das 17./18. Jahrhundert in Thüringen, Sachsen und Sachsen-Anhalt einen Aufbau berufsbezogener genealogischer Sonderkarteien begonnen¹². Die eigene Recherche umfaßt den Zeitraum vom Beginn des jeweils ältesten erhaltenen Registers an (in der Regel die Zeit nach dem 30jährigen Krieg) bis spätestens zum Jahr 1815. Da die Kirchenbücher über unterschiedliche Zeiträume erhalten sind und zudem aus äußeren Gründen nicht immer bis 1815 ausgewertet wurden, sagt die Studie nichts über eine quantitative Veränderung der Gesamtzahl der Angehörigen der bearbeiteten Berufsgruppen im Untersuchungsgebiet aus. Einbezogen wurden die Heiratsregister der Kirchenbücher von 9 Städten und 52 Dörfern in den nach dem Wiener Kongreß an Preußen gefallenem, heute zu Sachsen-Anhalt gehörigen ehemals sächsischen Gebieten.

Die Eheeintragungen von Schäfern und Hirten, Müllern, Badern und Chirurgen sowie Rats- und Gerichtsdienern und die von deren Kindern wurden nach der Sozialzugehörigkeit ausgewertet, wobei die Ergebnisse teilweise ergänzt wurden mit ersten Resultaten einer größeren Erfassung der gleichen Berufsgruppen in Anhalt, dem Saalkreis und dem bereits vor 1815 preußischen Anteil des Mansfelder Landes.

Die Auswertbarkeit der einzelnen Register ist aus verschiedenen Gründen (Erhaltungszustand, Lesbarkeit der Handschrift des Kirchenbuchführeres) unterschiedlich; eine vollständige Erfassung wurde jedoch angestrebt. Die Kirchenbücher bieten sich für sozialgeschichtliche Untersuchungen deshalb an, weil sie im Laufe der Jahre immer genauer werdende Angaben zur Sozialzuordnung der Brautleute enthalten. Allerdings ist die Kenntnis der grundsätzlichen Gepflogenheiten für den jeweiligen Untersuchungszeitraum und das Territorium Voraussetzung. So ist die Bezeichnung Einwohner im 17. Jahrhundert, in dem auf den Dörfern häufig nur aus dem üblichen Rahmen herausfallende Berufe genannt werden (Pfarrer, Schäfer, Müller u.a.) anders zu bewerten als in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, in der die Angaben bereits wesentlich genauer sind.

In den älteren Registern (17. und erste Hälfte des 18. Jahrhunderts) wird häufig der Beruf des Vaters nicht angegeben, was vor allem dazu geführt haben dürfte, daß die Ehen eines Teils der Söhne in diesem Zeitraum der Bearbeitung entgangen sind. Eine Verzerrung der Aussagen zur sozialen Herkunft ist dadurch jedoch kaum zu erwarten, da diese Verfahrensweise im wesentlichen von den Gepflogenheiten des jeweiligen Ortspfarrers abhing und alle Ehen weitgehend unterschiedslos betraf. Da die soziale Zuordnung der Frau sich nach der Stellung des Vaters und später der des Ehemannes richtete, sind dagegen die Berufe der Schwiegerväter (bei Zweitehen von Witwen der des ersten Ehemannes) fast immer genannt.

Bei der Sozialgruppenbildung konnte es nicht darum gehen, eine bis ins Einzelne gehende Differenzierung anzustreben. Sie ähnelt in wesentlichen Zügen dem Vorgehen von WEISS²⁴. Es wurden folgende Gruppen gebildet:

1. Angehörige der jeweils untersuchten Berufsgruppe

2. Stadtbevölkerung:

Am einfachsten lassen sich hier die Handwerker abgrenzen, jedoch gilt das auch nur bedingt. In den älteren Registern ist die Berufsbezeichnung nicht durchgängig zu erfassen, sodaß hier eine genaue Differenzierung nicht möglich ist. Einwohner ohne Bürgerrecht und Handarbeiter sind den unteren städtischen Schichten zuzuordnen ebenso wie die Handwerksgesellen. Diejenigen Handwerker, die zur bürgerlichen Schicht der Städte gehören, haben bei der Heirat in aller Regel den Meisterstatus bereits erreicht.

3. Dorfbevölkerung:

- Grundbesitzer: Den wesentlichen Anteil stellen die Bauern und Kossaten. Sie werden zur Gruppe der dörflichen Grundbesitzer zusammengefaßt, da eine Unterscheidung im Untersuchungsgebiet nicht durchgängig gelingt. Ebenso bedeutet die Bezeichnung Einwohner oder die fehlende Angabe einer Berufsbezeichnung im 17. und in der ersten Hälfte des 18. Jahrhundert nicht, daß diese Personen besitzlos gewesen waren.
- Dorfhandwerker: Sie stehen den dörflichen Grundbesitzern in ihrer sozialen Stellung nahe, allerdings mehr den Kossaten als den Gespannbauern.
- Dorfproletariat: Hierzu sind Häusler und Handarbeiter zu zählen.

4. Oberschicht: Hier wurden 3 Gruppen gebildet:

- Pfarrer
- sonstige Akademiker und Beamte
- Ritterguts- und Domänenpächter usw.:
Rittergutsbesitzer und Adlige kommen nur in Einzelfällen vor.

SCHÄFER –

Die immer wieder gestellte Frage nach dem Heiratsradius der Schäfer ist bisher nicht schlüssig beantwortet worden, da deren hohe lokale Mobilität das Sammeln unausgelesenen Datenmaterials außerordentlich aufwendig macht. Immer wieder wurde eine Isolatabildung vermutet. LOTZE berichtete über eine Ahnenliste der Schäferstochter Johanna Maria ROTHE, geb. DIESKAU (bei Halle/Saale) 1837: alle Ahnen der 32er Generation gehörten dem Schäferstande an. JACOBET schreibt in seinem Buch zur Geschichte der Schafhaltung in Zentraleuropa, daß es bei den echten Schäfern selbstverständlich gewesen sei, daß sie sich ihre Frauen aus Schäferfamilien nahmen. Darüber ist immer wieder aufgefallen, daß beispielsweise bei Schäfertrauen in vielen Fällen die Paten ausschließlich aus Schäfer- und Hirtenfamilien stammen.

Im Untersuchungsgebiet fällt auf, daß bei den Schäfer- und Hirtenfamilien bestimmte Namen immer wieder auftreten, während sie in der übrigen Bevölkerung relativ selten sind. LOTZE nennt BACH, DONNER, FAUST, HARING, HEDEL, HILBRECHT, KITZING, KRIEG, METTIN, NUTZER, REPPIN, SICHTING, STAHL und WASSERMANN. Trotz großräumiger Verkartung gelang es bisher jedoch nur in Ausnahmefällen, durchgehende Schäferstammfolgen über mehrere Jahrhunderte zusammenzustellen. Die Häufung bestimmter Namen betrifft in der Regel nur relativ eng begrenzte Zeiträume. Das könnte einmal an der Mobilität der Schäferfamilien liegen.

– *Der Hutmann Nicolaus KOLBE stammte aus "Aume über der Naumburg" (? Auma, Kr. Zeulenroda), er stirbt 1642 in Nemsdorf. Sein Sohn wird 1642 in Niederrothenburg "im Stift Ferden" bei (Bremen) geboren.*

– *Heinrich STÄKER, gest. vor 1801 in Köllme, war Hutmann in Freist, Gödewitz, Nietleben und Köllme; seine Frau Johanna Sophia BAHN war Tochter des Christoph BAHN, Schäfer in Gerbstedt; der einzige Sohn war Schäfer in Schochwitz, wo seine Frau auch starb. –*

– *Johann George BEßLER, geb. Unterröblingen 08.08.1725, gest. Langenbogen 28.07.1795, war Schafmeister in Zingst, Gehofen, Langenbogen (ca. 1773–1775) und Brachwitz (ca. 1776–1784), zuletzt Kossat in Langenbogen. In Langenbogen existierten zahlreiche BEßLER (u.a. der Richter Christoph B. und der Schafmeister Andreas B.).*

Die Biographie des Johann George BEßLER leitet zu einer weiteren, für die Beurteilung der Bildung eines sozialen Isolats außerordentlich wichtigen Frage über: Waren die Schäfer und Hirten Zeit ihres Lebens in diesen Berufen tätig oder wurde ein Teil von ihnen irgendwann sesshaft ?

Im Rahmen der großräumigen Erfassung von Schäfer- und Hirtenfamilien in Anhalt, dem Saalkreis und dem Mansfelder Land gelang es, die Rahmendaten der Biographien einer Anzahl von Schäfern und Hirten weitgehend zu erfassen. Von 35 Schäfern wurden 8 nachweislich im Laufe ihres Lebens ansässig (22,9 %) (Anspanner, Kossaten (3), Einwohner, Bürger, Schenke, Rittergutsbesitzer), von 41 Hirten 7 (17,1 %) (Nachbar (2), Einwohner (3), Kossat (2)).

– *Lorenz DOCKHORN (Sohn des Lorenz D., Schafmeister in Helfta) heiratete am 18.10.1768 in Obhausen St. Petri Maria Dorothea MÖBIUS (Tochter des Johann Christian M., Nachbar und Einwohner ebenda). Er war 1768 Schafmeister in Unterschmon südlich von Querfurt, 1773–1776 Schafmeister in Etzdorf und mindestens seit 1779 Einwohner und Anspanner in Wormlitz (heute zu Halle).*

– *Johann-Christoph FROTHE (FROTE, FRUTH) war 1762 Schafknecht in Geuz, 1764 Schäfer auf den fürstlichen Gut in Kleinwülknitz, 1766 Schafmeister in Dohndorf und zuletzt Kossat in Wiendorf (gest. Wiendorf 20.8.1774 (42 J.).*

– *Johann-Andreas BETHGE war Schafmeister in Wilsleben bei Aschersleben, dann auf dem Straußhof bei Friedeburg. Er heiratete in erster Ehe die Anspannertochter Eva Maria BEYLING aus Zabenstedt; nach deren Tod deren verwitwete Schwester (1766), deren erster Mann den Hof ursprünglich übernommen hatte. Mit der zweiten Ehe wird er Anspanner in Zabenstedt. Sein Vater war Schäfer in Leimbach und Großörner.*

In manchen Fällen war ein Schäfer auch gleichzeitig Besitzer eines Bauerngutes:

– *Georg NETTE, begr. Beesenstedt 29.03.1691, war Hof- und Schafmeister in Beesenstedt und gleichzeitig Anspanner in Zaschwitz*

Die – meist noch lückenhafte – Zusammenstellung von Schäfer- und Hirtenfamilien gelang bisher nur in Ansätzen. Die Familie FAUST ist eines der bekanntesten Beispiele im Untersuchungsgebiet. Im Zeitraum zwischen 1660 und 1815 konnten zahlreiche Namensträger nachgewiesen werden, die in in einem familiären Zusammenhang stehen und fast ausschließlich Hirten waren. In der überwiegenden Zahl der übrigen Familien fanden sich bei weitergehender Bearbeitung die unterschiedlichsten Berufsgruppen. Das bestätigte sich auch bei der Auswertung der aus den Heiratsregistern gewonnenen Daten.

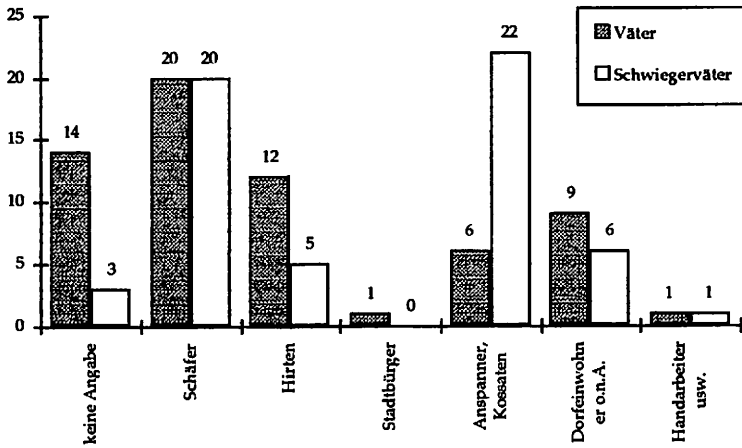
**TABELLE 1: Soziale Herkunft der Schäfer im nördlichen Sachsen
Heiratsjahrgänge 1720–1815:**

<i>Berufe</i>	<i>Väter</i>		<i>Schwiegerväter</i>	
keine Angabe	14		3	
Schäfer	20	} 65,3 %	20	} 41,7 %
Hirten	12		5	
Stadtbevölkerung:				
Bürger	1	} 2,0 %		
Stadteinw. o.n.A.	–		–	
Handarbeiter usw.	–		–	
Dorfbevölkerung:				
Anspanner, Kossaten	6	} 30,6 %	22	} 56,7 %
Dorfeinwohner o.n.A.	9		6	
Dorfhandwerker usw.	–		6	
Schulmeister	–		–	
Handarbeiter usw.	1	2,0 %	1	1,7 %
Total	49		60	

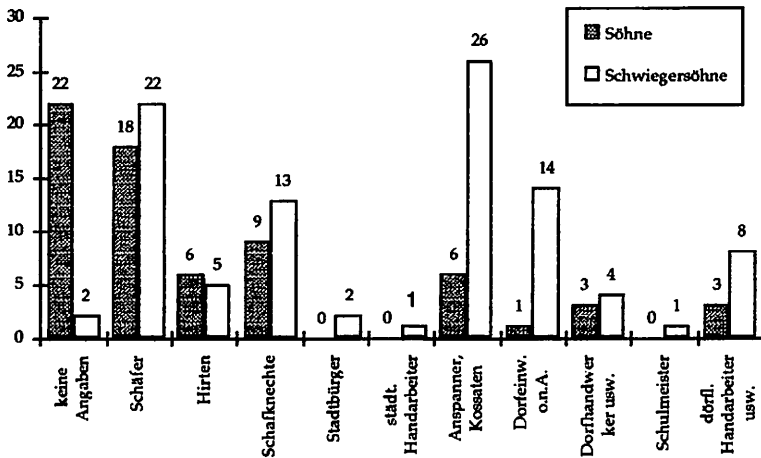
**TABELLE 2: Soziale Etablierung der Kinder von Schäfern im
nördlichen Sachsen – Heiratsjahrgänge 1720–1815:**

<i>Berufe</i>	<i>Söhne</i>		<i>Schwiegersöhne</i>	
keine Angabe	22		2	
Schäfer	18	} } 52,2 % 71,7 %	22	} } 28,1 % 41,7 %
Hirten	6		5	
Schafknechte	9		13	
Stadtbevölkerung:				
Bürger	–		2	2,1 %
Stadteinw. o.n.A.	–		–	
Handarbeiter usw.	–		–	1,0 %
Dorfbevölkerung:				
Anspanner, Kossaten	6	} } 21,7 %	26	} } 49,6 %
Dorfeinwohner o.n.A.	1		14	
Dorfhandwerker usw.	3		4	
Schulmeister	–		1	
Handarbeiter usw.	3	6,5 %	8	8,3 %
Total	46		96	

Herkunft Schäfer (1720-1815)



Nachkommen Schäfer (1720-1815)



Zur sozialen Mobilität der Schäfer und Hirten im nördlichen Sachsen ist kürzlich eine umfangreiche Publikation des Autors erschienen²⁷. Hier sollen nur die wesentlichen Ergebnisse an Hand der Heiratsjahrgänge 1720–1815 dargestellt werden, bei denen die soziale Differenzierung besonders gut darstellbar ist. Etwa zwei Drittel der erfaßten Schäfer haben einen Schäfer oder Hirten zum Vater, das restliche Drittel kommt aus Bauern- oder Kossatenfamilien. Der Anteil der Ehefrauen, die aus Schäfer- oder Hirtenfamilien kommen, ist mit ungefähr 40 % deutlich geringer, die Mehrzahl stammt aus der übrigen dörflichen Bevölkerung. Der relativ hohe Anteil von Dorfeinwohnern ohne nähere Angaben bringt für die Zuordnung einen gewissen Unsicherheitsfaktor mit sich. Er ist jedoch – wie bereits erwähnt – im wesentlichen dadurch bedingt, daß in den älteren Registern bei den Dorfbewohnern, die keinen besonders auffälligen Beruf hatten, nur der Name, eventuell auch noch "Einwohner" vermerkt ist.

Der Sozialstatus der Kinder entspricht etwa dem der Eltern. Zwar ist der Anteil der bereits bei der Eheschließung etablierten Schäfer niedriger (52,2 %) als es von den Ergebnissen bei der sozialen Herkunft her zu erwarten gewesen wäre, aber erfahrungsgemäß taucht ein Teil dieser Schafknechte wenige Jahre nach der Eheschließung an einem anderem Ort als Schäfer oder Hutmann auf. Nimmt man die Schafknechte und den relativ hohen Anteil der Söhne ohne Berufsnennung, die in der Mehrzahl auch als Jungverheiratete noch eine gewisse Zeit in der väterlichen Familie leben, hinzu, so steigt dieser Anteil erheblich. Da weiter oben bereits gezeigt werden konnte, daß ein Teil der Schäfer und Hirten im Laufe seines Lebens selbsthaft wird, kann man von einem relativ stabilen Gleichgewicht bei engen familiären Beziehungen zur übrigen Dorfbevölkerung ausgehen. Für eine Isolatbildung besteht kein Anhalt. Die Häufigkeit der Berufsweitergabe vom Vater auf den Sohn unterscheidet sich nicht von der anderer Berufe. Sie liegt deutlich unter derjenigen der Bauernfamilien^{16, 21-23}.

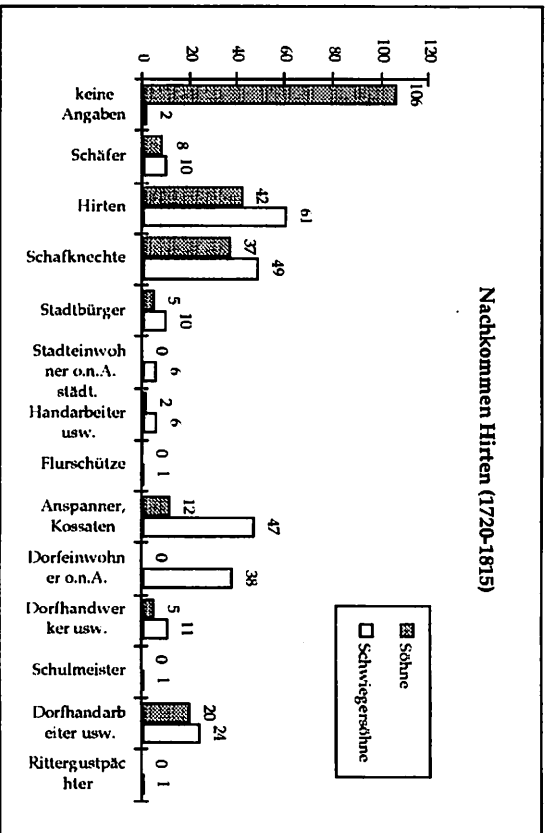
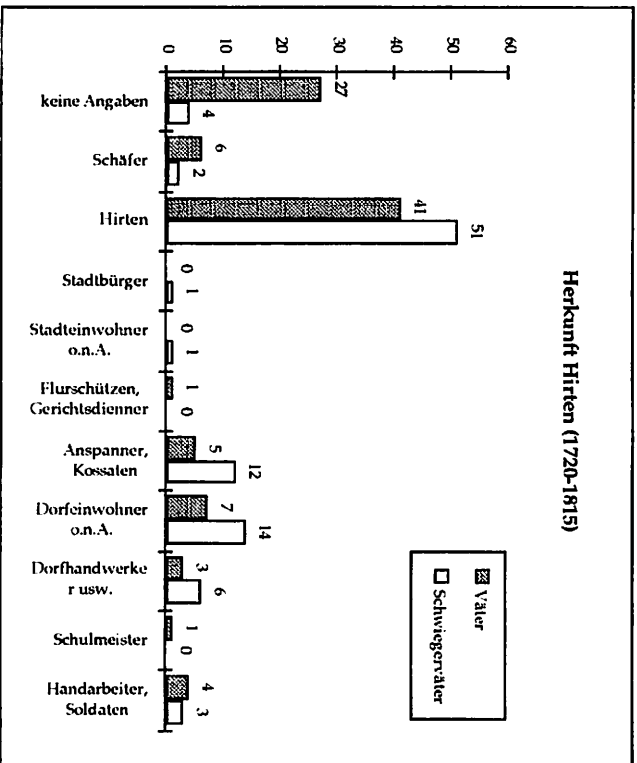
**TABELLE 3: Soziale Herkunft der Hirten im nördlichen Sachsen
– Heiratsjahrgänge 1720–1815:**

<i>Berufe</i>	<i>Väter</i>	<i>Schwiegerväter</i>
keine Angabe	27	4
Schäfer	6	2
Hirten	41	51
	} 69,1 %	} 58,2 %

<i>Berufe</i>	<i>Väter</i>	<i>Schwiegerväter</i>
Stadtbevölkerung:		
Bürger	-	1 } 2,2 %
Stadteinw. o.n.A.	-	1 }
Flurschützen, Gerichtsdienere	1	- 1,1 %
Dorfbevölkerung:		
Anspanner, Kossaten	5 } 23,5 %	12 }
Dorfeinwohner o.n.A.	7 }	14 }
Dorfhandwerker usw.	3 }	6 }
Schulmeister	1 }	- }
Handarbeiter und Soldaten	4 5,9 %	3 3,3%
Total	68	91

TABELLE 4: Soziale Etablierung der Kinder von Hirten im nördlichen Sachsen – Heiratsjahrgänge 1720–1815:

<i>Berufe</i>	<i>Söhne</i>	<i>Schwiegersöhne</i>
keine Angabe	106	2
Schäfer	8 } 38,2 %	10 } 27,0 %
Hirten	42 }	61 }
Schafknechte	37 }	49 }
Stadtbevölkerung:		
Bürger	5 } 3,8 %	10 } 6,1 %
Stadteinw. o.n.A.	- }	6 }
Handarbeiter usw.	2 1,5 %	6 2,3 %
Flurschütze	-	1 0,4 %
Dorfbevölkerung:		
Anspanner, Kossaten	12 } 13,0 %	47 }
Dorfeinwohner o.n.A.	- }	38 }
Dorfhandwerker usw.	5 }	11 }
Schulmeister	- }	1 }
Handarbeiter usw.	20 15,3 %	24 9,1 %
Oberschicht:		
Rittergutspächter	-	1 0,4 %
Total	131	263



Die Verhältnisse bei den Hirten, die im mitteldeutschen Raum meist Hutmann genannt werden, sind nicht wesentlich anders. Insgesamt scheinen die Familienbeziehungen zwischen den meist wohlhabenden Schäfern und den wesentlich ärmeren Hirten nicht besonders eng gewesen zu sein, wenn auch die Ergebnisse hier etwas schwanken. Besonders die relativ häufige Herkunft von Schäfern aus Hirtenfamilien fällt auf.

Bei der Interpretation ist bei der relativ kleinen Zahl jedoch Vorsicht geboten. Darüber hinaus ist die Gruppe der Schäfer inhomogen. Den Schaffhirt, der als Angestellter des Gemeindehutmanns die Schafe der Bauern hütete, und den Kostschäfer trennte ein erheblicher sozialer Abstand von dem wohlhabenden Gemenge- oder Hälftschäfer, der über einen erheblichen Eigentumsanteil an der von ihm betreuten Herde verfügte.

2. MÜLLER –

Folgt man den bereits erwähnten Angaben zur Unehrlichkeit der Müller, so würde man auch hier ein Heiratsisolat erwarten. Wie bei den Schäfern und Hirten sind auch bei den Müllern in diesem Gebiet bestimmte Namen häufig: FUCHS, HEINRICH, HERFURTH, HEUSCHKEL, MÜLLER, PLANERT, RAUCHFUß, RATZMANN, SALZMANN.

Beispiel: Die Müllerfamilie KÜCHENMEISTER in Mücheln (Geiseltal) (Ausschnitt):

I. KÜCHENMEISTER, *Johann George*,
Müllermeister in Mücheln (Untermühle), ∞ (II.) ebenda 16.02.1745 *Maria Dorothea WÜSTEMANN (T.d. Julius W., Bürger und Müllermeister in Mücheln (Obermühle). Kinder:*

– *Anna Maria*, ∞ Mücheln 03.07.1759 (a.T.) *Johann Christoph WÜSTEMANN, Bürger und Müllermeister in Mücheln, Eigentümer der Obermühle ebenda (S.d. Julius W., s.o.!)*

– *Johann Christoph*, siehe II. !

– *Maria Dorothea*, ∞ Mücheln 30.10.1770 (älteste Tochter 2. Ehe) *Johann Gottfried BILLERT, Bürger und Schuhmachermeister ebenda (einziger Sohn des Johann Jacob B., Ratskämmerer ebenda)*

– *Marie Sophie*, ∞ Mücheln 28.04.1776 (jüngste Tochter 2. Ehe) *Johann Benjamin MEINERT, Bürger und Sattlermeister ebenda (einziger Sohn des + Adam M., Nachbar und Einwohner in Ebersroda)*

II. KÜCHENMEISTER, *Johann Christoph*,
Bürger und Müllermeister in Mücheln, Eigentümer der Untermühle ebenda, ∞ ebenda 07.06.1763 *Catharina Sophie MEINERT (älteste Tochter des Gottfried M., Kämmerer ebenda).*

Kinder:

– *Johann Christoph, Mühlknappe, ∞ Mücheln 08.04.1795 (ältester Sohn) Maria Elisabeth WÜSTEMANN (jüngste Tochter des Johann Christoph W., s.o. !)*

– *Johanna Sophia, ∞ Mücheln 08.04.1795 (älteste Tochter) Christian August RONIG, Musikus instrumentalis ebenda (ältester Sohn des Johann Christian K., Stadtmusikus ebenda)*

– *Christian Friedrich, Müllermeister und Mitbesitzer der Untermühle in Mücheln, ∞ ebda 16.11.1802 (zweiter Sohn) Maria Rosina KOCH (zweite Tochter des Johann Christoph R., Bürger und Einwohner in Mücheln)*

– *Maria Sophie, ∞ Mücheln 19.02.1798 (jüngste Tochter) Christian Heinrich SCHULZE, Advokat ebenda (ältester Sohn des Jacob Heinrich Sch., Diaconus an der Stadtkirche ebenda).*

Von einem Heiratsisolat kann nicht die Rede sein. Die Verwandtenheiraten zwischen den beiden Müchelner Müllerfamilien sind zwar nicht zu übersehen, aber sie dienen offensichtlich dazu, den Besitz in den Familien zu halten. Daneben bestehen enge Heiratsbeziehungen zu den Familien der Handwerker und der bürgerlichen Oberschicht in der Stadt. Die quantitative Auswertung der Daten der Heiratsregister bestätigt diesen Eindruck.

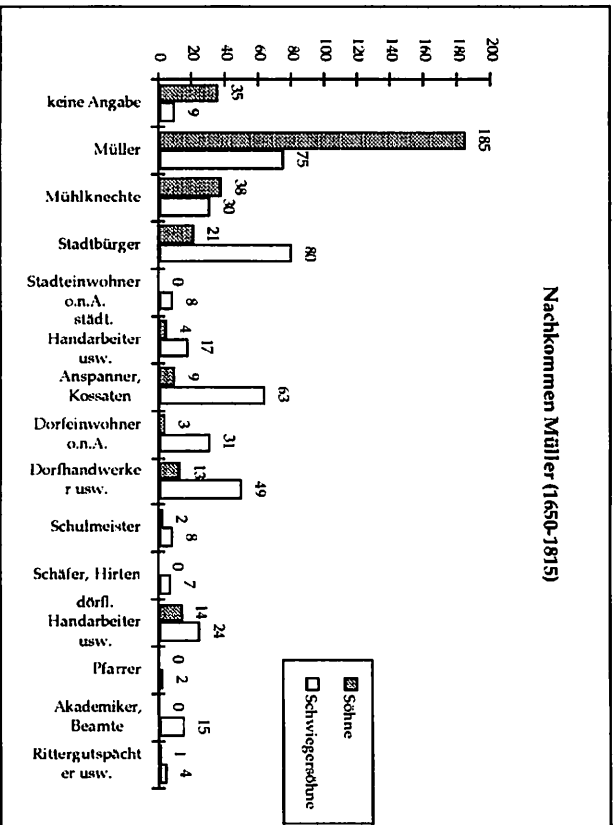
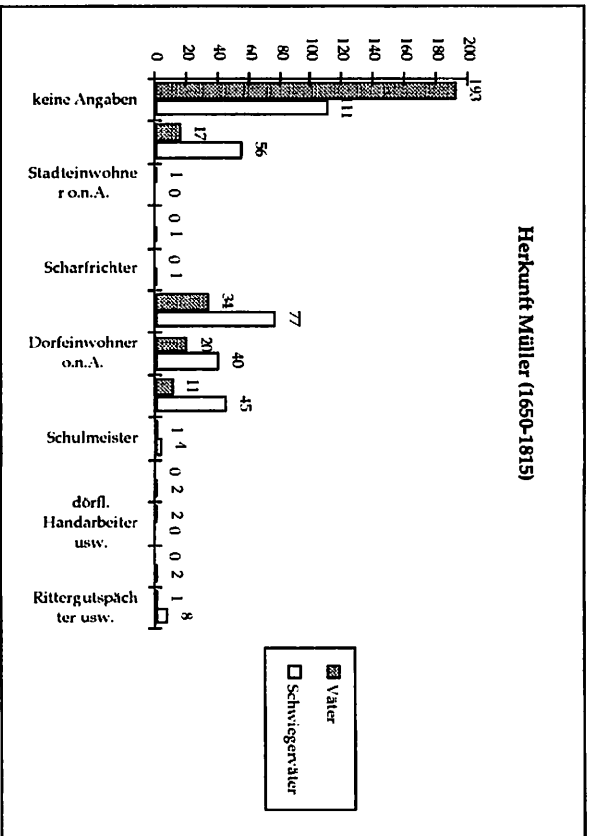
.....
TABELLE 5: Soziale Herkunft der Müller im nördlichen Sachsen (Heiratsjahrgänge 1650–1815):

<i>Berufe</i>	<i>Väter</i>		<i>Schwiegerväter</i>	
keine Angabe	81		14	
Müller	193	68,9 %	111	32,0 %
	Stadtbevölkerung:			
Bürger	17	} 6,4 %	56	} 16,1 %
Stadteinw. o.n.A.	1		0	
Handarbeiter usw.	–		1	0,3 %
Scharfrichter	–		1	0,3 %

Dorfbevölkerung:				
Anspanner, Kossaten	34	} 23,6 %	77	} 47,8 %
Dorfeinwohner o.n.A.	20		40	
Dorfhandwerker usw.	11		45	
Schulmeister	1		4	
Schäfer	–		2	0,6 %
Handarbeiter usw.	2	0,7 %	–	
Oberschicht:				
Pfarrer	–		2	} 2,9 %
sonst. Akademiker	–		–	
Rittergutspächter usw.	1	0,4 %	8	
Total	280		347	

TABELLE 6: Soziale Etablierung der Kinder von Müllern im nördlichen Sachsen (Heiratsjahrgänge 1650–1815):

<i>Berufe</i>	<i>Söhne</i>		<i>Schwiegersöhne</i>		
keine Angabe	35		9		
Müller	185	} 63,8 %	75	} 18,2 %	25,4 %
Mühlknechte	38		30		
		76,9 %			
Stadtbevölkerung:					
Bürger	21	} 7,2 %	80	} 21,3 %	
Stadteinw. o.n.A.	–		8		
Handarbeiter usw.	4	1,4 %	17	4,1 %	
Dorfbevölkerung:					
Anspanner, Kossaten	9	} 9,3 %	63	} 36,6 %	
Dorfeinwohner o.n.A.	3		31		
Dorfhandwerker usw.	13		49		
Schulmeister	2		8		
Schäfer, Hirten	–		7	1,7 %	
Handarbeiter usw.	14	4,8 %	24	5,8 %	
Oberschicht:					
Pfarrer	–		2	} 5,1 %	
sonst. Akademiker, Beamte	–		15		
Rittergutspächter usw.	1	0,3 %	4		
Total	290		413		



Das Bild entspricht dem bei den Schäfern und Hirten: Etwa zwei Drittel der Väter sind ebenfalls Müller (68,9 %), aber nur ein Drittel der Schwiegerväter (32,0 %). Im Übrigen ist bei Vätern und Schwiegervätern der Anteil städtischer Bevölkerung deutlich höher als bei Schäfern und Hirten. Auch die Berufsgruppe der Müller ist inhomogen. Es überrascht beispielsweise nicht, daß der Anteil der Herkunft aus Müllerfamilien bei den Eigentümmüllern höher ist (79,2 %) als bei den Pachtmüllern (61,0 %). Eine differenzierte Darstellung der Problematik ist einer späteren Publikation vorbehalten.

3. BADER –

Wie bei allen Zünften und Innungen war auch bei den Badern die Zahl der Meisterstellen limitiert. Sie wurden in der Mehrzahl der Fälle ererbt oder erheiratet, nur in der Minderzahl gekauft. Das bedeutete bei der verhältnismäßig kleinen Zahl nicht selten Heiratsverbindungen über weite Entfernungen. Wie solche Heiraten angebahnt und geschlossen wurden, beschreibt der bereits erwähnte Hallesche Chirurg Johann DIETZ in amüsanter Weise in seinen Lebenserinnerungen ³.

TABELLE 7: Soziale Herkunft von Badern und Chirurgen im nördlichen Sachsen (Heiratsjahrgänge 1650–1815):

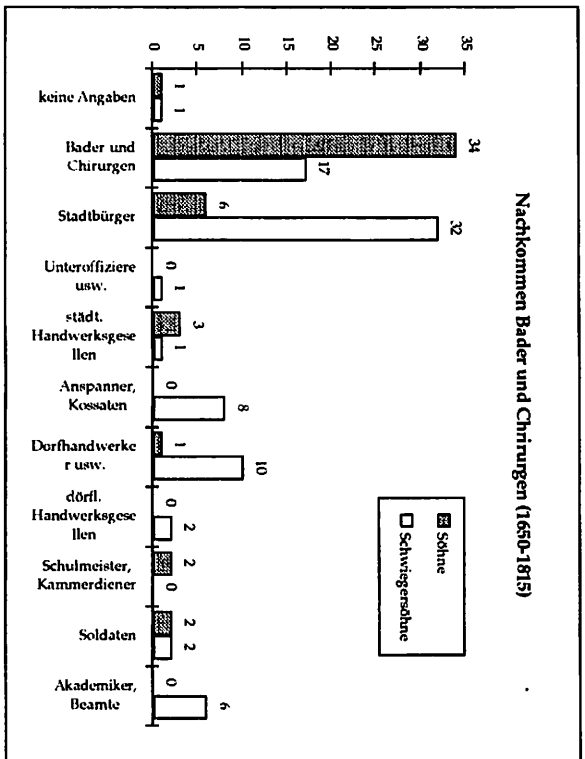
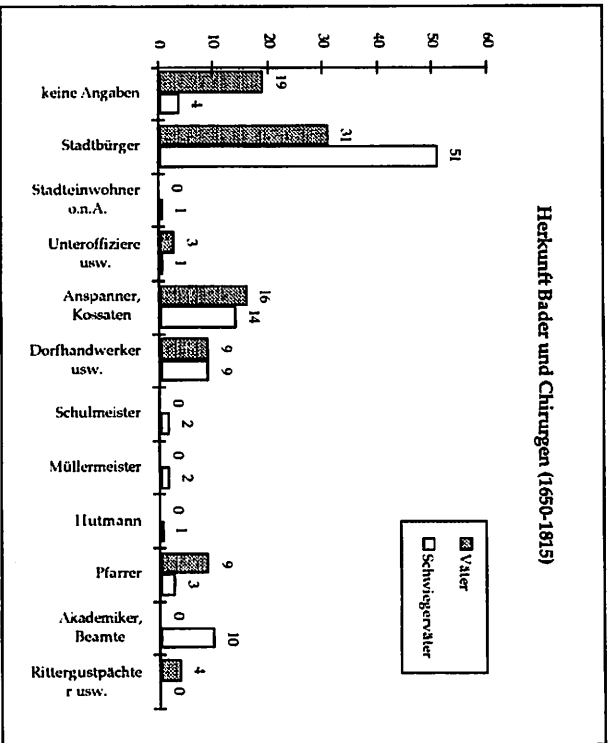
<i>Berufe</i>	<i>Väter</i>		<i>Schwiegerväter</i>	
keine Angabe	19		4	
Bader und Chirurgen	34	31,5 %	26	21,1 %
Stadtbevölkerung:				
Bürger	31	} 31,5 %	51	} 43,1 %
Stadteinwohner o.n.A.	–		1	
Unteroffiziere usw.	3		1	
Handarbeiter usw.	–		–	
Dorfbevölkerung:				
Anspanner, Kossaten	16	} 25,0 %	14	} 24,4 %
Dorfeinwohner o.n.A.	–		–	
Dorfhandwerker usw.	9		9	
Schulmeister	2		5	
Müllermeister	–		2	
Handarbeiter usw.	–		–	
Hutmann	–		1	0,8 %

Oberschicht:				
Pfarrer	9	} 12,0 %	3	} 10,6 %
sonst. Akademiker, Beamte	-		10	
Rittergutspächter usw.	4		-	
Total	108		123	

Die Bader und Chirurgen rekrutieren sich ausschließlich aus den etablierten Bevölkerungsschichten mit einem relativ hohen Anteil an Angehörigen der Oberschicht bei Vätern (12,0%) und Schwiegervätern (10,6%). Der Anteil der Söhne, die wieder Bader und Chirurgen werden, liegt mit 70,8% weit über dem väterlichen Anteil (31,5%), was für die guten beruflichen Chancen im 18. Jahrhundert spricht. Die Zahl der erfaßten Söhne ist jedoch relativ klein, sodaß diese Aussage mit Vorsicht erfolgen muß. (6% der Töchter heiraten Bürger, Dorfhandwerker und Angehörige der Oberschicht. 10 % entfallen auf Anspanner und Kossaten.

TABELLE 8: Soziale Etablierung der Kinder von Badern und Chirurgen im nördlichen Sachsen (Heiratsjahrgänge 1650-1815):

<i>Berufe</i>	<i>Söhne</i>		<i>Schwiegersöhne</i>	
keine Angabe	1		1	
Bader und Chirurgen	34	70,8 %	17	21,5 %
Stadtbevölkerung:				
Bürger	6	} 12,5 %	32	} 41,8 %
Stadteinwohner o.n.A.	-		-	
Sergeant	-		1	
Handwerksgesellen	3	6,3 %	1	1,3 %
Dorfbevölkerung:				
Anspanner, Kossaten	-	} 6,3 %	8	} 25,3 %
Dorfeinwohner o.n.A.	-		-	
Dorfhandwerker, Müllermeister usw.	1		10	
Handwerksgesellen	-		2	
Schulmeister, Kammerdiener	2		-	
Soldaten	2	4,2 %	2	2,5 %
Oberschicht:				
Pfarrer	-	} 7,6 %	-	} 7,6 %
sonst. Akademiker, Beamte	-		6	
Rittergutspächter usw.	-		-	
Total	48		79	



4. AMTS- UND RICHTSDIENER –

Die Feststellung von BUCHDA ¹⁰, daß Richtsdienernamen und Henkernamen häufig ineinander übergreifen, kann für das Untersuchungsgebiet und das 17./18. Jahrhundert nicht bestätigt werden. Die Richtsdienernamen unterscheiden sich mit einer Ausnahme (FRITSCH-HANS) grundsätzlich ebenso von den beobachteten Henkernamen wie auch von denen der übrigen Bevölkerung. Ebenso wurden keine Ehen zwischen Henkers- und Richtsdienerfamilien gefunden. Offensichtlich war zu dieser Zeit die Arbeitsteilung zwischen Henkern und Richtsdienern bereits ebenso komplett wie der soziale Abstand zu den in der Regel sehr wohlhabenden Scharfrichtern groß war.

Anfang der 1980er Jahre stieß der Autor durch Zufall bei genealogischen Arbeiten auf eine Richtsdienerfamilie RECHNER in der Gegend von Naumburg/Saale. Die weitere Bearbeitung ergab, daß alle bisher gefundenen Namensträger bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts wieder Richtsdiener waren. Die weitere Forschung erwies sich als mühselig, vor allem wegen der hohen lokalen Mobilität der Amts- und Richtsdiener, die es weitgehend unmöglich macht, einzelne Biographien und Familien zu rekonstruieren. Einige Beispiele mögen das demonstrieren:

1. *AMMANN, Johann Friedrich,*
1775 Richtsdiener in GroßWeißband, Kreis Köthen, 1777 Richtsdiener auf dem Amt Petersberg bei Halle, 1779–1793 Richtsdiener beim Königl. Prinzl. Unteramt Schraplau.

2. *EICHLER, Carl Gottlieb,*
1795–1801 Amts- und Richtsdiener in Retzau bei Raguhn/Anhalt, 1801–1803/04 Richtsdiener auf dem Amt Leimbach (heute zu Mansfeld), 1805 wieder Richtsdiener in Retzau, 1810 Richtsdiener in Raguhn.

3. *GORGES, Johann Peter,*
1701 Richtsknecht beim Kurfürstl. und Kgl. Brandenburg. Schulzengericht in Löbejün, Saalkreis, 1702 Amtdiener in Nienburg/Saale (Lücke 1703–1705), 1706 Ratsdiener in Raguhn, Kreis Bitterfeld.

Die dargestellten Biographien sind generell unvollständig. Trotz großräumiger Erfassung konnte – außer bei sehr jung verstorbenen Leuten – praktisch kein vollständiger Lebenslauf eines Richtsdieners aufgeklärt werden. Dagegen gibt eine Vielzahl von einmaligen Nachweisen über einen Zeitraum von wenigen Jahren, die ihrerseits die hohe Mobilität dieser Berufsgruppe indirekt belegen. Ehen wurden teilweise über relativ große Entfernungen geschlossen:

Am 27.04.1745 heiratet in Nienburg/Saale Johann Christian VOIGT, Amtsdienner bei den Königl. Preuß. Gerichten in Ermsleben, Kreis Quedlinburg, ältester Sohn des Johann Bartholomäus V., Gerichtsdienner im Oberamt Schraplau, Rosina Maria RAUCHHELD, die älteste Tochter des Johann Christoph R., Gerichtsdienner beim fürstl. Amt in Nienburg.

Am 10.05.1746 heiratet in Raguhn, Kr. Bitterfeld, Christoph Ernst SCHELLHORN, Gerichtsdienner des Rats in Raguhn, Sohn des Johann Nicolaus Sch., Ratsdiener in Zschopau, Johanna Sophia COLBURG, Tochter des Arndt C., Marktmeister in Spandau.

Eine Vielzahl von Berufsbezeichnungen (Amtsdienner, Amtsknecht, Landknecht, Gerichtsdienner, Ratsdiener, Ratsknecht, Büttel, Häscher, Gerichtsfrohn) macht die Erfassung einer- und die Abgrenzung andererseits schwierig. Feldhüter, Marktmeister, Zuchtmeister, Zöllner waren ebenfalls Polizeifunktionen, die von Angehörigen dieser Familien ausgeübt wurden.

Wegen der relativ kleinen Zahl der erfaßten Personen mußte im Gegensatz zu den anderen untersuchten Berufsgruppen die Stichprobe vergrößert werden durch Einbeziehung des Materials aus einer Erfassung aus den Heiratsregistern von über 250 und 22 Städten in Anhalt, dem Saalkreis und dem Mansfelder Land.

Der Selbstrekrutierungsgrad der Amts- und Gerichtsdienner war offenbar hoch. Sie wird zwar nach den Ergebnissen von WILBERTZ durch die der Scharfrichter übertroffen, die (wenn man nur die Fälle rechnet, in denen der Vater bekannt ist) zu 100 % aus der gleichen Schicht stammten. Etwa 90 % der bekanntgewordenen Väter waren Amts- und Gerichtsdienner und ungefähr der gleiche Prozentsatz der Söhne wird es wieder. Auch für die Herkunft der Ehefrauen aus der gleichen Berufsgruppe ist ein Prozentsatz von 75 % für den gleichen Zeitraum deutlich höher als beispielsweise bei Schäfern und Hirten oder Müllern. Der Rest entstammt vorwiegend den ärmeren städtischen und dörflichen Schichten. Warum die Unehrllichkeit der Gerichtsdienner im Gegensatz zu den anderen untersuchten Gruppen zu einem derartig ausgeprägten Heiratsisolat geführt, ist nicht ohne weiteres zu erklären. Mehrfach wurde versucht, die Unehrllichkeit durch obrigkeitliche Anordnungen auf die Amtsdienner zu beschränken, die direkten Umgang mit Malefizpersonen hatten ²⁶.

TABELLE 9: Soziale Herkunft von Amts- und Gerichtsdienern in Mitteldeutschland (Heiratsjahrgänge 1650–1815):

<i>Berufe</i>	<i>Väter</i>		<i>Schwiegerväter</i>	
keine Angabe	53	} 91,3 %	3	} 72,1 %
Amts- und Gerichtsdienere	102		115	
Amtsvoigt	1		-	
Amtsbote	1		3	
Puppenspieler	1		-	
Nachtwächter	-		1	
Amme (unehelich)	-		1	0,6 %
Stadtbevölkerung:				
Bürger	5	} 7,0 %	13	} 13,9 %
Stadteinw. o.n.A.	2		9	
Korporal	-		1	
Diener	1		-	
Soldaten	-		3	
Handarbeiter, Gesellen usw.	-		3	
Dorfbevölkerung:				
Anspanner, Kossaten	-	} 1,7 %	5	} 9,7 %
Dorfeinwohner o.n.A.	1		9	
Dorfhandwerker usw.	-		1	
Hirten	1		1	
Total	115		165	

TABELLE 10: Soziale Etablierung der Kinder von Amts- und Gerichtsdienern in Mitteldeutschland (Heiratsjahrgänge 1650–1815):

<i>Berufe</i>	<i>Söhne</i>		<i>Schwiegersöhne</i>	
keine Angabe	13	} 92,7 %	3	} 83,3 %
Amts- und Gerichtsdienere	100		119	
Nachtwächter	1		-	
Steuereinnnehmer u. Armenaufseher	-		1	
Stadtbevölkerung:				
Bürger	3	} 4,6 %	8	} 9,7 %
Stadteinw. o.n.A.	1		4	
Handarbeiter usw.	1		2	

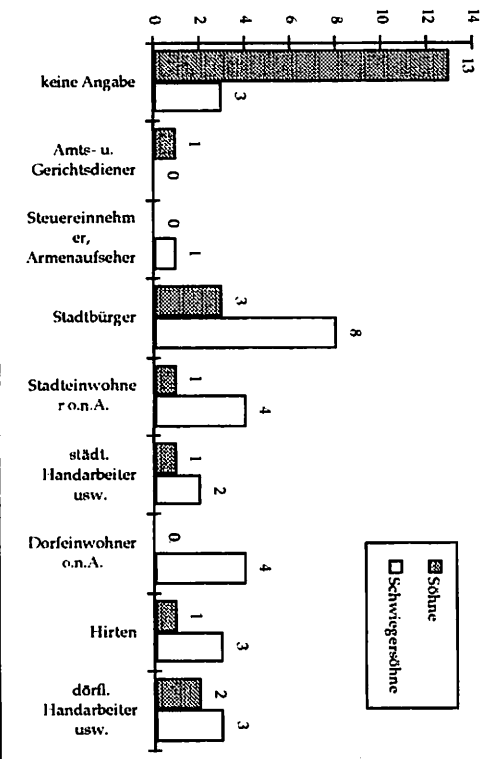
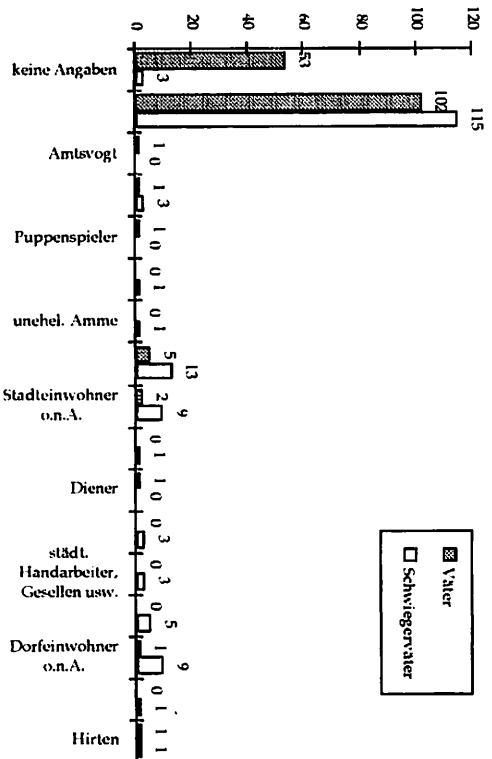
Dorfbevölkerung:				
Dorfeinwohner o.n.A.	-	} 2,8 %	4	} 6,9 %
Hirten	1		3	
Handarbeiter usw.	2		3	
Total	109		144	

ZUSAMMENFASSUNG

Insgesamt läßt sich feststellen, daß die Unehrlichkeit ein vielschichtiges Phänomen ist, das sich einfachen Deutungsversuchen entzieht. Sieht man von den Gerichtsdienern ab, so scheint es so zu sein, daß für die hier untersuchten Gruppen im 17./18. Jahrhundert keine oder zumindest keine wesentlichen Hindernisse für ihre Integration in die Gesellschaft bestanden haben.

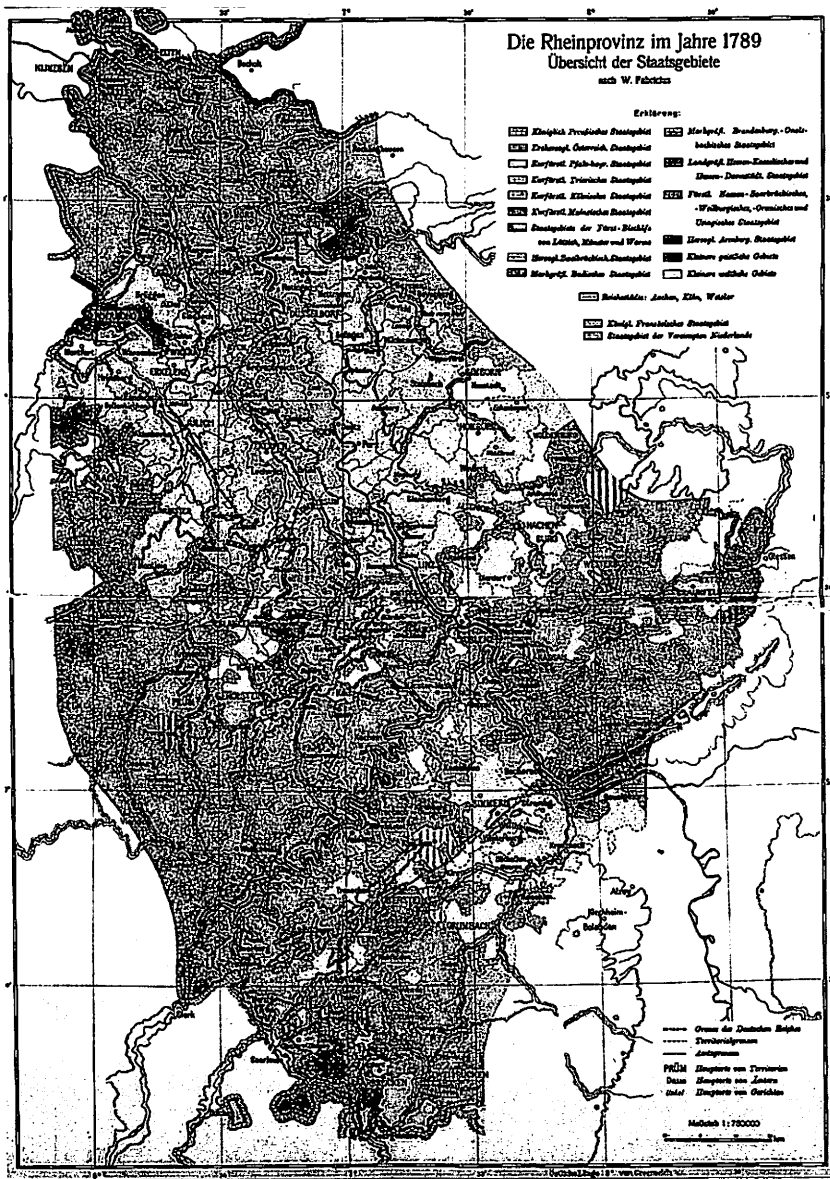
ANMERKUNG

Kossaten (*Cofaten*, *Kothsaßen*) waren Dorfbewohner, die ein Haus mit einer kleinen Landwirtschaft besaßen und nicht spannfähig waren, d.h. nicht über ein eigenes Pferdegespann verfügten. Sie leisteten dementsprechend der Grundherrschaft auch keine Spann-, sondern nur Handdienste wie Getreide mähen, Heu machen, Botendienste verrichten usw. Der Begriff *Kossaten* wurde besonders in Sachsen, Anhalt und dem Herzogtum (früher Erzbistum) Magdeburg verwendet. Die Größe der Ackerfläche war regional unterschiedlich; teilweise verfügten die Kossaten nur über einen Garten. Mancherorts wurde zwischen großen und kleinen Kossaten unterschieden.



LITERATURANGABEN

1. BOHMERT, V.: *Beiträge zur Geschichte des Zunftwesens*. Leipzig, 1862 (fotomechanischer Nachdruck Leipzig, 1969).
 2. BUCHDA, G.: "Büttel". In: Erler, A., & Kaufmann, K.: *Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte*. Berlin, 1964 ff., Band I, p. 379.
 3. CONSENTIUS, E. (Hrsg.): "*Meister Johann Dietz, des Großen Kurfürsten Feldscher und Königlicher Hofbarbier*". Ebenhausen bei Nürnberg, 1915.
 4. DANCKERT, W.: *Unehrlche Leute. Die verfeimten Berufe*. 2. Auflage. Bern und München, 1979.
 5. FUNK, M.: "Die Lübschen Gerichte". In: *Zeitschrift für Rechtsgeschichte, Germ. Abt.* 26 (1905), p. 53–90.
 6. GERNHUBER, J.: "Strafvollzug und Unehrllichkeit". In: *Zeitschrift für Rechtsgeschichte*. 74 (1957), p. 119–177.
 7. GEYLER, Johann: *Weltspiegel*. Basel, 1574, zit. nach RÜSTER.
 8. GRUPP, G.: *Kulturgeschichte des Mittelalters*. 6 Bände. Paderborn, 1907–1919, Band II, p. 135.
 9. IMHOF, Artur. E.: *Einführung in die Historische Demographie*. München, 1977.
 10. KAISER, W., & VOLKER, A.: "Ars medica Servestana 1582–1803". In: *Wissenschaftliche Beiträge der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg*. 12 (1980).
 11. KIRCHGESSNER, J.V.: *Tribunal nemesis juste judicantes ...* Nürnberg, 1706, zit. nach Danckert (4)
 12. KRETSCHMAR, H.-J., METZKE, H. & WEISS, V.: "Aufruf zur Mitarbeit bei der großräumigen Verkartung von Sonderberufen in Sachsen, Thüringen und dem Bezirk Halle". In: *Familienforschung Heute*. 4 (1983), p. 34–35.
 13. KROESCHELL, K.: "Bader, Badstube". In: Erler, A., Kaufmann, K. (Hrsg.): *Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte*. Band I. Berlin, 1964 ff.
 14. v. LOESCH, H.: "Die Grundlagen der ältesten Kölner Gemeindeverfassung". In: *Zeitschrift für Rechtsgeschichte, Germ. Abt.* 53 (1933), p. 89–207.
 15. MARTIN, A.: *Deutsches Badewesen in vergangenen Tagen*. Jena, 1906.
 16. METZKE, H.: "Untersuchungen zur sozialen Mobilität im 16.-18. Jahrhundert anhand von Vorfahrenlisten". In: *Genealogie in der DDR*, H. 2 (1990), p. 102–113.
 17. METZKE, H.: "Die soziale Mobilität der Schäfer und Hirten im nördlichen Sachsen im 17./18. Jahrhundert". In: *Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie*. 41 (1993), p. 152–173.
 18. NAUCK, E.Th.: *Einleitung zu: Matthäus Mederer von Mederer und Wuthweh: "Zwo Reden von der Nothwendigkeit beide Medicinen die Chirurgische und die Clinische wieder zu vereinigen"*. Sudhoffs Klassiker der Medizin, Band 37, Leipzig, 1961.
 19. v. NELL, A.: *Die Entwicklung der generativen Strukturen bürgerlicher und bäuerlicher Strukturen von 1750 bis zur Gegenwart*. Dissertation Bochum, 1974.
 20. RÜSTER, D.: *Alte Chirurgie. Legende und Wirklichkeit*. Berlin, 1985.
 21. WEISS, V.: "Zur Erforschung der sozialen Mobilität in Sachsen im 17. und 18. Jahrhundert mit Ahnenlisten". In: *Arbeitsheft Nr. 13 der Gesellschaft für Heimatgeschichte, Bezirksvorstand Leipzig*. Leipzig, 1987.
 22. WEISS, V.: Sozialstruktur und Soziale Mobilität der Landbevölkerung: Das Beispiel Sachsen 1550–1880. In: *Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie*. 39 (1991), p. 24–43.
 23. WEISS, V.: *Bevölkerung und soziale Mobilität*. Berlin, 1993.
 24. WILBERTZ, G.: "Scharfrichter und Abdecker im Hochstift Osnabrück". In: *Osnabrücker Geschichtsquellen und Forschungen*. XXII, 1979.
 25. WILBERTZ, persönliche Mitteilung.
 26. WISSELL, R.: *Des alten Handwerks Recht und Gewohnheiten*. Band I. Berlin, 1929.
-



Historische Karte entnommen aus dem Geschichtlichen Handatlas der Rheinprovinz, bearb. von Josef NIESSEN, 1926. Diese Karte enthält auch das südliche, heute rheinland-pfälzische Rheinland.

Jörg FÜCHTNER

NEUZEITLICHE QUELLEN
ZUR
WANDERUNGSGESCHICHTE
DES RHEINLANDES ¹

KURZFASSUNG

Die Quellen zur Wanderungsgeschichte hängen ab von der staatlichen Rechtsordnung. Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte können deshalb klären und erklären, was an Quellen zu erwarten und was vorhanden ist.

Die wichtigste Zäsur ist die zwischen Ancien Régime und den Verhältnissen, die seit der französischen Revolution auch in den als restaurativ geltenden Staaten entstehen. Im Ancien Régime gibt es kein ausgeprägtes Recht der Staatsangehörigkeit. Wichtig sind daneben die Rechtsbeziehungen, in denen der Einzelne zu seinem Grundherrn, zu seinem Wohnort, der Stadtbewohner zu seiner Stadt steht. Trotz persönlicher Freiheit auch des Landbewohners bilden sich Regelungsbedarf und entsprechende Quellengattungen nur in bestimmten Fällen heraus.

Die französische Revolution schafft die ständischen Rechtsverhältnisse im wesentlichen ab, Vorrechte verleiht nun vor allem das Vermögen. Ein großer Teil der Bevölkerung wird rechtlich gleichgestellt. Im Inland werden Zu- und Abwanderung von Wahlberechtigten, möglichen Sozialfällen und, infolge vermehrter Freizügigkeit, aller als geschäftsfähig geltenden Personen für aufzeichnungswürdig gehalten, ebenso die Einwanderer aus dem Ausland. Die Auswanderung wird erschwert. Das französische Recht wird zu mehr oder weniger großen Teilen bis in die Altmark eingeführt.

Preußen, an das unser Gebiet 1815 übergeht, verbindet die beibehaltene Freizügigkeit im privaten und beruflichen Leben mit vergleichsweise ausgeprägter – im Bismarckreich gemilderter – Privilegierung der Besitzenden und längere Zeit auch des Adels im politischen Leben. Die Freiheit der Auswanderung ist durch die Wehrpflicht eingeschränkt. Liberale Tendenzen und Undurchführbarkeit wirksamer Kontrolle – 1867 wird die Paßpflicht grundsätzlich abgeschafft – bewirken, daß nur etwa die Hälfte der Auswanderer in amtlichen Akten erscheint. Ausländer können sich im Land niederlassen, auch wenn sie nicht naturalisiert werden (wollen).

Angesichts der Bedeutung regionalen Rechts noch in preußischer Zeit erscheint die Beschränkung auf das Rheinland als sinnvoll.

Wenn wir im Folgenden über neuzeitliche Quellen zur Wanderungsgeschichte des Rheinlandes sprechen, so verstehen wir unter Neuzeit die Jahrhunderte seit dem 16., unter Rheinland das Gebiet etwa zwischen Bonn und Kleve, Aachen und Essen.

DIE ZEIT DES NEUZEITLICHEN ALTEN REICHES (CA. 1500 – CA. 1800)

Vor 1800 bestehen hier neben mehreren kleinen drei größere Territorialstaaten: Kurköln, Jülich-Berg und Kleve, das seit dem frühen 17. Jahrhundert zu Preußen gehört.

Festzustellen, woher oder wohin eine Person gewandert ist, gehört zu den großen Schwierigkeiten in der Genealogie. Wir sind dabei auf die Aufzeichnungen des Staates, der Gemeinden und zum Teil auch der Kirchen angewiesen, weil diese zwar nicht die einzigen sind, die Aufzeichnungen machten oder machen, aber die einzigen, die sie in relativ großem Umfang aufbewahren. Wichtigster Lieferant von Quellen ist der Staat. Infolgedessen bestimmt seine Verfassung, bestimmt der Entwicklungsstand, den seine Verwaltung jeweils erreicht hat, bestimmen die Interessen, die er verfolgt und derentwegen er Aufzeichnungen macht oder unterläßt, die Quellenlage.

Von daher rührt nun auch unsere Beschränkung auf das Rheinland. Sie ist wichtig vor allem für die Zeit des Alten Reiches, des Ancien Régime, aber nicht nur für sie. Die regionalen Besonderheiten sind vor allem in dieser Zeit stärker ausgeprägt.

Die Feststellung, daß sich dieselben Institutionen innerhalb und außerhalb Deutschlands ebenfalls finden oder finden können, hilft zwar, unseren Vortrag hier zu rechtfertigen, sagt über diese regionale Ausprägung aber wenig aus. Das trifft auf den in diesem Zusammenhang bedeutsamen Begriff

der Staatsangehörigkeit oder, wie man zeitgerechter sagt, des Untertanenstatus zu. Als Kennzeichen des frühneuzeitlichen Untertanenstatus hat man seine Beeinträchtigung durch die "ständischen Rechtsbesonderungen", seine Mitbestimmung durch "die Angehörigkeit an eine Stadt oder an eine eingesessene Herrschaft mit der Zuordnung zu deren Jurisdiktionsbereich" festgestellt (GRAWERT). Das ist in dieser Allgemeinheit nicht zu bestreiten. Der Grad der Beeinträchtigung dürfte aber in den einzelnen Regionen unterschiedlich groß sein. Was unser Gebiet, das Rheinland, betrifft, sollte man die Bedeutung der ständischen Zwischeninstanzen nicht überschätzen. Wenn man von sogenannten Unterherrschaften absieht, die in die größeren Territorialstaaten eingestreut sind, Enklaven bilden, sind auch der letzte Knecht und die letzte Magd Untertanen des Landesherrn, nicht einer Herrschaft, die zwischen Landesherr und der Einzelperson stünde. Ferner gibt es so gut wie keine persönliche Hörigkeit – anders als etwa schon im benachbarten Westfalen. Die Abgaben und Dienste aus Hörigkeit sind, wie man sagt, verdinglicht worden, sie lasten schon seit dem Spätmittelalter nicht mehr auf der Person, sondern auf dem Boden.

Eine letzte Vorbemerkung: wir lassen die Fremdenpolizei, die Registrierung von Reisenden, und die Paßpolizei außer acht.

Zunächst zur **ZU- ODER EINWANDERUNG:**

Der Territorialstaat beanspruchte, jedenfalls grundsätzlich, die Kontrolle über die Zu- oder Einwanderung. So verbot die jülich-bergische Polizeiordnung von 1554 die vorübergehende oder dauernde Aufnahme von "inkömlingen" oder anderen Personen, die an einem anderen Ort innerhalb oder außerhalb des Territoriums gedient oder gewohnt hatten, auf dem Lande oder in Städten, sie geschähe denn mit Wissen und Wollen "*der ambtleuth, obersten und befelchhaber jedes orts*". Zu wem einer kam, der sollte dies der Obrigkeit anzeigen, diese mußte den Ankömmling nach seinen Lebensumständen und seinem Lebenswandel befragen und von ihm "*glaubhafften schein*" der Obrigkeit darüber fordern, der er bisher unterstanden hatte. Konnte er den "*schein*" nicht beibringen oder erregte er sonst Verdacht, hing er den Wiedertäufern oder einer anderen Sekte an, so war er zu bestrafen oder auszuweisen. Darüber hinaus war mit den derzeit anwesenden "*frembden und inkömlingen*" ebenso zu verfahren. Ähnliche Bestimmungen sind in der Folgezeit erlassen worden, und wir finden sie auch für Kleve und Kurköln. 1780 stellt Kurköln die zusätzlichen Bedingungen, daß Ausländer, die nicht 150 Reichsgulden an verfügbarem Vermögen besaßen, besonderer landesherrlicher Erlaubnis, im Inland Geborene in jedem Fall zur Niederlassung in einem Amt oder Dorf des rheinischen Erzstifts besonderer Erlaubnis der Hofkanzlei, des betreffenden Amtmanns oder des Unterherrn bedurften.

Trotz aller derartiger Verordnungen haben die das flache Land, mit oder ohne Einschluß von Städten, verwaltenden Behörden keine regelmäßigen Aufzeichnungen über Zuwanderungen, sei es in Listen-, Protokoll- oder Registerform, hinterlassen. Vielleicht darf man die Verhaltensweise der Behörden in der Herrschaft Broich für typisch ansehen. Hier reagierte die Herrschaft erst, als um die Wende des 17. Jahrhunderts verhältnismäßig viele Personen einwanderten. Nun beauftragte sie die Honnen mit der namentlichen Feststellung der *“Einkömmlinge”*. Anhand der von den Honnen eingereichten Listen befragte dann eine Kommission die Einkömmlinge einzeln etwa im Sinne der Bestimmungen, die wir angeführt haben, und forderte Wohlverhaltenszeugnisse und eine Aufnahmegebühr. Fiel die Prüfung günstig aus, so mußte der Zugereiste den Huldigungseid leisten. Zwischen den Erhebungen ließ man siebzehn Jahre verstreichen, man hatte es damit also nicht eilig. Über die Erhebungen wurden Aufzeichnungen gemacht. Aufzeichnungen - anderer als der hier gefragten Art - werden sich auch finden, wenn eine Gruppe von Personen oder Familien auf staatliche Veranlassung hin sich ansiedelte. Dies trifft zu auf die bekannte Besiedlung der Gocher Heide durch Auswanderer aus der Kurpfalz seit 1741. Da es von der Regierung gewünscht und gefördert wurde, haben sich auch an anderen Stellen der Preußen unterstehenden Territorien zugereiste Siedler niedergelassen. Die über sie angelegten Kolonistentabellen sind für den Niederrhein, soweit er unter preußischer Herrschaft stand, aus dem 18. Jahrhundert erhalten, wenn auch sicher nicht vollständig.

Im Unterschied zum flachen Land darf man von der Stadt wenigstens grundsätzlich regelmäßige Aufzeichnungen von Zuwanderern erwarten. Die Gründe dafür wird man nicht zuletzt in den besonderen Rechten zu suchen haben, welche das Bürgerrecht verschaffte. Sie können, zumal in ihrer rheinischen Ausprägung, hier nicht untersucht werden. Aufzeichnungen Zuziehender werden in den Städten seit dem Mittelalter gemacht. Die Aufzeichnungen erfassen allerdings weder alle Zugezogenen oder Zuziehenden, noch beschränken sie sich in jedem Fall auf sie. Wer als Fremder das Bürgerrecht der betreffenden Stadt zu gewinnen wünschte, wurde von Amtsträgern der Stadt überprüft. Nach der Theorie des 18. Jahrhunderts, die in Jülich und Berg zum Teil durch die 1554 eingeführte landesherrliche Polizeiordnung vorgebildet war, mußte er in der Regel durch Vorlage seines Geburtsbriefes, des *“Mannrechts”* oder aber eines Laßbriefs seine persönliche Freiheit beweisen. Außerdem mußte er mit Hilfe eines Zeugnisses der Obrigkeit des Ortes, an dem er bisher gelebt hatte, seinen ehrbaren Lebenswandel belegen, und daß er im Guten von dort geschieden war. Der Aufzunehmende hatte eine Gebühr, das Bürgergeld, zu entrichten, deren Höhe von Ort zu Ort verschieden war, und den Bürgereid zu leisten. Als zusätzliche Bedingung kam vor allem der Nachweis eines gewissen Vermögens in Frage. Der Aufgenommene war in das Bürgerbuch einzutragen.

Soweit die juristische Theorie des 18. Jahrhunderts, die sich auf ganz Deutschland bezog. Aus den Quellen unseres Gebiets bestätigen läßt sich insbesondere das Erfordernis des Geburtsbriefs, in Aachen mit der Maßgabe, daß im 18. Jahrhundert an seiner Stelle "mehr und mehr der Taufschein üblich wurde, dessen Angaben dann je nach der Lage des Einzelfalles durch weitere Belege ergänzt werden mußten" (MUMMENHOFF). Dabei scheint die persönliche Freiheit gewöhnlich keines Nachweises bedurft zu haben, sondern die eheliche Geburt, zum Teil auch Wohlverhalten und katholisches Bekenntnis. Solche Geburtsbriefe können erhalten sein. Da die Städte nur diejenigen Zuwanderer verbuchten, die das Bürgerrecht erwarben, und es neben den Bürgern des öfteren minderberechtigte Einwohner oder auch minderberechtigte Bürger gab, ist das Bild der Zuwanderung in die Städte lückenhaft. Es wird noch unvollständiger durch Lücken in der Aufzeichnung. Einige Städte – in Köln: Einrichtungen in der Stadt – haben Bürgerbücher geführt oder jedenfalls Verzeichnisse von Neubürgern in Büchern, die außerdem anderen Inhalt haben. Manchmal anstelle dieser Bücher, manchmal neben ihnen stehen Einträge in Ratsprotokollen über Einbürgerungen oder Eingebürgerte. Als dritte Quelle, die ebenfalls allein und neben einer oder beiden anderen vorkommen kann, sind wegen der Gebühren Stadtrechnungen oder andere Aufzeichnungen über städtische Einnahmen zu berücksichtigen. Soweit am gleichen Ort nebeneinander erhaltene Quellen der verschiedenen Arten miteinander verglichen worden sind, hat sich meist ergeben, daß sie einander ergänzen, man sich also nicht mit einer begnügen sollte.

Kirchliche Quellen, welche Zuwanderung und die Herkunft der Zuwanderer erkennen lassen, finden wir bei den Reformierten. Wer in eine reformierte Gemeinde zuzog, brachte ein Kirchenzeugnis seiner Herkunftsgemeinde mit, das ihm bescheinigte, daß er Gemeindeglied und daß sein religiöser und bürgerlicher Lebenswandel einwandfrei gewesen war. Listen der Inhaber oder Inhaberinnen solcher Kirchenzeugnisse sind zum Teil veröffentlicht worden, so für Düren, Mülheim an der Ruhr oder Pfalzdorf. Andere sind noch in den Archiven von Kirchengemeinden zu suchen.

ABWANDERUNG, AUSWANDERUNG

Auswanderung aus einem Territorium in ein anderes und Abwanderung aus einem Ort in einen anderen desselben Territoriums sind trotz Gemeinsamkeiten voneinander zu unterscheiden. Wichtigste gemeinsame Voraussetzung ist das Recht auf freien Zug. Regelungen durch die staatliche Obrigkeit, die sich auf ihn beziehen, finden sich vornehmlich für die Auswanderung. Am bekanntesten sind die reichsrechtlichen Bestimmungen, die vor allem im Augsburger Religionsfrieden von 1555 und im Westfälischen Frieden von 1648 vereinbart wurden, um die Härte des Grundsatzes "*cuius*

regio, eius religio“ zu mildern, der den Reichsständen die Wahl zwischen altem und neuem Bekenntnis vorbehielt. Der Augsburger Religionsfriede räumte den Anhängern der „alten Religion“ und der Augsburgischen Konfession das Recht des freien „Ab- und Zuzug(s)“ und des Verkaufs von Hab und Gut „gegen zimlichen, billigen Abtrag der Leibeigenschaft und Nachsteuer ...“ ein, wenn auch den Leihherren hergebrachte Rechte vorbehalten wurden, Leibeigene festzuhalten. Günstiger der Westfälische Friede, der die Reformierten einbezog. Er befahl auch die Leibeigenen freizugeben; den Wegziehenden waren alle nötigen Zeugnisse auszustellen, das Vermögen, das sie mitnahmen, durfte nicht mehr als billig mit Nachsteuer (*decimationibus*) belastet werden. Diese Bestimmungen begründeten von ihrem Anlaß unabhängiges, dauerndes Recht.

Sehen wir hier von der Leibeigenschaft ab, die im Rheinland seit dem ausgehenden Mittelalter nur ausnahmsweise noch eine Rolle spielte, so ist den genannten Bestimmungen zu entnehmen, daß die Reichsstände von dem Vermögen, das aus ihren Gebieten ausgeführt wurde, sei es durch Auswanderer oder auf andere Art, eine Nachsteuer, eine Art Zehnten, zu erheben pflegten. Diese Nachsteuer wurde auch als *Abzug*, *Abschoß*, *Abfahrt*, *detractus*, *gabella* und mit anderen Namen bezeichnet, auf ihre Höhe weist die Benennung *zehnter Pfennig* hin. Unbeschadet gewisser definitorischer Meinungsverschiedenheiten im Einzelnen galten diese, gelegentlich durch einen Zusatz erläuterten Bezeichnungen sowohl im Falle der Auswanderung als auch dann, wenn Geld und Gut allein ausgeführt wurden, gewöhnlich im Fall einer Erbschaft. Es ist aber noch des näheren zu fragen, wie es mit dem Abzug, der Nachsteuer, in unserem Gebiet bestellt war.

Nach SCHWERING ist schon 1505 zwischen den Herzogtümern Jülich und Berg und der Stadt Köln ein Vertrag geschlossen worden, den die jülich-bergische Seite später im Sinne der Abzugsfreiheit auslegte, allerdings ohne bei Köln damit Widerhall zu finden. Ein 1604 in Siegburg geschlossener Vertrag machte den freien Zug zwischen dem bergischen Amt Windeck und der Herrschaft Homburg von der Entrichtung des zehnten Pfennigs vom verkauften Gut abhängig. Im übrigen treten Verordnungen und Verträge, die den Abzug betreffen, gewöhnlich erst im 18. Jahrhundert auf.

Obwohl die Erhebung des Abzugs also wenigstens seit dem frühen 18. Jahrhundert festzustehen scheint, wird 1764 im jülich-bergischen Geheimen Rat erklärt, das *jus detractus* sei erst 1752 als Regal, als nutzbares Hoheitsrecht, eingeführt, vorher hingegen nur vergeltungsweise gegenüber den Staaten ausgeübt worden, die es selbst anwandten. Ähnlich spricht sich

1768 der kurkölnische Hofrat aus: nach "alt erzstiftischen rechten und herbringen" sei das "jus detractus anders nicht als jure retorsionis" geübt worden. Das scheint zu bedeuten, daß es nur ausnahmsweise angewandt worden ist. Die Erklärung des Abzugsrechts zum Regal durch Jülich-Berg hätte dann geordnetere Verhältnisse herbeiführen helfen sollen und wäre wegen der Zunahme von Auswanderungen angestrebt worden. – Nur wenig früher, 1748, hat der Kurfürst angeordnet, in den Kellnereirechnungen "ein besondere position": "Empfang von auszugs- und nachstewergelder" einzurichten. Von da an ist in den Rechnungen der Ämter ein sinnvolles Nachsuchen möglich. Dies gilt allerdings nur für Jülich-Berg.

Wir können die Erhebung der Nachsteuer aber schon vor dem 18. Jahrhundert nachweisen, und zwar in den Städten. Allerdings verbindet sich mit dem Nachweis die Frage, ob die Nachsteuer von jedem Vermögen erhoben wurde, das jemand abzog, oder nur von dem, das aus dem Land verbracht wurde. Denn die Nachsteuer konnte zum Teil auch innerhalb des Territoriums erhoben werden. Im Klevischen erschien es jedenfalls als nötig, in bestimmten Fällen des Umzugs oder der Verlagerung von Vermögen die völlige oder eingeschränkte Freiheit von dieser Abgabe festzusetzen. Schon die mittelalterlichen Privilegien hatten die Frage verschieden beantwortet. Während z.B. ein Privileg für Kalkar freien Abzug verbriefte, erhielt Kleve das Recht, Abschloß zu verlangen. Im kurkölnischen Bonn fiel das Abzugsgeld des zehnten Pfennigs gemäß Vorschrift der Polizeiordnung von 1698 nur an, wenn der Erlös verkaufter Immobilien ins Ausland verbracht wurde – obwohl die Stadt diese Steuer für sich beanspruchen konnte.

Belegen läßt sich der freiwillige oder erzwungene Verzicht auf das Bürgerrecht der Städte in manchen Fällen. In Köln ist von 1387 bis 1511 ein Bürgerschaftsaufsagebuch geführt worden, ferner verwahrt das städtische Archiv eine gewisse Zahl von Aufsaagebriefen. In Wesel wurden die "Entbürgerungen", seien sie freiwillig oder erzwungen gewesen, in den Bürgerbüchern, den Ratsprotokollen oder einem *Liber Plebiscitorum* aufgeschrieben.

Entwürfe von Geburtsbriefen, die der Rat Abwanderern ausgestellt hat, sind in Düren erhalten geblieben. Eheliche und ehrliche, aber auch "freie" Geburt und evangelisch-lutherische Taufe bezeugten Bürgermeister und der Rat der Stadt Essen durch Geburtsbriefe, deren Konzepte von 1649 bis 1740 erhalten sind. Der Vermerk der freien Geburt entspricht dem Umstand, daß Essen an der Grenze zu Westfalen lag. Die Geburtsbriefe geben auch das Ziel der Wanderungen an.

Aufzeichnungen über neu ausgestellte Kirchenzeugnisse haben wir nicht gefunden. Zahlreich sind jedoch in Kirchenbüchern der reformierten

Gemeinde Aachen (mit Burtscheid und Vaals) die Vermerke über erneuert zurückgegebene Kirchenzeugnisse. Es handelte sich dabei offenbar um Personen, die bei der Ankunft das mitgebrachte Kirchenzeugnis einreichten. Wollten sie Stadt und Kirchengemeinde wieder verlassen, so wurde das Zeugnis "*nach vorabgegangener proclamation*" oder mehreren Aufgeboten – die, wie bei der Eheschließung, wohl den Zweck hatte oder hatten, Hinderungsgründe aufzudecken – durch Unterschrift gewöhnlich des Pfarrers erneuert und dem Inhaber oder der Inhaberin wieder ausgehändigt.

DIE ZEIT DES MODERNEN RECHTS (19. UND 20. JAHRHUNDERT)

Die französische Revolution hat sich im Rheinland nicht nur, wie im übrigen Deutschland, mittelbar ausgewirkt. Denn seit 1798 hat Frankreich das linke Rheinufer annektiert und die französische Gesetzgebung hier eingeführt. Zu den durch sie neu geregelten Rechtsgebieten gehörte das Wohnsitzrecht. Es unterschied von nun an – soweit es jedenfalls hier in Betracht kommen kann – drei Arten von Wohnsitzen. Als erster ist der politische Wohnsitz zu nennen, welcher dem politischen Stand entsprach, das heißt der Fähigkeit, staatsbürgerliche Rechte auszuüben. Der Personenkreis, für den das galt, war nur ein Teil des Kreises, der die bürgerlichen (Civil-)Rechte innehatte. Diesen politischen Wohnsitz erwarben männliche, im Lande geborene Personen nach Vollendung des 21. Lebensjahres unter bestimmten zusätzlichen Bedingungen durch Einschreibung in das Bürgerverzeichnis ihrer Wohngemeinde sowie dadurch, daß sie anschließend noch ein Jahr in Frankreich wohnten. Die Bürgerregister, deren Führung weiter geregelt wurde, sollten auch Auskunft über Wohnsitzverlegungen geben. Wer seinen politischen Wohnsitz verlegen wollte, mußte diese Absicht an seinem bisherigen Wohnsitz bekunden, und nachdem er sich seine Erklärung vom maire des Abzugsortes hatte bescheinigen lassen, war er gehalten, in der neuen Gemeinde seine Erklärung vor dem maire zur Niederschrift in ein für solche Erklärungen bestimmtes Buch zu wiederholen, woraus sich dann Registereintrag oder Registereinträge ergaben. Diese Erklärungen über die Verlegung des Ortes, an dem die politischen Rechte ausgeübt wurden, dienten mindestens grundsätzlich nicht auch der Änderung des rechtlichen oder bürgerlichen Wohnsitzes, der sich auf die Wahrnehmung der bürgerlichen Rechte bezog. Er bestimmte den Gerichtsstand, den Ort der Erbschaftseröffnung und den Heiratsort. Gegenüber älteren vergleichbaren Festlegungen zeichnete sich der bürgerliche Wohnsitz dadurch aus, daß jede Person zwar verschiedene Aufenthaltsorte, aber nur einen Wohnsitz haben konnte. Die Erklärung der Abzugs- oder Zuzugsabsicht war weniger zwingend vorgeschrieben als in Bezug auf den politischen Wohnsitz. In Bonn, wo wir das nachgeprüft haben, finden sich aber Aufzeichnungen in Protokollform vor.

Die dritte Art des Wohnsitzes ist der Unterstützungswohnsitz. Der französische Staat und in seinem Gefolge das Großherzogtum Berg übernehmen, unabhängig von der Konfession, in letzter Instanz die Pflicht zur Armenpflege und übertragen ihre Erfüllung den Gemeinden. An seinem Unterstützungswohnsitz hatte dementsprechend der Bedürftige Anspruch auf Hilfe. Die Verbuchung von Zuzug oder Abzug ist unter diesem Gesichtspunkt nicht geregelt. Tatsächlich enthalten Aufzeichnungen über Zuzüge, die in Protokollform vorliegen, nicht zuletzt Angaben über die Fähigkeit des Zuzugswilligen, sich selbst zu ernähren. Die Gemeinden wollten verhindern, daß sich die Zahl ihrer Bedürftigen, wie wir heute sagen, ihrer Sozialfälle, vermehrte.

Wie allgemein bekannt ist, hat nach der Vertreibung NAPOLÉONS und einer relativ kurzen Zeit, in der unser Gebiet unter Besatzungsrecht stand, der preußische König am 5. April 1815 Besitz von den Rheinlanden ergriffen. Manchem wird auch bekannt sein, daß Preußen große Teile des französischen Rechts in Geltung beließ, zwar nur vorläufig, aber im Ergebnis für Jahrzehnte, wenn nicht fast ein Jahrhundert. Grundsätzlich als übernommen galt das preußische Staatsrecht, soweit es in seinen Grundbestandteilen eben reichte. So sind die französischen Bestimmungen über den politischen Wohnsitz in Kraft geblieben, weil das gemeinpreußische Staatsangehörigkeitsrecht anders gewichtet, das heißt weiter gefaßt war: "Unterthan des Königs" wurde man ohne besondere Registrierung durch Geburt, durch Eintritt in königliche Dienste oder einfach durch Ansiedlung, die stillschweigend geschehen konnte. Die Freizügigkeit bestand also fort, war gegenüber einwandernden Ausländern sogar vermehrt, allerdings wurde den Gemeinden gestattet, von Zuziehenden ein Einkaufsgeld zu erheben und von dessen Entrichtung die Teilhabe am Gemeindeeigentum, der Allmende abhängig zu machen.

Die preußische Verwaltung hat 1822 angeordnet, daß die Bürgerlisten, deren Führung außer Gebrauch gekommen war, in etwas vereinfachter Form wieder geführt werden müßten. Man hat aber wenig Nachdruck auf diese Anordnungen gelegt und dementsprechend ist die einschlägige Überlieferung, soweit sie jedenfalls bisher bekannt geworden ist, bescheiden. Es bestand für diese Listen wohl kein dringender Bedarf. Wir wissen von der Bevölkerung der Eifel, daß sie zwischen 1815 und dem Anfang der vierziger Jahre im wesentlichen seßhaft geblieben, kaum abgewandert ist.

Die Voraussetzungen änderten sich spätestens Anfang der vierziger Jahre. Eine große wirtschaftliche und soziale Krise erreichte ihre hohe Zeit. Es stellte sich das Problem des sogenannten Pauperismus, der Verarmung wachsender Teile einer wachsenden Bevölkerung. Sie löste Wanderungen innerhalb der Staaten und zwischen ihnen aus. Vor diesem Hintergrund erging am 31. Dezember 1842 die erste gesetzliche Regelung dessen, was wir heute das

Meldewesen nennen, für ganz Preußen. Einseitiger als am Rhein bisher üblich brachte das Gesetz die Freizügigkeit innerhalb des Landes und die Meldepflicht in Verbindung mit der Verpflichtung der Gemeinden zur Armenpflege. Es blieb zwar grundsätzlich bei der Freizügigkeit innerhalb des Landes. Die Gemeinden konnten aber Zuzugswillige abweisen, die sich nicht selbst ernähren konnten. Das Aufenthaltsrecht am bisherigen Wohnort konnte ihnen hingegen nicht bestritten werden. "Wer an einem Orte seinen Aufenthalt nehmen" wollte, mußte sich "bei der Polizei-Obrigkeit dieses Ortes melden" und "über seine persönlichen Verhältnisse" im Hinblick auf die angegebenen Bedingungen Auskunft geben. Die gemachte Meldung war ihm zu bescheinigen. Wer ihm Wohnung oder Unterkunft gab, hatte "darauf zu halten", daß die Meldung erfolgte. Gewissermaßen die Gegenprobe zu diesem Gesetz machte das am gleichen Tage erlassene "Gesetz über die Verpflichtung zur Armenpflege". In letzter Instanz fiel diese Verpflichtung der Gemeinde zu, in die der Bedürftige "als Mitglied ausdrücklich aufgenommen", in die ihm gemäß dem gleichzeitigen Gesetz über die "Aufnahme neu anziehender Personen" der Zuzug gestattet oder wo er "nach erlangter Großjährigkeit während der drei letzten Jahre vor dem Zeitpunkte, wo seine Hilfsbedürftigkeit" hervortrat, "seinen gewöhnlichen Aufenthalt gehabt" hatte. Schließlich hat ein ebenfalls am 31. Dezember 1842 bekanntgegebenes Gesetz den Erwerb der "Eigenschaft als Preußischer Unterthan" ausschließender geregelt als bisher. Diese Eigenschaft wurde nur noch erworben durch Abstammung, durch Legitimation, was Frauen betraf, durch Heirat, und schließlich durch Verleihung (Naturalisation oder Ernennung zum Beamten).

Damit haben wir die ersten wichtigen Schwellen zur Gegenwart erreicht: die Binnenwanderung wird von nun an – die praktische Verwirklichung ist die Frage eines gewissen Zeitablaufs – durch das Meldewesen kontrolliert. Was die Einwanderung aus dem Ausland betrifft, so kann sie zu voller Staatsbürgerschaft nur noch führen, wenn der Einwandernde sich durch die staatlichen Behörden einbürgern, naturalisieren läßt. Seit dem 31. Dezember 1842 gilt für das Staatsangehörigkeitsrecht der Grundsatz des *ius sanguinis*, der heute in die Diskussion geraten ist. Es ist vielleicht nicht verfehlt, sich zu erinnern, daß er seine Einführung einer großen wirtschaftlichen und sozialen Krise verdankt.

Vermutlich mindestens ebenso wichtig war seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und bis 1933 die Einwanderung von Menschen, die sich, ähnlich wie heute, nicht oder vorerst nicht naturalisieren lassen wollten oder konnten, die im Kohlebergbau vor allem des Ruhrgebiets und in der Landwirtschaft Arbeit suchten und fanden. Sie kamen aus Polen, aus anderen osteuropäischen Ländern, zum Teil auch aus den Niederlanden. Nach dem

Ende des Ersten Weltkrieges kamen neben Arbeitsuchenden die staatenlos – ein neuer Begriff – gewordenen Flüchtlinge aus der Sowjetunion ins Land. Auch diese Einwanderung suchte man mit Hilfe des Meldewesens zu kontrollieren oder zu beschränken. Zum Beispiel finden wir 1900 besondere Polizeiverordnungen über die Anmeldung polnischer Saisonarbeiter, hat Duisburg schon 1880 begonnen, die Niederländer und andere Nationalitäten besonders aufzuzeichnen, gab es in den zwanziger Jahren besondere Meldeverordnungen für Ausländer und Staatenlose. An die Stelle dieser im ganzen maßvollen, situationsbedingten Kontrollen ist dann nach 1933 nach und nach die Überwachung durch den Polizeistaat getreten.

ANMERKUNGEN

1. Wir haben die Vortragsform belassen. Eine Reihe weiterer Einzelheiten und Nachweise sind in einer größeren Abhandlung enthalten, die im Jahr 1995 erschienen ist.

LITERATURHINWEISE

1. Allgemeines

Jörg FÜCHTNER: *Quellen rheinischer Archive zur neuzeitlichen Personen- und Familiengeschichte. Eine Einführung in fünf Kapitel Kunde der Quellen und ihrer Gründe.* (Veröffentlichungen der staatlichen Archive des Landes Nordrhein-Westfalen Reihe C Heft 35), 1995.

Rolf GRAWERT: *Staat und Staatsangehörigkeit.* (Schriften zur Verfassungsgeschichte 17) 1973.

Alexander MÜLLER: *Die deutschen Auswanderungs-, Freizügigkeits- und Heimathsverhältnisse.* Leipzig, 1841.

H. REHM: "Der Erwerb von Staats- und Gemeinde-Angehörigkeit in geschichtlicher Entwicklung nach römischem und deutschem Staatsrecht". In: *Annalen des Deutschen Reiches.* 25 (1892).

2. Zeit des neuzeitlichen Alten Reiches (ca. 1500 - ca. 1800)

Ernst Ludwig August EISENHART: *Versuch einer Anleitung zum Teutschen Stadt- und Bürgerrecht*. 1791.

Hermann van HAM: "Quellen zur rheinischen Auswandererforschung in den Staatsarchiven Koblenz und Düsseldorf". In: *Rheinische Vierteljahrsblätter*. Bonn. 6 (1936).

Wilhelm KLEWER: "Über Einwanderungen in die Herrschaft Broich gegen Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts". In: *Zeitschrift des Geschichtsvereins Mülheim/Ruhr*. 48./49. Heft, 25 (1931).

Wilhelm MUMMENHOFF: "Die Bürgerrechtsverleihungen in der Reichsstadt Aachen während der Jahre 1656 bis 1794 (1797)". In: *Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins*. 68 (1956).

Leo SCHWERING: *Die Auswanderung protestantischer Kaufleute aus Köln nach Mülheim a. d. Ruhr*. Phil. Dissertation. Bonn, 1907.

3. Zeit des modernen Rechts (19. und 20. Jahrhundert)

Götz ALY, Karl Heinz ROTH: *Die restlose Erfassung*. 1984.

Conrad BORNHAK: *Geschichte des preußischen Verwaltungsrechts*. Bd. 3, 1886.

Hans H. FRIEDERICHSEN: *Die Stellung des Fremden in deutschen Gesetzen und völkerrechtlichen Verträgen seit dem Zeitalter der französischen Revolution*. Jur. Dissertation. Göttingen, 1967.

Richard GRAAFEN: *Die Aus- und Abwanderung aus der Eifel in den Jahren 1815 bis 1955*. 1961.

Kurt G. A. JESERICH, Hans POHL, Georg Christoph von UNRUH: *Deutsche Verwaltungsgeschichte*. Bd. 2, 1983, Bd. 3, 1984.

Hans von MANGOLDT: "Ius sanguinis- und ius soli-Prinzip in der Entwicklung des deutschen Staatsangehörigkeitsrechts". In: *Das Standesamt*. 47 (1994).

M. PICKHARDT: *Das rheinische Domizilrecht*. Crefeld 1841.

Martin SCHERER: *Das Rheinische Recht und die Reichs- und Landesgesetzgebung*. Bd. 1, 21889.

Volkmar WEISS

**GENEALOGISCHE
SAMMLUNGEN
ALS EINE QUELLE DER SOZIAL-
UND
BEVÖLKERUNGSGESCHICHTE**

KURZFASSUNG

Voraussetzung für weiterführende wissenschaftliche Forschungen ist, daß sehr große Mengen von familiengeschichtlichem Material mit sozialgeschichtlich wichtigen Daten (Stand und Berufe vor allem, aber auch Verkaufspreise von Häusern und Grundbesitz und steuerliche Einstufung) in zentralen Archiven (wie in Den Haag und Leipzig) oder Bibliotheken gesammelt und damit leicht zugänglich sind. Die vier Hauptergebnisformen der genealogischen Forschung sind: 1. Ahnenlisten, 2. Stamm- und Nachfahrenlisten, 3. Ortsfamilienbücher und 4. Familienchroniken bzw. -dokumentationen. Für letztere gibt es zwar hervorragende kasuistische Arbeiten, aber noch keine systematische Gesamtbetrachtung für eine Region. Ortsfamilienbücher und familienweise Kirchenbuchverkartungen hingegen sind bekanntlich in West- und Mitteleuropa zur Arbeitsgrundlage der Historischen Demographie geworden. Mit der immer größer werdenden Zahl von Ortsfamilienbüchern (derzeit erscheinen im deutschen Sprachraum jährlich bis zu 100 neue) wird sich die Möglichkeit ergeben, anstatt auf lokale Totalauswertungen die Aussagen auf repräsentative Stichproben aus sehr vielen Dörfern und Städten zu gründen.

Ahnen- und Nachfahrenlisten wurden bisher von der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte wenig beachtet, da das Material von seiner Entstehung her als zu stark ausgelesen galt. DUPÂQUIER, der mit dem Anspruch antritt, eine neue Art von Sozialgeschichte zu schreiben, hat jedoch um 1800 rund 3000 Familien erhoben (alle Franzosen mit den Anfangsbuchstaben TRA- des Familiennamens) und deren Stammlisten für das 19. Jh. mit der Hilfe von 350 Genealogen zusammengestellt und dann statistisch analysiert, und er kommt damit zu für ganz Frankreich repräsentativen Aussagen über Heirat, Kinder, Wanderungen und Berufsstruktur.

Für Sachsen hat WEISS aus 500 Ahnenlisten der 12.000 Ahnenlisten der Leipziger Zentralstelle repräsentative Stichproben mit der Quotenmethode erhoben und 11.000 Ehepaare und deren Eltern ausgewertet, d.h. rund 2 % der Daten der Ahnenstammkartei des deutschen Volkes. Für analoge Untersuchungen, z.B. für Hessen, Württemberg oder Schlesien, kann durchaus an die Kombination von Stichproben aus Ahnen- und Nachfahrenlisten mit Familien aus Ortsfamilienbüchern gedacht werden. Es ist zu hoffen und zu wünschen, daß derartige Untersuchungen dazu beitragen, daß es für die Genealogen auf längere Sicht leichter wird, öffentliche Mittel für die Drucklegung ihrer Arbeiten und den Unterhalt ihrer Archive einzuwerben.

Während Genealogie weltweit vor allem von Hobbyforschern betrieben wird und in der Regel kein etabliertes akademisches Fachgebiet ist, sind Sozial-, Wirtschafts- und Bevölkerungsgeschichte etablierte akademische Disziplinen, auf denen zu Teilgebieten, wie etwa Ein- und Auswanderung, neben Historikern auch Vertreter von angrenzenden Disziplinen wie z. B. Demographie, Anthropologie und Geographie forschen. Bei meinem Beitrag wird es also darum gehen, wie die akademischen Disziplinen sich die Vorarbeiten der Freizeitforscher zunutze machen und welche Probleme und nützlichen Anforderungen sich für beide Seiten aus diesem Brückenschlag ergeben.

Elementare Voraussetzung für weiterführende wissenschaftliche Forschungen ist, daß sehr große Mengen von familiengeschichtlichem Material mit sozialgeschichtlich wichtigen Daten in zentralen genealogischen Spezialarchiven, wie sie z.B. in Den Haag und Leipzig bestehen, oder in Öffentlichen Bibliotheken gesammelt werden und damit leicht zugänglich sind. Dabei ist es wichtig, daß die genealogischen Arbeiten über das bloße Sammeln von Friedhofsdaten hinausgehen. Die Erfassung von Stand und Berufen ist vor allem wichtig, aber auch die Verkaufspreise von Häusern und Grundbesitz und die steuerliche Einstufung von Personen. Denn Sozialgeschichte läßt sich nun einmal nur für Personen machen, die sich nach ihrer sozialen Stellung charakterisieren lassen; Wirtschaftsgeschichte nur mit Personen, deren Beruf bekannt ist. – In genealogischen Spezialarchiven braucht der Historiker als Benutzer dann eine Art der Erschließung, die es ihm

ermöglicht, aus den riesigen Sammlungen die für ihn besonders ergiebigen Arbeiten rasch herauszufinden. Während ich z.B. bei meiner Arbeit über Sachsen ¹ rund 1000 Ahnenlisten von den damals 11.000 Ahnenlisten der Leipziger Zentralstelle sichten mußte, um die für die Sozialgeschichte Sachsens geeigneten herauszufinden, wird man sich bei analogen Arbeiten etwa über Württemberg oder Schlesien, die früher oder später einmal von Dritten durchgeführt werden, bereits jetzt auf eine Datenbank ² stützen können, die einen raschen Zugriff auf die geeigneten Ahnenlisten nicht nur für den Historiker erlaubt, sondern auch für die Genealogen selbst.

Bekanntlich sind die vier Hauptergebnisformen der genealogischen Forschung: 1. Ahnenlisten, 2. Stamm- und Nachfahrenlisten, 3. Ortsfamilienbücher und 4. Familienchroniken bzw. -dokumentationen. Bei einer wissenschaftlichen Verwertung dieser Materialien können wir zwei grundverschiedene Vorgehensweisen unterscheiden: 1. die kasuistische und beschreibende Methode von der 2., der statistischen und analytischen Methode. Die Anwendung der einen oder anderen Methode ist nicht nur eine Frage des Stils und der Zielsetzung, sondern auch, wie sich oft zeigt, des Bildungsgrades. Denn Personen, die glauben, die statistische Methode verachten zu müssen, besitzen oft nicht die Kenntnisse, diese Methode überhaupt kritisch anzuwenden oder zu verstehen. Die Genealogen selbst haben einen so verschiedenen und oft so vorzüglichen Bildungshintergrund, auch in Mathematik und Statistik, daß es kein Wunder ist, daß aus ihren eigenen Reihen immer wieder analytische Arbeiten kommen, die sich hinter denen der ausgebildeten Fachhistoriker nicht zu verstecken brauchen. Das beste Beispiel ist dafür noch immer die klassisch gewordene Arbeit von ROLLER ³, der bereits 1907 die Bewohner einer süddeutschen Stadt familienweise zusammenstellte und analysierte. 1941 veröffentlichte der Heimatforscher TRÜBENBACH ein Dorfsippenbuch ⁴ mit einem Anhang von 139 auswertenden Tabellen, in denen sich wesentliche Fragen der Historischen Demographie, die sich 2 oder 3 Jahrzehnte später in Frankreich und England als akademische Disziplin etablierte, bereits gestellt finden.

Die kasuistische und beschreibende Auswertung von familiengeschichtlichen Daten ist ein legitimes Arbeitsgebiet, das sich oft großer Publikumswirksamkeit erfreut, wobei sich ein weiter Bogen von eher schöngeistigen Darstellungen, ja Romanen, bis zu seriösen sozialgeschichtlichen Arbeiten spannen läßt. Jeder Sprachraum dürfte da bedeutende Arbeiten hervorgebracht haben, so daß ich mich darauf beschränken möchte, die deutschsprachigen Arbeiten von Hermann MITGAU ⁵, Percy E. SCHRAMM ⁶ und Lothar GALL ⁷ zu nennen. Da sich naturgemäß bei Bürgertum ⁸ und Adel besonders gute Quellen finden, sind derartige Arbeiten häufiger und reichhaltiger als über Arbeiter. In der Regel stehen bei den genannten Arbeiten mehrere Generationen eines Stammes im Zentrum der Darstellung. Bei SCHEIBLER ⁹

wird die Betrachtung auf den wirtschaftlichen Kern des westdeutschen Großkapitals und seine verwandtschaftlichen Verflechtungen ausgedehnt, in einer hervorragenden Darstellungsweise, aber in keinem Punkte statistisch. Auch in den wertvollen Bänden "Deutsche Führungsschichten der Neuzeit" finden sie Fakten und Personen, aber kaum eine Tabelle, und diese Feststellung ist keine Kritik. Inzwischen gibt es derartige Darstellungen auch für Bauern-¹⁰ und Handwerkerfamilien. Für eine besonders originelle und gelungene Arbeit halten wir die Familienchronik "Wir Affolterbacher" von Magda HEIDENREICH¹¹, die Gruppen- und Familienfotos in das Zentrum der Darstellung eines ganzen Dorfes und seiner verwandtschaftlichen Verflechtungen rückt. Diese Arbeit, diese Art von Arbeit, verdient es, einer breiteren Öffentlichkeit bekannt zu werden und verdient Nachahmung. Manche neueren Ortsfamilienbücher, wie die des Dorfes Turtmann¹² in der Schweiz, tendieren in eine ähnliche Richtung und verbinden anschaulich Fakten, Fotos und Beschreibung. Der wissenschaftliche Wert dieser Arbeiten wird irgendwann einmal in ihrer Summe liegen: Aus der Summe von 100 derartigen Chroniken und Familiengeschichten kann der Spezialist der Sozial-, Wirtschafts- und Bevölkerungsgeschichte und der Volkskunde Schlüsse und Verallgemeinerungen ziehen, an die die wenigsten der ursprünglichen Verfasser gedacht haben dürften. Ebenso wichtig ist für die Allgemeine Geschichte die Summe der Lektüre von 100 Arbeiten vom Niveau GALL und SCHEIBLER, eine Summe, die sich wiederum in einer beschreibenden oder einer statistischen Metaanalyse fassen lassen wird. Als Vorleistung für diese Betrachtungen brauchte man eine Bibliographie bzw. eine Datenbank, die alle verfügbaren Familienchroniken nach einer noch zu erarbeitenden Typologie klassifiziert und bereits eine wertende Vorauswahl ermöglicht. Beispielhafte Arbeiten eines jeden Typs sollten, wie hier schon versucht, benannt werden, um die Genealogen zum Nacheifern anzuregen. (Eine Möglichkeit, die Arbeit der Genealogen anzuspornen, wären auch Preisausschreiben und -verteilungen.) Wir haben in der Leipziger Zentralstelle die Aufgabe begriffen, hatten aber leider bisher für diese nicht ganz leichte Aufgabe noch keine freie Arbeitskapazität.

1908 hatte der Bauer Friedrich SCHRIENERT¹³ in Ditfurt, in Mitteldeutschland, das erste Ortsfamilienbuch drucken lassen. Nach 1920 wurden im deutschen Sprachraum mehr und mehr Kirchengemeinden auf Familienblättern verkartet und Ortsfamilienbücher gedruckt. 1937 wurde dann auf diese, anfangs und im Kern völlig unpolitische Arbeitsrichtung, die nationalsozialistische Blut-und-Boden-Ideologie aufgepfropft. In den Fünfziger Jahren begannen die deutschen Genealogen, inzwischen aller Ideologie entkleidet, an die Kirchenbuchverkartungen der Vorkriegszeit anzuknüpfen. Seit 1950 hat sich die Zahl der gedruckten Bücher in jeder Dekade verdoppelt. Wir in Leipzig haben derzeit rund 900 Titel¹⁴.

Bereits 1940 konnte WÜLKER ¹⁵ eine erste Übersicht über Ergebnisse aus 12 Kirchenbuchverkartungen geben und z.B. verallgemeinern, daß für den Zeitraum 1750-99 die Kindersterblichkeit eine Funktion des durchschnittlichen Wohlstandes des jeweiligen Dorfes war. Das Minimum mit nur einem Drittel Sterblichkeit von allen geborenen Kindern hatten Dörfer, die nur von Vollbauernfamilien bewohnt wurden, das Maximum mit einer Sterblichkeit um 60 % wurde in Fischerdörfern und Handarbeiterdörfern erreicht.

Es vergingen dann Jahrzehnte, und inzwischen waren Ortsfamilienbücher und familienweise Kirchenbuchverkartungen in West- und Nordeuropa zur Arbeitsgrundlage der Historischen Demographie ¹⁶ geworden, bis auch die deutschen Ortsfamilienbücher als seriöse Quelle wiederentdeckt und wiederbenutzt wurden. Es war der Amerikaner John E. KNODEL ¹⁷, der die deutschen Ortsfamilienbücher einer sehr kritischen Überprüfung unterzog und den deutschen Genealogen bestätigen konnte, daß sie methodisch sauber gearbeitet hatten und wissenschaftlichen Anforderungen genügen. Mit der immer größer werdenden Zahl von Ortsfamilienbüchern (derzeit erscheinen im deutschen Sprachraum jährlich bis zu 100 neue) wird sich die Möglichkeit ergeben, anstatt auf lokale Totalauswertungen die Aussagen auf repräsentative Stichproben aus sehr vielen Dörfern und Städten zu gründen. Während in der 1. Generation der Ortsfamilienbücher in der Regel nur die Daten aus den Kirchenbüchern verwendet werden, wird eine 2. Generation die Totalität aller personenbezogenen Quellen ¹⁸ für einen Ort heranziehen und auswerten.

Im Gegensatz zu den Ortsfamilienbüchern wurden Ahnen- und Nachfahrenlisten bisher von der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte wenig beachtet, da das Material von seiner Entstehung her als zu stark ausgelesen galt und damit nicht allgemein gültig. Daß nicht nur lokal oder auf eine Berufsgruppe mit besonders günstiger Quellenlage (wie die Pfarrer) beschränkte Untersuchungen, sondern auf der Grundlage von genealogischen Materialien auch landesweite Untersuchungen ¹⁹ möglich sind, haben weit-sichtige Forscher schon vor Jahrzehnten geahnt, ist aber erst jetzt beispielhaft demonstriert worden. Eine nicht repräsentative, aber dennoch wertvolle Untersuchung war auf diesem Wege z.B. die Arbeit von v. NELL ²⁰, die sich bei der Untersuchung des Heiratsalters auf die im "Deutschen Geschlechterbuch" veröffentlichten Stammlisten stützte. Helga SCHULTZ ²¹ wiederum verwendete die Filme unserer Leipziger Zentralstelle, um die Berliner Traubücher sozialgeschichtlich auszuwerten. Kritisch sei an dieser Stelle vermerkt, daß bei diesem Forschungsprojekt nicht vorgesehen war, die Zentralstelle im Gegenzug mit einem Computerausdruck der Berliner Trauungen oder gar der Familienrekonstitution zu beliefern. Leider ist das kein Einzelfall. Wir möchten darauf verzichten, die Familienverkartungen zu nennen, die von Historikern benutzt oder aufgestellt worden sind, die aber bisher für

Genealogen nicht zugänglich sind bzw. von denen keine öffentlich benutzbare Sicherheitskopie existiert. Das Geben und Nehmen kann nicht einseitig sein.

Inhaltlich dürfte es inzwischen dennoch durch die Anwendung der Quotenmethode zur Erhebung von repräsentativen Stichproben zu einem Durchbruch gekommen sein: Jacques DUPÂQUIER ²², der mit dem Anspruch antritt, eine neue Art von Sozialgeschichte zu schreiben, hat um 1800 rund 3000 Familien erhoben (alle Franzosen mit den Anfangsbuchstaben TRA- des Familiennamens) und deren Stammlisten für das 19. Jh. mit der Hilfe von 350 Genealogen zusammengestellt und dann statistisch analysiert, also eine immense organisatorische Leistung vollbracht, und er kommt damit zu für ganz Frankreich repräsentativen Aussagen über Heirat, Kinder, Wanderungen und Berufsstruktur. Für die Einzelergebnisse muß auf die Originalarbeit verwiesen werden.

Für Sachsen hat WEISS ¹ aus den Ahnenlisten der Leipziger Zentralstelle repräsentative Stichproben mit der Quotenmethode erhoben und 11.000 Ehepaare und deren Eltern ausgewertet, d.h. rund 2 % der Daten der Ahnenstammkartei des deutschen Volkes ²³. Für analoge Untersuchungen, z.B. für Hessen, Württemberg oder Schlesien kann durchaus an die Kombination von Stichproben aus Ahnen- und Nachfahrenlisten mit Familien aus Ortsfamilienbüchern gedacht werden. - Eine wichtige Sonderrolle dürften auch in Zukunft überregionale Totalverkartungen einzelner Berufsgruppen spielen, die dann insgesamt oder in Stichproben sozialgeschichtlich ausgewertet werden, so wie das METZKE ²⁴ bei den mitteldeutschen Schäfern gezeigt hat, einer ja auch genealogisch stets problematischen, und deshalb von ihm verkarteten Berufsgruppe.

Es ist zu hoffen und zu wünschen, daß derartige Untersuchungen, die insgesamt dem öffentlichen Ansehen der Genealogie einen höheren Stellenwert geben, dazu beitragen, daß es auch für die Genealogen selbst auf längere Sicht leichter wird, öffentliche Mittel für die Drucklegung ihrer Arbeiten und den Unterhalt ihrer Archive einzuwerben, indem sie dafür auch die Unterstützung weitsichtiger Historiker gewinnen.

LITERATURANGABEN UND ANMERKUNGEN

1. WEISS, V.: *Bevölkerung und soziale Mobilität. Sachsen 1550-1880*. Berlin: Akademie-Verlag, 1993.
WEISS, V.: «Les origines sociales et démographiques du prolétariat». In: *Annales de démographie historique*. (1991), p. 277-293.
2. MÜNCHOW, K., RADTKE, K.-G. und V. WEISS: "Klassifizierung der Ahnenlisten in der Deutschen Zentralstelle für Genealogie zu Leipzig". In: *Genealogisches Jahrbuch*. 33/34 (1993/94), p. 221-241.
3. ROLLER, O. K.: *Die Einwohnerschaft der Stadt Durlach im 18. Jahrhundert in ihren wirtschaftlichen und kulturgeschichtlichen Verhältnissen dargestellt aus ihren Stammtafeln*. Karlsruhe: Braunsche Hofbuchdruckerei, 1907.
4. TRÜBENBACH, A.: *Dorfsippenbuch von Großurleben und Kleinurleben*. Langensalza: Dietmar und Söhne, 1941.
5. MITGAU, H.: *Gemeinsames Leben. Der Familienpapiere älterer Teil 1500 bis 1770*. Göttingen: Reise, 1955.
6. SCHRAMM, P. E.: *Neun Generationen. Dreihundert Jahre deutscher "Kulturgeschichte" im Lichte der Schicksale einer Hamburger Bürgerfamilie (1648-1948)*. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht, 1963.
7. GALL, L.: *Bürgertum in Deutschland*. Berlin: Siedler, 1989.
8. BAUER, F. J.: *Bürgerwege und Bürgerwelten. Familienbiographische Untersuchungen zum deutschen Bürgertum im 19. Jahrhundert*. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht, 1991.
GEIRINGER, K.: *Die Musikerfamilie Bach. Musiktradition in sieben Generationen*. München. C.H. Beck, 1977.
9. SCHEIBLER, H. K.: *Westdeutsche Ahnentafeln*. Weimar, 1939.
10. BAUMANN, M.: *Kleine Leute. Schicksale einer Bauernfamilie 1670-1970*. Zürich: Chronos, 1990.
11. HEIDENREICH, M.: *Wir Affolterbacher. Familienchronik*. 3 Teile. Darmstadt, 1990-93.
12. MEYER, W.: *Familienchronik Turtmann*. Visp: Rotten, 1991.
13. SCHRIENERT, F.: *Ditfurter Familien-Chronik*. Quedlinburg: H. Klöppel, 1908. Das erste gedruckte und methodisch einwandfreie Ortsfamilienbuch ist in Böhmen in tschechischer Sprache erschienen: M'AKA, A.B.: *Matrika obce Struzinec*. Struzinec: Mákovy lipy, 1902.
14. WEISS, V. und K. MÜNCHOW: *Ortsfamilienbücher mit Standort Leipzig in Deutscher Bücherei und Deutscher Zentralstelle für Genealogie*. Neustadt/ Aisch: Degener, 1995.
15. WÜLKER, H.: *Bevölkerungsbiologie der Dörfer Hainholz, Vahrenwald und List (Hannover)*. Leipzig, 1940.
16. HEY, D.: *Family History and Local History in England*. New York: Longman, 1989.
ROGERS, C. D. und J. H. SMITH: *Local Family History in England 1538-1914*. Manchester. Manchester University Press, 1991.
PFISTER, C.: *Bevölkerungsgeschichte und Historische Demographie*. München: R. Oldenbourg, 1994.
17. KNODEL, J. und E. SHORTER: «The reliability of family reconstitution data in German village genealogies.» In: *Annales de démographie historique*. (1976), p. 115-154.
18. SHARPE, P.: «The total reconstitution method: a tool for class-specific studies?» In: *Local*

Population Studies. 44 (1990), p. 41-51.

19. TAYLOR, R. M. und R. J. CRANDALL (Eds.): *Generations and Change. Genealogical Perspectives in Social History*. Macon: Mercer University Press, 1986.
Bei den folgenden 4 Bänden handelt es sich um eine besonders wertvolle und empfehlenswerte Serie, die an der *Open University* als Lehrmaterial eingesetzt wird: FINNEGAN, R. (Ed.): *Studying Family and Community History: 19th and 20th Centuries*. Volumes I-IV. Cambridge: Cambridge University Press, 1994.
20. NELL, A. v.: *Die Entwicklung der generativen Strukturen bürgerlicher und bäuerlicher Familien von 1750 bis zur Gegenwart*. Bochum, 1974.
21. SCHULTZ, H.: *Berlin 1650-1800. Sozialgeschichte einer Residenz*. Berlin: Akademie-Verlag, 1987.
22. DUPÂQUIER, J. et D. KESSLER: *La société française au XIXe siècle. Tradition, transition, transformations*. Paris: Fayard, 1992.
23. HAMMER, I. und V. WEISS: *Die Sammlung Ahnenlisten in der Deutschen Zentralstelle für Genealogie in Leipzig*. 42. Jg. (1993), p. 490-499.
24. METZKE, H.: "Die soziale Mobilität der Schäfer und Hirten im nördlichen Sachsen im 17. und 18. Jahrhundert". In: *Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie*. 41 (1993), p. 152-173.

Cecil R. HUMPHERY-SMITH

THE INFLUENCE
OF THE LOW COUNTRIES
ON THE DEVELOPMENT
OF ENGLISH HERALDRY

ABSTRACT

The development in England of artistic styles in heraldry and its use on funeral monuments, glass and hatchments, owes much to migrants from the Low Countries who entered Britain and to those who had been exiled and returned importing new ideas.

Arguments have been put forward in the publications of Beryl PLATTS for the origins of English (and Scottish) armory among the Flemings accompanying WILLIAM of Normandy in the second half of the 11th century. These have been made so forcibly that they require critical consideration. If what follows appears to sound like a review, no apology is necessary: this matter has been taken so seriously that scholars unacquainted with the historical facts deserve to have the balance redressed.

Migration of craftsmen from the Netherlands to England with the retinue of MATILDA of Flanders, Queen of WILLIAM the Conqueror, with MATILDA of Boulogne, Queen of STEPHEN, with EDWARD III's PHILIPPA of Hainault, with the dike-works in East Anglia, with the return of CHARLES

II from exile, as well as with the coming of WILLIAM of Orange, and much movement to and fro across the North Sea in the intervening years, provides for some seven centuries of artistic influence. This is not only reflected in works of art and architecture, ways of life and culture, but in heraldic display, too.

In particular, the use and development of engraved brasses as church monuments can be dated from the first half of the thirteenth century; the use and display of heraldic carvings on monuments in churches, dating from the fifteenth century and of funeral hatchments which were first adopted in England at the end of the sixteenth century, were undoubtedly due to the influence of craftsmen and heraldic artists from the Netherlands. One suspects that the use of enamelled stall-plates for the knights of the Order of the Garter and later for other orders was influenced by the usage in the *Toison d'Or*. Engraved, printed bookplates and book illustrations arose from the presses of Holland and became exceedingly popular among the new gentry and affluent armigers of England.

Without doubt, English development of these forms of heraldic art and practical usage was improved upon by the craftsmen in England, probably because of patronage and the better facilities created in the freer society. Certainly that may be said of glass work and tapestries from the Flemish looms in England.

A study of the etymology of many English names of today, and of the genealogical researches which take families back to these traditional crafts bears out the belief in widespread migration of artisans and skilled craftsmen from the Netherlands into England over many centuries. A comprehensive look at the development of English heraldic art and usage under these influences would require more than the few moments allowed at a conference such as this, but there is a particular study which merits critical examination.

A MODERN FALLACY

In *Scottish Hazard* (Volume 1, Proctor Press, 1985) Beryl PLATTS begins with the somewhat-arrogant assertion that until the publication of her *Origins of Heraldry* in 1980, the subject of the presence of soldiery from Flanders was not given any serious consideration. The Flemish influence has of course been given much attention in works of history over the past seven centuries. Mrs PLATTS asked us to treat her as a serious historian but we begin with what can only be described as 'purple prose'. How, for example, do we know that "the English Channel on the 27th September 1066 had very Blue seas... the sky is an astonishing Rose". Surely that would have been reflected

in the sea ! She goes on “and an often present milky mist like a bloom on a plum which blurs the hills beyond Cherbourg and almost obliterates the low mass of Alderney. Sunshine, sharp through the gathering airs of autumn”. Yes, those of us who travel through France have seen fantastic skies – So ? The relevance to the arguments or to heraldry escape me.

By the second paragraph “the sea had become indigo and the land grey-green”. On the second page we have quotations as to the number of men who attended what is presumably the Conqueror's Armada, taken from CREASEY, JAMES, ADAM. We are not told who these authorities are. Turning to Mrs PLATTS' bibliography, pages 184 to 186, we find no mention of such authors but another statement that only her own *Origins of Heraldry* has already dealt with the twelfth century links between Scotland and Flanders and that sources for post-Conquest medieval history are obvious ! Indeed, the bibliographical note seems to be laden with excuses in support of a pretentious claim unsubstantiated by contemporary documentation. Of course, all self-respecting historians of renown are expected to know precisely what authorities Mrs PLATTS may be quoting. If this were really a work of scholarship, we would surely expect to find exact quotations from quoted sources.

Folk of Artois, Picardie, Cambresis, Ponthieu and Hainault would certainly take exception to the unique role Mrs PLATTS awards the Flemings solely because of the excellent work of our colleague Dr Ernest WALLOP which she has obviously used in isolation – and in the translation.

Page 184 Beryl PLATTS states “No other work than my own *Origins of Heraldry* ... has dealt with the 12th century links between Scotland and Flanders, and very few writers have acknowledged any connection at all between those two countries at that time. A bibliography on the subject would therefore be a somewhat fanciful compilation”. This statement of arrogance to cover ignorance is then followed by two and half pages of broad generalisations which are for the most part unsupported by historical fact or evidence. Beryl PLATTS' bibliographical note is some sort of excuse for not giving references to sources. It seems to say “I am not going to waste time telling you where I found this, hunt for yourselves”.

No one denies that the Flemings had some considerable influence upon the Scottish history and Professor G.W.S. BARROW, more than any modern writer, as well as George F. BLACK in his *Dictionary of Scottish Surnames*, 1962, confirm this, but nowhere do we find evidence of the alleged links between Scotland and Flanders in heraldry born out by contemporary seals, illustrations of banners or of arms until the 13th century. I have already commented on the relationships between the Flemish and Norman heraldry and that of England in my essay *Anglo-Norman Armory* in 1972, and no doubt

there was a similar one between Flanders and Scotland though Scottish usages are much later.

The origins of the LINDSAYs used by Mrs PLATT to sway her readers is full of special pleadings, cleverly put together with an historian's desire to prove what is wanted without looking at the evidence and discovering what it does indeed show. There is almost total reliance upon WARLOP. A statement is made and selected evidence brought to bear upon it; but there is one telling omission that Helen PLATT has nowhere studied the seals of Flanders or those of Scotland to discover real evidence to support her claims. In my own heraldic studies for this criticism I have looked at all the known Scottish seals of the 13th century and earlier in search of heraldic examples.

Page 21 is full of "Purple Passages", pages 48 and 49 make mention of Flemish charters but is not backed by personal knowledge of them and Mrs PLATTs misses the possibility that any of them have seals to substantiate her claim. Indeed they do not. Volume 2 of *Scottish Hazard* does little more, so it seemed fair to examine *Origins of Heraldry*.

ORIGINS OF HERALDRY IN FLANDERS

There have been some quite surprisingly favourable reviews of this book with its provocative title and even more provocative suggestion that it has all the answers to how heraldry began. In fact it is a work lacking every attention to the norms of scholarship. The author defends herself by unnecessary attacks upon the integrity of former writers on the subject. W.S. ELLIS (*Antiquities of Heraldry*, 1853), Calvin KEPHART (*Origin of Heraldry*, 1953), the present writer, FORSTER, BARRON, LONDON and ADAM-EVEN, all are dismissed as "non-lettered" and their works totally ignored, with a very unfair suggestion that none have written in a similar vein to herself previously (Page 7). Two pages further on there is an appalling attack on the intellect of the late J. Horace ROUND. Admittedly he suffered from a tumour on the brain, but he was one of the greatest of medieval scholars.

An eminent scholar and medieval historian wrote to me that much of this book is evident nonsense, but it contains a few good ideas. Even the latter are hard to assess because of the lack of any references to original sources: one has to search out the (implied) evidence before evaluating it.

Origins of Heraldry contains two real theses. One is historical, that the Flemings who participated in the Norman Conquest of England were more numerous and more important than has been supposed, that they retained their awareness of themselves as a distinct group among the English aristo-

cracy as late as 1200 or even 1300, and that they made a distinctive contribution to the development of medieval England. The other is heraldic, that one part of this distinctive contribution was a system of hereditary devices already current in Flanders, though not applied to shields until 1100 or later.

There is obvious danger of a circular argument here: generalisations about Flemish society and culture can be used to argue that Flemish families were the first to use such devices; equally the possession of devices (in later sources) can be used to assign Flemish origins to families of obscure derivation, in order to bolster the initial assumption. It is thus essential that heraldic evidence is not strained by special pleading, and that other sources are taken into account.

Historically, there are some grains of truth, that the Flemish element after 1066 was probably greater than has been usually thought, and that diplomatic relations between England and Flanders would repay further research. But it is merely silly to ignore the facts that this is no new idea and, also, that Normans made up the great majority of the families settled in England after 1066. Furthermore, most of the evidence suggests the comparatively rapid integration of non-Normans, Flemish and Breton, into the ranks of each other and the English, by inter-marriage and shared interests. Sir Frank STENTON emphasized cultural similarities between Normans and Flemings: "The settlement which really complicated the first phase of English feudalism came from Brittany" (p. 25). STENTON attributed the speed of assimilation to the scattered nature of post-conquest estates, and "above all the fundamental distinction between Frenchmen and Englishmen overrode all the matters of detail in which the custom of one French province differed from that of another" (p. 29).

This orthodox view might be modified: D.C. DOUGLAS: *William the Conqueror* (1964), though re-asserting that Bretons were "more numerous than the Flemings" (p. 267), puts forward some new ideas. The idea that men of Flemish origins supported King STEPHEN after 1135 is an interesting one, but Beryl PLATTS hopelessly overstates the case. Flanders as a "corner of Europe where the Charlemagne regime continues least disturbed" (p. 35), Flemish possession of "chivalric manners not understood by Normans" (p. 86), a later "nostalgia for lost dynasties" and the "mighty world of Charlemagne": all this is fantasy.

It is true that Charlemagnic descent was prized and emphasized, especially in literary tradition, but the reason for this was not its exclusiveness but its widespread nature achieved through intermarriage resulting in a lineage common to many twelfth century noble families. Hence there were many patrons of this kind of literature. Such a thinly spread distinction ceased to serve as a basis for special exclusivity. It is certainly absurd to suggest that

King HENRY II (whose succession to the English throne in 1154 was more uncontested than any since Anglo-Saxon times) felt insecure because of his lack of noble descent.

While, no doubt, many from the Low Countries took the Cross, it is just as absurd to regard the polyglot First Crusade as a Flemish achievement; no one could have predicted the emergence of GODFREY de Bouillon and his heirs as Kings of Jerusalem after 1099, and once established they did everything they could, by both marriage and patronage, to broaden the basis of their support regardless of origin. FULK of Anjou was invited to come east and marry BALDWIN II's daughter MELISENDE in the late 1120s with the support of other crusading leaders. It was a great 'catch', for the Kingdom of Jerusalem.

The second thesis, that early heraldry was uniquely a product of Flanders therefore rests on insecure foundations. Mrs PLATTS's idea is that heraldry was produced by the elaboration of Carolingian symbols into family possessions. There is no extant evidence whatsoever.

An area of the "sophistication" of Flanders or Boulogne, we are told, "must have had badges of identity" (p. 31), but it is unclear why there was less need for them elsewhere. Historians do occasionally talk of Flemish "sophistication", but they are referring to its economy and early town settlement, especially in the twelfth century. There is nothing in contemporary chronicles to support the idea that Flanders (or Boulogne) was seen as an area of chivalric or cultural sophistication.

Historical guesswork apart, the core of Beryl PLATTS's so-called pioneering books is the attempt to link particular arms with Flemish descent, and here one has the most doubts. Colours are first characteristic of regional allegiances we are told, devices come later as elaborations: this may be plausible but can it be supported by real evidence, such as the studies of PASTOUREAU. Sometimes we are told that changes of political allegiance are accompanied by *unchanged arms* (p. 37), sometimes by *changes of colour or design* (pp. 39, 70, 72 etc.). Arms which cannot be related to others in Flanders are "perhaps to demonstrate independence" (p. 37). Later anomalies can be explained by postulated marriage alliances, emulation or royal patronage. With this degree of special pleading the heraldic evidence loses all credibility: almost any *a priori* theory could be defended by such means.

In all this I have avoided minor criticisms, which are easy to make: the uncritical use of chronicle evidence (as in the airy remarks on STEPHEN's reign and the characters of individuals) and the use of *Domesday Book* to imply special local allegiances, when large estates were almost always widely scattered (many non-Flemings held estates in the East Midlands too).

Can one reach any positive conclusions? The “origin of heraldry”, or at least its early spread, surely should be linked with the political growth of principalities in eleventh and twelfth century France. As they began to press on each other's frontiers, enter into diplomatic and marriage relations, so common culture and a set of institutions grew up. This spread is more important than the accident of first origin, even if it is recoverable. The determination of castle building, once thought to start in Anjou, is a kindred case, though some recent writers are not so sure. Though, occasionally, metal detectors help in unearthing heraldic horse trappings and seal matrices from the thirteenth century, it is unfortunate that coats of arms cannot be excavated and examined like human and architectural archeological remains. So, secure evidence from seals and other usages cannot be pushed back before about 1120–1150, even allowing for special pleading for quasi- or proto-heraldry appearing in some earlier manuscripts and on the Bayeux embroidery.

BIBLIOGRAPHY

- BARRON, O.: “Heraldry”. In: *The Encyclopaedia Britannica*. 11th edition.
- BEELER, J.: *Warfare in Feudal Europe, 730–1200*. 1971.
- DOUGLAS, D.C.: *William the Conqueror*. 1964.
- FOULIS of COLINTON, Sir James: “of the old League...”. In: *Transactions of the Society of Antiquaries of Scotland*. Vol. 1, p. 26–28.
- GALBREATH, D.L. & JÉQUIER, Léon: *Manuel du Blason*. 1977.
- GOUGH, Richard: *Sepulchral Memorials*. 3 volumes. 1786–1796.
-

- HUMPHERY-SMITH, Cecil R.: *Anglo-Norman Armory*. 1972.
- INNES of LEARNEY, Sir Thomas: *Scots Heraldry*. 2nd Edition. 1956.
- KRAFT, S.: *Pictorial Weavings from the Viking Age*. 1956.
- LYON, H.R.: *The Norman Conquest*. 1982.
- MACDONALD, Wm. Rae: *Scottish Armorial Seals*. 1904.
- MICHEL, Franciscque: *Les Écossais en France, les Français en Écosse*. 2 volumes. 1862.
- NAYLOR, Sir George: *Impressions from Coffin Plates*. In: British Library MSS. Add. 22.292 – 22.305.
- NISBET, Alexander: *A System of Heraldry, Speculative and Practical*. 2 volumes. New edition. 1816.
- PALLIOT, P.: *La Vraye et Parfaite science des Armoiries*. 1664.
- PASTOUREAU, Michel: *Traité d'Héraldique*. Deuxième édition. Paris, 1993.
- RAADT, Jean-Théodore de: *Sceaux Armoriés des Pays-Bas et des Pays avoisinants*. 4 volumes. 1897.
- SETON, George: "The Law and Practice of Heraldry". In: Sir Frank STENTON: *The First Century of English Feudalism*. 2nd Edition. 1961.
- STENTON, Sir Frank: *The Bayeux Tapestry*. 1965.
- STEVENSON, J.H.: *Heraldry in Scotland*. 2 volumes. 1914.
- SUMMERS, Peter: *Hatchments in Britain*. 1983–
- VREDI, Oliver: *Sigilia Comitum Flandriae*. 1639.
- WALLOP, Ernest: *The Flemish Nobility before 1300*. 4 volumes. English Edition, 1975–1976.
- WERCKMEISTER, O.K.: "The Political ideology of the Bayeux Tapestry". In: *Studi Medievali*. 17 (1976), p. 590–595.
- WILSON, David M.: *The Bayeux Tapestry*. 1985.
Proceedings of the Battle Conferences of Anglo-Norman Studies. 1978–
- MSS. pen. C.R. HUMPHERY-SMITH, Collections of Early English and Scottish Seals, from Public Record Office, Scottish Record Office, British Museum, Hunter-Blair, Birch, Ellis, Pedrick, et al.

* * * * *

For those scholars interested in a more detailed analysis, the author will produce evidence on application.

ADRESSES DES AUTEURS – ANSCHRIFTEN DER AUTOREN

- ARCANGELI Giovanna Dr. Archivio Centrale dello Stato
40, Piazzale degli Archivi I-00144 Roma (Italia)
- BERINDEI Dan Prof. Dr.
8, Strada Departeanu RO-78146 Bucuresti (Romania)
- BINAYAN CARMONA Narciso
Moreno 1195 – 4° BRA-1091 Buenos Aires (Argentina)
- BUNKERS Suzanne L. Prof. Dr.
317, Carroll Street Mankato, Minnesota, 56001, (U.S.A.)
- DOMINICIS Claudio de I-00142 Roma (Italia)
36, via Badia di Cava
- DOUMINE Stanislav V. Dr. – Chairman historico-genealogical Society
Krasnokazarmennaya ul. d.9 kv. 231 RU-111250 Moskva (Russia)
- EMMEL Fernand Archiviste de la Ville, Président de l' A.L.G.H.
126, rue des Muguets L-2167 Luxembg-Weimershof (Luxembourg)
- ENSCH Jean Vice-président de l' A.L.G.H.
9, rue de la Résistance L-8020 Strassen (Luxembourg)
- FEDOSOV Dmitry Dr. RU-107014 Moskva (Russia)
ul. Gastello 37-17
- FÜCHTNER Jörg Dr. D-50374 Erftstadt/Lechenich (Deutschland)
7, An der Baumschule
- GARCIA APARICI Bernardo E-46004 Valencia (España)
Gran Via Germanias 16 – 11 °
- GUZMAN Carlos Alberto RA-1900 La Plata (Argentina)
Calle 61 – número 662
- HANNICK Pierre Dr. – Archiviste aux Archives de l'État à Arlon
13, rue Floréal B-6700 Arlon (Belgique)
- HEYMOWSKI Adam (†) Bibliothécaire de S.M. le Roi
Ottielielund, Ulviksdal S-170 71 Solna (Sweden)
- HUMPHERY-SMITH Cecil R. GB-Canterbury, CT2 9NN (Great Britain)
Alcroft Grange
- KATOW Paul Journaliste à la Radio Socio-culturelle
74, rue de Mühlenbach L-2168 Luxembourg (Luxembourg)
- KRASKO Alla Institut d'Études généalogiques / BNR
18, Sadovaya RU-191069 Saint-Petersburg (Russia)
- LE CLERCQ Pierre F-83300 Aubervilliers (France)
130, rue Henri Barbusse
- LEHNERS Jean-Paul Prof. Dr. L-8027 Strassen (Luxembourg)
21, rue Raoul Follereau

- LOUTSCH Jean-Claude docteur, Président du XXIe Congrès International
95, rue de Luxembourg L-8140 Bridel (Luxembourg)
- MEDVEDEV Mikhail Y.
nab. Martynova 12-19 RU-197042 Saint-Petersburg (Russia)
- MERSCH Jacques Docteur en droit
Krokelschaff L-5722 Aspelt (Luxembourg)
- METZKE Hermann PD – Dr. med.
11, Naumburger Straße D-07743 Jena (Deutschland)
- MISSIR de LUSIGNAN Livio
568, Oudenaardsesteenweg B-8581 Avelgem (Belgique)
- MULLER Jean-Claude M.A. – Secrétaire général du XXIe Congrès International
B.P. 13 – 12, Allée des Tilleuls L-8501 Redange-sur-Attert (Luxembourg)
- NISSEN Harold City archivist
54, Dalen hageby N-7044 Trondheim (Norway)
- NORTON Manuel Artur
Casa de Vicente, Frades P-4830 Povia de Lanhoso (Portugal)
- PATRAKOVA Anna Institut d'Études généalogiques / BNR
18, Sadovaya RU-191069 Saint-Petersburg (Russia)
- REUTER Antoinette Professeur d'histoire
54, Boulevard de la Pétrusse L-2320 Luxembourg-Ville (Luxembourg)
- RZEUTSKY Vladislav Institut d'Études généalogiques / BNR
18, Sadovaya RU-191069 Saint-Petersburg (Russia)
- SAKHAROV Igor Dr. – Directeur de l'Institut d'Études généalogiques /
B.N. de Russie 18, Sadovaya RU-191069 Saint-Petersburg (Russia)
- SAKHAROVA Nathalie
ul. Dibounovskaya 37 kv. 118 RU-197183 Saint-Petersburg (Russia)
- SCHROEDER Michael C.E. M.A.
11, Saalburgstraße D-60385 Frankfurt/Main (Deutschland)
- SIZONENKO Dimitri Institut d'Études généalogiques / BNR
18, Sadovaya RU-191069 Saint-Petersburg (Russia)
- VAJAY Szabolcs de
1, Place de l'Ancien Port CH-1800 Vevey (Suisse)
- VASCONCELLOS Francisco de
CEP 25621-970 Rio de Janeiro (Brazil)
- VAZ de SÃO PAYO Luiz de Mello
rua Cidade de Espinho 2 – 1º D P-5000 Vila Real (Portugal)
- WOLF Armin Prof. Dr., Max-Planck-Institut für europäische Rechtsgeschichte
120, Hausener Weg D-60457 Frankfurt/Main (Deutschland)
- WOLLMERSHÄUSER Friedrich R.
8-10 Herrengasse D-89610 Oberdischingen (Deutschland)

TABLE DES MATIÈRES – INHALTSVERZEICHNIS

I.	<i>De Sigefroid à Cicignon...</i>	ESPACE LUXEMBOURGEOIS ET MIGRATIONS / LUXEMBURGER KONGRESSBEITRÄGE ZUM MIGRATIONSTHEMA	
1.	Jean-Paul LEHNERS	Migrationen – Eine anthropologische Konstante?...	9-24
2.	Jean-Claude MULLER & Jean ENSCH	Bibliographie luxembourgeoise autour de l'Émigration et de l'Immigration / Luxemburger Bibliographie zu Migrationen und Migranten.....	25-40
3.	Armin WOLF	Luxemburg-Sachsen-Baiern: Neues zur Genealogie des Ersten Hauses Luxemburg.....	41-58
4.	Michael SCHROEDER	Wachsmuot von Künzich (Kunzech) – ein Luxemburger Minnesänger.....	59-72
5.	Harald NISSEN	Johan Caspar CIGIGNON of Oberwampach: a Luxemburg immigrant in Norway.....	73-90
6.	Antoinette REUTER	Les migrations alpines vers l'espace luxembourgeois (XVIe-XVIIIe siècles).....	91-106
7.	Jean-Claude LOUTSCH	Aspects de l'Héraldique dans un pays d'immigration et d'émigration: le Vorarlberg et le Tyrol de l'Ouest.....	107-118
8.	Fernand G. EMMEL	CRANEWITTER, GRANEVITER, KRANENWITTER...: Eine Tiroler Einwandererfamilie und ihre Schicksalsschläge in Luxemburg.....	119-132
9.	Jacques MERSCH	Aspects psychologiques et politiques de l'Émigration française (1789-1794).....	133-148
10.	Pierre HANNICK	Ouvriers du Fer gaumais en Ukraine à la fin du XIXe siècle.....	149-158
11.	Paul KATOW	"Die Steppe führt nach Luxemburg" – D'Immigratioun vu méngre Groußelteren vun der Wolga op Lëtzebuerg ufanks dëses Jorhonnerts.....	159-170
II.	ÉMIGRATIONS... IMMIGRATIONS...	LE MONDE AMÉRICAIN DU NORD ET DU SUD	
12.	Jean-Claude MULLER	Die Luxemburger Nordamerika-Auswanderung (1764-1940) – Ein Massenphänomen.....	173-184
13.	Suzanne L. BUNKERS	Susanna SIMMERL YOUNGBLUT: A Study in one Immigrant's Life.....	185-202
14.	Friedrich R. WOLLMERSHÄUSER	Using German Newspapers (1780-1914) for Emigration Research.....	203-218
15.	Szabolcs de VAJAY	Une émigration échelonnée: l'Amérique latine.....	219-226
16.	Francisco de VASCONCELLOS	Las Huellas de la Genealogía Brasileña.....	227-234
17.	Narciso BINAYAN CARMONA	Dos migraciones indias: mapuches al este; onas al norte y al sur.....	234-244
18.	Carlos Alberto GUZMAN	Los Ancestros Visigodos de algunas Familias Sudamericanas.....	245-269
III.	ÉMIGRATIONS... IMMIGRATIONS...	LE MONDE SLAVE NOTAMMENT LA VILLE DE SAINT-PÉTERSBOURG	
19.	Adam HEYMOWSKI (+)	Familles nobles étrangères naturalisées en Pologne.....	273-288
20.	Stanislaw V. DOUMINE	La noblesse tatare musulmane en Lituanie et en Pologne (XVIe-XXe siècles).....	289-300

21.	Dmitry FEDOSOV	Armigerous Scots in Russia.....	301-320
22.	Mikhail Y. MEDVEDEV	Heraldists and Ideas in Russia: the Problem of Immigration.....	321-338
23.	Alla KRASKO	The 'Hotels' of Particular Families and their Role in the Cultural Life in Saint Petersburg.....	339-348
24.	Anna PATRAKOVA	Ausländische Architekten und ihr Beitrag zur Erbauung von Sankt-Petersburg – Das Beispiel der französischen Familie BENOIS...349-364	
25.	Vladislav RZHEUTSKY	Les ressortissants français et leurs descendants en Russie – L'exemple de Saint-Petersbourg.....	365-372
26.	Dimitri SIZONENKO	L'appartenance confessionnelle comme facteur d'influence sur les processus ethniques en milieu polyethnique: les minorités ethno-confessionnelles à Saint-Petersbourg.....	373-374
27.	Nathalie SAKHAROVA	Une "Fenêtre sur l'Europe", une "Porte vers la Russie" ou bien une préfiguration de l'Europe communautaire: Saint-Petersbourg au début du XXe siècle.....	375-376
28.	Igor SAKHAROV	Les familles russes d'origine étrangère: Programme de recherches de l'Institut d'études généalogiques à la Bibliothèque Nationale de Russie.....	377-381
		Russian Families of Foreign Origin: a Research Program at the National Library of Russia.....	382-388

IV. ÉMIGRATIONS... IMMIGRATIONS... LE MONDE LATIN: ITALIE, FRANCE, ESPAGNE, PORTUGAL, ROUMANIE, ORIENT LATIN

29.	Giovanna ARCANGELI	L'immigrazione in Italia nelle Carte della Consulta araldica conservate presso l'Archivio centrale dello Stato.....	391-435
30.	Claudio De DOMINICIS	Migrazione familiare a Roma in Età moderna e suoi aspetti genealogici.....	436-445
31.	Pierre LE CLERCQ	Les mariages d'étrangers en Basse-Bourgogne avant 1793.....	447-466
32.	Luiz de Mello VAZ de SÃO PAYO	Les origines d'une famille parisienne – BARGAS.....	467-494
33.	Bernardo GARCIA APARICI	Una Rama del Linaje Romano de los ORSINI en Valencia: los "Ros d'Ursins" – Siglos XVI al XX.....	495-530
34.	Manuel Artur NORTON	Migration as reflected in the Symbols of Portuguese Family Heraldry.....	531-540 – Texte portugais.....541-548
35.	Dan BERINDEI	Grandes familles de boyards roumains d'origine étrangère.....	549-559
36.	Livio MISSIR	Émigration et Immigration: L'exemple ottoman par rapport à la France.....	560-574

V. ÉMIGRATIONS... IMMIGRATIONS... LE MONDE GERMANIQUE

37.	Hermann METZKE	Unehrlichkeit und soziale Mobilität: Schäfer, Müller, Bader und Gerichtsdienstler im nördlichen Sachsen im 17. und 18. Jahrhundert.....	577-608
38.	Jörg FÜCHTNER	Neuzeitliche Quellen zur Wanderungsgeschichte des Rheinlandes.....	608-620
39.	Volkmar WEISS	Genealogische Sammlungen als eine Quelle der Sozial- und Bevölkerungsgeschichte.....	621-628
40.	Cecil R. HUMPHERY-SMITH	The Influence of the Low Countries on the Development of English Heraldry.....	629-636
41.	ADRESSES DES AUTEURS / ANSCHRIFTEN DER AUTOREN.....		637-638
42.	TABLE DES MATIÈRES / INHALTSVERZEICHNIS.....		639-640



LES CONGRÈS INTERNATIONAUX
DES SCIENCES GÉNÉALOGIQUE
ET HÉRALDIQUE

I	Barcelona	1929	XIII	London	1976
II	Roma/Napoli	1953	XIV	København	1980
III	Madrid	1955	XV	Madrid	1982
IV	Bruxelles	1958	XVI	Helsinki	1984
VI	Stockholm	1960	XVII	Lisboa	1986
VI	Edinburgh	1962	XVIII	Innsbruck	1988
VII	Den Haag	1964	XIX	Keszthely	1990
VIII	Paris	1966	XX	Uppsala	1992
IX	Bern	1968	XXI	Luxembourg	1994
X	Wien	1970	XXII	Ottawa	1996
XI	Liège	1972	XXIII	Torino	1998
XII	München	1974	XXIV	Besançon	2000